THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
572.05
PO
V.19

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

To renew call Telephone Center, 333-8400

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

JUN 2 3 1986

L161—O-1096

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/politischanthrop1919unse

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Neunzehnter Jahrgang 1920/21.

Politisch-Anthropologischer Verlag Hamburg 1.

Inhalt

des neunzehnten Jahrganges.

Aufsätze.

Amalek, Gedankensplitter zur Rassenfrage. 503.

Behm, Hans Wolfgang, Ludwig Wilser und sein Werk. 360.

Bley, Fritz, Die Leitung des Unternehmungsgeistes. 13.

Born, Frhr. v., Die Entwicklung der Nationalitätenfrage in Finnland. 230. — Ostseepolitik. 511.

Bornträger, J. B., Volkssittlichkeit und Frauentum. 257.

Corsepius, F. E., Die „kleine" Literatur. 507.

Dewitz, Jobst v., Was dem Adel jetzt not tut. 399.

Diericke, Henning, Einkehr! 83. — Reinheit oder Ausgeglichenheit der Rasse ist die Größe eines Volkes. 556.

Falb, Dr. Alfred, Geist und Judentum. 418.

Fehlinger, H., Einflüsse auf die Geburtenhäufigkeit. 77.

Freidank, Johann v., Nationalwirtschaftliche Aufgaben. 447.

Grant, Wolf, Der Bankerott der Sozialdemokratie. 546.

Haiser, Dr. Franz, Das Gastmahl des Freiherrn von Artaria. 89. — Bei den Müttern. 123. — Die Verketzerung der Reaktion durch die roten Pfaffen. 261. — Das Relativitätsprinzip. 495.

Harpf, Dr. Adolf, Von Lebenskunde zu Lebenslehre. 125. 468. — Aus Wesenstiefen der deutschen Volksseele. 319. — Unser trojanisches Pferd. 514.

Holle, Prof. Dr., Mögliche Rettung? 208.

Klein, Albert, Ludendorff über unsere politische Kriegführung. 23.

Kraitschek, Prof. Dr., Die deutsche Besiedelung Böhmens im 13. und 14. Jahrhundert. 370. 412.

Marks, Wilhelm, Vor der Genesung? 27. — Der deutsche Südosten. 467.

Ohle, Dr. Heinz, Liebe und Enthaltsamkeit. 463.

Pretzell, Richard, Wohin treiben wir? 49.

Püringer, August, Die große Völkertäuschung durch die Juden. 160.

Rauschenberger, Dr. Walther, Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes". 303.

Rehm, C. Fr., Das Wesen des preußischen Staatsgedankens. 58.

Schmidt-Gibichenfels, Otto, Deutschland und das Schicksal Europas. 1. — Die Weltkrankheit. 97. — Die Zukunft der P. A. M. 111. — Die zwei Menschenklassen. 145. 193. — Zur gefälligen Beachtung. 241. — Fort mit der Politik der Feigheit und Dummheit. 243. 289. — Die völkische Bewegung. 337. — Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden? 385. — Die Wahrheit über den Marxismus. 433. — Das zukünftige Wirtschaftssystem. 481. 530. — An die verehrten Leser. 529.

Stein, Franz, Georg Ritter von Schönerer. 164.

Stiebler, Albert, Gefahren der Inzucht. 274.

Uehme, H. H., Ein englisches Judenlexikon. 118.

Uehme-Grotenburg, Vorahnungen des Weltkrieges. 69. — Vom jüdischen Imperialismus und Weltterror. 552.

Weyland, Die Naturforschertagung in Nauheim. 365.

Wilser, Dr. Ludwig, Rasse und Volk. 30.

Winzer, Georg Ewald, Das Blutsbekenntnis und der Zusammenschluß aller Nichtjuden. 225.

Wittich, P. O., Deutscher Tag 1920. 351.

Bund rassenbewußter Völker. 114.

Zur Judenfrage in England. 267.

Berichte und Notizen.

Die Politisch-Anthropologische Monatsschrift als Erbin. 37.
Der ungarische Kultusminister Stephan Haller über die Solidarität der christlichen Völker. 37.
Das fehlende Ehrengericht. 38.
Die versunkenen Dörfer der Steinzeit. 38.
Die Diktatoren des Proletariats. 93.
Das christliche Ungarn an die christliche Welt! 94.
Wahlaufruf der Deutschnationalen Volkspartei. 132.
Wer macht die zweite, die kommunistische Revolution? 133.
Berichtigung. 135.
Der Ursprung des Alphabetes. 136.
Die Zukunft der P. A. M. 177.
Prof. Dr. Ludwig Kuhlenbeck †. 177.
Gustav Retzius. 177.
Ein Preisausschreiben. 178.
Die tieferen Ursachen der Theaterskandale. 180.
Eine Parallele zum Judentum. 182.
Die Herausgabe einer Sinnspruchsammlung für Landwirte. 184.
Der ungarische Schriftsteller Franz Herczeg über die Preßfreiheit. 184.
Ein deutscher Schriftsteller über die judenmagyarische Literatur. 184.
Wie ist Deutschland (und Europa) zu retten? 235.
Mitteilungen des Vereinigten Ungarischen Christlichnationalen Verbandes. 236.
Die Freilassung Bela Khuns. 238.
Schicksal und Blutsgemeinschaft. 238.
Der Boykott gegen Ungarn eine Mache Weltjudas! 281.
Die große Täuschung. 282.
Rettung deutscher Milliarden in Amerika. 283.
Die Juden sind die Weltherrscher. 284.
Gedanken zum Zusammenschluß des Germanentums. Die erwachende Jugendfeindschaft der Nordgermanen. 284.
Der deutsche Tag. 326.
Zu Ludwig Wilsers 70. Geburtstag. 327.
Der letzte Schleier fällt. 328.
Japan und die Rechtskultur. 329.
Eine Inschrift der Steinzeit. 332.
Die neue Gobineau-Vereinigung. 376.
National. 377.
Das Geheimnis des Glaubens. 378.
Aus Deutschlands großer Zeit. 380.
Richard Wagners Kunstideale. 380.
Auch Tschechien eine Judenrepublik? 380.
Das schwedisch-norwegische Liebeswerk. 423.
An die Deutschen. 424.
Der Bartelsbund. 425.
Das Zusammenarbeiten der verschiedenen christlichen Kirchen in Ungarn. 426.
Landschaftsdirektor Ernst von Hertzberg-Lottin †. 470.
Ein deutschvölkischer Ehrenhof. 472.
Die rote Fahne des Umsturzes. 473.
Genossenschaften als Mittel der völkischen Selbsthilfe. 474.
Die Agoten. 474.
Die Judenfrage in England. 476.
Die wahren Herrscher Rußlands. 517.
Der Bund für rassische Siedlungen. 519.
Deutsches Schrifttum. (Fremdwörter.) 519.
Siedlerschule „Deutsche Erde". 522.
Sumerer und Indogermanen. 522.
Weltbund aller Nichtjuden. 563.
Auszüge aus den Schriften des 1848er Professors Johannes Scherr. 565.
Ein englisches Urteil über Rumänien. 566.
Falkenspende für die deutsche Ostmarkjugend. 567.
Ein Hermann-Denkmal in Amerika. 568.
Neue Spuren des Vormenschen. 568.
Nochmals eine Inschrift der Steinzeit. 569.

Besprechungen.

Prof. Dr. H. G. Holle, Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik. 39.
Friedrich v. Gagern, Ein neuer deutsch-österreichischer Dichter. 40.
Deutscher Wappenkalender 1920. 41.
Gustav Kossinna, Die deutsche Ostmark ein Urheimatboden der Germanen. 42.
Eugen Simon, Das Paradies der Arbeit. 44.
Dr. H. W. Siemens, Reichsfinanzreform und Bevölkerungspolitik. 44.
Frhr. v. Liebig, Der Betrug am deutschen Volke. 45.
Wodan und Jesus, Ein Büchlein vom christlichen Deutschtum. 46.
Dr. Franz Haiser, Das Gastmahl des Freiherrn v. Artaria. 46.
Dr. Erich Kühn, Die Juden und die sittliche Weltordnung. 46.
V. Jungfer, Kulturbilder aus Litauen. 47.
Prof. Dr. Bruno Bauch, Fichte und unsere Zeit. 47.
Prof. Dr. Werner, Der Wahrheit eine Gasse. 48.
Zur Bekämpfung der Schundliteratur. 48.
Gedenkblätter des Verlags L. Staackmann Leipzig. 48.

Adolf Bartels, Geistiges Rüstzeug. 95.
Prof. Dr. Wahrmund, Das Gesetz des Nomadentums. 96.
Die Südmark. 96.
Johann v. Freidank. Es werde Licht, mein Vaterland. 138.
Dr. Josef Eberle, Überwindung der Plutokratie. 138.
Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung. 140.
Emil Kloth, Einkehr. 141.
Paul Ernst, Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus. 141.
Ernst Rademacher, 260 Revolutionshelden. 142.
E. Mentschnikoff, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung. 142.
Felix Genzmer, Die Edda. 145.
Max Semper, Wissenschaftliche und sittliche Ziele des Deutschtums. 143.
Wilhelm Meister, Juda's Schuldbuch, eine deutsche Abrechnung. 144.
Otto Hauser, Genie und Rasse. 144.
Paul v. Hindenburg, Aus meinem Leben. 185.
Martin Otto Johannes, Adel verpflichtet. 186.
G. Lambeck, Philosophische Propädeutik. 197.
Dr. Ludwig Lorenz, Deutsche Bibliothek. 190.
Alfred Rosenberg, Spur des Juden im Wandel der Zeiten. 191.
Kleine Germanenhefte. 192.
H. Wallach, Die kleine Kinderbibel. 192.
J. v. Uexküll, Staatsbiologie. 238.
Dr. Alfred Falb, Deutschbewußtsein. 287.
An den Wassern von Babylon. 287.
Fritz Bley, Vom freien Hochlandwilde. 288.
Dr. Ludwig Wilser, Attilas Glück und Ende. 333.
Prof. Arthur Gobineau, Abtei Typhaines. 333.
Dr. Josef Eberle, Großmacht Presse. 335.
F. E. Corsepius, Annemarie Zurzeit. 336.
Max A. Tönjes, Deutschlands wirtschaftlicher Wiederaufbau. 336.
Dr. jur. h. c. Hermann Buch. Vom internationalen zum nationalen Arbeitsstaat. 381.
Dr. F. Wichtl, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. 382.
Max Wundt, Vom Geiste unserer Zeit. 382.
C. J. Wolff, Kriegswolken im fernen Osten. 384.
Ludwig Wilser, Leben und Heimat des Urmenschen. 384.
Rich. Ungewitter, Unsere rassische Grundlage. 384.
Gen. der Inf. v. Dickhuth-Harrach, Im Felde unbesiegt! 427.
G. E. Winzer, Die Judenfrage in England. 428.
Hans Günther, Ritter, Tod und Teufel, der heldische Gedanke. 429.
Die Bestie im Weltkriege. 429.
Das neue Ungarn. Der Sieg des völkischen Gedankens. 430.
H. Naudh, Die Juden und der deutsche Staat. 430.
Christoph Weiß, Vom Judensozialismus geheilt. 431.
Prof. Dr. Dennert, Der Staat als lebendiger Organismus. 431.
Eine neue Eddaübersetzung. 432.
Fritz Halbach, Jud Günther, der böse Geist der Etappe. 477.
Rudolf Haas, Der Volksbeglücker. 478.
François Romain, Der Untergang Frankreichs. 478.
Friedrich Schöll, Grundlagen der Lebenserneuerung. 479.
Hermann Detzner, Vier Jahre unter Kannibalen. 479.
Karl Stählin, Geschichte Elsaß-Lothringens. 480.
Kurt Gerlach, Buch der Blondheit. 480.
Rudolf Heubner, Peter Paul. 480.
Max Dreyer, Die Insel. 480.
Dr. Rudolf Kjellén, Die Großmächte und die Weltkrise. 523.
Otto Bonhard, Geschichte des Alldeutschen Verbandes. 525.
A. C. M. Rieck, Verschwendung im Handel. 526.
Rud. Hans Bartsch, Ewiges Arkadien. 526.
Hans Paasch, Zinsablaß. 527.
Blätter für biologische Medizin. 527.
Hakenkreuz-Jahrweiser 1921. 528.
Dr. Friedrich Dahl. Der sozialdemokratische Staat im Lichte der Darwin-Weismannschen Lehre. 528.
Siegfried Dyck, Persönlichkeit, Volk, Weltbürgertum. 569.
Das Buch Leidenschaft. 570.
F. X. G. Schuster, Die Runen und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. 570.
Verworn, Bonnet und Steinmann, Der diluviale Menschenfund von Obercassel bei Bonn. 571.
Raoul H. Francé, Zoësis. 572.
Jüdische Wirtschaftsdiktatur in Deutschland? 572.
Um das grün-rot-goldene Band. 572.

57B.05
PO
v.19

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 1 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Deutschland und das Schicksal Europas.

Vom Herausgeber.

Es war etwa ein Jahr vor dem Kriege (Juli 1913), da war in Nr. 3 Vol. VI. der „Sociological Review"[1]) auf Seite 286 in teils sinngemäßer, teils wörtlicher Übersetzung folgendes Zitat zu lesen:

„Wenn es kein Deutsches Reich und Volk, so mächtig wie es glücklicherweise noch ist, gäbe: — gerade die Westeuropäer müßten es sich am meisten wünschen. Und wenn ihnen das Wagnis gelänge, es im Bunde mit den Slawen niederzuwerfen, dann müßte mit unentrinnbarer Gewißheit sehr bald die Zeit kommen, wo sie es mit den Nägeln aus der Erde kratzen möchten (dig the earth with their nails), wenn sie hoffen könnten, es dadurch wieder in seiner früheren gewaltigen Macht aufzurichten. Mag sich die Nationaleitelkeit der Franzosen und der Welteroberstolz der Engländer noch sehr dagegen sträuben: — (may lead them to spurn the idea) das Schicksal Europas und der europäischen Kultur steht und fällt mit dem Schicksal des Deutschen Reiches und Volkes (stands or falls with that of the German state and people)."

Dieses Zitat stammte aus dem Maiheft 1913 der P.-A. M. und der Artikel, dem es von der S. R. gelegentlich einer wohlwollenden Besprechung

[1]) Journal of The Sociological Society, President: The Right Hon. A. J. Balfour, M. P., Publ. by Sherratt & Hughes, London 33 Soho Square, W.

500811

entnommen worden war, hatte die Überschrift: „Der germanisch-slawische Völker- und Rassenkampf in Gegenwart und Zukunft."

Man wird nicht leugnen können, daß die darin ausgesprochene Wahrheit auch heute noch nichts von ihrer unbedingten Gültigkeit verloren hat, ja, daß sie heute, wo der anfangs anarchistische Bolschewismus auf dem besten Wege ist, sich in straffen Imperialismus nationalrussischer Färbung zu verwandeln oder sich wohl schon verwandelt hat, noch größere Beachtung verdient als damals. Zwar haben wir den Westmächten den unschätzbaren Gefallen getan, vorher das mit Hilfe Frankreichs zu gewaltiger Macht angewachsene zaristische Rußland zu besiegen, ehe wir uns so unendlich törichterweise durch die Revolution entwaffnen und den Westmächten wehrlos in die Hände liefern ließen; aber die dadurch nur zu sehr gelungene Schwächung Rußlands dürfte sich gegenüber der nicht viel weniger großen Schwächung der Mittel- und Westmächte bald ausgleichen, ja allmählich in Übermacht verwandeln falls diese Mächte ihre durch den langen und schweren Krieg hervorgerufenen innern Erschütterungen sozialer und wirtschaftlicher Natur nicht bald überwinden. Das dürfte aber stark bevölkerten und hoch entwickelten Industriestaaten, solange sie sich feindlich gegenüberstehen, schwerer möglich sein als einem so überwiegend agrarisch und extensiv bewirtschafteten Lande wie Rußland. Zugleich aber drängt diese extensive Wirtschaft und der nomadisch-räuberische Charakter der slawisch-tartarischen Mischrasse von Zeit zu Zeit, nach vergleichsweise kurzen Zwischenräumen der Ruhe, immer wieder nach gewaltsamer Ausbreitung in die Nachbarländer. Selbst wenn also die Gefahr erneuten Einbruchsversuchs für Mittel- und Westeuropa nicht schon, wie es heißt, in diesem Frühjahr akut werden sollte, so bleibt sie doch so lange bestehen, als Mitteleuropa militärisch, politisch und wirtschaftlich nicht stark genug ist, ihr einen unüberwindlichen Damm entgegenzusetzen.

Einen solchen Damm zu bilden und zugleich europäische Kultur in den halb oder ganz asiatischen Osten zu tragen, das war seit undenklichen, wohl schon vorgeschichtlichen Zeiten die Aufgabe Nord- und Mitteleuropas, also der germanischen Völker. Sie wird es für alle Zeiten bleiben müssen, wenn diese Völker und damit die europäische Kultur sich nicht selbst morden, sich nicht von der asiatischen Barbarei überfluten lassen wollen. So lange die slawischen Völker noch nicht hoffnungslos von östlichen Rassenelementen durchsetzt und zersetzt waren, konnten sie noch als Zweig der arischen Völkerfamilie gelten und an deren Aufgabe mehr oder weniger teilnehmen. Nachdem sich jedoch die in dieser Weise entarteten Slawen als unfähig erwiesen haben, auch nur bei sich selbst Ordnung zu halten, geschweige denn dem mongolischen Ansturm zu trotzen, fiel den Germanen Nord- und Mitteleuropas außer der schon erwähnten auch noch die Aufgabe zu, in den slawischen Ländern staatliche Ordnung zu schaffen und, soweit das möglich war, zu erhalten. In Rußland geschah das bekanntlich auf eignen

Wunsch[1]) der slawischen Völkerschaften, indem sie die schwedischen Waräger unter Rurik herbeiriefen. Die Achtung gebietende Macht, die dieser Nordgermane aufzurichten verstand, verfiel freilich später, wohl infolge mangelnden Nachschubs germanischer Rasse, wieder, so daß sie dem mongolischen Ansturm nicht stand zu halten vermochte. Erst Peter dem Großen aus dem Hause Oldenburg-Romanow gelang es, — wieder mit Hilfe von Ausländern, hauptsächlich Deutschen, Holländern, Schweizern — in Großrußland eine militärische, politische und wirtschaftliche Macht anzusammeln, die nicht nur für die Polen und Ukrainer, sondern im Laufe der Zeit, unter seinen Nachfolgern, sogar für Nord- und Mitteleuropa gefahrdrohend werden konnte. „Seitdem" — so schrieb ich in dem eingangs bereits erwähnten Aufsatze — „kann Rußland als die von Germanen gegründete und von Germanen gestützte staatliche Organisation der Slawen gegen die Germanen angesehen werden". . . . „Und da auch das ursprünglich deutsche Habsburgerreich" — so fuhr ich dann fort — „auf dem besten Wege ist, sich mit Hilfe von Deutschen und unter dem Schutze eines Bündnisses mit dem Deutschen Reiche in einen slawischen Staat zu verwandeln, so droht in späterer Zukunft den Germanen auch von dieser Seite eine selbstgeschaffene Gefahr."

Wie richtig und nötig diese Warnung vor Habsburg war, hat die „spätere Zukunft", die schon heute Vergangenheit geworden ist, mit der Aufrichtung des Polenreiches und dem Verrate Kaiser Karls des Letzten nur zu sehr gezeigt. Hätten wir uns nicht auf Gedeih und Verderb mit den treulosen Habsburgern und deren jesuitischen Beratern verbunden gehabt, ja hätten wir diese nur fest am Zügel gehalten — anstatt uns von ihnen am Zügel nehmen zu lassen — so hätte der Weltkrieg vermieden oder doch schon 1916 — vor der Aufrichtung Polens — durch einen Frieden mit Rußland zu unseren Gunsten entschieden werden können.

Warum wir das für uns so verhängnisvoll gewordene Bündnis mit den Habsburgern schließen mußten, ist bekannt. Bismarck wurde dazu durch die „Unruhe der russischen Politik", wie es in den „Gedanken und Erinnerungen" heißt, geradezu gedrängt. Diese innere Unruhe, die ihre Hauptursache in der schon erwähnten Zusammensetzung der russischen Bevölkerung hat, machte sich eben schon damals als (hauptsächlich seitens der Juden) drohende innere Revolution einerseits und panslawistischer Imperialismus andererseits bemerkbar. Eine Ablenkung dieser innern Unruhe nach außen wird auch in Zukunft jeder russischen Regierung um so erwünschter sein müssen, als der nomadisch-räuberische Charakter eines großen Teils der russischen Bevölkerung ihr nur zu bereitwillig entgegenkommt.

Natürlich blieb auch Bismarck, wie er es in den „Gedanken und Erinnerungen" ausdrücklich sagt, keineswegs blind gegen die Gefahren

[1]) Nach Nestors Chronik sagten die Vertreter der slawischen Völkerschaften Großrußlands zu den schwedischen Warägern: „Unser Land ist groß und fruchtbar, aber es ist keine Ordnung darin: kommt und herrscht über uns."

eines Bündnisses mit dem Habsburgerreiche; aber er hatte eben nur die bittere Wahl zwischen einem Bündnisse mit Rußland gegen Österreich-Ungarn, oder mit Österreich-Ungarn gegen Rußland. Das Eine wie das Andere erschien ihm ungefähr gleich bedenklich, und um bei der von ihm recht wohl erkannten Unzuverlässigkeit der meist von Jesuiten beratenen Habsburger die Möglichkeit einer Kaunitzschen Koalition abzuschwächen, schloß er bekanntlich jenen hochbedeutsamen Rückversicherungsvertrag mit Rußland, der außerordentlich nützlich für das Deutsche Reich gewirkt hat und dessen Nichterneuerung durch Caprivi und den sogenannten „neuen Kurs" bekanntlich zur Hauptursache der Teilnahme Rußlands an der Einkreisung wurde und so den Weltkrieg erst ermöglichte. Durch ein derartiges gutes Verhältnis zu Rußland verschloß sich aber Deutschland selbst wieder die Aussicht, für seine rasch zunehmende Bevölkerung Neuland im Osten, wie in früheren Zeiten, zu gewinnen. Und auch, als der Rückversicherungsvertrag mit Rußland nicht mehr bestand, hatte Deutschland keineswegs Ersatz dafür in einem ähnlichen Vertrage mit England. Es war also nach wie vor genötigt, seine Industrie über das Maß des eignen Bedürfnisses zu entwickeln, wenn es innerhalb seiner engen Grenzen Nahrung und Lebensmöglichkeit für seinen Zuwachs schaffen wollte. Es mußte seine Zukunft, wie Wilhelm II. für nglische Ohren leider allzu laut sagte, „auf dem Wasser", mit dem „Dreizack in der Faust" suchen. Dadurch mußte es aber wieder mit dem Vetter jenseits des Kanals in einen sich im Laufe der Jahre immer schärfer zuspitzenden Konkurrenzstreit geraten.

Also: nach welcher Seite und auf welche Weise auch das Deutsche Reich für seine wachsende Bevölkerung — ohne sie als Völkerdünger für andere Mächte aufbrauchen zu lassen — Lebensspielraum schaffen wollte, stets stieß es dabei tragischerweise auf eine Weltmacht, einen Weltimperialismus als Hindernis. Die Welt war eben, wie es in jenem Schillerschen Gedichte heißt, größtenteils „schon weggegeben". Deutschland war als „Dichter und Träumer" zu spät auf dem Kampfplatze erschienen.

Unter solchen Umständen, in solcher geographischen und politischen Lage hätte unsere Außenpolitik beizeiten an der einen oder an der anderen Weltmacht einen festen Rückhalt suchen müssen. Eine feige Neutralität, die es um keinen Preis weder mit der einen noch mit der anderen Macht zu verderben wagte, oder gar eine planlos hin- und herpendelnde „Zickzackpolitik" war in solchem Falle nicht das Richtige. Wir mußten uns für die eine o d e r für die andere Seite zu gegebener Zeit entscheiden und dann unentwegt daran festhalten. Wir hätten dann auch auf der Gegenseite Vertrauen erweckt und wären bei steigender Macht von allen Seiten, wahrscheinlich sogar von der uns feindlichen Seite umworben und umschmeichelt worden. So aber wurden wir von niemandem geliebt, von allen gehaßt und verleumdet, ja zuletzt, nach dem Falle aus schwindelnder Höhe, sogar verachtet, so wenig wir das auch sonst bei unserem tragischen Schicksal

nach vierjährigem tapfern Ringen gegen alle fünf Erdteile verdient haben.

Ich war von jeher, schon vor mehr als 20 Jahren und zwar hauptsächlich aus Gründen der Gesunderhaltung unserer innerpolitischen Zustände, aber auch aus den in der Überschrift angedeuteten Gründen der Meinung, daß wir an dem — niemals „unruhige" Politik treibenden — britischen Weltreiche einen festen Rückhalt suchen müßten, um bei dem meiner Ansicht nach unter allen Umständen über kurz oder lang zu erwartenden Zusammenstoße mit Rußland und Frankreich nicht auch noch an England einen übelwollenden Neutralen oder gar gefährlichen Feind zu haben. Wir hätten also unsere Zukunft, wie sonst, vorzugsweise auf dem Lande suchen sollen, ohne darum auf Industrialisierung und überseeische Kolonien ganz zu verzichten. Das wäre ja schon aus Gründen der allgemeinen, auch der militärischen Machtentwicklung nicht zu umgehen gewesen. Ich suchte also noch zur rechten Zeit, schon vor dem Burenkriege, für einen festen Anschluß an England, nötigenfalls selbst um den Preis einer Feindschaft mit dem „unruhigen" Rußland, Stimmung zu machen. Eine Broschüre: „Wo liegt das größere Deutschland?", ebenso eine andere: „Unsere Angstpolitik", die beide vor dem Burenkriege unter einem Decknamen erschienen, fanden zwar in den Zeitungen verhältnismäßig große Beachtung, größere als ich erwartet hatte, vermochten aber nicht den geringsten Einfluß auf die damalige „Zickzackpolitik" des sogenannten „neuen Kurses" auszuüben.

Später, im Herbste des Jahres 1909, versuchte ich dasselbe noch einmal in England selbst. Ich wechselte damals wohl ein Dutzend Briefe über diesen Gegenstand mit Professor J. G. Vogt in London, einem Mitarbeiter dieser Zeitschrift. Anfangs schien es auch, als ob einige Londoner Zeitungen und Zeitschriften, z. B. „Daily Chronicle", „Lloyds Weekly", auf Professor Vogts Vorschlag geneigt wären, Artikel von mir über den gedachten Gegenstand zu veröffentlichen. Die Sache zerschlug sich aber wieder. Offenbar war es schon zu spät. Das Mißtrauen gegen alles von Deutschland Kommende hatte sich eben schon damals infolge unserer schwachen, planlos schwankenden äußern wie innern Politik allzu tief eingefressen. Anscheinend zweifelte man auch an meiner unbedingten Aufrichtigkeit, hielt diese vielleicht gar für eine Maske, die Englands Wachsamkeit einschläfern sollte.

Trotzdem habe ich auch später keinen Grund gehabt, meine Meinung zu ändern, und noch im Maiheft 1913 schrieb ich in demselben bereits erwähnten Aufsatze im unmittelbaren Anschluß an die von der „Sociological Review" abgedruckte Stelle: „Dieses ‚Mittgart' der europäischen Rasse und Kultur (nämlich Deutschland) enthält noch immer die zahlreichsten und auch noch hinreichend naturfrischen Elemente dieser Rasse. Es wäre auch imstande, sie dauernd zu erhalten, ja sie vielleicht noch zu vermehren und zu verjüngen, falls nur seine völkische Ausbreitung wieder die gewohnte prähistorische und historische Richtung annähme. Das ist freilich für die

gesicherte Zukunft Deutschlands und Europas unerläßliche Bedingung. Eine andere Machtpolitik nach außen hin gibt es für das Deutsche Reich und Volk gesunderweise nicht. Selbst wenn die Slawen gar nicht daran dächten, Deutschland und Europa kriegerisch zu erobern: — sie würden es dann friedlich, von unten herauf, von selbst zustande bringen, falls Deutschland so weiter, wie bisher, seine Politik auf überhastete Industrialisierung und Kommerzialisierung einstellte. Es war das ein verhängnisvoller Fehler, der aber noch wieder gut gemacht werden kann, wenn alle unsere maßgebenden Stellen sich endlich und endgültig zu derjenigen Innen- und Außenpolitik bekehren lassen, die allein unsere und Europas Zukunft sichern kann. Gewiß brauchen wir Großindustrie und Großhandel, auch Weltverkehr und Welthandel, aber nicht mehr als nötig ist, um dadurch unsere Gesamtmacht, wie sie sich durch Zusammenwirken aller Faktoren in der Kriegsmacht ausdrückt, auf den höchstmöglichen Stand zu erheben. Was aber darüber ist, das ist für uns nicht nur vom Übel, sondern muß uns, bei unserer geographischen Lage und geschichtlichen Bestimmung zuletzt zum Verderben werden. Wir können uns den in Großindustrie und Großhandel unvermeidlichen Verbrauch gesunder Volkskraft höchstens für uns selbst, aber nicht für das Ausland gestatten. Der Verbrauch darf nicht soweit gehen, daß eine selbständige Ernährung und genügende völkische Ausbreitung nach Osten und Südosten hin unmöglich wird. Kurz: wir müssen für unsere Machtentwicklung das eine tun, dürfen aber das andere darum nicht lassen. Ob von den Leitern unserer Politik von vornherein nur dieses Maß für unsere Industrialisierung und Kommerzialisierung ins Auge gefaßt worden war und das übereilte Tempo sich durch die Gunst der Umstände von selbst, gegen den Willen unserer obersten Leiter des Unternehmungsgeistes eingestellt hat, soll hier nicht untersucht werden. Jedenfalls aber — darüber kann nicht der geringste Zweifel bestehen — muß eine Beschränkung auf das nur notwendige Maß von jetzt ab ernsthaft ins Auge gefaßt werden. Dann würde auch das Mißtrauen der Engländer gegen die stetige Verstärkung unserer Flotte von selbst schwinden und sich vielleicht sogar in Wohlwollen und Angebot der Bundesgenossenschaft verwandeln. Bisher mußte diese Verstärkung in Verbindung mit jener übereilten Industrialisierung und Kommerzialisierung — darüber täuscht sich auch bei uns kein klardenkender und aufrechter Kopf — in der Tat dem Verdachte Raum geben, als wollten wir die Engländer aus ihrer Weltstellung herausdrängen. Vielleicht wären wir dazu auch (bei ungestörter Weiterentwicklung in dieser Richtung) in nicht mehr langer Zeit imstande, aber die Verwirklichung dieser Möglichkeit wäre für uns vollendeter Wahnsinn. Wir würden dann dem Manne gleichen, der, während er die Fundamente seines Hauses schon unterwühlt werden sieht, das Dach abnehmen läßt, um noch ein weiteres Stockwerk auf das ohnehin schon reichlich hohe Haus zu setzen."

So schrieb ich im Maiheft 1913. Man wird nicht leugnen können, daß alles das heute noch genau so richtig ist wie damals, nur daß wir damals zwar schon eingekreist, aber noch nicht geschlagen waren und bei richtiger Innen- und Außenpolitik, verbunden mit Rüstungen bis zum äußersten, die Lage für uns noch hätten retten können. Jetzt haben wir vor der Hand weder auf dem Wasser noch auf dem Lande eine Zukunft. Aber noch ist für uns nicht aller Tage Abend. Es scheint, als ob das Schicksal uns noch einmal, trotz alledem und alledem, eine günstige Chance bieten wollte. Wir müßten diese dann natürlich aber auch geschickt ausnutzen, was von der jetzigen Regierung freilich wohl ausgeschlossen ist.

Die Hauptrolle spielt dabei unsere einesteils unglückliche, anderenteils aber auch wieder glückliche Mittellage zwischen Ost und West in jedem Sinne, den man diesen Worten geben mag. Wie wir uns in nächster Zukunft gegen Ost und West verhalten müssen, hängt hauptsächlich von dem künftigen Verhalten Rußlands ab. Ob die heutigen Machthaber in Rußland, wie augenscheinlich die weit überwiegende Mehrheit der Bevölkerung, ernstlich den Frieden mit Deutschland und Europa wollen, oder ob sie nach wie vor die Absicht haben, die europäische Kultur wie überhaupt jede Kultur zu vernichten, muß sich schon in nächster Zeit entscheiden. Will man mit dem, wie es heißt, in diesem Frühjahr beabsichtigten aggressiven Vorstoße nur die alten Grenzen Rußlands im Westen und Nordwesten wieder herstellen, uns aber in Ruhe lassen, dann haben wir keinen Grund, Rußland daran zu hindern; im Gegenteil, wir könnten sogar mit ihm Hand in Hand gehen, denn auch wir haben das dringendste Interesse, unsere alten Grenzen im Osten und Südosten wieder herzustellen. Selbst England wird es sich in seiner jetzigen Lage wohl sehr überlegen, ob es stärkere Kräfte — und nur solche wären nicht nutzlos — für die neugebildeten, ohnehin nicht lebensfähigen Randstaaten (Polen, Litauen, Lettland usw.) einsetzen will. Frankreich freilich scheint diese Staaten in seinen besonderen Schutz genommen zu haben; aber es hat dabei wohl nur an einen Schutz gegen Deutschland gedacht. Ob es sie gegen Deutschland und Rußland zugleich wird schützen wollen und in seiner jetzigen Lage wird schützen können, erscheint zum mindesten zweifelhaft. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es sich nur diplomatisch um sie bemühen. Militärische Machtmittel in genügender Stärke dort aufzuwenden, dürfte ihm in seiner heutigen, ganz von England und Amerika abhängigen, im Innern stark gefährdeten Lage recht schwer fallen.

Wenn also Deutschland und Rußland einig wären und vielleicht gar noch an Amerika oder England, oder England und Amerika eine kräftige Stütze fänden, so wäre eine für uns und Rußland annehmbare Revision der Versailler Friedensbedingungen in bezug auf den Osten nicht unerreichbar. Denn auch England hätte kein dringendes Interesse daran, im Osten auf seinem Schein zu bestehen, falls wir durch die Revision wieder stark genug würden, um einen Schutz gegen östliche Überflutung und so ein wichtiges

Glied für das kontinentale Gleichgewicht, an dem England nach wie vor gelegen sein muß, bilden zu können.

Das und in Verbindung damit ein lebhafter Warenaustausch zwischen uns und Rußland könnte beiden unglücklichen Ländern immerhin eine wesentliche Besserung ihrer Lage bringen.

Betrachten wir nun die andere Möglichkeit, nämlich die, daß die heutigen russischen Machthaber ihre Angriffe auch gegen uns richten wollten. In diesem Falle würde der Angriff nicht nur Mitteleuropa, sondern ganz allgemein der europäischen Kultur gelten; denn auch die heutigen Machthaber Rußlands wissen nur zu genau, haben es sogar schon ausgesprochen, daß diese Kultur mit Deutschland steht und fällt. Die anderen Länder würden dann im besten Falle das „beneficium Polyphemi", die Wohltat des Zuletztgefressenwerdens genießen, und zwar würde dieses Schicksal nicht lange auf sich warten lassen. Es wäre also nicht nur ein ungeheures Verbrechen, sondern, wie Talleyrand sagte, mehr als das: ein nicht wieder gut zu machender Fehler, wenn Frankreich das Deutsche Reich auch fernerhin an der Wiederaufrichtung seiner Wehrmacht hindern und den Kampf gegen die asiatische Überflutung etwa am Rheine aufnehmen wollte. Sein Schicksal wäre dann — ganz abgesehen von andern Möglichkeiten — schon aus dem Grunde besiegelt, weil dann jede Kriegsentschädigung und jede wirtschaftliche Wiederaufrichtung für Frankreich illusorisch würde.

Da es sich also in dem angenommenen Falle um eine allgemein europäische, alle europäischen Länder und Völker bedrohende Gefahr handelt, so müßte auch ihre Bekämpfung, zum mindesten politisch und wirtschaftlich, eine allgemein europäische Angelegenheit werden. Was die militärische Bekämpfung anbelangt, so würde dazu Deutschland auch heute noch vielleicht schon allein genügen, vorausgesetzt natürlich, daß man ihm nicht nur gestattete, seine Wehrmacht wieder aufzubauen, sondern ihm dabei auch die in seiner jetzigen Lage notwendige Unterstützung angedeihen ließe. War man so töricht gewesen, Deutschland, den Wächter Europas, zu entwaffnen, so muß man ihm auch, wenn er sein Wächteramt wieder ausüben soll, die dazu erforderlichen Waffen und sonstigen Hilfsmittel wieder in die Hand geben, oder ihm mindestens dabei behilflich sein. Natürlich müßte dann auch der Versailler Frieden entsprechend revidiert werden, denn daß Deutschland nicht als Sklave Europas Europa beschützen kann, wird doch wohl selbst das rachgierige und politisch kurzsichtige Frankreich einsehen.

So stünde die Sache in dem anderen der beiden für das Verhalten Rußlands angenommenen Fälle. Und selbst wenn dieser Fall nicht schon, wie es heißt, in diesem Frühjahre eintreten sollte, — die Gefahr, daß er über kurz oder lang eintreten könnte, bliebe bei dem nomadisch-räuberischen Charakter eines großen Teils der russischen Bevölkerung, wie schon bemerkt, solange bestehen, als Deutschland noch nicht stark genug ist, dagegen einen unübersteigbaren Damm zu bilden.

Dieser einfachen Binsenwahrheit können sich weder England noch die übrigen Länder europäischer Kultur, zu denen ja auch Amerika gehört, auf die Dauer verschließen, und zwar heute noch weniger als zu irgendeiner andern Zeit, denn heute handelt es sich für alle nicht mehr nur um Macht und Übermacht, sondern wegen der wirtschaftlichen Not, ums nackte Dasein. Man lasse also doch endlich von jenem wahnsinnigen, ebenso grundlosen wie ungerechten Hasse, zu dem gerade die Länder und Völker sich gegen Deutschland haben aufreizen lassen, die dieses Land für ihr Bestehen, ihre Macht und Wohlfahrt am nötigsten brauchen. Das deutsche Volk hat niemals das Leben, auch nicht die Macht irgendeines durch sich selbst lebensfähigen Volkes bedroht, höchstens der unbegrenzten Übermacht des einen oder des anderen ist es manchmal gefährlich geworden, und dafür sollten die übrigen Völker ihm eher dankbar sein, als daß sie in die heuchlerischen Beschuldigungen der anderen einstimmen. Überdies war Deutschland stets, zum mindesten bis zum 9. November 1918, ehe es die jüdische Mißregierung erhielt, das Land der guten Sitte und Ordnung, der Gerechtigkeit und Wahrheit, kurz, es war der hauptsächliche Vertreter für alles das, was man christlich-europäische, bzw. christlich-arische Kultur nennt. Auch in diesem Sinne ist Deutschland das Land, mit dem diese Kultur steht und fällt, von dem sie hauptsächlich gestützt und genährt wird. Auch darum sollten die übrigen europäischen Völker dem deutschen Volke eher helfen wieder emporzukommen, als daß sie es noch weiter in den Schmutz zerren.

Aber wie steht die Sache denn eigentlich? Geht dieser Haß, dieser ganz unchristliche, satanische Haß, der jedes sonst in europäischen Kriegen beobachtete Maß übersteigt, im letzten, tiefsten Grunde vielleicht gar nicht von den arischen Rassenelementen der betreffenden Völker aus, und hat erst ein fremdes, asiatisches Volk, das mit den europäischen Völkern zusammenlebt, diesen Haß durch ungerechte Beschuldigungen entzündet, genährt, geschürt und dadurch fast die ganze Kulturwelt in den furchtbarsten aller Kriege gestürzt? Geschah das alles, samt den damit zusammenhängenden Revolutionen, vielleicht gerade darum, um die christlich-europäische Kultur und ihren hauptsächlichsten Träger zu vernichten? Hält jenes fremde, asiatische Volk seine heimliche, sich über alle Kulturvölker erstreckende Weltherrschaft erst dann für alle Zeiten gesichert, wenn der letzte Rückhalt wahrhaft christlicher Kultur im Sumpfe der Korruption erstickt und von asiatischer Barbarei überflutet ist?

Eine Antwort auf diese Frage ist in diesen Blättern so oft und so ausführlich [1]) gegeben worden, daß hier wohl nicht noch einmal näher darauf eingegangen zu werden braucht. Gewiß waren der Handelsneid der Engländer, die Revanche-Hysterie der Franzosen und die „Unruhe" der

[1]) U. a. z. B. im Juniheft 1919. Der betreffende Artikel ist unter der Überschrift: „Das letzte Ziel des Bolschewismus" auch als Sonderdruck erschienen und für 30 Pf. das Stück vom Verlage und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

russischen, aus den hier schon erwähnten Ursachen folgende Politik jene drei Hauptfaktoren, die zusammenwirken mußten, um das furchtbare Ereignis herbeizuführen. Aber es ist doch jetzt nicht mehr zu bestreiten, daß es der alljüdische, freimaurerisch organisierte Geist war, der namentlich durch seine nahezu monopolistisch beherrschte Presse jene Volksleidenschaften bis zur Siedehitze aufgepeitscht, jedenfalls in Frankreich die fast schon erloschene Glut von neuem angeblasen hat. Ohne das hätten jene Volksleidenschaften sich nicht auf Deutschland allein konzentrieren, hätte es nicht zum Ausbruch und ganz sicher nicht zu jener wahnsinnigen Verlängerung und Verbitterung des Krieges kommen können. Überdies war es ja auch vorzugsweise die allzu vordringliche und unlautere Geschäftigkeit gewisser aus dem Osten stammender deutscher Juden, die mit ihren schlechten und billigen, niedrig bezahlter Arbeit abgerungenen Waren den Konkurrenzneid der Briten in aller Welt aufgestachelt haben. Man spricht ja darum auch von einem „Judenkriege", d. h. einem Kriege zwischen westlichen und östlichen Juden, soweit auf beiden jüdischen Seiten nicht überhaupt nach einem gemeinsamen Plane[1]) gehandelt worden ist. In der Tat, kein Wissender kann leugnen, daß auf beiden Seiten Juden das geistige, politische und wirtschaftliche Leben ihrer Wirtsvölker noch heute beherrschen und in ihrem Sinne lenken. Wenn diese also den Krieg nicht gewollt hätten — die östlichen, um den Zarismus, die westlichen, freimaurerisch organisierten, um die Hohenzollernmonarchie zu stürzen —, dann hätte der Frieden wohl erhalten werden können.

Ob durch einen Krieg von so furchtbarer Ausdehnung und Erbitterung die christlich-europäische Kultur zugrunde zu gehen und die europäischen Völker sich bis zum Weißbluten zu erschöpfen drohten, das konnte dieser Art Menschen nicht nur gleichgiltig, sondern für die Festigung ihrer Weltherrschaft sogar willkommen sein. Sie haben nicht das geringste Interesse an dieser Kultur und an diesen Völkern, hassen dieselben sogar, soweit sie sich nicht wie Haustiere widerstandslos beherrschen und ausbeuten lassen. Die Juden brauchen die europäischen Völker nicht unbedingt; sie können sich nötigenfalls auch bei anderen, nichtchristlichen Völkern — wenn auch nicht gerade immer so leicht — einnisten und dieselben zum Fußgestell ihrer Herrschaft — „zum Schemel ihrer Füße" machen. Sie haben darin jahrtausendelange Erfahrung und können ihre Herrschaft so geschickt verbergen, daß sie noch über Bedrückung schreien können, wenn sie schon alles an sich gerissen haben.

Es ist das etwas zum Nachdenken für alle Völker, auch die Engländer und Angloamerikaner, die, weil ihre wirtschaftlichen Interessen (als Kolonial- und Handelsvölker) mit denen der Juden vielfach parallel laufen, deren geistige und politische Herrschaft nicht so schnell und unangenehm merken wie andere Völker, deren wirtschaftliche Eigenart mehr in der Produktion als im Handel besteht.

[1]) Vergl. „Die Geheimnisse der Weisen von Zion". Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4. Preis 9 M. Wir werden auf dieses Aufsehen erregende Buch noch zurückkommen.

Das schützt aber nicht davor, daß auch die englische und anglo-amerikanische Volkskraft von den — dort wohl noch mehr als anderswo herrschenden — Juden und Judengenossen genau so ausgebeutet und geistig, sittlich, körperlich genau so verdorben, korrumpiert werden wie die anderer Völker. Die Engländer und Amerikaner werden also, bei entsprechend langer und intensiver Einwirkung des Judengiftes, daran ebenso sicher zugrunde gehen wie andere Völker. Die Wissenden in England und Amerika mögen sich zehnmal sagen, daß sie das Judengift nur gelegentlich und immer nur außenpolitisch, niemals innenpolitisch benutzt hätten. Auch wenn das wahr wäre, würden sie die Folgen über kurz oder lang doch zu spüren bekommen, haben sie wohl schon verspürt. Es wird den Engländern und ihren Schülern in dieser Beziehung ergehen wie jenen Chemikern, die viel mit Giftstoffen und krankmachenden Bazillen experimentieren: sie werden sich trotz aller Vorsicht selbst vergiften, ja es ist ihnen das großenteils schon passiert. Überdies sind solche Mittel wie Lüge, Heuchelei, Bestechung, Meuchelmord usw. nur solange anwendbar, als die Opfer keine Ahnung vom Urheber haben. Sind aber die Gebraucher solcher Mittel und deren Gebrauchsart erst einmal bekannt geworden, dann wissen die Opfer — in diesem Falle die Staaten und Völker — sich vor ihnen zu wahren, ja der Giftpfeil springt dann auf den Schützen selbst zurück. Und die Engländer wie die Angloamerikaner mögen versichert sein: in der letzten Zeit, namentlich während des Krieges, ist die Art ihrer Außenpolitik dermaßen bekannt geworden, daß auch der argloseste deutsche Michel, geschweige denn andere Menschenkinder gründlich dahinter gekommen sind. Wenn also den Engländern und Amerikanern germanischer oder sonstwie nichtjüdischer Abkunft noch ein Rest altarischen Herrenstolzes verblieben ist und sie nicht von den Juden bald ganz beiseite gedrängt werden wollen, dann mögen sie sich auf die Ehrenpflichten besinnen, die ihnen ihr Blut und die echte, unverdorbene Auffassung der christlichen Religion gegen sich selbst und den Nächsten auferlegen. Mögen Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, Anständigkeit, Ritterlichkeit usw. endlich auch bei diesen Germanenenkeln wieder zu Ehren kommen, und möge das Gegenteil dieser Gesinnung samt den Hauptträgern und Vertretern, den Juden, wieder der gebührenden Verachtung anheimfallen. Wenn jetzt Engländer und Amerikaner zusammenhalten, sind sie die unbestrittenen Herren der Welt. Sie brauchen dann nicht mehr um ihr Leben zu kämpfen und können es sich darum leisten, auch in der Außenpolitik anständig, vornehm, ritterlich zu sein. Es ist das eine Ehrenpflicht[1]) des Mächtigen oder gar Übermächtigen. Bei solchem Verhalten wird es ihnen wie den übrigen Völkern in jeder Beziehung wohler werden. Sie werden dann erst wirkliche „gentlemen“ sein und nicht nötig haben, Empörung auf Empörung niederzuschlagen, bis zuletzt die ganze Welt in Aufruhr gegen sie gerät. Möchten sie diese Warnung, die ein aufrichtiger

[1]) Vergl. „Die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt“. Januarheft 1920, S. 438.

Bewunderer ihrer guten Eigenschaften ihnen in letzter Stunde — vielleicht ist es schon zu spät — zukommen läßt, nicht in den Wind schlagen!

Die deutschen und die englischen Abkömmlinge der germanischen Rasse sind zwar nahe miteinander verwandt, aber doch in ihren Vorzügen wie in ihren Fehlern oft recht verschieden voneinander[1]). Je mehr sie sich jedoch unterscheiden, desto besser ergänzen sie sich gegenseitig. Das könnte den beiden Völkern wie der ganzen Menschheit zum Heile dienen, wenn es innen wie nach außen kräftig zur Auswirkung käme und die beiderseitigen Mängel versöhnend ausgliche. Im übrigen müßten beide bestrebt sein, sich gegenseitig, namentlich politisch und wirtschaftlich, möglichst wenig in die Quere zu kommen, sich vielmehr nach Kräften zu fördern und zu stützen. Teilung der Kulturarbeit wie überhaupt der Lebensaufgaben nach jeder Richtung hin, — das müßte die Losung zwischen ihnen beiden werden. Ich hatte dafür, wie gesagt, schon vor etwa dreißig Jahren, zu Beginn des „neuen Kurses" Stimmung zu machen versucht, fand aber weder hüben noch drüben das rechte Verständnis. Wäre das geschehen, dann hätte der furchtbare Krieg, den ich schon damals kommen sah, vermieden werden können.

Wir germanischen Völker haben beide gesündigt. Wir haben uns beide von Juden, die Engländer von westlichen, die Deutschen von östlichen, hinsichtlich unserer Innen- und Außenpolitik wie überhaupt unserer ganzen kulturellen Entwicklungsrichtung auf Irrwege locken lassen. Drüben in England ist der Schaden älter[2]) und darum die Kultur noch weit mehr veräußerlicht, verflacht, verstofflicht, entgeistigt worden als hüben bei uns Deutschen. Vom Gifte des Parlamentarismus und der dazu gehörigen Korruption haben wir Deutschen freilich seit der glorreichen jüdischen Revolution vom 9. November noch stärkere Dosen zu schlucken bekommen als die Engländer und selbst die Amerikaner. Dagegen ist in England das höhere geistige und künstlerische Leben im Vergleich mit dem „Merry old England" des großen Shakespeare, ja noch mit dem England des edlen Lord Byron unter dem Einfluß eines hemmungslosen jüdischen Materialismus und Mammonismus noch weit mehr zurückgegangen als in den letzten dreißig Jahren bei uns. Man kann in dieser Hinsicht in bezug auf England beinahe von Verblödung sprechen. Machen wir uns auch in dieser Hinsicht gegenseitig nichts vor und sagen wir uns die Wahrheit so wie sie ist. Es kann das uns beiden nur gut tun.

Wenn wir beiden Völker so unsere beiderseitigen Fehler erkennen und uns mit unseren beiderseitigen Vorzügen gegenseitig helfen, dann gelingt

[1]) Vergl. Dr. Walther Rauschenberger: „Die ungleichartige Begabung der germanischen Rasse". Februarheft 1920.

[2]) Vergl. Februarheft 1920, S. 484. Ich sagte dort: „Wenn England nicht bald aus der Hypnose erwacht, wird von dem alten germanischen Herrenvolke und der alten germanisch-englischen Kultur bald nichts, weder dem Blute noch dem Geiste nach vorhanden sein. Das eben nennt der Götze des Judentums „zum Fraße geben".

es uns vielleicht, das jüdische Gift, das, wenn auch in verschiedener Weise, uns beide, die Deutschen mehr innenpolitisch, die Engländer mehr außenpolitisch verseucht hat, allmählich auszuscheiden und uns zu der geistigen und sittlichen Höhe unserer germanischen Vorfahren wieder zurückzufinden. Gelingt uns das nicht, dann gehen wir beide über kurz oder lang, wahrscheinlich über kurz am Judenschmutz und Judengift zugrunde. Das darf nicht geschehen. Von uns Germanen wird zurzeit fast allein noch die christlich-europäische Kultur, soweit man von einer solchen überhaupt noch sprechen kann[1]), getragen, und darum gilt das vorher Gesagte nicht nur für die germanischen Deutschen, Schweizer, Holländer, Vlamen, sondern auch für die Skandinavier, Engländer, Amerikaner. Die Österreicher sind dabei natürlich zu den Deutschen gerechnet. Alle diese germanischen Völker sollten darum auch ohne besondere Vereinbarung zusammenhalten, jedenfalls sich das Leben gegenseitig nicht noch schwerer machen, als es ohnehin schon ist und in Zukunft bis auf weiteres noch sein wird. Ein solches, auf Blutsverwandtschaft gegründetes Zusammenhalten brauchte für die übrigen Völker keine Bedrohung ihrer angemessenen Machtstellung oder gar ihres Lebens zu sein, könnte im Gegenteil den Weltfrieden wie nur irgend etwas gegen unruhige Elemente sicher stellen.

Uns mitteleuropäischen Deutschen fällt dabei ganz besonders die Aufgabe zu, uns selbst und Europa gegen die von Osten drohende halb oder ganz asiatische Gefahr, selbst wenn sie vorläufig noch nicht akut werden sollte, — latent wird sie immer vorhanden sein — zu schützen. Das sollte auch von den westlichen Völkern Europas, wenn ihnen ihr Leben, ihre völkische Eigenart lieb ist, eingesehen werden. Auch diese sollten darum dem Deutschen Reiche und Volke eine angemessene Macht gönnen. Sonst dürften sie überraschend schnell in die eingangs so drastisch geschilderte Lage geraten. Es bleibt ewig wahr, was dort gesagt wurde: „Das Schicksal Europas und der europäischen Kultur steht und fällt mit dem Schicksal des Deutschen Reiches und Volkes."

„Die Leitung des Unternehmungsgeistes[2])."

Fritz Bley.

Nicht alle Könige von Preußen sind Helden und große Staatsmänner gewesen. Aber was der Große Kurfürst als Vermächtnis hinterlassen und Wilhelm I. in Versailles mit der Errichtung des Reiches vollendet hat,

[1]) Vergl. „Die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt". Januarheft 1920.

[2]) Aus dem bereits im Februarheft 1920, S. 526, besprochenen Buche von Fritz Bley: „Am Grabe des deutschen Volkes. Zur Vorgeschichte der Revolution." Verlag von Aug. Scherl, G. m. b. H., Berlin. Preis 6 Mk. Wir benutzen gern die Gelegenheit, das hochbedeutsame, mit dem Herzblut eines glühenden Vaterlandsfreundes geschriebene Buch unseren Lesern wiederholt aufs wärmste zu empfehlen.

das war nicht nur von dem grundtüchtigen Friedrich Wilhelm I. und dem unvergleichlichen Alten Fritz vor der Welt als eine Reinzucht echter Vaterlandsliebe und Heldengröße hingestellt, sondern insbesondere getragen von dem Gemeinschaftsbewußtsein eines Staatsbürgertums, dem nach dem Zusammenbruche von Jena Männer entsproßten von der Verantwortungsfreudigkeit eines York und Nettelbeck, der Wahrheitsliebe eines Fichte und Arndt, der Glaubenskraft Schleiermachers und der aufbauenden Kraft eines Stein und Gneisenau.

Der Geist dieser höchsten, allenfalls in dem japanischen Gegenstücke, sonst aber nirgends erreichten sittlichpolitischen Staatsauffassung hatte die preußische Verfassung vor dem gehaltlosen Begriffe des Königtumes bewahrt, den die englische Parlamentsverfassung als den Niederschlag einer Peerage aufzeigt, die zur Beerage geworden ist. Das Königtum der Hohenzollern war für Preußen und nach dem Erlasse der Verfassung des Reiches für ganz Deutschland der selbständige Träger eines Geistes höherer sozialer Gerechtigkeit, an der jeder Staatsbürger innerlich Anteil nahm.

Seit der Errichtung des Reiches machten sich leider immer deutlicher die Einflüsse bemerkbar, die alles dies in Frage stellten: nicht nur die Schüler Mordochais, die den Zusammenbruch Napoleons III. als eine von der deutschen Umsturzpartei verpaßten Gelegenheit betrachteten, die das nächstemal besser ausgenutzt werden müsse, sondern auch die von Jahr zu Jahr wachsende Macht wirtschaftlicher Entwicklungen, die als Nachahmung englischer und später auch amerikanischer Verhältnisse deutlich erkennbar wurden.

War unsere Rechtslage schon von ihrem römischen Ursprunge her mit fremden Grundsätzen belastet, so wurden diese nun in unerwünschter Weise verstärkt durch die Begünstigung der Erwerbssucht, die sich als Niederschlag der Wechsel- und Börsenrechte der Handelsstaaten nachrömischer und spätmittelalterlicher Zeit darstellte. In demselben Maße, als das Bild unserer Großstädte sich immer mehr verwestlichte oder auch veröstlichte, wurde das deutsche Volksleben von Grundsatzlosigkeiten überwuchert, die mit der alten Staatstreue nicht mehr zu vereinbaren waren. Unter der Herrschaft des Freihandels bildete sich die Losgebundenheit des Einzelwillens zum Glaubenssatze der Gebildeten aus, während andererseits die Massen im Sozialismus unter die Führung volks- und staatsfeindlicher Fremdlinge gerieten. Mit klaren Augen hatte Fürst Bismarck zur Gründerzeit das Überwuchern dieser unerwünschten Einflüsse erkannt, mit denen er schon zur Konfliktszeit hatte ringen müssen. Mit der Ausbreitung der Freude an waghalsigen Spekulationen pflegt die Lust an der ernsten Arbeit zurückzugehen, wohingegen eine übermäßige Freude an Sport und Glücksspiel in Aufnahme kommt. Als Folge dessen verstärkte sich von Jahr zu Jahr die Landflucht, und die Großstädte übervölkerten sich mit einem freude- und friedlosen Proletariate, das zwar seinerseits ein starkes Gemeinschaftsbewußtsein aufwies, aber dies nur im Klassenkampfe gegen die geistig führenden Schichten betätigte. In der Botschaft vom 17. November 1881

forderte deshalb der Kaiser „den engeren organischen Anschluß der realen Kräfte des Volkslebens". Bismarck hatte erkannt, daß die gekennzeichneten Mängel sich als Begleiterscheinungen großer allgemeiner Wirtschaftskrisen einzustellen pflegen. Die Gründungszeit von 1873 war ja nur ein Gegenstück der Handelskrise von 1856/57 und hat sich ja dann auch 1891/93 wiederholt.

Mit Recht hat Albert Schäffle schon 1858 die Bewegung der Getreidepreise mit diesen modernen Handelskrisen verknüpft und als treibende Ursache die Verwendung der Spargelder unter dem Einflusse der Börsen bezeichnet. In demselben Maße, als dieser Einfluß in den großen Welttrusts zusammengefaßt ist, hat sich das verstärkt und verdichtet. Deutlich kommt es zum Ausdrucke in dem, was wir heute als das „kapitalistische Problem" des Weltkrieges bezeichnen können: indem die Angelsachsen nach der Niederwerfung der europäischen Mächte die gesamten Spargelder dieser Länder unter ihre „Kontrolle" bringen und die Rohstoffe und Arbeitskräfte der unterjochten Länder mit Beschlag belegen, verewigen sie die Bankrottwirtschaft der Unterjochten zur eigenen dauernden Bereicherung. Natürlich kann das nicht geschehen ohne eine gewisse Mitbenutzung der betreffenden Börsen, und man sollte eigentlich meinen, daß wenig gesunder Menschenverstand dazu gehöre, um die ungeheure Einfachheit dieser Politik zu verstehen, zumal nachdem ihr Geheimnis von Schäffle und Ruhland so sonnenklar aufgedeckt ist.

Bereits aus den großen Handelskrisen in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ergab sich jene „Leitung des Unternehmungsgeistes", wie Dr. G. v. Siemens im Reichstage diese dauernde Riesenschröpfung des deutschen Volkes genannt hat, auf die der Börsenliberalismus noch heute so außerordentlich stolz geblieben ist. Was diese „Leitung" durch die Großbanken bedeutete, haben die Kapitalverschiebungen der Gründungszeiten und der regelmäßig ihnen nachfolgende Krach für jeden Aufmerksamen sonnenklar erwiesen. Weniger klar aber scheint man sich in Deutschland und möglicherweise sogar bis zu einem gewissen Grade in den Kreisen des deutschen Großkapitals darüber zu sein, daß dies selbst aus der Leitung des „Unternehmungsgeistes" von Amerika ausgeschaltet ist. Ursprünglich haben die Börsen von Wien, Frankfurt und Berlin unter den bekannten Einflüssen bei dem Aufbau der Organisation des Weltkapitals die Plätze London und Neuyork unterstützt und zielbewußt im Vereine mit ihnen jene schweren Erschütterungen des heimischen Wirtschaftslebens herbeigeführt, die dann zu unrecht als Sündenböcke dem auswärtigen Wettbewerbe in der Rohstoffversorgung lediglich und allein zugeschoben worden sind. Der Finanzierung des nordamerikanischen Bürgerkrieges, bei der die Spekulation durch Ankauf der entwerteten Kriegsanleihe im Betrage von 10 Milliarden Mark ungeheure Verdienste geschluckt hat, folgte das vom deutschen Standpunkte aus noch verbrecherischere Gründergeschäft in amerikanischen Eisenbahnwerten, das im Anschlusse an den deutschen Krach von 1873 zusammenbrach. Nicht weniger als 205, zweihundertundfünf Eisenbahngesellschaften

kamen dabei unter den Hammer mit einem fast vollständig verloren gehenden Anlagekapital von rund 3,9 Milliarden Mark. Die Wirkung war natürlich, daß die aufgekauften Bahnen unter noch billigeren Bedingungen die amerikanische Ausfuhr verfrachten konnten. Alles dies aber führte zu jener imperialistischen amerikanischen Handelspolitik, die in dem Saratoga-Vertrage ihren unvergleichlichen Ausdruck gefunden hat.

Zu dem nordamerikanischen Wettbewerbe ist dann in den neunziger Jahren noch der argentinische hinzugetreten, und es ist äußerst lehrreich zu sehen, wie auch dieser die Weizenpreise erst von dem Augenblicke an gedrückt hat, als nach dem Zusammenbruche einer schwindelhaften Gründungszeit, in der mindestens drei Milliarden Mark für die europäischen Sparer verloren gingen, die arbeits- und brotlos gewordenen Städter sich als Lohndrücker über das Land ergossen. Wie immer waren auch hier die Jahre nach der Krisis die der stärksten Massenausfuhr nach Europa und dementsprechend die Jahre des tiefsten Standes der Weizenpreise.

Die Auswirkung auf die Heimat ist in allen diesen Fällen eine doppelte gewesen: ein schwerer Raub am Kapitalvermögen des Volkes und eine Schädigung unseres landwirtschaftlichen Urgewerbes, aus dem letzten Endes die Erneuerung des Wohlstandes fließen mußte. Die deutschen Großbanken hatten naturgemäß die beherrschende Stellung nur erreichen können durch immer rücksichtslosere Niederkämpfung oder Aufsaugung der soliden Provinzbankiers, da nur so es ihnen möglich wurde, die Gesamtheit der deutschen Spargelder unter ihre sogenannte „Kontrolle" zu bringen. In der nun fast wie ein Traum hinter uns liegenden Wirtschaftsperiode von Ob-Ost hat sich dies in äußerst lehrreicher Weise erneut erwiesen. Nunmehr aber fand sich in dem angelsächsischen Kapitaltrust der noch Stärkere, der die deutschen Bezwinger der Provinzbankiers „frißt".

Erstaunlich genug erscheint es, daß dieser im Grunde genommen so einfache Vorgang im deutschen Volke noch so wenig begriffen ist.

Um so schärfer und tiefer hat Fürst Bismarck zu seiner Zeit die Frage durchschaut, und zwar auch nach ihrer weltpolitischen Auswirkung hin. „Bis zum Jahre 1866", sagte er zu Bucher, „verfolgten wir eine preußisch-deutsche Politik; von 1866 bis 1870 eine deutsch-europäische; seit jener Zeit treiben wir Weltpolitik." Und weiter: „Bei Erörterung künftiger Ereignisse dürfen wir auch die Vereinigten Staaten nicht außer acht lassen, die in ökonomischer und vielleicht auch in politischer Beziehung sich zu einer weit größeren Gefahr auswachsen werden, als die meisten Leute für möglich halten."

Dem Weitblicke des großen Kanzlers ist nicht entgangen, daß Deutschland mit Amerikas industriellem Aufstiege und dem daraus sich ergebenden wirtschaftlichen Welteroberungsdrange der Yankees sehr viel besorgter rechnen müsse als mit den gleichen Bestrebungen Großbritanniens.

Für die deutsche Wirtschaftspolitik war Amerikas Wettbewerb in mehr als einer Hinsicht bereits damals gefährlicher als der britische: schon

aus dem einfachen Grunde, weil in dem gewaltigen Gebiete der Neuen Welt alle Lebensbedingungen gegeben sind, die Großbritannien nur kraft seiner Seemacht in fernentlegenen Kolonien zusammenzuhalten vermag.

Dies Verhältnis hat sich inzwischen ganz gewaltig zugunsten der Yankees verschoben. Vor dem Kriege beruhte Großbritanniens Wohlstand zu großem Teile auf seinen Kapitalsanlagen in den Vereinigten Staaten. Der Krieg hat alles Gold der Erde den Yankees in den Schoß geworfen, und die Handelsflotte der Union entwickelt sich zur weitaus größten der Welt. Gestützt auf diese beiden Grundbedingungen einer tatkräftigen Überseepolitik schicken die Vereinigten Staaten sich an, den Zug nach dem Westen über das Beringmeer hinüber auszudehnen und Ostasien, Sibirien und die Uralgebiete zu „erschließen", darüber hinaus aber Rußland und Deutschland zur Arbeit zu „erziehen".

Die Anfänge dieser Politik witterte Bismarck sehr richtig in dem amerikanischen Bestreben, mit seinen landwirtschaftlichen Erzeugnissen den deutschen Markt zu erobern. Und doppelt stark wurde seine Sorge angesichts der veränderten Stellung, die sein Nachfolger der deutschen Landwirtschaft gegenüber einnahm.

Überraschender mag auf den ersten Blick der rückschauenden Betrachtung die Tatsache bleiben, daß die Einigung des Reiches trotz der damals als „Milliardensegen" gepriesenen Kriegsentschädigung so schnell zu einem wirtschaftlichen Zusammenbruche hatte führen können. Der Grund lag auch damals in der durchgreifenden Umgestaltung der wirtschaftlichen Verfassung unseres Staatslebens. Mit der Entwicklung von Handel und Industrie war Deutschland immer mehr in das Getriebe der Weltwirtschaft hineingezogen und die Landwirtschaft dadurch zwar zu einer höchst erfreulichen Förderung ihrer Technik veranlaßt, mit dieser aber doch schließlich unter den Schlitten gekommen: nicht durch die billigeren Erzeugungskosten der Wettbewerbsländer, sondern eben hauptsächlich durch den Welteinfluß der kapitalkräftigeren Börsen des Auslandes. Gleichwohl wurde sie von der heimischen Gesetzgebung als ein Stiefkind und vom Steuerfiskus als das geduldigste und jederzeit am leichtesten zu scherende Schaf betrachtet.

Selbst der jüdische und freihändlerische Abgeordnete Lasker erklärte schon 1866 in einem von ihm erforderten Gutachten über das Hypotheken- und Bankwesen, daß sowohl „unsere Stempelgesetze als unser Zoll- und Steuersystem auf die industriellen Gegenden berechnet" seien. Ob man den Handel mit dem schädlichen Mittel der Schutzzölle oder durch freie Ausgestaltung des Verkehrs begünstige, immer werde der Grundbesitz benachteiligt zugunsten des kaufmännischen Verkehrs. Die Gesetze befördern den Handel in einer Weise, von der die Ackerbautreibenden entweder keinen Nutzen oder sogar Schaden haben und das Steuersystem habe die gleiche Richtung angenommen. Auf alle Fälle habe der Grundbesitz zu bezahlen und verarme an den tiefen Nachteilen, die ihm zugefügt seien.

Inzwischen hatten noch mehr als damals die Verkehrswege sich vermehrt und verbessert und wesentlich dank dem Fleiße und der Geschicklichkeit der deutschen Auswanderer waren in Nordamerika und Argentinien weite Flächen jungfräulichen Bodens von großer Fruchtbarkeit gegen geringen Kaufpreis oder gar als freigewährtes Heimstättenland dem Weltverkehr erschlossen: zunächst mit dem Bodenertrage und alsdann, dank der Verbesserung des Versendungsverfahrens, auch mit frischem Fleisch und lebenden Tieren.

Daß die deutsche Landwirtschaft diese Entwicklung nicht so schnell zu übersehen vermochte, lag zum Teil an der besonderen Erfahrung ihrer Gegner, zum Teil aber auch an der ihr fehlenden politischen Vertretung. In demselben Maße aber, als mit der Ausdehnung der Industrie Deutschland aus einem getreideausführenden ein -einführendes Land wurde, verstärkte sich das Bedürfnis nach politischer Betätigung der Landwirte.

Gleichwohl kam die Erneuerung von seiten der Industrie, die nach den Schlägen des Gründerkrachtes von 1873 ebenso in Not gekommen war wie das Reich mit seinen Finanzen. Als der Freiherr v. Thüngen-Roßbach im Jahre 1878 für ein Bündnis zwischen Industrie und Landwirtschaft zwecks Herbeiführung einer Schutzzollpolitik warb, fand er deshalb beim Reiche volles Verständnis, und Bismarck stellte sofort die Forderung hin, den heimischen Erzeugnissen in erhöhtem Maße auch den heimischen Markt vorzubehalten. Damit hatte er unbestreitbar den Weg betreten, der zur Erkenntnis des wirklichen „Problems" hätte führen müssen. Und der zweite Burenkrieg hätte auch seinen Nachfolgern als kapitalistisches Unternehmen den Goldbesitz als Kernpunkt der ganzen Frage enthüllen können.

Die Reichstagswahlen von 1878 standen freilich auch noch unter einer anderen Parole. Die Auflösung war erfolgt, weil der Reichstag das auf die Attentate gegen den Kaiser eingebrachte Sozialistengesetz nicht angenommen hatte. Aber bei den Neuwahlen spielte doch zugleich die neugewonnene wirtschaftliche Erkenntnis eine starke Rolle. Jedenfalls darf man sagen, daß erst von dieser Zeit unsere Steuer-, Zoll- und Handelspolitik den Stempel bismarckischen Geistes aufweist. Es ist deshalb wertvoll, auf die Persönlichkeiten zurückzublicken, die damals dem Fürsten zur Seite standen. Das neugewählte Zentrum war, 87 Mann stark, unter dem westfälischen Bauernkönig v. Schorlemer-Alst und Windthorst der Wirtschaftlichen Vereinigung der Schutzzöllner beigetreten. Die Nationalliberalen waren ihrem Namen entsprechend in den wirtschaftlichen Fragen gespalten. Von dem unter Führung von Lasker und Bamberger stehenden Freisinne löste sich in Westfalen die nicht nur auf dem wirtschaftlichen Gebiete national denkende Gruppe Löwe-Berger ab.

Bismarck suchte um des Staatswohles willen die Gleichberechtigung von Landwirtschaft und Industrie immer tiefer im Bewußtsein des Volkes zu verankern, und die landwirtschaftlichen Vorkämpfer erkannten zugleich

die Pflicht, auch das deutsche Handwerk vor der „Leitung des Unternehmergeistes" von Sankt Manchester zu schützen. Das war in der Tat eine Politik des „werktätigen Bürgertumes", und mit Recht forderte Bismarck deshalb von den Landwirten, sich gegen eine Gesetzgebung zu wehren, die den Landbau durch Senkung der Getreidepreise zugrunde richten müsse:

> „Wenn das eintritt, so geht dabei nicht bloß die Landwirtschaft zugrunde, dabei geht der preußische Staat, das Deutsche Reich zugrunde. Aber zwanzig Millionen deutscher Landwirte lassen sich nicht zugrunde richten; es kommt bloß darauf an, daß sie zu dem Bewußtsein kommen, was ihnen bevorsteht, und sie werden sich mit allen gesetzlichen und verfassungsmäßigen Mitteln zu wehren suchen ... was ich dazu kann, es ihnen zum Bewußtsein zu bringen, das will ich tun, nicht der Agitation, sondern der Gerechtigkeit wegen."

Es kennzeichnet das tiefe Herabsinken der Staatsauffassung und die großstädtische Urteilslosigkeit, daß im Jahre 1911 bei der Begründung des Hansabundes die börsische und von den Großbanken getragene Bewegung unter Führung von Herrn Jakob Riesser sich, ohne ausgelacht zu werden, an das „werktätige Bürgertum" wenden konnte, um dies für seine im innersten Wesen großkapitalistischen und volksfeindlichen Zwecke einzufangen. Und wie der am 31. März 1885 vom Ökonomierat Knauer-Gröbers begründete „Deutsche Bauernbund" dann später unter der Mißwirtschaft des General v. Caprivi, der sich selbst rühmte, „ein Mann ohne Ar und Halm" zu sein, sich als Kerntruppe dem neugebildeten Bunde der Landwirte anschloß: so bleibt es wiederum bezeichnend für die Bewegung von 1911, daß der sogenannte Hansabund, der von dem alten hansischen Geist so wenig einen Hauch verspürt hatte, wie von dem des werktätigen Bürgertums, den Spaltpilz eines bauernfeindlichen Bundes absonderte, der sich den Namen des alten „Deutschen Bauernbundes" beizulegen vermaß. Gleich Herrn Riesser selbst hat er sich um das Zustandekommen der Wahlen von 1912, die der Volksmund zutreffenderweise die „Judenwahlen" genannt hat, eifrig bemüht und ist ganz folgerichtigerweise von dem linken Flügel der Nationalliberalen, dem er sich dahin angeschlossen gehabt hat, beim Ausbruch der Revolution in die Deutsche demokratische Partei der Herren Dernburg und Theodor Wolff eingeschwenkt.

Es ist schmerzlich, in Tagen der vaterländischen Not diese Parteientwicklung berühren zu müssen, aber es erscheint unerläßlich, aufzudecken, wie auch in diesem Kriege und seinen Folgen Zug um Zug die mehr geschickte als bewundernswürdige „Leitung des Unternehmungsgeistes," am Werke geblieben ist.

Sie tritt, wie hier nur kurz berührt sein mag, auch unzweideutig in dem wandlungsreichen Schicksale unserer Kolonialpolitik hervor, und es sind gewiß nicht zufällig auch die gleichen Finger, die wir dabei im Spiele sehen. Ursprünglich war unsere Kolonialbewegung im Anfange der achtziger Jahre herausgewachsen aus der Erkenntnis, daß Deutschland für den Überschuß seiner Bevölkerung Neuland brauche, um nicht alle seine aus-

wandernden Söhne als Völkerdünger verloren gehen zu sehen. Tatsächlich blicken wir ja heute auf die Tatsache hin, daß allermindestens zwanzig Millionen ausgewanderte Deutsche in Nordamerika veramerikanert und somit, richtiger gesagt, verengländert sind. Diese Entwicklung stand auch dem westdeutschen Kreise klar vor Augen, der im Jahre 1880 aus Anlaß der Schrift des Missionsinspektors Fabri „Bedarf Deutschland der Kolonien?" sein Augenmerk auf Brasilien richtete in der Erwartung, daß es den dortigen Deutschen besser gelingen möge, ihre Eigenart zu bewahren. Dieser Auffassung habe ich persönlich mich niemals anzuschließen vermocht, denn es ist klar, daß sie sich nicht aufrecht erhalten läßt gegenüber dem englischen Grundsatz, daß die Flagge dem Handel und selbstverständlich noch mehr der Siedlung folgen müsse. Von allen Völkern der Welt sind die Deutschen die einzigen, die in großen Siedlungen unter fremder Flagge gewohnt haben und der Krieg hat die Siedlungen dementsprechend alle vernichtet. Da wir nun aber in den achtziger Jahren in den Ländern des gemäßigten Klimas kein Neuland für Ackerbaukolonisation unter deutscher Flagge mehr zu finden vermochten, war es durchaus richtig, die Aufmerksamkeit zunächst auf tropische Länder zu richten, um dort, wenn auch nicht für Landarbeiter, so doch für organisatorisch begabte Kräfte, denen die Heimat nicht Raum genug bot, ein eigenes Betätigungsfeld zu finden, das unser Volk wenigstens zu einem Teil mit Rohstoffen versehen könne, die aus klimatischen und sonstigen Gründen ihm in der Heimat fehlen. In Verfolg dieser Auffassung haben wir auch durchaus richtig gehandelt, als wir in den hoffnungsvollen Jahren des Weltkrieges auf die nächstliegende Aufgabe der Kolonialpolitik zurückgriffen und die Aufmerksamkeit auf die Sicherung von Neuland in den ehemals russischen Randstaaten richteten, um der Schollensehnsucht eines so großen Teiles unserer Feldgrauen dort entsprechen zu können.

Es bleibt von besonderem Reiz und eine Fundquelle politischen Humores, wie die Sozialdemokratie auf diesem Gebiet allezeit fußmarode in unserem Nachtrabe marschiert ist. Wie sie die afrikanische Kolonisation anfangs mit Berserkerwut bekämpft hatte, um sich dann doch schließlich mit dem Gedanken an eigene Ursprungsgebiete für tropische Rohstoffe abzufinden, und jetzt, da die Kolonien durch ihre Schuld verloren sind, erhebt sie Protest gegen den Verlust, insbesondere durch den Reichsminister des Auswärtigen Müller in der Nationalversammlung vom 9. Juli 1919. Als es sich aber darum handelte, für eine Kolonialpolitik die nötigen Stützpunkte und die nötige Flotte zu schaffen, hat sich die Sozialdemokratie allen derartigen Forderungen wiederum leidenschaftlich versagt, und ebenso heftig bekämpfte sie auch das Kriegsziel von Siedelungen an unserer Ostgrenze: jetzt wie vor drei Jahrzehnten aus der Besorgnis heraus, daß das Deutschtum dadurch eine weltpolitische Stärkung gewinnen könne.

Soweit es sich dabei um ehrliche blutdeutsche Arbeiter handelt, kann man nur mit Huß sprechen: Vater, vergib ihnen! Sie wußten wirklich

nicht, was sie taten, und standen so tief in der vom Judentum ihnen auferlegten geistigen Knechtschaft, daß sie gar nicht auf den Widerspruch stießen, der in ihrer Verurteilung deutscher Siedelungspolitik und ihrer Billigung ganz gleicher Bestrebungen auf jüdischer Seite lag. Oder ist nicht die Wiedererrichtung Zions an den alten Stätten von König Davids Throne und Salomos Tempel unter dem Beistand der angelsächsischen Weltmacht das bezeichnendste Ergebnis dieses Weltkrieges?

Fürst Bismarck hat unsere tropische Kolonialpolitik nur so weit unterstützt, als er dem Drange der deutschen Unternehmungslust nachzugeben gezwungen war. Ja, er hat sich diese Entschlußkraft des deutschen Volkes sehr viel entschiedener gewünscht, um England gegenüber auf die Notwendigkeit kolonialen Erwerbes hinweisen zu können. Als Überschreitung dieser Grenze betrachtete er Fälle, in denen er nicht eine notwendige Ausgestaltung des — bemerkenswerterweise ohnehin von den Leitern des deutschen Unternehmungsgeistes außer Betracht gelassenen — deutschen Neulandbesitzes, vielmehr eine von England als Herausforderung aufgefaßte Prestige-Politik erblickte. Aus diesem Grunde hat er — übrigens, wie er auf eine Gegenvorstellung zugegeben hat, nicht ganz zutreffend unterrichtet — z. B. die Emin Pascha-Expedition des Dr. Karl Peters zurückrufen zu sollen geglaubt, an der erfolgreichen Durchführung des kühnen Zuges dann aber doch seine aufrichtige persönliche Freude gehabt.

Mit dem Zerschneiden des russischen Drahtes durch seine Nachfolger entfielen naturgemäß alle Voraussetzungen dieser bismarckischen Kolonialpolitik. Der deutsche Unternehmnngsgeist wurde auf die Türkei und Klein-Asien hingeleitet. Nachdem unter Caprivi die Politik des unbedingten Gleichgewichtes von Landbau und Industrie preisgegeben und die Handelspolitik in den Vordergrund geschoben war, erschien dies auch wohl folgerichtig. Aber es muß im Auge behalten bleiben, daß dadurch notwendigerweise der Schwerpunkt der Politik von Berlin nach Wien verlegt werden mußte. Und der schwerste Fehler auf diesem Wege ist sicherlich der gewesen, daß wir die dortige leichtfertige und leichtvergeßliche Art in einer bis zur Tragik feierlichen Weise ernstgenommen haben, bis aus unserer Nibelungentreue der Nibelungen Not erwachsen ist. Herr Dr. G. v. Siemens hat in einem vor der Deutschen Kolonialgesellschaft, Abteilung Berlin, gehaltenen Vortrag vor dieser norddeutschen Ernsthaftigkeit in der Behandlung der kleinasiatischen Fragen mit anerkennenswerter Offenheit gewarnt: die Bagdadbahn war und blieb für ihn ein Geschäft wie jedes andere, und er wünschte nichts weniger, als daß sie zur Grundlage einer imperialistischen Politik gemacht würde. Nachdem dies aber schließlich doch geschehen, mußte dann freilich die Deutsche Bank Trägerin der Politik „Berlin—Bagdad" werden.

Auch Graf Caprivi handelte von seinem Standpunkt aus ganz folgerichtig, als er sich nach Aufgebung des englisch-russischen Gleichgewichtes

entschloß, Südwestafrika an englische Gesellschaften zu überliefern und das ganze dortige deutsche Unternehmen aufzulösen. Und das Verhängnis der deutschen Kolonialpolitik ist gewesen und geblieben, daß nicht nur der gegen diese siedelungsfeindliche Politik dann einsetzende Unwille und der gute Eifer der Heimat zur Besiedelung der Neuländer dort in Südwestafrika mit der deutsch-englischen Kapitalverfilzung zu rechnen hatte, sondern, daß es der amtlichen Politik nicht mehr gelungen ist, die russische von den Bahnen Eduards VII. zurückzuhalten, die zu den Balkanabenteuern und dem Weltkriege geführt haben.

Für das Schicksal Südwestafrikas aber bleibt bezeichnend die Behandlung des großen Konzessionsschwindels durch denselben Herrn Dernburg, den wir auch in diesem Kriege wieder als eifrigen Umwerber seiner Geistes- und Blutsverwandten von Neuyork finden. Wie erinnerlich, hatte der Reichstag im Jahre 1906 kurz vor seiner Auflösung beschlossen, eine aus Parlamentariern und sachverständigen Afrikanern gemischte Kommission zur Untersuchung der Rechtsverhältnisse der südwestafrikanischen Konzessionsgesellschaften einzusetzen. Nach den Neuwahlen aber hielt der zum Staatssekretär des Kolonialamtes ernannte Herr Bernhard Dernburg es für angemessen, diesen Prüfungsausschuß einfach nicht einzuberufen und die ganze Untersuchung damit unter den Tisch fallen zu lassen. Auch das gehörte durchaus zur „Leitung des Unternehmungsgeistes", von der wir dann später freilich und insbesondere im Kriege noch ganz andere Leistungen erlebt haben! Gott schütze das arme deutsche Volk vor den letzten grauenvollen Folgen!

Der steigernde Einfluß dieser Leitung trat deutlich hervor in der sogenannten Börsen-Enquete und in den Verhandlungen über das Börsengesetz von 1896, sowie in der zur Blockzeit beschlossenen abschwächenden Börsengesetznovelle von 1908, insbesondere aber in den Verhandlungen über den Bankdiskont vom Februar 1911. Der Reichstag hatte sich damals mit einer Interpellation des Abgeordneten Grafen Kanitz zu beschäftigen, die der gewaltsamen Geldausfuhr bei gleichzeitiger inländischer Geldknappheit steuern wollte. Zum ersten Male ist damals der Gesamtheit des Volkes in dieser Frage das Gewissen geschärft worden, insbesondere auch in dem Antrage des Reichtagsabgeordneten Dr. Diederich Hahn, der forderte, daß der staatliche Kommissar an der Berliner Börse alljährlich einen Bericht über die Emissionspolitik der Großbanken zu erstatten habe. Da die gerügten Schwierigkeiten sich in den folgenden Jahren wiederholten, brachten die Abgeordneten Dr. Hahn und Dr. Roesicke im Preußischen Abgeordnetenhause einen Antrag ein, der um Vorlegung einer Denkschrift ersuchte: 1. über die Tätigkeit des Königlichen Börsenkommissars, 2. die Entwicklung des Börsenhandels und der Emission an den preußischen Börsen, 3. über die Emission ausländischer Werte an den ausländischen Börsen und die Anlage deutscher Kapitalien im Auslande. Dieser Antrag ist am 9. März 1914 einem Ausschuß zur Vorberatung überwiesen und leider nicht zur

Erledigung gekommen, da inzwischen der Krieg ausbrach. Wie notwendig und zeitgemäß diese Reform gewesen wäre, unterliegt keinem Zweifel. Insbesondere bleibt jetzt mehr als jemals zu befürchten, daß bei der internationalen Verquickung des Großbankentums dem Vernichtungsplane des feindlichen Kapitals in Deutschland selbst vorgearbeitet wird. Alle deutschen Ersparnisse, soweit von solchen noch die Rede sein kann, werden nach Amerika abfließen. Die „Leitung des Unternehmungsgeistes" gelangt damit vorläufig zum Abschluß. Sie ist selbsttätig mechanisiert!

Das könnte nun freilich den anderen Völkern zum abschreckenden Beispiele dienen, insbesondere im Hinblick auf die hohe Wahrscheinlichkeit, daß mindestens zunächst England und Amerika bei der Unterdrückung des Wirtschaftslebens der ganzen Welt gemeinschaftlich handeln werden. Zu diesem Zwecke ist, wie zahlreiche, in Deutschland freudig begrüßte Mitteilungen aus Neuyork deutlich verrieten, der Völkerbund, und zwar, wie hier bemerkt sei, von langer Hand her, begründet worden. Die Neuyorker Meldung wies darauf hin, daß das Zusammenstehen der beiden angelsächsischen Mächte unter Umständen zu Konflikten führen könne, die noch schwerer seien, als jene, die zu diesem Kriege geführt haben.

> „Denn ein Zusammenwirken beider Flotten, um den englisch-amerikanischen kapitalistischen Trusts eine bevorzugte Stellung im Handel und in der Industrie zu schaffen, würde für die Dauer einer Ausschaltung der anderen Völker gleichkommen, die nach einer Wiedervergeltung sinnen würden. Deshalb müsse die Gründung eines Völkerbundes das erste Ziel sein!"

Deshalb! Und darum der unerhörte Volksbetrug und der Verrat an Kaiser und Reich vom 9. November!

Ludendorff über unsere politische Kriegführung.

Albert Klein.

In seinen „Kriegserinnerungen" hat uns Ludendorff nicht nur eine bei aller Knappheit vollkommene militärische, sondern auch bei aller Zurückhaltung vielsagende politische Geschichte des großen Weltkrieges gegeben. Mit dem Auge des Soldaten und Patrioten sieht er die politischen Männer und Dinge, als Soldat und Patriot spricht er sich über sie aus. Und es ist für den Unterrichteten zwar kein neues, aber doch ein ihn aufs neue erschütterndes Bild, das uns hier einer der berufensten Beurteiler von den treibenden oder vielmehr nicht treibenden Kräften gibt. Dabei ist Ludendorff nichts weniger als Heißsporn und Draufgänger, durchaus kein Annexionist und Kriegsverlängerer — wer das von ihm geglaubt hat, wird sich durch sein Buch eines Besseren belehrt sehen. Um so größeren Eindruck macht, was er trotzdem über unsere leitenden Politiker sagt. Und man kann rückwärtsschauend nur bedauern, daß er seine Kenntnis der Männer und Zustände nicht mit aller Kraft und der Autorität des mit

ihm übereinstimmenden Hindenburg an Allerhöchster Stelle zum Ausdruck gebracht und dort auf Entscheidung Für oder Wider gedrängt hat. Selbst bei der inneren Übereinstimmung des Kaisers mit den schwächlichen Männern, die die Politik des Deutschen Reiches in seiner größten Notzeit lenkten, wäre es doch wohl seinen beiden ersten Paladinen möglich gewesen, ihn zu einer anderen Meinung und Stellung zu bringen, schon in seinem allerpersönlichsten Interesse. Der Ring, den die Bethmann, Müller, Valentini um den Kaiser geschlossen, konnte doch für einen Hindenburg und Ludendorff nicht undurchdringlich sein, das Ohr des obersten Hauptes des Reiches konnte sich doch seinen großen Heerführern nicht ganz verschließen. Als Hindenburg endlich im Januar 1918 mit einem ernstlichen Schritt an den Kaiser herantrat, war es zu spät, nahm das Schicksal schon seinen nicht mehr aufzuhaltenden Gang, war auch der Kaiser nicht mehr zu ändern. Freilich war auch damals schon, als Hindenburg und Ludendorff endlich an die Stelle kamen, an die sie schon längst gehört hätten, zu viel geschehen und verdorben, aber wie Ludendorff doch selbst ausspricht, hätte auch noch in der zweiten Hälfte des Krieges bei kraftvoller Führung der politischen Geschäfte, vor allem auch im Innern, noch viel, vielleicht noch alles gerettet werden können. Erkannt hat Ludendorff früh und klar genug, woran es fehlte und was nötig war, auch darüber war er nicht im Zweifel, daß Heerführer und Politik sich nicht voneinander trennen lassen, der oberste Heerführer das Recht, ja die Pflicht hat, im Krieg in der Politik mitzusprechen — warum das nicht ganz anders als wir von ihm selbst hören, geschehen ist, ist selbst bei dem streng soldatischen, unpolitischen Charakter des großen Menschen und Feldherrn Hindenburg und bei der Eigenart Wilhelms II. nicht recht zu verstehen. Hing doch, wie Ludendorff selbst betont, letzten Endes alles von der politischen Führung ab, sah er doch deutlich das Verderben, dem wir durch die Schuld der leitenden politischen Männer zusteuerten. Nur die offene Stellung der Machtfrage, der Entweder-Oder-Frage, konnte Kaiser und Reich retten. Die militärische Kriegführung, der Krieg und damit Kaiser und Reich ist — worüber auch Ludendorff keinen Zweifel läßt — daran gescheitert, daß man es unterließ, in Berlin Ordnung zu schaffen.

Das uns allen längst wohlbekannte Bild des ersten und verhängnisvollsten Kriegskanzlers finden wir auch bei Ludendorff Strich um Strich wieder, wenn er auch bei weitem nicht alles sagt, was da zu sagen ist — wie jeder weiß, der des Freiherrn von Liebigs dokumentarisches Werk: Die Politik von Bethmann Hollweg, gelesen hat — und er sich auch im Ausdruck manche Zurückhaltung auflegt. Aber was er trotzdem, aus eigener Beobachtung und Erfahrung sagt, sagt schon genug.

Welches Licht auf Bethmann und seine Leute wirft schon das zusammenfassende Urteil Ludendorffs: „In Berlin konnte man sich nicht zu unserer Auffassung über die Kriegsnotwendigkeiten bekennen und nicht den eisernen

Willen finden, der das ganze Volk erfaßt und dessen Leben und Denken auf den einen Gedanken: Krieg und Sieg einstellt. Der machtvolle Vernichtungswille der Entente wurde von der Regierung nicht in voller Schärfe erkannt. Statt alle vorhandenen Kräfte für den Krieg zu sammeln und im Höchstmaße anzuspannen, um zum Frieden auf dem Schlachtfelde zu kommen, schlug man in Berlin einen anderen Weg ein; man sprach immer mehr von Versöhnung und Verständigung, ohne gleichzeitig dem eigenen Volk einen starken kriegerischen Impuls zu geben. Man glaubte in Berlin oder täuschte sich dies vor: die feindlichen Völker müßten den Versöhnung kündenden Worten sehnsüchtig lauschen und würden ihre Regierungen zum Frieden drängen. So wenig kannte man dort die Geistesrichtung der feindlichen Völker und deren Regierungen mit ihrem starken nationalen Denken und stahlharten Wollen. Man fühlte hier nur das eigene Unvermögen gegenüber der Psyche des Feindes, man verlor die Hoffnung auf den Sieg und ließ sich treiben. Man versäumte, das Volk den schweren Weg des Sieges zu führen. Reichstag und Volk sahen sich ohne solche Führung, die sie zum großen Teil heiß ersehnten, und glitten mit der Regierung auf der abschüssigen Bahn. Die gewaltigen Fragen des Krieges an sich wurden immer mehr und mehr beiseite geschoben. Innerpolitisches Denken und das Denken an das eigene Ich überwucherten sie. Das wurde zum Unglück für das Vaterland." — „In allen Fragen wandte sich die Oberste Heeresleitung an die verfassungsmäßigen Faktoren. Der Krieg verlangte von ihr in jedem Augenblick schnelle und weitgehende Entscheidungen. In Berlin blieb man in dem gewohnten Friedensgleise. Antworten, auch in den wichtigsten Fragen, gingen oft erst nach Wochen ein. Das Auswärtige Amt fühlte sich über jeder Kritik stehend. Es geschah vieles nicht, was im Interesse der Kriegführung als dringend notwendig bezeichnet war. Das weite Gebiet der Presse, der Zensur, der Abwehr feindlicher Spionage und Sabotage daheim, sowie der Feststellung der auf Umsturz der Staatsordnung im Kriege hinarbeitenden Kräfte blieben zum Schaden der Kriegführung der militärischen Selbsthilfe überlassen."

Und wie muß Ludendorff diese allgemeine Klage immer wieder und wieder im einzelnen belegen, was hat er nicht alles über Bethmann im besonderen und über seine Leute, über den Bethmanngeist zu klagen! Nur einiges aus der Fülle dieser immer neuen, gar nicht mehr abreißenden Klagen, die bei allem Maßhalten des vornehmen Mannes in Worten, doch in der Sache die schwersten Vorwürfe gegen Bethmann und sein System bedeuten und von selbst das Urteil sprechen, warum dieser Krieg verloren ging, verloren gehen mußte, wen vor allem die Schuld an dem verlorenen Kriege trifft!

„Für die Erhaltung der Stimmung im Innern war der Reichskanzler verantwortlich. Der Reichskanzler hatte dem deutschen Volk zu sagen, wohin es steuerte, hatte ihm den ganzen hohen Ernst seiner Lage auseinander-

zusetzen. Die Regierung mußte dem Volk immer wieder klar machen, um was es ging, daß ein erträglicher Frieden nur von einem geschlagenen Feinde zu erhalten sei, daß wir sonst unter einen Gewaltfrieden kämen. — Unsere Kriegsreichskanzler haben nichts getan, um die Schäden zu heilen und das Volk aufzuklären. Die Seele des deutschen Volkes blieb steuerlos und führerlos allen auf sie einstürmenden Eindrücken überlassen." Immer wieder wandte sich Ludendorff an den Reichskanzler, machte ihn auf die Schäden und Gefahren aufmerksam, bat, etwas zu tun gegen die Propaganda der Feinde und der Umsturzelemente, gegen Kriegswucher und Drückeberger, zur Erfassung aller Kräfte für das eine große Ziel, wie es im ursprünglichen Hindenburgprogramm gedacht war, und immer wieder heißt es: „ich fand kein williges Gehör" — „es war nichts zu erreichen" — „es geschah nichts." „Es fehlte der politischen Leitung jede Gestaltungsgabe, jede starke, die Seele des Volkes packende und dann auch seine Kräfte entfaltende Idee." — „Der Reichskanzler hatte die Ablehnung unseres Friedensangebots durch die Feinde vorübergehen lassen, ohne dem Volk zu zeigen, daß es nach dem Willen unserer Feinde keinen billigen Frieden haben könne. Er hatte das Volk nicht mit neuer kriegerischer Entschlossenheit erfüllt, es nicht aufgerufen zum Kampf für sein Leben und seine Ehre gegen einen starkwilligen, unsere Vernichtung erstrebenden Feind — statt dessen ließ er, selbst zweifelnd an unserem Sieg, zu, daß das Gerede über einen nicht erreichbaren Verständigungsfrieden uns entnervte, der Entente dagegen Trümpfe in die Hand spielte. Die völkerrechtswidrigen Handlungen Englands, die es zu seiner Würgeblockade gegen unser Fleisch und Blut befähigte, wurden nicht mit flammendem Protest erwidert, die Herzen nicht mit starkem, männlichem Haß erfüllt, der heilige Zorn des Volkes nicht gegen einen unmenschlichen Feind gerichtet — statt dessen zugelassen, wie der Unwille über die Zustände daheim, die ihre Ursache in jener Blockade fanden, sich nach innen richtete, die Wirkung der Blockade vertiefte und unser Volksleben zerfraß. — Die unmenschlichen Mißhandlungen unserer Kriegsgefangenen durften kein Gefühl erwecken, das sich nach außen richtete, statt dessen wurde jede Zornesäußerung unterdrückt und Verbitterung gesät. — Der Reichskanzler stellte sich nicht vor seinen kaiserlichen Herrn, als Wilson den Versuch machte, sich zwischen Kaiser und Volk zu stellen. Der Reichstag widersprach, aber der Reichskanzler schwieg. Er hinderte es nicht, daß die Axt angelegt wurde an das Kaisertum und des Reiches Herrlichkeit. — Es fehlte der Regierung der Wille zum Siege, es fehlte der Glaube an deutsche Kraft, die sich während drei Jahren doch so glänzend offenbart hatte und jetzt nur wegen Mangel an Führung ins Wanken geraten war."

Nicht sehr schön ist auch, wie Bethmann, wo es ihm zu eigener Deckung paßte, die sonst so ängstlich fern gehaltene „politische" Mitarbeit der Obersten Heeresleitung gern und in merkwürdiger Weise heranzog — wie in der U-Bootskriegs- und der polnischen Frage — ihrem breiten

Rücken allerlei auflud, was ihm zur Last fiel, falsche Meinungen aufkommen ließ, und — trotz ausdrücklicher Bitten Ludendorffs — nichts tat, sie zu berichtigen!

Die würdigen Nachfolger Beihmanns waren die drei folgenden Kriegsreichskanzler. Alle gegen Bethmann erhobenen Klagen und Vorwürfe muß Ludendorff bei ihnen wiederholen. Sie alle trifft das Urteil: „Starke Kriegspolitik war zu treiben, nicht nachgiebige innere Politik." — „Ohne staatliche Führung, verblendet und verhetzt, hat ein Teil der deutschen Arbeiterschaft das Vaterland, die Kameraden und sich selbst in unermeßliches Elend gestürzt." An unserer politischen Kriegführung, an Bethmann, Hertling, Max von Baden sind wir zugrunde gegangen. — Ludendorffs Buch belegt das aufs neue und unabweisbar. Die sozialdemokratische Arbeiterschaft, das „Volk", hat uns schließlich dahin gebracht, wo wir nun stehen, aber die letzte Schuld liegt bei der von Anfang an versagenden politischen Führung, die es soweit hat kommen lassen, geradezu dahin getrieben hat! — Ein hohes Heldenlied klingt uns in diesen „Kriegserinnerungen" entgegen, aber auch ein Schicksalslied von erschütterndster Tragik.

Vor der Genesung?

Wilhelm Marks.

Die sogenannte deutsche Revolution ist durchaus nicht, wie viele glauben, der Anfang einer neuen — obgleich nicht besseren — Zeit, bedeutet keineswegs eine Umwälzung von epochemachender Wirkung. Diese von Linkspolitikern ebenso wie von gegnerischer Seite zum Ausdruck gebrachte Auffassung der Vorgänge seit dem November 1918 ist grundfalsch! Den neugebackenen Republikanern deutschen und anderen Geblütes kann man dabei noch zugute halten, daß sie derartiger Selbsttäuschung, Betäubung der Wahrheit und Berauschung der Gefühle in den gegenwärtigen Elendzeiten dringend bedürfen, wollen sie nicht an sich und ihrer Zukunft vollends verzweifeln. Aber die rassenbewußten Vertreter der Rechtskultur sollten sich nie und nimmer in solch hirnverbrannte Anschauungen — wenn schon von anderen Voraussetzungen aus — verrennen. Gewiß, in jenen düsteren Spätherbsttagen ist manches Denkmal altüberlieferter Größe, manch Wahrzeichen nationaler Würde, manch Gesetz ererbter Ordnung gestürzt und wir wissen nicht, ob Alles dies je wiederkehren wird.

Eines wissen wir aber in den heutigen Frühlingstagen mit Bestimmtheit, daß die augenblicklichen Verhältnisse unmöglich von langem Bestande sein werden. Noch ist das edle Blut zu stark, als daß das Kötertum auf die Dauer über das deutsche Volk zu herrschen imstande wäre. In dieser Beziehung unterscheidet sich der Zusammenbruch von 1918 bedeutend von der ersten französischen Revolution, die den Untergang des germanischen

Bestandteiles dieses Landes einleitete, unterscheidet sich noch mehr von dem Rassenchaos der russischen Revolution mit ihrem asiatischen Gepräge und vollends vom Untergang des Römerreiches wie des Altgriechentumes. Selbst unsere Massen, rassisch und seelisch etwas zu stark gemischt — die regierenden Schichten von heute sind es weit ärger und die gestürzten Gewalten waren ebenfalls nicht rein in Blut und Gewissen — selbst unsere Massen werden nach längerer „Quarantäne" gesunden. Die Erkenntnis des Bankrotts der „Volksvertreter" ist auf dem Marsche, der eine Pariserin vor mehr als hundert Jahren folgenden drastischen, allerdings nur teilweise zutreffenden Ausdruck verlieh: „Immer wird das arme Volk von regierenden Flöhen ausgesaugt werden. Die alten Flöhe waren satt, vollgefressen und müde. Die neuen Flöhe aber sind mager und hungrig und quälen uns tausendmal mehr als die früheren wollten und konnten. Ich bin wieder für die alten Flöhe." Deren neuerliche Herrschaft ist bekanntlich nicht lange gewesen, auch ging ihr eine blutige Diktatur eines Emporkömmlings voran; jedoch die „neuen Flöhe" im demokratischen Frankreich haben immer wieder sehr undemokratische Gelüste gehegt und das französische Volk hat in dieser Beziehung weit mehr zu erdulden gehabt und geduldet als das deutsche.

Es ist bei uns vieles zu retten, wenn wir nur die Wurzel allen Übels erkennen. Sie liegt, das sei nochmals betont, nicht in der Revolution. Wollten wir hier nachgraben, wir würden nur auf Schutt und Moder stoßen, aber den Kern des Unheils nicht finden. Was wir am Ende des Weltkrieges erlebten, war keine Umwälzung; das deutsche Schiff ist damals in dem Sumpfwasser festgefahren, in dem es seit langem hin- und hergeschlingert war. Die äußerlich glänzenden Verhältnisse der letzten Jahrzehnte vermochten den Einsichtigen nicht zu täuschen; wir segelten mit trügerischem Kurse. Bismarcks Entfernung war der Anfang des Endes von 1918. Ja, noch weiter zurück muß der forschende Blick schweifen, die fühlende Hand tasten. Vergessen wir nicht die „Unwägbarkeiten", die so oft die Geschicke des Einzelnen wie der Völker bestimmen.

Bismarcks Sturz leitete das politisch-wirtschaftliche Chaos von heute ein; die Ereignisse im Völkerleben reifen sicher, jedoch langsam. Daß indes die 80 Millionen Deutschen in Mitteleuropa in solche Not geraten konnten, daß sich kein Mann unter ihnen fand, sie rechtzeitig von den offenkundigen Gefahren, und sei es mit Gewalt, zurückzureißen, daß wir heute in stumpfer Ergebung das Schicksal über uns hinwegschreiten lassen: das sind die Folgen einer geistigen Ansteckung, die unseren Ahnen im 18. Jahrhundert zugeflogen ist; die Sünden der Väter! Als die Aufklärung bedeutender Autokraten, wie Friedrichs des Großen und Josefs II. populariſiert, „Aufklärichť" wurden, wie Dühring anklingend an Kehricht und Spülicht ganz köstlich sagt, als die Lessing, Nicolai, Mendelssohn, Sonnenfels und andere Freigelassene die Hand nach deutschen Geistesgütern

ausstreckten, als der deutsche Bürger auf den „Weisen von Genf" schwor und Alles, was Menschen — ähnliches Antlitz trägt, in brüderlicher Wallung an sein liebebedürftiges Herz drückte, als die Fürsten von Österreich, Hessen, Württemberg, wer nennt sie Alle, sich ihren jüdischen Geldmachern, den Rothschilds und Kohnsorten, verschrieben, als in Frankfurt und anderen Ghetti die Tore auch nachts offen blieben — damals wurde der Keim zu jenem Giftbaum gelegt, unter dessen Ausdünstungen wir heute zu ersticken drohen.

Eines schickt sich nicht für Alle! Mögen die Westvölker für Aufklärung, Materialismus, Demokratie, Republikanertum, Parlamentarismus schwärmen — niemand weiß, ob ihnen diese „Stimulantien" auf die Dauer bekommen werden: Frankreichs ständig sinkende Volkszahl, sein politischer Wankelmut und seine chauvinistische Hysterie sprechen ebensowenig dafür, wie Englands Cant ein klares Urteil gestattet und Nordamerika wird seine Kraftprobe erst, vielleicht eher als ihm lieb ist, ablegen müssen. Die Lehren des „faulen Westens" — ein nur zu wahres russisches Wort — haben aber, wobei der „ewige Jude" den Bazillenträger abgab, das deutsche Volk verseucht und über die Etappen 1789, 1848 und 1890 zur schwarzrotgoldnen Republik geführt.

Diese Verseuchung — die Literatur gab die Keimbrutstätte ab (es war ein Hauptfehler der konservativ-rassisch bestimmten Kreise, Schrifttum, Presse und Theater als Nebensächlichkeiten zu behandeln) — diese seelische Verseuchung feierte ihre letzten Orgien während des Krieges und der Revolution. Es ist bezeichnend für ihre Verbreiter, daß zwei üble neudeutsche Errungenschaften: die Überorganisation (s. auch Zwangswirtschaft-Judenmonopol) und der Hyperbürokratismus (nie war der Amtsschimmel munterer denn im glorreichen sozialistischen Freistaate) selbst die Novemberstürme überdauerten und sich liebevollster Pflege seitens der Usurpatoren erfreuen, während mit dem Sturze des hohenzollerischen Kaisertums, des germanischen Heerwesens und des unbestechlichen Beamtentums Einigkeit, Arbeitsfreude, Ordnungssinn, Selbstzucht, Nationalbewußtsein wie Schnee am Feuer zerrannen.

Nun aber scheint die seit mehr als 100 Jahre umschleichende Krise, da sie zum offenen furchtbaren Ausbruch gekommen, ihre ganze Kraft in kurzer Zeit verpuffen zu wollen. Schon machen sich Erschöpfungsanzeichen der sinnlos umhertobenden Chaosbazillen bemerkbar, schon reagiert der Volkskörper in Gegenbestrebungen, die auf Beseitigung des Giftstoffes hindrängen. Kein politischer Arzt hat während der chronischen Erkrankung des deutschen Volkes die richtige Diagnose zu stellen gewußt, es mußte durch unerhörte Leiden hindurch, die ihm endlich diese Gewißheit verschafften: kommst du auf, so kennst du nunmehr die Seuchenerreger, merze sie aus und vererbe dein unter Todesgefahren blutsauer errungenes Wissen Kindern

und Kindeskindern! Dann werden sie gefeit sein gegen die Ansteckung, der ihre Väter und Ahnen in blindem Hödursinne fast erlegen sind.

Durch Nacht zum Licht, durch Tod zum Leben, durch Wissen zum Wollen, durch Ohnmacht zur Macht, dnrch Unglück zum Heil!

Rasse und Volk.

Dr. Ludwig Wilser.

Wenn ich auch diesen Gegenstand schon mehrfach, mündlich und schriftlich, behandelt und auf dessen Wichtigkeit hingewiesen habe, so will ich doch gerne, einer freundlichen Aufforderung der Schriftleitung folgend, das Wesentliche der Frage hier nochmals kurz zusammenfassen. Wiederholen muß ich mich dabei freilich, aber das scheint keineswegs überflüssig, und manche Dinge können überhaupt nicht oft genug gesagt werden. Die beiden obenstehenden Ausdrücke, die ursprünglich grundverschiedene, im Völkerleben aber vielfach sich berührende, durchschneidende, ja in seltenen Fällen sogar sich deckende Begriffe bezeichnen, werden immer noch, von Gelehrten und Ungelehrten, in Volksreden und Zeitungsaufsätzen, wie in wissenschaftlichen Vorträgen und gelehrten Abhandlungen, häufig unrichtig angewendet, verwechselt und vermengt. „Rasse", ein aus dem Französischen übernommenes, vielleicht mit dem lateinischen radix, Wurzel, verwandtes, in seiner jetzigen Schreibung aber vollkommen eingedeutschtes und ungefähr mit „Spielart" gleichbedeutendes Fremdwort, hat rein naturwissenschaftliche Bedeutung und umfaßt eine bestimmte, meist kleinere Gruppe von Lebewesen, die durch gemeinsame Abstammung, gleiche Leibesbildung und übereinstimmende Merkmale miteinander verbunden sind. Um von vornherein jedes Mißverständnis auszuschließen, sei vorausgeschickt, daß die Gliederung der belebten Welt in größere oder kleinere Abteilungen durchaus künstlich und willkürlich, kurz reines Menschenwerk ist, daß die Natur nur Einzelwesen kennt. Lediglich zur besseren Übersicht haben ordnende Forscher das ungeheure, mannigfaltige und vielgestaltige Heer der lebenden Geschöpfe in verschiedene, zunächst vielumfassende, dann immer beschränkter und ausschließender werdende Teile zerlegt, in Reiche (regna), Stämme (stirpes), Reihen (classes), Ordnungen (ordines), Sippen (familiae), Gattungen (genera), Arten (species) und Unter- oder Spielarten (varietates). Auch der Mensch macht davon keine Ausnahme: naturgeschichtlich gehört er in die Reihe der Säugetiere (Mammalia) und innerhalb dieser zur Ordnung der Hochtiere (Primates) und Sippe der Zweihänder (Bimana), bei der sich vordere und hintere, bzw. obere und untere Gliedmaßen scharf in Greif- und Gehwerkzeuge geschieden haben und von der nur noch eine Gattung, eben der Mensch (Homo), fortlebt. Meist wird unser Geschlecht als Homo sapiens bezeichnet, freilich nach Linnés Vorgang, aber doch ungenau,

denn der schwedische Forscher hatte ja nach den damaligen Kenntnissen dem „denkenden" einen „wilden", in „Wäldern und Höhlen lebenden" Menschen (H. ferus, sylvestris oder troglodytes) gegenübergestellt. Nach der durch ihn begründeten naturwissenschaftlichen Namengebung bezeichnet das erste lateinische Wort die Gattung, das zweite die Art. Fassen wir also das ganze Menschengeschlecht unter dem Doppelnamen H. sapiens zusammen, so sprechen wir damit aus, daß es nur aus einer einzigen Art besteht. Das scheint in der Tat manchen Gelehrten dadurch bestätigt, daß fruchtbare Vermischungen zwischen allen Menschenrassen möglich sind. Es gibt aber, wenn auch selten, Beispiele, daß sich sogar Angehörige verschiedener Gattungen fortgepflanzt haben, und auch beim Menschen wird die Fruchtbarkeit um so geringer, je ferner sich die gekreuzten Rassen stehen. Zwischen diesen sind die Unterschiede, im Leibesbau sowohl wie in der geistigen Veranlagung, zum Teil so erheblich, daß die Annahme, es handle sich um „gute" Arten, wohl berechtigt ist. Nach meiner eigenen, auf jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Gliederung des Menschengeschlechtes beruhenden Auffassung ist die urgeschichtliche, noch nicht den Namen „Mensch" verdienende Gattung „Vormensch (Proanthropus)" und die gleichfalls auf ziemlich tiefer Entwicklungsstufe stehende Art „Urmensch (H. primigenius)" ausgestorben; die lebenden Arten aber sind meistens schon in ihren urgeschichtlichen (fossilen) Vorläufern zu erkennen. Da die Einteilung, wie gesagt, auf Willkür beruht und es zudem zahllose Übergänge und Blutmischungen gibt, ließen sich leicht 60 und mehr einzelne Menschenrassen aufstellen, doch ist damit der Wissenschaft nicht gedient und mehr Verwirrung gestiftet, als Klarheit geschaffen. Nach den größten Gegensätzen des Leibesbaus und der äußeren Erscheinung, insbesondere der hauptsächlich in die Augen fallenden Hautfarbe, empfiehlt es sich, nur drei Grundrassen oder, nach dem Gesagten, besser Hauptarten aufzustellen, die weiße (H. albus), die gelbe (H. gilvus) und die schwarze (H. niger), die den Teilen der Alten Welt entsprechen und sich darum nach Linnéschem Vorbild auch als H. europaeus, asiaticus und afer bezeichnen lassen. Da die mittlere, im Gegensatz zu den beiden anderen, durch einen rundlichen Schädel (Breite mindestens 0,80 der Länge) gekennzeichnet ist, kann man ihr auch den Namen brachycephalus beilegen, und für alle drei finden sich die eiszeitlichen, durch das Beiwort fossilis bezeichneten Stammarten. Auch in die Neue Welt und das neuentdeckte Australien haben sie ihre Ausläufer gesendet, H. (brachycephalus) americanus und H. (niger) australis. In unserm eigenen Weltteil gibt es noch einige beachtenswerte Unterarten, so die durch ihre schwarzen Haare und dunklen Augen von den hellfarbigen Nordländern (H. europaeus im engeren Sinne) sich unterscheidenden Umwohner der Mittelmeerküsten (H. mediterraneus) und die wie ein Keil zwischen beide von Osten her sich einschiebenden, ebenfalls schwarzhaarigen Rundköpfe, die man nach ihrem hauptsächlichsten Verbreitungsgebiet im

Hochgebirge H. (brachycephalus) alpinus genannt hat. Es wäre jedoch ein großer Irrtum, wollte man die Merkmale der einzelnen Arten und Abarten als etwas Nebensächliches, rein Äußerliches betrachten; diese stellen vielmehr, je nach ihrer früheren oder späteren Abzweigung von dem unabläßig sich vervollkommnenden Grundstamm, Entwicklungsstufen von sehr ungleicher Höhe dar, was sich nicht bloß in den leiblichen, sondern ganz besonders auch in den geistigen Eigenschaften ausprägt. Im allgemeinen kann man sagen, daß die farbstoffärmsten Spielarten unserer Gattung, nach einem früheren Ausspruch von mir, „auch geistig die hellsten sind". Das beruht nicht etwa auf einem inneren Zusammenhang oder einer Wechselbeziehung, denn für die Ausbildung des Gehirns ist es selbstverständlich gleichgültig, ob auf der Kopfhaut schwarze oder lichte Haare wachsen, ob das Auge braun oder blau gefärbt ist, sondern auf der verschiedenen Wirkung gleicher Ursachen. Das will heißen, daß die Eiszeit mit ihrem wegen starker Bewölkung spärlichen Sonnenschein die Farbenbleichung hervorgerufen, zugleich aber auch durch Nöte und Gefahren, von jeher die besten Lehrmeisterinnen des Menschengeschlechtes, die Entwicklung der Verstandeskräfte mächtig gefördert hat. An der Spitze unserer Gattung steht die Art, die am längsten der abhärtenden und züchtenden Wirkung dieses an Umwälzungen so reichen Erdalters unterworfen war.

In dem harten Kampf ums Dasein, der in der Urzeit auch unter den ältesten Vertretern unserer Gattung gewütet hat, waren es zuerst die Bande des Blutes, die mehrere Menschen zu gemeinsamer Abwehr und Arbeit, zu vereintem Tragen von Freud' und Leid zusammenhielten, begründet auf dem schon aus vormenschlichen Zuständen vererbten und auch im Tierreich weit verbreiteten Triebe, für die Nachkommen zu sorgen, beim Menschen um so wichtiger, als dessen Kinder sehr hilflos geboren werden und lange des elterlichen Schutzes bedürfen. Durch natürliches Wachstum, durch die bei gesunden, lebenskräftigen Arten und ausreichender Nahrung stetige Vermehrung und unaufhaltsame Ausdehnung erweiterten sich die Geschlechter zu Sippen, diese zu Gemeinden, zu Markgenossenschaften, Gauverbänden, Stämmen und endlich zu Völkern. Von solchen kann man aber erst nach der Erfindung der Sprache reden, größere Zusammenrottungen des noch wilden und stummen Urmenschen dagegen höchstens als Horden bezeichnen. Gerade durch die Sprache, deren allmähliche Entstehung aus einzelnen, von Schmerz, Lust, Schreck, Überraschung, Wut oder dergleichen ausgepreßten Lauten man sich nicht langsam genug vorstellen kann, war der tierähnliche Vormensch erst des Namens „Mensch" würdig geworden, und dies ausgezeichnete Verständigungsmittel war von der größten Bedeutung nicht nur für die Entwicklung der geistigen Fähigkeiten, sondern auch für die Bildung und den Zusammenhalt größerer Vereinigungen. Nach den Banden des Blutes sind darum die der Sprache die festesten und dauerhaftesten, und gemeinsame Sprache hält das Gefühl der Verwandtschaft

und Zusammengehörigkeit so lange lebendig, als sie allen Stammesgenossen verständlich bleibt und den gegenseitigen Gedankenaustausch ermöglicht. Bei dem sehr beschränkten Verkehr der Urzeit mußte aber infolge räumlicher Trennung bald eine Spaltung in Mundarten eintreten, die sich um so unähnlicher wurden, je weiter sie sich zeitlich und örtlich vom gemeinsamen Ursprung entfernten, und schließlich zu mehr oder weniger nah verwandten Schwestersprachen auswuchsen. Da die nicht angeborene, sondern in der Kindheit erlernte Sprache sich selbstverständlich viel leichter ändert als leibliche Merkmale, wird sich bei der Vermehrung und Ausbreitung der Menschenarten die Sonderentwicklung am frühesten auf sprachlichem Gebiet bemerkbar gemacht haben. „Die Kraft der Sprache bildet Völker und hält sie zusammen", hatte schon Grimm erkannt; ist sie jedoch den Nachbarn nicht mehr verständlich, hat der „redende" Beweis des Zusammengehörens seine Macht verloren, so erlischt auch das Verwandtschaftsgefühl, ja es tritt, gerade bei hochbegabten und ähnlich veranlagten Völkern, an dessen Stelle oft Eifersucht und schärfster Wettbewerb.

Wie die Gleichheit aller Menschen ein Wahn ist, wie es sogar innerhalb eines und desselben Volkes starke und schwache, kluge und dumme, gute und böse Genossen gibt, so sind auch die Menschenarten als solche sehr verschieden veranlagt, d. h. in der einen überwiegen die fortgeschrittenen tüchtigen, in der anderen die rückständigen minderwertigen Bestandteile. Daß die höchstentwickelten Sprachen, das sind ohne jede Frage die indogermanischen oder arischen im weiteren Sinne, nur im Schoße der bestbegabten, erfindungsreichsten Menschenart, das ist eben so zweifellos die weiße und europäische, entstanden sein können, muß jedem Urteilsfähigen einleuchten, und je tatkräftiger, ja unternehmender eine Rasse ist, desto größere weltgeschichtliche Bedeutung werden auch die ihr eigentümlichen Sprachen erlangen. Die Wurzel eines Sprachstammes liegt immer im Ausstrahlungsgebiet der ihr angehörenden Menschenart, und dieses läßt sich durch naturwissenschaftliche Untersuchungsweise einwandfrei bestimmen. Nach einem für alle Lebewesen gleichmäßig gültigen Naturgesetz kann es nur da sein, wo sich die kennzeichnenden Merkmale der betreffenden Art oder Abart am häufigsten vereinigt, am reinsten erhalten finden; denn mit der Ausdehnung ist die Gefahr der Vermischung verbunden, und die ältesten und darum äußersten Verbreitungswellen werden durch Verdünnung des Hauptstroms und vermehrte Aufnahme fremdartiger Zuflüsse dem Grundstamm immer unähnlicher werden. Hätte man, um ein Beispiel anzuführen, die berühmte Streitfrage nach der Urheimat der Indogermanen von vornherein unter diesem Gesichtswinkel behandelt, so wäre die Erkenntnis, daß diese nur im Norden unseres eigenen Weltteils, innerhalb der Stammsitze des Homo europaeus gesucht werden kann, schon früher Gemeingut der Wissenschaft geworden.

Wenn eine erobernd vordringende Minderheit den Unterworfenen zugleich mit der Herrschaft auch die mitgebrachte Sprache aufzwingt, wenn unter gewissen Umständen auch einmal der Sieger Sitte und Rede der Bezwungenen annimmt, kann es kommen, daß Völker verschiedener Abkunft und Beschaffenheit gleiche oder nahverwandte, solche von gleicher Abstammung dagegen verschiedene Sprachen reden. So haben die keltischen Schotten englische, die hunnischen Bulgaren slawische Sprache angenommen. Im allgemeinen werden darum mit dem Siegeszug einer überlegenen Rasse auch die Sprachen der ihr angehörenden Völker über den Erdball sich verbreiten. Dafür aber, daß ein Volk nordeuropäischen Blutes eine nichtarische Sprache angenommen hatte, gibt es kein geschichtliches Beispiel. So mächtig ist das Band gemeinsamer Umgangssprache, daß es sogar Blutsverwandtschaft vortäuschen kann, daß sich gleichredende Menschen trotz verschiedenartigem Wesen und Aussehen für Brüder oder Vettern halten.

In entwicklungsgeschichtlicher Reihenfolge haben sich zuerst Arten und Spielarten, dann Stämme und Völker, zuletzt Staaten und Reiche gebildet, und eine deutliche Umschreibung dieser durchaus nicht gleichwertigen, sich nur in den seltensten Fällen deckenden, häufig aber verwechselten Bezeichnungen ist daher wohl angezeigt. Man kann heutzutage kaum eine Zeitung oder politische Abhandlung in die Hand nehmen, ohne darin auf Ausdrücke wie „lateinische" und „slawische Rasse" oder „belgisches" und „Schweizervolk" zu stoßen. Das ist Begriffsverwirrung oder zum mindesten Ungenauigkeit. Rasse ist ein rein naturwissenschaftlicher, Volk ein sprachlich-geschichtlicher, Staat endlich ein rechtlich-politischer Begriff. Eine Rasse kann sich über mehrere Völker und Reiche, ja Weltteile erstrecken, ein Volk besteht nur in den seltensten Fällen aus einer einzigen, rein gebliebenen Rasse, ein Staat oder Reich umfaßt häufig mehrere verschiedensprachige Völker. So enthält beispielsweise die staatlich geeinigte Eidgenossenschaft der Schweiz drei Völker, Deutsche, Franzosen und Italiener (Ladiner und Romanen diesen zugerechnet) und zwei Hauptrassen, eine langköpfige, hellfarbige und eine rundköpfige, schwarzhaarige, samt deren mannigfaltigen Mischungsergebnissen. Einer Rasse Angehörige haben gleiche Leibesbeschaffenheit und geistige Anlagen, Volksgenossen gleiche Sprache und Sitten, Staatsbürger desselben politischen Gemeinwesens gleiche Gesetze, Verfassung und Obrigkeit. Statt „Schweizervolk" müßte man daher strenggenommen sagen „Bevölkerung der Schweiz", und für „lateinische Rasse" wäre zu setzen „Völker mit einer vom Lateinischen abstammenden (romanischen) Sprache". Dabei wäre es aber nicht unmöglich, daß ein romanisches Volk mehr Blut der nordischen Menschenart, der Stammrasse der Germanen, enthielte, als diese selbst in einzelnen ihrer Teilvölker. Alle Völker unseres Weltteils — und ähnlich ist es auch in der von diesem aus besiedelten Neuen Welt — enthalten ungefähr dieselben Rassenbestandteile, nur in verschiedenen Mischungsverhältnissen. Im Norden herrscht der hellfarbige, langköpfige Homo europaeus, im

Süden der gleichfalls langköpfige, aber schwarzhaarige H. mediterraneus und in der Mitte der rundköpfige, dunkelhaarige H. alpinus vor.

Manche Leute verbinden mit dem Fremdwort „Nation" einen etwas höheren Begriff und verstehen darunter ein Volk mit staatlicher Einigung und einer gewissen Machtstellung. Einige ausländische Gelehrte sind sogar — vielleicht nicht ohne politische Hintergedanken — so weit gegangen, zu behaupten, die Nation umfasse, ohne jede Rücksicht auf Muttersprache und Herkunft, alle Menschen, die zu ihr gehören wollten. Nun sich aber das Blatt zu unseren Ungunsten gewendet hat, werden sie freilich anderer Ansicht geworden sein. Faßt man das Wort in staatsrechtlichem Sinne, so wäre gegen eine solche „Selbstbestimmung" nicht viel einzuwenden, und niemand wird den einzelnen Völkern der Schweiz das Recht abstreiten können, trotz ihrer verschiedenen Sprache in einem Staatswesen zusammenzuleben. Läßt man aber die ursprüngliche und wörtliche Bedeutung „Gemeinschaft von Stammverwandten" gelten, so fällt jede Freiwilligkeit weg und es entscheidet allein die Abkunft über die Zugehörigkeit. Im Volksbewußtsein ist aber die Erinnerung daran meist ganz geschwunden; für den großen Haufen wird das Volkstum allein durch die Sprache bestimmt, wird der Völkerstreit zum Sprachenkampf. In dem durch solchen berüchtigten Böhmen ist infolge langdauernder und immer sich wiederholender Blutmischung die Vermengung der Merkmale eine so vollständige, daß Deutsche und Tschechen äußerlich kaum zu unterscheiden sind. Trotzdem bekämpfen sich der Sprache wegen beide Völker aufs heftigste, und man beobachtet die sonderbare Tatsache, daß die Führer der Deutschen oft slawische, die der Tschechen dagegen deutsche Namen tragen.

Es ist einleuchtend, daß Völker und Sprachen einander um so ähnlicher werden, je mehr wir uns ihrem gemeinsamen Ursprung nähern. Den Römern fiel es schwer, die letzten Wellen der keltischen Völkerflut von den ersten der germanischen zu unterscheiden, und auch die neuzeitliche Wissenschaft ist darin nicht viel weiter gekommen. Wir können nicht mit Sicherheit die Gebeine eines bestimmten Grabhügels einem gallischen, die eines anderen einem germanischen Krieger zuschreiben, und auch die überlieferten Namen und Wörter lassen uns vielfach im Zweifel, ob wir sie als keltisch oder germanisch ansprechen sollen. Bei einzelnen Völkerschaften, wie z. B. den Eburonen, Condrusen, Cäroſen u. a., ist es ein Ding der Unmöglichkeit, sich für das eine oder das andere Volkstum zu entscheiden. Darin aber sind wir ohne Frage der Wahrheit näher gekommen, daß wir den Ursprung der europäischen Sprachen nicht mehr in einem fremden, sondern im eigenen Weltteil suchen, zugleich mit dem der höchstentwickelten Menschenart. Nur 60 Jahre sind es her, daß einer der angesehensten Forscher jener Zeit, der französische Anthropologe Broca die widerspruchsvolle Behauptung aufstellte: „Woher stammen die europäischen Rassen? Aus Europa. Woher stammen die europäischen Sprachen? Aus Asien."

Das ist heutzutage ein überwundener Standpunkt. Die Sprachen sind Schöpfungen des menschlichen Geistes, entstehen im Schoße bestimmter Menschenarten und werden bei deren Ausdehnung durch Völkerwanderungen verbreitet.

Vor mehr als einem Jahrhundert schon hat der alte Jahn in seinem „Deutschen Volkstum" die Frage „Was ist ein Volk?" ziemlich zutreffend und ausreichend beantwortet: „Nichts ist ein Staat ohne Volk . . . nichts ein Volk ohne Staat. . . . Staat und Volk in eins geben erst ein Reich, und dessen Erhaltungsgewalt bleibt das Volkstum." Ganz gewiß, auch das bestveranlagte Volk vermag nichts in der Weltgeschichte und im Wettbewerb mit seinen Nebenbuhlern, wenn es nicht durch feste staatliche Ordnung und Einigung alle seine Kräfte zusammenfaßt und dem Ganzen dienstbar macht. Wie die Arbeitsfähigkeit des einzelnen Menschen durch seine von den Vorfahren ererbten leiblichen und geistigen Eigenschaften bedingt ist, so hängt auch die geschichtliche Bedeutung der Völker von ihrer rassenhaften Zusammensetzung ab. Da sich die Gesamtleistung eines Staates aus den Einzelleistungen aller seiner Bürger zusammensetzt und diese der mehr oder weniger guten Veranlagung entspricht, werden diejenigen Völker eine führende Rolle spielen, die am reichsten an Einzelkräften sind und diese am besten zu verwenden verstehen. Nach einem allgemeinen und leicht verständlichen Naturgesetz sind aber die Guten und Tüchtigen stets in der Minderheit, und darum werden diejenigen Völker und Staaten den anderen überlegen sein, die bei der Verteilung der Rechte Vorsicht walten lassen und nicht der großen Menge zu viel Einfluß oder gar die Vorherrschaft gestatten. Gewiß, „freie Bahn den Tüchtigen" ist ein lobenswerter Grundsatz; wenn aber diese sich Bahn gebrochen haben, muß man sie auch in ihrer leitenden Stellung schützen und auf ihr Urteil mehr als auf das der zahlenmäßigen Mehrheit geben. Ein durch eine naturwissenschaftliche Schule gegangener und in der Lebenskunde erfahrener Staatsmann wird niemals einer allgemeinen Gleichmacherei, noch weniger aber der Herrschaft der minderwertigen Volksbestandteile das Wort reden.

„Hilf dir selbst, so hilft dir Gott", dieser alte Spruch gilt nicht nur für den Lebenskampf des Einzelnen, sondern auch für das Ringen der Völker um Weltgeltung. Nur der eigenen Kraft darf man vertrauen und sich nicht auf den guten Willen der anderen, am wenigsten der Mitbewerber und Nebenbuhler verlassen. Das eben war das Verhängnis unseres Volkes in seiner schwersten Schicksalsstunde, daß es von Parteien sich leiten lassen mußte, die „internationalen" Träumereien nachhingen, in ihrem Vertrauen aber schmählich getäuscht wurden. Nun muß unser armes, aus stolzer Höhe in den tiefsten Abgrund gestürztes Volk für solche Verirrungen büßen. Wird es ihm jemals gelingen, aus seiner Erniedrigung sich wieder zu erheben und eine geachtete Stellung im Rate der Völker einzunehmen? Trotz grausamsten Opfern verfügt es immer noch über so viel gesunde

Volkskraft, so gute, auf seiner Abstammung und Zusammensetzung beruhende Anlagen, daß wir im Rückblick auf das, was es in der Vergangenheit auf allen Gebieten Großes geleistet hat, hoffen können, es werde ihm in Arbeit und Entsagung ein, wenn auch nicht glänzendes, so doch erträgliches Los beschieden sein. Die furchtbaren Erfahrungen der letzten Jahre, der unselige Krieg mit seinem traurigen Ausgang haben uns gelehrt, worauf es ankommt. Hätten wir unsere Bundesgenossen, wie einsichtige Vaterlandsfreunde geraten hatten, mehr bei den uns verwandtschaftlich nahestehenden Völkern, statt bei unseren südlichen, teils verwelschten, teils verslawten Nachbarn gesucht, wer weiß, ob der längst drohende Sturm nicht aufzuhalten gewesen wäre. Doch alles Grübeln über das Vergangene hilft nichts mehr; jetzt gilt es, offenen Auges und ungebeugten Mutes der Zukunft entgegen zu sehen. Ist auch das mächtige Deutsche Reich in seinen Grundfesten erschüttert, hat auch unser tapferes, arbeitsames Volk seine frühere Weltstellung eingebüßt, das edle Blut der hauptsächlich in den germanischen Völkern fortlebenden vornehmsten Menschenart kann nicht untergehen.

Berichte und Notizen.

Die Politisch-Anthropologische Monatsschrift als Erbin. Vom Amtsgericht München ging dem Herausgeber unter dem 23. Februar 1920 die Nachricht zu, daß die am 4. August 1919 verstorbene Privatiere Herta Feige der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift bzw. deren Herausgeber 100 (einhundert) Mark testamentarisch vermacht hat. Da die Verstorbene dem Herausgeber in keiner Weise bekannt war — er hörte mit dieser Nachricht zum ersten Male von ihr — so dürfte diese allein der Zeitschrift geltende dankenswerte Handlung unsere Leser wohl interessieren.

Der ungarische Kultusminister Stephan Haller über die Solidarität der christlichen Völker. Seitdem in Ungarn der völkische Gedanke zur Regierungsgewalt geworden ist, erkennt man dort auf Grund der furchtbaren Erfahrungen der Vergangenheit die internationalen Zusammenhänge der jüdischen Weltherrschaftspläne, daher auch die Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens seitens der christlichen und rassenbewußten Schichten aller Völker. Es vergeht derzeit in Ungarn kaum ein Tag, der nicht trotz des streng nationalen Empfindens der dortigen christlichen Richtung irgendeine Äußerung im obigen Sinne brächte. Die jüdische Weltpresse ist natürlich außer Rand und Band und sucht das neue christliche Ungarn durch einen Feldzug von Verleumdungen niederzuringen.

In einer Wahlversammlung in Budapest hat nun der Kultusminister Stephan Haller über das Zusammengehen der christlichen Völker eine bedeutsame Rede gehalten, der wir folgende Stellen entnehmen:

Wie die furchtbare Gefahr des Bolschewismus vom Osten gekommen ist, so soll auch der rettende Gedanke im Osten entstehen, der Europa heilen und den Verkehr der Völker und ihre innere Entwicklung auf eine neue Grundlage stellen wird. Dieser Gedanke ist die christliche Weltsolidarität. Ich bin davon überzeugt, daß sie kommen und an Stelle des Wilsonschen Völkerbundes treten wird, eine Solidarität, die sich stärker als alle diplomatischen Schöpfungen erweisen wird. Das ist die Selbstbesinnung der christlichen Völker, ihre innere Befreiung, ihr Zusammenhalten und ihr Bündnis.

Wir Ungarn können den übrigen christlichen Völkern zurufen: Befreit euch, wie wir uns befreit haben. Die christlichen Völker haben anläßlich der Friedensverhandlungen das Gewicht der Solidarität aller Christen zu unseren Gunsten nicht in die Wagschale gelegt, weil sie noch selbst geknebelt sind. Sie haben noch keine eigene christliche Stimme, keine Möglichkeit der Selbstverfügung, keine christliche Regierung, sie stehen ebenso, wie wir auch noch vor einigen Monaten, unter dem Druck der internationalen jüdisch-freimaurerisch-sozialistischen Herrschaft und diejenigen, die in ihrem Namen sprechen, sagen nicht das, was die betreffenden christlichen Völker fühlen und wollen, sondern was im Interesse der Macht-Organisationen der jüdisch-freimaurerischen Internationale steht. Daher sehen sie untätig der Vernichtung eines christlichen Landes zu; sie freuen sich, daß das östliche Bollwerk des Christentums fallen wird; sie richten sich darauf ein, den Fortbestand eines christlichen Staates wiederum unmöglich zu machen. Aber es wird noch die Zeit kommen, in der sich die Völker unserem Beispiele folgend vom internationalen, jüdischen, freimaurerischen Joche befreien werden und dann erst wird die Solidarität der christlichen Völker zur Tatsache werden. — Christl.-Nat. Verband.

Das fehlende Ehrengericht. Der neuzeitliche Besen, der mit manchem Müll auch viele kostbare Perlen hinwegfegte, hat u. a. auch mit unseren militärischen Ehrengerichten aufgeräumt. Die Optimisten behaupten, weil unsere Ehre so unrückbar feststünde, daß Verstöße unmöglich wären. Die Pessimisten behaupten, daß die Ehre einen so geringen Börsenkurs hätte, daß sich Handelsgerichte erübrigten. In Wirklichkeit, weil unter Hundert kaum einer in das Wesen der über Bord geworfenen Ehrengerichte eindrang, andernfalls würde jeder Deutsche von rechts bis links die über alles Lob erhabene und in ihrer vornehmen Schlichtheit einzig dastehende Einführungsorder seiner Bücherei einverleiben und sie, wie früher die Kriegsartikel, monatlich einmal allen seinen Angehörigen durch Vorlesen in Erinnerung rufen.

Diese Einführungsorder zu den Ehrengerichten gipfelt in dem Satze, „daß ein Offizier, der die Ehre eines anderen in frevelhafter Weise verletzt, ebensowenig geduldet werden soll wie derjenige, der seine eigene Ehre nicht zu wahren weiß".

Diesen Satz holen wir hiermit heraus und legen ihn zunächst vor alle militärischen Kreise, vom Offizier bis zum Mann, der auch sein recht unmittelbares und fühlbares Ehrengericht hatte, und fragen, ob sich in unserem deutschen Lande auch nur ein einziger Verband findet, der einen tapferen, aber unterlegenen Gegner hinterher mit Kot beschmeißt und mit Füßen tritt. Man braucht uns nicht schriftlich zu antworten, wir wissen, im deutschen Volke wäre es unmöglich. Mit demselben Recht fragen wir hiermit die Herren Offiziers aller unserer Gegner und solche, die sich ihnen gleichstellen, wie sie es mit ihrer Ehre vereinigen wollen, einem Volke, gegen das man eine ganze Welt aufbieten mußte, um es endlich mit möglichen und unmöglichen Kampfmitteln niederzuringen, eine Auslieferungsliste, wie geschehen, zuzumuten, und sie obendrein, nach geschlossenem Frieden, in einer Tonart zu begleiten, die schon an sich vor einem Ehrengericht als unzulässig erklärt werden würde.

Wir sind der Meinung, daß man ungesäumt dazu schreiten sollte, den Völkerbund durch einen Weltgerichtshof zu ergänzen, um auch diese Frage einmal zum Austrag zu bringen. — Admiral Graf Baudissin.

Die versunkenen Dörfer der Steinzeit. Wir lesen in den „Münchener Neuesten Nachrichten": Seit einigen Wochen werden, begünstigt durch den diesjährigen niederen Wasserstand, in Sussenried in Oberschwaben umfangreiche Ausgrabungen von steinzeitlichen Wohnstätten vorgenommen. Was die Phantasie kaum zu erwarten hatte, wurde durch Abtragung einer zwei Meter mächtigen Torfschicht der prähistorischen Forschung erschlossen. Ganze Häuserreihen steinzeitlicher Dörfer traten zutage, von einer Erhaltung, die der Laie kaum mittelalterlichen Anlagen zutrauen würde. Die ältere Siedlung ist ein stein-

zeitliches Pfahlbaudorf, das über dem ehemaligen See errichtet wurde, und seine wohlerhaltenen Reste liegen auf dem alten Seeschlamm. Das benachbarte jüngere Dorf wurde erbaut, als schon die Vertorfung des Sees eintrat. Der Boden dieser Häuser lagert auf einer dünnen Moordecke, und der Bodenbelag aus Balkwerk, Brettern und Estrich mußte auf dem feuchten Grunde wiederholt erhöht werden. Auf dem Unterbau errichtete man die Seitenwände aus Brettern und schützte die Wetterseite durch eine Lehmwand. Selbst das eingesunkene Dach mit seinem Balkwerk und der Rindenbedeckung ist bei einem Hause erhalten. Diese Moorhäuser, die zwanzig und mehr Quadratmeter umfassen, enthalten ein und zwei Räume, die durch Holzwände abgeteilt und durch eine Tapete aus Birkenrinde ausgekleidet waren. Inmitten des Hauses befand sich die offene Feuerstelle, durch Steine eingefaßt, um diese die Lagerstätte. Eine Plattform aus Balkwerk bildete den offenen Vorraum des Hauses. Die Bauten, die mit sehr ursprünglich-schlichten Steinzeitgeräten, Steinbeil und Hammer, errichtet wurden, zwingen uns Bewunderung ab. Auf und zwischen den Hausböden lagerten die oft kunstvoll ornamentierten Gefäße, Näpfe, Krüge und Vorratsgefäße. Zahlreich sind die Geräte aus Knochen und Hirschhorn. Pfeil und Bogen dienten zur Jagd, und die Reste von Ur, Elch, Edelhirsch und Wildschwein zeugen von Weidwerk. Daneben bestand der Hackbau, wohl als Hauptbeschäftigung der Frauen. Kleine Vorräte von angebranntem Pfahlbauweizen und Hirse wurden wiederholt aufgedeckt. Von Haustieren wurden das Pfahlbaurind und das Torfschwein gezüchtet. Ähnlich den Moorwohnungen sind die Pfahlbauhäuser. Beide Dörfer haben eine Ausdehnung von einem halben Quadratkilometer. Wie der Verkehr zwischen den Stammesgenossen sich abspielte, das sagt uns ein mitten im Ried auf dem Grunde des alten Seebodens ausgegrabener Einbaum von neun Meter Länge, der einzige, der bisher aus neolithischer Zeit geborgen wurde. Die einzigartig erhaltenen Dörfer der Steinzeit, die uns einen Einblick in das Leben und in die Bauweise des 3. und 2. Jahrtausends v. Chr. gewähren, verdanken ihre Konservierung einer zeitweisen Hebung des Grundwasserspiegels, wodurch die Torfbewohner zum Aufgeben ihrer Siedelungen genötigt wurden. Der schnell anwachsende Torf breitete dann eine schützende Decke über die Häuser. Die Ausgrabungsleitung, die dem Urgeschichtsforscher von der Tübinger Universität Professor R. R. Schmidt untersteht, ist bestrebt, die durch den gesteigerten Torfabbau der Zerstörung ausgesetzten steinzeitlichen Dörfer in vollem Umfange für die Wissenschaft zu retten.

Bücherbesprechungen.

Prof. Dr. H. G. Holle, Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik. J. F. Lehmanns Verlag in München. Preis geh. Mk. 9,—, geb. Mk. 11,—.

Der Verfasser ist mit seinem Werke von der Überzeugung ausgegangen, daß die wissenschaftliche Forschung nicht dazu da ist, totes Wissen anzuhäufen, sondern daß sie erst bei der Anwendung des Wissens durch den Menschen und für den Menschen ihren wahren Wert erlangt. Ganz besonders müsse es bei der Wissenschaft vom Leben gelten, daß sie für das Leben bestimmt ist.

Die Allgemeine Biologie ist die jüngste aller Naturwissenschaften und noch nicht scharf umgrenzt. Es ist zwar manches aus ihr, auch vom Verfasser, schon auf das menschliche Leben angewandt worden. Aber hier wird der Versuch gemacht, ihren Gehalt nach allen Richtungen in zusammenfassender Darstellung auszuwerten. Die Gedanken des Verfassers über Weltanschauung, Lebensführung und Politik erscheinen nicht in breiter Ableitung lose an die Lebenskunde angeknüpft, sondern in gedrängtester Form unmittelbar aus dieser herauswachsend. Die in neuer eigenartiger Gliederung gegebenen Umrisse der

Allgemeinen Biologie sind für die gebildeten Kreise des Volkes berechnet, die wohl mit den in der Schule gelehrten naturgeschichtlichen Tatsachen genügend vertraut sind, aber noch nicht die daraus abzuleitenden allgemeinen Gesetzlichkeiten des Lebens sich klar gemacht haben, ganz besonders auch für die von der höheren Schule ins Leben eintretende Jugend, die diesen Fragen den lebhaftesten Anteil entgegenbringt. Aber auch dem Kenner der Biologie, soweit er sich nicht lediglich als Vertreter der reinen Wissenschaft fühlt, dürfte hier durch den Hinweis auf deren Anwendungsmöglichkeiten manches Neue und Anregende geboten werden.

Diese Anwendung umfaßt nicht gleichmäßig alle Gebiete des Lebens. Der Verfasser ist sich genau der Grenzen bewußt, die ihr durch die Geistigkeit des Menschen gegeben sind. Aber er tritt dafür ein, daß diese Geistigkeit ihn nicht aus der allgemeinen Gesetzlichkeit des Lebens herausheben kann, deren Erkenntnis zur Vervollkommnung des Lebens ausgenutzt werden muß. Der Verfasser zeigt, wo Richtlinien zu finden sind für den Wiederaufbau des Deutschtums auf dem Trümmerfelde der Revolution. Gerade weil er vom rein wissenschaftlichen Standpunkt ausgeht, kann er, unbelastet mit den Vorurteilen des Gewesenen, sich rückhaltlos auf den Boden der Tatsachen stellen, allein geleitet von der Liebe zum Deutschtum, die er auch bei dem Leser voraussetzt. Wir können das vortreffliche Buch unseren Lesern, denen ja der Verfasser nicht unbekannt ist, auf das wärmste empfehlen.

Ein neuer deutschösterreichischer Dichter. Abseits vom literarischen Jahrmarkt schafft Friedrich v. Gagern, der besten einer dieses tintenkleckſenden Säkulums, seine Werke. In der Stille reifen seine Bücher, langsam und sicher; sie wurzeln tief und fest wie die Wettertannen im heimatlichen Boden; die Stürme der launischen Mode werden sie nicht vernichten, wie die Augenblickserfolge der Eintagsgrößen. Aber mag auch kein Verehrer der Gagernschen Muse wünschen, daß sie je in aller Munde kommt, so ist doch für ihre Bekanntmachung in wahrhaft deutschen Kreisen zu sorgen, die für reines Volkstum und Adel des Blutes wie der Gesinnung, für Poesie und kraftvolle Männlichkeit, für erlesene Kultur und urwüchsige Natur eintreten. Heute mehr denn früher bedürfen wir solcher Künder wahrer innerer Größe, solcher geistiger Führer, wie einer Friedrich v. Gagern ist, der Sprosse des nach Südösterreich verpflanzten Zweiges des alten hessischen Hauses. Wir haben von dem erst Siebenunddreißigjährigen noch Großes zu erwarten; das bezeugen seine bisher erschienenen drei Romane, denen verschiedene stimmungsvolle Jagdgeschichten vorausgegangen sind.

Im Jahre 1913 veröffentlichte Gagern den Roman „Der böse Geist", ein erschütterndes Buch vom Niedergang des bodenständigen Älplertums, der Bauernschaft und des kleinen Landadels, der Bodenkultur und der Edeljagd; der schwarze und der rote Demagoge teilen sich in die Erbschaft. Der Dichter ist hier zum Seher geworden: was sich vor dem Weltkriege vorbereitete, ist heute tottraurige Wirklichkeit. Nach langer Pause tritt Gagern nun mit zwei Werken an die Öffentlichkeit, deren eines, „Die Wundmale", wie sein erstes L. Staackmann in Leipzig verlegt hat, während das andere „Das Geheimnis" bei Paul Parey, Berlin erschienen ist.

„Die Wundmale" muten, äußerlich betrachtet, wie ein Wagnis an. Wer liest heute einen zweibändigen Roman? Und doch, bereits nach der Lektüre der ersten Blätter ist man derart gefesselt, daß man nicht eher abläßt, bis man die 850. Seite erreicht hat. In engster Umgebung, in kleinem Kreise spielen sich hier die urewigen Kämpfe ab zwischen den Mächten des Lichtes und der Finsternis. Die Seelentragödie eines edlen jungen Priesters steht im Mittelpunkt, um sie ranken sich Begebenheiten in der fürsterzbischöflichen Residenz, im Marktflecken, im Gebirgsdorf, in der Einöd. Die Lichtgestalten wie die des ringenden Helden, des ehrwürdigen feinen Kirchenfürsten, des stolzen weisen Abtes, des sich aufopfernden Landarztes, des beschaulich-philosophischen Lehrers heben sich scharf von

den erdschweren Vertretern der Bosheit, Falschheit und Gemeinheit ab. Eine Kabinettfigur ist die alternde, mit gesundem Mutterwitz begabte Pfarrerköchin. Die Szenen in der erzbischöflichen Residenz, im Kloster, im Pfarrhaus verraten eingehende Kenntnis des Priesterlebens; die Darstellungen der Bauern und Kleinbürger sind weder ins Kaustische verzerrt, noch unecht idealisiert. Zu den wunderbaren Naturbildern leitet die fast mythisch wirkende Gestalt des uralten, fern von den Menschen im Hochgebirg hausenden „Geisterer" über, der wie die Allmutter erhaben und gleichmütig auf das Ameisengekribbel der Geschöpfe herabsieht.

In die Waldwildnis Krains führt der Roman „Das Geheimnis". Noch stärker als in den Wundmalen beherrscht hier die Natur die Handlungen der Menschen. Kaum ein Hauch der Stadtwelt, der Zivilisation weht in diese abgeschiedene Welt, in der eine kranke Seele Genesung sucht. Die Liebe Gagerns zu den Tieren findet tiefen Ausdruck in der Schilderung eines Hundes, eines Katers und eines Raben; hier übertrifft der Dichter selbst Scheffels Hidigeigei. In dem abgeklärten Bauerngreis Urman tritt ein Vertreter der absterbenden Generation des Slawentums auf, die den Wert deutscher Herren und die Notwendigkeit deutscher Zucht gegenüber slawischer Willkür erkannt hatte.

Wilhelm Marks.

Deutscher Wappenkalender 1920 mit bildlichem Schmuck von Geschichtsmaler Gustav A. Cloß zu Berlin-Friedenau, Wortlaut und begleitenden Erklärungen von Regierungsrat Dr. jur. Bernhard Koerner, Mitglied des Preuß. Heroldsamts zu Berlin. Druck und Verlag von C. A. Starke, Königl. Hoflieferant zu Görlitz, Salomonstraße 39. Preis 3 Mk. 50 Pfg.

Mehr als je hat das deutsche Volk Anlaß, rückschauend aus der trüben Gegenwart an den Erscheinungen seiner ruhmvollen Vergangenheit und seiner Größe sich aufzurichten, in der Hoffnung auf eine neue Zeit vaterländischen Glanzes. Dementsprechend bringt der „Deutsche Wappenkalender 1920" als sinnvolle Huldigung für die deutschen Feldherren und Führer im Weltkriege in künstlerischer Darstellung die zwölf Wappen der Geschlechter von Beneckendorff und von Hindenburg, Graf von der Goltz, Graf von Bothmer, von Mackensen, Ludendorff, Frhr. von Lüttwitz, Graf von Spee, von Emmich, von Beseler, von Below, von Lettow-Vorbeck und Graf von Zeppelin. Die Wappen sind in prächtigem Farbendruck nach Original-Zeichnungen eines unserer ersten Wappenkünstler hergestellt; ihnen schließen sich gleichwertig an die in wissenschaftlicher Genauigkeit und Zuverlässigkeit gegebenen Nachrichten über die Sippen und Geschlechter jener zwölf Helden des Weltkriegs aus der Feder eines der hervorragendsten Wappen- und Sippenforscher, des Herausgebers des „Deutschen Geschlechterbuchs" (Genealogischen Handbuchs bürgerlicher Familien) und langjährigen Mitarbeiters an den Gothaischen genealogischen Taschenbüchern.

Im Gegensatze zu den „Münchener Kalendern", die auch Ausländer, wie die Pocci, Beaumont usw. bringen, will der Deutsche Wappenkalender nur deutsche Geschlechter vereinigen und ihnen ein Ehrendenkmal setzen. Die folgenden Hefte sollen die Wappen und Abstammungen aller bedeutenden deutschen Männer bringen, die sich im Staatsleben, in Krieg und Frieden, in Kunst und Wissenschaft usw. hervorgetan haben und deren lange Reihe unter unsern Gesinnungsfreunden, aber auch bei unseren Gegnern die tröstliche Überzeugung befestigen wird: das deutsche Blut, das so Gewaltiges auf allen Gebieten geleistet hat, kann und wird nicht untergehen.

Wir können den Kalender, der übrigens für jeden Tag des Jahres je einen echt deutschen, germanischen Vornamen für beide Geschlechter bringt, unseren Lesern wegen seines hohen völkischen Wertes wärmstens zur Anschaffung empfehlen.

Aus dem Inhalt sei hier folgendes angeführt: Der Generalfeldmarschall Paul von Beneckendorff und von Hindenburg, im Volksmunde nur „von Hindenburg" genannt, ist eigentlich ein von Beneckendorff. Die Benekendorp erscheinen schon 1200 als Bürger

und Ratsherrn von Salzwedel, wie die Bismarck in Stendal. Erst später kamen sie aufs Land und bei der ständischen Gleichstellung des damaligen Stadt- und Landadels unter die landsässigen Geschlechter. Der älteste unmittelbar nachgewiesene Vorfahr ist ein Hans von Beneckendorff auf Alten-Klücken. Einer seiner Nachkommen, der Leutnant Johann Otto Gottfried von Beneckendorff, Urgroßvater des Feldmarschalls, erhielt Berlin den 2. Januar 1789 die preußische Genehmigung, den adligen Namen und das Wappen der von Hindenburg mit dem seinen zu vereinigen, „was maaßen seine verstorbene Tante, die von Hindenburg, mit welcher der Nahme dieser Familie ausgestorben ist, ihm die Limbseeschen und Neudeckschen Güter hinterlassen habe, mit dem geäußerten Wunsche, daß Er den Familien-Nahmen von Hindenburg nebst Wapen bey der Erlöschung dieses alten Geschlechts zu deßen Fortsetzung annehmen und führen, und solche dem seynigen beifügen solle." Erwähnt sei, daß der „Deutsche Kalender" eine der wenigen unbedingt zuverlässigen Darstellungen des Hindenburgschen Wappens bringt, während z. B. in dem Münchener Kalender der wegen seiner „Schwarmgeisterei" bekannte Prof. Hupp ein vollständiges Phantasie-Wappen bringt und statt des von Hindenburgschen Stamm-Wappens das der Familie von Koseritz in den Schild setzt. Ebenso ist bei dem von der Goltzschen Wappen das richtige, uralte Stamm-Wappen gebracht, während z. B. der Münchener Kalender ein neues, durch kein Diplom usw. belegtes Wappen frei erfunden hat. Für Künstler und Gewerbetreibende können daher die Wappen des „Deutschen Wappen-Kalenders" als zuverlässiger mehr empfohlen werden. Die von Bothmer stammen aus Hannover, die Mackensen vom Solling-Walde, die Ludendorff als Bürgergeschlecht aus der pommerschen Stadt Anklam, die von Lüttwitz aus Schlesien usw. Unsere Freunde werden im Studium der Abstammung und Herkunft jener zwölf deutschen Geschlechter reiche Anregung finden. — F. Emo.

Gustaf Kossinna. Die deutsche Ostmark ein Urheimatboden der Germanen. Monatsschrift Oberschlesien Jahrgang 17, Heft 12 (März 1919).

Als nach dem Zusammenbruch Deutschlands die Polen die Zeit für gekommen erachteten, die so heiß begehrten deutschen Ostprovinzen zu erringen, setzten sie sich nicht nur mit Waffengewalt für dieses Ziel ein, sondern führten in verstärktem Maße auch den geistigen Kampf fort, mit dem sie ihre Ansprüche auf die deutsche Ostmark zu rechtfertigen suchten, einen Kampf, für den slawische Forscher seit langem in ganz voreingenommener, den vorhandenen Quellen Gewalt antuender Weise die Wissenschaft mißbrauchten. Diesem Treiben ist von deutscher Seite viel zu wenig durch aufklärende Schriften entgegengearbeitet worden. Deshalb ist die auf Wunsch der „Freien Vereinigung zum Schutze Oberschlesiens" verfaßte Abhandlung Kossinnas besonders freudig zu begrüßen, in der rein sachlich die Fehler der slawischen Forschung aufgedeckt werden und in gedrängter Fassung die Vorzeit unserer Ostmark geschildert wird, wie sie sich bei unparteiischer, gewissenhafter Bearbeitung des archäologischen und geschichtlichen Quellenstoffes ergibt.

Ostdeutschland gehört seit den ältesten Zeiten seiner Kultur und Bevölkerung nach zu den westlich angrenzenden Teilen Mittel- und Nordeuropas, schon kurz nach der Eiszeit, als die ersten Menschen diese Gegenden aufsuchten, dann in der mittleren Steinzeit, als sich an der westlichen Ostsee das indogermanische Urvolk entwickelte, von dem sich bald die Südindogermanen, zu denen auch die Slawen gehören, trennten, um nach Südosteuropa zu wandern. In der jüngeren Steinzeit wurde Ostdeutschland von den in der Heimat verbliebenen Nordindogermanen bei ihren Zügen gen Süden durchstreift und besiedelt. Als sich gegen Beginn der Bronzezeit (um 2000 v. Chr.) auch dieser Teil der Indogermanen durch umfangreiche Wanderungen in Einzelstämme auflöste, wurde die Ostmark Besitz der nordindogermanischen Illyrier, deren Siedelungsgebiet westlich bis an die Grenzen Thüringens reichte, während Polen und das angrenzende Rußland in der ganzen Bronzezeit unbevölkert war. Die Germanen verblieben als einziger Stamm in der Urheimat

am Westrande der Ostsee. Sie dehnten ihr Siedelungsgebiet aber bald aus und stießen hierbei auf die Illyrier. Während der Bronzezeit gewannen sie diesen in fast siebenhundertjährigen Kämpfen den Nordteil Ostdeutschlands ab und begründeten hier ein erstes germanisches Kolonialland, dessen Mittelpunkt das Weichselmündungsgebiet wurde. Die Darlegung der weiteren Schicksale und der Ausbreitung dieses neuen, in der Ostmark erwachsenen ostgermanischen Zweiges, der sich sprachlich und archäologisch von den Westgermanen klar scheidet, bildet den Hauptteil der Arbeit. Je mehr wir uns den geschichtlichen Zeiten nähern, desto stärker können durch gemeinsame Verwertung vorgeschichtlicher und geschichtlicher Quellen der Einzelheiten herausgeholt, das Bild dadurch voller gestaltet werden. Seit Beginn der Eisenzeit (um 750 v. Chr.) dehnen sich die Ostgermanen, die späteren Wandalen, über ganz Ostdeutschland und einen Teil Polens aus und unterwerfen hier die illyrische Bevölkerung oder verdrängten sie nach Österreich. Um 100 v. Chr. strömen von Skandinavien her neue Germanenstämme über die Ostsee nach Ostdeutschland, die Rugier nach der Danziger Bucht, die Burgunden ins westliche Hinterpommern, von wo sie sich bald weithin ausdehnen und die Wandalen in die Südhälfte der Ostmark treiben. Etwa 50 Jahre später landen neue skandinavische Stämme, die Goten, im Weichseldelta, die wieder die Rugier unterwerfen oder beiseite schieben und um 100 n. Chr. Ostpreußen dem ostgermanischen Gebiet hinzuerwerben. Das vorgeschichtliche Fundmaterial gestattet es, alle Einzelheiten dieses ständig wechselnden Gewoges germanischer Stämme in unserer Ostmark zu entwirren, wie es von Kossinnas kundiger Meisterhand durchgeführt wird bis zur geschichtlichen Völkerwanderung, in der die Ostgermanen allmählich Ostgermanien verlassen, um im sonnigen Süden bessere Lande zu gewinnen. Nachdem also unsere Ostmark anderthalb Jahrtausende lang von einer rein germanischen Bevölkerung bewohnt war, wird sie im 6. Jahrhundert n. Chr. öde und leer.

Und wo sind die Slawen, die nach den Aussagen polnischer und tschechischer Forscher seit Urzeiten hier gesessen haben sollen? Sie siedelten sich nach der Auflösung der südindogermanischen Völkergemeinschaft etwa in der Ukraine an, wo sie so weit entfernt und so völlig abgeschnitten von aller westlichen Kultur waren, daß wir von ihnen nur ganz dürftige ungewisse Kunde aus der geschichtlichen Überlieferung haben. Als sie im 7. Jahrhundert n. Chr. in langsamem Vorfühlen nach Westen zum ersten Male in die leere Ostmark gelangten, war ihre Kultur noch so tiefstehend, daß sie hier kaum nachweisbare Reste hinterlassen hat. Aber auch die späteren slawischen Funde des 10. und 11. Jahrhunderts zeigen in ihrer armutsvollen Eintönigkeit mit überraschender Klarheit, mit welch einzigartiger, fortschrittfeindlicher Zähigkeit die Slawen an ihrer niedrigen, halbasiatischen Kultur festgehalten haben. Es ist daher verständlich, daß ihre Herrscher vom 12. Jahrhundert an, um ihr Land zu heben, wieder deutsche Bauern und Siedler aus dem Westen herbeiriefen, die mit dem Pfluge in erneuter Kolonisierung die Ostmark für das Deutschtum zurückeroberten. So bleibt denn von der laut verkündeten slawischen Bodenständigkeit in der Ostmark nichts als eine fünfhundertjährige Episode, die die mehr als zweitausendjährige germanische Zeit Ostdeutschlands mit einem erschreckenden Kulturrückschritt unterbricht.

In diesem wissenschaftlichen Ergebnis liegt der große politische Wert, den Kossinnas Schrift gerade jetzt besitzt. Entreißt sie doch den polnischen Gelüsten nach deutschen Kulturländern das moralische Mäntelchen, mit dem die Polen ihre Ansprüche zu umkleiden suchen. Außerdem bietet die Arbeit wieder ein klassisches Beispiel für die Bedeutung, die die deutsche Vorgeschichtswissenschaft in nationaler Hinsicht für unser ganzes Volk erhalten hat, seitdem durch Kossinnas großzügige Forschungen die Kulturwelt unserer Vorfahren eine gerechtere Würdigung erfahren hat. Als 1807 nach Preußens Zusammenbruch der innere Wiederaufbau begonnen wurde, förderte Hardenberg mit aller Kraft die geschichtliche und landeskundliche Forschung, da er sich des großen völkischen Einflusses der vaterländischen Geschichte voll bewußt war. Jetzt ist nun neben der Geschichte eine neue

Wissenschaft herangewachsen, die ihr in nationaler Werbekraft um nichts nachsteht. Mögen sich die regierenden Kreise, die unser Volk aus dem jetzigen Niedergang nur durch kräftige Stärkung und Wiederbelebung unseres Nationalgefühles emporführen können, der starken Stütze, die ihnen hierbei die deutsche Vorgeschichte bietet, bewußt werden und die junge, emporstrebende Wissenschaft zu voller Blüte bringen[1]). — M. Jahn, Breslau.

Eugene Simon, Das Paradies der Arbeit. Ein Weg in die Zukunft. Deutsch von P. Garin. Verlag Jos. C. Huber, Diessen. Preis 6 Mk.

Schon vor dem Kriege hegte ich eine gesunde Abneigung gegen künstliche Wirtschaftssysteme, besonders wenn sie in den Dienst von Parteien gestellt wurden. Der Verfasser, der China in fast allen Teilen kennt, gibt eine Darstellung der chinesischen Arbeitsweise, welche bei ziemlich gleichmäßiger Verteilung des Grundbesitzes und Wohlstandes keine Ausbeuter und Rentner, keine Unterdrückten und Sklaven kennt. Dem Chinesen ist die Arbeit süß und heilig, darum steht dort der Bauer und Zimmermann so hoch im Ansehen, wie der Arzt oder Schreiber, aber auch die Entlohnung erfolgt ohne allzu große Unterschiede. Durchgeistigt, religiös ist das Verhältnis des Volkes zu Boden und Heimat, jeder hat ein Anrecht auf das Vatergut, das Wort Schen bedeutet Staat, Brüderlichkeit, Volksleben und ist in Wahrheit die vollkommenste Demokratie.

Durch die Werke Chamberlains und Otto Hausers wissen wir, daß die nordische Rasse als Schöpferin und Erhalterin der Kultur auch jene Chinas begründete, die Mongolen führen sie nur weiter. Wir aber ließen uns die Schöpfung unserer Ahnen, die Arbeit, durch römisches Recht, Mißbrauch der Erfindungen zur Ausbeutung der ärmeren Volksgenossen verderben, ließen den Segen zum Fluche werden.

Da die jetzige Regierung nur den Einflüssen der Entente oder ihrer Parteipolitik nachgibt, so kann Rettung nur durch eine Selbsthilfe kommen, die jeder täglich in die Hand nehmen kann. Die durch den Umsturz einander gleich gewordenen geistigen und körperlichen Arbeiter sollen den alten Adel und Stolz der Arbeit wieder aufleben lassen und sich gegen die Ausbeuter und Wucherer zusammen schließen. Vor allem aber zeigt die Arbeitsweise der Chinesen, daß bei gartenmäßiger Bestellung sogar in unserem Klima und auf dem beschränkten deutschen Boden 150 Millionen ernährt werden können, so daß die vielen Tausende stellenloser oder ruinierter guter Deutscher, Offiziere, Kaufleute, Ingenieure, die den Spaten in die Hand nähmen, sich und ihre Kinder dem Vaterlande für eine bessere Zukunft erhalten könnten. Johannes Hering.

Dr. H. W. Siemens, „Reichsfinanzreform und Bevölkerungspolitik". Stiftungsverlag in Potsdam 1919. 19 Seiten gr. 8°.

Die vorliegende Schrift will durch die in ihr empfohlenen finanzpolitischen Maßnahmen den allgemeinen Geburtenrückgang insbesondere da bekämpfen, wo er eine „Verminderung der durchschnittlichen Qualität unseres Volkes" im Gefolge hat. Denn unter den heutigen Verhältnissen stellen „überall die ausgesiebten, daher durchschnittlich leistungsfähigeren Bevölkerungsgruppen einen zahlenmäßig geringeren Nachwuchs als die übrigen". Die empfohlenen Maßnahmen beziehen sich auf die Abgaben, auf die Beamtenbesoldung und auf das Erbrecht.

Daß die Reform der Beamtenbesoldung neben einem Grundgehalt, nach dem auch das Ruhegehalt zu bemessen ist, einen Familienzuschuß vorsieht, dürfte in der Tat geeignet sein, den Willen zum Kinde in Beamtenkreisen wieder zu heben, — sobald wir

[1]) Inzwischen erschien auf Veranlassung des „Deutschen Volksrats für Westpreußen" in Danzig als selbständige Schrift, die mit der oben besprochenen Abhandlung vielfach übereinstimmt: Das Weichselland ein uralter Heimatboden der Germanen. Von Gustaf Kossinna, Professor an der Universität zu Berlin, Danzig, 1919. Druck von A. W. Kafemann (27 S.). A. d. Schriftleitung.

zu normalen Verhältnissen zurückgekehrt sein werden. Unter den heutigen Verhältnissen bleibt das Beamtengehalt gegenüber der durch das Streben der Arbeiterschaft nach immer höheren Löhnen neben immer weniger Arbeit verteuerten Lebenshaltung auf alle Fälle unzureichend. Heute dürfte die Sorge um die Erhaltung der vorhandenen Intelligenz überhaupt größer sein als die um ihre Vermehrung. Auch darf die natürliche Verminderung der Fruchtbarkeit durch einseitig geistige Tätigkeit nicht außer acht gelassen oder den Betroffenen als Vergehen angerechnet werden.

Die Bemessung der Abgaben nach dem Grundsatz, daß die steuerliche Belastung des Zensiten durch jede direkte Steuer in umgekehrtem Verhältnis zu seiner Kinderzahl stehen soll", fördert sogar einseitig die Vermehrung des „Proletariats", wenn nicht dem Rechnung getragen wird, daß geistige Tätigkeit eine kostspieligere Lebenshaltung verlangt als körperliche und demgemäß schonender besteuert werden muß. Solche Bestimmungen wären aber heutzutage mehr als je ausgeschlossen.

Was endlich das Erbrecht anbelangt, so ist der Grundsatz, „daß die Besteuerung beim Erbgang von den Eltern auf die Kinder verhältnismäßig um so höher bemessen wird, je weniger Kinder die Eltern hinterlassen, jedenfalls an sich berechtigt. Aber auch hierbei ist eine Einschränkung zu machen, daß wenn das Reich, wie der Verfasser mit Lenz und v. Gruber verlangt, in Zukunft Siedelungen als unverkäufliche und unteilbare bäuerliche Lehen ausgibt und das dauernde Innehaben und die Erblichkeit dieser Lehen an die Bedingung gebunden ist, daß der Lehensinhaber eine zur Erhaltung der Familie ausreichende Anzahl von Kindern aufgezogen hat, die ergänzende Bestimmung nicht fehlen darf, daß die überzähligen Söhne des Siedlers einen Anspruch auf Ansiedelung durch den Staat haben.

Wie die Dinge heute liegen, darf die Ansicht Dr. Haisers nicht unbeachtet bleiben, der nach brieflichen auf die vorliegende Schrift bezüglichen Äußerungen Europa für „überhegt" hält: „Wenn wir Kinderarmut durch den Fiskus bestrafen, so machen wir die Tuberkelvermehrung noch lebendiger, und mancher Mann, der einsehen lernte, daß es kein größeres Verbrechen gibt, als ein degeneriertes Geschlecht zu erzeugen, wird von seinem Entschluß wieder abkommen und lustig darauf los den Keim des Jammers und des Rassen- und Vaterlandstodes weiter fruchtbar machen. Die Natur bäumt sich schon dagegen auf, und helfen keine Kriege und Hungersnöte, so wird sie neue Erfindungen in noch nicht dagewesenen furchtbaren Seuchen machen." H. G. Holle.

Der Betrug am deutschen Volke von Prof. Dr. Freiherr von Liebig, Verlag J. F. Lehmann, München. 80 Pfg.

Der Verfasser geht rücksichtslos allem Schwindel zu Leibe, mit dem unser Volk umsponnen wurde, bezeichnet er doch offen, entgegen der irreführenden Meinung von der „Ungeschicklichkeit" der deutschen Diplomatie Bethmann und seinen Stab als freiwillige Helfer des Alljudentumes. Die mit dem Verständigungs-, Erschöpfungs-, Völkerverbrüderungs-, Menschlichkeits- und anderem Schwindel unseren Sieg verhindert haben, und die durch und durch verlogene Revolution anzuzetteln verstanden. Voll Ironie deckt Verfasser die Lüge von der Reife des deutschen Volkes auf, welches dieselben Männer und Parteien in die Nationalversammlung wählte, welche es in dieses Meer der Schande und des Elendes hineinführten.

Warnend erhebt der treue Freund des Deutschtumes seine Stimme, damit uns die inneren Feinde nicht auch noch um unsere Zukunft bringen, denn mit der „Schulreform", der vaterlands- und sittenlosen Erziehung, die Juda und Rom einzuführen gedenken, würde eine unabsehbare Geistesnacht über uns hereinbrechen. Nicht eher kann es besser bei uns werden, als bis das deutsche Volk den bisherigen und zukünftigen Betrug durchschaut, bis es die Sozialisten-, Kommunisten- und Judenwirtschaft auf ewig verflucht und sich nur von kerndeutschen Männern wird führen lassen. Johannes Hering.

Wodan und Jesus. Ein Büchlein von christlichem Deutschtum. Von Julius Bode, Pastor prim. an St. Ansgarii zu Bremen. Verlag Frei-Deutschland, Sontra in Hessen. Preis 2,50 Mk., geb. 4 Mk.

Der Bremer Pfarrer Julius Bode, einer der angesehensten Kanzelredner Deutschlands, hat es unternommen, in diesem Buche den Kernpunkt der vielberedeten Frage der Versöhnung von Deutschtum und Christentum in entscheidender Weise herauszuheben. Mit tiefer Begeisterung in seiner niedersächsischen Stammesart feststehend, sucht er den wesensverwandten Kern in der christlichen Überlieferung und findet ihn nicht in dem pfäffischen Christentum, das einst unseren Vorfahren aus der Fremde gebracht und aufgenötigt wurde, sondern in der heldischen Persönlichkeit des wahren Jesus, dessen Bild aber erst mit kritischem Geist und suchender artgleicher Seele aus den Fälschungen und Übermalungen der Evangelien wieder hergestellt werden muß. Wer das geistesklare und herzenswarme Buch voll auf sich wirken läßt, wird es mit dem Gefühl aus der Hand legen, daß hier eine entscheidende Tat zur Erweckung der von Lagarde u. a. geforderten deutschen Frömmigkeit geschehen ist, entscheidend deshalb, weil das Buch den Weg erhellt, auf dem diese bewußt deutsche, älteste Volkstum treu wahrende Frömmigkeit organisch und ohne Bruch aus der bisherigen Überlieferung herauswachsen kann. Unzähligen wird diese Schrift ein Buch des Trostes, der nationalen und religiösen Aufrichtung und zugleich der Klärung und Hilfe in inneren Zweifeln und Nöten werden können.

Das Gastmahl des Freiherrn von Artaria. Ein Kampf zwischen rassenaristokratischer und demokratischer Weltanschauung. Von Dr. Franz Haiser. 172 Seiten, Preis Mk. 6. J. F. Lehmanns Verlag, München.

Die Leser der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift auf Haiser noch besonders hinweisen, hieße Eulen nach Athen tragen, zumal der bereits vor Monaten hier erfolgte Abdruck eines Abschnittes aus dem gedankenreichen Buche, das in der Form der Platonischen Symposiongespräche gehalten ist, zum Kaufe des Werkes angeregt haben muß. So sei an dieser Stelle nur pflichtgemäß festgestellt, daß Haiser auch in seiner neuesten Schöpfung sich als der Bahnbrecher der alle Schulfuchsereien und Massenmanien über den Haufen werfenden rassenbiologischen Philosophie erweist, der, wissenschaftliche Gründlichkeit mit dichterischem Schwung und unbeugsamem Willen verbindend, den Weg zur Erkenntnis für die arische Menschheit weist. Wenn einmal all die Tagesgrößen der Gegenwart Schall und Rauch geworden sind, wird sein Name als der des Verkünders eines neuen Zeitabschnittes im deutschen Kulturbuch unauslöschlich glänzen. W. M.

Dr. Erich Kühn, Die Juden und die unsittliche Weltordnung. Verlag J. F. Lehmann, München. 1 Stück 50 Pfg., bei 1000 Stück 30 Pfg.

Unsere in der Schule durch Latein und Griechisch, im Leben durch Lesen jüdischer Tageszeitungen zu „Gebildeten" gewordenen Staatsbürger sträuben sich mit allen Mitteln, von treudeutschgesinnten Männern, wie Claß, Tirpitz, Chamberlain, Lehre anzunehmen. Darum übernimmt es der Verfasser, die Waffen gegen unsere Feinde aus deren eigener Rüstkammer zu entnehmen, insbesondere das neue jüdische Bekenntnis vom heiligen Hasse gegen alles Nicht-Jüdische, besonders aber Deutsche, zu beleuchten, den furchtbaren Northcliff-Sternschen Gedanken vom Kriege als einem riesenhaften Geschäftsunternehmen mit den Taten der internationalen Plutokratie zu vergleichen und an deren Hand mit strenger Logik darzulegen, wie das deutsche Volk durch die Machenschaften jüdischer Zeitungsschreiber, Finanzmänner, Diplomaten, Wucherer und Schieber unter die unsittliche Weltherrschaft geraten ist.

Der Verfasser spricht den richtigen Gedanken aus, daß zum Wiederaufbau nicht nur die Erhaltung deutscher Tugend, sondern die wirtschaftliche Eroberung nötig ist. Da in diesem Heftchen kurzgedrängt mehr für uns wichtige Gedanken beieinander wohnen, wie

in tausend dicken Bänden, so empfiehlt es sich, wie wenige zum Anstreichen und Weitergeben, besonders zur Werbung bisher linksorientierter deutscher Volksgenossen, denen die Herrlichkeiten des Erzberger-Scheidemann-Cohn-Friedens verdächtig erscheinen, die aber noch voller Aufklärung über das große Lügengespinst bedürfen.

Johannes Hering.

V. Jungfer, Kulturbilder aus Litauen. Ein Beitrag zur Erkenntnis des litauischen Volkstums. Berlin-Leipzig-Riga 1918, Fr. Würtz.

Auf Litauen, dies nach dem Wort eines einheimischen Dichters „verheimlichte", aber gerade in seiner „unberührten Keuschheit" schöne Land, hat der Krieg die Aufmerksamkeit gelenkt, und auch der Verfasser hat es bei dieser Gelegenheit aus eigener Anschauung kennen gelernt. In lebendiger, anschaulicher Weise schildert er Land und Leute, von denen viele Deutsche nur ganz unbestimmte Vorstellungen haben. Das Land ist meist eben und reich an Wäldern, obwohl unter der Russenherrschaft wenig zur Erhaltung und Schonung derselben getan wurde, mäßig fruchtbar und hauptsächlich zur Viehzucht geeignet. Der Bauer ist „durchgängig mit dem vier- bis fünffachen Ertrag seiner Aussaat zufrieden". Von Getreidearten wird, dem großen Pferdebestand entsprechend, besonders Hafer gebaut, außerdem auch Roggen, weniger Weizen und Gerste. Der Hauptreichtum besteht in Vieh, vor allem Schafen und Pferden. Diese sind „klein oder mittelgroß, hart, zäh, ausdauernd und sehr genügsam". Auch das Rindvieh ist kleinwüchsig und abgehärtet, gibt aber nicht viel Milch, nur 1—2 Liter täglich. Durch planmäßige Zucht ließe sich auf diesem Gebiete jedenfalls viel erreichen. Die Litauer, in Preußen evangelisch, im ehemaligen Rußland katholisch, nehmen eine ganz eigenartige Stellung in der europäischen Völkerfippe ein. Im Äußeren noch ziemlich gut das Bild der nordischen Menschenart (Homo europaeus) bewahrend, zeigen sie in sprachlicher Hinsicht zwar mancherlei Übereinstimmungen mit Germanen und Slawen, die nächste Verwandtschaft aber mit dem Griechischen, vermittelt durch das Thrakische, von dem allerdings nur wenige Proben erhalten sind. Das Volk ist mäßig und arbeitsam, darin, wie auch in Ordnung und Reinlichkeit, entschieden über Polen und Russen stehend, ebenso über den in den Städten zahlreichen Juden oder „Litmacken", die eine verdorbene deutsche Mundart, das sogenannte „Jiddisch", reden. Die Litauer selbst erlernen sehr leicht die deutsche Sprache und gehen, nach des Verfassers Meinung, „in engem Anschluß an unser deutsches Vaterland einer neuen glücklichen Zukunft entgegen". Infolge des traurigen Ausgangs des Krieges, der sie von dem russischen Joch befreit hat, muß diese schöne Hoffnung allerdings sehr eingeschränkt werden. In jedem Falle aber ist der sich voraussichtlich bildende litauische Freistaat auf freundschaftliche Beziehungen zu dem großen westlichen Nachbarn angewiesen. Der Dichtung und Volkskunst des gut veranlagten Völkchens von etwa drei Millionen sind besondere Abschnitte gewidmet. Einzelne Irrtümer bedürfen der Berichtigung: so ist alus (Bier) kein lateinisches Wort und die Wiedergabe von „koscher" durch hebräische Buchstaben unrichtig. Ein weiteres Buch über denselben Gegenstand, „Alt-Litauen", ist in Aussicht gestellt und wird wohl in Anbetracht der Zeitverhältnisse einen umfangreichen Leserkreis finden.

Ludwig Wilser.

Fichte und unsere Zeit. Rede bei der von der Universität Jena am 18. Januar 1920 veranstalteten Fichte-Feier, gehalten von Prof. Dr. Bruno Bauch. Zweites Beiheft zur Zeitschrift der Deutschen Philosophischen Gesellschaft. — Verlag Keysersche Buchhandlung, Erfurt 1920. 24 Seiten, Preis 1,50 Mk. und Teuerungsaufschlag.

In dem Vortrage ist es gänzlich vermieden worden, auf das Nur-Geschichtliche am Werke und an der Persönlichkeit Fichtes einzugehen. Von den ersten Sätzen an wird deutlich, daß Gegenwartsphilosophie getrieben werden soll. Unserer Zeit sind die erörterten Probleme entwachsen, bei deren Bewältigung uns einer der tiefsten deutschen Denker helfen

kann, weil er einst seiner Zeit Dauerndes zu geben vermochte. Unsere Zeit erhebt mit all der Dringlichkeit des wirklichen Lebens und der lebendigen Wirklichkeit die Frage, wie der Einzelne und wie die Gesamtheit ein neues, vollkommeneres Leben gestalten können. Und diese Frage wird nicht erst verdreht und verbogen, bis sie in ein starres veraltetes Schema paßt, sondern ganz ihrer Gegenwartsbedeutung gemäß von dem Fichte beantwortet, der auch späteren Geschlechtern so noch Führer sein kann, weil sein Genius es ihm verliehen hatte, in das Zeitliche Ewiges hineinzupflanzen.

Professor Dr. Werner, Der Wahrheit eine Gasse. Deutscher Volksverlag, München NW. Preis 3 Mk.

Zur geistigen Schulung unseres Volkes für den bevorstehenden Wahlkampf erscheint auf Grund unanfechtbarer älterer und neuerer, freiwilliger- und unfreiwilligerweise bekannt gewordener Beweise die Abrechnung mit unseren inneren Feinden, dem Judentum und dem Jesuitismus. Wohl ist zu deren Schrecken, noch nicht zu spät, unser Volk erwacht, damit ihm aber die volle Wahrheit aufgehe, schreibt der Verfasser diese gründliche Belehrung. Wie der Jude Disraeli ausplauderte, regieren ganz andere Leute die Welt, als jene glauben, die nicht hinter die Kulissen geschaut haben. Hier wird der Vorhang von den handelnden Personen des Welttheaters hinweggezogen, damit bei den bevorstehenden Wahlen der Deutsche nicht zum zweitenmal gerade die Leute zu seinen Vertretern erkiest, welche ihn den Weg in den Abgrund geführt haben. Johannes Hering.

Zur Bekämpfung der Schundliteratur gibt die Deutschnationale Schriftenvertriebsstelle Berlin SW. 11, Bernburgerstraße 24, fortan eigene Volksbücher unter dem Titel „Grüne Volksbücher" heraus, die zum Einheitspreise von 1 Mark je Band bezogen werden können. Außerdem können zum Preise von 25 Mark Abonnements auf 26 Volksbücher und zum Preise von 50 Mark auf 52 Volksbücher bestellt werden. Als erster Band ist soeben erschienen eine Erzählung „Marienburg" von Curt Kühns. Ein schlichtes, packendes Volksbuch aus der schwersten Zeit der Ordensritter, aus den furchtbaren Tagen von Tannenburg. Der Orden, das Deutschtum der Ostmark, die Ostmark sehen vor sich die riesengroße Gefahr völliger Zerschmetterung. Doch finden sich echt deutsche Männer und Frauen, Helden, Aufrechte, die selbst in höchster Not nicht weichen und wanken und lieber sterben, als in polnische Knechtschaft fallen wollen; sie halten durch im Todesmute der Verzweiflung. — Die prächtige Erzählung enthält deutliche Hinweise der Handlung auf die Geschehnisse des Weltkrieges und der Gegenwart.

Gedenkblätter des Verlages L. Staackmann, Leipzig.

Der rühmlich bekannte Verlag hat anläßlich seines 50jährigen Bestandes (1869—1919) ein prächtig ausgestattetes Festbuch herausgegeben, in dem auch die Bildnisse, Lebensabrisse, Hauptwerke und kleine Beiträge fast sämtlicher bei Staackmann seit Spielhagen und Rosegger verlegten Dichter enthalten sind. Da sich hier die namhaftesten Autoren der letzten 25 Jahre ein Stelldichein geben, mutet das Werk fast wie ein Ausschnitt aus dem neuesten deutschen Schrifttum an. Es seien nur genannt: Otto Ernst, Max Geißler, Georg v. d. Gabelentz, Emanuel v. Bodmann, Marx Möller, Ewald Gerhard Seeliger und vor allem die Deutschösterreicher Emil Ertl, Franz Karl Ginzkey, Rudolf Hans Bartsch, Adam Müller-Guttenbrunn, Karl Schönherr, Friedrich v. Gagern, Robert Hohlbaum — Staackmann ist ja der „österreichische Verlag" schlechthin — so wie der Deutschschweizer Alfred Huggenberger. W. M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 1. 4. 20.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 2 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Wohin treiben wir?

Richard Pretzell †[1]).

Der bekannte Geschichtskenner und Völkerpsychologe Houston Chamberlain sagt in seinen „Politischen Idealen", die Erfindung des Kornbaues sei wohl das Umwälzendste mit Bezug auf den menschlichen Charakter, und die sozialen Folgen wären die größten aller Zeiten gewesen, wogegen sogar die technischen Erfindungen unseres Zeitalters zurückträten. Der Urkornbauer hätte sich nun aber in der umgekehrten Lage, wie wir jetzt, befunden: „Dort knechtete der harte Kampf ums nackte Dasein den Geist, es fehlten der Seele die Werkzeuge, um sich zu einem gesicherten und ruhigen Dasein entfalten zu können. Dem heutigen Menschen droht die umgekehrte Gefahr: daß dem gewaltigen ins Kosmische gewachsenen Werkzeuggerät die im Verhältnis stark zurückgebliebenen Seelenkräfte versagen; denn Eisenbahn, Telegraphie, Luftschiffe, Riesendampfer bedeuten an und für sich noch keinen Fortschritt, vermehrte Mittel erfordern vielmehr erweiterte Seelenkraft, sonst schrumpft der Mensch zum Sklaven seiner

[1]) Bemerkung des Herausgebers: Rittergutsbesitzer Richard Pretzell auf Dübzow bei Labes starb kurz nach der Revolution vom 9. Nov. an den Folgen eines Unfalles mit dem Jagdgewehr. Er war einer der treuesten Vaterlandsfreunde und besten deutschen Männer, dazu ein eifriger Leser und Anhänger der P.-A. M. Die Veröffentlichung der zuerst nur als Manuskript gedruckten und verbreiteten Schrift erscheint mir gerade jetzt mehr als jemals am Platze.

eigenen Maschinen zusammen. Am Ende hängen wir doch ab von Kreaturen, die wir machten." Chamberlain fährt fort: „Jeder Umsturz in den Grundbedingungen des Lebens bringt Kampf mit sich. Es wird demnach damals ein langer Krieg angehoben haben zwischen den Ackerbauern — den Erfindern des Friedens — und den Räubern und Jägern, deren Vorherrschaft bedroht war. Wir sehen hier nun gleich den Unterschied zwischen Raubkrieg und Recht auf Frieden."

Auch wir stehen jetzt an einem solchen Punkte. Es sind nicht nur äußere Feinde, die uns bedrohen und vernichten wollen, sondern es ist der Kampf zweier Weltanschauungen, die wir als ein Produkt unserer inneren Verhältnisse ansehen müssen: Auf der einen Seite steht die Landwirtschaft, auf der anderen Industrie und Handel mit Geldwesen und Kapitalismus. Nur an der Entwicklung dieses natürlichen Gegensatzes kann ich mein Thema erläutern. Wenn ich Bezug auf Werke und Bücher nehme, werde ich nur Zitate solcher Autoren bringen, die der Landwirtschaft im wesentlichen fern stehen. Denn nur solche erscheinen mir objektiv und beweiskräftig.

Schon Moltke sagt in seiner kleinen Vorrede der Geschichte des Krieges 1870—71: „Die großen Kämpfe der neueren Zeit sind gegen Wunsch und Willen der Regierenden entbrannt. Die Börse hat in unsern Tagen einen Einfluß gewonnen, welcher die bewaffnete Macht für ihre Interessen ins Feld zu rufen vermag. Mexiko und Ägypten sind von europäischen Herren heimgesucht worden, um die Forderungen der hohen Finanz zu liquidieren. Weniger kommt es heute darauf an, ob ein Staat die Mittel besitzt, Krieg zu führen als darauf, ob seine Leitung stark genug ist, ihn zu verhindern." Schon aus dem Angeführten geht für mich hervor, daß der Krieg nicht ein plötzlich von außen hereinbrechendes Ereignis ist — das ist er nur für manche Diplomaten —; sondern daß er als das größte soziale von innen sich mit Notwendigkeit entwickelnde Ereignis zu betrachten ist, sobald der Gegensatz zweier miteinander unvereinbarer Weltanschauungen vorhanden ist. Mir ist es demnach unverständlich, wie moderne Staatsmänner noch immer von „Verständigung" sprechen, statt von Verstehen. Verstehen setzt allerdings Weltkenntnis und Psychologie voraus, während das dauernde Bestreben nach Verständigung eine durch den Händlergeist hervorgerufene chronische Erkrankung ist. Es setzt meist eine Unvereinbarkeit der Interessen und Weltanschauungen voraus, hat aber trotzdem die Tendenz, selbst nachzugeben und entgegenzukommen.

Wer nun tiefer sieht, wird unbedingt wünschen müssen, daß dieser schwere Krieg, der alle Kräfte des Volkes aufruft, eine wirkliche Entscheidung darüber bringt, was die einzelnen Berufsgruppen wert sind, wie sie sich bedingen und wie ihre Machtsphäre abzugrenzen ist.

Vor allem müssen nicht nur wir Landwirte, sondern das ganze Volk wünschen, daß nicht der Händlergeist auf allen Gebieten eine

Macht und einen Einfluß gewinne, die ihm nicht zukommen; vor allem weil dieser Geist undeutsch ist. Endlich wollen wir doch Deutsche werden, hoffen nicht nur wir, sondern vor allem unsere Brüder im Felde, die ihr Blut dafür hingeben. Wie anders wären sonst die ungeheuren Opfer zu verantworten? Wir werden doch nicht gewillt sein, den Tanz um das goldene Kalb im Falle eines Sieges fortzusetzen?

Um unserm Problem näher zu kommen, müssen wir versuchen, die sogenannte soziale Frage zu verstehen, die wahrlich nicht die Landwirtschaft, wohl aber der Industrialismus, nein ein Überindustrialismus, der nicht mehr für Nachfrage und Bedarf, sondern für Lager und Export mit aller erdenklichen Reklame arbeitete, in ihrer ganzen Schärfe hervorgerufen hat.

Auf die materielle Seite dieser Frage will ich weniger eingehen, da wir sehen, daß durch höhere Löhne, Arbeiterschutzgesetzgebung usw. keineswegs eine größere Zufriedenheit bei der industriellen Arbeiterschaft eingekehrt ist; eher im Gegenteil. Die Lösung des Rätsels, daß die soziale Frage sich trotz allem dauernd verschärft hat, liegt auf ganz anderem Gebiete. Nachdem der städtische Arbeiter aus allen natürlichen Verhältnissen losgelöst, entwurzelt war, wurde er mit dem Revolutionsideal — welches leider überhaupt unserm falsch verstandenen Sozialismus zugrunde liegt — von 1789 erfüllt. Chamberlain sagt etwa folgendes: „In den drei Worten Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit scheint zunächst nichts Gefährliches zu liegen; wer möchte nicht die Verbreitung dieser edlen Güter wünschen? Dennoch haben sie, als politisches Ideal aufgefaßt, genügt, eine große Nation bis in die Grundfesten ihres staatlichen Aufbaues zu zertrümmern. Alle drei Teile dieses Ideals sind Lügen, womit ich sagen will: Behauptungen, die der Wahrheit der Natur direkt widersprechen. Freiheit: Der Mensch ist nicht frei, sondern in unbedingter Abhängigkeit geboren. Damit nicht genug ist der Mensch infolge seiner Schwäche, seiner Entblößung, seiner Instinktarmut ein Tier, das unfähig ist, in der Einsamkeit zu bestehen; die Vergesellschaftung ist eine Bedingung seines Daseins auf Erden, und solche bedeutet immer gegenseitige Verpflichtung und somit Beschränkung der Willkür des Einzelnen. Diesen Begriff zum politischen Ausgangspunkt des Staates zu machen ist ein reiner Blödsinn, da er die Grundlage jedes Staates aufhebt. Gleichheit: Nicht etwa handelt es sich um Gleichheit vor dem Rechte oder Gleichheit in bezug auf Lasten oder Pflichten; nein: Die Natur hat alle Menschen gleich gemacht! Sie weichen aber fast unermeßlich voneinander ab. Brüderlichkeit: Die allgemeine Liebe, welche alle Mitglieder der menschlichen Familie eint, ist schon eher geeignet, empfindsame Seelen zu bestechen. Doch sehr mit Unrecht; denn nicht Liebe, sondern Pflicht liegt dem Staatsbegriff zugrunde. Kein Staat kann ohne Pflichterfüllung, Unterordnung, Gehorsam bestehen. Auf deutsch heißt Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit: Ungehorsam, Unehrerbietigkeit, Haß. Daraus entstehen mit Naturnotwendigkeit Tyrannei, Mittelmäßig-

keit, Herzlosigkeit. Oscar Schmitz nennt die französische Revolution die größte Ressentimentbewegung der Geschichte; denn „der sogenannte Ressentimentmensch (ein deutsches Wort gibt es dafür glücklicherweise nicht) baute sich da nicht auf bejahenden Lebensempfindungen, sondern auf verneinenden Gegenempfindungen eine moralische Welt auf, deren Grundlage nicht Kraft und Eroberung, sondern Schwäche und Verzicht ist. Mißtrauisch wachen nun die Schwachen darüber, daß der Starke sich nicht rege. Nachdem dann der Starke sich durch die Scheingründe der Humanität und seiner übertriebenen Ritterlichkeit selbst hat verwirren lassen, läuft er mit einem dauernd bösen Gewissen herum, denn in der Tat, die Schwachen haben recht: der Trieb, die Hemmung abzuwerfen und eigenmächtig zu wirken, ist in ihm; nur ist dies ganz und gar nichts Schlechtes. Im geheimen wünscht er gar manche verfassungsmäßige Sicherung der Schwachen zum Teufel, aber aus Scheu, das „Gleichgewicht" zu stören — auch ein Schwachheitsideal der Masse — verzichtet er auf seine hohe Sendung, auf schöpferisches Handeln zugunsten mechanischer Gerechtigkeit."

Wer von Ihnen hätte dies letztere nicht schon empfunden. Soweit ist es mit uns gekommen, daß wir zugunsten einer negativen oder unpositiven, unnatürlichen Weltanschauung nicht mehr das zu sein wagen, was wir sein sollen und müssen, wenn anders wir uns frei und unserer Bestimmung würdig fühlen sollen. Was soll man aber dazu sagen, wenn Staatsmänner Menschen mit einer so falschen, negativen seelischen Einstellung, die an einem dauernden Verkürzungsgefühl leiden, als wesentlichsten Faktor ihrer inneren Politik nehmen? Was sollen wir, unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, dazu sagen, wenn ein Professor Hintze (der Verfasser des Buches „Die Hohenzollern und ihr Werk") im Saale des Herrenhauses ausspricht: Hoffentlich würde bei der kommenden Revision des Preußischen Wahlrechtes keiner Opposition machen im Gedenken an 48?! Die Entwicklung einer Sozialdemokratie zu einer Nationaldemokratie ist zwar denkbar; für die deutsche jedoch sehr unwahrscheinlich. Sie könnte es nur durch restloses Aufgeben der Ideen von 1789, denen sie zumeist ihre Entstehung verdankt, durch Loslösung von vielen ihrer Führer und dem Großkapital. Auch dann aber wäre sie noch nicht der Ausdruck und die Verwirklichung deutschen Geistes und deutscher Wesensart, welche in organischer und sozialer Gliederung ihr letztes Ziel sieht.

Wer sich noch genauer informieren will, daß das Revolutionsideal nur eine Reaktionserscheinung gegen den französischen Absolutismus war, daß wir hingegen an einem Übermaß von Freiheit leiden, lese die kleine Schrift des schwedischen Professors Kjellen „Die Ideen von 1914".

Wenn ich dem etwas Positives gegenüberstellen soll, erwähne ich, was kürzlich Dr. Schmidt-Gibichenfels in der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" schrieb: „Gesunde Natur und wahre Kultur, die in der

heldischen Weltanschauung von Zeit zu Zeit gewisse, bisher niemals lange behauptete Gipfel erreichten, bemühen sich seit Jahrtausenden, die materielle und geistig-sittliche Arbeitsteilung zwischen Mann und Weib, Alt und Jung, Vornehm und Gemein, Reich und Arm, Bildung und Unbildung zu regeln; aber immer wieder versuchte der Händlergeist, sobald er das Übergewicht erlangte, im Namen der „Zivilisation" zu zerstören, was gesunde Natur und wahre Kultur auferbaut hatten. Dessen überlange Duldung vor dem Kriege schafften ein Übermaß von Unnatur, Unzucht, Unsittlichkeit und Torheit."

Ehe ich aber weiteres Positive bringe, muß ich das Bild dessen vollenden, was wir „modernes Leben" nennen. Der oben geschilderte Pseudosozialismus verbindet sich nun mit der Macht, die die Erreichung seiner letzten Ziele unmöglich machen muß: dem Kapitalismus. So ist es aber eigentlich nicht, sonst wäre diese Verbindung unerklärlich; sondern der Kapitalismus schafft diese Art des Sozialismus, um seine Zwecke endgültig zu erreichen, was ihm auch in Amerika restlos gelungen ist. Hat doch z. B., um gleich ein Extrem anzuführen, Carnegie seine berühmten Milliardenstiftungen an die Universitäten nur gemacht, um Geistes- und Lehrfreiheit zu unterjochen, sie dem Kapitalismus dienstbar zu machen und die Jugend englandfreundlich-deutschfeindlich zu beeinflussen.

Wenn jemand in unserem Vaterlande die geradezu heilige Aufgabe hat, die Entwicklung der Dinge nach dieser Richtung aufzuhalten, ja möglichst umzukehren, so sind wir Grundbesitzer, wir Landwirte es! Leider frißt der Wurm auch schon bei uns. Das erste Anzeichen hierfür ist die in neuerer Zeit einsetzende Fluktuation, der Wechsel im Grundbesitz. Einen Anreiz dazu bildet der erhöhte Preis des Bodens, wozu zum mindesten unsere schwankende Ostmarkenpolitik beigetragen hat neben dem wirtschaftlichen Aufschwung überhaupt. Das ist es nun, was der Kapitalismus will: endliche Mobilisierung des Grundbesitzes. Auch er soll, wie alles, Ware werden! Wer hierin von uns schwach wird und die „Konjunktur mitnimmt", versündigt sich an unseren heiligsten Gütern. Unsere Scholle mit allem, was drauf lebt und webt, insonderheit ihren idealen und traditionellen Werten, soll uns nicht feil sein; es sei denn, daß sich alle Mächte verschwören, uns zur Preisgabe unserer Ideale zu zwingen.

Chamberlain sagt: „Der Besitz durchläuft in unseren Jahrhunderten eine Krisis, die zu Erscheinungen führt, in denen er sich selbst gleichsam aufhebt. Besitz (früher Besetz), ebenso wie das lateinische possessio, deutet zunächst auf Sitzen, auf Seßhaftigkeit, auf Siedeln. Besitz ist im eigentlichen Sinne das Zueigenhaben von Grund und Boden, von liegender Habe; einzig die Mutter Erde vergeht nicht und hält also dem Begriff eines unvergänglichen Besitzes stand; kein anderer Besitz verbürgt Dauer. Daß der als Irrender Geborene Fuß fasse, daß er in ein bestimmtes Stück Erde Wurzeln schlage, es er-sitze und be-sitze: das ist für die Staatsbildung

entscheidend. Die verharrende Bearbeitung des Erdbodens, wo jedes Geschlecht von den vergangenen Geschlechtern erbt und für die kommenden aufstapelt: das ist das Urbild jeder auferbauenden Kulturtätigkeit. Staat und Erdboden gehören notwendig zusammen, sagt Friedrich Ratzel. Die fahrende Habe kann man von der liegenden verliehen betrachten; es ist abgeleiteter Besitz. Wahre Habe führt am letzten Ende des heute oft äußerst verzwickten Zickzackganges auf besonnte Erde zurück; wer diese besitzt, ist der eigentliche Besitzer; die eigentlichen Besitzer bilden die Grundlage des Staates." Daß wir heute auch als solche geschätzt und geschützt werden, erscheint mir mehr als fraglich.

Chamberlain fährt fort: „Im Laufe der letzten Jahrhunderte hat jedoch eine Entwicklung stattgefunden, dank welcher eine Fiktion — das Geld — von Haus aus nur ein Zeichen, ein Sinnbild, ein Rechenpfennig für einen irgendwo liegenden Besitz, den Besitz selbst überflügelt hat, so daß jetzt der wahre Besitz durch einen Scheinbesitz in den Hintergrund gedrängt ist. Ein Mann, der nur einen Schreibtisch und einen Geldschrank besitzt, kann heute reicher sein, als der größte Grundbesitzer der Welt." Lesen Sie selber nach, wie Chamberlain über die Gefahren urteilt, die der Kapitalismus jedem Staate bringen muß. Er hat kein Vaterland, ihm ist der Krieg so lieb wie der Frieden; durch gesteigerte Ruhelosigkeit liebt er Wechsel, Unruhen und Katastrophen jeder Art. Er schlägt dann vor, der Staat müsse, wie so vieles andere, sämtliche Finanzgeschäfte beschlagnahmen und monopolisieren.

Mir kam es darauf an, die zweite Macht zu zeigen, die an unser Leben greift. Mit Bezug auf sie müssen wir umlernen; aber auch die Konsequenzen mit Bezug auf uns selbst ziehen. Wir dürfen nicht übergroße Besitze aneinanderfügen, soweit wir sie nicht durch sittliche Kräfte bewegen und befruchten können. Wir müssen in der Lage sein, zu unseren Arbeitern ein persönliches Verhältnis weiter zu unterhalten. Kommerzialisieren wir unsere Betriebe und treiben die Landwirtschaft kapitalistisch, so begeben wir uns der Rechte, der Sonderrechte, die wir im anderen Falle mit Recht in Anspruch nehmen zum Heile für das Ganze. Alle anderen Erklärungen für die Aufgaben des Großgrundbesitzes sind materialistisch. Sie werden eine allmähliche Dekomposition, eine Auflösung nicht hindern; denn sie beherrscht der gleiche Geist, wie unsere Gegner, die Träger der Dekomposition. Ein gleiches, wie unseren Leuten, sind wir dem Kleingrundbesitz schuldig: Nicht nur sollen wir ihnen ein wirtschaftliches Vorbild sein, sondern auch ein geistig-sittlicher Pol. Sonst wird eine Bauerndämmerung anbrechen, die den Untergang des Staates früher oder später herbeiführen muß.

Zum Schlusse muß ich noch eines dritten Feindes gedenken, der uns das Leben, wie es uns eigentümlich ist und sein muß, recht schwer macht: es ist die Bürokratie. Treitschke belehrt uns zwar, daß die schablonenhafte Verwaltung eine unvermeidliche Schwäche großer Staaten sei; aber was

wir, nicht nur jetzt im Kriege, über uns ergehen lassen müssen, dürfte nicht unvermeidlich sein. Wenn er weiter sagt, daß die schablonenhafte Verwaltung sich erheblich mildern ließe durch eine größere Selbständigkeit der Provinzen und Gemeinden, so scheint man bei uns mit Bezug auf ländliche Verhältnisse keine glückliche Hand gehabt zu haben; denn Bismarck sagt: „Der bürokratische Druck auf das Privatleben ist durch die Art der Ausführung der Selbstverwaltung gestärkt worden. Er greift in die ländlichen Gemeinden schärfer als früher ein. Vorher bildete der der Bevölkerung ebenso nahe als dem Staate stehende Landrat den Abschluß der staatlichen Bürokratie nach unten; unter ihm standen lokale Verwaltungen, die wohl der Kontrolle, aber nicht der Disziplinargewalt der Bezirks- oder Ministerialbürokratie unterlagen. Die ländliche Bevölkerung erfreut sich vermöge der ihr gewährten Selbstregierung nicht etwa einer ähnlichen Autonomie, wie seit lange die Städte, sondern sie hat in Gestalt des Amtsvorstehers einen Vorstand erhalten, der durch Befehle des Landrates unter Androhung von Ordnungsstrafen disziplinarisch angehalten wird, im Sinne der staatlichen Hierarchie in seinem Bezirke einzuschreiten. Der regierte contribuans plebs hat in der landrätlichen Instanz ungeschickten Eingriffen gegenüber nicht mehr die Garantie, welche früher in dem Verhältnisse lag, daß die Kreiseingesessenen, welche Landräte wurden, dies in ihrem Kreise lebenslänglich zu bleiben entschlossen waren und die Leiden und Freuden des Kreises mitfühlten. Heute ist der Landratsposten die unterste Stufe der höheren Verwaltungslaufbahn, gesucht von jungen Assessoren, welche den berechtigten Ergeiz haben, Karriere zu machen. Dazu bedürfen sie der ministeriellen Gunst mehr, als des Wohlwollens der Kreisbevölkerung."

Ich glaube, hätte Bismarck dies nicht gesagt, man dürfte es nicht aussprechen. Anstoß wird es ohnehin erregen, zumal dieser einzige Deutsche nicht mehr die Geltung hat, die ihm für alle Zeiten gebührt. Ich für mein Teil finde es einerseits bedauerlich für die Allgemeinheit und deren Geist, sowie tragisch für die Betreffenden selber, daß so viele Freigeborene, innerlich widerstrebend, sich zu Funktionären und Verwaltungstechnikern herabdrücken lassen müssen, ohne wesentlich schöpferisch tätig sein zu können.

Ich glaube, es schält sich immer mehr aus dem, was wir nicht wollen dürfen und müssen das heraus, was wir wollen müssen, wenn anders wir nicht Selbstmord begehen oder auswandern wollen. Wir müssen bäuerlich, ländlich bleiben und den Charakter stolzen Unabhängigkeitssinnes nach allen Seiten hin wahren, in dem Bewußtsein, damit das köstlichste Kleinod zu schützen, nicht nur für unser Vaterland, nein für die ganze Welt entgegen dem zersetzenden modernen Geiste der Verstädterung. Wir brauchen deshalb auf den guten städtischen Geist, der mit dieser Verderbnis gar nichts zu tun hat, nicht herabzublicken; die Städter sollen es aber auch nicht auf

uns, sondern sie sollen unserer mit Stolz gedenken. Sollen wir gesunden, müssen wir von ihnen sogar viele zurückgewinnen, die es als das höchste Glück betrachten lernen, als freie Männer auf eigener Scholle zu walten. Sonst dürfte eine aussichtsreiche innere Kolonisation und Vermehrung des Bauernstandes wenig Aussicht auf Erfolg haben. Stimmen doch alle, die das deutsche Volk kennen und lieben, überein, daß seine Wiedergeburt nur von Innen geschehen kann; nicht durch Kolonialbesitz — es seien denn Siedlungskolonien an den Grenzen Deutschlands —, der kapitalistisch erschlossen wird. Mag auch eine hohe Behörde es für richtig halten, die Landflucht durch Verteilung von Kolonialkalendern zu vermehren oder in unsere Landschulen die Anarchie der Meinungen zu tragen, indem sie das Halten und Lesen von Zeitungen dringend empfiehlt. Auf diese Weise kann kein gesunder Volksinstinkt mehr aufkommen. Landsucht, nicht Landflucht haben wir zu fördern.

Hoffen wir, was Carl Jentsch in seinem kleinen Buche „Der Weltkrieg und die Zukunft des deutschen Volkes" sagt: „Die Weltgeschichte ist bis jetzt immer so verlaufen, daß immer, wenn ein Übermaß städtischer Konzentration unerträgliche Vermögensungleichheiten, politische Wirrsale und Lasterstümpfe erzeugte und die Völker an den Rand des Abgrundes brachte, auf Neuland neues bäuerliches Leben, neue Volkskraft, neues Glück erwuchs, und wir stehen jetzt vor der Wahl, ob wir diesen Weg beschreiten oder ersticken und verfaulen wollen."

Es fragt sich nun in allererster Linie, ob der Krieg, den viele, die besten Deutschen, als den Erlöser und Befreier aus all diesem Übel und Niedergang begrüßten, das halten wird, was wir erhoffen, oder gar eine Zeit heraufführen wird, die uns noch schneller dem Untergange zuführt. Wer die Zeichen der Zeit zu verfolgen und zu deuten weiß, wird dieser Frage nicht ohne schwere Bedenken gegenüberstehen.

Chamberlain, der durch den deutschen Genius angezogen, aus Überzeugung Deutscher geworden ist, sagt dazu: „Man verkleinere doch nicht den Horizont, der sich plötzlich vor uns aufgetan hat! Ich höre viel von einer „großen Zeit" reden; sie ist noch nicht da, sie kommt erst; wir sind in die Vorschule zu einer großen Zeit eingetreten; jetzt werden wir die Erbärmlichkeiten abstreifen lernen; es muß erst ein schlechtes, widerwärtiges, gemeines, auch jetzt während des Krieges seine schmutzigen Hände nach Gold ausstreckendes Deutschland durch die glühenden Eisen der Not und des Schmerzes weggeätzt werden; dann mag ein großer Tag anbrechen, als Vorbote des endgültigen Sieges. Illusionen Raum geben, ist immer gefährlich; wir überschätzen uns und unterschätzen die uns zugefallene göttliche Aufgabe. Entweder nähren wir dann Hoffnungen, die unerfüllbar sind, und es wird bittere Enttäuschung folgen, oder wir begehen den noch größeren Fehler, uns mit Ergebnissen zufrieden zu geben, die keinen grundsätzlichen Wert besitzen und opfern das eigentliche Deutschtum. Wir dürfen

nicht sagen: Heb' dich hinweg, England; jetzt mache ich's ebenso wie Du! Wert und Sinn hat eine deutsche Herrschaft nur, insofern sie befähigt und gewillt ist, die gesamte Menschheit geistig und moralisch auf eine höhere Stufe zu heben. Brächte der Krieg gar keinen weiteren Vorteil als diesen einen: Deutschlands Willen geklärt und gerichtet zu haben, ich würde ihn für einen Segen halten; der deutsche Frieden wäre angebahnt."

Es sind dies nicht die Worte eines Phantasten oder eines Mannes, der nicht den Mut zu einer starken, weitausschauenden Politik hätte; sondern eines auf dem Boden der Tatsachen und der Geschichte stehenden Idealisten, der noch dazu den Vorzug hat, neben der deutschen die gesamte westliche Kultur im Innersten erfaßt zu haben. Chamberlain meint: „Wenn wir Neuland gewinnen, könne es uns nur dann zum Segen gereichen, wenn wir wirkliche Deutsche geworden sind, die wir jetzt noch nicht sind." Als Gegenstück dazu schreibt ein Gelehrter von Weltruf (der zu Anfang des Krieges der Jugend ein begeisterndes Buch in die Hand gab), in einem Briefe an mich: „Die Aufnahme, die mein Buch in der Öffentlichkeit gefunden hat, hat mich nicht sowohl persönlich berührt, als es mich erschreckt hat wegen des Einblickes, den ich in den Zustand des Geistes, der in Deutschland herrscht, gewährt. Ich habe nicht geglaubt, daß das Händlergesindel so kompakt noch in den Redaktionsstuben sitzt. Und soviel frisches Leben namentlich in den jungen Kriegern pulst, so habe ich doch Angst, daß die Zurückgebliebenen nach dem Friedensschlusse die Mächtigen sein und die müde Zurückkehrenden wieder in die alten Parteikäfige sperren werden."

Ich füge hinzu: Ein Wandel zum Guten wird sich keineswegs „von selbst" vollziehen; es bedarf dazu im Gegenteil unserer tätigsten Anteilnahme und Besinnung auf diejenigen Eigenschaften, welche den Landwirt in allen guten Zeiten ausgezeichnet haben und ihm insonderheit eigentümlich waren. Wir müssen also eigentlich den alten Adam wieder anziehen, hinaustun, was wir, geblendet durch das Gold an Händlergeist, in uns aufgenommen haben. Wenn so Volkscharakter und Volksseele allmählich gesunden und sich wiederfinden, wird eine Erstarkung der Volkskraft die notwendige Folge sein.

Ich schließe mit dem Worte Ulrich von Huttens:

„Die Wahrheit muß herfür, zu gut
Dem Vaterland; das ist mein Mut,
Und ist kein ander Ursach' oder Grund,
Drum hab' ich aufgetan den Mund!"

Das Wesen des preußischen Staatsgedankens.

C. Fr. Rehm.

Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleibt im Dunkel unerfahren,
Muß von Tag zu Tage leben.
(Goethe.)

Im schulmäßigen Geschichtsunterricht wird gelehrt, der preußische Staat wurde aus mark- und kurbrandenburgischen Anfängen vom großen Kurfürsten begründet, durch Friedrich den Großen als lebendige Schöpfung in die Reihe der europäischen Mächte hinauf-, und durch Wilhelm I. seiner Bestimmung, der Schaffung einer neuen deutschen Kaisermacht, entgegengeführt.

Es ist in unseren Tagen mehr als nötig auf diese äußerliche Seite der Entwicklung hingewiesen und als Erklärung der innerlichen Vorgänge diente stets die wunderbare Führung Gottes. Im Geist einer solchen Betrachtungsweise wurde Preußens Niedergang als Prüfung, und Preußens männliche Erhebung, sein Sieg und Aufstieg zur Kaisermacht Deutschlands, als Beweis sicherster Hoffnung, daß Gott noch ganz besonders Großes mit ihm vorhabe, angesehen.

Nichts liegt mir ferner, als nicht anzuerkennen, daß Preußen die Schöpfung seiner großen Hohenzollern ist. Mir ist bekannt, wie ein großer Teil der deutschen Nation mit Abscheu und Besorgnis blickte auf den Staat der Hohenzollern, obgleich einzelne Kriegstaten des großen Kurfürsten die Bewunderung seiner Zeitgenossen erweckten. Nach seinem kühnen Zug vom Rhein zum Rhin begrüßte ihn das Elsasser Volkslied zuerst mit dem Beinamen des Großen. Solche Stimmungen aber hielten nicht vor. Zorn und Neid trafen das trotzige Glied, das sich neben das Reich stellte. Ich erinnere, wie ein Leibniz aufforderte, Brandenburg durch seine Mitstände zu züchtigen, und wie die Bürger Stettins wie Verzweifelte fochten, um ihre Stadt bei der Freiheit Schwedens zu erhalten.

Das ungeheure, hoffnungslose Wirrsal der deutschen Dinge nach dem dreißigjährigen Kriege hoffte der Große Kurfürst durch die im Westfälischen Frieden verheißene Reform der Reichsverfassung zu beheben. Als diese Hoffnung scheiterte, plante Georg Friedrich von Waldeck, daß der Hohenzoller selber dem Reich eine neue Ordnung geben solle: Einen deutschen Fürstenbund unter Führung eines vergrößerten Brandenburgs. Der Große Kurfürst mußte notgedrungen seinen kühnen Ratgeber fallen lassen; aber dieser kühne und fruchtbare Gedanke ist nicht mehr zu unterdrücken gewesen, der preußische Staat ist den zwiefachen Weg der Gebietserweiterung und der Hegemonie in Deutschland gegangen. (Treitschke.)

Es ist schon richtig: wie Preußen wurde, was Preußen war, heute am Tage seiner schwersten Erschütterung müssen wir bekennen, — er ist das Werk seiner großen Hohenzollern.

Und trotzdem wäre es falsch und oberflächlich, wollten wir in dieser (tatsächlich abgeschlossenen) Erkenntnis als einer unbedingten verharren. Ich glaube, nimmer wäre es den Hohenzollern gelungen, einen Staat wie Preußen zu errichten in Schwaben oder Böhmen. Warum? Weil das Baumaterial, die Menschen, nicht dafür geeignet gewesen wären. Wie und aus welchem Grunde das Menschenmaterial der norddeutschen Tiefebene das geeignete war, wie der preußische Staat in jeder Beziehung in der rassischen Eigenart seiner Bewohner seine Ausdehnung und Kraft und in der Gebundenheit ihrer Veranlagung seine Schwächen in seiner wechselvollen Geschichte offenbart, das will ich versuchen aufzuzeigen. —

Den Anstoß zu Preußens Geschichte gab der Rebell gegen Kaiser und Reich, Heinrich der Löwe. Ein Mann, der dem Rotbart auf der Tiberbrücke das Leben rettete, später aber rebellierte, als die Wahnsinnsfahrten nach Italien nicht aufhörten. Ein Mann, der in der Wirklichkeit der Dinge lebend, klar erkannte, daß die Kolonisierung des Ostens lebenswichtiger war für unser Volk als die Römerzüge Friedrich Barbarossas. Aus Heinrichs des Löwen erstem Ostwärtsdrängen erstand die Altmark, Brandenburg, Lübecks Aufstieg, der Hansa Blüte, die Aufsegelung Livlands, des deutschen Ordens großes Werk.

Ich bin gezwungen, meine Gedanken in aphoristischer Kürze vorzutragen. Die Materie ist zu gewaltig, ich kann nur den geistigen roten Faden in der Entwicklungsreihe aufzeigen und muß, um nicht mißverstanden zu werden, noch weiter ausholen. Ich bitte gleichermaßen um Nachsicht als um Aufmerksamkeit. Um Nachsicht, weil ich Dinge und Personen deutscher Geschichte, die uns lieb geworden, zum alten Plunder werfen möchte, wohin sie gehören, und um Aufmerksamkeit, weil wir auf der weiten Schutthalde unserer Zeitgeschichte unbedingt die Fundamente finden müssen, die den zukünftigen Bau des Deutschen Reiches tragen sollen, jenes Reiches, das dereinst erstehen wird von der Rhone bis zur Düna und von der Etsch bis Jütlands Spitze, das die Staaten an der Rhein- und Scheldemündung ebenso umfassen wird, wie die Schweiz, Altösterreich und Kurland — wenn wir uns auf uns selbst besinnen, wenn wir erkennen, woher, d. h. aus welchem Blut wir stammen.

Wir Preußen, der ganze Norden Deutschlands, stammen aus dem Blut, das der fränkische Tyrann, genannt Karl d. Gr., ausrotten wollte. Der baute ein Reich in umgekehrter Weise, wie wenn ein Maurer mit dem Dach anfangen wollte beim Hausbau. Rom wurde Weltmacht, weil es organisch von innen nach außen wuchs. Die weiten Ländermassen, mechanisch zusammengeschlagen, ohne den inneren Halt des natürlichen Verwachsenseins, fielen sofort nach seinem Tode auseinander. Die Idee des römischen Kaisertums deutscher Nation war in Hinsicht auf die Wesensart der mit Gewalt dazu bekehrten deutschen Stämme von vornherein ein fehlerhaft konstruierter Bauplan für das politische Gebäude

dieses Reiches, er konnte zwar zur Not genügen, wie die verworrene Geschichte jener Zeiten zeigt; aber das Reich mußte einstürzen, als die Lagerung eines wichtigen Tragebalkens in seinem Gebäude, das Papsttum, richtiger: der Glaube an das Papsttum, brüchig wurde. Karls Werk mußte nach ehernen Gesetzen zersplittern bis in die kleinsten Territorien, um überhaupt einen Neubau auf der naturgesetzlichen Grundlage des inneren Wachstums zu ermöglichen. Das geschah unter anderen Zeiten besonders im dreißigjährigen Kriege. Der Kampf der Sachsen gegen Karl den Franken in instinktiver Ablehnung eines Christentums des römischen Völkerchaos ist eine Wiederholung der Kämpfe Hermanns des Cheruskers, er ist eine sich stetig wieder erneuernde Erscheinung in der deutschen Geschichte: Kampf der Freiheit des Geistes gegen Gewissenszwang. Karl siegte und Bonifacius, der verrömerte Angelsachse Winfried, band uns an Rom. Politischer und geistiger Zwang drängte in die Anarchie, die zum dreißigjährigen Kriege führte.

Daß dieser furchtbare Prozeß einer Operation an Haupt und Gliedern dem deutschen Volkskörper nicht restlose Genesung brachte, dafür sorgte das Haus Habsburg, das die Rolle des fränkischen Karl gegen den Norden Deutschlands weiter spielte, das Burgund und Elsaß, die Niederlande und die Schweiz preisgab und bis in unsere Tage, wieder unter einem Karl, Verrat an allem Deutschen trieb. Hätte der Entthronte in Amerongen sich auf den Rebellentrotz Heinrichs des Löwen, auf den Rebellentrotz seines großen Ahnen, des großen Kurfürsten, besonnen, wäre er eingedenk gewesen der schmerzvollen Erkenntnisse des großen König-Erziehers Friedrich Wilhelms I., der Kämpfe des Rebellen gegen Kaiser und Reich, der uns Schlesien wieder gewann, der schmerzvollen Erfahrungen des Freiheitskrieges und der darauf folgenden Zeit habsburgischer Ränke, der Kämpfe Bismarcks und seines Großvaters — nimmer wäre uns das widerliche und würdelose Schauspiel der „noch tieferen Vertiefung eines Bündnisses" geworden, das längst verraten war, weil ein Habsburger niemals unter einem Hohenzollern stehen wollte, wie die Folgewirkung eines deutschen Sieges gewesen wäre.

Hier ist die Wurzel habsburgischer Polenpolitik zu suchen, die Rußland für alle Friedensverhandlung abgeneigt machte und die wesentliche Ursache der Verlängerung und des schließlichen Verlustes des Krieges ist. Die Errichtung eines großen katholischen Slawenreiches unter Habsburgs Zepter war sicher das Ziel[1]) des Vatikans, war das erstrebte Äquivalent der Machtentfaltung Habsburgs gegen den Hohenzollernsieg und hätte, wenn gelungen, zu einem zweiten Königgrätz führen müssen. Daß diese Politik vom demokratischen Zentrum und demokratischen Freisinn und Sozialismus genährt und gestützt wurde, nimmt nicht Wunder, diese

[1]) Auf dieses Ziel hat der Herausgeber dieser Zeitschrift schon im Maiheft 1913, etwa ein Jahr vor dem Kriege, hingewiesen.

Mächte sind ja immer im Bunde mit dem Auslande gewesen, blinde, unbelehrbare Selbstmörder.

Aber der Kaiser hatte einen Hinzpeter als politischen Lehrer, Juden als politische Berater, und so wurde er der Zerstörer alles dessen, was der deutsche Norden auf waffenklirrenden Wegen in drei Jahrhunderten gegen den Willen des übrigen Europa aufgebaut hatte. Kurz vor der Vollendung brach alles zusammen. — —

Der Weltkrieg hat uns alle Stätten wieder nahe gebracht, in die sächsisches Blut kolonisatorisch abgeflossen war, und wieder als Erinnerung aufleben lassen, was längst verdorrt schien und tot dem deutschen Leben: Flandern und Kurland, Siebenbürgen und Steiermark. Außer Flandern sind die letztgenannten sächsische Gründungen, ich meine nicht Gründungen des heute bekannten Sachsens, sondern es sind Gründungen von Männern, die jenen tapfersten und schwertgewaltigsten germanischen Stämmen entsprossen sind, die seit mindestens tausend Jahren die Gebiete der heutigen Provinzen Hannover, Westfalen und des Niederrheines bewohnen. Schon unter Wittekind nennen sie sich Sachsen, ein Name, der aber nicht Stammesname war, denn deutlich sind heute noch starke Unterschiede zwischen dem Heidjer und Elbesachsen, dem Kalenberger und Westfalen zu erkennen. Gemeinsam ist allen eine rauhe Tapferkeit, eine nüchterne harte Ehrlichkeit des Denkens, eine trotzige Zähigkeit, ernster Fleiß und unbändige Freiheitsliebe. Auf der Grundlage solchen Wesens erwuchsen die Begabung für Bildung von Recht und Gesetz und damit für Staatenbildung, für Philosophie und geistiges Forschen jeder Art, für Mathematik und Kriegswissenschaft[1]).

Karl der Franke hat diese Art zum Heile für Deutschland nicht ausrotten können, hundert Jahre nach seinem Tode beherrschte dieser Stamm Deutschlands Geschicke, und nach Besiegung der Avaren drängte die überschüssige Volkskraft in der Richtung nach Südosten bis tief nach Schlesien und Böhmen.

Es ist das Wunderbarste, was das Studium deutscher Geschichte ergibt, wie die Blutmischung der Sachsen mit den Bewohnern des Meißener Berglandes und Thüringens ein neues Volk mit neuer hervorragender Begabung hervorbringt. In dem Gebiet der Unstrut und Saale, der mittleren Elbe bis Dresden und in Thüringen erblüht eine hohe Kultur. Der Sachsenspiegel entstand in Soest, wo früher die Irmensäule stand; aber die Wartburg sah den Sängerkrieg. Das Soester Recht wurde nach Magdeburg und Lübeck verpflanzt und Magdeburger Recht wurde die Grundlage deutscher Städtegründungen in Polen und Schlesien, wie das Lübecker Recht in Kurland und Livland. Lübeckisches Recht lebt noch bis heute im baltischen Provinzialrecht und so unausrottbar sind geistige Dinge: als der eiserne Kanzler das Reich gegründet, aber noch keine Reichs-

[1]) Vergl. Dr. Walther Rauschenberger: „Die ungleichartige Begabung der germanischen Rasse". Februarheft 1920.

ministerien hatte, war bis zur Schaffung eines Reichsjustizministeriums das Lübecker Senatsgericht oberster Appellationsgerichtshof des deutschen Reiches bis 1875. Was aber die Wartburg pflegte, das gedieh zu Luthers Bibelübersetzung, und aus dem Kranz jener Stätten geistigen Lebens von Helmstedt bis Leipzig erwuchs jene schier unübersehbare Reihe hoher deutscher Männer, von denen ich nur einige nennen will: Thomasius und Pufendorf, Leibniz und Fichte, Bürger und Lessing, Johann Sebastian Bach und Gellert, Händel und Wagner. Ja, daß Leipzig Universitätsstadt Goethes wurde, und im Buchhandel der Zentralplatz der Welt, liegt mit an Ursachen, deren biologischen Zusammenhang wir in dem Urgrund aller menschlichen Dinge, in der Blutmischung, suchen müssen.

Eines fällt auf: politische, staatenbildende Begabung fehlt diesem mittelhochdeutschen neuen Stamme. Luther, der Riese, erkennt nicht das politische Ziel der Bauernbewegung, die doch nach den fehlgeschlagenen Versuchen der Fürsten, der Ritterschaft unter Franz von Sickingen, den nutzlosen Protesten der Städte, mit der Aufstellung der 12 Punkte (deren hauptsächlichst politische nach Einführung von Einheits-Münze, -Zoll, -Maß und Gewicht für das ganze Reich erst 1871 erfüllt wurden) die politische Anarchie des deutschen Reiches beseitigen wollte. Und auch jener gewaltige Moritz von Sachsen verstrickt sich nach so verheißungsvollen Anfängen in kleinliche Familienpolitik. Auch der beste Fürst, Kurfürst Friedrich der Weise, weiß in jener entscheidenden Stunde der deutschen Reformation keinen anderen Ausweg, als die Kaiserkrone dem Habsburger Karl V. anzubieten, der die lebendigen Ströme der Reformation in das faulende Bett der Anarchie zurückstieß, das in das Meer des Jammers des dreißigjährigen Krieges ausmünden mußte.

Der Mangel an politischer Begabung des obersächsischen Stammes tritt namentlich unter August dem Starken und August III. zutage, wie nicht minder in dem Bündnis mit Napoleon. Furchtbar hat das emsig fleißige Volk Obersachsens in den 200 Jahren deutscher Geschichte von 1620 bis 1813 dafür büßen müssen.

Aber auch die süddeutschen Stämme sind gänzlich ohne politische Begabung. Von den Zeiten Arioviſts bis zur Erhebung von Bayern und Württemberg zu Königreichen durch Napoleons Gnaden eine nicht endenwollende Kette von politischem Unverstand. Hier wie in Obersachsen eine Mischrasse: Urvolk der Alpenlandschaften, Römer, Kelten mit germanischen Stämmen. Hohe Begabung für alle Künste des Friedens, höchste Begabung für Dichtkunst. Eigenwilligkeit bis zur Verbortheit, Unabhängigkeitsdrang bis zur Karikatur: Stammland des deutschen Demokratismus. Man schaue Uhland an, den typischen Vertreter schwäbisch-allemanischer Art. Gebildet, edelmütig, freimütig, völlig reinen Herzens, eine glühende Tiefe des Gemütes, sicher ein sprechendes Organ der süddeutschen Seele voll tiefster und

schönster Innigkeit und politisch ein ebenso emsiger als alberner Steckenpferdreiter seines altwürttemberger Rechtes.

Wer die Geschichte des preußischen Zollvereins kennt in Hinsicht auf den Anschluß Anhalts, Hessens, Badens, Württembergs und Bayerns, der mußte wissen, daß von dort her uns politisch nur Unheil kommen würde; wie Max von Baden und Hertling, Payer und Haußmann, Erzberger, Scheidemann und Ebert beweisen. Welcher politische Wesensunterschied zwischen Hindenburg und Ludendorff einerseits, Gröner und Scheüch andererseits. —

Den Gesetzen des Handelns aus dem Blut einer Rasse, Gesetzen, die wir heute wohl ahnend anschauen ohne sie wissenschaftlich genau zu erkennen, folgend, haben die Kaiser aus süddeutschem Blut, politisch ohnmächtig gegen päpstliche Staatskunst, das alte Reich einen Taumelgang geführt, der trotz größter Kulturentfaltung in den Abgrund führen mußte.

Es zeugt auch heute noch von schlechter Geschichtsauffassung, wenn ein Friedrich Barbarossa als der Heldenkaiser, Heinrich der Löwe aber als Rebell dargestellt wird. Den inhaltlich so belanglosen Investiturstreit zu Anfang seiner Regierung gegen den Papst entscheidend, bedeutete nichts; ein halbes Menschenalter später mußte er sich dem Papste beugen. Die Ursache: der Zusammenbruch seiner Politik gegen die lombardischen Städte. Die wollten nur ihre städtischen Selbstverwaltungen, rebellierten durchaus nicht gegen Kaiserliche Hoheitsrechte oder gegen Zugehörigkeit zum Reich. König soll Führer sein, aus dem Heute das Morgen entwickeln und dahin hinüber leiten. Die lombardischen Städte drängten zu dem Morgen, Friedrich sah nicht mal das Heute, nur das Gestern. „Einer soll Herr sein im Lande, und wer sich mir entgegenstellt, den zerschmettere ich“... Alles schon mal da gewesen: wie heute, mußte auch damals das Reich die trüben Vorstellungen eines Romantikers mit Strömen von Blut büßen.

Daß sich der markige, nüchterne Welf gegen den Unsinn sträubte, nachdem, ich wiederhole, er dem Rotbart im ersten Feldzug auf der Tiberbrücke in Rom das Leben rettete, daß er taub gegen Bitten und Drohen das tat, was er (zum Heil von Brandenburg-Preußen) als seine Pflicht ansah, das fordert zur Verehrung, aber nicht zur Verdammung heraus. Der Hohenstaufe Barbarossa ist gestorben wie er gelebt, ohne die geringste Kenntnis der Deutschland notwendigen Dinge.

Heinrich der Löwe, verfolgt, verfemt, eroberte die Altmark, Mecklenburg, gründet Lübeck und gab seinen Städtegründungen das Recht, das den Lombarden verweigert wurde. Ernsten frommen Herzens macht er seinen Kreuzzug; aber als Pilger, ohne Heer. Ward fürstlich aufgenommen, geehrt und brachte seine Getreuen, die ihn begleiteten, zurück in die Heimat. Wenn sich sonst nirgends schlichte Größe, kluge Tapferkeit, Einsicht in politische Notwendigkeiten bei diesem Manne erkennen ließen, — an diesem Kreuzzuge wären sie zu sehen. Er erkennt den machtpolitischen Unterton

päpstlicher Kreuzzüge und lehnt es ab, zum Grabe des Herrn anders denn als Pilger und Büßer zu wandern.

Der Barbarossa macht auch seinen Kreuzzug. Die Geschichte vermeldet unendlichen Segen des Papstes. Was uns interessiert: 100 000 deutsche Ritter und Gewappnete zogen mit. Schon in Byzanz fing der Kampf an, bis Aleppo kam das Heer und ging in Not und Seuchen elend zugrunde. 100 000 Gewappnete! Eine Mobilmachung gleich der von 1914 im damaligen Geldwert. Und für eine Narretei vertan die Kräfte, die, gegen den Osten angesetzt, dem deutschen Reiche wahrscheinlich für alle Zukunft Leben und Lebensmöglichkeiten gesichert hätten.

Und doch lebt er in Sage und Dichtung als Heldenkaiser im Kyffhäuser. Das deutsche Volk, unpolitischen Sinnes, in seinem schrecklichen Ringen, Fuß zu fassen auf dieser Erde und den Himmel zu erobern, allzeit mehr bitteren Ernst zeigend als irgendein anderes Volk, hat im tiefsten Elend, sich erinnernd an die glanzvollen Zeiten der Kulturhöhe unter jenem Barbarossa, diese Gestalt mit allem Zauber der Dichtung und Sage umwoben. Wenn unser heutiges Elend zu hohen Jahren kommen sollte, wird die byzantinische Herrlichkeit jener Tage wohl auch von Dichtung und Sage leuchtend umkleidet werden.

Heinrich VI., der Sohn Barbarossas, hat dann noch mit allen Mitteln den Traum der Hohenstaufen (der Schaffung eines römischen Kaiserreiches mit völliger Einverleibung Italiens und Einflußgewinnung bis in den Orient) zur Wirklichkeit werden lassen wollen. Zwei bedeutsame Dinge fallen hier auf:

1. Sein Traum zerschellt am Normannentum Siziliens und Neapel, und sein Nachfahre Konradin verlor Krone und Leben durch den Normannen Karl von Anjou.

2. Unter ihm (Heinrich VI.) wurden die freien Bauern Niedersachsens zu Hörigen gemacht, abgemeiert.

Sie wanderten in breitem Strom aus der Heimat, bevölkerten Böhmen, Schlesien, Polen bis tief nach Galizien und Siebenbürgen, vor allem aber drängten sie tief ins Brandenburgische. Es lichteten sich die Wälder, die starke Hand führte Pflug und Schwert so gut wie die Kelle und das Richtscheit. Überall wohin der Sachse kam, entwirrte sich das Chaos, es ward Ordnung durch Rechtssinn, und überallhin brachte er sein Magdeburger und Lübecker Recht. In Preußen-Brandenburg wirkte dieser Rechtssinn sich aus in das „Suum cuique" des Schwarzen Adlers. Es läßt sich dieser Rechtssinn, der im höchsten Grade staatenaufbauend ist, in der Tiefe völkischen Erlebens verfolgen durch die Dinge, die er ins Leben treibt, so z. B. im Preußischen Landrecht Friedrich des Großen mit der Aufhebung von Folter und Tortur, in der Bauernbefreiung und Städteverfassung Steins und Hardenbergs, in der Sozialgesetzgebung Bismarcks und im Bürgerlichen Gesetzbuch unserer Tage.

Noch unter Heinrich VI. mußte der Orden der Schwertbrüder aus Siebenbürgen und Ungarn infolge Niederlagen seinen Weg ins Ostland

nehmen. Es waren ritterliche Herren aus allen Gauen Deutschlands, vornehmlich aber aus Sachsen und Westfalen, die nach Ostpreußen zogen und die Grundlagen legten für das Ostmarkendeutschtum. Dieses beste deutsche Blut erhielt Zustrom von den aus Palästina zurückkehrenden Rittern des heiligen Grabes und später von (in der Gegenrevolution der Habsburger und Wittelsbacher vertriebenen) Salzburgern und Tirolern, von Niederländern und Hugenotten. Aus dieser Blutmischung der verschiedensten Stämme entstand wie in Obersachsen und Süddeutschland eine Bevölkerung voll lebendigen Geistes, voll Schwungkraft und Begeisterung und leichtflüssiger und regsamer als in den altpreußischen Provinzen Brandenburg und Pommern. Wer diese Tatsache richtig erkennt, der begreift, warum Kant und Herder in Königsberg geboren wurden und weshalb die Dohna und Auerswald über das Gesetz der Bauernbefreiung Steins hinausgehend handelten, während der Brandenburger Adel unter Führung des freimütig stolzen Marwitz heftig dagegen Sturm lief; er begreift auch, daß hier das Feuer edler Begeisterung zuerst zur hellen Flamme aufloderte, als es galt, Preußen-Deutschland vom Joch des Korsen zu befreien. —

Nach dem ersten Zusammenbruch der deutschen Nation in der Zeit der Hohenstaufen — in der kaiserlosen, der schrecklichen Zeit — hatte das deutsche Volk, richtiger: der niedersächsische Volksstamm die staunenswerte Kraft zur Kolonisierung und Besiedelung von Länderstrichen, die zwei Drittel unseres heutigen Deutschland ausmachen.

Es ist wie ein Naturereignis. Nachdem alle Arten von politisch unklugen Führern die Kraft und Kultur nutzlos in falscher Richtung verschwendet hatten und nun, — soll man sagen: Gott sei Dank? — endlich verschwunden sind, bricht die elementare Kraft eines gesunden Volkes hervor und schafft sich selbst die Grundlagen neuen Lebens, erobert Land und Meere bis tief in den Osten und hoch in den Norden. Die Bauten Lübecks und Danzigs, Stralsunds und Rigas, Marienburgs und Thorns sind die Zeugen dieser Kraft.

Die neuaufkommende Kaisermacht, undeutsch im Wesen und Ziel, der Zerfall der Macht an die Fürsten zwingen die Städte zur Vereinigung der Hansa. Oberster Gerichtshof der Hansa ist wieder Soest.

Die Elemente dieses Zeitalters, das die Kolonisierung des Ostens, das die Hansa und die Reformation erlebt, das die höchste Blüte reiner deutscher Kunst gesehen hat, müssen nach göttlichen Gesetzen zersplittern an der Anarchie, die die falsche Grundlage deutschen Lebens seit Karl dem Franken und Bonifacius bildet, am römischen Katholizismus. Es folgt der zweite Zusammenbruch Deutschlands im dreißigjährigen Kriege. Das Stammland Niedersachsen ist erschöpft. Obersachsen hat die Reformation hervorgerufen; aber weder das obersächsische Volk noch seine Wettiner haben die Kraft, die Bewegung zu meistern. Aus den Trümmern des schrecklichen Zusammenbruchs erhebt sich Brandenburg in Wesensart des alten Niedersachsens. Es wird groß, weil es die lebendigen Ideen des

gesamten Nordens von Brügge bis Narva vertritt. Es muß groß werden nach göttlichen Gesetzen, weil geistige Wahrheit nicht sterben kann, weil diese Welt nicht des Teufels, sondern Gottes ist. — Es wächst und wird zum Riesen, wenn es in der Linie der Entwicklung lebt, die sächsischer Geist, sächsisches Recht, die Reformation vorschreiben; es fault und bricht zusammen, sowie es aus den Bahnen solcher Entwicklung weicht, sowie es süddeutschen Forderungen gerecht werden will (Friedrich d. Gr. zu Anfang des zweiten Schlesischen Krieges), wenn es auf Habsburg hört, wenn es in fauler Friedenssehnsucht und in genießerischer Beschaulichkeit den Frieden mit dem Papsttum macht.

Der dritte Zusammenbruch des Reiches durch Napoleon traf Preußen zuletzt und gründlicher als das übrige Deutschland.

Preußen unter Friedrich Wilhelm II. erstarrt, konnte nicht anders zum Leben erweckt werden. Und wieder die Wechselwirkung zwischen Niedersachsen und Brandenburg-Preußen. Es sind echte reine Niedersachsen, die Preußen aus seinem tiefen Zusammenbruch neu aufbauen, es sind alle Staatsmänner und Krieger, einige Gelehrte: Scharnhorst und Blücher, Stein und Hardenberg, Niebuhr und Motz, wie später Bismarck und Moltke. Die Zeit der schweren Not unter Napoleon brachte das Aufkommen auch jener fast unübersehbaren Reihe tapferer und kluger Männer, die sonst nicht hoch gekommen wären: York und Gneisenau, Clausewitz und Boyen, Schön, Auerswald und Dohna, die Humboldts und Grimms, Fichte und Schleiermacher.

Alle diese Männer arbeiteten und formten am Wesen des preußischen Staatsgedankens, dessen Tiefe, dessen Höhe und Weite nur den Augen sichtbar wird, die ihn zu begreifen vermögen. Es ist ein Charakterfehler, es ist ein Mangel an Ernst und Fleiß des Willens zum Sehen bei allen denen, die gegen diesen Staatsgedanken freveln. Der beruht eben nicht auf Hurrapatriotismus und Byzantinismus, wie ihn die verflossene Ära der 30 Jahre nach Bismarck in Vergötterung eines Schwächlings zu erkennen wähnte, sondern besteht in der Erkenntnis und Pflege unseres Volkstums durch Berufung der Besten, Edelsten und Tüchtigsten zur Regierung, in dem Streben nach Erreichung des Ideals, das Fichte aufstellte: daß erst alle satt werden sollen, ehe einer Leckerbissen speist, daß erst alle bekleidet sein sollen, ehe einer kostbares Pelzwerk trägt, daß erst alle menschenwürdig wohnen sollen, ehe einer seine Wohnung in kostspieliger Weise verziert.

Diese im Blut des Sachsen liegende echt soziale Auffassung des Staates, dieser im Rechtssinn des Sachsen tief wurzelnde Wesensgehalt der Staatsidee ist die Kraft, die da wirkte: jeder für alle und alle für jeden, als Glieder eines Volkes, in ständischer Gliederung mit Gott für König und Vaterland.

Diese Kraft hat uns die Wunder von hundert der Welt unfaßbaren Siegen gegen alle fünf Erdteile beschert und daß wir doch zum Schluß zersplitterten, lag daran, daß wir die Ursachen des Niederbruchs trotz Erkennens nicht beseitigten. Wie diese Ursachen, diese Dinge des Niederganges

mit den gesunden und kraftvollen Dingen des Aufstieges verquickt und verwirkt waren, wie sie unheilvoll die gesunde Kraft überwucherten und schließlich nicht mehr beseitigt werden konnten, das führte in den vierten und größten Zusammenbruch des deutschen Volkes. Unser gesamter Volkskörper liegt in schweren Fiebern, und Kurpfuscher besorgen den Aderlaß, gegen den der Blutverlust des Krieges klein erscheint. Wir müssen aber klar erkennen, daß die Möglichkeit der Heilung in fast 30 Jahren verhindert worden ist und daß die heutigen Folgen nach ehernen Gesetzen des Lebens auf dieser Welt unausbleibliche waren. Die Revolution von Links ist gekommen, weil sie von Rechts nicht unternommen wurde. Die deutschen Fürsten im Bundesrat verloren Krone und Anspruch, weil sie die Entlassung Bismarcks in empörenden Formen, überhaupt diese Harlekinade der 30 Jahre duldeten. Tiefes Erkennen ist Selbstbesinnen, Selbstbesinnen ist Sammlung und Kraft. — Bismarck konnte sein Werk nicht anders abschließen als mit der Aufnahme der politisch unbegabten Süddeutschen in das Reich. Sein Kampf gegen Rom fand nicht die Unterstützung des Volkes, der Kampf gegen die Sozialdemokratie wurde vom Kaiser in Blindheit und unter Zustimmung des Volkes seinen Händen entwunden, mit Habsburg mußte er einen Modus vivendi eingehen. Er mußte hoffen, daß der Norden Deutschlands in der politischen Stärke Preußens ein genügend starkes Gegengewicht gegenüber politischem Dilettantismus des Südens, daß zwei Drittel Protestanten gegen ein Drittel Anhänger des Papsttums die Oberhand behalten würden, daß die wunderbaren Früchte seiner Zollgesetzgebung, seiner sozialen Fürsorge den nationalen Arbeiter von den Irrlehren der Internationale befreien würden (war im August 1914 auch der Fall; ach, die Zeit und ihre Erkenntnis richtig geleitet, hätte der Sozialdemokratie alles Leben ausgeblasen), und daß die Krone Preußens eingedenk geschichtlicher Lehren sich Bewegungsfreiheit gegen Habsburg wahren würde.

Nichts hielt, was er erwarten durfte, nur die alte deutsche Kriegstüchtigkeit. Die Elemente deutschen Lebens in der Zusammensetzung, wie Bismarck sie in höchster Kunst des erreichbar Möglichen band, haben sich nach inneren Gesetzen des Geschehens der letzten 30 Jahre wieder abgestoßen, Deutschland ist zusammengebrochen. Der deutsche Gedanke aber ist nicht tot, die zwei Millionen Menschen, die sterbend für diesen Gedanken zeugten, sind uns der Beweis, daß er gereinigt von allen Schlacken politisch unmündigen Denkens auferstehen wird, befreit vom Demokratismus, vom Papsttum und vom falschen, widersozialen Sozialismus, daß, nachdem der fehlerhafte Bau des deutschen Hauses, von Karl dem Franken herstammend, mit der Entfernung der Habsburger bis auf den letzten Rest abgetragen, nun ein Neubau erstehen wird, in dem alle deutschen Stämme Wohnung finden werden. Grundriß und Bauplan aber wird des Sachsen Gotteserkenntnis, des Sachsen Recht und des Sachsen Schwert liefern.

* * *

Ich muß noch zurückgreifen auf das, was ich als bedeutsame Erscheinung bezeichnete, den Widerstand der Normannen in Sizilien und Neapel gegen den Hohenstaufen Heinrich VI. Seit 800 nach Christi hatten die Normannen ganz Europa umklammert, alle großen Flüsse aufsegelnd, plünderten und brandschatzten sie das Hinterland. In der Normandie setzten sie sich trotz Karl dem Franken fest, desgleichen in Sizilien und Neapel. In Byzanz hatten sie als Palastwache die Macht politisch und militärisch in Händen, in Rußland vom Norden Ingermanlands ins Land gerufen, herrschten die Waräger und drängten, den Kreis rundend, nach Byzanz. Als sie aber den Rhein aufsegelten, warf sie das sächsische Schwert für alle Zeit zurück.

Von Gregor VII. bis Innocenz III. waren sie die Helfer und Stützer päpstlicher Machtansprüche gegen das kaiserliche Mitteleuropa. Türken und Sarazenen verdrängten sie aus Byzanz und dem Mittelmeer. In diese Epoche fällt auch die Eroberung Englands durch die Normannen.

Das alte Normannentum verschwindet damit äußerlich aus der Geschichte, es geht in den Kämpfen der weißen und roten Rose auf in Englands Geschichte. Der Jahrhunderte füllende Prozeß der Blutmischung und Durchdringung (auch in Kultur und Sprache) von Normannen und Angelsachsen gibt dem Festlande Ruhe vor normannischen Eingriffen, wie auf dem Festlande sächsischer Geist und sächsisches Blut den Osten erobert und Preußen erbaut und dadurch auch scheinbar verschwindet. Zwischendurch zeigen Lübecks Hansakrieg gegen Dänemark und England, das Erscheinen der Kriegsflotte Lübecks auf der Londoner Reede dem kundigen Auge die alte Gegnerschaft zwischen Sachsentum und Normannentum.

Zur Zeit Cromwells ist der Blutmischungsprozeß in Altengland vollendet, und sofort beginnen die alten Normannenfahrten gegen die Seemächte Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Frankreich.

In Englands Seele lebt und webt seitdem und heute mehr als je neben dem Angelsachsentum das alte Normannentum: kalte, zähe Tapferkeit, Verschlagenheit und List, Brutalität und unbekümmerte Grausamkeit im Durchkämpfen des eigenen Rechtes, im Niedertrampeln des Rechtes der Andern. Nie ist und nie wird in England das Recht des Gegners so anerkannt, wie es im sächsisch-preußischen Werdegang ausklingt in der Devise des Schwarzen Adlers als Hut und Schutz auch des anderen, des Schwachen.

Eintausend Jahre alt ist der Gegensatz zwischen Normannen und Sachsen. Dieser Gegensatz ist der Inhalt der europäischen Geschichte. Kaum ist aus dem Geist und Blut des Sachsen das neue Deutsche Reich gegründet, kaum regt sich Altsachsens kolonisatorische und hanseatische Kraft aufs neue, da hebt sich der Gegensatz aus dem Dunkel des Geschehens im triebhaften Leben der Völker und tritt ins Licht unserer Tage.

Die Herrschgewalt der Spanier und Franzosen war für die europäische Geschichte nur Episode, möglich nur durch die Zerrissenheit deutscher Mensch-

heit. Diese Erkenntnis sei uns Kraft, nicht nervös zu werden über das, was die Franzosen jetzt treiben. Aber dauernd bleibt der Gegensatz zum Normannentum (nicht zum Angelsachsentum) in England.

Es war unser Verhängnis, daß wir in dieser Zeit politische Führer duldeten, die keine Geschichte kannten. Anstatt vom deutschen Unrecht gegenüber Belgien zu reden, lag es für Bethmann Hollweg, dem Misch- und Schwerblüter, so nahe, an den Zug der englischen Flotte nach Kopenhagen zu erinnern, und an Palmerstons Erklärung im englischen Parlament, die Beschießung Kopenhagens mitten im Frieden und ohne Ultimatum rechtfertigend, „daß das Naturrecht, das Lebensrecht der englischen Nation stärker sei als das Völkerrecht, folglich dürfe England um seiner Selbsterhaltung willen die dänische Flotte wegnehmen, damit sie Napoleon nicht in die Hände falle." (Treitschke.)

Es ist nicht meine Aufgabe, an dieser Stelle die Fehler der deutschen politischen Führung in der nachbismarckischen Zeit (Fehler des Kaisers und der unmündigen Ratgeber, die er ernannte, des Bundesrates und des Reichstages) an den geistigen Richtlinien, die ich aus der deutschen Geschichte entwickelte, aufzuzeigen. Sie ergaben sich jedem Auge von selbst. Was mich in vierjähriger russischer Gefangenschaft bis zum wildesten Zorn aufknirschen ließ und mich bis zu Tode betrübte, das ist vielen gemeinsam gewesen, und es ist nutzlos, darüber zu reden. Was mich aber befähigte, ohne Zeitungen und Nachrichten richtig zu sehen und zu erkennen, das habe ich hier bekannt geben wollen in der Absicht, damit eine Anregung zu geben zu weiterem Nachdenken über die natürliche Fortentwicklung des preußischen Staatsgedankens.

Vorahnungen des Weltkrieges

aus der Zeit von 1860—1914.

Von Vehme-Grotenburg.

Die Alldeutschen und Deutschvölkischen, die gegenüber den Feinden des Germanen- und Christentums die schärfste Witterung besitzen, haben seit Jahrzehnten den Welt- und Judenkrieg unserer Tage kommen sehen. Johannes Scherr warnte schon 1860 in seiner „Geschichte der Religionen" nachdrücklich vor den Folgen der Tanzerei um den Mammon: „Viele Anzeichen sprechen dafür, daß wieder einmal ein Tag der Weltgeschichte sich dem Abend zuneigt. Der große Motor unserer Zeit, der Industrialismus, wird seine Mission vollenden, d. h. er wird nicht rasten, bis er die Reste des Feudalismus vom Erdboden weggefegt hat. Das ist sein Recht. Seine Schuld wird sein, daß er in ungezügelter Herrschsucht und wütender Gier nach Gewinn auch alle Tempel vertilgen wird, die dem Göttlichen und dem Menschlichen, den ewigen Idealen

errichtet sind, um auf den Trümmern derselben das goldene Kalb zu inthronisieren. Menschen, mit Herzen, so hart wie der Mühlstein und mit Stirnen von Erz, werden um diesen Götzen den Reigen schwingen. Aber mitten in den Bacchanalien eines blinden und schmutzigen Materialismus wird eine furchtbare Nacht die entgötterte Welt, die poesielose Gesellschaft überraschen: eine Nacht voll ungeheurer Zerstörung." —

Auch die gelben und krummen Sturm- und Totenvögel des Weltkrieges, nämlich die 1860 in Paris von dem Juden Cremieux u. a. ausgebrütete Alliance Israelite Universelle wie die Alliance Franco-russe von 1891, sind von Deutschblütigen stets gebührend, wenn auch vergebens, als das, was sie waren, gedeutet worden.

Im August 1887 meinte die „Antisemitische Korrespondenz" in Leipzig:

„Feinde ringsum! Der Tag scheint unausbleiblich, wo Frankreich, Rußland und Dänemark zugleich dem deutschen Reiche den Krieg erklären werden. Voraussichtlich wird nur Österreich an deutscher Seite gegen die gemeinsamen Feinde fechten — hoffentlich als würdiger Kampf-Genosse.

Hat das junge Deutsche Reich noch die letzte Feuertaufe bestanden und siegreich seine äußeren Feinde zu Boden gezwungen, dann wird auch die letzte Zeit zur Abrechnung mit dem innern Feinde gekommen sein." —

Der vielgeschmähte „königliche" Eduard VII. von England ist ja lange nicht der Erfinder des Riesenkomplotts, sondern nur der Handlanger und Handwerker gewesen, der die Ringe der Juden- und Freimaurerkette um Deutschland fester zu löten hatte. Karl Paasch warnte 1891 in seinem „Offenen Brief":

„Ich habe in meinem Buche über die deutsch-jüdische Gesandtschaft in China einen perfiden Streich der internationalen Judenschaft prophezeit, der viel Blut und Tränen kosten wird, und ich wiederhole es nochmals, daß der Zeitpunkt, in dem man diesen Streich zu vollführen gedenkt, nicht allzufern liegt. Wir müssen zu einer schleunigen Abwehr schreiten; es ist nicht viel Zeit zu verlieren, und es fragt sich nur, wer in diesem großen Kampfe die Führerschaft übernehmen soll."

Paasch empfahl dafür das Studium des Rohlingschen „Talmudjuden", der auf die Gefahren hinwiese, die uns Deutschen in einem Krieg von dem Judentum drohten, nicht allein von den jüdischen Bankhäuslern, sondern namentlich auch von jüdischen Ärzten, Wohltätern, Krankenpflegern usw. An Juden in hohen amtlichen und halbamtlichen Stellungen, an Leute unserer Tage wie W. Rathenau, Dernburg, Warburg, M. Liebermann, Ballin, Simon, Arnhold, Kappel, Koppel usw., sowie an die Kriegswucherer und Schieber scheint Paasch dabei noch gar nicht mal gedacht zu haben, obgleich doch aus früheren Kriegen, bis zum 30jährigen zurück, genug fürchterliche Präzedenzfälle vorlagen. Wohl aber empfahl er dringend als Verhütungsmittel den „Export sämtlicher Juden der Welt nach Neu-Guinea, wo sie mit Lebensmitteln für ein Jahr und Ackergerät gratis anzusiedeln wären. Der Weltkrieg könnte vermieden werden, wenn wir die Judenfrage in dieser außerordentlich humanen Weise lösen".

Der Eduardschen Einkreisung ging die Hetze zwischen Deutschland und Rußland vorauf, bei der die panslavistische Feuersuppe wiederum nur von Juden gekocht wurde. Ein „russischer Liberaler" bekannte in Petersburg 1885, vgl. Antis. Korr., 3. 1888, einem deutschen Journalisten:

„Wir Juden werden in Rußland nicht eher frei, als bis wir Russen (da die Juden zu Hause bleiben) einen großen Krieg gehabt haben, in dem wir tüchtig geschlagen werden. Den Sieg für Rußland können wir Juden nicht brauchen, weil der uns immer noch mehr „Reaktion" bringt."

Also das alte Rezept, nach dem auch die deutsche Sozialdemokratie arbeitet: An Stelle einer aufsteigenden, sich klärenden Entwickelung, Chaos und Trümmer, woraus sich der jüdische Anstifter, bevor er sich selber in Sicherheit gebracht hat, noch das Beste herausucht.

„Das erste Geschrei der Märztage 48 war ein Krieg gegen Rußland", sagte Bismarck am 6./2. 1887; und die Antis. Korr. 3. 1888 erläuterte weiter:

„Der in Deutschland sich behaglich sonnende Jude brüllte schon 1848 nach dem Krieg mit Rußland — und brüllt heute wieder durch seine, die Völker umnebelnde Presse: „Der Krieg Deutschlands mit Rußland ist nur eine Frage der Zeit!"

Das brüllt der jüdische Kriegsspekulant, der selbst die bedenklichste Frage der Zeit ist — und von Paris und Petersburg antwortet dem hiesigen Juden verständnisvoll der Auslandsjude: „Der Krieg Rußlands mit Deutschland ist nur eine Frage der Zeit!" Und wer will noch länger an dem bösen Willen der Juden-Mache zweifeln, den Völkern Europas einen Krieg einzurühren, wie ihn vielleicht die Welt zuvor noch nicht gesehen, wenn jetzt auch die Nihilisten-Presse offen bekennt: „Ja, wir sehen den unglücklichen Ausgang des Krieges voraus, wünschen ihn aber nichtsdestoweniger mit allen Kräften der Seele herbei als Mittel, dem Drucke des Rückschritts zu entgehen . . .", wie zu lesen im „Obscheſtwoje djelo" („Allgemeine Angelegenheiten"). Und aus der Asche dieses russischen Kriegsbrandes soll sich heben als „Retter der russischen Gesellschaft": der aus Westeuropa nach Rußland einwandernde jüdische Kapitalist und der von der Weichsel ins innere Rußland einbrechende jüdische Schnorrer!"

So gibt's denn nach menschlicher Voraussicht nur noch einen Weg, den Völkern Europas, den ihnen heute so notwendigen Frieden zu erhalten: Die ihre Friedensliebe laut verkündenden Mächte müssen sich zu dem Zwecke zusammenschließen, die Pariser Juden-Alliance und die von ihr kommandierte europäische Presse (wir sagen nicht „Zeitungen") an den Kragen zu fassen!

Wird das aber versäumt, so wird das Kriegsgeschrei in Europa auch bald in Krieg umschlagen — in den Krieg, welcher wird werden eingetragen mit goldenen Lettern in Judas Hauptbuch."

Und der Jud-Engländer Sidney Whitman (Weißmann) bestätigte in seiner „Antisemitischen Bewegung", 1893 S. 10 freimütig die Hetze: „Es ist unbestrittene Tatsache, daß der in Österreich unausgesetzt gegen Rußland gepredigte Kreuzzeug zum großen Teil von jüdischen Journalisten sich herschreibt. Die zahlreichen Arbeiten Professor Vambery's (gebor. Bamberger) bezeugen das trefflich." —

In allfranzösischen Kreisen sah man ebenso klar wie in unsern alldeutschen. Der treffliche Achille Plista in Paris schrieb dem Herausgeber des „Hammer", unserm Th. Fritsch, Leipzig, 14./5. 1891 (vgl. Paasch, OB):

„Wenn das Blut von 100 000 Franzosen und von 100 000 Deutschen noch einmal zu fließen bestimmt ist, so möchte es darum sein, vorausgesetzt, daß Gründe vorhanden sind, die es erfordern und daß das Ehrgefühl sie gutheißt.

Aber um keinen Preis darf es geschehen, daß unser Blutsopfer dazu dient, den ewigen jüdischen Feind zu bereichern, der allein daraus Nutzen ziehen wird, indem er sich an die Stelle der Erschlagenen setzt und die Überlebenden um den letzten Rest ihrer Habseligkeit und Freiheit beraubt."

Und der judengegnerische Franzose Drumont erklärte in Paris — so warfen die furchtbaren Ereignisse tatsächlich auf 25 Jahre hin ihre dunklen Schatten voraus — einem deutschen Freunde 1891 (ACT. 19./4.): „... die Lösung der Judenfrage hierlands wird dem Ausbruch eines Vesuvs gleichen. Werden aber die Juden in Deutschland, um das Gewitter fern zu halten, nicht den Ausbruch eines großen Völker-Krieges heraufbeschwören? Was halten Sie davon?" — „Gewiß wird Juda dies versuchen", war die Antwort des ebenso klardenkenden Deutschen. —

Bei uns warnte vor allem Marr 1886 (vgl. Österr. Volksfreund 3./10.; 19./12.) so deutlich wie man es nur wünschen könnte, ohne daß doch die hilflosen, kapitalistisch umsponnenen Fürsten oder Völker darauf gehört und dem Unheil vorgebeugt hätten:

„Die blutige Saat des Krieges erntet doch nur Sem. Ich sehe die Gründer-Schwindelzeit dereinst ihre Auferstehung halten und hinwegraffen, was die Kugeln übrig gelassen haben; nur in tausendfach größerem Maßstabe als nach 1870/71.

Möge es der deutschen Staatskunst gelingen, den Weltkrieg so lange hinzuhalten, bis das Volk des goldenen Kalbes seine Kriege im Kriege nicht führen, bis es nicht mehr einen Staat im Staate in allen Staaten bilden kann, — sonst feiert das Volk des goldenen Kalbes abermals Triumphe über Sieger und Besiegte im Völkerkriege."

Aber Marr sah auch weit über den Krieg hinaus das schreckliche, noch bevorstehende Weltgericht der Geschichte über die Teufelsbrut hereinbrechen:

„Nur Vogelstraußnaturen, die vor jeder fatalen Wirklichkeit den Kopf in den Sand stecken, oder frivole Leichtlebigkeit können abstreiten, daß wir einer sozialen Krisis und vielleicht gleichzeitig einem europäischen Kriege zutreiben. Die jetzigen gesellschaftlichen Zustände sind unhaltbar und ebenso unhaltbar ist der bewaffnete Friede, der am Marke der Völker mehr zehrt als ein rechtschaffener Krieg.

Die Geschichte lehrt, daß noch stets, wo die Not der Völker am größten war, der Volkszorn sich schließlich auf das Volk entladen hat, dessen Eigenart es seit fast 5000 Jahren in Konflikt mit allen andern Völkern gebracht hat, mit denen es in Berührung kam.

Es ist ja richtig, Israel hat die Sozialdemokratie zu seiner Leibgarde gemacht und ebenso den denkfaulen Bildungsphilister, der von seinen Renten leben will. Möglich, daß Sem sich einbildet, wenn der Krach erscheint, uns Antisemiten an den Galgen bringen zu können.

Aber wenn das Publikum gar sieht, daß in der aus den Fugen gehenden Weltordnung nur die geistig und moralisch verkommenen Zeitungsjuden, die heute hetzen und Öl ins Feuer gießen, vergnügte Grimassen schneiden, dann rückt die Nemesis diesem Gesindel auf die Bude und die modernen Geist- und Seelenverderber entgehen ihrem verdienten Schicksal nicht. Israel, du bist gewarnt!"

Auch Paasch 3, 171 erblickte hinter der einen Katastrophe des Weltkrieges noch eine andere, grauenvollere, aber uns Nichtjuden vom

Übel erlösende — die er dann beide schon auf 1899 verlegte. Solche zeitlichen Fehlbestimmungen kommen übrigens öfter bei Vorhersagen vor, die in den Tatsachen doch recht behalten. „Ist schon der Gedanke an einen Weltkrieg und seine Folgen", sagt Paasch, „schrecklich, um wieviel schrecklicher der Gedanke an die furchtbare Metzelei unter den Juden und deren Genossen, wenn den Massen ein Licht aufgeht, wie sie betrogen sind. Nicht allein in Deutschland, sondern in der ganzen zivilisierten Welt wird dieser Rassenkrieg entbrennen. In einer oder andern Weise wird die Frage erledigt werden und das wird ohne Zweifel das große Ereignis am Ende dieses Jahrhunderts sein." Geisterseher sollten aber nur die allgemeinen Richtungen ansagen, in denen die Ereignisse laufen werden, und keine genaueren Zeitangaben machen, innerhalb deren sich diese abzuspielen hätten. Auch wir wissen ja, was unweigerlich kommen muß und wird, wir sehen den Untergang der Verbrecher bis ins einzelne vor uns, ohne darum 1923, 1932 oder irgendeinen anderen Termin in dem Ringen der arischen mit der jüdischen Rasse etwa festzulegen.

Im Mai 1892 sprach Dr. Adolf Tesdorp, der unerschrockene Redakteur der Hannoverschen Post, im Metscherschen Etablissement in Altona vor vielen Tausend Menschen über die „Juden und den nächsten Krieg":

„... Nachdem sich in den letzten Jahren die antisemitische Bewegung Bahn gebrochen hat, sieht das Judentum die Rettung gegen das Anwachsen einer antijüdischen Nationale im Krieg, dem blutigen, verheerenden Weltkrieg, den zu entfesseln es nicht sich bedenken wird, sobald alle Mittel, den Antisemitismus sonst zu unterdrücken, vergeblich sind. Und das Judentum hat die Macht, diesen Krieg zu erregen, denn kein Staat kann ohne das jüdische Geld rechnen, jede nennenswerte politische Aktion muß erst mit den jüdischen Geldfürsten besprochen werden. Und wie das Judentum die Leitung der Politik in der Hand hat, zeigt sich in dem russisch-französischen Bündnis, es ist dies wie eine Marionette, an der die Alliance Israelite zieht, wie es ihr beliebt, und sie muß gehorchen. Und dies naturwidrige Bündnis der Franzosen und Russen ist dazu geschaffen, um Deutschland, die Hochburg des Antisemitismus, das deutsche Volk, das in seiner Art der gefährlichste Gegner des internationalen Judentums ist, zu zertrümmern. Juda will herrschen, will das alttestamentliche Wort und seine Talmudwünsche erfüllen, und dazu braucht es den schrecklichen Weltkrieg, wir aber müssen uns wehren und an uns deutschen Antisemiten soll und muß das Judentum zu Falle gebracht werden."

Aber das verblendete deutsche Volk wollte von Mahnern und Männern nichts wissen. Der edle Tesdorp wurde sogar öffentlich und infam von seinen leiblichen Verwandten verleugnet, die mit ihm, der sich nicht vor den Juden beugte, mit diesem „Antisemiten", nichts „gemein" haben wollten. Marr und Tesdorp aber waren keine Phantasten, sondern Deutsche, denen die Liebe zum Vaterlande die Sinne soweit geschärft hatte, um aus dem Treiben der Gegenwart auf die Zukunft, d. h. aus dem Anblick einer Zeit gott- und ruchloser Eltern auf die noch schlimmeren Kinder und Enkel zu schließen.

Auch über alles, was das Judentum im künftigen Kriege an sich reißen würde, hat man sich früh nach allen Richtungen, oft bis ins kleinste, Gedanken gemacht. Der Österr. Volksfreund, Wien, meinte 14./11. 1886

ironisch: „Staunen wird die Welt, welche Rolle das Maccabivolk als solches im Weltkriege spielen wird; als Christ und Arier fürchte ich den Krieg und das Elend, das er über uns bringt, die wir nicht zum jüdischen Heldenvolke gehören." Die Antis. Corr. malte 1./4. 1888 diese Zukunft unerfreulich genug aus:

„Nach einem Kriegsministerialerlaß von 1881 können sich Reservisten, die vermöge ihrer Zivilstellung zur Verwendung im Feld-, Magazin-, Speditions- oder Sanitäts-Dienste geeignet sind, für solche Verwendung im Kriege melden. Dies bringt zunächst im Frieden die Annehmlichkeit, daß der Betreffende das Manöver nicht in der Truppe mitmacht, also nicht mit gepacktem Tornister zu marschieren und das Gewehr zu tragen braucht, auch nicht unter ständiger Aufsicht von Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten steht. Er fährt mit der Eisenbahn, tut des Morgens etwas Dienst im Magazin oder Lazarett und spielt dann in Extrasachen den Avantageur. Wenn er sich nach Ansicht der Beamten gut geführt und qualifiziert hat, wird er auf Vorschlag der Intendantur durch das Landwehr-Bezirks-Kommando zum Unteroffizier befördert, macht noch eine solche bequeme Übung ab und wird im Kriegsfalle oberster Militärbeamter.

Unter diesen Umständen kann es nicht Wunder nehmen, daß die jüdischen Einjährigen sich zu dieser Verwendung drängen. Wunderbarer ist es schon, daß die Landwehr-Bezirks-Kommandos sich dazu bereit finden lassen, solche Leute vorzuschlagen, sowie daß die Intendantur sie nahm und für qualifiziert erklärte. — Aber Wunder her, Wunder hin, sie wurden genommen, und der Erfolg ist, daß die durch ihren Beruf ebenso und besser geeigneten christlichen Freiwilligen keine Lust mehr verspürten, in den verjudeten Verwaltungsdienst einzutreten, so daß die Juden in diesem Dienstzweige schon ebenso überwiegen, wie in der Advokatur. So werden wir im nächsten Kriege erleben, daß nicht nur Cohn liefert, sondern auch Baruch abnimmt, während bisher Cohn wenigstens nur lieferte. Welche Aussichten dies für unsere deutschen Soldaten eröffnet, braucht nicht auseinandergesetzt zu werden.

Eine andere Seite der semitischen Überflutung des Militär-Beamtentums ist aber noch schlimmer. Die Uniform des obersten Militärbeamten ist schon für den Kundigen nicht immer leicht von der des Offiziers zu unterscheiden; der feindliche Landeseinwohner wird also diese semitischen Beamten, die nicht unterlassen dürften, ihren Offiziersrang zu betonen, für deutsche Offiziere halten, und so wird der bisher selbst vom Feinde fleckenlos gehaltene Ruf des deutschen Offiziers geschädigt werden."

Belgien und Nordfrankreich und Polen, 1914—18, wissen von solchen Gaunereien zu erzählen.

In den letzten Jahren vor dem Kriege drängten die Warnungen einander. Der Semigotha, ein Buch, das die jüdischen Geadelten, die „Nobilinge", wissenschaftlich zusammenstellte, flehte 1912, Vorrede, S. XXXI: „Darum, o Herr, gib lieber wieder Krieg, auf daß der „furor teutonicus" den — im Grunde von einer völkerhetzenden Presse geschürzten — Knoten mit der Schärfe des deutschen Schwertes durchhaue!

Wir gehen großen Wendungen entgegen. Wer Ohren hat zu hören, der höre — Allvater hat nicht nur den Juden Propheten gegeben." —

Eine letzte allgemeine Vorschau auf Ursachen und Folgen des Weltkrieges war der im Mai 1914, an den unseligsten aller deutschen Kanzler gerichtete, dringliche „Offene Brief" Emil Witte's, wo Deutschlands politisches Fortwursteln, Versagen und Niedergehen mit aus dem „Juden- und

Kynädenregiment“[1]) besonders im Auswärtigen Amt, erklärt und wo also gebeten wurde:

„Die Zeiten, die über dem deutschen Reiche stehen, sind schwer. Denn wie in der Götterdämmerung, davon die Edda berichtet, ziehen Feinde herauf, aus Ost und West und Süd, zum Kampfe, von dessen Ausgang die Zukunft nicht nur des Reiches, sondern der germanischen Welt überhaupt abhängt. —

Ew. Exzellenz legen mit Recht alles, was die Zeitungen über Sie schreiben, zum Übrigen — ich richte aber auch nicht im Dienste der Presse, sondern als Deutscher im Namen Vieler diese Worte an Sie. Ew. Exzellenz sind in diesen Zeiten schon mancherlei Stimmen aus der Tiefe des qualvoll ringenden deutschen Geistes zugetragen worden. Daniel Frymanns und des Grafen Reventlows Kaiserbücher waren mit an Sie gerichtet. All diese Warnungen in den Wind geschlagen zu haben, würde einst auf den fünften Kanzler Wilhelms II. schwere Schuld laden.

Die schlimmste Gefahr aber für das deutsche Reich besteht in dem „Juden- und Kynädenregiment“, das unserer Geduld schon lange spottet.“

Nachdem Witte dann den Beweisstoff für seine Behauptungen vorgelegt hatte, schloß er den zukunftsdurchzitterten Brief ehrerbietigst und gehorsam:

„Wie hinter den Septemberleuten 1791, hinter den Schmähschriften gegen die unglückliche Marie Antoinette, die jugendliches Irren mit der tragischen Größe ihrer letzten Jahre sühnte, der Jude stand, der als Cagliostro die Ehre der armen Frau befleckte, und als Schuster Simon ihr Kind, den Dauphin, schändete, — so schürt die Rasse auch bei uns das Verderben und beflügelt die Gewalten, die einst über das Reich herfallen werden, — wenn Ihnen dann keine Zeit, auch zum allertrübsten philosophischen Lächeln, mehr bleiben wird.

Als in der Zabern-Debatte ein erheblicher Teil des „Hohen Hauses“ über Tisch und Bänke heranwogte und bis dicht vor Ihren Füßen die Wut dieser „Volksvertreter“ schäumte, die von jüdischem Geiste erfüllt und durch eine in deutscher Sprache geschriebene jüdische Presse erregt waren, — da kann Ihr durch Carlyle geschultes Geschichtsverständnis Ihnen unmöglich verschwiegen haben, daß dieser Ansturm gegen alle guten Mächte unseres Volkes, gegen Heer, Thron und Staat, nur das Vorspiel späterer und schlimmerer Ereignisse gewesen ist.

Wahrlich, wir gehen Tagen entgegen, die hinter sich lassen, was in der letzten Zehn des 18. Jahrhunderts im schönen Frankreich geschah! „Es ist das Unglück der Monarchen, daß sie niemals die Wahrheit zu hören bekommen“ — schleuderte 1848 der Jude Jacobi dem König von Preußen, Friedrich Wilhelm IV. ins Gesicht, aber der Ischariot vergaß hinzuzufügen, „nur derjenigen Monarchen, die von Juden und Kynäden beraten sind“!

Die Strafbestimmungen des § 175 sind auszugestalten, um jüdischen Personen ein für allemal ihr lichtscheu-feindliches Gewerbe zu legen; sie dürfen auch nicht länger Ehre und Ansehn Deutschlands herabwürdigen und an unserer Entartung arbeiten und dürfen nicht mehr als Geheimagenten und Schrittmacher des weltumspannenden Judentums dessen Geschäfte besorgen, um schließlich den Hebräern zum letzten Siege, dem über die ario-germanische Rasse, zu verhelfen!

Es ballt sich das Gewölk, aber wie einst, da Asen und Einherier wider Fenriswolf und Mitgartschlange rangen, gellt heute weithin der Ruf:

Weg mit dem Juden- und Kynädenregiment!!

---

[1]) Kynäde, griechisch, = Hündischer, also einer, der es wie die Hunde auf den Straßen treibt. — Witte's Brief richtete sich auch gegen den jüdischen Sanitätsrat Dr. Magnus Hirschfeld in Berlin, Unter den Zelten 9, und sein „H. W. C.“ = Wissenschaftlich-Humanitäres Comité!

Das Wort geht an alle Deutschen, auch an Sie, Herr Reichskanzler. Unser Volk weiß, daß Sie immer Ihre Schuldigkeit tun, wie ich in diesen unverfälschten deutschen Worten auch nicht mehr als das meine getan habe."

Es wurde aber noch vor dem Kriege eine Form gefunden, nicht um diesen „Offenen Brief" an den, in unserer Zeitschrift als Verbrecher wider Willen längst festgenagelten Kanzler zu beantworten, sondern um ihn zu konfiszieren usw. Der weitblickende Verfasser wurde nämlich, nachdem er einen Schlaganfall erlitten haben sollte, mit gleichsam rückwirkender Kraft für unzurechnungsfähig erklärt. —

Als dann das Judenunheil sich im Herbste 1914 breit über die Erde ergossen hatte, äußerte E. Dühring in seinem „Personalisten" 1915:

„Während alle anderen Völker den Weltkrieg verwünschen, sieht ihn die Judenrasse als solche gern und begünstigt ihn, auch bei unseren Feinden, soweit sie irgend kann. Die gegenseitige Schwächung der Völker ist selbstverständlich ihr sehr genehm, und die Ausbeutungsgelegenheiten, die ihr dabei und auch vermöge Ergatterung von Monopolverwaltungen zufallen, schaffen zugleich Gewinne und Einfluß."

Der Berliner „Zentralverein für deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens" aber versandte, wieder unterstützt von dem auf Preußens Niedergang bedachten, ewig blinden Reichskanzler Bethmann, Benjamin Segels täuscherische Broschüre „Der Weltkrieg und das Schicksal der Juden" an die Juden im Ausland, mit dem schönredenden Aufruf:

„Segel schildert zum Teil aus eigener Erfahrung, wie es seit Ausbruch des Krieges den Juden in Rußland ergeht, die Metzeleien in Russisch-Polen und wie die Russen in Galizien und der Bukowina gehaust haben. Er widerlegte die gegen die deutschen Soldaten und gegen den deutschen „Militarismus" gerichteten Verleumdungen. Er beleuchtete die Gründe und die Ziele der Angriffe der Entente, die schließlich für Rußlands Vorherrschaft kämpfen, die auch für Amerika traurige Folgen haben würde. Er kennzeichnet die zunehmende Verrohung der französischen und englischen Presse, den Bankerott des Intellektualismus, erklärt den Haßgesang gegen England (von dem Juden E. Lissauer) als jeder jüdischen Empfindung und Weltanschauung fremd, und bezeichnet es geradezu als einen Beruf der Juden des neutralen Auslandes, unter den Völkern Frieden und Harmonie zu stiften. Solche Gesinnungen verbreiten zu helfen ist eine Ehrenpflicht! Wir bitten daher unsere Vereinsmitglieder, die irgendwelche Möglichkeit haben, das Buch an befreundete Juden im neutralen Ausland zu versenden, ihre Bereitwilligkeit den zuständigen Ortsgruppen mitteilen zu wollen."

Wir, die wir seit Jahren die Handlungen und Schritte des Zentralvereins verfolgen, sahen das Schmunzeln der Juden in Deutschland, die diesen famosen „Aufruf" lasen! — Cavete Judaeum!

Einflüsse auf die Geburtenhäufigkeit.

H. Fehlinger.

Der Rückgang der allgemeinen sowie der ehelichen Geburtenhäufigkeit steht außer Zweifel, so daß es nicht erforderlich ist, diesbezügliche Zahlen anzuführen[1]). Über seine Ursachen und Wirkungen wurde schon viel geschrieben, aber die Erklärungsversuche sind meist arg von Vorurteilen beherrscht und deshalb müssen sie unbefriedigend ausfallen. Es soll auch hier nicht unternommen werden, alle diese Erklärungsversuche auf ihre Richtigkeit hin zu prüfen, da das zu weit führen würde. Am häufigsten wird der Neo-Malthusianismus für den Rückgang der Geburtenhäufigkeit verantwortlich gemacht. Die Erklärung ist naheliegend, denn wo es erlaubt ist, werden Artikel, die zur Verhütung der Konzeption dienen sollen, vielfach angepriesen und sie müssen auch Käufer finden, sonst könnten die „Spezialgeschäfte" nicht bestehen. Über den Umfang der Verwendung solcher Artikel gehen die Meinungen weit auseinander. Wahrscheinlich ist, daß sie hauptsächlich im außerehelichen Verkehr sowie im ehelichen Verkehr nur von einem Teil des gebildeten städtischen Bürgertums verwendet werden. Die Abnahme der Kinderzahl betrifft jedoch auch die arbeitenden Klassen und den unteren Mittelstand, sowie die ländliche Bevölkerung, die — vom Coitus interruptus abgesehen — nur in den seltensten Fällen Präventivverkehr treibt, auch *dann* nicht, wenn sie die in Betracht kommenden Mittel kennt. Für die Masse des Volkes kann es deshalb nicht zutreffen, daß es die *Vorsicht* ist, welche die Fruchtbarkeit der Frauen einschränkt, der Wille, wenige oder keine Kinder zu haben, wie gewöhnlich angenommen wird. In verhältnismäßig kleinen Bevölkerungskreisen mögen Vorrichtungen und Apparate zur Verhinderung der Konzeption eine bedeutende Rolle spielen, doch wäre es verfehlt, ihnen die alleinige oder Hauptschuld am Rückgang der Geburtenhäufigkeit zuzuschreiben, wie es z. B. Bornträger[2]) tut, und deshalb solche Mittel gesetzlich zu verbieten. Die Folge davon wäre erstens eine Vermehrung der Abtreibungen — namentlich bei ledigen Müttern — und zweitens eine Zunahme der Geschlechtskrankheiten, da gerade die am leichtesten anwendbaren und am meisten bekannten Präventivmittel zugleich schützend gegen Ansteckung mit venerischen Krankheiten wirken und weil besonders *jene* sich ihrer bedienen, die der Ansteckung durch Verkehr mit Prostituierten am meisten ausgesetzt sind. Die Überhandnahme solcher Krankheiten und der Abtreibungen würde die Volkskraft aber viel mehr schädigen, als es wahrscheinlich die Präventivmittel vermögen, deren Anwendung durch Eheleute besonders bei einer eintretenden Besserung der Wirtschaftslage in vielen Fällen wieder aufgegeben wird, während die Schädigung durch Geschlechtskrankheit dauernd ist und auch

[1]) Jul. Marcuse, Die Beschränkung der Geburtenzahl. München 1913.

[2]) Bornträger, Der Geburtenrückgang in Deutschland. Würzburg 1913.

nicht nur eine Generation betrifft. Die Geschlechtskrankheiten, die zweifellos zumeist durch Prostituierte verbreitet werden, ziehen sehr häufig Fortpflanzungsunfähigkeit der Betroffenen nach sich. Diese Tatsache ist erst in verhältnismäßig jüngster Zeit erkannt und deshalb bedauerlicherweise unterschätzt worden. Namentlich der Tripper ist eine Hauptquelle der Kinderlosigkeit, indem er sowohl Mann wie Weib unfruchtbar machen kann. Beim Manne ruft er die Entzündungen der Nebenhoden und Samenstränge hervor, welche bei doppelseitiger Ausbildung den in den Hoden bereiteten Samenfäden den Weg nach außen versperren. Der Besitzer eines derartigen Zustandes kann gesund und kräftig sein, sein Tripper ist vielleicht längst ausgeheilt, er kann vollständig seinen ehelichen Verpflichtungen genügen; aber er ist nicht fortpflanzungsfähig. Nach den Feststellungen von Lier, Ascher und Fürbringer ist etwa ein Drittel aller kinderlosen Ehen auf Unfruchtbarkeit des Mannes zurückzuführen und diese wird in weitaus den meisten Fällen durch Geschlechtskrankheit verursacht. Beim Weibe ruft der Tripper auf mehrfache Weise Unfruchtbarkeit hervor. Schon der Katarrh des Gebärmutterhalses soll zu solchen Schwellungen führen können, daß dem Samenfaden das Eindringen in die Gebärmutter verwehrt wird. Der Tripper der Gebärmutter erzeugt hier eine Entzündung der Gebärmutterschleimhaut. Dringt das Gift weiter ein, so werden Eileiter und Eierstöcke funktionsunfähig gemacht und dauernde Empfängnisunfähigkeit ist die Folge. Tripperkeime wurden bei 30—40 pCt. aller unfruchtbaren Frauen vorgefunden, aber der Prozentsatz der Ehen, die durch Tripper unfruchtbar wurden, ist erheblich höher anzusetzen[1]). Die Bedeutung dieser Verhältnisse erhellt erst recht, wenn man durch die neuesten Erhebungen der deutschen Städtestatistiker über die Geschlechtskrankheiten in deutschen Großstädten[2]) erfährt, daß aller Wahrscheinlichkeit nach seit Beginn des 20. Jahrhunderts eine starke Zunahme der Zahl der geschlechtskranken Personen stattfand. Vergleichbares Material liegt für 20 preußische Großstädte vor. Die Bevölkerung der 20 Städte betrug 1900 rund 3305000 und 1913 4659000. Die Zahl der ermittelten Geschlechtskranken war 1900 rund 12000 und 1913 23360. Während sich also die Bevölkerung um 41 pCt. vermehrte, nahm die Zahl der Geschlechtskranken um 95 pCt. zu. Auf 1000 Einwohner kamen 1900 3,6 und 1913 5 Kranke. Auch steht fest, daß mit der Größe der Städte die Zahl der Geschlechtskranken auf 1000 Einwohner im allgemeinen zunimmt. Infolge des Krieges erfuhren die Geschlechtskrankheiten eine sehr starke Ausbreitung, und zwar auch unter den Landbewohnern.

Nicht selten wird der Ehemüdigkeit viel Schuld an der sinkenden Geburtenhäufigkeit zugeschrieben. Doch existiert keine solche, denn die Häufigkeit der Eheschließungen hat in neuerer Zeit nicht abgenommen.

[1]) Nothafft, Geschlechtskrankheiten und Ehe, S. 77 u. ff. Berlin 1918.

[2]) Geschlechtskrankheiten in deutschen Großstädten. Breslau 1918.

In Deutschland ist sie in den drei Jahrzehnten vor dem Kriege ungefähr gleich geblieben. Der Anteil der unverheirateten weiblichen Personen an der gesamten weiblichen Bevölkerung gleichen Alters hat sich verringert[1]). Ebenso ist die relative Zahl der Junggesellen in den für die Eheschließung hauptsächlich in Betracht kommenden Altersklassen zurückgegangen. Die Ehen wurden kurz vor dem Weltkrieg in den meisten Ländern Mittel- und Westeuropas durchschnittlich in einem etwas früheren Alter geschlossen als ehedem. Das Durchschnittsalter der Eheschließenden betrug in Deutschland in dem Zeitraum 1876—1880 29,6 Jahre und 1901—1910 29,0 Jahre. Allerdings hat nun der Krieg bewirkt, daß ältere Männer häufiger heirateten als vordem, doch war das nur ein vorübergehender Zustand. Die Förderung der Frühehe ist von großer Bedeutung für die Steigerung der Geburtenhäufigkeit, und zwar nicht nur deshalb, weil die Frühehe überhaupt eine Verlängerung der Ehedauer bedeutet, sondern auch weil diese Verlängerung die fruchtbarsten Jahre betrifft. Ploetz zeigt[2]), daß die ziffermäßige Möglichkeit der Vermehrung der Frühehen eine sehr große ist, denn im letzten Friedensjahre heirateten in Deutschland von 513283 Männern:

unter 21 Jahren, also vorzeitig	3 253 =	0,6 pCt.
von 21—25 Jahren, also in Frühehen	147 856 =	28,8 „
von 25—35 Jahren, also in mittelzeitigen Ehen	293 222 =	57,1 „
über 35 Jahre alt, also in Spätehen	68 952 =	13,3 „

Von den weiblichen Personen heirateten:

unter 18 Jahren, also vorzeitig	5 749 =	1,1 pCt.
von 18—22 Jahren, also in Frühehen	133 290 =	26,0 „
von 22—30 Jahren, also in mittelzeitigen Ehen	295 578 =	57,1 „
über 30 Jahre, also in Spätehen	78 666 =	15,3 „

Es kommt besonders auf die Verwandlung der mittelzeitigen Ehen in Frühehen an, denn die Spätehen spielen keine so sehr wichtige Rolle, da sie nur 13—15 pCt. der Eheschließungen ausmachen und in ihnen besonders viele Heiraten von Verwitweten und Geschiedenen, deren Gesamtzahl von den Heiraten überhaupt 10 pCt. beträgt, inbegriffen sind. Die Kinder junger Mütter sind lebenskräftiger als die älterer Mütter. An einem Material von 8000 Kindern zeigt Ploetz, daß die Sterblichkeit der 1- bis 5jährigen Kinder weniger als 20jähriger Mütter nur 26 pCt. beträgt, bei 20—40jährigen Müttern aber schon 29 pCt. und bei über 40jährigen Müttern volle 36 pCt. Bei einem Alter der Mütter von über 40 Jahren ist die Kindersterblichkeit um rund ein Viertel höher als bei jüngeren Müttern[3]).

Ein biologisches Problem, das die Schwankungen der Geburtenhäufigkeit doch sind, muß auch vom biologischen Standpunkt aus betrachtet

[1]) Rösle, Die Statistik des Geburtenrückganges in der neueren deutschen Literatur. Arch. f. soz. Hygiene. Bd. 8, S. 156.

[2]) Ploetz, Die Bedeutung der Frühehe. Münchener med. Wochenschrift 1918, S. 452—455. Vergl. auch S. v. Kapff, Die Frühehe. Stuttgart 1919.

[3]) Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie. 1911, Heft 6.

werden, was leider nur ganz selten geschah[1]). Rassenkreuzung, die sonst herabsetzend auf die Fruchtbarkeit wirkt[2]), kommt innerhalb Deutschlands nicht in Betracht, weshalb sie hier nicht erörtert werden soll.

Einen herabmindernden Einfluß auf die Geburtenhäufigkeit übt m. E. ein erst wenig beachteter Faktor aus, nämlich die Ausmerzung der Personen mit starkem Sexualtrieb, und die Erhaltung jener mit schwachem Trieb. Wir können allenthalben sehr leicht beobachten, daß bei den herrschenden Verhältnissen nichts eher zum Verderben führt, als ein starker Geschlechtstrieb. Beim männlichen Geschlecht tritt der Nachteil, in dem sich sexuell mehr impulsive Personen befinden, weniger klar in Erscheinung als beim weiblichen, obzwar er besteht. Bei allen dem weiblichen Geschlecht neu eröffneten Beschäftigungsarten werden von den privaten Arbeitsanwendern, wie von den Behörden, Personen bevorzugt, die wenig oder gar nicht durch Schwangerschaft, Kinderernährung und Erziehung in ihrer Berufstätigkeit gehindert werden. Dadurch werden die immer wieder aus dem Berufsleben verdrängt, bei welchen die Funktionen des weiblichen Organismus Störungen der Arbeitsleistung verursachen, wogegen jene die Berufstätigkeit fortsetzen, bei welchen Störungen infolge Präventivverkehrs oder unternormalen Geschlechtstriebes nicht oder doch nur selten vorkommen. Es ist in unserem Kulturbereich ferner von Vorteil, wenn der Geschlechtstrieb schwach ist, denn dann besteht für die Person viel weniger Gefahr, mit der Gesellschaft in Konflikt zu geraten, als wenn sie über starken Fortpflanzungstrieb verfügt. Die durch wirtschaftliche und gesellschaftliche Zustände bedingte Begünstigung der Personen mit stark reduziertem Fortpflanzungstrieb trägt viel zum Rückgang der Geburtenfrequenz und Kinderlosigkeit bei. Die sexuell schwach Empfindenden sind gegenwärtig die besser Angepaßten, denn die Übervölkerung der Industrieländer erfordert eine geringe Geburtenfrequenz. Alfred Ploetz sagt zutreffend: Der mit starkem Geschlechtstrieb, aber mit schwachen Hemmungen Ausgestattete wird häufiger als der normal Veranlagte und der Selbstbeherrschung Fähige zum Verkehr mit Prostituierten kommen, oder als Weib zum illegitimen Geschlechtsverkehr und zur Prostitution. Dadurch werden viele mit Syphilis und Gonorrhoe angesteckt, die bei einem Teil ihrer Opfer Keimverderbnis oder Unfruchtbarkeit hervorrufen, und so Anlaß zu einer Ausmerzung geben, die entweder sofort oder in der nächsten Generation ihre Ernte hält[3]). Die jungen Mädchen aus dem niederen Volk, die sich als Dienstmädchen, Verkäuferinnen, Kellnerinnen ihren Lebensunterhalt verdienen, sind um so

---

[1]) Max Hirsch, Der Geburtenrückgang, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 8. Jahrg., S. 628 ff.

[2]) Fehlinger, Kreuzungen beim Menschen, Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie, 8. Jahrg., S. 447 ff.

[3]) Ploetz, Ziele und Aufgaben der Rassenhygiene. Bericht des deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege. Braunschweig 1911.

häufigeren und intensiveren Verführungen ausgesetzt, je wohlgebildeter, frischer und gesünder sie sind, und manch eine von ihnen fällt und erkrankt oder verscherzt sich die spätere Heirat, die ungeschoren geblieben wäre, wenn sie häßlicher oder kränklicher gewesen wäre.

Der Umfang der Zunahme der Frauenarbeit im allgemeinen geht nicht mit einer entsprechend großen Verminderung der Geburtenhäufigkeit einher; das hat Rösle gezeigt[1]). Wohl aber wird sich eine große Abnahme der Geburtenhäufigkeit dort ergeben, wo die moderne Industrialisierung sehr weit gediehen ist. Doch ist nicht zu erwarten, daß sich etwa die vermehrte Verwendung weiblicher Arbeitskräfte sofort in einem Fallen der Geburtsziffer des betreffenden Landes äußert; sie wird erst eine längere Reihe von Jahren danach eintreten. In Ausnahmefällen können verschiedene Umstände die Beziehung zwischen den beiden Erscheinungen verdunkeln. So kommt es, daß in Frankreich die Geburtenziffer niedriger ist als in England, obwohl in dem letzteren Land die Verwendung von Frauen in Männerberufen viel umfangreicher als in Frankreich ist.

Auf einen Umstand, der für die richtige Beurteilung des Geburtenproblemes von großer Bedeutung ist, macht Hugo Sellheim aufmerksam[2]). Sellheim weist darauf hin, daß die verschiedenartigen Leistungen der Menschen auf die gleiche Kraftquelle angewiesen sind. Alles Leben läßt sich in letzter Linie auf den Verbrauch der lebendigen Kraft des Sonnenlichtes zurückführen. In der Werkstatt der Pflanzen wird die Sonnenkraft bei dem Vorgange der Assimilation mit Hilfe des Blattgrüns in chemische Energie umgewandelt und aufgespeichert. Auf dem Wege der Nahrung fließt sie dann tierischen Wesen zu und auch dem Menschen. Dieser gewinnt die Betriebskraft für seine Leistungen aus Umsetzungen chemischer Natur, aus Verwandlung von Nahrung in Energie. Diese Energie wird vor allem wieder für das Wachstum des Körpers verbraucht, und zwar teils für das Eigenwachstum, das man auch als „Wachstum innerhalb der Grenzen des Organismus" zu bezeichnen pflegt. Ihm gegenüber steht die Fortpflanzung als Wachstum über die Grenzen des Organismus hinaus. Die Fortpflanzung tritt also in einen Wettbewerb mit dem Eigenwachstum in allen seinen einzelnen Formen. Je schwieriger die Selbsterhaltung wird, desto mehr wird die körperliche Kraftquelle für sie in Anspruch genommen und desto weniger Kraft verbleibt für die Fortpflanzung. Im Gegensatz dazu ist vielfach der Nachweis zu führen, daß eine Erleichterung der Selbsterhaltung die Fortpflanzung deutlich begünstigt. Die besten Beispiele finden wir da, wo neben einer Vermehrung der Nahrungszufuhr eine Verminderung der Kraftausgabe sich findet. Unter günstigen Existenzbedingungen erfolgt nur eine spielende, nicht fühlbare, daher unbewußte Aufteilung der Menschenkraft in Selbst-

[1]) Die Statistik des Geburtenrückgangs in der neueren deutschen Literatur. Archiv für soziale Hygiene, 8. Bd., S. 169.

[2]) Sellheim, Produktionsgrenze und Geburtenrückgang. Stuttgart 1914.

erhaltung und Fortpflanzung. In den modernen industriellen Gemeinwesen aber ist die Selbsterhaltung entschieden viel schwieriger, als sie bei weniger komplizierten Wirtschaftsverhältnissen war. Die Ansprüche an die Lebenshaltung stiegen zudem, was ebenfalls zu vermehrter Kraftausgabe im Interesse des eigenen Organismus führte. Trifft diese Annahme zu — und sie hat viel Wahrscheinlichkeit für sich — so ist es leicht erklärlich, daß auf dem Lande, wo die wirtschaftliche Anspannung geringer ist, die Geburtenhäufigkeit die städtische übersteigt, und ebenso, daß in den kulturell weniger entwickelten Ländern von einer gleichen Zahl Frauen viel mehr Kinder geboren werden, als in den Ländern mit hochentwickelter Kultur.

Der Ausblick auf die in der gesamten Natur zwischen Eigenwachstum und Fortpflanzung obwaltende Konkurrenz belehrt uns darüber, warum beim Menschen zuzeiten des Aufbaues und Abbaues seines Organismus, in Jugend und Alter, schließlich auch bei schweren Krankheiten, d. h. in Zeiten, in denen der Körper mit sich selbst genug zu tun hat, die Fortpflanzung vermindert oder ganz ausgeschlossen wird. Die Blütezeit von Körper und Geist ist deshalb zugleich die Domäne der Fortpflanzung.

Auf Grund der hier mitgeteilten Auffassung kann unter anderem die Erscheinung erklärt werden, daß in Zeiten der Teuerung — also bei einer Verschlimmerung der Lebensverhältnisse der Volksmassen — die Geburtenziffer sinkt; allerdings kann eine vorübergehende Notlage nicht von tiefgreifender Wirkung sein.

Die Übereinstimmungen, die sich zwischen Geburtenhäufigkeit und dem wirtschaftlichen Wohlstand einer Bevölkerung ergeben, scheinen auf den ersten Blick der oben geäußerten Anschauung zu widersprechen, denn sie zeigen, daß die Wohlhabenden im allgemeinen weniger Kinder haben als die Minderbemittelten. Das kommt daher, daß in den Kreisen der wohlhabenden Bürger, die weniger Kraft aufwenden müssen, um ihr persönliches Dasein zu erhalten, die Anwendung antikonzeptioneller Mittel auf die Kinderzahl stark herabsetzend wirkt. Die Vergleichung von Wohlstandsstatistiken mit der Geburtenhäufigkeit kann aber auch manchmal zu Fehlschlüssen führen. So wurde z. B. die Zahl der Inhaber von Sparkassenbüchern oder die Höhe der Spareinlagen in verschiedenen Gegenden mit der Geburtenzahl verglichen und dabei gefunden, daß einer höheren Spartätigkeit eine geringere Kinderzahl entspricht. Das ist leicht erklärlich, denn wo Familien mit vielen Kindern überwiegen, ist das Sparen schwieriger als dort, wo die Kinderzahl gering ist; denn Kinder kosten Geld. Falsch ist es jedoch, wenn angenommen wird, das Sparen sei die Ursache und die geringe Kinderzahl die Wirkung. Das Umgekehrte trifft zu.

Für die Annahme, daß die größere Anstrengung in der Deckung der Bedürfnisse geburtenvermindernd wirkt, spricht u. a. das Verhalten der Negerbevölkerung der Vereinigten Staaten, die seit der Sklavenbefreiung viel weniger zunahm als vordem. Ihre Vermehrung war seit der Befreiung

in jedem Jahrzehnt geringer als die der Weißen, welche von in Amerika gebürtigen Eltern abstammen. Wanderungsverluste kommen zudem bei den Negern weniger in Betracht als bei den Weißen. Die Kinderzahl der Neger ist ebenfalls geringer als jene der Weißen[1]). Doch spielt hierbei auch wahrscheinlich die Rassenkreuzung mit.

Bis nun ist das Sinken der Geburtenhäufigkeit der Erhaltung der davon betroffenen Völker nicht gefährlich, denn die Geburtenhäufigkeit übersteigt noch die Sterblichkeitshäufigkeit. Frankreich ist das einzige Land, wo das in einigen Jahren nicht zutraf. Es ist zu erwarten, daß die weitere Eindämmung der Sterblichkeit, namentlich der Kindersterblichkeit, gelingt, und daß eine vernünftige Fortpflanzungshygiene wieder ein Steigen der Geburtenziffer herbeiführen kann. Das beste Mittel zu ihrer Hebung wäre die Frühehe, doch sind dafür die gegenwärtig herrschenden wirtschaftlichen Zustände nicht günstig.

Einkehr!

Henning Diericke, Falkenrehde.

Will ein wirtschaftlich oder sittlich heruntergekommener Mensch sich wieder empor arbeiten, so muß er Einkehr halten.

Er wird nicht weit kommen, wenn er die Schuld an seinem Unglück ausschließlich außerhalb seiner Person sucht, wenn er widrige Umstände, eine ungünstige Gesetzgebung, falsche Freunde und Berater usw. allein verantwortlich macht. Sondern er muß an seine Brust schlagen und die Schuld auch oder gänzlich bei sich selbst suchen.

Eine Gemeinschaft von Menschen, ein Volk muß ebenso handeln.

Deutschland ist jetzt wirtschaftlich heruntergekommen, wie kaum je und sittlich wie nie. Denn die Räuberbanden, die um das Ende des dreißigjährigen Krieges Deutschland durchzogen, können in sittlicher Verworfenheit mit den neuzeitlichen Plünderern, mit dem neuzeitlichen wirtschaftlichen und politischen Schiebertum nicht in Wettbewerb treten. Und der große Vorteil, den Deutschland nach dem dreißigjährigen Kriege hatte, daß überall berufene, ehrliche, wohlmeinende und fähige Männer an der Spitze standen, ist bei uns völlig in das Gegenteil verkehrt.

Deshalb ist es ausgeschlossen, daß Deutschland ohne Einkehr, ohne fleißige Mitarbeit aller Berufener auch nur annähernd so schnell wieder hochkommt, wie damals nach dem dreißigjährigen Kriege, an dessen Folgen wir immerhin bis in die Neuzeit hinein zu tragen gehabt haben, ja an denen wir in gewissem Sinne heute noch tragen.

Die Mahnung zur Einkehr kann sich natürlich nicht an die richten, die man wegen ihrer starken unausgeglichenen Blutdurchmischung für die

[1]) Thirteenth Census of the United States. Band 1, 4. Abschnitt. Washington 1913.

Torheit oder Ehrlosigkeit ihrer Handlungsweise während des Krieges und nach dem Kriege kaum verantwortlich machen kann. Sie gilt nur den rassisch bewußten, reinrassigen oder wenigstens ausgeglichenen deutschen Kreisen.

Zur Einkehr gehört zunächst die Erkenntnis der gemachten Fehler, dazu muß man sich darüber klar sein, was denn geschehen ist. Der wirtschaftliche Niederbruch ist ausschließlich die Folge des unerwarteten und unwahrscheinlichen Verlustes des Krieges, und dieser wieder ist ausschließlich die Folge des schon lange vor dem Kriege vorbereiteten sittlichen Zusammenbruchs.

Der Sieg in dem großen Kriege war für uns, zumal nach der Niederringung des russischen Riesen, ein mathematisch sicherer, d. h. wir mußten ihn unbedingt gewinnen, wenn wir, wenn die meisten Reichsangehörigen ihn gewinnen wollten. Viele glaubten, wir müßten den Krieg schon im Herbst 1914 gewinnen. Einsichtige wußten — siehe Graf Reventlow, — daß das nicht möglich war, da wir aus Rücksicht auf die links stehenden politischen Parteien viel zu wenig Soldaten ausgebildet und viel zu wenig Kriegsschiffe gebaut hatten, und da die Feinde viel bewußter, intensiver und früher zum Kriege gerüstet hatten als wir ahnten; sie wußten, daß wir ihn erst im Jahre 1918, nachdem aus den im Laufe des Krieges neu eingestellten etwa acht Millionen Mannschaften Soldaten geworden seien, gewinnen würden.

Da aber, als wir militärisch auf der Höhe standen, als wir — vorher an Zahl mehrfach unterlegen — den Feinden an Zahl gewachsen waren, kam der sittliche Zusammenbruch, vielen überraschend, von Einsichtigen schon lange vor dem Kriege befürchtet.

Woher kam der sittliche Zusammenbruch und wie war er möglich bei dem gebildetsten Volke, dessen damals wenigstens noch dem Namen nach führende Kreise geistig und besonders sittlich weit über allen anderen Menschen standen?

Er kam daher, daß die zielbewußte Minierarbeit unserer Feinde ein Volk fand, dessen zahlenmäßig größte Bestandteile rassisch stark durchmischt und noch unausgeglichen waren, und daß seit dem Abgange Bismarcks kein Mann wieder in der Reichsregierung gewesen war, der auf der einen Seite die völlige politische Unreife solcher rassisch durchmischten, unausgeglichenen völkischen Massen, auf der anderen Seite das wahre Wesen der neuzeitlichen Demokratie richtig erkannt hätte. Der neue Kurs hielt das deutsche Volk, auch in den eben angeführten Bestandteilen, für politisch reif und sah in den verschiedenen demokratischen Gebilden echte politische Parteien.

Mitten durch das heutige Deutschland, längs der Elbe und der Saale, zieht sich ein breiter Gürtel, dessen Bewohner schon im frühen und mittleren Mittelalter sich aus Deutschen und Slawen mischten. Westlich davon saßen früher im wesentlichen reine Deutsche, östlich im wesentlichen reine Slawen.

So ungefähr blieb das Verhältnis bis zum dreißigjährigen Kriege. Dessen Greuel und Nöte vernichteten, besonders in den fruchtbarsten Teilen Westdeutschlands, den größten Teil der Bevölkerung des flachen Landes und der kleineren Städte. Marodeure, vorwiegend von kaiserlichen Truppen, d. h. Südslawen und Tschechen, ließen sich in diesen entvölkerten Teilen nieder und vermischten sich mit den zumeist aus Frauen bestehenden Resten der deutschen Bevölkerung. Daher der starke südslawische Einschlag in ganz Mitteldeutschland und in anderen fruchtbaren Gebieten.

Die Neuzeit mit ihrer industriellen Entwicklung und ihrer Menschenzentralisierung ließ diese verschiedenartige Bevölkerung Deutschlands, Slawen aus dem Osten, Deutsche aus dem Westen, Mischlinge aus Mitteldeutschland in die Großstädte und Industriezentren zusammenströmen, Polen, Tschechen und andere Volksfremde kamen hinzu und bei der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung der Neuzeit führte die Eigenart der jüdischen Männer — starker Begattungstrieb besonders gegenüber blonden Frauen —, meist auf diskrete Weise, eine ungeahnt große Menge semitischen Bluts in die unteren Schichten der großstädtischen Bevölkerung ein.

Hierdurch entstand eine so starke, krasse, sich immer wiederholende Blutdurchmischung, vorwiegend in den Großstädten und Industriegebieten, aber auch stellenweise auf dem flachen Lande, daß die davon betroffene Bevölkerung jedes Rassebewußtseins, jedes Zusammengehörigkeitsgefühls mit ihren Volksgenossen bar ist und deshalb und wegen der mit jeder unausgeglichenen Blutdurchmischung verbundenen geistigen und sittlichen Minderwertigkeit als durchaus politisch unreif und politisch unbildungsfähig bezeichnet werden muß.

Den Männern des neuen Kurses ging das Verständnis für diese untilgbare politische Unreife eines zahlenmäßig großen Teiles des Volkes und zugleich die richtige Erkenntnis des Wesens der sogenannten demokratischen Parteien ab.

Sie sahen in den letzteren wirkliche politische Parteien, die, wenn auch mit falschen Mitteln und auf falschen Wegen, das Wohl des Volkes erstrebten. Sie sahen nicht, daß die neuzeitliche Demokratie nichts ist als (in den Händen ihres Gründers und Drahtziehers, des in dem Besitz angelsächsisch-semitischer Bastardfamilien befindlichen amerikanisch-englischen Großkapitals) ein Mittel, eine Waffe, sich die Völker der Erde zu unterwerfen, in der Hand ihrer Führer ein besonders gutes Geschäft, das ihnen Geld, Macht und — von ihrem Standpunkt aus — nebenbei noch Ansehen und Ehren bringt.

Jeder bewußte Deutsche, der es versäumt hat, an seinem Teile über die politische Unreife des größten Teils des Volkes, über das Wesen der neuzeitlichen Demokratie aufzuklären, trägt einen Teil der Schuld an unserem Unglück, hat Ursache, an seine Brust zu schlagen und auszurufen: mea culpa, mea maxima culpa.

Hat jeder deutsche Fürst und Prinz sein möglichstes getan, den Kaiser von seinem Vorurteile über die politische Reife des deutschen Volkes, über das Wesen der neuzeitlichen Demokratie abzubringen?

Hat jeder Hofmann sein möglichstes getan, den Kaiser dem Einfluß seines Verkehrs mit Halb- und Ganzjuden zu entziehen? Wäre es nicht Pflicht jedes deutschen Edelmannes gewesen, auf sein Hofamt zu verzichten, solange solche Elemente ein- und ausgingen und einen Einfluß auf den Kaiser ausübten?

Wäre es nicht Pflicht der nachgeordneten Regierungsbeamten und Diplomaten gewesen, schärfer auf die politische Erkenntnis der Maßgebenden einzuwirken und, wenn sie die Erfolglosigkeit ihrer Bemühungen einsahen, ihr Amt niederzulegen?

Haben nicht viele Ärzte während des Krieges außerordentlich schädlich auf die Stimmung des Volkes eingewirkt, indem sie behaupteten, sie könnten die schwache Ernährung des Volkes nicht verantworten? Die deutschen Ärzte besitzen fast ausnahmslos eine humanistische Bildung und mit dieser verbunden eine sachliche Geschichtskenntnis. Wußten sie nicht, daß in schwereren Krisen noch ganz andere Anforderungen an die Menschheit gestellt worden sind? Wußten sie nicht, daß im dreißigjährigen Kriege viele Millionen Deutsche verhungert sind? Mußten sie sich nicht sagen, daß das vorzeitige Absterben alter und schwächlicher Personen, so sehr es im einzelnen zu bedauern ist, nichts bedeutet gegenüber der Lage, in der sich das deutsche Volk heute befindet? Wußten sie nicht aus ihrer Wissenschaft, daß die Degeneration der Kinder infolge schwacher Ernährung nicht viel bedeutet, da sie in der nächsten Generation, gute Ernährung vorausgesetzt, wieder wettgemacht wird? Wußten sie nicht, daß die Anzahl der von der Wissenschaft geforderten Kalorien sehr reichlich eingesetzt ist, daß man recht gut mit weniger, zur Not mit viel weniger Kalorien auskommen kann, und daß Fett und Eiweiß bis zu einem gewissen Grade sich durch andere Stoffe ersetzen lassen?

Haben alle Offiziere im Kriege das ihre getan, die Disziplin, die im Kriege nötiger ist als das tägliche Brot, mit aller Strenge der Kriegsgesetze auf der Höhe zu halten? Hat nicht mancher Inhaber der Disziplinargewalt sich durch andere Stellen verleiten lassen, Rücksichten zu nehmen und so die Zügel locker oder gar am Boden schleifen zu lassen?

Haben die Marineoffiziere die nötige Fühlung mit ihren Mannschaften gehalten, um rechtzeitig zu merken, was dort vorging? Hätten nicht die angegriffenen, entwaffneten und ermordeten Offiziere besser getan, vorher einige Meuterer niederzuschießen oder niederzuschlagen?

Haben alle bewußten, gebildeten Deutschen in der Volksaufklärung ihre Schuldigkeit getan? Haben nicht viele in einer gewissen falschen Vornehmheit sich zurückgezogen und den robusten Demagogen und bezahlten Volksverführern das Feld überlassen? Haben nicht viele in unverständlicher Gleichgültigkeit oder in Bequemlichkeit ganz beiseite gestanden?

Wenn die Demokraten mit ihrer Verhetzung der der Führung bedürftigen Schichten — und der Führung bedürfen weite Schichten des deutschen Volkes, das sieht man schon daraus, daß sich weite, der echten Führer beraubte Kreise ohne Prüfung der Person jedem Industrieritter, jedem Desperado anvertrauen — Erfolg haben wollten, wenn sie an Stelle der echten, geborenen unechte, falsche Führer setzen wollten, so mußten sie vor allem das in Deutschland allgemein verbreitete patriarchalische Verhältnis zwischen Herrn und Diener, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, ja man kann sagen, zwischen Gebildeten und Ungebildeten beseitigen. Das haben sie frühzeitig erkannt und das Wort: „patriarchalisch" auf den Index gesetzt.

Haben alle Herren, Vorgesetzte und Arbeitgeber in Industrie und Landwirtschaft, in diesem Kampfe den möglichen Widerstand geleistet? Hat nicht mancher Arbeitgeber sich gesagt: es ist mir ganz recht und viel bequemer, wenn ich meinen sozialen Pflichten den Arbeitern gegenüber enthoben werde, wenn ich mit ihnen in einem rein finanziellen Verhältnis stehe? Hat nicht mancher Gutsbesitzer sich gesagt: es ist ja viel einfacher, wenn ich nicht für Arzt und Apotheke zu sorgen habe, wenn meine Frau nicht die große, oft scheinbar undankbare Last der Leutebeköstigung hat? Dadurch und nur durch die Beseitigung des patriarchalischen Verhältnisses ist das starke Anwachsen der Sozialdemokratie auf dem Lande zu erklären.

Dabei soll nicht bestritten werden, daß die großen Aktienunternehmungen in erster Linie geeignet waren, das patriarchalische Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu beseitigen, ein rein finanzielles Verhältnis zwischen ihnen einzuführen. Aber war es denn überhaupt richtig und nötig, ein solches Doppelwesen — jeder Aktionär ist eine natürliche Person und außerdem ist die Vereinigung der Aktionäre, die Aktiengesellschaft, noch eine juristische Person — einzuführen? Hätte nicht die Genossenschaft genügt, dort, wo die finanziellen Anforderungen an den Einzelnen zu hoch waren, einzutreten? Es hat ja überall weitblickende und vaterländisch-opferwillige Männer gegeben, die ihre volle Schuldigkeit getan haben, aber in vielen Fällen hat der höhere Beamte, der Gelehrte, der Großindustrielle, der Gutsbesitzer politisch versagt, hat er dem politischen Industrieritter, dem Geschäftsdemagogen das Feld, oft kampflos, überlassen. Diesem Versagen vieler Vorgesetzter und Arbeitgeber und dem mangelnden politischen Sinne eines Teils des Hoch- und Hofadels sind die heutigen Zustände mit zu verdanken.

Wie können wir eine Änderung herbeiführen?

Die Antwort liegt im einzelnen in dem oben Gesagten eingeschlossen. Im allgemeinen kann man nur ausführen: die alten deutschen Familien — damit sind nicht nur die Fürsten- und Dynasten-Häuser gemeint, nicht nur der Uradel, sondern auch die alten Offiziers- und Beamten-Familien, die alten Patrizier-Familien, die alten Gutsbesitzer- und Großpächter-Familien,

ob briefadelig, ob bürgerlich, soweit sie an Alter uud Art ihrer Überlieferung dem Uradel gleich oder nahe stehen, auch die alten Bauern-Geschlechter, soweit sie aus dem Stande der ehemals Freien, Freisassen, hervorgegangen sind und sich unvermischt erhalten haben, — die echten Führer des Volkes, müssen aus ihrer teils vornehmen, teils bequemen, teils gleichgültigen Zurückhaltung heraustreten, müssen den Kampf mit der politischen Korruption, mit den Erzbetrügern und Erzschiebern aufnehmen und müssen nach deren Beseitigung dem führungsbedürftigen Volke wieder die Wohltat einer bewußten, klugen und redlichen Leitung zuteil werden lassen.

Und nun noch eine Frage: War es richtig, die Revolution geschehen zu lassen? Es gibt heute keinen politisch Mündigen mehr, der diese Frage bejahte. Wenn wir die ganzen Umstände aber zurückblickend betrachten, so müssen wir doch gestehen, daß die Frage damals, als sie zuerst an jedermann herantrat, nicht so leicht zu beantworten war.

Der Kaiser, die Fürsten, die Offiziere, die Beamten, die monarchisch gesinnten Kreise glaubten damals, zum Teil in festem Vertrauen, zum Teil in mehr oder weniger starkem Zweifel an die Worte Wilsons, daß nur der Kaiser, die Monarchen zu gehen brauchten, um dem deutschen Volke einen günstigen Frieden zu sichern, sie fürchteten andererseits einen blutigen Bürgerkrieg, der uns den Feind in das Land bringen würde.

Alle diese, der Kaiser, die Fürsten, die treuen Offiziere und Beamten, die Monarchisten haben mit ihrer Duldung der Revolution ein schweres, vergebliches, zweckloses persönliches Opfer gebracht, das schwerste natürlich die Fürsten.

Denn was hinter Wilsons großen Worten versteckt war, die Vernichtung des mit Waffen nicht zu besiegenden Deutschland durch Arglist, das sieht jetzt der Blödeste.

Und blutiger Bürgerkrieg? Ich vermag nicht, daran zu glauben.

Die Träger des Revolutionsgedankens, die von unseren Feinden gekauften Volksverräter, hatten nicht die Absicht, fester Energie standzuhalten, ihr durch die Kaufgelder des Feindes doppelt kostbares Leben aufs Spiel zu setzen. Wie sollten sie, die im wesentlichen aus Feigheit, um nicht mehr kämpfen zu brauchen, aufsässig waren, die Revolution machen, wenn sie sahen, daß sie dabei erst recht ihr Leben wagten?

Wäre der Kaiser mit einigen treuen Regimentern nach Berlin gegangen, es wäre nichts aus der Revolution geworden.

Wäre der Kaiser mit einigen beherzten Männern nach Kiel gegangen und hätte den Marineoffizieren das Rückgrat gestärkt, so wäre auch aus der Marinemeuterei nichts geworden. Denn die Mannschaften, die den englischen Seelöwen gegenüber ihr teures Leben nicht aufs Spiel setzen wollten, hätten es energischen Vorgesetzten gegenüber auch nicht getan.

Und die streikenden Truppenteile an der Front? Hätten sie gesehen, daß wieder eine starke Hand da ist, daß Meutern ihrer Gesundheit viel-

leicht weniger zuträglich sei als Kämpfen, sie hätten den Kampf mit dem Feinde wieder aufgenommen und wir wären, an Zahl und an Führung überlegen, auch dann noch Sieger geblieben.

Auch in diesem Sinne müssen die Betreffenden an ihre Brust schlagen und ihre allzu große Leichtgläubigkeit und Opferwilligkeit bedauern.

Das Gastmahl des Freiherrn v. Artaria.

(Ein Bruchstück aus meinem neuen Buche)[1].

Dr. Franz Haiser.

(Fortsetzung.)

Artaria. Der minderrassige Mensch hat den Adel der Diplome abgeschafft, aber, ohne es natürlich zu ahnen, gerade dadurch den Adel der Rasse geschaffen, alle Edelrassigen werden sich nunmehr zusammenschließen und zwischen sich und dem Köter eine unüberbrückbare Kluft aufreißen. Es wird der Freund wider den Freund, der Gatte gegen die Gattin, der Bruder gegen den Bruder sich erheben, denn auch Geschwister sind oft leiblich wie seelisch grundverschieden veranlagt, der eine gerät dahin, der andere dorthin. Wer die Regel Mendels kennt, wird das sofort begreifen.

Freiländer. Sie wollen also einen neuen Weltbrand entfachen, der selbst die Familie nicht verschonen wird.

Artaria. Ja, das will ich. Die Völker- und Klassenkämpfe werden ruhen, aber in den Hütten wird man weiterstreiten, als ein neues Geschlecht, als eine neue Herrscherart soll sich die teutonische Rasse zusammenfinden!

Guttenbrunn. Und ich bin einer der ersten Maurer an diesem Baue und will meinem Freunde Artaria einen Dom erbauen helfen, an dem er seine Freude haben soll.

Doktor Allgäuer. Ein Kunstwerk, so ernst und streng stilisiert, wie eine Fuge Bachs.

Helmert. Mit einer Antenne am Turme, die selbst die Stimmen der fernsten Brüder aufnimmt.

Runersdorff. Und mit einer Kanzel, von der das Wort des Großmeisters bis ans Ende der Welt dringt.

Artaria. Ein allumfassender, allversöhnender Bau, aber nur für die Reinsten der Reinen bestimmt.

Runersdorff. Wie unglücklich war ich doch, bevor ich euch und eure Weltanschauung fand! Die hohe, rassige, aristokratische Weltanschauung des Altertums! Meine Menschenverachtung trieb mich ins Kloster, aber ich lernte dort eine Welt kennen, die noch um einige Grade scheinheiliger war, als die äußere. Es trieb mich zur Freigeisterei, aber was fand ich

[1] Erschienen bei J. F. Lehmann, München. Preis Mk. 7, geb. Mk. 9. Bespr. im vorigen Heft S. 46.

dort anderes als ganze Moränenzüge alten Schuttes, den die große Eiszeit des Geistes, genannt „Aufklärung", auf die wärmebedürftige Menschheit ergossen hatte! Ich suchte fruchtbares Ackerland, befand mich aber auf einem Boden, der auf unabsehbare Zeit durch Kälte und Steingerölle verwüstet ward. Dem Idealismus war der „aufgeklärte" Mensch nicht mehr zugänglich. Ich suchte nach tropischer Vegetation und mußte mich mit dem Ertrage der Tundra abspeisen lassen. Da warf ich mich in die Arme der Wissenschaft, um endlich aus dem Ödlande ins Kulturland zu gelangen. Aber wie sah dies Kulturland aus, das ich nunmehr betreten hatte? Statt üppiger Forsten, die ich erwartete, starrte mir ein Wald von Fabriksschloten entgegen, nicht Kultur, sondern Handwerkertum fand ich hier vor. Ich spähte nach fröhlichen Landleuten, die Ernten heimtragen und fand nur unzufriedene, abgehetzte und verdrossene Kesselschmiede und Nietenklopfer, die nichts anderes können als Löcher stanzen und Nietköpfe schlagen, die immer nur Arbeit mit Arbeit verbinden, ohne Spur von Geist, von Originalität, bis schließlich eine in sich geschlossene, unendliche Wurst daraus wird. Aber selbst diese harmlosen Fingerfertigkeiten mißgönnten sie einander und blickten den Arbeitsgenossen mit haßerfüllten Augen an, der in der Stunde einige Nietköpfe mehr zu setzen versteht als sie. Und so bin ich nun zu euch gekommen, um nicht dem Zweifel und dem Zynismus zu verfallen, denen ich in der Welt des Köters sicher verfallen wäre.

Rebekka. Sie wenden sich gegen die demokratischen Grundsätze des Christentums, ich bin aber der Meinung, daß gerade im demokratischen Gedanken die welterobernde Macht dieser Religion verborgen lag und das Papsttum zehrt nun bald Zweijahrtausende an dieser Macht. Die Kirche würde sich ihr eigenes Grab graben, wenn sie von dieser Handhabe abließe, sich auf diese Weise des Volkes zu bemächtigen. Nichts anderes, denn die hilfreiche Hand des Erlösers, die sich allen Schwachen und Unterdrückten darbot, war es, die es ermöglichte, daß der vermeintliche Statthalter Christi auf Erden über tausend Jahre als mächtigster Fürst unumschränkt regieren konnte. Sie sehen, meine Herren „Sullaner", ich verstehe das Christentum, obgleich ich Jüdin bin, besser als Sie. Eine Kirche, die sich vom Volke auch äußerlich lossagt — innerlich hat sie es nämlich so schon längst getan —, fürchtet die Sozialdemokratie nicht mehr. Denn gerade das Volkstümliche der christlichen Religion ist es, was unserer Partei scharfe Konkurrenz macht. Christus war ein feinerer Welteroberer als Ihr „Sullaner"!

Artaria. Ihr Standpunkt ist durch und durch demagogisch, wie man es freilich von einer Sozialistin auch nicht anders erwarten kann. Man sieht, von welcher Seite aus heute eine Heilslehre aufgefaßt wird: demagogisch und kaufmännisch. Wenn irgendein Sanatoriumsbesitzer, sagen wir ein Doktor Fritz Kohn, mit sich zu Rate geht, was für eine

neue Kur er einführen soll, um möglichst viele Patienten zu gewinnen, um das Unternehmen möglichst „zugkräftig" zu machen, so ist das der gleiche Standpunkt. Für Doktor Kohn ist die Heilung Nebensache, er glaubt ja so nicht daran, er behält einzig das Geschäft und allenfalls noch den Klang seines Namens im Auge, damit seine Familie in der Gesellschaft Effekte erzielen könne. Auch der Heiland wird, von dieser Seite aus betrachtet, zum Doktor Kohn herabgewürdigt. Das war aber Christus beileibe nicht. So sehr ich in manchen Stücken sein offener Gegner bin, so sehr muß ich die Absicht verteidigen, die ihn leitete. Er fragte sich: „Wie erlöse ich die Welt?" Und seine Antwort darauf war: „Indem ich Tränen trocknen gehe, indem ich allen Leidenden Stärkung, Mut und Hoffnung einflöße, indem ich die Hochmütigen demütige und dadurch die Schwachen aufrichte, damit sie sehen, daß es eine ewige Gerechtigkeit und Vergeltung gebe." — Das ist ein Standpunkt, den niemand als demagogisch bezeichnen kann, denn kein einziger wird die edle Absicht des Heilands anzweifeln wollen. Daß diese Heilslehre Zulauf hatte, lag in der Natur der Sache. — Nun greife ich aber wieder zum Bilde und hole mir abermals einen Sanatoriumsbesitzer zum Vergleiche heraus, aber diesmal gleich zwei und zwar edle und charakterfeste Männer. Der eine sagt: „Ich muß die Schmerzen der Patienten lindern, die mir anvertraut sind, wenn ich auch nichts dabei verdiene." Der andere aber hat ein weit größeres Gewissen und spricht zu sich: „Werde ich auf diese Weise die Welt von Schmerzen erlösen, daß ich Tränen trocknen gehe? Was kümmern mich die wenigen Patienten meines Sanatoriums, sind sie nicht selbst wieder Überträger von Schmerzen, wenn ich sie heile, ist die Leidenskette der Welt nicht gerade dadurch endlos geworden, daß mein Kollege alle großen, alle wehetuenden Operationen, alle tiefeinschneidenden Amputationen, alle Tötungen und Ausscheidungen aus der Vermehrungsgemeinschaft aus Mitleid und falschem Pflichtgefühle vermeidet? Was ist die Zahl meiner Patienten im Vergleiche zur ganzen Menschheit? Was ist die ganze Gegenwart im Vergleiche zur unermeßlichen Zukunft? Was bedeutet die Menschheit und ihr Wohl und Wehe überhaupt, wenn das ganze Schöpfungswerk in Frage kommt, das große, letzte Ziel, das die Menschheit zu erstreben hat, für das sie doch nur Mittel zum Zweck, nur — Übergang und Untergang ist?" — Aufrichtige und gewissenhafte Ärzte sind beide, ein jeder hat nur sein Werk im Auge und nicht den Verdienst, aber ich möchte sagen, im ersteren spricht nur die kleine Liebe, die — Nächstenliebe, das Mitleid mit der Gegenwart, im anderen hingegen die große, die harte, die — Fernstenliebe, die Liebe zur Vollkommenheit, zur Gesundheit, zur Kraft und Stärke, zur endgültigen Erlösung der ganzen Schöpfung, die wahre Gottessehnsucht.

Die Nächstenliebe will einen Sprung machen und den einzelnen Leidenden sofort in den Himmel aufnehmen, die Fernstenliebe hingegen

erkennt, daß man da gegen eine Unmöglichkeit stoße, daß nicht der einzelne, sondern das ganze Schöpfungswerk zu erlösen sei, daß all das zwischen Werden und Vergehen liegende Leid, nicht nur, wenn unvermeidlich, hingenommen, sondern auch wirklich gelitten werden müsse, in vielen Fällen sogar als Selbstzweck, als Schlachtopfer, als Sinn und Weg der Erlösung. — Es ist klar, daß ein Arzt, der solche Ansichten kundgibt, keinen Zulauf zu seinem Sanatorium haben wird. Insofern hat Rebekka recht, wenn sie sagt, daß man mit der christlichen Heilslehre in der Welt viel weiter kommt. Aber der Arzt der Fernstenliebe wendet sich gar nicht an das Volk, dort würde er gar nie verstanden werden und wenn man ihn überhaupt verstünde, so verstünde man ihn doch nie ganz und würde ihn daher nur hassen oder seine Lehre würde Anlaß geben, daß unsere Moral auf einen noch tieferen Standpunkt gelangt, als sie ohnehin schon ist, denn wer dieser Heilslehre nicht bis auf den Grund zu schauen vermag, der erblickt in ihr entweder nur dämonische Grausamkeit oder Narretei, oder gar Scheingründe, um seine egoistischen und anarchistischen Gelüste austoben zu lassen. Er wendet sich vielmehr an die Größten des Geistes und der Macht, an alle Lenker und Befehlenden, an Volksführer und Schriftsteller, er will ein Sanatorium für — Ärzte schaffen! — An Feldherrn wendet er sich, die Leute opfern um des Ganzen, um des Vaterlandes willen, damit sie ihre Untergebenen sich nicht über den Kopf wachsen lassen und die Zukunft damit zugrunde richten, denn nur der wird erlöst werden, der sich und die Seinen für einen höheren Zweck aufzuopfern versteht. — Der Krieg ist hier natürlich nur beispielsweise in Betracht gezogen worden, denn es gibt genug andere Aufopferungen, die sich nicht auf Schlachtfeldern vollziehen.

Rebekka. Wie wollen Sie die heutige Menschheit anders lenken, als durch Lockmittel, Schmeichelei und Versprechungen?

Artaria. Vor allem müssen Besitz und Bildung gezwungen werden, den Waffendienst allein auf ihre Schultern zu nehmen. Nur dann kann man von Herren und Dienern sprechen. Römer, Griechen und Germanen hätten uns verachtet, weil wir eine allgemeine Wehrpflicht eingeführt haben. Sie hätten gesagt: „Nun gut, wenn ihr eure Untergebenen in die Schlacht mitnehmt, ja es sogar vorzieht, sich von ihnen allein verteidigen zu lassen, so müßt ihr auch eure Rechte mit ihnen teilen.“ Der Herr ist nur dann Herr, wenn er allein die Waffe führt. Mit fetten Börseanerhänden und Brillantringen kann man keine Herrenrechte verteidigen. Auch würden die Kriege seltener werden und nicht so technisch ausarten, wenn nur die oberen Stände die Blutsteuer zu tragen hätten. Der Herr muß Herr werden, muß gestählt und in Feuer gehärtet werden.

Berichte und Notizen.

Die Diktatoren des Proletariats. Während der Wirren im Ruhrgebiet schrieb Alfred Roth in der vortrefflich geleiteten „Deutschen Zeitung" (Berlin SW. 11, Hedemannstraße 12) wie folgt:

„Wer heute das Treiben der Juden aufmerksam beobachtet, der wird erstaunt sein, mit welcher inneren Anteilnahme sie die Vorgänge bei der roten Arme im Ruhrgebiet verfolgen. Da macht es keinen Unterschied, ob es der jüdische Börsenspekulant oder der Getreideschieber, der Millionenjobber oder der Trödeljude, der Kurfürstendammler oder der Jude aus der Grenadierstraße ist: alle diese Söhne Israels sind erfüllt von dem einen Wunsche, daß der Sieg bei „ihren" Waffen sein möge. Wir haben jüngst (s. Nr. 8 der „Deutschv. Blätter") einen jüdischen Geheimbefehl der Petersburger Abteilung der Alliance israélite universelle veröffentlicht, der klipp und klar den Weg aufzeigte, den Alljuda die Völker — und zunächst vornehmlich die Russen und Deutschen — treiben will, um sie gegenüber den jüdischen Herrschaftsgelüsten widerstandslos zu machen.

In Rußland ist Juda völlig im Besitze der Macht. Mit 48 gegen 7 Stimmen hat darum auch die „russische" Regierung beschlossen, den deutschen Bolschewisten 45 Millionen Rubel zur Unterstützung zu schicken, und der Jude Trotzki verkündet triumphierend, er werde mit seiner Armee spätestens im Juli vor den Toren Berlins stehen. Das ist keine leere Drohung.

Seine Vorposten sind längst dort. Die weit über hunderttausend Ostjuden, die im letzten Jahre allein nach Berlin gewandert sind, um sich dort festzusetzen, oder weiter ins Industriegebiet vorzurücken — wo sie mit Hilfe des jüdischen Arbeitsnachweises in Duisburg ganz planmäßig über das rheinisch-westfälische Land verteilt wurden — was sind jene Ostjuden anderes als jüdisch bolschewistische Antreiber all der Greuel, die das deutsche Volk jetzt mit Entsetzen im Kohlengebiet sich abspielen sieht?

Nicht umsonst haben wir den Reichspräsidenten jüngst telegraphisch aufgefordert, diese jüdischen Hetzer in Schutzhaft zu nehmen, aber die Behörden haben ja keine Zeit, sich um diese Vorgänge zu kümmern, sie müssen vielmehr auf Weisung des jüdischen Ministerpräsidenten Hirsch die deutsch-völkischen Vorkämpfer verfolgen. So kam, was kommen mußte.

Jetzt melden sogar die amtlichen Nachrichten aus dem Kampfgebiet, daß „der Kern der roten Armee aus ‚Ausländern' besteht" und daß solche insbesondere unter deren Führern zu finden seien. Diese „Ausländer" sind natürlich die aus dem Osten zugeströmten Juden, und die Gleichartigkeit der Greueltaten, die die deutsch-gesinnte Bevölkerung dort über sich ergehen lassen muß, mit denen der von Juden geführten Russenbanden z. B. in der Ukraine läßt erkennen, daß die treibenden Kräfte in Deutschland wie in Rußland die gleichen sind. Auch die Tatsache der entsetzlichen Weiberwirtschaft bei der roten Armee offenbart die viehische Gier, die dort ihre Orgien feiert. Nach den Berichten eines holländischen Berichterstatters befinden sich bei der roten Armee in Westfalen eine solche Menge „Schwestern", daß auf einen gesunden Mann deren drei kommen, die eine „derartige Sittenlosigkeit und rohe Aufführung an den Tag legen", daß sich selbst der Chronist scheut, ihre Taten näher zu schildern.

Nun begreift man wohl, warum und wozu seit Ausbruch der Revolution im November 1918 das jüdische Aufklärungsgift mittelst der schamlosen Theatervorführungen und Kinodarbietungen unablässlich in die Seele des deutschen Volkes geträufelt worden ist. Das Gift hat gewirkt: Juda triumphiert.

Überall im rheinisch-westfälischen Industriegebiet betätigen sich als Hetzer und Drahtzieher der Bolschewisten die Juden. So spielen eine führende Rolle in

Duisburg der Rechtsanwalt Markwitz, Duisburg, Königstraße 43.

Mülheim (Ruhr) die Gebrüder Kaufmann, Bankier und Fellhändler, Mülheim Bahnstraße 44.

Essen (Ruhr) die Rechtsanwälte Dr. jur. Levy und Dr. jur. Stern, Essen, Zweigerstraße 43; Dr. Levy nannte sich während der Spartakistenherrschaft 1919 „Polizeipräsident" von Essen; Dr. Stern ist Redakteur des „Ruhrecho" Organ der U. S. P. D.

Dortmund wird von den „Diktatoren des Proletariats" den Juden Levinsohn, ehemals Soldatenratsoberhaupt der vierten Armee, und Meinberg beherrscht;

Düsseldorf ist der Rechtsanwalt Obuch, Düsseldorf, Königsallee, der Macher.

Man sieht, daß gerade in allen den Städten, wo offenkundig die Juden sich wieder wie im November 1918 an die Spitze geschwungen haben, die scheußlichsten Greueltaten vollführt werden und die gemeinsten Drangsalierungen der bürgerlichen Bevölkerung sich abspielen. Die jüdischen Antreiber sorgen eben dafür, daß die geheimen Anweisungen der jüdischen Geheimbünde und Logen gründlich ausgeführt werden. Das Ziel ist überall das gleiche: das Volk seiner geistigen und wirtschaftlichen Führer zu berauben, damit es jüdischer Ausbeutungssucht nach seiner kulturellen Verelendung um so leichter anheimfällt.

Ein Hauptmann bei den kämpfenden Reichswehrtruppen schreibt uns über seine Beobachtungen wörtlich:

> „Wenn man sieht, wie unsere blonden Volksgenossen in den Kampf gegen die Regierungstruppen gehetzt werden, die Juden aber hinter der Front mit dem Auto herumjucksen, dann kann einem das Herz brechen. Die Verbrecher, die aus den Gefängnissen befreit wurden, gehen meist nicht an die Front, sie amüsieren sich mit Requirieren, Plündern und Weibern. Wollte Gott, daß die armen Leute endlich vernünftig werden und mit ihren Hetzern und Verführern abrechnen."

Vorerst ist allerdings Juda noch in der Macht, die es gründlich auszunutzen und auszukosten versteht. Aber der Tag des Erwachens wird auch für das verhetzte deutsche Volk kommen; dann mag ein neuer Jeremia erstehen, der sein Wehe über Israel erschallen läßt, denn der Tag des Gerichts wird furchtbar sein."

Das christliche Ungarn an die christliche Welt! Die Welt kümmert sich selten um Angelegenheiten kleiner Völker. Wenige wissen es, daß in den letzten Jahrzehnten die brennendste innere Frage Ungarns die Judenfrage war. Das Judentum versuchte auf jedem Gebiete des Kulturlebens, wie in der Industrie, Politik, Kunst und Wissenschaft, die Leitung an sich zu reißen und führte die Entwicklung des Landes in jene christenfeindliche Richtung, die im ausgesprochen jüdischen Bolschewismus mündete. Die echten Magyaren verteidigten sich im verzweifelten Kampfe, doch wollte das Ausland auch davon kaum etwas wissen und verweigerte im Notfalle auch seine sittliche Unterstützung. Wenn manchmal trotz der Wachsamkeit des internationalen Nachrichtendienstes doch eine Kunde aus unserem Lande in das Ausland gelangen konnte, nannte man Ungarns Selbstverteidigung eine rückschrittliche und sinnlos antisemitische Hetze. Dieser Nachrichtendienst stellte jede Tat des wahren Ungarntums in ein Licht, als ob sie das Wiederaufleben feudaler Volksunterdrückung bedeutete.

Zugleich mit der Verjagung der Bolschewisten schüttelte Ungarn nunmehr auch das Joch der Judenherrschaft ab und hebt hoffnungsvoll das Kreuz wieder empor. Aber das Ausland will auch hiervon nicht gebührend Kenntnis nehmen und indem es die Verhältnisse falsch beurteilt, mutet es dem ungarischen Volke zu, daß es von der endlich eingeschlagenen christlichen Richtung wieder abkehrt und die Wiederherstellung der politischen Macht des Judentums gestattet. Gewiß sieht die breite Öffentlichkeit im Auslande die Lage nicht in diesem Lichte, weil eben das international zusammenhaltende Judentum sie irreführt. Doch ist das, was die ausländische Presse und mit ihr wohl die Öffentlichkeit von uns fordert, letzten Endes nichts anderes, als die Stürzung der in Ungarn zur Herrschaft gelangten christlichen Richtung gegen den Willen des ungarischen Volkes.

Umgekehrt wäre die Unterstützung des neuen christlichen Ungarns seitens des Auslandes gleichbedeutend mit der Festigung des christlichen und Rassengedankens an sich.

Das rufen wir in die Welt hinaus — christliche Völker — nehmet Kenntnis davon! Helfet, denn uns selbst überlassen, können wir die Schlacht verlieren.

Das Judentum der ganzen Welt rüstet gegen uns. Der von ihm geführte Teil der Presse, durch die Presse die öffentliche Meinung und durch den Druck der öffentlichen Meinung, die aus dem Kriege siegreich hervorgegangenen Mächte: sie alle wenden sich gegen uns. Sie wollen unser Land erdrosseln und in einem Lande, das nicht lebensfähig ist, fällt dann die christlichnationale Richtung von selbst zusammen.

Helfet: nehmet Kenntnis von unseren Bestrebungen, suchet Fühlung mit uns, lasset uns mit vereinter Kraft den bisher so mangelhaften christlichen Nachrichtendienst ausbauen, und so legen wir die eisernen Grundlagen der neuen Internationale nieder: des Weltbundes aller rassenbewußten Christen!

Bücherbesprechungen.

Geistiges Rüstzeug. Für die schweren Kämpfe, die alle guten Deutschen heute zu bestehen haben, ist auch gutes geistiges Rüstzeug nötig, und da möchten wir die Aufmerksamkeit unserer Leser auf das soeben in neuer Ausgabe erschienene Werk von Adolf Bartels „Rasse und Volkstum. Gesammelte Aufsätze zur nationalen Weltanschauung" (Alexander Duncker Verlag, Weimar, Preis geh. 10 Mk., geb. 13 Mk.) richten, das zweifellos das geeignetste Buch ist, sich selber in seinen nationalen Anschauungen zu festigen und den Gegnern gewachsen zu werden. Bartels (er ward am 15. Nov. 57 Jahre alt) ist vielleicht der am meisten angefochtene, ja beschimpfte der heute lebenden Deutschen, aber es hat ihn nie sonderlich aufgeregt, er ist seinen Weg ruhig weiter gegangen. Allerdings hat er immer auch zahlreiche Anhänger gehabt, die ihn nicht nur für einen guten Deutschen, sondern auch für einen unserer schärfsten Köpfe hielten — die hohen Auflagen vieler seiner Werke (manche sind in 20000 und 30000 Exemplaren verbreitet) erklären sich auf diese Weise. Das Buch „Rasse und Volkstum" ist es nun vor allem, das den Denker Bartels zeigt. Es vereinigt sämtliche Aufsätze von Bartels, 29 im ganzen, in sich, die sich mit dem Verhältnis von Rasse, Volkstum, Staat, aber auch Kultur zur Weltanschauung befassen und setzt sich sozusagen aus lauter vollständig durchgeführten Denkprozessen zusammen, die auf sicherer Empfindung beruhen und zu klarer Erkenntnis führen. Ein wirklicher Rassenforscher zu sein, lehnt Bartels ab, er übernimmt (wenn auch nicht unbesehen) die bekannten Lehren der Gobineau, Mendel, Woltmann, Hauser, Wilser, Chamberlain usw., aber er ist in der Anwendung durchaus selbständig: seine große geschichtliche Bildung, seine Lebenskenntnis und eben sein klarer Sinn bringen Ergebnisse, die durchaus wissenschaftlich und daneben hervorragend praktisch anmuten. Es ist fast unmöglich, den großen Reichtum des Buches aufzuzeigen: Natürlich geht Bartels von den ihm am nächsten liegenden ästhetischen Fragen aus („Das Volk und die Kunst", „Friedrich Hebbel und das Deutschtum", „Vom deutschen Theater jüdischer Nation", „Deutsch-jüdischer Parnaß"), gelangt aber sehr rasch zu allgemeinen Kultur- und politischen Problemen („Deutsche Kultur und Sozialdemokratie", „Der deutsche und der jüdische Demokratismus", „Schuster Goethe, eine Unterhaltung mit Herrn Bebel", „Die internationale Wissenschaft") und dann auch zu den eigentlichen Rasseproblemen, denen außer der geschichtlichen „Einleitung" nicht weniger als ein Dutzend Aufsätze des Buches, u. a. „Rassenstolz", „Zur Rassenforschung", „Lebensformen", „Talent und Rasse", (Ein Vademekum für Richard Dehmel"), „Rassenzucht", „National oder universal", „Staat, Volk und Rasse", „Nota iudaica" usw., gewidmet sind. Wer sie gelesen hat, wird sich sagen,

daß er in der Rassenfrage nun wirklich zu Hause sei. Den Aufsätzen gegen Bebel und Dehmel schließen sich noch solche gegen Friedrich Naumann und Karl Spitteler (aus der Kriegszeit), gegen Wilson und Clemenceau an, die alle die glänzende polemische Begabung Bartels' beweisen. Manche der Arbeiten führen dicht an den Tag heran: Man lese „Der große Riß", in dem das Schicksal unseres Volkes (schon 1906) vorausverkündet wird, die „Ernsten Betrachtungen in ernster Zeit" (Kriegsanfang) und „Die Zukunft des deutschen Volkes". Von großer Tragweite ist endlich auch noch „Deutschchristentum". Es ist kein Zweifel, die ganzen Aufsätze ergeben ein geschlossenes Weltanschauungsbuch, wie es sich jeder gute Deutsche von heute wünschen muß, ergeben den deutschen Glauben und im einzelnen die geistige Rüstkammer für die schwersten Kämpfe der Zeit, aber auch viel Hoffnung für die Zukunft. Man säume nicht, sich das wichtige, immer sachlich, nie mit Phrasen und Schimpfreden arbeitende Buch innerlich anzueignen. M. S.

Professor Dr. Wahrmund, Das Gesetz des Nomadentums. Deutscher Volksverlag, München NW. 13. Preis Mk. 6,50.

Es ist ein hohes Verdienst des Verlages, dieses jahrelang vergriffen gewesene Meisterwerk der Rasseforschung gerade für den gegenwärtigen Kampf der Geister herauszugeben. Wie schwerlich ein Forscher vor und nach ihm hat der geniale Orientalist sich in den uns diametral entgegengesetzt gearteten semitischen und jüdischen Geist hineingedacht, aus der gewonnenen Erkenntnis den Gegensatz zwischen kulturlosem Nomadentum und seßhaftem, schöpferischem Ackerbau, zwischen Wüstenraub und freier Arbeit klar erkannt. So ist ein Doppelbild entstanden, aus dem wir nicht nur das innerste Wesen unseres geborenen Feindes seit den Anfängen seiner Entwicklung vor fünftausend Jahren, sondern auch unser eigenes Wesen erkennen; so entstand ein einzigartiges Buch, welches mit der oberflächlichen Anschauung von anständigen Juden und „christlichen" Wucherern aufräumt, — hundert weitere Irrtümer vernichtet der ohne Haß, nur aus Liebe für sein deutsches Volk wirkende Forscher durch die Erkenntnis des wahren Wesens des alten Testamentes, der jüdischen Götteridee, des Größenwahnes des „auserwählten" Volkes, der Stellung der Frau usw.

Ein Volk, dessen Sprache kein Wort für „wohnen", sondern nur für „rasten auf der Razzia", keines für „Haus", sondern nur für „übernachten", für den ehrlichen Arbeiter nur einen spöttisch-verächtlichen Ausdruck besitzt, kann, wenn es auf seiner Weltwanderung in seßhafte Völker einbricht, nur als Räuber oder Zerstörer materieller und geistiger Güter wirken.

Dieses vor zwei Jahrzehnten geschriebene Buch vom fünftausendjährigen Wirken der so verschieden gearteten Söhne der Weltwanderer Wotan und Ahasver liest sich wie eine Prophezeiung auf die größte Razzia der Geschichte, den Weltkrieg und den Judenfrieden. Unsere deutschvölkischen Vereine aller Art können zur eigenen Förderung nichts besseres tun, als in ihren Reihen dieses aktuellste aller Bücher zu verbreiten.

Johannes Hering.

Die Südmark. Alpenländische Monatsschrift für deutsches Wesen und Wirken. Graz, Steiermark, Joanneumring 11.

Die geistigen Führer der deutschen Alpenländer sprechen aus diesen Blättern zunächst zu ihren engeren Landsleuten, aber auch der Mittel- und der Norddeutsche wird die handlichen Heftchen lieb gewinnen, die ihm Einblick in das Fühlen und Wollen der fernen Stammesbrüder gewähren. Gesunder deutscher Höhengeist weht hier entgegen, der über der Bekämpfung ungesunder undeutscher Zeitströmungen auch das Aufbauen des neuen besseren Reiches nicht vergißt. Es wird wohl noch öfter auf die Südmark hinzuweisen sein. W. M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 22. 4. 20.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 3 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die Weltkrankheit.

Vom Herausgeber.

Es kann auch von den rosenrotesten Schönsehern nicht mehr verkannt werden, daß zurzeit alle Kulturvölker, und mehr als jemals die europäischen, von einer furchtbaren, pestartigen Krankheit ergriffen sind, die, wenn ihr nicht endlich mit größten Mitteln und unerschrockenster Tatkraft begegnet wird, in kurzer Zeit jede höhere Kultur, ja jede Kultur überhaupt zu vernichten imstande ist. Der für die Seuche charakteristische Spaltpilz (Bazillus) tritt unter dem verlockenden Namen „Freiheit" auf, wirkt aber überall und immer so, daß Unordnung, Ungehorsam, Pflichtvergessenheit, überhaupt die falsche Freiheit sich an die Stelle der wahren, der geistig-sittlichen Freiheit setzt und daß schließlich, wenn die Sache nicht mehr weiter geht, gewöhnlich Verbrecherwillkür der rechtschaffenen Bevölkerung eine Knechtschaft auferlegt, im Vergleich mit der jede vorher etwa dagewesene Knechtschaft noch erträglich erscheint.

Dieses Ende muß aber schon als ein wenn auch grausamer und unzulänglicher Heilungsversuch angesehen werden. Die Krankheit selber besteht darin, daß, wie bei allen durch einen Spaltpilz hervorgerufenen Erkrankungen, das gesunde Zellgewebe lebenswichtiger Organe angefressen und im weiteren Verlaufe zerstört, der Organismus also damit zur Auflösung gebracht wird. Das bedeutet im Falle der Freiheitsseuche

für den Staats- und Gesellschaftskörper, daß alle jene autoritativen Bindekräfte, wie Glaube, Liebe, Treue, Ehrfurcht, Sitte, Gesetz usw., ohne die ein glückliches, ja auch nur erträgliches Gemeinschaftsleben unmöglich ist, zuerst geschwächt (Liberalismus) und zuletzt zum völligen Zerfall (Bolschewismus) gebracht werden. Der Liberalismus ist also die leichteste, der Bolschewismus die schwerste Erkrankungsform. Dazwischen gibt es mehrere Übergangsstufen, die „Demokratismus", „Sozialismus", „Sozialdemokratismus", „Kommunismus" genannt werden, aber unter der Wirkung des Ansteckungsgiftes immer in das Gegenteil von dem ausschlagen, was sie den Worten nach besagen wollen. Unter Demokratismus ist also nicht Volksherrschaft, sondern Volksverführerherrschaft, unter Sozialismus nicht sozialer Sinn, sondern Klassenhaß, unter Kommunismus nicht Gemeinsinn, sondern abgefeimte Eigensucht eines verbrecherischen Klüngels zu verstehen.

Selbstverständlich gehört, wie bei allen ansteckenden Krankheiten, ein gewisses Maß von Anfälligkeit (Disposition) dazu, um die betreffenden Organismen für die Krankheit empfänglich zu machen. Im Staats- und Gesellschaftskörper ist ein solches Maß, zum mindesten für gewisse Einzelne und Klassen, fast immer vorhanden. Selten, wohl niemals ist ein Gemeinwesen so gesund, daß es in keinem seiner Teile für die Freiheitseuche anfällig wäre. Wenn also nur Ansteckungsträger vorhanden sind und gegen sie keine ausreichenden Abwehrmaßregeln getroffen werden, so ist Ansteckungsgefahr überall und jederzeit zu befürchten. Es liegt aber auf der Hand, daß nach einem langen und schweren Kriege, bei weitgehender Unterernährung, tiefer seelischer Verstimmung und übermäßiger Belastung der Leistungsfähigkeit gewisser Schichten die Gefahr der Ansteckung ganz besonders groß ist. Trotz alledem würde aber die Krankheit nicht entstehen und der Staats- und Gesellschaftskörper nach einer entsprechenden Ruhepause im wesentlichen wieder in den normalen Zustand zurückkehren, wenn keine Ansteckungsträger vorhanden wären oder von außen hinzugeführt würden. Ohne solche ist der Ausbruch und die epidemische Ausbreitung der Seuche unmöglich. Wie am Nordpol oder in entsprechender, bakterienfreier Höhenlage die sogenannten Erkältungskrankheiten (Schnupfen, Grippe, Influenza usw.) trotz aller sonstigen ihnen günstiger Umstände nicht eintreten, so würde auch der Staats- und Gesellschaftskörper ohne Berührung mit Ansteckungsträgern von der Freiheitsseuche verschont bleiben.

Welche Menschensorte kommt nun aber als hauptsächlicher, vielleicht alleiniger Träger des Ansteckungsstoffes dieser Seuche in Betracht?

Man sagt, daß die Beulenpest und andere epidemische Krankheiten sich hauptsächlich durch Ratten, namentlich Wanderratten verbreiten, indem diese ekelhaften Tiere die unterirdischen Kanäle der Großstädte aufsuchen und dieselben mit ihren Ausscheidungsstoffen und verpesteten Leichnamen ver-

seuchen. Durch die Abwässer solcher unterirdischen Kanäle gelangen die Ansteckungsträger dann in die Flüsse und Ströme und damit ins ganze Land.

Gibt es nun eine überall in der Welt verbreitete Menschensorte, die nach ihrer Lebensweise und Charakterbeschaffenheit mit dieser ekelhaften und gefräßigen Tierart vergleichbar ist?

Zweifellos. Es sind das die gewerbsmäßigen Verbrecher aller Arten und Spielarten nebst ihren Helfershelfern, den Hehlern, die ebenso gemeinschädlich, ja wohl noch gemeinschädlicher sind als die Verbrecher selbst, denn ohne ihre Hilfe wäre das Verbrechen als Gewerbe unmöglich, weil zu wenig lohnend. Bei den gewerbsmäßigen Verbrechern und Hehlern kann man eine gröbere, mehr materielle, und eine feinere, mehr geistige Klasse unterscheiden. Bei den ersteren, den gewöhnlichen Dieben, Einbrechern, Räubern, Betrügern usw. sind die Taten und Unterlassungen durch das Gesetz ohne weiteres faßbar, bei den letzteren nicht. Die einen übertreten einfach die Gesetze, die anderen umgehen sie, falls sie es überhaupt nötig haben; denn gewöhnlich sind gar keine Gesetze da, die für ihre Taten oder Unterlassungen in Betracht kommen könnten. Für sie hinkt die Gesetzgebung immer nach. Schon der Volksmund sagt ja: „Die kleinen Diebe hängt man, vor den großen zieht man den Hut." Das gilt auch von ihren Hehlern. Wenn kleingewerbliche Verbrecher bei innern Unruhen, Erdbeben, Feuersbrünsten usw. beim Plündern ertappt werden, dann werden sie einfach erschossen. Was geschieht aber mit jenen weit schlimmeren Kriegsschiebern, Kriegswucherern, deren Volksausplünderungen in die Milliarden gehen, die Not und Tod zahlloser Menschen verursacht haben? Es ließe sich darüber ein ganzes Buch schreiben. Hier soll die Sache nur angedeutet werden.

Alle verbrecherischen Elemente stehen an sich schon im Widerspruch zum Staate und zu jeder rechtlichen, werteschaffenden — nicht werteraffenden oder wertezerstörenden — Gesellschaft. Der Notwendigkeit eines Schutzes gegen diese inneren wie natürlich auch gegen alle äußeren Feinde eines rechtschaffenen Gemeinschaftslebens verdankt ja der Staat seinen Ursprung und seine Daseinsberechtigung. Es liegt also auf der Hand, daß alle verbrecherischen Elemente kein Interesse an der Stärke, wohl aber ein Interesse an der Schwäche, an der Ohnmacht des Staates haben, daß ihnen also alle Einrichtungen, welche die Stärke eines Staates bedingen, wie besonders eine gut disziplinierte Polizei- und Wehrmacht, ein ehrenhaftes, unbestechliches, über allen Parteien stehendes Beamtentum, ein Greuel und Scheuel sein müssen.

Nun sind aber alle die schönen Dinge, welche die Macht der Rechtschaffenen und damit die Ohnmacht der Verbrecher aller Arten und Spielarten zur Voraussetzung haben, nicht ohne Verzicht auf die Willkürfreiheit des Einzelnen zu erreichen. Um die Freiheit, welche die Rechtschaffenen, Anständigen meinen, zu schützen, muß die Freiheit, welche die Verbrecher

meinen, verfolgt werden. Das wissen auch die Verbrecher, namentlich die feineren, mehr geistiger Art, ganz genau; aber sie wissen auch, daß der gemeine, ungeschulte Menschenverstand, wo er nicht durch sehr starke Naturinstinkte zum Guten geleitet wird — und das ist nur bei vergleichsweise wenigen[1]) der Fall — solche Unterschiede nicht macht, daß er sich also auch notwendige Freiheitsbeschränkungen nur zu leicht als unwürdige Sklaverei, als unerträgliche Knechtschaft aufreden, verleumden läßt. Und das ist der Punkt, der „Ort des geringsten Widerstandes", wo der Bazillus der Freiheitseuche seinen Angriff auf das Zellgewebe des Staats- und Gesellschaftskörpers ansetzt. Hier findet er stets Wirkungsmöglichkeit. Und sind gar die Zellen durch Unterernährung, übermäßige Belastung usw. geschwächt, dann ist die Widerstandsfähigkeit nur gering, und das Unheil nimmt rascher als sonst seinen Lauf. Die Krankheit wird immer schlimmer und breitet sich immer weiter aus. Aus dem vergleichsweise harmlosen Liberalismus wird dann entsetzlicher Anarchismus mit Aufhebung jeglicher Autorität, jeder staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung. Selbstverständlich wäre aber die Ansteckung und Ausbreitung durch rechtzeitige Fernhaltung bzw. Unschädlichmachung der Ansteckungsträger und durch geistige Einwirkung im entgegengesetzten Sinne zu vermeiden gewesen. Alles kommt in diesem Falle auf die oberste Leitung des Staatswesens und die herrschende Gesellschaftsschicht an. Sind deren Träger klug, wachsam und tatkräftig, dann ist die Gefahr selbst unter erschwerenden Umständen recht wohl abzuwehren. Auch das wissen die feineren Verbrecher ganz genau, und darum suchen sie vorher die Spitzen des Staates und der Gesellschaft mit allen ihnen zugänglichen Mitteln zu korrumpieren. Die Wege hierzu eröffnet namentlich das, was man „parlamentarische" Regierungsform, „freiheitliche" Staatsverfassung nennt. Darüber später.

Schon in früheren Aufsätzen, z. B. Juniheft 1916 und Aprilheft 1918, hatte ich die gröbere Art von Verbrechern und Hehlern als die „kleingewerbliche", die andere, feinere Art als die „großgewerbliche" gekennzeichnet. Auch wies ich schon damals darauf hin, daß beiderlei Arten unterirdisch zusammenhängen, und daß die kleingewerblichen Verbrecher von den großgewerblichen bei Revolutionen und anderen Auflehnungen gegen den Staat und die Gesellschaft der Rechtschaffenen benutzt werden. Solche feindliche Stellung gegen den Staat nehmen die großgewerblichen Verbrecher aber nur dann ein, wenn sie mit ihm unzufrieden sind, d. h. wenn er ihnen zu mächtig und unabhängig wird. An einer vollständigen Abschaffung oder Zerrüttung des Staates hat das großgewerbliche Verbrecher- und Hehlertum kein Interesse. Es würde ja dann zu sehr vom gröbern, vom kleingewerblichen Verbrechertum abhängig werden, könnte jedenfalls seine Interessen diesem gegenüber nicht genügend schützen. Es

[1]) Vergl. jene Zwiebelgestalt der Gesellschaftspyramide. Dezemberheft 1919, S. 386.

ist also nicht, wie dieses, staatsfeindlich an sich; aber es möchte den Staat möglichst unter seine Kontrolle bringen, und darum suggeriert es den Völkern jene sogenannten „freiheitlichen" Staatsverfassungen, d. h. das Anfangsstadium der Freiheitsseuche. In der Regel ist schon ein solcher Zustand mit einem starken und rechtschaffenen Staatswesen unvereinbar. Der Korruption ist dann gewöhnlich Tür und Tor geöffnet, aber auch wieder nur für das großgewerbliche, zahlungskräftige Verbrechertum. Für das kleingewerbliche Verbrechertum und auch für die Rechtschaffenen gilt jede Auflehnung gegen die Staatsgewalt und jeder Mißbrauch derselben als Verbrechen, als Hochverrat, Verfassungsbruch usw. Was die großgewerblichen Verbrecher und Hehler samt ihren gekauften und unbewußten Helfershelfern „Liberalismus", „Demokratismus", „Parlamentarismus" nennen, ist eben in Wirklichkeit nur die von ihnen gewollte Schwäche, Abhängigkeit und Käuflichkeit der Staatsgewalt.

Alles das gehört zu den besonderen, vergleichsweise noch harmlosen Merkmalen der Freiheitsseuche in ihrem Anfangsstadium. Bei weiterem Fortschreiten freilich werden die Freiheitsgeister allmählich so wild und zügellos, daß es selbst den Hexenmeistern, die sie zu ihrer eigenen Ausnutzung, d. h. zum Sturze der rechtschaffenen Staatsgewalt gerufen haben, zu viel wird. Man möchte diese Geister jetzt gern wieder los werden oder sie fesseln, binden, und ein Teil der großgewerblichen Verbrecher hätte jetzt nichts dagegen, wenn die alte, rechtschaffene, früher als „reaktionär" verleumdete Staatsgewalt wieder zurückkehrte und Ordnung schüfe. Der andere Teil aber fürchtet, die Rechtschaffenen könnten endlich so klug werden, sich gegen die eigentlichen Urheber des ganzen Unheils, die Ansteckungsträger der Seuche, zu wenden. Dieser Teil sucht darum auch jetzt wieder sein Heil bei seinen unterirdischen Gesinnungsgenossen vom Kleingewerbe, d. h. er versucht das Verbrechertum durch das Verbrechertum niederzukämpfen, die Freiheitsteufel durch Beelzebub auszutreiben. Er erweckt und unterstützt darum den sogenannten „roten Terror" und versucht ihn so unter seine heimliche Leitung und Kontrolle zu bringen, während er die Rettungsversuche der Rechtschaffenen als „weißen Terror" durch seine ober- und unterirdischen Hehlerorgane (Straßenblätter, Straßenredner) verleumden läßt.

In jedem Falle aber ist es jetzt mit der „Freiheit", der falschen sowohl wie auch der wahren, zu Ende. Die „Freiheitsseuche" hat eben beide gemordet. Die schwer erkrankten Volksmassen haben jetzt, wenn sie nicht ganz zugrunde gehen wollen, nur noch die Wahl zwischen einer Diktatur der Rechtschaffenen und einer Diktatur der Verbrecher oder, wie man heuchlerisch sagt, des „Proletariats", d. h. zwischen einer erträglichen und einer unerträglichen Knechtschaft. Falls sie halbwegs klug sind, ziehen sie die erstere vor; denn von dieser können sie wenigstens hoffen, daß die wahre, die sittliche und gesetzliche Freiheit der Rechtschaffenen zu gegebener Zeit wieder hergestellt wird, während sie das von der letzteren,

solange sie besteht, niemals und im übrigen nur das Ende aller Kultur zu erwarten haben.

Wenn man sich diesen Verlauf der Freiheitseuche vor Augen hält, kommt man unwillkürlich auf einen Vergleich mit den unzulänglichen Maßnahmen, mit denen man im Altertum, Mittelalter und noch zu Beginn der Neuzeit den ansteckenden Krankheiten (Pest, Cholera, Pocken, Typhus usw.) zu begegnen versuchte. Man quacksalberte und richtete Gebete zum Himmel, wie das Faust auf seinem Spaziergange mit Wagner so erbaulich schildert. Von einem spezifischen, deutlich zu erkennenden und zu beobachtenden Krankheitsträger und dessen Biologie konnte man vor der Erfindung des Mikroskops nichts wissen und tappte darum auch hinsichtlich der Bekämpfung der Seuchen im Finstern. Man mußte geduldig warten, bis das Gift sich sozusagen ausgetobt, oder der Körper sich ein spezifisches Gegenmittel im Serum des Blutes geschaffen hatte. Das kostete aber ungeheuere Opfer, und wenn jetzt die Seuchen nicht entfernt mehr die verheerenden Wirkungen von früher auszuüben vermögen, so liegt das eben daran, daß man die Krankheitsträger, ihre Wirkungsweise und die Bedingungen ihrer Verbreitungsmöglichkeit besser kennt und ihnen darum auch wirksamer zu Leibe geht.

Sollten sich diese Lehren nicht auch auf den Staats- und Gesellschaftskörper übertragen lassen?

Ganz gewiß. Auch bedarf es in diesem Falle meistens gar nicht mal einer Art von Mikroskop, um die Krankheitsträger und Verbreiter zu erkennen. Sie haben sich, besonders in der jüngsten Zeit, so deutlich bemerkbar gemacht, daß sie *jeder sehen muß, der sie überhaupt sehen will*. Ich meine damit selbstverständlich nicht allein, ja nicht einmal hauptsächlich das gewöhnliche, kleingewerbliche Verbrechertum, das sich in den Schlupfwinkeln der Großstädte verkriecht und dort sein unterirdisches Gewerbe treibt. Wenn ich auch dessen Gefährlichkeit, namentlich heutzutage, keineswegs unterschätze, so halte ich doch das großgewerbliche, international zusammenhängende Verbrechertum für weitaus gefährlicher. Es wäre leicht, des kleingewerblichen Herr zu werden und die übrige Bevölkerung vor der Berührung mit ihm zu schützen, wenn es nicht mit dem großgewerblichen unterirdisch zusammenhinge und dessen heimliche Unterstützung genösse. Nur durch die Verbindung mit dem großgewerblichen kann das kleingewerbliche Verbrechertum überhaupt *staatsgefährlich* werden. Vielleicht kann man den Satz auch umkehren, vielleicht vermöchte auch das internationale, *großgewerbliche* Verbrechertum ohne das kleine keine Revolutionen in die Wege zu leiten. Alles kommt jedenfalls, wenn man der heutigen Weltkrankheit Herr werden will, darauf an, das *großgewerbliche* Verbrechertum zu erkennen und unschädlich zu machen.

Woran nun aber, wird man fragen, ist diese Art so klar und deutlich zu erkennen, daß jeder Zweifel, auch für den gemeinen, ungeschulten Verstand, ausgeschlossen erscheint?

Zuerst erkennt man diese Art an gewissen, schon mit bloßem Auge erkennbaren Rasseneigentümlichkeiten, dann aber an gewissen Kennzeichen mehr geistiger Art, und dazu ist freilich manchmal so etwas wie ein geistiges Mikroskop erforderlich. Aber dieses Werkzeug vermag auch der gemeine Mann zu benutzen, wenn er sich nur, sei es instinktiv, sei es durch Überlegung, darüber klar geworden ist und beständig vor Augen hält, daß es hinsichtlich der hier in Betracht kommenden Sache in der ganzen Menschheit wie überhaupt in der ganzen Natur nur zweierlei Sorten von Lebewesen[1]) gibt: schöpferische und erhalterische auf der einen Seite, ausbeuterische und zerstörerische auf der anderen. Beide befinden sich, solange die Welt steht, im beständigen Daseinskampfe miteinander, und darin besteht der Hauptinhalt der Weltgeschichte. Bald ist die eine, bald ist die andere Sorte oben, bald halten sich beide ungefähr das Gleichgewicht. Hält man an dieser Erkenntnis, die so wahr ist, wie nur irgend etwas auf der Welt sein kann, streng und unbeirrbar fest, läßt sich bei der Beurteilung der einzelnen Fälle durch keinerlei listige Verhehlungen, Verbrämungen, Ablenkungen usw. täuschen, dann wird man niemals im Zweifel sein, wer zu der einen Sorte, wer zu der andern Sorte, wer zu den Rechtschaffenen und wer zu den Verbrechern zu rechnen ist.

Man halte sich dabei stets an persönliche bzw. rassische, artliche (biologische) Charakterunterschiede, nicht an Schlagworte, Ideen, Einrichtungen usw. Letztere führen nur zu leicht in die Irre und werden oft gerade deshalb von den großgewerblichen Verbrechern aufgestellt und in den Vordergrund geschoben. So gibt es z. B. sowohl einen schöpferischen und erhalterischen, als auch einen ausbeuter- und zerstörerischen Individualismus, Sozialismus, Kapitalismus, Monarchismus, Republikanismus usw. Auf die Verwechselung beider Dinge, die dem gemeinen Manne nur zu leicht unterläuft, gründet das großgewerbliche Verbrecher- und Hehlertum seine gefährlichsten Täuschungs-, Irreführungs-, Ablenkungsversuche, und gerade darum ist hinsichtlich der Schlagworte, Ideen usw. die größte Vorsicht geboten. Am besten fährt der gemeine, aber rechtschaffene Mann, wenn er auf Worte wenig, aber viel auf persönliche Eindrücke und instinktive Empfindungen gibt. Wenn zwei Menschen behaupten, dasselbe zu tun oder zu wollen, so ist es darum noch lange nicht dasselbe. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob ein von Natur und Kultur guter, rechtschaffener, oder ein von Natur und Kultur schlechter, gewissenloser Mensch etwas tun oder unterlassen will. Der eine meint es so, wie er es sagt, der andere heimlich ganz anders. Die gefährlichsten Verbrecher sind diejenigen, die sich äußerlich als gute, anständige, ja edle Menschen aufspielen, z. B. alle Länder und Völker „befreien"

[1]) Vergl. „Naturgesetze und menschliche Wahngebilde". Oktoberheft 1918. S. 295. Dort sind die zwei Klassen ganz kurz gekennzeichnet. Im nächsten Hefte wird das in einer besonderen Abhandlung mit der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen" ausführlich geschehen.

wollen. Man muß sich also gerade diese Art besonders genau ansehen, und glücklicherweise gibt dabei oft schon das Aussehen, die Herkunft, die rassische und völkische Zugehörigkeit einen gewissen Anhalt. Man darf dem Einheimischen, dem Volksgenossen, dem Bluts- oder Rasseverwandten unter allen Umständen eher trauen als jedem Fremden, namentlich dem Rassefremden. Vor diesem Fremden hüte man sich gerade dann am meisten, wenn er sich wohlwollend zeigt. Er hat dann immer feindliche Absichten oder sucht jedenfalls nur sein eigenes Interesse.

Von allen Rassefremden ist nun aber der Jude in allen Ländern, bei allen Völkern der gefährlichste. Auch wenn gegen ihn nicht das große, gerade in letzter Zeit zu ungeheurer Schwere angewachsene Belastungsmaterial[1]) vorläge, so müßte schon die einfache Tatsache, daß die internationale Gaunersprache jüdisch ist, dem gesunden Instinkt aller Kulturvölker einen deutlichen Fingerzeig geben, wo das gewerbsmäßige Verbrechertum, das gröbere sowohl wie das feinere, das kleine sowohl wie das große, vornehmlich zu suchen ist.

Die Ewigharmlosen werden das natürlich auch jetzt noch, wo die Pest doch nachgerade zum Himmel stinkt, für Übertreibung halten. Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Übertrieben ist vielleicht nur die jetzt oft gehörte Behauptung, daß alle Juden ohne Ausnahme zu den Verbrechern, zum mindesten zu den Hehlern zu rechnen wären. Das ist vielleicht, wie gesagt, zu weitgehend. Es mag vom rein ethischen Standpunkte aus auch unter den Juden wirklich ehrliche, wahrheitsliebende, rechtlich wollende Menschen geben, die an ihrer Zugehörigkeit zum Judentum schwer leiden und gern aus ihrer Haut heraus möchten. Diese sind aber durch die Bande des Blutes, der Religion, des gesellschaftlichen Umgangs usw. mit den übrigen Juden derart verfilzt, daß sie sich schwer von ihnen losmachen können. Trotz alledem müssen sie es versuchen, wenn sie nicht für die Taten und Unterlassungen der übrigen mitverantwortlich gemacht werden wollen. Jedenfalls dürfen sie aber die Verbrechen ihrer Rassegenossen nicht beschönigen, sondern müssen diese offen als solche brandmarken. Das tut jeder anständige Mensch, auch wenn es sich um eigene Volksgenossen handelt. Solche Juden sollen sich dabei aber nicht in die völkischen Organisationen ihrer Wirtsvölker hineindrängen, sondern still für sich bleiben, sich am politischen Leben der Wirtsvölker am besten überhaupt

[1]) Wer sich darüber genau und einwandfrei unterrichten will, der sei auf das bereits besprochene, jetzt in vierter, stark vermehrter Auflage (21. bis 28. Tausend) erschienene vorzügliche Buch: „Judas Schuldbuch, Eine deutsche Abrechnung von Wilhelm Meister, Deutscher Volksverlag, München 1920, Preis 7 Mark, hingewiesen. Es ist neben Fritsch, Handbuch der Judenfrage (auf der Rückseite des Umschlags von Heft 2 angezeigt), wohl das beste, was für die Aufklärung der breiten Masse wie auch der Gebildeten hinsichtlich des Belastungsmaterials in Betracht kommen kann. Auch an „Die Geheimnisse der Weisen von Zion" (Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4) sei hier nochmals erinnert.

nicht beteiligen. Wenn sie es täten — die Klügeren von ihnen tun es meistens auch gar nicht — könnten sie nur zu leicht mit denjenigen ihrer Volks- und Rassegenossen verwechselt werden, die unter heuchlerischer Beteuerung, ja oft sogar Betätigung nationaler Gesinnung sich in die völkischen Organisationen der Wirtsvölker einschmuggeln, um dort im Dienste der eignen völkischen Organisation zu spionieren und zu sabotieren, mindestens aber, um zu erreichen, daß man in ihrer Gegenwart aus zarter Rücksicht auf sie die Judenfrage nicht anzuschneiden wagt. Die Juden kehren sich in gleichem Falle bekanntlich nicht an solche zarten Rücksichten.

Da fast alle Juden geschickte Schauspieler sind, gelingt ihnen jene „Mimikry" nur zu leicht, und darum müssen die nationalen Parteien, Bünde usw., die sich nicht hoffnungslos verseuchen lassen wollen, sich von Juden — getauften wie ungetauften — völlig frei halten. Ein einziger[1]) richtiger Jude — auch bei den Mischlingen und jüdisch Verheirateten ist äußerste Vorsicht geboten — kann eine nationale Vereinigung für die nationalen Interessen gänzlich wirkungslos machen, ja sie in das Gegenteil ihres ursprünglichen Wesens und Zweckes verkehren. Man denke dabei nur an die demokratischen und sozialistischen Parteien, die ja ursprünglich auch auf völkischem, jedenfalls auf arisch-europäischem Boden standen und allmählich zum wirksamsten Werkzeug des nur scheinbar internationalen, in Wahrheit aber streng nationalen Judentums wurden. Unter dem Internationalismus bzw. „Übernationalismus" — so heißt es zur Abwechselung jetzt oft — versteht eben Alljuda nichts anderes als die Weltherrschaft des alljüdischen Nationalismus. Nur zu diesem Zwecke sollen die Völker unter dem Deckmantel des Internationalismus allmählich entnationalisiert, entvölkischt werden. Daß so etwas für die Völker nach biologischen Gesetzen nichts anderes als sicheren Tod bedeutet, ahnen in den verschiedenen Ländern, jedenfalls bei uns in Deutschland freilich erst vergleichsweise wenige. So stark wirkt noch immer die alljüdische Hypnotisierung mit der „Internationale".

Doch kehren wir zu unserem Gegenstande zurück. Selbst wenn einzelne Juden auf ihre Art rechtschaffene Menschen wären, also an sich, vom rein ethischen Standpunkte aus, nicht zu den Verbrechern zu rechnen wären, so kann das vom Standpunkte der Wirtsvölker doch nur so verstanden werden, daß sie in gewisser (z. B. wirtschaftlicher) Hinsicht nicht direkt ausbeuterisch, vielleicht sogar schöpferisch wirkten. Es gibt ja auch eine ehrenwerte händlerische oder sonstige gewerbsmäßige Betätigung. Aber selbst wenn man das für einzelne Juden zugibt, so bleiben diese doch hinsichtlich ihrer natürlichen und kulturellen Eigenart Fremdrassige und Fremdvölkische. Sie wirken also im Fleische der Wirtsvölker in natürlicher

[1]) Damit fällt auch von selbst jener oft erhobene lächerliche Einwand, daß eine geringe Verhältniszahl (etwa 1 v. H.) Juden dem Wirtsvolke nicht gefährlich werden könnten. Als Bazillenträger genügte schon eine weit geringere Anzahl, um den ganzen Volkskörper zu verseuchen.

und kultureller Hinsicht wie Fremdkörper, müssen darum, wenn sie sich vom Wirtskörper nicht absondern (einkapseln), zersetzend, zerstörend (eiternd), also giftig wirken, auch wenn sie, ich wiederhole es, auf ihre Art rechtschaffene Menschen sind. Vom Standpunkte der Wirtsvölker sind also auch diese Juden als Schädlinge, wenn auch als solche wider Willen, anzusehen. Folglich ist jene vorher erwähnte Meinung im tiefsten Grunde gar nicht übertrieben, sie ist — wenn auch in einem anderen Sinne als bei den übrigen Juden — richtig; denn auch die natürliche und kulturelle Eigenart gehört zu den heiligsten Gütern der Völker, ist vielleicht ihr heiligstes, jedenfalls ein heiligeres Gut als alle wirtschaftlichen, materiellen Güter. Wenn ein Volk stirbt, dann stirbt es vor allem rassisch und völkisch, in seiner Natur und Kultur. Wer also in dieser Hinsicht das Leben eines Volkes, wenn auch unbewußt, bedroht, ist mindestens ebensosehr sein Todfeind, wie es die Schieber, Wucherer und sonstigen Ausbeuter auf wirtschaftlichem Gebiete sind. Darum ist echtes, gesundes Nationalgefühl und eine die wahren Interessen der Nation vertretende Innen- und Außenpolitik von einer feindlichen Stellungnahme gegenüber dem Judentum gar nicht zu trennen. Dasselbe gilt umgekehrt vom Standpunkte der Juden. Das wissen auch die führenden Alljuden ganz genau, und wenn sie sich in dem einen Lande überspannt nationalistisch oder, wie man sagt, „chauvinistisch" aufspielen, während sie sich in einem anderen Lande genau entgegengesetzt verhalten, so dienen sie damit überall nur ihren eignen, denen der Wirtsvölker überall zuwiderlaufenden Interessen, geradeso wie sie an der Börse bald à la hausse, bald à la baisse spielen.

Es gibt also vom Standpunkte der Wirtsvölker in bezug auf die Juden keine Ausnahme und keine Entschuldigung. Es handelt sich — darüber muß man sich endlich einmal völlig klar werden — für alle Kulturvölker ohne Ausnahme und auch für alle Juden ohne Ausnahme um folgende Alternative. Entweder die über die ganze Kulturwelt verteilten Juden bringen allmählich alle übrigen Nationen durch den hier in Rede stehenden, hauptsächlich von ihnen ausgehenden und überall hin verbreiteten Seuchenbazillus zum Absterben und machen den Rest zu Nationaljuden: — oder diejenigen Juden, die nicht mit vollem Rechte von allen Völkern wie schwere, gemeingefährliche Verbrecher behandelt werden wollen, bleiben politisch und gesellschaftlich unter sich, kapseln sich sozusagen ein, oder ziehen sich auf einen politisch scharf begrenzten Fleck Erde — es braucht das nicht gerade Palästina zu sein — zusammen und gründen dort ein Reich, wie es andere Völker tun müssen, wenn sie die Lebensgesetze ihrer Mitvölker nicht verletzen, nicht deren Verderber werden wollen. Warum sollen die Juden vor den übrigen Völkern etwas voraus haben?

Auf andere Weise ist weder den anständigen, wahrheitsliebenden Elementen unter den Juden, noch den rechtschaffenen und weiter leben wollenden Teilen der übrigen Völker zu helfen. Anders kommen auch die

Kulturvölker weder in ihrem Innern noch untereinander zu Ruhe und Frieden. Wer das auch heute noch nicht begriffen hat, der ist entweder ein unheilbarer Idiot, oder er will es eben nicht begreifen.

Die Judenfrage ist heutzutage die Frage aller Fragen. Sie ist von einem Ernste, der gar nicht übertroffen werden kann. Es ist kindisch, wenn nicht verbrecherisch, d. h. hehlerisch, ihr gegenüber eine sogenannte „objektive", „neutrale" Stellung einnehmen zu wollen. Das ist keine vornehme Zurückhaltung, sondern eben Idiotismus oder Vaterlandsverrat. Nach den Erfahrungen des letzten Krieges muß jeder anständige Mensch, gleichviel welcher Nation, Judenfeind sein. Wer es nicht ist, der ist eben kein anständiger Mensch. Der ist Hehler, der hält es mit den bewußten oder unbewußten Verbrechern. Auf derselben Stufe, ja noch tiefer stehen die sogen. „Gemäßigten", d. h. diejenigen, die zwischen den Vertretern der angeblich „extremen" Richtungen „vermitteln", „ausgleichen" zu müssen vermeinen. Gerade solche einfältigen „Vermittler", „Ausgleicher", wie überhaupt alle „Mittelparteien", tragen die Hauptschuld, daß die Herrschaft Alljudas sich so schnell über alle Völker ausbreiten und gegen alle Widerstände der Klarsehenden befestigen konnte. Wie sagt doch Christus? „Oh, daß du warm oder kalt wärest! So du aber lau bist, — — —!"

Alles das gilt, wie gar nicht oft genug wiederholt werden kann, für alle Völker und alle werteschaffenden Stände, ganz besonders aber für unser deutsches Volk und unsere armen, genasführten deutschen Arbeiter. Gerade wir politisch — ach so dummen, arglosen Deutschen sind nur zu sehr geneigt, allem Fremden vorurteilslos, wenn nicht gar sympathisch, vertrauensvoll gegenüberzustehen. Diesen verhängnisvollen Fehler, dem wir zumeist unser jetziges tragisches Schicksal verdanken, haben sich gerade die Juden vor allen anderen Fremden zunutze gemacht. So haben sie es in den letzten drei Jahrzehnten[1]) erreicht, daß wir ihnen unseren gesamten materiellen und geistigen Besitz rückhaltlos zur Verfügung stellten und ihn dadurch, wie das bei den Juden nicht anders sein kann, der Ausbeutung einesteils, der Zersetzung, Zerstörung anderenteils überlieferten. Die klügsten und kenntnisreichsten Juden erkennen auch ohne weiteres an, daß sie uns, unserer Kultur und dem Zusammenleben mit uns den Hauptanteil an ihrer jetzigen Weltstellung verdanken. So schreibt z. B. Hermann Cohen in „Deutschtum und Judentum": „Das deutsche Judentum ist von zentralem Einfluß geworden und geblieben auf das Judentum aller Länder, zum mindesten aller abendländischen Juden der modernen Welt."

---

[1]) Die erste Ansteckung geht freilich viel weiter zurück. Vergl. Juniheft 1918, S. 106 und Aprilheft 1920, S. 29. Während dieser hundert Jahre gab es aber wenigstens noch eine, wenn auch in der Stärke wechselnde Gegenwirkung, während diese seit 30 Jahren fast ganz und jetzt überhaupt fehlt. Darum der rasend schnelle Fortschritt der Weltkrankheit in dieser Zeitspanne.

Mit Recht bemerkt hierzu Wilhelm Meister in dem vorher erwähnten „Judas Schuldbuch": „Es ist die alte Geschichte von der Schlange, die wir am Busen genährt. Im übrigen ist die Erscheinung aber erklärlich und ein allerdings schmerzlicher Beweis für die Überlegenheit Deutschlands und seiner Bildungsstufe über alle anderen Völker: nur in diesem ‚Barbarenlande' konnte Juda sich die Bildungsmittel der abendländischen Kultur erringen. Deshalb sagt Hermann Cohen, die Juden in aller Welt hätten Pflichten der Pietät gegen Deutschland, denn es sei — das Mutterland ihrer Seele. Diese ‚Pietät' bezeugen sie echt jüdisch, indem sie es abwürgen."

In der Tat, so ist es. Das großgewerbliche Verbrechertum, das sich in allen Ländern, bei allen Völkern vorzugsweise aus dem Judentum rekrutiert — in dieser Beziehung macht das Judentum überall sozusagen „Schule" — hat zum Zwecke dieser „Abwürgung" uns Deutsche und alle übrigen Völker in den furchtbarsten, grausamsten aller Kriege gestürzt, unser und der übrigen Wirtschaftsleben durch die jüdische Zwangswirtschaft und das dadurch ermöglichte ungeheuerliche Wucherer- und Schiebertum zerrüttet, und als trotz alledem und alledem noch immer unser Sieg drohte, haben unsere einheimischen Juden in Verbindung mit ihren Helfershelfern von der Sozialdemokratie und dem Zentrum uns um den Siegeswillen, um die Siegeszuversicht und schließlich, als das alles noch nichts helfen wollte, durch die Revolution von hinten herum um Sieg und Siegfrieden gebracht. Und dessen durften sie sich in unserem eignen Lande, innerhalb unserer eignen Grenzen auch noch rühmen!

Wahrlich — es ist viel, was unser Volk sich hat gefallen lassen. Aber vielleicht war das alles notwendig, um uns und die Welt von der hier in Rede stehenden Krankheit endlich zu heilen. Die Juden bei uns und in aller Welt fürchteten törichterweise unseren Sieg. Sie könnten sich täuschen. Gerade durch unseren Sieg hätten die Juden — wie die Dinge bei uns während des Krieges und vorher nun einmal lagen und auch bei einem Siege ohne einen anderen Monarchen schwerlich hätten geändert werden können — ihren Sturz aus schwindelnder Höhe vielleicht noch länger als jetzt vermeiden können. Aller Wahrscheinlichkeit nach hätten wir mit Wilhelm II. noch viel mehr als jetzt die Engländer und Amerikaner mit Wilson für — Alljuda gesiegt. Alljuda wäre dann noch viel besser als jetzt imstande gewesen, die europäischen und sonstigen Völker gegeneinander auszuspielen, sie zum „Rachekriege" gegen Deutschland aufzuhetzen und damit die Schuld am Kriege von sich abzulenken. So aber kommen wir und die übrigen Völker durch das mit dem furchtbaren Kriege auferlegte gemeinschaftliche Leid, die gemeinschaftliche Ausbeutung und Zerrüttung durch den eigentlichen Sieger, Alljuda, endlich doch wohl dazu, uns gegen den gemeinschaftlichen Feind gemeinschaftlich zu wehren.

Bei der ungeheuren Macht, die Alljuda trotz aller zahlenmäßigen Unterlegenheit in allen Ländern, bei allen Völkern, namentlich in England,

Amerika, Frankreich aus Mangel an Gegenwirkung hat ansammeln dürfen, erscheint die Auflehnung dagegen auf den ersten Blick aussichtslos. Dennoch hat uns das vergleichsweise kleine und nach dem verlorenen Kriege weniger als jemals mächtige Ungarn[1]) gezeigt, wie ein entschlossenes Volk unter guter Führung sich in kurzer Zeit von der Judenherrschaft und Judenknechtschaft befreien kann. Für die andern Länder, namentlich Deutschland, wäre das bei gleicher Entschlossenheit noch eher möglich. Wie lange es noch dauern wird, bis England, Amerika, Frankreich, Italien usw. aus der Hypnose erwachen, muß man abwarten. Vielleicht tritt das Ereignis früher ein, als man vorläufig anzunehmen berechtigt ist. Fest steht jedenfalls, daß Alljuda gerade durch den Krieg, den es uns Deutschen aufgezwungen hat, durch den es das letzte Hindernis seiner Weltherrschaft beseitigen wollte, seine heimlichen Pläne allzu deutlich demaskiert und dadurch seinen Sturz besiegelt hat. So wie es bis jetzt gegangen ist, kann es jedenfalls nicht lange mehr weiter gehen. „Est modus in rebus." Alles hat seine Grenzen. Überdies ist die Welt ja auch nicht des Teufels, sondern Gottes. Mag auch der Teufel in Menschengestalt vorübergehend triumphieren, — das Reich Gottes ist dann nur um so näher. Die Gewalt der guten Mächte wird nach dem Naturgesetz des Antagonismus um so stärker, je frecher, übermütiger sich die bösen gebärden. Wenn das Maß voll ist, muß schon ein Weniges es zum Überlaufen bringen. Es ist aber nicht wenig, was Alljuda gerade jetzt allen rechtschaffenen Völkern und vor allen dem deutschen Volke zumutet. Darum werden die solange genasführten, in der gewissenlosesten Weise gegeneinander gehetzten Völker und Volksklassen endlich einsehen, durch wen das alles geschehen ist. Der Haß der Völker wie innerhalb der Völker der Haß der verschiedenen Stände wird sich dann vom bisherigen Gegenstande ab und auf diejenigen lenken, die diesen Haß in satanischer Weise, mit den niederträchtigsten Mitteln aufgepeitscht haben. Dann wird es mit der Herrschaft Alljudas und seiner Helfershelfer überall und für immer vorbei sein. Dann werden die Völker auch im Innern und untereinander endlich zum Frieden kommen und ihr Leben so gestalten können, wie es ihrer natürlichen und kulturlichen Eigenart — nicht den Zwecken Alljudas — entspricht. Blutige Revolutionen werden dann überhaupt nicht mehr vorkommen, und äußere Kriege viel seltener und kürzer werden als bisher. Auch werden die Kriege dann nicht mehr mit der Erbitterung und Grausamkeit geführt werden, wie der letzte Judenkrieg. Dieser war das größte Verbrechen an der Menschheit, das jemals begangen worden ist. Daß dieser Krieg auf Seiten der sog. „Entente" nur von abgefeimt verbrecherischen Elementen geplant, vorbereitet, angestiftet und durchgeführt worden sein kann, ist schon aus der ganzen Art der Kriegführung (mit

[1]) Vergl. den „Aufruf des christlichen Ungarn an die christliche Welt" im vorigen Hefte, sowie auch den in diesem Hefte abgedruckten Aufruf des „Vereinigten Ungarischen Christlichnationalen Verbandes in Budapest".

Lüge, Bestechung, Meuchelmord, Hungerblockade usw.), sowie aus dem Deutschland auferlegten „Frieden", selbst wenn es aus den vorausgegangenen Erörterungen nicht klar ersichtlich wäre, zu erschließen. Das war nichts Menschliches und nichts Natürliches mehr. Das kann nur als Folge einer krankhaften Entartung der Seele, als „moral insanity", kurz als Verbrechen erklärt werden, und wo die Verbrecher hauptsächlich zu suchen sind, das kann nach dem Vorausgegangenen auch nicht mehr zweifelhaft sein.

Möge man die Sache doch endlich einmal von diesem einzig richtigen Standpunkte aus ansehen. Dann wird man auch mit den Folgeerscheinungen, die der entsetzliche Krieg nach sich gezogen hat, leichter fertig werden. Diese Folgen, die in der äußersten Verschlimmerung und Ausbreitung der Freiheits- und Gleichheitsseuche und in der Zunahme der Verbrechen aller Arten bestehen, sind in manchen Ländern viel verheerender, als es der Krieg selbst gewesen ist.

Eine Erlösung von all diesen Übeln ist nur auf dem vorher angegebenen Wege, durch Beseitigung der letzten Ursachen, zu erreichen. Mögen darum die Rechtschaffenen und Wahrheitsliebenden unter den Juden zu ihrem eignen Heile freiwillig und rechtzeitig das tun, was vorher als einzig mögliche gütliche Lösung der Judenfrage vorgeschlagen worden ist. Nur wenn die Juden sich von ihren Wirtsvölkern reinlich scheiden, oder — geschieden werden, kann die Welt von der hier in Rede stehenden, hauptsächlich von ihnen ausgegangenen und verbreiteten Krankheit geheilt werden. Also entweder Absonderung (Einkapselung), oder Abwanderung. Auf keinen Fall aber „Assimilierung", weder leibliche noch geistige. Dadurch werden nicht die Juden von den Wirtsvölkern, sondern umgekehrt diese von jenen „assimiliert", d. h. einesteils zu Verbrechern (heuzutage besonders Wucherern, Schiebern und Hehlern), anderenteils (wie z. B. die meisten Arbeiter, Angestellten, Beamten) zu Hörigen, Haustieren der Juden und ihrer Helfershelfer gemacht. Und was sich weder zu dem einen noch zu dem anderen hergeben will, das wird abgeschlachtet oder (in Friedenszeiten) auf den Aussterbe-Etat gesetzt. So sieht die „Assimilierung" aus.

Die Juden können sich wohl von den Wirtsvölkern, aber nicht die Wirtsvölker von den Juden ernähren. Wie sagt doch der Volksmund? „Was dem einen sein Brot, das ist dem anderen sein Tod." Die Wirtsvölker können an den Juden leiblich und geistig-sittlich zugrunde gehen, während die Juden sich innerhalb geduldiger Wirtsvölker so lange mästen und vermehren können, bis die Völker völlig aufgefressen sind.

Soll dies das Schicksal aller Kulturvölker werden? Oder wollen sie alle — und mit ihnen der anständige Teil der Juden — von der Weltkrankheit genesen und einer besseren, schöneren Zukunft entgegengehen?

Anmerkung des Verlags: Falls eine genügende Anzahl von Vorbestellungen kommen, sollen von diesem Aufsatze Sonderabzüge zum Preise von 30—50 Pfennig das Stück hergestellt werden. Vielleicht wären auch Übersetzungen in fremde Sprachen angebracht. Wer solche Absicht hat, wolle sich an den Verfasser wenden.

Die Zukunft der P.-A. M.

Vom Herausgeber.

Die verehrten Leser dürften sich wundern, daß ich die Zukunft der Zeitschrift hier, gleich im Anschlusse an den vorausgegangenen Leitaufsatz, zum Gegenstande einer besonderen Betrachtung mache. Wenn man jedoch die nachstehenden Ausführungen gelesen hat, wird man zugeben, daß dieser Schritt unvermeidlich war, wenn die Leser in dieser leidigen Angelegenheit endlich einmal klaren, reinen Wein eingeschenkt erhalten sollen.

Bis zum Kriege, ja noch bis zum 9. November 1918 schien die Zukunft der Zeitschrift in keiner Weise, von keiner Seite aus gefährdet. Die Leserzahl hatte bis zum Kriege, wenn auch nicht gerade schnell, so doch stetig und dermaßen zugenommen, daß nach damaligem Ermessen in absehbarer Zeit ein erfreulicher Aufschwung zu erwarten war. Daß dieser Erfolg nicht ohne angemessene Opfer an Geld und Arbeit möglich war, ist selbstverständlich; aber ich habe diese Opfer im Dienste der guten Sache gern gebracht.

Durch den Krieg erfolgte natürlich ein Rückgang, aber nur im Anfange und nicht in lebensgefährlichem Maße. Im Verlaufe des Krieges hob sich sogar der Leserstand, wenigstens was den direkten Versand anbelangt, wieder zu der früheren Höhe, ja zuletzt sogar, da die Nachfrage von der Front aus immer stärker wurde, noch darüber hinaus. Nur im Buchhandel, der bekanntlich während des Krieges wegen der rigorosen Einziehungen der Hilfskräfte schwer danieder lag, konnte der Verlust nicht eingeholt werden. Es ist das leider auch jetzt noch nicht der Fall. Das Haupthindernis für den Aufschwung ist hier, daß man mir, angeblich als „Nichtfachmanne", die Mitgliedschaft zum „Börsen-Verein für den deutschen Buchhandel" sperrt. Infolge davon muß ich die Anzeigen im „Börsenblatt" dreimal so hoch als andere Verleger bezahlen, und was das bei der jetzigen Teuerung bedeutet, kann man sich denken. Immerhin vermochte auch das, solange die Steigerung der Druck- und sonstigen Kosten sich in erträglichen Grenzen hielt, den Foribestand der Zeitschrift nicht in Frage zu stellen.

Mit der Revolution änderte sich jedoch die Lage in bedenklicher Weise. Obwohl das Bezugsgeld erstmalig vor einem Jahre und jetzt wieder erhöht wurde, konnten die Einnahmen mit den infolge der entsetzlich zunehmenden Teuerung immer mehr steigenden Ausgaben nicht Schritt halten, so daß jetzt für meine Tätigkeit nicht nur nichts übrig bleibt, sondern sogar noch Opfer meinerseits erforderlich sind, die ich, selbst wenn sie sich gleich blieben, nicht auf die Dauer tragen könnte.

Die Ursache dieses Mißverhältnisses ist in der zu geringen Gesamtzahl und der zu geringen Zunahme der zahlenden Leser zu suchen. So nützlich und anerkennungswert die Werbetätigkeit einzelner besonders begeisterter Leser auch ist, und so sehr sie auch bei dieser Gelegenheit wieder gebeten

werden, ihre Bemühungen in jeder Beziehung womöglich noch zu steigern, so ist das allein doch nicht ausreichend, um den erforderlichen Zuwachs hervorzubringen. Die Gesamtzahl der Bezieher müßte ein Vielfaches von der jetzigen sein, wenn alle Kosten gedeckt werden und für meine Tätigkeit ein mir das Durchhalten ermöglichender Betrag übrig bleiben sollte. Eine Besserung dieser mißlichen Verhältnisse wäre, wenn es bei dem jetzigen Kleinbetriebe meines eigenen Verlags bleiben müßte, in absehbarer Zeit nicht zu erwarten. Was nützt die beste Ware dem Verkäufer sowohl wie dem Publikum, wenn sie nicht oder nicht genügend bekannt und den dafür in Betracht kommenden Kreisen zugänglich gemacht werden kann.

Natürlich habe ich das schon lange eingesehen und bin darum schon lange eifrig bemüht, meine Zeitschrift, wie überhaupt meinen ganzen Verlag einem großen, leistungsfähigen und nationalgesinnten Verlage zu übertragen. Nur ein solcher könnte der Zeitschrift in verhältnismäßig kurzer Zeit den Aufschwung geben, der nicht nur vom geschäftlichen, auch vom idealen Standpunkte aus so erwünscht ist. Darüber werden sich ja wohl alle Leser einig sein. Im Dienste der Sache war ich dabei stets und bin auch jetzt zu jedem mir möglichen Opfer bereit. So z. B. würde ich mich unter Umständen mit einem bloßen Schriftleitergehalt begnügen. Trotzdem waren meine Bemühungen in dieser Hinsicht zwar nicht gerade vergeblich, aber sie haben bis jetzt noch zu keinem bestimmten Abschlusse geführt. Nach Vorlegung der glänzenden Anerkennungsschreiben aus dem Leserkreise zweifelte man nicht im geringsten an der innern Gesundheit des Unternehmens, gab auch zu, daß bei entsprechender Rührigkeit und angemessenem Kapitalaufwand gute Gewinnaussichten vorhanden wären, war schließlich auch nicht abgeneigt, auf meine Vorschläge einzugehen, aber — man vertröstete mich immer wieder auf die Zukunft. Während des Krieges schob man den Krieg, nach dem Frieden die unsichern innern Zustände vor. Nun mögen ja diese Einwände bis zu einem Grade berechtigt sein; aber warum kehrten sich denn andere Unternehmer nicht daran? Warum wurden in derselben Zeit so viele neue und noch dazu manchmal recht überflüssige, aussichtslose Zeitschriften gegründet? Dazu war also auch in der jetzigen Zeit Geld und Unternehmungslust vorhanden. Sollte sich da nicht auch für eine bereits im 19. Jahrgange stehende, im Inland und Ausland hoch angesehene Monatsschrift ein geeigneter Verleger finden lassen?

Vielleicht weiß der eine oder andere der verehrlichen Leser in dieser Beziehung Rat. Vielleicht kennt er einen großen, leistungsfähigen Verlag, der den Vertrieb der P.-A. M. in geschickte, sachkundige Hände nähme und der Zeitschrift endlich die weite Verbreitung im Inland und Ausland gäbe, die sie ihrer sonstigen Bedeutung nach schon längst haben müßte und unter anderen Umständen auch haben würde. Es kann doch nicht geleugnet werden, daß gerade von ihr aus in den letzten Jahren manche guten und neuen, anderswo unbekannten oder unbeachteten Gedanken ausgegangen

sind. War und ist sie doch auch neben rein wissenschaftlicher Aufklärung ein unerschrockenes Kampforgan gegen die jetzige Weltkrankheit, die Freiheits- und Gleichheitsseuche, gegen das internationale, großgewerbliche Verbrecher- und Hehlertum, für gesunde Natur und echte Kultur, für richtig verstandenes Christentum, gegen falsche und maßlos überspannte Machtpolitik, für gesunden Nationalismus, gegen falschen, heuchlerischen Internationalismus usw. usw. Die Leser werden ja wohl wissen, was ich meine.

Alle diese im besten Sinne gemeinnützigen Bestrebungen und die sichere biologische Grundlage, von der aus sie vertreten und verfochten werden, sind doch zweifellos überaus zeitgemäß und haben, wie kaumet was anderes, die Zukunft für sich. Sollte nun das alles an der mangelnden Unternehmungslust oder an dem leidigen „nervus rerum omnium" scheitern? Die verehrten Leser können es mir wohl nachfühlen, wie bitter es für mich wäre, den Kampf um unsere gute und große Sache gerade jetzt, vielleicht kurz vor dem Siege, aufgeben zu müssen.

Das darf nicht geschehen. Wollen darum alle Leser darüber nachdenken, wie das der Zeitschrift drohende Verhängnis abzuwenden wäre. Ich bin zu diesem Zwecke für jede gute Tat, für jeden guten Rat dankbar. Vielleicht kennt oder sucht der eine oder andere der Leser in seinem Bekanntenkreise eine großzügige Persönlichkeit, die für eine gute und aussichtsreiche Sache eine offene Hand hätte. Es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn es einem starken, hochgemuten Willen nicht gelingen sollte, dafür das nötige Verständnis zu erwecken. Sollen wir uns in dieser Hinsicht wie überhaupt an Gemeinschaftsgefühl immer wieder von den Juden beschämen lassen? Wenn eine Zeitschrift die Interessen des Alljudentums so eifrig vertreten hätte, wie die P.-A. M. die des Germanen- und Ariertums, überhaupt aller seßhaften Völker: — wahrlich, sie brauchte um ihre Zukunft nicht besorgt zu sein. Aber die P.-A. M. ist ja auch kein Organ der Lüge, sondern der Wahrheit. Soll sie das nicht mehr sein können? Soll sie sich, wie so viele andere Organe, mit der Lüge, Heuchelei und Hehlerei vertragen? Soll die Wahrheit auch heute noch keine Stätte haben, wo ihr Haupt sicher ruhen kann?

Man versuche also alles in dieser Hinsicht nur irgend mögliche. Wer selbst Opfer bringen kann, tue das nach besten Kräften. Was mich anbetrifft, so bin ich, wenigstens zu Geldopfern, nicht mehr imstande. Aber vielleicht finden sich nicht nur im Inland, auch in Holland, in der Schweiz, in Skandinavien, in Amerika hochgesinnte Deutsche oder Germanen, welche die Bedeutung der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift für das gesamte Germanen- bzw. Ariertum anerkennen und die nötigen Mittel zu einem großen Aufschwunge großherzig zur Verfügung stellen. Ist ja doch keine Zeitschrift so wie diese berufen und geeignet, das heilige Band rassischen Gemeingefühls, das alle Germanen bzw. Arier der Erde verbindet oder doch verbinden sollte, immer fester zu knüpfen und bei aller Betonung der nationalen

Eigenart jedes Volkes das Verständnis für die Gemeinschaftlichkeit der Interessen gegen die gemeinschaftlichen Feinde zu erwecken.

Bei dem jetzigen Valutastande der Mark gehörte ja in Holland, in der Schweiz, in Skandinavien, in Amerika gar nicht einmal viel dazu, um diese Idee zu verwirklichen. Einige Tausend holländischer Gulden, schweizer Franken, skandinavischer Kronen, amerikanischer Dollars usw. würden genügen, um die Zukunft der Zeitschrift gegen alle Wechselfälle zu sichern und ihr eine weite Verbreitung in allen, besonders in allen germanischen Ländern zu ermöglichen. Mit solchem Rückhalt könnte ich einen rührigen und sachkundigen Verleger leicht finden, ja ich könnte mir ihn dann aussuchen.

Sollte auf diesem doch leicht gangbaren Wege nicht eine heilbringende Wendung für das Schicksal der Zeitschrift herbeizuführen sein? Es werden ja doch oft recht große Summen für manchmal recht überflüssige und aussichtslose Zwecke leicht zusammengebracht. Sollte es da nicht möglich sein, auch einmal für ein wirklich gemeinnütziges und erfolgversprechendes Unternehmen eine angemessene Summe aufzubringen? Man stelle sich einmal vor, ein Aufsatz, wie z. B. „Die Weltkrankheit" würde in alle Kultursprachen übersetzt und überall in Massen verbreitet! Welche heilbringende Wirkung könnte, müßte das haben! Solcher Aufsätze aus der P.-A. M. gibt es aber noch viele. Sie alle harren noch einer weiten Verbreitung.

Also nochmals die herzliche Bitte um eifrige Bemühungen in dieser Sache! Vielleicht haben andere darin mehr Erfolg als ich, bei dem es ja immer so aussehen muß, als ob er nur pro domo spräche. Braucht man dazu noch Hefte von dieser Nummer, so werden sie gern kostenlos zur Verfügung gestellt. Alle auf die bewußte Angelegenheit bezüglichen Geldsendungen, Briefe usw. wolle man an meine auf der ersten Seite jedes Heftes unter „Bezugsbedingungen" angegebene Anschrift richten.

Ein Bund rassenbewußter Kreise verschiedener Völker.

Aufruf des Vereinigten Ungarischen Christlichnationalen Verbandes in Budapest[1]).

Außer dem russischen Volke hatte kein Volk unter den Trugschlüssen der übermodernen abendländischen Kultur so sehr zu leiden, wie das ungarische. Eine rassenfremde dünne Schicht, Hand in Hand arbeitend mit Bevölkerungsteilen derselben Rassenherkunft in anderen Ländern, bemächtigte sich der Leitung in Kunst und Wissenschaft, Handel und Industrie, schließlich auch in der Politik und ließ das ungarische Volk glauben, daß es nur im Zeichen jener überspannten Scheinkultur seinen Platz unter den zivilisierten Völkern behaupten könnte. Alles wurde mit Füßen getreten und besudelt, was den Vätern hoch und heilig war, und dafür eine Weltanschauung

[1]) Anschrift: Budapest, IV., Ferenciek-tere 7.

geboten, die dem Alljudentum als bestes Mittel zur Errichtung einer Weltherrschaft dienen sollte. Sowohl in Rußland, als auch in Ungarn mündete dieser Werdegang im Bolschewismus, in der Diktatur des Judentums.

Ungarn wurde von der verhängnisvollen Umklammerung rechtzeitig befreit. Nachdem es den bitteren Kelch bis zum letzten Tropfen geleert, gingen ihm schließlich die Augen auf. Jene rassenbewußten magyarischen Kreise, die von der jüdischen Presse verspottet und verfolgt, bereits seit Jahren auf die Gefahr der internationalen Judenherrschaft vergeblich hingewiesen hatten, nahmen in letzter Stunde die Zügel der Regierung fest in die Hände, bejubelt und unterstützt von nahezu der gesamten christlichen Bevölkerung, die nunmehr die versteckten Ziele seiner falschen Führer erkannt hatte. In Ungarn ist nun der völkische Gedanke zur Regierungsgewalt geworden und das Rassenbewußtsein soll im Staatswesen verkörpert werden.

Die furchtbaren Erfahrungen, die Ungarn erleben mußte, und die schließliche Sammlung seiner Kräfte zu einem völkischen Staatswesen rechtfertigen es, wenn es als kleines Volk seine Stimme erhebt und den rassenbewußten Kreisen aller Länder eine Fühlungnahme vorschlägt.

Das Judentum ist auch international organisiert. Mit Hilfe der Presse, des Nachrichtendienstes, der freimaurerischen Geheimverbände, der Massenliteratur, der Banken und in verschiedenen Ländern mit verschiedenen anderen Mitteln baut es seine Weltherrschaft fast unbemerkt auf.

Die überall vorhandenen völkischen Regungen werden totgeschwiegen, lächerlich gemacht oder verleumdet. Nachrichten werden entstellt in die Welt hinausposaunt, in anderen Ländern von der rassenverwandten Schicht aufgefangen und dem Volke in jener Form eingegeben, wie sie dem Interesse des Weltjudentums am besten entspricht. Die Irreführung der Völker ist überall derselben Art, nur ist die Knebelung nicht allen Ortes gleich weit gediehen. Die Gefahr, die allen Völkern droht, ist dieselbe; das gemeinsame Wohl und Wehe muß sie daher zum gemeinsamen Handeln zwingen. Die erbitterten und leider nicht immer erfolglosen Angriffe, denen das neue Ungarn tatsächlich ausgesetzt ist, lassen uns erkennen, daß wir uns im Zeichen des völkischen Gedankens nur behaupten können, wenn wir mit Unterstützung ähnlich gesinnter Kreise in anderen Ländern rechnen dürfen. Wir sind aber auch davon überzeugt, daß der verzweifelte Kampf, den der echte Kern der Bevölkerung in allen Ländern zu bestehen hat, nur dann erfolgreich sein wird, wenn die Völker wenigstens so weit gemeinsam vorgehen, als ihre Interessen in diesem schweren Kampfe wirklich gemeinsam sind. Diese Fühlungnahme zu verhindern, ist seit jeher eine der Hauptbestrebungen des feindlichen Nachrichtendienstes gewesen, ein Beweis, welche Bedeutung ihr zukommt.

Der geistigen Knebelung der christlichen Völker durch den bisherigen internationalen Nachrichtendienst ist es zu verdanken, daß man in einem Lande selten von den Schwesterbewegungen anderer Länder etwas erfährt.

Man weiß nicht, daß der Kampf bereits überall entbrannt ist. Überall sind Verbände mit ähnlichen Zielen entstanden, gleichgesinnte Zeitschriften erscheinen in allen Kultursprachen, ein mehr oder weniger ausgedehntes, stets totgeschwiegenes Schrifttum besteht in jedem Lande. Dieselben Hochziele begeistern diese rassenbewußten Kreise, dieselben Mittel und Wege werden gewählt, ja selbst die Ausdrücke und Redewendungen sind gleich — und diese Gleichheit, die ein beredtes Zeichen der verwandtschaftlichen Bestrebungen darstellt, ist vorhanden, trotzdem man sich gegenseitig gar nicht kennt. Es ist leicht vorauszusehen, daß die völkische Bewegung überall einen ungeheueren Aufschwung nehmen wird, sobald sie die unbezwingliche Kraft fühlt, die in der Gemeinsamkeit liegt. Das sieht das internationale Judentum voraus, daher trachtet es die rassenbewußten Kreise voneinander abzuschließen und ein Sichkennenlernen zu verhüten. Aber auch innerhalb eines Volkes gelang es bisher der fremden Bevölkerungsschicht, die völkisch gesinnten Kreise von den großen Massen zu trennen und jene, die das Pflichtgefühl, die Vaterlandsliebe, die Reinheit der Rasse und andere wirklich edlen Hochziele auf ihr Banner geschrieben haben, als reaktionär, rückschrittlich, klerikal, feudal, imperialistisch oder dergleichen beim Volke unbeliebt zu machen. Was dem Vorteile des Judentums nicht entspricht, wird als völkerfeindlich dahingestellt, während alles, was die Weltjudenherrschaft vorzubereiten geeignet ist, als fortschrittlich gilt und ununterbrochen derart gepriesen wird, daß die Öffentlichkeit von dessen Richtigkeit schließlich überzeugt wird. Daher konnte bisher ein Zusammenarbeiten nicht erreicht werden.

Wo jedoch eine so nahe Verwandtschaft in den Bestrebungen vorhanden ist, da ist die Fühlungnahme trotz aller Hindernisse nur eine Frage der Zeit. Sobald die Macht des internationalen Nachrichtendienstes nur soweit gebrochen ist, daß dieselben Bewegungen in den verschiedenen Ländern voneinander Kenntnis erhalten, dann müssen sie sich zu gemeinsamer Arbeit finden.

Der Gedanke der Internationalität ist zwar allen völkisch gesinnten Männern verhaßt und das Völkische steht bei ihnen zum Internationalen im schroffen Gegensatz. Es wird aber die Zukunft zeigen, daß trotz Wahrung aller völkischen Besonderheiten ein Schutz- und Trutzbündnis der Völker zur Abwehr der drohenden Weltjudenherrschaft nicht nur möglich, sondern unumgänglich notwendig sein wird. Hier in Ungarn ist als Reaktion gegen die schamlose Vaterlandslosigkeit der Bolschewisten die christlichnationale Richtung zur Herrschaft gelangt, und gerade in diesen streng nationalistischen und völkischen Kreisen, die bisher jeder Internationalität abhold waren, ist das Bestreben allseits vorhanden, mit ähnlich gesinnten Kreisen im Auslande in Verbindung zu treten. Wir haben die Theorie bereits verlassen und sind zur Tat übergegangen: in der Theorie mag alles Ausländische als fremd und unerwünscht erscheinen, auf dem

Boden der Wirklichkeit stehend, sehen wir aber ein, daß der Kampf vereinzelt erfolgreich nicht angefochten werden kann.

Wir sind davon überzeugt, daß die Zukunft im Zeichen des Rassengedankens steht. Sein Vorläufer war der Nationalitätsgedanke, der das abgelaufene Zeitalter beherrschte. Die Nation war dabei nicht so sehr der organische Volkskörper gemeinsamer Abstammung, als vielmehr ein künstliches Gebilde: für die Zusammengehörigkeit waren nicht Blutsverwandtschaft, sondern oft im Gegensatze hierzu politische und rein kulturelle, leicht erlernbare und verlernbare Äußerlichkeiten maßgebend, wie gemeinsame Sprache und Erziehung. Das Weltjudentum nützte diesen Zwiespalt aus. Es erkannte mit scharfem Blick die starke Seite des nationalen Gedankens: das Stammesgefühl, und bemächtigte sich seiner — für sich selbst.

Dem Juden geht seine eigene Rasse allem vor. Aber für die übrige Welt holte er die schwache Seite des nationalen Gedankens hervor und züchtete einen neuen Gedanken hoch, der das kommende Zeitalter beherrschen sollte, den sozialen Gedanken, der sich nur mehr auf die kulturellen Äußerlichkeiten seines Vorläufers stützt und jede Blutsgemeinschaft vollständig leugnet. Statt dessen geht aber der Lauf der Dinge in Wirklichkeit so, daß die Völker den wahren Kern des nationalen Gedankens auch erkennen: das ist die völkische Zusammengehörigkeit, die gemeinsame Abstammung, die Blutsverwandtschaft. Dieser Kern ist von der Natur gegeben. Er kann auf kürzere oder längere Zeit verschleiert, aber nicht aus der Welt geschafft werden. Die natürliche Entwicklung kann nur dahin führen, daß künstliche Bande und Äußerlichkeiten, wie Sprache, Bildung, gesellschaftliche Stellung, für die Gemeinschaftszugehörigkeit nicht mehr maßgebend oder zumindest nicht ausschlaggebend sein werden, daß hingegen das angeborene und künstlich verdrängte Stammesbewußtsein die Gemüter wieder beherrschen wird.

Auch die Naturwissenschaft und insbesondere die von der Judenschaft stets gehemmte Anthropologie wird das ihrige dazu beitragen, um dem Rassengedanken zum Siege zu verhelfen.

Rassenmäßig sind nun die Völker der Kulturwelt weniger zersplittert, wie politisch oder sprachenmäßig; ein Zusammengehen heute gesondert dastehender Völker ist daher zu erwarten. Aber auch so bleiben natürlich noch genügend zahlreiche Gegensätze, die schwere Kämpfe voraussehen lassen. Augenblicklich aber und in der nächsten Zukunft ist der tiefste Rassengegensatz, der bei nahezu allen Völkern vorhanden ist: der Gegensatz der angesessenen Bevölkerung zu den nomadischen Eindringlingen. Die uns alle bedrohende Gefahr ist so ungeheuer, die Macht des Weltjudentums so groß, die Gefährdung aller Kulturwerte überall so gleichmäßig, daß neben dieser Frage alle anderen Rassengegensätze vorläufig verblassen. Auf dieser Grundlage: im Kampfe gegen das Weltjudentum und im Bestreben, das eigene Volkstum wieder zur Geltung zu bringen, können sich die Völker einigen.

Was not tut, ist vor allem ein Sichkennenlernen, das übrige ergibt sich von selbst. Nehmet Kenntnis von unseren rassenbewußten Bestrebungen und Erfolgen, gebet die aus guter Quelle geschöpften Nachrichten weiter, und lasset auch von euch hören. Tretet Lügennachrichten von hüben und drüben entgegen, entlarvt die geistigen Giftmischer: kommt zu uns, um uns kennen zu lernen. Erblicket in uns eueren Freund und seid wohlwollend uns gegenüber. Lasset nicht zu, daß das kleine Volk, das im Karpathenlande tausend Jahre hindurch allen Anstürmen stand halten konnte, gerade jetzt zerstückelt, erdrosselt werde, im Augenblick, als es den weltgeschichtlichen Versuch unternimmt, den völkischen Gedanken zur Tat werden zu lassen. Wenn wir stürzen, verschwindet mit uns ein Teil des völkischen Gedankens, der uns allen so teuer ist.

Selbstbewußt reichen wir die Hand: schlaget ein. Verachtet uns nicht, das kleine Volk — wir haben unter furchtbaren Leiden vieles gelernt. Wir träumen nicht vom Weltfrieden; wir sehen auch voraus, daß wir mit manchem Stamme, der auf unseren Vorschlag jetzt brüderlich eingeht, in ferner Zukunft noch im Kampfe stehen werden: aber wir glauben zuversichtlich, daß wir vorerst den Befreiungskampf der nichtjüdischen Völker gemeinsam und siegreich auszufechten haben.

Ein Schutz- und Trutzbündnis soll entstehen, als Antwort auf die bisherigen Internationalen, ein Bündnis so mächtig, so innig, so hehr, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen.

* * *

Der „Vereinigte Ungarische Christlichnationale Verband" bittet um Nachrichten über die völkischen Bewegungen im Auslande, um Anschriften verwandter Organisationen, um Drucksachen und einschlägige Angaben jeder Art. Anschrift: Budapest IV, Ferenciek-tere 7.

Ein englisches Judenlexikon.

H. H. Uehme.

Das Judentum hat im Kriege seine letzten, sonst so schlau verhüllten Ziele in Mitteleuropa mehr als ihm schließlich bekömmlich sein wird, entschleiert, und in Österreich, Deutschland und Rußland längst alle Schieb- und Regierstellen offen oder heimlich besetzt. In England und Frankreich hat man es nicht viel besser getrieben: während die Völker ihr Leben hingaben, ist in Paris und London ebenso wie bei uns, in Gold und Geld gewuchert worden, so daß allmählich auch dort den Blindesten, Frömmsten und Humansten allerlei zu dämmern beginnt.

Wir armen burgfriedlichen Deutschen haben während des Krieges und der Revolution von einer judengegnerischen (anti-semitischen) Bewegung des Auslandes nichts zu hören gekriegt, wie lebhaft sie um uns her auch

voranschritt. Am 13. Mai 1919 sagte Gaudin de Villaine im Senat zu Paris: „Die russische Revolution und der große Krieg wurden von der Hochfinanz inszeniert, ja, dieser gemeinste Feldzug des Goldes gegen das christliche Kreuz ging mehr oder weniger auf die wahnsinnige Gier der Juden nach Weltherrschaft zurück. Sie haben Rußland mit der Revolution durchsetzt und den Kommunistenterror in Ungarn veranlaßt. Bolschewismus ist weiter nichts als talmudischer Aufrührergeist. Rußlands Revolution war eine Judenrevolution, die von Deutschland, dieser Wiege des modernen Weltjudentums, unterstützt wurde, und Rußlands Henkersknechte, die Bolschewisten, sind mehr oder weniger alle Mitglieder der Rasse des Judas." Natürlich gerieten die Angegriffenen in den Ministerien, allen voran der jüdische Finanzier Klotz, in lebhaftes Erstaunen über derartige Feststellungen, die aber mit Arm- und Beinbewegungen sich nicht aus der Welt schaffen lassen.

Wie nun Deutschland den „Semi-Kürschner" hat (ein Lexikon, das die jüdische Rasse aller Branchen, Völker und Zeiten festnagelt) und einen „Semi-Gotha", der das in Europas arischen Adel eingedrungene Judentum zur Strecke bringt, so hat man jetzt in England — weniger umfassend, aber ebenso gründlich und wissenschaftlich wie unsere deutschen Bücher — den Versuch gemacht, lexikalisch alle jene Juden aufzuführen, die in der Hochfinanz des britischen Königreichs ihre menschenmörderische Rolle spielen. Im Anschluß an das bekannte englische Personen-Nachschlagebuch „Who's who", das unserm „Wer ist's" von Degener oder Kürschners ausgezeichnetem Staatshandbuch entspricht, nennt sich das englische Werk, das von der „Judaic Publishing Co. 175 Piccadilly, London W." veröffentlicht wird, „The Jews' Who's who". Aus den interessanten Aufsätzen der Einleitung geht leider untrüglich hervor, daß das scheinbar so selbständige Volk Großbritanniens sich seit langem mit denselben unerträglichen Suggestionen und Vergewaltigungen seitens asiatischer Eindringlinge herumzuschlagen hat, wie die Bewohner des Festlandes. Der Verfasser, der zu den „Entzauberten" gehört und hinter die Kulissen sieht, kennt für ganz Europa schließlich nur noch eine Frage, die Judenfrage, deren unausbleibliche, strenge und gerechte Lösung er durch sein treffliches Buch mit vorbereiten will.

Wie in Deutschland und Ungarn unter dem Beifall der Behörden der Professor Levinsohn zu Nicolai und Cohn zu Carsten oder Wedekind usw. wurden, so haben auch deren Verwandte in England mit Unterstützung judendienerischer Regierungsbeamten ihre Schilder mehr als beschneiden dürfen: Blumenthal wurde zu Brent, Oppenheimer zu Fowler, Birnbaum zu Burnley, Herzfelder zu Harding usw. Dieser Namensdrang war besonders lebhaft bei Beginn des Krieges, wo man sich auch gleichzeitig in Massen naturalisieren ließ. 90 pCt. aller Fremden in England sind ja Juden, die dann weiter mit ihren Verbrechen und ihrer deutschen Sprache unser Vaterland schon seit Jahrzehnten jenseits des Kanals in den üblen

Geruch gebracht haben, das Paradies der Gauner, Schufte und Diebe zu sein. Der Verfasser sieht die Juden nicht als „Religionsgemeinschaft", sondern als Rasse an, und berührt damit zugleich den Kern der Frage, denn die „Religion", d. h. der Talmud, ist bei dem Juden erst aus dem Blute, der Rasse erwachsen, also etwas durchaus Sekundäres. Der Mosaist kann deshalb die Religion auch dem Schein nach ruhig ändern und dabei wie ein Mohammedaner oder Christ tun: sein jüdisches Blut bleibt dasselbe, was der Engländer, als ob er damit gleichsam etwas Neues entdeckt hätte, wiederholt betont, ohne zu ahnen, daß die deutsche Rassewissenschaft immer nur mit dieser Erkenntnis gearbeitet hat.

Auch das Konsulatsgebiet wird in „Who's who" gestreift, und siehe da, England zeigt dasselbe traurige Bild wie das übrige Europa: Die Mehrzahl seiner Konsuln sind Juden, von Neumark in Brünn bis zu Feilmann in Chile, von Speyer in Frankfurt bis zu Kohan in Genua mit all den unendlich vielen Zwischengliedern: Meier, Rappaport, Shapiro usw.

Über die Zusammenhänge zwischen Freimaurerei und Judentum, worüber bei uns Wichtl und Heise wahrhaft Grundlegendes im Verlag von J. F. Lehmann-München und Fink-Basel veröffentlicht haben, zeigt sich der Engländer gut unterrichtet. Auch er weist aus der Geschichte vorurteilsfrei und klar nach, daß z. B. der ganze Burenkrieg mit seinen unerhörten Menschenopfern weiter nichts als der entsetzlichste Judenkrieg war, der von den aus Deutschland in London eingewanderten Beit und Konsorten um des goldenen Kalbes willen angezettelt und über die Maßen blutig durchgeführt worden ist. —

Um jüdische Anschauungen zu charakterisieren, werden in „Who's who" einige unbedachte Worte englischer Juden angeführt, aus denen sich mit Genugtuung erkennen läßt, daß die Juden drüben sich in nichts, aber auch rein gar nichts, von den Juden bei uns unterscheiden, daß also der Jude überall ein- und derselbe ist und nicht, wie milde Parteivorstände behaupten, zum Dank für die andauernd „gute" Behandlung seitens Englands im Volke dort aufgegangen und zu einem andern Menschen geworden wäre. Das ist keineswegs der Fall. Das Buch erhärtet vielmehr die von uns nie angezweifelte Tatsache, daß Jude immer Jude bleibt. — Auf Pogrome will der Verfasser nicht hinaus; er wünscht nur eine friedliche, aber rücksichtslose Abschiebung alles Judenblutes, einschließlich der Mischlinge, nach Palästina, das man der Rasse großmütig als Rahmen überlassen habe. Nun ist das ja auch das Ziel aller Deutschen, die sich mit der Frage gründlich, über das Weichbild jeder Partei hinaus, beschäftigen. — „Alle christlichen Völker müssen sich verbinden, um die Judenfrage zu lösen", sagt unser weitblickender Engländer. Merkwürdig, wie Gedanken in der Luft liegen und wie viele Menschen an allen möglichen Orten das aussprechen und wie der Wille, der einst zur einheitlichen Tat werden wird, heute überall in tausend Köpfen vorspukt: denn ganz dasselbe hat längst

Dr. Schmidt-Gibichenfels mehrfach in den Leitaufsätzen seiner Politisch-Anthropologischen Monatsschrift vorausgesagt, und ähnliches wurde schon 1913 im Vorwort des Semikürschners gefordert.

Wichtig ist der Abschnitt über die Presse, deren hervorragende Organe in England genau dasselbe sind, was „Berliner Tageblatt", „Frankfurter Zeitung", „Vorwärts" usw. für Deutschland bedeuten. Was man dort verzapft bekommt, hat mit der öffentlichen Meinung der Völker gar nichts zu tun, sondern ist nur Wunsch und Meinung einer außerhalb aller Völker stehenden Rasse. Jud Arnholz kontrolliert die Times; Daily Telegraph gehört dem Lord Burnham, gebor. Levy; Daily Expreß untersteht dem Sir Ernest Schiff und Ralf Blumenfeld, und die bekannte liberale englische Tageszeitung Daily Graphic gehorcht dem Rechtsanwalt Israel Davis, der zugleich das Organ der Jüdisch-Nationalen, das „Jewish Chronicle" leitet —, etwa so wie Rudolf Mosse vorn das regierungstreue, offizielle Berliner Tageblatt für unsereinen herausgibt und hinten für Rassegenossen die Zeitung des Judentums losläßt. Das Freihandelsjournal Westminster Gazette gehört dem Sir Alfred Moritz Mond, dessen Vater eine Löwenthal geheiratet und in Kassel getrödelt hatte. Es wird gefragt, ob der halbjüdische preußische Minister des Innern, Erich Koch, der bis vor kurzem Oberbürgermeister in Kassel und dessen Mutter auch eine geb. Löwenthal war, mit den Monds in Blutszusammenhängen steht? Um auf Sir Alfred zurückzukommen, so läßt er sich nebenbei in seiner „Cambria Leader" in Swansea so ungefähr als größten Mann des Jahrhunderts hinstellen.

Auf Seite 46 druckt der Engländer ein deutsches „Flugblatt an die Soldaten" aus Winter 1918/19 ab, worin u. a. stand: „Die Revolution ist von Juden gemacht. Rettet das Vaterland von seinem scheußlichen unbarmherzigen Feinde, dem Judenvolke." Wir wissen nicht mehr, wer einst das Blatt herausgegeben hat: der mutige Ausschuß für Volksaufklärung, der Hammerbund oder sonstwer? Vielleicht gibt uns der Erste Staatsanwalt Dr. Weißmann-Berlin Auskunft. Jedenfalls sagt der Engländer: „Was da im Flugblatt behauptet wird, ist die reinste Wahrheit, und je eher wir den wirklichen Schuldigen nicht mehr im Deutschen, sondern im Juden sehen, desto eher werden wir auch den Krieg verstehen usw."

Seite 56 bringt einen Überblick über Englands Nobilinge, d. h. über die nobilitierten Juden. So entpuppt sich Lord Reading als ein gebor. Isaac Rufus. Aus dem Buch des französischen Isaac Blümchen: „Das Recht der überlegenen Rasse" wird dann nebenbei mitgeteilt, wie sich die Juden auch in Frankreich im höheren Unterrichtswesen festgesetzt, die Politik verdorben und dort die Alliance Israelite Universelle zum unheimlichen Kopf der alle Länder umschlingenden jüdischen Riesenschlange gemacht hätten. Endlich weist der Verfasser noch auf die Rolle der Juden in der russischen Sowjet-Regierung hin.

Seite 70—237 folgt dann das eigentliche Lexikon von A bis Z, d. h. von „F. A. Aarons" an in „Firma Lewis Aarons & Co., Gresham E. C. London", der in seiner Stellung als Direktor verschiedener Gesellschaften mehr denn einhalb Millionen Pfund Sterling kontrolliert bis zu „James Zutrauen", Berlin, der an der Spitze der „Goerz Ltd" nebst den Herren O. Braunfels, Paul Mankiewicz und Henry Strakosch mit eineinhalb Millionen Pfund zu Buche steht. Den Verfasser interessiert also nicht bloß die Hochfinanz in England, sondern auch der Rattenkönig, den sich die Juden aller Länder zusammengebaut haben: so deckt er als Brite besonders gern die Verfilzung der englischen Juden mit denen seiner Feinde, mit Deutschland auf, woher allerdings die meisten britischen Bankhäusler, die Rothschilds, die Albus usw. im Laufe der Zeit zugewandert sind. Und Deutschland hatte dieselben Leute vorher aus Polen bezogen. Übrigens haben auch viele unserer jüdischen Bankiers und Aufsichtsräte direkte Anverwandte in England, so die Dernburgs, Warburgs, Ladenburgs, die Rathenaus e tutti quanti. Bei jedem Juden sind ferner präzis die Summen angegeben, die ihm unterstehen. Das ist richtig, denn auf was anderes kommt's bei Leuten nicht an, deren Ehre und Macht, wie der alte Rothschild so schön sagte, das Geld ist. Familienverhältnisse, Heiraten, werden erwähnt, soweit sie eben Geschäftsgang und Assoziierung beeinflussen. Hervorragend gerissene Taten einzelner Juden, wie des Trebitsch-Lincoln, werden besonders erzählt, so daß das Studium dieses lehrreichen, meisterhaften Lexikons jedem Volkswirtschaftler, ja, jedem Deutschblütigen überhaupt nicht dringlich genug empfohlen werden kann. Das den Völkern heimlich übergeworfene goldene Netz wird hier plötzlich sichtbar. Man gewinnt aber aus und zwischen den Zeilen des Buches auch die beruhigende Überzeugung, daß dereinst der Tag kommen wird und muß, wo man alle Raffer fassen und man aus ihrer, auf das Weh der Wirtsvölker eingestellten Tätigkeit die nötigen Folgerungen, händlerisch ausgedrückt: die Bilanzen, ziehen wird. Besorgte Hebräer, wie Max Nordau, gebor. Südfeld, haben schon vor Jahren auf den drohenden Tag des jüngsten Gerichts hingewiesen, das dereinst nicht im Himmel, sondern so, wie es sich für die diesseitsgläubige Rasse ziemt, hier auf Erden spielen werde. Die Blutsgenossen haben sich aber, weiß Jahwe, nicht darum gekümmert, und es meist nur noch schlimmer als zuvor getrieben. „Who's who" ist eine dringliche, deutliche, vielleicht letzte Mahnung zur Einkehr, weil es in den Völkern unterhalb der jüdischen Wucher- und Finanzkaste mehr kocht, als man glaubt, und weil die Funken um den bis zum Bersten mit Zündstoffen gefüllten Turm der Hebräer schon dick genug herumfliegen. Sunt certi denique fines! —

Bei den „Müttern".

Dr. Franz Haiser.

Mephisto: „Ungern entdeck ich höheres Geheimnis. —
Göttinnen thronen hehr in Einsamkeit,
Um sie kein Ort, noch weniger eine Zeit;
Von ihnen sprechen, ist Verlegenheit.
Die Mütter sind es!"

Faust verlangt nach dem Ideal der Schönheit. Im Irdischen, in der Welt der Erscheinungen ist es nicht anzutreffen. Mephisto erteilt ihm den Rat, zu den „Müttern" hinabzusteigen, zu den Urideen Platos. Dort, tief, tief unten unter aller menschlicher Erkenntnis, Erscheinungsform und Anschauung liegt der Urplan alles Lebens und somit auch jener der Schönheit. Doch der Weg zu den Müttern ist mühsam und gefährlich. Wer vermag die Wirklichkeit völlig von sich abzustreifen und in diese öde Leere einzutreten, wo dem rein Menschlichen, das an die Erscheinungsform gebunden ist, das absolute Nichts entgegenstarrt? — Auch gefährlich ist dieser Gang, denn ein Mensch, der nur an die sogenannte „Wirklichkeit", an die Erscheinungsformen des Lebens gebunden ist, geht unter, wenn er das reale Leben verliert, er verirrt sich in das Nichts, wird Zweifler, Nihilist, Anarchist. Der sogenannte „Wirklichkeitsphilosoph" braucht das geschriebene Gesetz, verliert er es, so findet er keinen Rückhalt bei den stummen Ideen, beim Urplane der erst werdenden und sich beständig verjüngenden Gesetzmäßigkeit, wie der Idealist, sondern er geht unter. Darum nennt Mephisto den Gang zu den Müttern gefährlich, denn er ist der Vertreter des materiellen Prinzipes, er fürchtet für jeden Angehörigen seines Reiches, daß er dort untergeht. Aber Faust fürchtet sich nicht. Sein Idealismus ist stark genug, sich eine neue Welt zu schaffen, auch wenn die alte völlig um ihn her zusammenbricht. Er will am Urquelle des Lebens, am Urgrunde alles Geschehens, am Urplane der Schöpfung selbst schöpfen und eine neue Erscheinungsform ins Leben rufen. Eure Welt ist häßlich, im Urplane der Schöpfung steht es anders geschrieben, ich steige zu ihm hinab, um mir aus ihm selbst Rat zu holen. Doch vorher muß die ganze Welt um mich her versinken, ich muß in das Nichts untertauchen. —

So einfach ist freilich selbst für den Idealisten die Sache nicht. Das völlige Untertauchen in dieses Nichts ist ein Zustand, eine Krise, die nur wenige überstehen. Goethe selbst wird sich davor gehütet haben, so hellseherisch auch sein Auge diesen Zustand erfaßt haben mag. Seine ausgeglichene Natur und sein seelisches Gleichgewicht bedurften weder solcher Erschütterungen, noch befähigten sie ihn, Seelenqualen zu suchen und zu besiegen. Er nahm das Gegebene hin wie es ist und verklärte es nur durch seinen dichterischen Genius und durch die Höhe seines Beobachtungsstandpunktes. Aber der geborene Sucher, Grübler, Kritiker und daher ewig Unzufriedene ist keineswegs eine so glückliche Natur, denn er darf nicht

fragen: was hat mir das Leben zu bieten, sondern muß der Frage der Schöpfung Rede stehen, die von ihm wissen will, was er dem Leben zu bieten habe. Und die Schöpfung versteht ihre Sklaven auszunützen. Wen sie gemustert und als tauglich befunden hat, der ist für die Welt und ihre Freuden verloren, den nützt sie nur mehr als Krieger, Schaffer, Brücke, Übergang oder gar als Untergang aus. Über seinen Schiffbruch und Kreuzestod hinweg erbaut sie sich ein neues Reich. Nietzsche beispielsweise ist an den Problemen, die er aufgeworfen hat, zugrunde gegangen, er konnte sie nicht lösen, aber in der Weltgeschichte leben seine Ideen fort und harren ihrer Lösung, geradeso, wie die Idee des Christentums noch heute ihrer Lösung harrt. Jeder der großen Propheten, die das Alte zerstören und völlig Neues aufzubauen trachten, mußte einmal den Weg zu den Müttern wandern. Je tiefer er hinabstieg, desto größer war die Gefahr für ihn, daß ihm die Mütter keine Auferstehung mehr gönnen, denn sie kennen kein Erbarmen für den Kühnen, der ihnen naht und selbst Christus rief am Kreuze aus: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" — Ich habe dich gesucht, du aber stießest mich zurück, du ließest dich nicht finden. Soll ich nun an meinem Werke, für das ich mein Leben ließ, verzweifeln? — Dieser Seelenzustand ist so furchtbar, daß er alle Marterqualen des Leibes in den Schatten stellt.

In einer ähnlichen Lage befindet sich heute das deutsche Volk. Es ist den Kreuzestod für seine Idee gestorben, wurde aber noch im Sterben an seiner Sendung irre. Die Mütter ließen es nicht mehr zurück. Aber trotzdem wird sein doppelter Untergang, sein leiblicher sowohl wie sein geistiger, nur Übergang, Brücke zu etwas Höherem, Vollkommenem sein, denn keine Energie geht verloren und je tiefer einer in die eiskalte Gruft der Mütter hinabgestiegen ist, desto glorreicher wird seine dereinstige Auferstehung sein. Wer seicht sucht, der findet freilich leicht, aber bloß Augenblickswerte, keine Ewigkeitswerte, das werden die „Erfolge" unserer Feinde bald beweisen. Leider haben wir in unserem deutschen Vaterlande auch eine überwiegende Menge von oberflächlichen Suchern: sie suchten nach der gewissen seichten „Freiheit" und haben sie auch sofort ausgegraben. Die oberflächlichen Sucher haben heute die Welt erobert. Sie wühlen im Schlamme herum und machen ein großes Geschrei dabei.

„Aber glaube mir nur, Freund Höllenlärm! Die größten Ereignisse — das sind nicht unsere lautesten, sondern unsere stillsten Stunden.

‚Freiheit' brüllt ihr alle am liebsten: aber ich verlernte den Glauben an ‚große Ereignisse', sobald viel Gebrüll und Rauch um sie herum ist.

Und die Nase mir haltend, ging ich unmutig durch alles Gestern und Heute: wahrlich, übel riecht alles Gestern und Heute nach dem schreibenden Gesindel!

Nicht mein Haß, sondern mein Ekel fraß mir hungrig am Leben! Ach, des Geistes wurde ich oft müde, als ich auch das Gesindel geistreich fand!

Und mancher, der wie ein Vernichter daher kam und wie ein Hagelschlag allen Fruchtfeldern, wollte nur seinen Fuß dem Gesindel in den Rachen setzen und also seinen Schlund stopfen.

Hier im Höchsten quillt mir der Born der Lust! Und es gibt ein Leben, an dem kein Gesindel mit trinkt!"

(Zarathustra.)

Von Lebenskunde zu Lebenslehre.

Adolf Harpf.

Deutsche Lebensordnung, von der wir wohl einst meinten, daß die Welt einmal daran genesen könnte, ist auf Jahrzehnte dahin.

Unser gesamtes völkisch-staatliches, wirtschaftliches und — geistig-sittliches Kulturleben ist heute nur mehr ein wüstes Trümmerfeld und äußere wie innere Feindesmächte sind unermüdlich weiter am Werke, uns sogar dauernd am Wiederaufbau unserer Daseinsmöglichkeiten zu hindern.

Es ist ein holder Wahn unserer ewig unbelehrbaren roten und — schwarzen Zwischenvölkler und Unterwerfungsschwärmer, noch immer zu glauben und zu hoffen, daß der nun erst vollends weltumspannende Deutschenhaß sich in seinem Vernichtungswillen durch Nachgiebigkeit jemals besänftigen ließe. Wozu hätten die feindlichen Mächte denn auch mit allen nur erdenklichen Mitteln der Gewalt und der Deutschenbetörung den Weltkrieg endlich zur Not gewonnen, wenn sie sich auch nur eines Titelchens der Möglichkeit begeben würden, die Wiedererhebung unseres Volkstums so lange und so weit als nur irgend möglich zu stören und zu vereiteln? Sie werden also wie bisher auch weiter in dieser Richtung unentwegt fortfahren alles zu tun, was nur irgend in ihrer Macht liegt und es wird für unser Volk gut, ja notwendig sein, sich dessen in der Erwägung aller Zukunftsmöglichkeiten stets gewärtig zu halten, um nicht wieder eines Tages zum Hohngelächter der ganzen Welt als der — betörte Mitteleuropäer dazustehen.

Weltumspannend nannten wir die heutige Hassesmacht der vereinigten Deutschenfeinde und sie ist es in der Tat, denn ihr stehen nun die gesamten Machtmittel der ganzen Welt zu Gebote, die sie auch zu unserer Niederwerfung aufgeboten hat und zu unserer Niederhaltung unentwegt weiter verwendet. Und dennoch aber gibt es immerhin noch ein Gebiet, wohin sie, — sofern wir es nur selbst nicht wollen, — mit allen ihren Polypenarmen nimmer zu reichen vermag. Es ist dies das Gebiet des deutschen Geistes, — wenn dieser sich wieder einmal auf sich selbst, auf seine ihm

rassenmäßig innewohnende Übergewalt besinnt, wozu er jetzt doch wohl die triftigste Veranlassung und höchste Nötigung hätte.

Bewährt hat sich seine zweifellose Übergewalt, so lange er sich nur selber treu geblieben, — aufs glänzendste im Weltkriege selbst noch bis nahe ans unglückliche Ende, es ist sonach das Vertrauen und die Hoffnung auf ihn gewiß kein selbstüberhobener Wahn.

Ihn, den rassig bestimmten deutschen Geist aus tiefstem Falle wieder aufzurichten, daß er vor allem seiner selbst wieder mächtig werde, das ist die erste und grundlegende völkische Arbeit, die es nun zu verrichten gilt. Tatsächlich ist diese Arbeit der Wiedererhebung unseres tief gesunkenen Volksgeistes bereits von vielen Seiten her und auf den verschiedensten Gebieten geistiger Betätigung in Angriff genommen und läßt, wenn sie nur unermüdlich und zielsicher genug fortgeführt wird, sicherlich zu Hoffnungen auf eine bessere Zukunft Raum.

Es geht ja jetzt um unser Aller Leben, um das Leben des ganzen Volkes wie nicht minder jedes Einzelnen von uns!

Wie nun der Geist sich den Körper baut, so ist er auch der Urgrund alles Lebens und so muß denn von diesem Was des Lebens, von dem erkenntnismäßig erfaßten Geiste der Lebensgesetze zum Wie des Lebens, d. i. also zur Lehre, wie es von seinem allemal geistig gearteten und ebenso zu erfassenden Grunde aus neu zu gestalten sei, zielbestimmt fortgeschritten werden.

So weit unsere geistige Besitznahme auf dermalen erreichtem Wissensstande vom Wesen des Lebens immerhin schon möglich ist, soweit also die Lebenskunde reicht, muß sie auch schon zur Auswirkung im Gebiete lebenswertigen Schaffens, im Wie der Lebensführung in Staat und Gesellschaft, als wissensbegründete Politik und Moral, — ins Leben des Einzelnen wie der völkischen Gesamtheit hinüberleiten. — Also der für alles Leben maßgebende Schritt vom Was des Geisterfassens zum Wie des schöpferischen Tatgestaltens, das ist recht eigentlich die Kernfrage unserer zukünftigen Lebensmöglichkeit, ja die Kernfrage alles Kulturlebens überhaupt. — Darum gilt es namentlich jetzt, da Alles früher Erreichte in Trümmer sank, vom Wissen über das Leben, von der Lebenskunde zur Lehre, wie sie anzuwenden ist, zu kommen. Der Weg, vom an sich belanglosen bloßen Wissen, das sich bei uns Deutschen zuletzt schon in heilloser Vielwisserei zu verlieren drohte, hinüber zu dessen Tatauswirkung zu finden, muß aber nun auf fast allen Wissensgebieten — vielleicht mit einziger Ausnahme der technischen Wissenszweige, erst noch gesucht werden.

Wohl für kein Betätigungsgebiet ist aber nun dieser Schritt wichtiger und folgenhältiger geworden, als für das unseres völkisch-kulturellen Eigenlebens und seiner Zukunftsmöglichkeit, da diese heute sichtbarlich überhaupt in Frage gestellt ist.

Diese Möglichkeit, auf dem Gebiete zunächst unseres politischen Innen- wie Außenlebens auf Grund anthropologisch-naturwissenschaftlicher Rassenerkenntnis dauernd sicherzustellen, hatte der verdienstvolle Woltmann im Gefolge Otto Ammons, des Vaters sozial-aristokratisch deutscher Gesellschafts- und Rassenkunde, schon bei der Begründung dieser Zeitschrift im Auge. Dasselbe Ziel verfolgt ihr jetziger Herausgeber außerdem mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftskundlich erschlossenen und weiterhin zu erschließenden Natur- und Geistesgrundlagen unseres wie alles staatlichen Lebens überhaupt.

In zusammenfassender Darlegung auf breitestem, allgemein lebenskundlich-naturwissenschaftlichem Boden fußend, hat es nun einer der Hauptmitarbeiter dieser Zeitschrift, Professor Dr. H. G. Holle, unternommen, in seinem jüngst bei Lehmann in München erschienenen Buche der „Allgemeinen Biologie" die naturwissenschaftliche „Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und — Politik" zu legen.

Kurz gesagt, handelt es sich in diesem gehaltvollen Buche darum, von der allgemeinen Biologie, dem Gesamt-Naturwissen um das Leben zur Biosophie, der Auswirkung und Anwendung dieses Wissens als Lebensweisheit des sittlichen, gesellschaftlichen und politisch-staatlichen Tatgestaltens unseres Volkes wie des Einzelnen zu gelangen. Es wurde in den Spalten der „Pol.-Anthropol. Monatsschrift" zwar bereits von anderer Seite warm empfehlend auf Professor Holles Buch hingewiesen; bei seiner hervorragenden Bedeutung als ein Standardwerk wissenschaftlich begründeter Lebenslehre erscheint es aber gleichwohl nötig, insbesondere auf dessen grundlegende Gedankengänge des näheren einzugehen, — die letzten Bezüge zu beleuchten, aus denen das Buch schöpft, denn diese Bezüge führen zu Lebensweistümern, die sich schließlich als (zutiefst in der germanisch rassenhaft bestimmten deutschen Volksseele verankerte) gesellschaftspolitische und zugleich Naturgesetzlichkeiten erweisen.

Es ist hierbei Professor Holles Buch für unsere folgenden Auseinandersetzungen vor allem der anregungsreiche Leitfaden, um von seinen Gedankengängen ausgehend, die das eigene Weiterdenken geradezu verführerisch veranlassen, zu mehrfachen Fortentwicklungen und namentlich philosophisch gearteten Zuendedenkungen zu gelangen. Dem Verfasser selbst liegt ja, wie schon der Haupttitel seines Buches einer „Allgemeinen Biologie" besagt, zunächst die Darlegung des lebenswertigen Tatsachenstoffes aus seinem Forschensbereiche der Naturkunde ob, und er will von da aus vor allem, — wie es am Schlusse des Buches S. 268 zusammenfassend heißt, — mit „allen seinen Ausführungen auf die Anwendung der biologischen Begriffe für den Menschen hinführen". Aber immerhin ist der Stoff, den das Buch in diesem Sinne bearbeitet und zu weiteren Verarbeitungen beibringt, in einer Weise geordnet und auch bereits verwertet, daß sich daraus hoffnungsreiche Ausblicke auf eine mögliche Lebens-

erneuerung unseres deutschen Volkes der Gegenwart und nächsten Zukunft ergeben, wenn, ja wenn, — wie auch der Verfasser sich wohl bewußt ist, — unser Volk in seiner überragenden Mehrheit bei sich noch die Lebenskraft und vor allem auch den Lebenswillen zur Wiederbesinnung auf den Lebenssinn seines wahren, höheren, geistigen Eigenwesens finden wird.

* * *

Schon vor dem Kriege setzten deutsche Gegenstöße gegen den kulturverödenden Materialismus ein, der auch in der deutschen Wissenschaft die führenden Geister im letzten Viertel des abgelaufenen Jahrhunderts nahezu unumschränkt beherrscht hatte und heute noch der vorherrschende Geisteszug im Kulturleben der Westvölker ist, bei denen er sich zum Pragmatismus einerseits und zum Agnostizismus andererseits, der nichts anderes als die modernisierte Aufmachung des antiken Skeptizismus, des grundsätzlichen Nichtswissens ist, weiterentwickelt hat. Beide, der Pragmatismus wie der Agnostizismus, kommen als artechte Kinder des Materialismus darin überein, die Wahrheit als ein positives Geisteserlebnis, als erreichbares innerstes Überzeugungsziel alles menschlichen Geistesringens überhaupt zu leugnen. Der Pragmatismus verlegt die Wahrheitserkenntnis grundsätzlich in den lediglich äußeren Erfolg, den Gott „success" des Amerikanismus, das Pragma, die mit Händen greifbare Ergebnistatsache und somit in die grobsinnlich wahrnehmbaren Folgen einer Überzeugung als ihr maßgebendes Entscheidungsmerkmal, das sie ganz allein zu bewähren hat, während der Agnostizismus letzten Endes in den grundsätzlichen Verzicht auf eine schlechthin dingliche Geltung der Wahrheit überhaupt ausmündet. Nun ist es ja im Grunde der Ergebnisse deutscher Erkenntniskritik seit Kants unumstößlichen Feststellungen klar, daß bloße Verstandestätigkeit am Leitfaden logischer Schlußfolgerungen fortschreitend, es schließlich immer nur zu relativer Gültigkeit ihrer Erkenntnisse bringen kann.

Eine absolute Wahrheit im schlechthin objektiven Sinne, das ist mit Bezug auf die gänzlich außermenschliche, über die Welt der Erscheinungen hinausgehende, also wesenhaft transzendente Wirklichkeit kann der menschliche Verstand nicht geben. Auch die Mathematik hat es bei aller zwingenden Überzeugungskraft ihrer Ergebnisse immer nur mit Beziehungen zu tun, die aus dem Bereiche der subjektiven, räumlich-zeitlichen und d. i. menschlichen Anschauungsformen gar nicht hinausreichen und daher für die Erkenntnis des schlechthin gegenständlichen Ansicht der Dinge, welches allerletzten Endes immer in reinen, das ist geistgeschaffenen und -gestalteten Qualitäten besteht, die sich niemals restlos quantitativ erfassen lassen, nichts Endgültiges ausmachen können. —

Der bloße Verstandesmensch wird ebendaher immer zuletzt mit all seinem verzweifelten Ringen nach unbedingt gültiger Erkenntnis letzter Wahrheiten nur im nagenden Zweifel endigen können, der als solcher

schließlich nur lebenverneinend und verödend wirken kann, — wie ja ätzende Verstandesschärfe selbst schon ihrem Wesen nach eine lebensfeindliche Macht ist, die — alle wahren Künstler bezeugen es durch ihre Werke — das Gegengewicht einer rein gefühlsmäßig waltenden Schöpferkraft im Menschen nötig hat, soll nicht zuletzt das Leben überhaupt verdorren, weil der Verstand für sich allein niemals aufbauen, sondern nur zersetzen kann. Gegen solche Lebensverwüstung haben sich nun germanisch-rassenhaft geartete Geister im Grunde ihrer überragenden Lebenskraft und daraus erfließenden schöpferischen Begabung zu allen Zeiten entschieden gewendet. Immer hat sich ihr ureigenstes Lebensgefühl in der Lebensbejahung des Tuns wie des Denkens, im Wahrheitsuchen und -finden, sowie ihrer Auswirkung in Schöpfertaten des Geistes und des Armes bewährt.

Damit sind wir aber bereits aus dem Gebiete der für sich allein unfruchtbaren, weil tathemmenden bloßen Kritik des reinen Erkennens, welches uns Kant erschloß, in das Gebiet der Tat gelangt, welches auch Kant nicht anders, als auf das Postulat, das zwingende Erfordernis der praktischen Vernunft: den kategorischen Imperativ der reinen, bedingungs- und lohnlosen Pflichterfüllung gründen konnte. Das Gebiet der Tat aber ist recht eigentlich das Gebiet des Lebens der schöpferischen Menschenart selbst, denn dieses ist ja der Nährboden und Untergrund, aus dessen rassenhafter Bestimmtheit schließlich auch alle Wahrheitsforschungen, -findungen und -betätigungen ihre Richtungen zum Ziele erhalten, ja ihre eigensten Werdens- und wirkenden Schöpferkräfte gewinnen. Hier wird Wahrheitsuchen, -finden und auswirkende Betätigung zugleich zum Lebensinhalte und Lebenszweck des Forschenden wie des Handelnden und solcher Inhalt, der zugleich Ursache und doch wieder Selbstzweck alles Tuns, Wollens und Denkens wird, ist seinem Wesen nach allemal positiv schaffend geartet, ist schöpferisch, also synthetisch, das ist aufbauend wirksam und muß also über die wesenhaft immer nur analytische, das ist bereits vorhandene Gegebenheiten zerlegende Verstandeswirksamkeit hinausführend, seiner Natur nach zu allerdings subjektiven, wie z. B. in Kants Postulaten der praktischen Vernunft, — aber gerade darum auch für das erkennende und handelnde Subjekt zu unbedingt wahren und tatbestimmend gültigen Erkenntnissen führen. Das ist der Geisteszug, der dann über Kant hinausführt, aber auf den Grundmauern seiner kritischen Ermittlungen durchaus weiterbauend in der Philosophie des deutschen Idealismus zu Ende gedacht worden und eine der schönsten und reichsten Blüten deutschen Geisteslebens zur Entfaltung gebracht hat.

Das ist zugleich der Zug völkisch-geistiger Entwicklung, zu dem unsere besten Geister schon vor dem Kriege aus öder Geistesverneinung einer materialistisch beherrschten Zeitrichtung zurückstrebten und bei der jetzigen Notwende deutschen Geistes nach dem Kriege noch in immer breiteren Volkskreisen heimfinden werden und — müssen.

Wahrheitsüberzeugung als innerste Lebensregung, wie sie deutscher Geist immer empfunden hat, ist, soferne sie eben deshalb ein Ausfluß und Ergebnis ureigenster deutscher Lebensbetätigung ist und zu dieser in ihrer Verwirklichung durch Taten wieder geradewegs hinführt, gar nicht anders, als idealistisch geartet denkbar, weil ja das Leben selbst als Urquell alles Wahrheitsstrebens ideegetragen ist und aus dem Geiste, aus seiner platonischen Idee, seiner rassengeistig bestimmten Urform immerfort neu geboren und gestaltet wird.

So ist der deutsche Idealismus die echteste Auswirkung der schöpferischen Lebenskräfte des deutschen Geistes, wie der Pragmatismus und Utilitarismus die Eigenart des englischen, der Realismus und Positivismus die des französischen Volksgeistes bezeichnen.

Infolge der vorwiegenden Geistigkeit des Menschen ist ja jede durch Abstammung, Geschichte, gemeinsame Sprache und Sitte zusammengehörige Ganzheit eines Volkstums wesentlich geistiger Artung. Aus demselben Grunde des Vorwiegens der Geistigkeit im Menschen sind es geistige Bande, welche die Zusammenschlüsse der Menschen zu gesellschaftlichen Einheiten hauptsächlich bedingen. Die Rasse, vorwiegend in körperlichen Übereinstimmungen begründet, die, wie alle körperlichen Sonderartungen, allerdings letztlich auch durch geistige Sonderbildungen bedingt sind, ist doch für sich allein kein gesellschaftbildendes Band. Menschen verschiedener, nur nicht geradezu grundverschiedener Rassenartung können daher in einem Volkstum vereint und wiederum ebenso Menschen gleicher Rasse auf verschiedene Volkstümer verteilt sein und sind es auch tatsächlich. So führt auch Holle auf S. 61 f. seines besagten Biologiebuches treffend aus: „Das Volk ist für uns heute und für absehbare Zeit die „Gattung". Nicht etwa die Rasse, die keine höhere Wesenseinheit ausmacht, weil sie nicht in sich geordnet ist und es auch nicht sein kann, da es kaum noch reine Rassen gibt. Fast überall finden wir auf der Erde nicht Menschen gesonderter Rasse, sondern im einzelnen Menschen gemischte, aber gleichwohl beständige rassische Erbanlagen. — Wenn vollends die Schwärmer für „Fortschritt" glauben, auf biologischem Boden zu stehen, wenn sie die Menschheit als höhere Wesenseinheit, als „Ideal" ansehen, so könnten sie ebensogut die ungeschwänzten Hochtiere, die den Menschen mit einschließen, oder die ganze Ordnung der Affen als Ideal aufstellen. Aber das würde dem entwicklungsfähigen Volkstum gegenüber biologischen Rückschritt bedeuten, — nicht Fortschritt." —

Die vorwiegende Geistnatur als das eigentlich einigende Band eines jeden Volkstums bringt es mit sich, daß die bezeichnendste Ausprägung dieses Geistes auch in einer vorherrschenden Weltanschauung und somit in der Philosophie eines Volkes zum Ausdrucke kommt. Es ist daher die vorherrschende philosophische Richtung in jedem Kulturvolke, insoweit es überhaupt philosophisch veranlagt ist, ein ausgeprägt völkisches Wissens-

gebiet, — ja die völkischeste Wissenschaft, die es überhaupt gibt. Die Philosophie ist jene Wissenschaft, die unbedingt nur völkisch geartet sein kann, insofern sie ja schon mit der kennzeichnendsten Ausprägung des Volksgeistes, mit dem Geiste der Sprache des betreffenden Volkes aufs innigste verwachsen und von ihm geradezu wesensabhängig ist. Kein Philosoph ist möglich, dem nicht die Sprache das geeignete Werkzeug zum Ausdrucke seiner Gedanken im wesentlichen fertig darbietet und das Beste, was große Denker aller Zeiten überhaupt geleistet haben, war mindestens der Anlage und Möglichkeit nach in der Sprache ihres Volkstums bereits vorgebildet. Insbesondere unsere großen deutschen Idealphilosophen haben die ideenbezogenen Keime, die in unsere an bildhaften Gedankenbezügen und ihnen entsprechenden Ausdrücken unter allen modernen Sprachen einzig dastehende Muttersprache in so reicher Menge gelegt sind, nur zur Entfaltung zu bringen gehabt. Sie brauchten nur aus dem in der Sprache verkörperten Geiste der „Gattung": deutscher Mensch zu schöpfen, was dieser an Eigengedanken, an weltanschaulich sinnbildenden Ausdrücken und Ideenschätzen von Anbeginn unseres völkischen Daseins an in der Schatzkammer seiner Sprache aufgehäuft hat. Während es alle anderen Wissenschaften, die Volkstums- und heimatliche Sprachkunde selbst nicht ausgenommen, in erster Linie mit der Feststellung von gegebenen Wissenstatsachen zu tun haben oder doch mindestens darauf abzielen (weshalb auch ein fremdvölkischer Gelehrter, soferne er nur nicht allzu fremdgeistig veranlagt ist, sie fassen, fördern, ja unter Umständen sogar lehren kann) ist die völkische Philosophie allein der reinste Ausdruck der einem Kulturvolke eigenen Weltanschauung und Lebensauffassung und als solche wesentlich auf die völkisch bestimmten Anlagen des Gemütes und der Vernunft, d. h. der Gabe des rein geistigen Vernehmens eingestellt.

Alle wahre Philosophie stimmt mit der Religion darin überein, daß beide ein rein schöpferisches Hinübergreifen aus dem Gebiete der stets nur relativ gültigen Verstandeserkenntnisse in das unbegrenzte Reich der anschauenden (intuitiven) und wesentlich vom Gemüte als der Gabe der Gefühle mitbestimmten absoluten Überzeugung von letzten Ursachen und Zwecken des Lebens wie des Weltganzen und daher wesentlich subjektiv begründet sind. Aber gerade aus dieser ihrer im letzten Grunde subjektiven Artung folgt, daß sie für den, dessen geistige Eigenart sie restlos ausdrücken, sogar unbedingt wahrer und allemal tatwirkender sind, als selbst die bestbegründete Verstandeserkenntnis, die für den Wissenden immerhin noch folgenlos bleiben kann und nicht unbedingt tatbestimmend zu wirken braucht. Gerade diese Wirkung aber ist ja sowohl bei der Philosophie wie bei der Religion, sofern sie es nur mit ihrer Welt- und Lebensanschauung vom Herzensgrunde ernst meinen, allemal die eigentliche Wesens-Hauptsache.

(Schluß folgt.)

Wahlaufruf der Deutschnationalen Volkspartei.

Deutsche Männer und Frauen!

Der Wahltag ist deutscher Schicksalstag. An ihm wird sich entscheiden, ob das deutsche Volk sich eine Vertretung schafft, die Willen und Fähigkeit zum Wiederaufbau von Staat und Wirtschaft besitzt, oder ob es rettungslos dem Verderben zutreibt.

Die von der Mehrheit der verfassunggebenden Nationalversammlung gebildete Regierung hat Deutschland durch Unfähigkeit und parteipolitische Verblendung dem Abgrunde entgegengeführt. Ihr dankt das deutsche Volk den Schmachfrieden von Versailles und den Verlust seiner Handelsflotte. Unter ihr wurden die Schulden des Reichs ins Ungemessene vergrößert, Arbeitslust, Arbeitsfrieden und Produktion untergraben, Wirtschaftsleben und Geldstand verwüstet, unsere Wirtschaftsreserven verschleudert. Staatsautorität und geordnete Verwaltung sind schwer geschädigt; nicht sachliche Tüchtigkeit entscheidet, sondern parteipolitische Gesinnung. Wucher- und Schiebertum haben sich zügellos entfaltet, Wohnungs- und Nahrungsnot wurde durch Begünstigung östlicher Masseneinwanderung in schlimmster Weise gesteigert.

Durch Mißachtung der Verfassung und Mangel an gutem Willen gegenüber berechtigten Forderungen hat die Regierung den Putsch vom 13. März verschuldet. Durch die zuerst abgeleugnete Ausrufung des Generalstreiks und verfassungswidrige Zugeständnisse an seine Träger hat die Regierung neues Elend über das deutsche Volk gebracht und den roten Terror entfesselt, durch Ableugnung der bolschewistischen Gefahr den Feind ins deutsche Land ziehen helfen.

Wertvollste sittliche Güter, die Unparteilichkeit der Rechtspflege, die sachliche Arbeit und der christliche Charakter der Schule, die akademische Freiheit, sind schwer bedroht; das Vertrauen auf deutsche Kraft und Tüchtigkeit, das Ansehen des deutschen Namens sind in Gefahr, die deutsche Regierung ist zum Vollstrecker der Befehle des Auslandes herabgesunken.

Deutsche Bürger, Bauern, Arbeiter!

Am Wahltag gilt es, Einspruch zu erheben gegen die das Mark unseres Volkes verzehrende Mißwirtschaft, gegen die verfassungswidrige Entrechtung weiter Volkskreise, gegen die tatsächliche Begünstigung des Bolschewismus durch eine rücksichtslose Parteiregierung!

Die Deutschnationale Volkspartei

hat auf verfassungsmäßigem Boden einen guten und ehrlichen Kampf um die Wiederaufrichtung des niedergebeugten Vaterlandes gekämpft. Ihr politisches, wirtschaftliches und soziales Programm, ihre umfangreiche Mitarbeit in den Parlamenten sind dafür Zeugen. Sie ruft alle, denen christliche und deutsche Gesittung, friedliche Tätigkeit und Ordnung am Herzen liegen, auf zu neuer Arbeit an Deutschlands Wiederaufbau.

Die Deutschnationale Volkspartei

verlangt:

Eine feste, würdige äußere Politik; Schutz den Grenz- und Auslandsdeutschen;

Berufung der besten Fachmänner und Köpfe in die Regierung;

Gleiches Recht für alle Volksteile, Abweisung jeder Klassendiktatur;

Sicherheit für Person und Eigentum aller deutschen Staatsbürger;

Wiederherstellung staatlicher Autorität, sachgemäßer, ehrlicher Verwaltung, Sicherung unparteiischer Rechtspflege;

Bessere Versorgung der Truppe, zuverlässige ausreichende polizeiliche Sicherheitsorgane, Beibehaltung der erprobten Einwohnerwehren;

Wiederbelebung der Arbeit, umfassende Förderung der Produktion, vor allem von Brot und Kohle; sachgemäße Pflege der Landwirtschaft, Industrie, Handel und Handwerk;

Schutz jeder ehrlichen Hantierung, aller geistigen und körperlichen Arbeit; Schutz des schwerbedrängten Mittelstandes, einschließlich des Beamtentums und der freien Berufe, vor Verelendung;

Freie Wirtschaft in den Grenzen des Gemeinwohls; Auflösung der Kriegsgesellschaften; rücksichtslose Bekämpfung von Wucher- und Schiebertum; Maßnahmen gegen Luxus und Prasserei;

Anerkennung und sachgemäße Behandlung der Wirtschaft durch Schaffung eines Wirtschaftsparlaments auf beruflicher Grundlage;

Geordnete Finanzen, strengste Sparsamkeit, gerechte Besteuerung unter Wahrung sozialer und volkswirtschaftlicher Gesichtspunkte;

Pflege der Volkswohlfahrt und Volksgesundheit, Fürsorge für die Opfer des Krieges, zweckmäßige Abhilfe der Wohnungsnot, innere Kolonisation;

Zusammenfassung aller Kräfte gegen die Gefahren des volksfremden, kulturzerstörenden Bolschewismus.

Die Deutschnationale Volkspartei

bekämpft jeden zersetzenden, undeutschen Geist, mag er von jüdischen oder anderen Kreisen ausgehen. Sie wendet sich gegen die seit der Revolution immer verhängnisvoller hervortretende Vorherrschaft des Judentums in Regierung und Öffentlichkeit. Sie verlangt, daß der Zustrom Fremdstämmiger über unsere Grenzen unterbunden wird.

Die Deutschnationale Volkspartei

erstrebt die Wiedergeburt des deutschen Volksgeistes durch die lebendigen Kräfte des Christentums und echten, bewußten Deutschtums;

Einigung unseres durch innere Kämpfe zerrissenen Volkes durch wirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft und soziale Versöhnung.

Die segensreiche Mitwirkung der deutschen Frau soll ganz besonders diese Ziele erreichen helfen.

Aus heißer Liebe zu unseren deutschen Brüdern erwächst uns der feste Glaube an die unzerstörbaren Kräfte des deutschen Volkes. Aus seinen noch im Weltkriege so lange und so glänzend bewährten heldischen Eigenschaften, aus seiner großen Geschichte, die in der deutschen Jugend, dem kostbarsten Schatze unseres Volkes, lebendig bleiben und wirken soll, schöpfen wir die Zuversicht auf eine neue, bessere deutsche Zukunft.

Deutsche Männer, deutsche Frauen!
Dieser Wahltag ist Schicksalstag!

Ihr alle tragt an ihm deutsches Schicksal in Eurer Hand.

Wer christliche und deutsche Art und Gesittung, Weib und Kind, Haus und Hof verteidigen will gegen den Ansturm feindlicher Mächte, bekenne sich am Wahltage zur

Deutschnationalen Volkspartei!

Berichte und Notizen.

Wer macht die zweite, die kommunistische Revolution? Die jüdische Presseherrschaft hat es bislang geradezu unmöglich gemacht, das deutsche Volk über die wahre Natur der es bedrohenden furchtbaren Gefahren, besonders über das wahre Wesen des sogen. Bolschewismus (Kommunismus) aufzuklären. In Rußland, wo unter 450 Volksbeauftragten mehr als 400 Juden gezählt werden, ist die Wesensgleichheit von Bolschewismus und Judentum bis zur völligen Klarheit erwiesen. Der Jude Trotzki-Bronstein ist heute

„russischer Zar", in der Art etwa Iwans des Schrecklichen, der in der Ausräuberung, Folterung und Hinmordung seiner Untertanen seine tägliche Lieblingsbeschäftigung fand. — In Ungarn haben die Juden Bela Kohn, Samuel und Genossen die furchtbaren russischen Christenpogrome — Nichtjuden sind ja nach dem Talmud dem Vieh gleich zu behandeln — fortgesetzt, und der jetzt im Ruhrgebiet tätige blutige Jude Lewien veranstaltete schon im vorigen Jahre im Münchener Geiselkeller die erste größere Probe der Bürger- und Antisemitenschlächtereien in Deutschland, ohne der verdienten Strafe zu verfallen. Die Macht des Judentums weiß nämlich auch die überführten Mordgesellen zu schützen. Der jüdische Ministermörder Adler in Wien wurde nicht etwa zum Schafott geführt, sondern ist heute Mitglied der österreichischen Regierung, und Bela Kohn, der ungarische Massenmörder, erfreut sich in Wien besten Wohlseins. Aber wenn irgendwo einem Judenjungen aus Galizien auf den Fuß getreten wird, so bedeutet das ein todeswürdiges Verbrechen, das nur durch Ströme von Christenblut gesühnt werden kann.

Auch die heutige Rote Rotte im Ruhrgebiet steht im Judensolde und wird von Juden geleitet. Der Kapp-Putsch, der den Kommunisten im ganzen recht erwünscht kam, da er den Vorwand zum Generalstreik und zur Mobilmachung der längst organisierten Roten Revolutionsarmee abgab, ist insofern unbequem empfunden worden, als er zum frühzeitigen Losschlagen nötigte; der Hauptschlag im Innern sollte aber erst erfolgen, wenn die Bronsteinschen Bolschewistenheere an der Reichsgrenze standen; und nun liegt die „Gefahr" nahe, daß die einheimischen Bolschewisten unschädlich gemacht werden, bevor die östlichen Brüder herankommen. Waih geschrieen! — Daß die Rote Armee in ihrem Kerne tatsächlich aus Ausländern, Juden, Polen, Tschechen usw. besteht, denen sich die „gekaufte" deutsche Verbrecherwelt anschließt, ist längst allseitig erkannt. — Alfred Roth nennt auch die Namen der „deutschen Juden, die im Ruhrgebiet an der Spitze stehen, die Waffen verteilen und zum Verbrechen aufreizen. Ein Hauptmann bei der kämpfenden Reichswehr schreibt u. a. folgendes: „Wenn man sieht, wie unsere blonden Volksgenossen in den Kampf gegen die Regierungstruppen gehetzt werden, die Juden aber hinter der Front mit dem Auto herumjuckfen, dann kann einem das Herz brechen." — Die hunderttausend Ostjuden, die dank dem jüdischen Minister Heine bei uns hereingelassen wurden, hat man zum größten Teile planmäßig über das Industriegebiet verteilt, und sie wirken dort „geschäftlich" und zugleich als bolschewistische Hetzer, Stehler und Hehler. — In den großen rheinisch-westfälischen Industriestädten stehen fast überall angesehene „deutsche" Juden oder Judengenossen an der Spitze der blutigsten Kommunisten. In Duisburg der Rechtsanwalt Markwitz, in Mülheim die Gebrüder Kaufmann, ein Bankier und ein Fellhändler; in Essen die Rechtsanwälte Dr. Levy und Dr. Stern. Dr. Levy wurde während der Spartakistenherrschaft 1919 „Polizeipräsident" von Essen genannt. Dr. Stern ist Schriftleiter des „Ruhrechos", die Zeitung der Unabhängigen zu Dortmund wird von dem Juden Levinsohn und einem gewissen Meinberg beherrscht; ersterer war ehemals Soldatenratsoberhaupt der vierten Armee. In Düsseldorf ist der Rechtsanwalt Obuch der Macher. Der Blutmensch Lewien und der aus den Novembertagen bekannte Jude Epstein scheinen im Ruhrgebiet die Oberleitung in den schmutzigen Händen zu haben. In Elberfeld hat sich der frühere Führer der Mehrheitssozialisten, der jüdische Justizrat Landé „auf Seite des Rätegedankens" — verschämt ausgedrückt — gestellt.

Auch die Presse kennt diese Dinge. Die „Kölnische Volkszeitung" schreibt am 23. März u. a.: „Unter den unruhigen Elementen, die die Arbeiterschaft zur Fortführung des Generalstreiks und zu Gewalttätigkeiten aufhetzen, tritt das ostjüdische Element stark hervor. Man kann beobachten, wie diese Leute, die in ihren langen Kaftanen und ihrem übrigen Aussehen leicht erkennbar sind, bei Volksversammlungen das große Wort führen." — Man erinnere sich, wie schon vor Monaten die „Deutsche Zeitung" von einem Notschrei der Frankfurter Juden an die Zentralleitung der jüdischen Nationalregierung in Deutschland berichtete, in dem flehentlich gebeten wurde, recht viel Geld zu beschaffen zum „Ankauf" der Unabhängigen, denn die Mehrheitssozialisten seien im Judenschutz nicht

mehr zuverlässig. — Heute bewilligt der russische „Judenzar" Bronstein den deutschen Rassegenossen 45 Millionen Rubel zur Durchführung ihrer Revolution in Deutschland und verspricht, daß er im Juli vor Berlin stehen werde. — Welchen Erfolg der Frankfurter Notschrei gehabt hat, beweisen die Tageslöhnungen der Roten Saldaten, die sich zwischen 50 und 70 Mark bewegen sollen. — Jüdische „Rechts"anwälte und Millionäre machen — der begriffsverwirrte Deutsche versteht das immer noch nicht — die „kommunistische" Revolution und sind die Führer der Handarbeiter, die Diktatoren des „Proletariats". — Lachst du nicht über dich selbst, blöder deutscher Michel?! — Bei dem ganzen Treiben tritt auch wieder das „gute Einvernehmen" der Unabhängigen mit dem Raubverband deutlich hervor, der unter Führung Frankreichs die Ruhe im Ruhrgebiet überhaupt nicht will, sondern das Gegenteil, um dann zur Besetzung schreiten zu können; der scheußlichste Landesverrat wird also fortgesetzt.

So liegen die Dinge; und woher soll die Rettung kommen? — Ein Land in Europa, dessen Bewohner während des Weltkrieges unsere tapfersten und treuesten Kampfgenossen waren, zeigt uns den Weg, auf dem die gräßliche Judennot überwunden werden kann: Ungarn. — In der neugewählten ungarischen Nationalversammlung hat der christlich-nationale Block mit großer Mehrheit gesiegt. Sein Wahlspruch ist: Kampf gegen die Juden! Hinaus mit diesen Zerstörern des Vaterlandes! Schon im Oktober und November vorigen Jahres hat man in den Ministerien und in allen staatlichen und städtischen Ämtern eine gründliche Reinigung vorgenommen. Alle jüdischen Beamten beiderlei Geschlechts wurden entfernt. Dieselbe Säuberung wurde mit der gänzlich verjudeten ungarischen Presse vorgenommen. Die meisten jüdischen Zeitungen wurden ganz unterdrückt, andere mußten ihr Erscheinen zunächst einstellen, weil sie ihre sämtlichen jüdischen Schriftleiter entlassen mußten und nicht so schnell Ersatz fanden. In den kleineren Orten Ungarns ist man noch strenger vorgegangen. Es gibt jetzt viele Orte, in denen bisher zahlreiche Juden wohnten, die heute nicht mehr gestatten, daß ein Jude auch nur eine Nacht dort zubringt. Viele Tausende von Juden, die als Linkssozialisten und „Kommunisten" unter Bela Kohn als Diebe und Wucherer mitgearbeitet haben, sind in großen Sammellagern untergebracht, wo sie streng bewacht werden. Eine sehr wichtige Maßnahme aber scheint man in Ungarn noch vergessen zu haben: die Verstaatlichung des Bankwesens, ohne die der Jude bald wieder zu Kraft und Einfluß kommen wird. Die Juden müssen eben, um sicher zu gehen, wieder völlig unter Fremdenrecht gestellt und in allen Kulturländern gleichmäßig aus ihrer herrschenden Stellung verdrängt werden. — In Ungarn leben rund zwei Millionen Juden, etwa der sechste Teil der Bevölkerung. Wenn die Ungarn die Herrschaft dieser unerwünschten Fremdlinge, denen dort bereits ein sehr großer Teil des Bodens und der beweglichen Güter ausgeliefert war, so verhältnismäßig leicht und schnell abschütteln konnten, dann wird es auch dem endlich sehend gewordenen 60-Millionenvolk der Deutschen möglich sein, mit seiner einen Million Juden fertig zu werden, wenn es — — — will. — Schaffen wir uns, wie in Ungarn, einen christlich-nationalen und sozialen Reichstag, so ist die Stunde der Erlösung da. — Das walte Gott! — Prof. Dr. Langmann, Göttingen.

Berichtigung. Bei dem mit „F. Emo" unterzeichneten Lobgesang auf den Cloß-Koernerschen „Deutschen Wappenkalender 1920" im Aprilheft dieser Zeitschrift sind ein paar falsche Töne untergelaufen. Professor Hupp, heißt es, habe im Münchener Kalender für Hindenburg und v. d. Goltz Phantasiewappen gebracht. Wie Herr Emo aber seit dem Jahre 1893 alljährlich aus dem Münchener Kalender hätte ersehen können, bin ich lediglich der Zeichner der Wappen, während für deren Richtigkeit Geheimrat Gustav A. Seyler eintritt, der auch nicht verfehlen wird, sich mit Herrn Emo geeigneten Orts deutlich auseinander zu setzen. — Ferner steht da: „Im Gegensatze zu den Münchener Kalendern, die auch Ausländer, wie die Pocci, Beaumont usw. bringen..." Nun haben wir im Münchener Kalender bisher dreihundertundsieben Wappen edler Geschlechter gebracht,

von denen gerade vier zwar ausländischer Abkunft, aber seit Jahrhunderten mit der deutschen Geschichte ehrenvoll verwachsen sind. Wird ein billig denkender Mensch beim Zahlenverhältnis 4 : 307 unserem Kalender vorwerfen, daß er „auch Ausländer" bringe? Der Einwurf ist aber um so bemerkenswerter, als der Münchener Kalender, der keine Geschäfte mit patriotischen Beteuerungen macht, niemals versprochen hat, sich nur auf Deutsche zu beschränken. — Betrachten wir die genannten Familien genauer, so können wir von Herrn Emos Kenntnissen keine bessere Meinung, als von seiner Beobachtungsgabe bekommen. Seinen Vicomte „Beaumont" hat offenbar der Setzer verschuldet; es sollte Beauffremont heißen. Die Söhne des Marquis Ludwig Benignus v. Beauffremont aber wurden 1757 vom Kaiser Franz I. zu deutschen Reichsfürsten erhoben. Und was die Grafen v. Pocci betrifft, die anderthalbhundert Jahre lang am Bayerischen Hofe hohe Stellungen einnahmen, so hätte Herr Emo aus der Allg. Deutschen Biographie, Bd. XXVI, S. 331 ff. ersehen können, daß der Oberstkämmerer Graf Franz Pocci, den die Universität 1854 zum Ehrendoktor ernannte, u. a. über ein viertelhundert Münchener Bilderbogen gezeichnet und etwa vierzig Stücke für das Kasperl-Theater geschrieben hat, die heute noch das Entzücken der deutschen Kinderwelt bilden. Von seinen sonstigen Arbeiten hebt die Deutsche Biographie noch besonders hervor, den „Staatshämorrhoidarius", dessen Traum vom juristischen Himmel „jeden Beschauer zum gesundesten Lachen reizen muß". — So sehen die „Ausländer" des Münchener Kalenders aus!! Otto Hupp.

Der Ursprung des Alphabetes soll wieder einmal gefunden, diese alte Streitfrage der Gelehrten endgültig entschieden sein. Auf Grund zweier in der Münchener Orientalischen Gesellschaft gehaltener Vorträge (am 7. Mai und am 26. Oktober 1918) über diesen kulturgeschichtlich so wichtigen Gegenstand hat R. Eisler als Jahrbuch der genannten Gesellschaft für 1918/19 mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit eine Abhandlung (Die kenitischen Weihinschriften der Hyksoszeit im Bergbaugebiet der Sinaihalbinsel usw., Freiburg 1919, Herderscher Verlag) herausgegeben, deren Inhalt nach seinen eigenen Worten zwar „nicht ganz gemeinverständlich" ist, wissenschaftlich aber volle Beachtung verdient. Die schon von Diodor, Strabon, Kosmas u. A. an der Küste und im Gebirge der Sinaihalbinsel erwähnten altertümlichen, nicht mehr verständlichen Inschriften haben die noch heutigen Tages mit gewissen Einschränkungen vertretene Anschauung veranlaßt, den Israeliten sei die früheste Kenntnis einer dem Moses offenbarten und von diesem in seinen Gesetzestafeln gebrauchten Buchstabenschrift zuzuschreiben. Nun gibt es freilich am Fuße des Sinai ein „Inschriftental (Wadi Mukattib)", dessen Felswände ganz mit eingekratzten Schriftzeichen, den Namen durchziehender Pilger, bedeckt sind; es handelt sich aber hier nicht um althebräische, sondern um nordarabische (nabatäische) Buchstaben aus den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung (Euting, Sinaitische Inschriften, Berlin 1891). Ganz anderer Art und offenbar viel, fast um zwei Jahrtausende, älter sind dagegen die Inschriften von Maghara und dem „Dienerberg (Serabit el Chadem)", waren aber bis vor kurzem nicht richtig gedeutet, noch weniger entziffert (Weill, Recueil des Inscript. égypt. du Sinai, Paris 1904). Erst die von dem erfolgreichen Forscher Flinders Petrie in den Jahren 1904/05 geleiteten Grabungen (Petrie, Researches in Sinai, London 1906) haben Licht in die Sache gebracht und „zehn weitere Beispiele dieser rätselhaften Schriftart zutage" gefördert. Gefunden wurden außer acht Schriftfeldern eine Sphinx, eine männliche Gestalt und zwei weibliche Brustbilder, zum Teil mit Inschriften. Daß diese einige hieroglyphische Zeichen enthaltenden und anscheinend in die Zeit der Hyksos (Hakuschasu, eines in der ersten Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends im Niltale eingefallenen asiatischen Hirtenvolkes) stammenden Denkmäler nicht etwa „bloß spielerische . . . Nachbildungen ägyptischer Hieroglyphen, sondern eine richtige, und zwar nach der geringen Zahl (22) verschiedener Zeichen sicher alphabetische Schrift" darstellen, hatte der Entdecker sogleich erkannt. Eine wirkliche Entzifferung, und zwar zunächst des öfter vorkommenden Namens Baalat (Herrin, Gemahlin des semitischen Sonnengottes Baal, der ägyptischen Hathor

entsprechend), gelang aber erst dem englischen Ägyptologen Gardiner (Gardiner a. Peet, The inscriptions of Sinai, 1917). Wenn er auch bescheiden seine Deutung „eine vorerst unerweisliche Vermutung" nennt, so scheinen doch einige semitische Wortgruppen, wie ahubbaalat, jod. lebaalat, raban abanim, baalat genazim (von Baalat geliebt, Denkmal für Baalat, Aufseher der Steine, Herrin der Schätze), festzustehen. Wir haben also die Hinterlassenschaft einer semitischen, wahrscheinlich in den Kupferbergwerken und Edelsteingruben beschäftigten Bevölkerung vor uns, und ihre Schrift, nach Eislers Ansicht ein „höchst vereinfachtes babylonisch-kananäisches Laiensyllabar" (etwas dunkel!), setzte sich, in gleicher Weise vom Norden wie vom Süden beeinflußt, zusammen aus Zeichen der ägyptischen Bilder- und der „phönikischen" Buchstabenschrift. Gardiner stellt sich den Zusammenhang ungefähr so vor — und darin pflichtet ihm der deutsche Ägyptologe Sethe (Der Ursprung des Alphabets, Die neuentdeckte Sinaischrift und Die Entstehung des semitischen Alphabets, Götting. Ges. d. Wiss. 1916 u. 1917) bei —, daß die älteste bekannte, in der Mesa-Säule und der Libanon-Schale erhaltene Schrift nicht das „Uralphabet" sei, das „nur durch vergleichende Untersuchung der Tochteralphabete" erschlossen werden könne. Damit kommen sie wieder auf den schon vor einem halben Jahrhundert von dem jüngeren Lenormant (Essai sur la propagation de l'alphabet phénicien dans l'ancien monde, 1861, 2. Aufl., 1875) aufgestellten Lehrsatz zurück, in den Hieroglyphen seien die „Urformen" der semitischen und ihrer Tochteralphabete zu suchen. Eisler scheint allerdings diese Anschauung nicht zu teilen, da er es den genannten Gelehrten überläßt, „das im einzelnen zu zeigen". Seine eigene Auffassung geht aus den Worten hervor, „in den Runen, einer sehr archaistischen, durch den bekannten Austausch mittelländischer Metallwaren gegen Bernstein nach dem Norden gebrachten Form", habe sich viel Altertümliches und Ursprüngliches erhalten, und „die Alphabetzeichen (seien) nach allen Regeln babylonischer Schriftgelehrsamkeit benannt und aus einem babylonischen Syllubar ausgewählt". Eigentliche „Urzeichen" wie im germanischen Futhark finden sich aber unter den nicht ägyptischen Bestandteilen der Sinaischrift nicht, dagegen verschiedene von solchen abzuleitende „Sproßformen", wie vav, zajn, thet, jod, kaph, tav. Die kananäischen Vorbilder dieser eigenartigen, aus Kulturmischung hervorgegangenen Schriftart setzen demnach noch ältere Stammformen voraus, die aber nicht in Vorderasien, sondern in Europa zuhause sind. Sehr merkwürdig in dieser Hinsicht ist das Zeichen für thet, ein an einen Ring angesetztes Kreuz, während im Phönikischen wie im Altgriechischen der Kreis um dieses herumgelegt ist, so daß ein Radkreuz entsteht. Wie ich von einem Bekannten, der Eislers letzten Vortrag mit angehört hat, erfahre, habe dieser die Ansicht von einer europäischen Herkunft unserer Buchstaben mit einem einzigen Satze „totgeschlagen". Es hat sich aber immer unzweideutiger herausgestellt, daß vom phönikischen oder, wenn man will, kananäischen Alphabet aus eine entwicklungsgeschichtliche Erklärung der einzelnen Buchstabenformen nicht möglich ist; dies gelingt nur, wie ich des öfteren gezeigt habe, auf dem umgekehrten Wege. Eine Ableitung der Runen vom lateinischen oder griechischen Alphabet lehnt ja auch Eisler ab. An allen diesen Verhältnissen ändern die Schriftfunde vom Sinai, so überraschend sie an sich sind, nicht das mindeste; sie bezeugen nur für die Buchstabenschrift ein noch höheres Alter und eine noch weitere Verbreitung, als bisher angenommen. Der Verfasser kommt schließlich auch auf die 1889 bei Kahun gefundene, von mir im „Ausland" (1890, Nr. 18) abgebildete und beurteilte Inschrift auf einem hölzernen Töpferwerkzeug zu sprechen; er hält sie ebenfalls für semitisch und liest den Namen des Besitzers Ahitob. Diese fünf Zeichen lassen sich aber auch anders deuten und auf eines der arischen „Seevölker" zurückführen; sie enthalten z. B. das geschlossene h und das galgenförmige t der ältesten griechischen Inschriften. — Da ich in diesen Blättern schon wiederholt über die Fortschritte der Schriftkunde berichtet habe, glaubte ich das inhaltreiche Eislersche Buch nicht übergehen zu dürfen, und werde auch auf etwaige weitere Veröffentlichungen über diesen wichtigen Abschnitt der Kulturgeschichte zurückkommen.

Ludwig Wilser.

Bücherbesprechungen.

Johann von Freidank, Es werde Licht mein Vaterland. Nationale Denkschrift, um Hoffnung und Klarheit zu verbreiten. Zu beziehen durch die Nicolaische Buchhandlung, Berlin NW. 7, Dorotheen-Straße 62. Preis 1 Mk.

Wir verweisen gern auf die in unserem Verlage erschienene, in vorliegender Nummer angezeigte kleine, aber inhaltreiche Schrift. Der unseren Lesern nicht unbekannte (Juliheft 1918) Verfasser geht von dem uns vaterländisch Gesinnten selbstverständlichen Standpunkte aus, daß die wahre Erkenntnis gerade der von uns begangenen Mitschuld an unserem völkischen und somit politischen Zusammenbruche das erste Erfordernis für eigene, nützliche Mitarbeit am Wiederaufbau des Vaterlandes ist.

Dieser kann daher lediglich von innen heraus dem deutschen Volke erwachsen. Wir dürfen aber nicht Zeit verlieren im Harren auf den kommenden Retter, sondern jede einzelne Person muß soviel Selbstvertrauen entwickeln, sich als selbständiger Mitarbeiter zu erachten, der von seiner Unentbehrlichkeit überzeugt ist und entsprechend seiner Kraft auf seinem Wege fortschreitet, aber alle streben auf dasselbe Ziel hin, welches sie auch gemeinsam siegreich erreichen.

Wir sollten dem hochbegabten deutschen Volke nicht Charakterfestigkeit und politische Begabung absprechen, bevor wir nicht untersucht haben, ob nicht schon die aus ältester Zeit stammende undeutsche Zwangskultur unsere Selbständigkeit und Reife zu ersticken bemüht war. Erst eine anders geartete Erziehung kann uns Rechnung ablegen über unsere eigentliche politische Veranlagung.

Ein Volk mit einer 2000jährigen Geschichte ist heute nicht von einigen Sadisten aus der Welt zu schaffen, nachdem es eben noch durch sein geistiges Genie und seine körperliche Kraft die ganze Welt in Entsetzen und Bewunderung versetzt hat.

Dies kurze Schriftchen will daher den vaterländischen Mut neu beleben und aus solchem Empfinden heraus in gemeinsamem Schaffen dem Volke die Freiheit und Ehre zurückgewinnen. Möchten die beherzigenswerten Worte des von echter, ehrlicher Volks- und Vaterlandsliebe erfüllten Verfassers recht viele Freunde finden.

△ **Eberle, Jos., Dr.,** Überwindung der Plutokratie. Verlag Tyrolia, Wien. Preis Mk. 6.

Das überaus wertvolle Buch, das, im letzten Jahre des Krieges erschienen, nichts von seiner Frische und Berechtigung verloren, im Gegenteil durch die Ereignisse nur neue Bestätigung erfahren hat, — sei unsern Lesern angelegentlichst empfohlen. Der (katholische) Verfasser hat sich schon vor Jahren durch sein völkisches Werk über die „Großmacht-Presse" einen Namen gemacht. Ausgerüstet mit den tiefsten wirtschaftlichen Kenntnissen und Erkenntnissen, sowie klar und geschickt in der Darstellung und besonnen im Urteil, getragen von der Liebe zu seinen, durch gelbe und weiße Juden in die Irre geführten deutschen Blutsgenossen, ja, von der Liebe zu der ganzen Menschheit, die überall von ein- und derselben Verbrecherkaste geknechtet wird, — deckt Eberle die teuflischen Verhältnisse auf, die, der Habgier eines zügel- und charakterlosen Leihkapitalismus entstammend, nun schrecklich über die Welt gekommen sind; er gibt aber auch die möglichen Mittel an, um den Dämon zu überwinden. Dabei vermag der kundige Verfasser aus allen Völkern und Zeiten einen stattlichen Heerbann von Schwurzeugen aufzustellen, die seine Ansichten stützen, wenn sie auch bis jetzt noch vergebens in Wort und Schrift für gesündere Wirtschaftsformen gekämpft haben — von den klassischen Philosophen und den Kirchenvätern an, bis zu Ruhland, Sombart und unserer Zeitschrift.

Auch Eberle kommt zu dem Schluß, der sich mit unserer Ansicht über die Verchristlichung und Entjudung der europäischen Staaten berührt, daß nämlich die Rückkehr zu

der Lehre des Krist, des größten Feindes aller Wucherer, die Vorbedingung zur Genesung des deutschen und jedes andern Volkes ist. Nicht umsonst hat sich ja der als Bolschewist zu unumschränkter Herrschaft gelangte Jude in Rußland, München, in Ungarn und im Ruhrgebiet als leibhaftiger Antichrist gebärdet und auf die grausamste Weise schuldlose Menschen mit Scheußlichkeiten martern lassen, die nur die perverse Vertiertheit der hebräischen Rasse ersinnen konnte. —

Vielleicht wächst in den furchtbaren Nöten dieser Zeit ein reineres, von allen Auswüchsen, wie sie die Kirchen gelegentlich gezeitigt haben, befreite Religion, aus der Vereinigung unserer beiden christlichen Konfessionen auf. Es wäre auch die höchste Zeit, daß die katholische Kirche, deren Altäre ja angeblich den Thronen nachstürzen sollen, sich vor den Juden und Freimaurern, die den Fall des Papstes schon für die allernächsten Jahre angesetzt haben, durch ein Bündnis mit dem Protestantismus rettete, und daß beide Teile zu einem höheren, deutschrassigen, nationalen Christentum diesseits der Berge verschmolzen, nicht mehr mit der Front gegeneinander, sondern gegen den fremden, menschenhassenden und -fressenden Talmud kämpften.

In den Geist des ausgezeichneten, wahrhaft volkstümlichen Buches von Eberle mag den Leser das einführen, was auf Seite 199 über Israels „Infandum Scelus", über den Weltkrieg gesagt ist:

„Der Weltkrieg kommt auf Rechnung der Plutokraten. Wo den tieferen Ursachen der gegenwärtigen Völkerkatastrophen nachgegangen wird, redet die ernstere Kriegsliteratur des In- und Auslandes von den Führern des modernen Kapitalismus und Kommerzialismus. Nicht Freiheit und Kulturideale, sondern Wirtschaftsinteressen haben in London und Paris zur Kriegserklärung geführt, bedingten das Eingreifen Amerikas. Das sagen nicht nur Männer wie Chamberlain, Sombart, Scheler, Schmidt-Gibichenfels usw.; das sagen selbst uns kulturell und örtlich Fernstehende. So erklärt der chinesische Gelehrte und Politiker Ku Hung Ming in dem (bei Diederichs-Jena deutsch erschienenen) Buche „Der Geist des chinesischen Volkes und der Ausweg aus dem Krieg"; „der Geist des Kommerzialismus, aus Feigheit und Selbstsucht erwachsend, besonders in Großbritannien und Amerika zur Herrschaft gekommen, ist der größte Feind der Menschheit. Dieser Geist und nicht der preußische Militarismus ist Quelle und Ursprung des Weltkrieges."

„Aber kann ein Krieg im Interesse der international arbeitenden und aus dem internationalen Geschäft ihren Gewinn häufenden großen Geldleuten liegen? Müssen sie nicht vielmehr den Frieden mit seinen sicheren Wegen, mit der Arbeit und dem Unternehmungsdrang der großen Massen wünschen? — In diesem Falle: nein! Das Kapital hat das Bedürfnis zu wachsen — ins Grenzenlose. Als Anlagekapital mit Zinsforderungen von unserm auf altrömischen Anschauungen aufgebauten Recht gesichert, mehr als der Mensch, mehr als menschliche Ehre und menschliches Leben, hat das Kapital nur um so mehr das Bedürfnis zu wachsen. So führt die Aussicht auf hohe Zinsen zu Anlagen, zu Unternehmungen größten Stils. Es werden Kolonien erschlossen, Bahnen und Schiffe gebaut, Bergwerke und Faktoreien angelegt, Industrien buntester Art ins Leben gerufen. Aber eines Tages treten naturnotwendig Stockungen ein, die Rentabilität versiegt. Wenn nämlich die tausendfältigen Unternehmungen und Produktionen die wirklichen Bedürfnisse, die natürlichen Aufnahmemöglichkeiten der Menschheit mehr und mehr übersteigen. Dieser Fall ist in den letzten Jahrzehnten eingetreten. Die kapitalistische Produktion konnte sich nur noch durch Aufbietung ungeheuerlicher Reklame und gewaltsam-unnatürliche Schaffung und Steigerung von Bedürfnissen einigermaßen einträglich machen. Künste über Künste müssen aufgeboten werden, damit Kapitalien und Zinsen — beispielweise die jährlichen Börsengewinne — immer wieder fruchtbringend angelegt werden können. Und schließlich werden auch aktuellste Anlagen: Banken, Warenhäuser, Luxusgegenstände, Baugründe in ihrer Rentabilität sinken. Es besteht die Gefahr, daß die Welt bald derart mit Fabriken, Luxusbauten, Maschinen, Vergnügungsstätten, Eisenbahnen, Schiffen angefüllt sein wird,

daß kaum noch Raum für neue bleibt. Wo aber soll dann das neue überschüssige Kapital hin? In solcher Lage kann ein Weltensturm, ein Krieg wie eine Erlösung empfunden werden. Er vernichtet ungeheuere Werte und schafft das Bedürfnis nach neuen. Er schafft neue Konjunkturen, Konzessionen, Absatzmöglichkeiten, Kreditbedürfnisse. Er schädigt ungezählte Menschen, aber nicht Schuldforderungen. Er bringt riesige Verschuldungen der Staaten, aber diese Verschuldung ist eben Gewinn für die Plutokraten. Schon vor Jahren berechneten französische Finanzleute, selbst ein unglücklicher Krieg werde für die großen Geldleute Frankreichs noch gewinnbringend sein. Während des Weltkrieges machte die Hochfinanz Norwegens, Hollands, Dänemarcks riesige Geschäfte. Und nicht nur die des neutralen Auslandes, auch die der kriegführenden Länder. Nie waren die Bilanzen der großen Bank- und Industrieunternehmungen glänzender als 1915 bis 1918. Kleinere Verluste und Risikos verblassen neben den Riesengewinnen; größere Einbußen aber werden immer geschickt auf die Schultern der Massen, des Staates abgewälzt. Die amerikanische Presse hat 1916 und 1917 offen betont, die Verlängerung des Krieges liege im Interesse des einträglichen Lieferungs- und Anleihegeschäfts." —

Wenn diese einfachen Erkenntnisse erst Allgemeingut der Völker geworden sind, ist Juda mit seinem Anhang automatisch erledigt. △

Der Weltkrieg im Lichte naturwissenschaftlicher Geschichtsauffassung. Laiengedanken eines Berufsoffiziers. Berlin, Verlag von Georg Bath. 298 Seiten. Preis geheftet Mk. 20,—, gebunden Mk. 23,—.

Der ungenannte Verfasser bringt in einem Abschnitt gegenüber der heute vorherrschenden „dramatischen" die „natürliche", wir würden genauer sagen, die biologische Geschichtsauffassung zur Geltung. Ich begrüße die Tatsache, daß das ein Laie tut, und mit so feinem Verständnis für biologische, insbesondere psychische Erscheinungen, als ein neues Zeichen, daß „die Zeit reif ist" für die Anwendung der Biologie auf das menschliche Leben, die diese Zeitschrift vertritt.

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen über die Ursachen und den Ausgang des Krieges, die vorherrschend die dramatische, das heißt den Einfluß von Persönlichkeiten wertende, Geschichts-Auffassung vertreten, füllt das Buch eine Lücke aus und hat dadurch seinen besonderen Wert. Dieser ist um so größer, als es hervorragend scharfsinnig und tiefgründig die zum Kriege führenden und seinen Ablauf bedingenden Stimmungen unter den verschiedenen Völkern und ihren im Rassencharakter liegenden Ursprung untersucht. Wenn der Verfasser in dieser Richtung vielleicht zu einseitig vorgeht, so liegt das daran, daß bei ihm noch nicht die biologische Erkenntnis durchgedrungen ist, daß im menschlichen Leben, wie im Leben überhaupt, keine reihenweise kausale Verknüpfung der Erscheinungen, sondern nur eine Wechselwirkung besteht, daß alle „logischen" Schlüsse auf diesem Gebiet notwendig Kreisschlüsse sind. Das kann ihm als Laien nicht zum Vorwurf gemacht werden, um so weniger, als es der Grundfehler der bisher fast allgemein herrschenden und noch heute unter den Biologen nicht überwundenen mechanistischen Auffassung des Lebens ist, die an der auf dem Gebiete des Unlebens bewährten Anwendung der Denkform der Ursächlichkeit auch da festhält, wo es keine geradlinigen Kausalreihen gibt.

Der Verfasser redet z. B. in bezug auf die deutsche Revolution von der „großen Verwechselung von Ursache und Wirkung": „Nicht die Agitatoren machen die Stimmung, sondern die Stimmung wählt die Agitatoren." — Schon recht; aber die Agitatoren, die ein halbes Jahrhundert hindurch im sozialdemokratischen Klassenkampf das deutsche Volk verhetzt haben, waren im wesentlichen nicht deutschen Blutes. Aus deutschem Blut wäre die Revolutionsstimmung nicht von selber entstanden. Freilich sind wir Deutschen mit unserem schwachen „Rassentrieb" selber schuld daran, daß wir die Fremdlinge zwischen uns groß werden ließen, insbesondere, daß wir dem Judentum den bestimmenden Einfluß auf wirtschaftlichem wie auf kulturellem Gebiete und in der Politik eingeräumt haben.

Aber wenn der Verfasser die Stimmung der fremden Völker gegen uns so klar und treffend begründet, so hätte er unter unseren Feinden das Judentum nicht auslassen dürfen, weil es kein geographisch begrenztes Volk bildet. Vertritt er doch selber das Rassentum als volkbildend gegenüber der Zusammenfassung der zufällig in einem Lande zusammenwohnenden Menschen. Die Juden zu verstehen, wie er uns lehrt, wäre erst von Bedeutung, wenn er daraus ableitete, daß und wie wir uns ihrer zu erwehren haben.

Die einzelnen Personen, z. B. Lord Northcliffe, sind es ja nicht, die die Geschichte machen, sondern die rassisch bedingten Stimmungen und Ideen, die sich in ihnen verkörpern. Diese Stimmungen und Ideen aber bedürfen der Ergänzung durch die Tatkraft, die immer nur durch einzelne Personen vertreten werden kann. Denn eine Masse kann nur durch Eingebung tatkräftiger Einzelner einheitlich handeln, aber nicht aus sich selber heraus durch Mehrheitsbeschlüsse einheitlich Ideen verwirklichen.

Diese starken Persönlichkeiten sind nicht immer da, wenn die Zeit reif ist zur Verwirklichung der Ideen, und die verpaßte oder verschmähte Gelegenheit kann den Gang der Geschichte zum Untergang eines Volkes führen. Dann nutzt es nichts, wenn der Vertreter der Idee nachträglich kommt. — Wir Deutschen haben bei unserer untathaften Veranlagung den starken Führer besonders nötig, der seinen Willen uns zu unserem eigenen Besten aufzuzwingen vermag, weil er unser besseres Selbst verkörpert. Der Deutsche bedarf der Heroenverehrung; das ist eine biologische Begründung der „dramatischen" Geschichtsauffassung, die den Ausführungen des Verfassers nichts an ihrer Bedeutung nimmt. Gerade den Freunden und Mitarbeitern dieser Zeitschrift sei das Buch als geeignete, ja unentbehrliche Ergänzung ihrer Bücherei empfohlen. H. G. Holle.

Emil Kloth, „Einkehr", Betrachtungen eines sozialdemokratischen Gewerkschaftlers zur Politik der deutschen Sozialdemokratie. Deutscher Volksverlag, München. M. 5,50.

Wer eine Unterhaltung mit Arbeitern einigermaßen geschickt führt, wird die meisten bald zu dem Zugeständnis bringen, daß sie von ihren Führern vier Jahre lang belogen worden sind. Ein noch erfreulicheres Zeichen der Zeit ist die Erkenntnis eines 30 Jahre lang der Sozialdemokratie angehörigen, lange schriftstellerisch für die Sozialistischen Monatshefte, Chemnitzer Volksstimme, Glocke u. a. m. tätig gewesenen Gewerkschaftlers, daß es ein Vergehen gegen das deutsche Volk und die deutschen Arbeiter wäre, über die Mißführung der Partei länger zu schweigen. Er hat die deutschen und internationalen Kongresse vor- und während des Krieges, die Machenschaften des Verzichtfriedens und der Parlamentarisierung, die Anbahnung und Durchführung der Revolution aus unmittelbarer Nähe betrachtet. Er erkannte den großen Fehler der Parteileitung, daß sie, trotz des Eintretens der feindlichen, insbesondere der englischen Arbeiterschaft für ihre Bourgeoisie und Regierung, auf die „Stockholmerei und das Friedensgeflenne", sowie den „Erzbergerschen Rütlischwur" einging. Er ist ein so großer Ketzer geworden, daß er das Allerheiligste der Sozialdemokratie, das Judentum und seinen überwiegenden Einfluß anzurühren wagt und mit Eisner, Bernstein, Luxenburg, Haase gründliche Abrechnung hält.

Das Buch ist als Zeugnis eines ehemaligen Führers und Mitlenkers der Sozialdemokratie für die Beurteilung der inneren Front ein ebenso wichtiges geschichtliches Zeugnis, wie die reichhaltige Kriegsliteratur unserer Militärs für die äußere und wird dadurch zu einer wirksamen Waffe für die Aufklärung der Arbeiter und gegen den übermächtigen Einfluß der das deutsche Staatsschiff steuernden Sozialdemokratie.

Johannes Hering.

Der Zusammenbruch des deutschen Idealismus. Von Paul Ernst (Verlag Georg Müller, München).

Trotz des vorwiegend dramaturgischen Charakters greift die Schrift des norddeutschen Dichters und Denkers tief hinein in unsere gesamt-geistige Entwicklung seit Kant und

Goethe. Nach Ernst begann damals das unorganische, mechanisierende, geist- und freudetötende System, dem wir den Sieg der westlichen Zivilisation über die deutsche Kultur, die Überorganisationssucht, die Verpöbelung und letzten Endes den politisch-militärisch-wirtschaftlichen Zusammenbruch von 1918 zu „danken" haben. Unser vielgepriesener „Zeitgeist" wird bis ins geheimste Faserchen zerlegt; ein kühnes Unterfangen, wenn man bedenkt, daß Ernst das Buch bereits 1917 schrieb; die Veröffentlichung erfolgte aber erst kürzlich. Im letzten Abschnitt „Das Maschinenherz" werden die Wege gezeigt, die zur Gesundung führen. Mag auch nicht jeder Leser mit jedem Gedankengang des Verfassers übereinstimmen können, diesem vermag das Verdienst nicht geschmälert werden, als einer der Ersten die Widersinnigkeit und Unnatürlichkeit unserer Lebensführung erkannt zu haben. W. M.

△ **Rademacher, Ernst,** „260 Revolutionshelden", zur Erinnerung an den 9. November 1918, dem Reichspräses Fritz Ebert und dem deutschen Volke gewidmet. Deutschvölkischer Verlag und Buchhandlung Fr. Warthemann, Berlin 1919.

Das verdienstliche Werk zählt die im Titel genannten, z. T. recht blutigen Kerle mit Berufsangabe alphabetisch auf, wie wir ähnliche Judenzusammenstellungen seit Stauffs trefflichem Semi-Kürschner gewohnt sind. Die Liste ist nicht abgeschlossen, da der Zudrang zum Schieber- und Revoltengeschäft von Tag zu Tag wächst, bis — das Maß voll ist und von dem erwachten Michel Schluß gemacht werden wird. Denn die Verbrechen der Rasse an allen Völkern während und nach dem Kriege können schon nach dem einfachsten Naturgesetz nicht mehr lange dauern und ungesühnt bleiben. Das ahnt, ja weiß jetzt keiner besser als der Jude selber.

Der Verfasser unterrichtet auch in Kürze über die Ziele unserer, bis weit nach rechts hinein fremdkörperlich verseuchten Parteien und ihrer Presse; die Tatsache kann nicht oft genug wiederholt werden, daß allein von Berlin aus die ausgesprochenen Rasseblätter, wie Mosses Tageblatt, Morgenzeitung, Volkszeitung, Ullsteins Morgenpost, Vossische, Abendpost, 8 Uhr Abendblatt, Börsen-Courier, B. Z. am Mittag, Die Welt am Montag, Mittagszeitung täglich in zwei Millionen Stück, das macht über 700 Millionen im Jahre, auf das deutsche Volk losgelassen werden. Die Betäubung und Täuschung durch dieses wuchernde Papier, das sein internationales, deutschfeindliches Geschäft schon lange vor dem Krieg betrieb, ist gar nicht abzusehen. Dabei stehen unter dieser Blätterpest das 1871 gegründete Berliner Tageblatt, das Bethmann, der Verbrecher wider Willen, wie er hier neulich mit Recht genannt wurde, samt der jüdischen Frankfurterin zum Regierungsorgan zu erheben wagte, — mit täglich 600 000 Stück oben an.

Wir würden gern in einer neuen Auflage die Zusammenstellungen erweitert sehen. Die Schrift ist auch zur Massenverbreitung geeignet.

E. Mentschnikoff, Professor am Institut Pasteur, Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung. Verlag J. F. Lehmann, München. Preis 12 Mk.

Für unser heutiges armes Volk, dem wie einem Greis alles genommen wird, was das Leben verschönt, scheint dieses vor elf Jahren vollendete Werk geschrieben zu sein. Nach streng wissenschaftlicher und dem Gebildeten doch verständlicher Darstellung von allem, was wir über Altern und Sterben, Lebenslust und -überdruß wissen, unter Berücksichtigung der wichtigsten volkswirtschaftlichen und philosophischen Systeme kommt der französische Gelehrte zu dem Ergebnis, daß der Pessimismus eine orientalische oder jugendliche Erscheinung, der Optimismus und die Sehnsucht zum Leben dem Alter eigentümlich sind. Prachtvolle Beispiele hierzu gibt er aus Goethes Leben und Schaffen.

Nach dem Verfasser müßten die Menschen eine geistige und körperliche Neugeburt anstreben, um zum Glücke zu gelangen. Ich möchte als Ergänzung des wertvollen Buches für das deutsche Volk hinzufügen, es möge aus den Ergebnissen der Germanenlehre Wolt-

manns u. a. Nutzen ziehen. Deutsche Sittenreinheit und Ehre, Nachstreben und Versenken in die Vorbilder Schiller, Arndt, Bismarck, Moltke, deutscher Glaube, Liebe zu Natur und Musik können uns innerlich wiedergeben, was wir nach außen verloren.

Johannes Hering.

Die Edda, übertragen von Felix Genzmer, herausgegeben von Professor Niedner. Erster Band Helden-, zweiter Band Götter-Dichtungen. Verlag Eugen Diederichs, Jena. Je 7,50 Mk., geb. je 12 Mk.

Wenn man an die unübersehbare Masse der Ullstein-, Berliner Tagblatt- und Simplizissimus-Literatur denkt, womit die Seele des deutschen Volkes seit zwei Jahrzehnten vergiftet wurde, so wird es jedem verständlich, daß eine Generation nach Bismarck ein Bethmann, ein Wilson und ein Erzberger die Geschicke desselben leiten durften. Ebenso selbstverständlich ist es aber auch, daß nur eine Rückkehr zur heldenhaften Gesinnung und Sittenreinheit unserer Vorfahren uns stark genug machen könnte, den Kampf mit dem Schieber-, Schmok- und Wuchertume aufzunehmen. Gibt es eine bessere Erhebung in dieser schmutzigen Zeit, als sich an den Helden von Sigurd bis Hindenburg aufzurichten? Der Verlag gibt in seiner prächtigen Thulesammlung eine neubearbeitete Edda heraus, in welcher im Gegensatze zu sonstigen Ausgaben das Rauhe und Unharmonische der nordischen Dichter nicht künstlich und sinnwidrig gemildert ist; auch sind zwanzig dem Geiste nach zur Edda-Familie gehörige Lieder des jüngeren Skaldenzeitraumes hinzugefügt.

Durch die geschmackvolle, fast reiche Ausstattung, den vorzüglichen Druck und das gute Papier eignet sich die Neuausgabe besonders auch zu Ostergaben.

Johannes Hering.

Max Semper, „Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums". München 1920, J. F. Lehmanns Verlag. 146 Seiten, Preis geheftet M. 7,—, gebunden M. 10,—.

Der Verfasser hat den Mut, in einem Vergleich mit den Zeiten Fichtes den Grundschaden unserer Zeit aufzudecken; aber er weist auch nach, wo Heilung zu suchen ist, um den sonst unausbleiblichen Untergang unseres Volkes zu vermeiden. Es ist der sittliche Verfall, in den uns eine herrschend gewordene materialistische Lebensauffassung gestürzt hat, die wesentlich durch die mechanistische Richtung der Wissenschaft, besonders der Biologie, gefördert wurde. Gerade uns Deutschen wurde Darwins Theorie der natürlichen Zuchtwahl, die Lehre von dem natürlichen Recht des Stärkeren, verderblich, weil wir, wie Semper ausführt, im Gegensatz zum Engländer, der wissenschaftliche Theorie und Praxis des Lebens in seinem Geiste gesondert hält, nach einer Vereinigung unter höheren Gesichtspunkten, nach „einem überall widerspruchslos geschlossenen Gesamtbild" streben. Der Engländer sieht Religion und Ethik als eine Sache für sich an, die mit Wissenschaft nichts zu tun hat; zeigte doch Darwin selber für die Anwendung seiner Theorie in Deutschland weder Verständnis noch Billigung. Deshalb ist auch die Ethik des Engländers durchaus individualistisch, während der Deutsche eine soziale Ethik verlangt. Die Sozialdemokratie mußte also eigentlich Gegner Darwins sein, während sie sich auf ihn berufen zu können glaubt und „es verstanden hat, den Darwinismus, ein auf dem Grunde rein individualistischer Wirtschaftsauffassung erwachsenes Erzeugnis, aufzupfropfen auf die dazu antipodische soziale Wirtschaftsauffassung und Ethik".

Wohl gibt es auch bei uns noch viele, die nach besonderer Geistesanlage oder durch den Drang der Lebensaufgabe behindert, ihr religiöses Gefühl zu einer eigenen Weltanschauung auszugestalten, an der überkommenen Religionsform festhalten und eine sichere Norm ihres Handelns darin finden. Wohl ihnen, sie haben das bessere Teil erwählt! Für die große Masse des Volkes hat nach Semper die Wissenschaft eine Begründung der Sittlichkeit auf Religion endgültig beseitigt. Deshalb „muß die Wissenschaft, da sie die

alten Dogmen und die gewohnte Autorität des Sittengesetzes untergraben hat, nun diesen notwendigen Voraussetzungen des menschlichen Gesellschaftslebens eine neue Grundlage schaffen". Insonderheit fordert Semper, der sich selber als Biologe bekennt, von der Biologie, daß sie nicht nur sich abwendet von einer unrichtigen und verderblichen Theorie, sondern daß sie die Wunde, die sie geschlagen, auch wieder heilt. Dieser Forderung stimme ich um so lebhafter zu, als sie auch dem Leitgedanken meiner „Allgemeinen Biologie" entspricht, in der ich versucht habe, die Wege zu ihrer Erfüllung durch eine auf richtig verstandener Lebenskunde begründete neue Sittlichkeit deutscher Artung zu weisen, aus der Erkenntnis, daß „der Einzelne nur als Glied des Volksganzen Wert und Bedeutung, Berechtigung und Zukunft hat". Denn mit Semper meine ich, „wollen wir wirklich uns der Vervollkommnung befleißigen, so dürfen wir nur uns selbst gleich sein wollen, müssen die in uns liegenden Kräfte stärken und steigern, die Schwächen aber auf eine uns eigene Weise zu bekämpfen und unschädlich zu machen suchen". . . . „Unsere Wissenschaft hat im Glauben an die völlige Internationalität der Forschung noch nicht bemerkt, daß es einen derartigen Weg überhaupt gibt. Diese Erfahrung legt den Gedanken nahe, daß vielleicht alle deutsche Größe nur deshalb stets so rasch wieder zusammenbrach, weil sie niemals auf diesem selbstbewußten, allein wahren und allein Dauer verheißenden Wege errungen worden war."

Aus dieser Übereinstimmung der Grundanschauungen heraus kann ich das Werk Sempers aus voller Überzeugung angelegentlichst empfehlen. H. G. Holle.

Wilhelm Meister, Judas Schuldbuch, eine deutsche Abrechnung. Deutscher Volksverlag, Dr. Ernst Boepple, München, Adelheidstr. 36. 21.—28. Tausend, Preis geh. Mk. 7,—, geb. Mk. 10,—.

Binnen weniger Monate hat sich das vorliegende Werk den ersten Platz unter der reichhaltigen antisemitischen Literatur errungen. Heute liegt der vierte verbesserte Neudruck vor, um ca. 65 Seiten Großoktav gegenüber der ersten Auflage vermehrt. Der Verfasser, der durch seine Berufstellung in der Lage ist, die Fäden des politischen Geschehens genau zu verfolgen, führt immer neue und wichtigere Tatsachen ins Feld, um Judas verderblichen Einfluß in unserem heutigen öffentlichen Leben festzustellen. Auch wer die ersten Auflagen des Buches besitzt, muß die Erweiterungen und Zusätze Meisters kennen lernen. Wem das Schuldbuch noch unbekannt ist, dem kann angesichts der heutigen politischen Lage nicht dringend genug nahegelegt werden, sich über die treibenden Kräfte der heutigen Verhältnisse in unserem Vaterland Aufklärung zu verschaffen.

Otto Hauser, Genie und Rasse. Verlag Alexander Duncker, Weimar. Preis 1,80 Mk., geb. 3,60 Mk.

Was dem uns leider so früh entrissenen Germanenforscher Dr. Woltmann nicht vergönnt war, sein Buch über das germanische Genie zu schreiben, das hat der ihm wohl an Kenntnissen alter und neuerer Sprachen und Literaturen überlegene Otto Hauser vollbracht. Wenigstens der verheißungsvolle erste Teil „Altertum" ist erschienen und läßt vor dem geistigen Auge die Führer jener aus dem Norden abgewanderten blonden Stämme vorüberziehen, die als Sumerier, Inder, Perser, Griechen und Römer aus nichts die Grundlagen zu allem schufen, was uns ein höheres Dasein ermöglicht: Wissenschaft und Kunst, Staatsbildung und Heerwesen, Dichtung und Musik. Der kongeniale Förderer der Germanenlehre wird sich durch dieses Schriftchen zu dem Kreise der bisherigen Verehrer viele neue erwerben. Johannes Hering.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 20. 5. 20.
Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 4 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die zwei Menschenklassen.

Vom Herausgeber.

Es ist in den vorausgegangenen Heften schon öfters von jenen zwei Menschenklassen: den schaffenden und erhaltenden auf der einen Seite, den ausbeutenden und zerstörenden auf der anderen Seite die Rede gewesen, freilich immer nur im Zusammenhange mit anderen Dingen, also mehr oder weniger vorübergehend und unvollständig. Bei der ungeheuren Wichtigkeit jedoch, die dieser Gegenstand gerade in der Jetztzeit mit jedem Tage, so möchte man fast sagen, mehr erlangt, erscheint eine besondere, ausführlichere Behandlung unumgänglich, und diese ist denn auch bereits im vorigen Hefte angekündigt worden.

Betrachten wir zunächst die beiden gegensätzlichen Tätigkeiten, um die es sich hier handelt, rein objektiv, unabhängig von den ausübenden Subjekten, und gehen wir dabei, wie es dem Standpunkte der Zeitschrift entspricht, bis auf den Urgrund zurück.

Die eigentlich menschliche, über die unmittelbare Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse hinausgehende Tätigkeit begann wohl von dem Zeitpunkte an, wo der Mensch darauf ausging, die natürlichen, ihm von der Natur gegebenen Waffen und Werkzeuge (Hände, Füße, Zähne) durch künstliche zu ergänzen und dadurch seine Macht über die natürlichen Grenzen hinaus zu steigern. Zuerst benutzte er zur Herstellung dieser Dinge

die Rohstoffe unverändert so, wie sie ihm die Natur (z. B. als Stein, Horn, Knochen, Holz, Bast usw.) darbot. Später ließ er sie durch Naturkräfte (Feuer, Wasser, Sonne, Wind usw.) entsprechend verändern. Auf diese Weise entstand die Keramik (Töpferei usw.), die Metallurgie, überhaupt das, was wir heutzutage „Werktum" (Handwerk, Technik, Industrie) nennen. Man kann die erste Art von Tätigkeit als die unmittelbar, die zweite als die mittelbar schaffende bezeichnen. Als Mittel dienen dem Menschen im Falle der Keramik und Metallurgie die unorganischen Naturkräfte, im Falle von Ackerbau und Viehzucht auch die Kräfte der organischen Natur.

Die unmittelbar schaffende Tätigkeit des Menschen kann einen gewissen Grad von Vollkommenheit schon auf der Stufe der Jäger, Fischer, Nährpflanzensucher und allenfalls auch der Nomaden erreichen. Für die mittelbar schaffende aber ist ein höherer Grad von Ausbildung ohne Seßhaftigkeit nicht denkbar. Ähnlich verhält es sich mit den Eigentumsbegriffen. Der Begriff des beweglichen Eigentums und die Freude daran konnte sich für selbstgefertigte oder sonstwie erworbene Gebrauchsgegenstände schon auf der Stufe der Jäger, und außerdem noch für Vieh auch auf der Stufe der Nomaden bilden. Dagegen ist der Eigentumsbegriff für festliegende Werte nur auf der Stufe des seßhaften Ackerbauers und Viehzüchters möglich, und zwar auch hier zunächst nur in der Form des Familien-, oder Sippen-, oder Gemeinde-, oder Stammeseigentums. Jedenfalls aber konnte sich erst mit dem Begriffe des rechtmäßigen Eigentums der Unterschied von gut und böse, recht und unrecht bilden. Man kann solange nichts stehlen und rauben, als noch kein bestimmter Begriff des rechtmäßigen Eigentums für den Einzelnen, die Familie, die Sippe, den Stamm besteht. Auch der gelegentliche (aus Anlaß eines Krieges, oder persönlicher Fehde, oder dringender Not erfolgende) Raub, Diebstahl, ja selbst Totschlag kann noch nicht als „Unrecht" oder „Unsitte" im gemeingefährlichen Sinne gebrandmarkt und so als Merkmal für die Scheidung der Menschen in die zwei hier in Rede stehenden Klassen geltend gemacht werden. Wenn irgendwo der Volksmund mit dem (anscheinend sinnlosen) Sprüchwort: „Einmal ist keinmal" die richtige Empfindung hat, dann hier. Erst das Gewohnheitsmäßige einer solchen Handlung, aus dem später das Gewerbsmäßige unter Ausschluß der selbst schaffenden Tätigkeit wird, läßt diesen Unterschied deutlich in Erscheinung treten.

Ähnlich verhält es sich mit der zerstörenden, verwüstenden, verheerenden Tätigkeit. Von einer solchen kann im verbrecherischen, gemeinschädlichen Sinne zwar auch schon in bezug auf die Natur, nicht bloß auf den Menschen und das menschliche Eigentum, gesprochen werden, aber doch nur insoweit, als dadurch die Natur mehr oder weniger vorübergehend geschädigt, zeugungsunkräftig gemacht wird. Dergleichen mag ja auf der Stufe der Jäger hin und wieder, z. B. durch Treiben einer ganzen Herde von Wild in den Abgrund oder durch Anzünden des trockenen Steppengrases

und damit auch des Waldes geschehen sein. Aber da die Täter sich auf diese Weise trotz vorübergehend großen Nutzens auf die Dauer selbst schädigten und das wohl auch wußten, kann von einem Verbrechen im schlimmsten Sinne nicht die Rede sein. Erst die gewissenlose Fahrlässigkeit in bezug auf solche Handlungen und noch mehr die bösartige Lust am Zerstören kann für die Zuteilung in die zweite Menschenklasse auch hier schon entscheidend sein.

Fassen wir zusammen: solange noch alle Menschen unmittelbar von der Natur, von der Hände und Füße Arbeit lebten, konnte von einer Ausbeutung des Menschen durch den Menschen überhaupt nicht, und von einer zerstörenden Tätigkeit nur im Sinne des Fahrlässigkeits-, Gelegenheits- oder Notverbrechens die Rede sein. Eine Scheidung in zwei hinsichtlich der Weltanschauung und Lebensauffassung völlig entgegengesetzter Menschenklassen ist also auf dieser Entwicklungsstufe noch nicht, jedenfalls nicht in klarer, unzweideutiger Weise zu machen.

Jener glückliche, paradiesische Zustand, wo alle Menschen innerhalb eines natürlich begrenzten, sozusagen eine Welt für sich bildenden Gebietes unmittelbar von der Natur und ihrer Organe Arbeit lebten, kann freilich nur solange andauern, als die Natur für alle genügend Nahrungsspielraum bietet. Und das wird wiederum nur solange der Fall sein, als die Bevölkerung entsprechend dünn und genügsam, oder die Natur entsprechend reich und ergiebig ist. Im letzteren Falle müßte sie jenes Jägerparadies, jenes Jägerjenseits sein, von dem Schiller in dem bekannten Gedichte singt:

„Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber sprießt.

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt."

Vermehrt sich nun aber die Bevölkerung über das zulässige Maß, oder versagt die Natur infolge von Dürre, Mißwachs, Überschwemmung, Feuersbrunst, so tritt der Fall ein, daß die davon betroffenen Menschen darauf ausgehen müssen, entweder den Nahrungsspielraum durch erfinderische Tätigkeit zu erweitern, oder abzuwandern und auf dem Wege dem Mitmenschen das Seinige zu nehmen, bzw. mit ihm um den Nahrungsspielraum zu kämpfen. Sehen wir vorläufig von der zweiten und dritten Möglichkeit, die beide, wie sich später zeigen wird, oft miteinander zusammenhängen, ab und betrachten wir zunächst die erste.

Auf der Stufe der Jäger, Fischer und Nährpflanzensucher kann die Erweiterung des Nahrungsspielraums dadurch erreicht werden, daß man die Erzeugnisse der freien Natur, die man bis dahin ausschließlich auf der Jagd oder Suche erbeutet hatte, zum mehr oder weniger großen Teile

sozusagen in eigene Bewirtschaftung nimmt, d. h. gewisse wilde Tier- und Pflanzenarten, die sich besonders dazu eignen oder die man vorzugsweise braucht, selbst züchtet. Bei den Tieren war das dadurch möglich, daß man sich der Jungen bemächtigte, diese bei sich aufzog und sich vermehren ließ. Auf diese Weise wurden sie allmählich immer zahmer und schließlich das, was wir heute Haus-, Hof- und Weidetiere nennen. Wenn dadurch eine bedeutende Erweiterung des Nahrungsspielraumes erreicht werden sollte, machte das natürlich Arbeit. Man mußte die Tiere in Gehegen oder Ställen pflegen oder auf der Weide gegen Feinde und Raubtiere schützen, sie „hüten". Ähnlich verhielt es sich mit der Aufzucht der Nährpflanzen. Man mußte diese in der Nähe der Hütte säen oder sonstwie pflanzen und die Pflanzung gegen das Abfressen durch einen Zaun schützen. Die Gartenkultur ist also zweifellos älter als die Feldkultur. Erstere bildet ja auch für letztere insofern die Voraussetzung, als man erst eine genügende Menge von Samen oder Stecklingen gesammelt haben muß, ehe man daran denken kann, größere Flächen zu bebauen.

Für den gesunden Fortschritt in allen diesen Dingen ist ein Aufgeben der Seßhaftigkeit (die, wie die genauere Kunde von echten Jägervölkern, z. B. den nordamerikanischen Indianern beweist, auch schon auf der Jägerstufe allgemein üblich sein kann) nicht nur nicht notwendig, sondern im Gegenteil: ein möglichst langer bzw. dauernder Aufenthalt an ein und demselben Orte, in ein und derselben Gegend muß für Familie, Sippe, Stamm, Volk sogar recht erwünscht sein. Zugleich mußte die Seßhaftigkeit, das Haften an der Scholle auch in Gedanken und Gefühlen einen entsprechenden Niederschlag erzeugen, und so entstand die Heimats- und im weiteren Sinne die Vaterlandsliebe, von der die Nomaden nichts wissen. An deren Stelle tritt bei ihnen das Hordengefühl, das freilich für diese Menschenklasse, namentlich die räuberische Art, die gegenüber den zerstreut siedelnden Seßhaften immer in der Überzahl und Übermacht sein muß, besonders stark entwickelt zu sein pflegt. Was bei den Seßhaften oft ein Laster ist (nämlich als Mangel festen Zusammenhaltens auch ohne staatliche Zwangsorganisation), das kommt bei den Nomaden gar nicht vor, weil diese ohne festes Zusammenhalten gegenüber jenen gar nicht lebensfähig wären. Seßhafte, die noch nicht zu einem festen, starken Staatswesen zusammengefaßt sind, die nur erst einen sozialen, d. h. einen lockeren Familien-, Sippen-, Stammesverband bilden, sind gegenüber den auch ohne Staatsverband (sie bilden auf keiner Entwicklungsstufe ein eignes Staatswesen) fest zusammenhaltenden Nomadenhorden oft wie Flugsand gegenüber zähem Pech. Jede der beiden Menschenklassen hat eben besonders die Tugenden, die sie zu ihrem Bestehen und Gedeihen am nötigsten braucht.

Bei den Seßhaften ist es der lebhafte Sinn für Sitte, Recht, Ordnung. Darum mußte die Seßhaftigkeit und die damit verbundene Bewirtschaftung des Bodens als Grundlage für Haus, Hof, Garten, Acker, Wald,

Weide, Fischerei- und Jagdgebiet recht bald zu einer bestimmten Ordnung der Bodenbesitzverhältnisse für Familie, Sippe, Gemeinde, Stamm, Volk führen. So entstand das, was die alten Römer, das klassische Volk des Rechtssinnes, mit dem Worte „terminus" (Grenzstein) bezeichnen wollten. Sie hielten diese Sache für so außerordentlich wichtig, daß Numa Pompilius, der zweite König von Rom, sie in der Religion festlegte, indem er dem Gotte Terminus ein besonderes Heiligtum errichtete.

In der Tat ist die Grenzfestsetzung, ist die Ordnung der Bodenbesitzverhältnisse für die seßhaften Völker der wesentlichste Bestandteil des Rechtes überhaupt. Mit der Grenzfestsetzung wird sowohl der innere wie der äußere Friede und alles, was der Friede im Gefolge hat, überhaupt erst möglich. Weder kann der Einzelne mit dem Nachbarn im engeren, noch kann die Gemeinschaft mit dem Nachbarn im weiteren Sinne im Frieden leben, solange noch keine festen, sittlich und rechtlich geschützten Grenzen zwischen Mein und Dein gesetzt sind. Das gilt aber, wie nicht oft genug wiederholt werden kann, nur für die Seßhaften, nicht für die ruhelos umherschweifenden Nomaden. Diese können ihrem Lebensgesetze nach weder unter sich (als verschiedene Horden) noch mit den Seßhaften Frieden halten, weil eben für sie keine bestimmten Grenzen — weder im eigentlichen noch im uneigentlichen Sinne — existieren können. Für sie ist also der dauernde Kriegszustand, zum mindesten der innere, die einzige Lebensmöglichkeit und Lebensbedingung.

Das gilt, wie sich später zeigen wird, für alle echten Nomaden, gleichviel, ob sie auf der niedrigsten oder auf der höchsten Entwicklungsstufe stehen. Sie ändern sich in ihren wesentlichen Charaktereigenschaften ebensowenig, wie das von den Seßhaften in bezug auf deren Eigenschaften gesagt werden kann. Beiderlei Eigenschaften entwickeln sich in streng logischer Folge, mit naturgesetzlicher Notwendigkeit aus der Anerkennung oder Nichtanerkennung der Landesgrenzen und der innerhalb dieser Grenzen geltenden Landesgesetze. Der Nomade, der diese Grenzen und diese Gesetze niemals innerlich — höchstens äußerlich — anerkennen darf, bleibt darum auf allen Entwicklungsstufen, bei aller sonstigen Verfeinerung, nicht nur im wahren Sinne kulturlos, sondern geradezu kulturzerstörend, kulturverwüstend, zum mindesten kulturausbeutend.

Andererseits kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß aller staatliche, soziale, wirtschaftliche und geistig-sittliche Fortschritt, alle bessere Natur und höhere Kultur, überhaupt alles Gute, Schöne und Große, welches der seßhaften, werteschaffenden Menschenklasse eignet, was ihr eignes und alleiniges Erzeugnis und Besitztum ausmacht, ganz wesentlich von der Grenzfestsetzung in jedem diesem Worte zu gebenden Sinne abhängt, mit ihr steht und fällt. Ohne Grenzfestsetzung kein Staat, ohne Staat kein Recht, ohne Recht kein Frieden und keine Freiheit für die werteschaffende Menschenklasse. Und das

gilt, ich betone es nochmals, für den Anfang aller Kultur genau so wie für unsere Tage. Was für die alten Viehraub- und Viehhandelsnomaden das grenzenlose Umherschweifen ist, das ist für die modernen Geldraub- und Geldhandelsnomaden die „Internationalität".

Die Scheidung der Menschen in die hier in Rede stehenden zwei Klassen, die Friedlichen und die Unfriedlichen, die Rechtlichen und die Unrechtlichen, beginnt also von dem Augenblicke an, wo in bezug auf den Bodenbesitz bestimmte Grenzen gesetzt und von der einen Klasse, den Seßhaften, eingehalten, von der andern, den Nomaden, verachtet werden. Diese Verachtung der Grenzen für Bodenbesitz, d. h. die „Internationalität", hat nämlich zugleich auch die innerliche — nicht äußerliche — Verachtung für jeden anderen Besitz der Seßhaften und damit die innerliche Ungesetzlichkeit überhaupt, d. h. also das Verbrechertum zur notwendigen Folge.

Die in keiner Beziehung gesetzliche Grenzen freiwillig anerkennende Menschenklasse sucht eben den für alle zu eng gewordenen natürlichen Lebensspielraum für sich nicht dadurch zu erweitern, daß sie die Natur zur größern Ergiebigkeit veranlaßt oder selbst etwas schafft und gegen Naturprodukte austauscht, sondern dadurch, daß sie umherzieht und auf ihrem Wege dem Mitmenschen, wo es ihr möglich ist, das Seinige nimmt. Und zwar tut sie das nicht bloß, wie das ausnahmsweise auch bei der seßhaften Menschenklasse vorkommt, bei Gelegenheit oder aus Not, sondern dauernd, gewohnheits- und gewerbsmäßig. Letzteres ist das Entscheidende.

Das Wegnehmen kann bekanntlich auf zwei wesentlich verschiedene Arten, entweder offen, mit Gewalt, oder heimlich, mit List geschehen. Das eine heißt Raub, Erpressung, das andere Diebstahl, Betrug, betrügerischer Handel usw. Beides kann im kleinen und im großen, gelegentlich und als Gewerbe betrieben werden. Im letzteren Falle gehört dazu auch noch die Hehlerei als händlerische Helfershelferin. Sie ist für die Werteschaffenden ebenso gemeinschädlich oder noch gemeinschädlicher als Raub und Diebstahl selbst, denn ohne sie wären Raub und Diebstahl als Gewerbe gar nicht möglich, auch kann man sich vor diesen Verbrechen noch eher schützen als vor jenem.

Betrachten wir zunächst den Raub etwas näher. Er ist weniger gemeinschädlich, auch in geistig-sittlicher Hinsicht für Täter wie für Opfer weniger verderblich als Diebstahl, Betrug und Hehlerei. Der Raub kann sogar, wenn er im großen und auf sozusagen anständige, ritterliche Weise, ohne sadistische Zerstörungswut, unter Schonung der natürlichen und kulturellen Erzeugungsmöglichkeiten der Beraubten ausgeführt wird, zu einer zwar nicht unmittelbar, aber doch mittelbar schöpferischen oder mindestens erhalterischen Tätigkeit werden, in ähnlicher Weise, wie das für die selteneren, edleren Raubtiere in der Natur und den Hecht im Karpfenteiche gilt. Da nämlich der offene Raub nicht ohne Gewaltanwendung möglich

ist, so gehört zur Ausübung meist eine gewisse körperliche und seelische Überlegenheit (Kraft und Mut). Das zwingt aber wiederum die schaffende Menschenklasse, solche Eigenschaften, wenn auch nur für die Verteidigung, bei sich selbst auszubilden oder, wenn sie vom früheren Naturzustande (der Jäger) her noch vorhanden sind, nicht verkümmern zu lassen. Solche Eigenschaften sind aber nicht nur negativ (für die Abwehr), sondern auch positiv (für das Schaffen selbst) wertvoll und bis zu einem Grade notwendig. Nur mit ihnen wird oder bleibt die schaffende Menschenklasse körperlich wie seelisch gesund, kräftig und damit schaffensfreudig. Auch die pflanzenfressenden Tiere entarten oder verkümmern ja körperlich und seelisch, wenn sie nicht mehr Raubtieren oder wenigstens Wetterunbilden ausgesetzt sind.

Der Fall einer schöpferischen oder mindestens erhalterischen Tätigkeit kann für eine bestimmte Art von Räubern und Erpressern besonders dann zutreffen, wenn sie in das Gebiet von seßhaften Ackerbauern, Viehzüchtern, Handwerkern usw. eindringen, diese vorgefundenen Bewohner aber nicht nur am Leben lassen, sondern mit ihnen eine ehrliche Lebensgemeinschaft (Symbiose) eingehen. Das Äquivalent für den erpreßten Nahrungsspielraum bildet dabei der Schutz, den sie dem Gemeinwesen gegen andere Räuber oder sonstige Bedroher der Ordnung bieten. In diesem Falle können sie sogar wesentliche Mitwirker bei der Bildung oder mindestens Erhaltung eines kraftvollen, starken Staatswesens und damit ein wirklicher Kulturfaktor werden. Denn daß sich unter solchen Umständen die gesamte Kultur höher entwickeln und damit auch der Lebensspielraum für alle Staatsangehörigen erweitern muß, ist selbstverständlich. Solche Räuber erzeugen also, zum mindesten indirekt, den von ihnen zuerst erpreßten Lebensspielraum. Solche Räuber sind aber auch meist keine eigentlichen, gewerbsmäßigen Nomaden, sondern sozusagen Noträuber, Notwanderer. Sie waren meist ursprünglich selbst seßhaft, mußten aber ihr Land mit Weib und Kind, Vieh und Wagen verlassen, weil es selbst bei noch so gesteigerter Erwerbstätigkeit für sie keinen Nahrungsspielraum mehr bot. Solche Art von Nomaden, zu denen u. a. z. B. die vom Norden abwandernden Germanenstämme gehörten, können leicht wieder seßhaft werden und können auch leicht eine ehrliche Lebensgemeinschaft mit Seßhaften eingehen, namentlich wenn diese von derselben Rasse sind. Richtige Nomaden dagegen bleiben immer Nomaden, bleiben immer grenzen- und heimatlos Umherschweifende. Sie lassen sich immer nur vorübergehend, meist in Stapelplätzen ihres Raubes oder Diebstahls nieder, bleiben stets unter sich und gehen unter keinen Umständen eine wirklich ehrliche Lebensgemeinschaft mit irgendeinem seßhaften Volke ein, machen dessen Sache niemals rückhaltlos zu der ihrigen. Sie beuten die Völker, die sie überziehen, nur aus, und zwar, wenn sie in der Übermacht sind, mit Gewalt, sonst mit List. Es gibt aber auch eine Art von Nomaden, die niemals Gewalt, stets nur List

anwenden, und das sind gerade die gefährlichsten. Gegen sie können sich die werteschaffenden, seßhaften Völker schwerer schützen als gegen die andere Art, selbst wenn deren Raub und Erpressung im großen (als Krieg) ausgeübt wird.

Betrachten wir nun diese Art, die sich gewerbsmäßig von Diebstahl, Betrug, betrügerischem Handel und Hehlerei nährt, etwas genauer.

Es gibt da verschiedenste Gattungen, Arten und Spielarten, die das Gewerbe im kleinen oder im großen, einzeln oder in Banden betreiben. Ihr Charakter ist nicht immer scharf ausgeprägt und im hohen Grade abgefeimt (raffiniert). Manche sind sozusagen noch harmlose Anfänger oder Übergangsformen mit zum Teil noch schöpferischen Eigenschaften, wie z. B. die Zigeuner, die als Musikanten, Schauspieler, Zirkuskünstler, Taschenspieler (Gaukler), oder als Schmiede, Kesselflicker, Pferdehändler, aber auch als Hammeldiebe, Feldräuber, Einbrecher, Falschspieler, Taschendiebe usw. bekannt sind. Solche Übergangsformen sind unter Umständen noch rückbildungsfähig. Sie können wieder ehrlich, rechtschaffen werden. Bei anderen Nomaden wiederum, deren Vorfahren schon vor Jahrtausenden ausgekochte Verbrecher waren, ist das ausgeschlossen. Manche Arten sind bereits ausgestorben, fossil, nur noch der Geschichte bekannt, andere wieder stehen noch in voller Blüte, sind gefährlicher als jemals. Es lohnt nicht, alle Gattungen, Arten und Spielarten hier namentlich aufzuzählen und einzeln zu beschreiben. Wirklich lebensgefährlich für die gesamte werteschaffende Menschenklasse ist jetzt nur noch eine Art, die sich vorzugsweise aus dem Judentum rekrutiert, ja mit diesem vielfach geradezu eins (identisch) ist.

Diese Art ist unter den noch lebenden ihrer Gattung die älteste und — wenigstens der natürlichen, angeborenen Anlage nach — die in ihrer Eigenheit am weitesten fortgeschrittene, am höchsten entwickelte, auch wenn die natürliche Anlage mangels höherer Schulung nicht immer zur vollen Ausbildung gelangt. Nicht überall sind ja die Wirtsvölker so dumm, den Juden alle ihre Mittel- und Hochschulen zwecks Ausbeutung der Kenntnisse der Lehrer und Entsittlichung der Schüler zur Verfügung zu stellen. Wenn über den wahren Charakter der Juden noch irgend ein Zweifel bestehen könnte, dann müßte er dadurch gehoben werden, daß keine ihnen mehr oder weniger ähnliche Menschenklasse so wie sie, mit solchem Eifer, solcher Abgefeimtheit, solchem Raffinement bestrebt ist, ihren wahren Charakter zu verhehlen[1]). Der Jude täte das gewiß nicht mit solchem außergewöhnlichen Kraftaufwand, wenn er nicht wüßte, daß sein Leben unter den Wirtsvölkern davon abhängig ist. Er weiß nur zu gut,

[1]) Nicht nur die Freimaurerei (d. h. die fremde, undeutsche) und andere Arten von Geheimbündelei, selbst die Religion, sonst bei allen Völkern das Innerlichste und Heiligste, muß den Juden zur Täuschung und Irreführung der Wirtsvölker dienen. Vergl. den Aufsatz in diesem Hefte: „Die große Völkertäuschung durch die Juden".

daß alle seine Wirtsvölker ihn wie den schwersten, gefährlichsten Verbrecher behandeln würden, wenn sein eigentliches Wesen genügend bekannt würde. Darum eben wendet er soviel Mühe und Sorgfalt auf, um das Gesetz seines Lebens, die Grundlage seines Daseins zu verheimlichen. Wenn er schon einmal darüber etwas sagt, zu sagen gezwungen ist, dann ist es sicher etwas Falsches, Irreführendes. Nur im höchsten Siegerübermute oder im Paroxismus der Eitelkeit plaudert manchmal ein Unvorsichtiger, wie z. B. Paul Mayer mit „Ahasvers fröhliches Wanderlied“ [1]), aus der Schule. Sonst versteht der Jude ausgezeichnet zu schweigen. Sein Genie für Hehlerei ist wohl noch größer als das für Stehlerei. Es gelingt ihm, Völkermörder als Völkermärtyrer, Diebe als Wohltäter hinzustellen und seinen Wirtsvölkern anzupreisen. Freilich sind es nur die Ärmsten an Geist und Gut, die auf diesen Schwindel hineinfallen; aber sie fallen doch darauf hinein, weil eben, wie schon im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Die Weltkrankheit“ gezeigt, niemand diese Ärmsten vor den jüdischen Verführungskünsten wirksam schützt. Und das war auch wieder nur deshalb möglich, weil der Jude durch die Beherrschung der Presse auch den an Gut und Geist weniger Armen unter den Wirtsvölkern grundfalsche Vorstellungen über sich beizubringen vermocht hat.

Bis zu dieser Art von Genialität im Gauner- und Gaunertum sind freilich noch nicht alle Juden fortgeschritten. Für die noch Rückständigen, wohl die halbverdauten Reste eines vom alten nomadischen Kernvolke schon sehr frühzeitig — vielleicht schon in Palästina — aufgefressenen agrarischen Wirtsvolkes [2]), gilt ungefähr dasselbe, was vorher über die Zigeuner gesagt wurde; nur daß auch diese Tatsache vor den Wirtsvölkern — vielleicht auch vor den Rückständigen des eigenen Volkes — streng geheim gehalten wird. Man braucht diese Art von Volksgenossen sehr notwendig. Diese vergleichsweise wenigen „Renommierehrlichen“, „Renommierwerteschaffenden“ sollen die Wirtsvölker über den restlos ausbeuterischen und zerstörerischen Charakter der übrigen hinwegtäuschen. Es gehört das mit zur Technik des unehrlichen Gewerbes, das die Juden unter ihren Wirtsvölkern betreiben. Sehen wir uns diese Technik einmal genauer an.

Einer ihrer Tricks besteht in der Fernhaltung des Mißtrauens und Erweckung des Vertrauens der Opfer. Ein anderer in der Ablenkung der Aufmerksamkeit, wieder ein anderer in der Lähmung oder in der Gefügigmachung des Willens der Opfer durch Einschläferung und Einflüsterung. Es ist dieses das rein geistige Gegenstück (Analogon) zu jener mehr körperlichen „Hypnotisierung“ und zugehörigen „Suggestion“, deren Wesen ja wohl hinreichend bekannt ist. Wie man sieht, sind diese Tricks keineswegs etwas sonderlich Geheimnisvolles, Unbekanntes, Unerhörtes. Es sind im wesentlichen dieselben oder ähnlichen „Drehs“, wie sie die Taschenspieler,

[1]) Im Juniheft 1918, S. 111, abgedruckt.

[2]) Vergl. „Eine Parallele zum Judentum“ unter „Berichte und Notizen“ dieses Heftes.

Taschendiebe, die mit Chloroform arbeitenden Eisenbahndiebe usw. bei gegebenen oder gesuchten Gelegenheiten anwenden. Wie es diese Ehrenmänner im kleinen machen, so machen es mutatis mutandis die Taschenausräumer und sittlichen Verderber ganzer Völker im großen. Der Tatbestand des Verbrechens ist in dem einen Falle so klar wie in dem anderen; nur steht das Verbrechen in dem einen Falle unter schwerer Strafe, in dem anderen nicht.

Der aus dem Traume erwachende Ewigharmlose faßt sich an den Kopf und fragt sich entsetzt: „Wie war es nur möglich, daß solche einfachen Dinge der Öffentlichkeit solange vorenthalten werden konnten?"

Eben dadurch, daß die jüdischen Führer die ungeheuerlichsten Mittel aufwenden, um die Wirtsvölker und die Rückständigen des eignen Volkes über das jüdische Wesen zu täuschen. Alles, was der typische Jude außer dem Zusammenraffen und In-Sicherheit-bringen der Beute tut oder läßt, kann nur von dieſem Gesichtspunkte, in Ansehung dieſes Zweckes restlos verstanden werden, ist dann aber auch leicht verständlich. Meist hat der Jude aber gar nicht nötig, Täuschungsmanöver auszuführen, weil während seines Beutemachens die Aufmerksamkeit und Tätigkeit der Auszubeutenden auf ganz andere Dinge als auf seine Fingerfertigkeiten gerichtet ist. Suchen wir uns das an einem besonders naheliegenden Beispiele klar zu machen.

Der Volksmund sagt: „Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte". Dieser Dritte ist in dem Falle, daß ganze Völker oder ganze Berufsklassen sich streiten, immer der Jude. Und das ist ganz natürlich. Die Aufmerksamkeit der Streitenden ist dann nämlich, je hitziger, erbitterter der Streit wird, immer mehr auf den Streit selbst gerichtet und dadurch von anderen Dingen abgelenkt. Der Jude hat also während dessen die beste Gelegenheit für die erfolgreiche Ausführung jener Fingerfertigkeiten, die er den Wirtsvölkern als besondere „Tüchtigkeit", als „geistige Überlegenheit" aufredet und für die er deshalb in seiner Presse „freie Bahn" verlangt. Wenn nun aber solche Streitigkeiten durchaus nicht von selbst entstehen oder die entstandenen zu erlöschen drohen — sollte da der Jude bei seinem großartigen Genie nicht auf den Gedanken kommen, solche Streitigkeiten künstlich zu erregen bzw. die entstandenen zu verlängern, ja zu verewigen? Er braucht ja als Nomade den ewigen Kriegszustand, auch wenn er sich äußerlich noch so sehr als „Pazifist" aufspielt. In der Tat besteht denn auch der unmittelbare oder mittelbare Anteil des Juden an der Innen- und Außenpolitik der Wirtsvölker nahezu ausschließlich in der Erregung, oder Erhaltung oder Verschärfung der Zwietracht. Das „divide et impera" vermag er sowohl zwischen den Parteien und Ständen wie zwischen den Völkern meisterlich zu handhaben. Von diesem Standpunkte aus versteht man es sofort, wenn ein Rabbiner in einer Schrift[1]) über die

[1]) Vergl. „Die Geheimnisse der Weisen von Zion" S. 31. (Verlag „Auf Vorposten" in Charlottenburg 4.)

Gojim sagt: „Jeder Krieg, jede Revolution, jede politische und religiöse Änderung bringt uns jenem Augenblicke näher, wo wir das höchste Ziel erreichen, nach dem wir streben." Selbstverständlich, denn was der Frieden für die Seßhaften, Werteschaffenden, das ist Krieg und Revolution für die beutegierigen Nomaden, nämlich die Zeit der Ernte, des Aufstiegs zu Reichtum und Macht. In der Theorie (als Pazifisten) verdammen die Juden zwar, wie schon gesagt, den Krieg, in der Praxis aber gehört er für sie (als Nomaden) zur Lebensbedingung. Das weiß niemand besser als der Jude selbst; aber wozu wären denn die in seinen Augen „dummen" Wirtsvölker da, wenn sie nicht belogen und betrogen werden sollten. Trotz aller heuchlerischen Versicherungen des Gegenteils säen die Juden im Frieden Zwietracht, um im Kriege und bei Revolutionen zu ernten, was sie von ihrem Standpunkte aus „Ernte" nennen.

Ebenso erkennt man leicht einen oder mehrere der vorher angedeuteten Gaunertricks, wenn Dr. Moritz Cohn (S. 27—28 des unten zitierten Buches) bekennt: „Kein Wort, das wir nicht wollen, kommt in die Öffentlichkeit, denn wir beherrschen die Presse. Kein Gedanke, der uns nicht beliebt, kommt in den Denkkreis der Gebildeten, denn wir beherrschen die Bühne." Oder, wenn es in einem anderen jüdischen Selbstbekenntnisse (Eben dort S. 28) heißt: „Was faselt ihr! Solange wir nicht die Presse in den Händen haben, ist alles, was ihr sagt, vergeblich. Umsonst schafft ihr Aktiengesellschaften, Anleihen, Bankerotte und dergleichen; solange wir nicht die Presse zu verwenden haben, um die Welt zu betäuben und zu täuschen, richten wir nichts aus, und unsere Herrschaft bleibt ein Hirngespinst."

Über die Stellungnahme der Juden zu den sozialen Kämpfen der Gegenwart klärt folgendes Selbstbekenntnis eines Rabbiners (S. 34 desselben Buches) besonders deutlich auf: „Es ist notwendig, soviel als möglich das Proletariat den Juden geneigt zu erhalten und dasselbe jenen unterzuordnen, welche über Geld verfügen. Wir werden es zu Revolutionen und Umstürzen drängen, und jede ähnliche Katastrophe wird uns in unseren Bestrebungen dem einzigen Ziel näher bringen, dem Ziel, auf Erden zu herrschen, wie unserem Vater Abraham verheißen war."

Solcher und ähnlicher Bekenntnisse ließen sich aus dem hier zitierten Buche und aus anderen Büchern noch Dutzende beibringen. Man ersieht darin stets einen oder mehrere der vorher erwähnten Gaunertricks. Es ist unverkennbar: Die Juden bemächtigen sich monopolartig der Presse, der Kinos, der Theater, einer gewissen Art von Romanliteratur und in weiterer Folge der gesamten Literatur und des gesamten Buchhandels, um die Aufklärung über ihr wahres Wesen zu verhindern, die Wirtsvölker in die Irre zu führen, zu betäuben, sie willenslahm und charakterlos zu machen, oder um innere und äußere Streitigkeiten (Klassenkämpfe, Revolutionen, Kriege) zu erregen und dadurch die Völker von der Wahrnehmung ihrer eignen Interessen, hauptsächlich von der Abwehr ihrer jüdischen Peiniger

abzuhalten. Über diese Dinge ist hier und anderswo schon so viel geschrieben worden, daß es sich wohl erübrigt, darauf noch weiter einzugehen.

Dagegen dürfte ein Wort über den „Handel", wie ihn die Juden betreiben und wie er sich nach deren „Vorbilde" auch auf einen Teil der Christen übertragen hat, nicht überflüssig sein.

Solange der Handel nichts anderes als ein unmittelbarer oder mittelbarer Austausch wirklich vorhandener Werte (Waren, Arbeitsleistungen Ersparnisse) ist, bleibt er, auch wenn der Austausch sich unter Vermittlung des Geldes und besonderer Zwischenspersonen vollzieht, eine wirklich gemeinnützige Tätigkeit und somit eine solche Tätigkeit, die, wenn auch nicht zu den unmittelbar, so doch zu den mittelbar werteschaffenden Tätigkeiten gerechnet werden muß. Gewiß ist auch dabei noch Betrug und Wucher möglich, aber die Einzelnen und die Gemeinschaften können sich unter gewöhnlichen Umständen durch Wachsamkeit, Warenkenntnis und Tatkraft vor Übervorteilung schützen. Eine solche händlerische Tätigkeit kann gut, unter Umständen auch sehr gut ihren Mann nähren; aber ungeheure, scheinbar alle rechtlichen und sittlichen Grenzen übersteigenden Gewinne bzw. Verluste sind dabei höchstens unter ganz ungewöhnlichen Umständen (Krieg, Teuerung usw.) möglich, weil eben die Menge wirklich vorhandener und austauschbarer Werte stets — gerade unter ungewöhnlichen Umständen am engsten — begrenzt ist. Falls also die Grenzen der Erzeugungsfähigkeit nicht künstlich, durch falsche Höchstpreise und andere schädlichen Maßregeln eingeengt werden, muß gerade die Teuerung auf die Erzeugung fördernd einwirken und damit durch vermehrtes Angebot die Preise allmählich erniedrigen. Ein solches Auf- und Niedergehen der Preise wirklich vorhandener Werte ist, wenn dabei nur tatsächliche (nicht künstlich gemachte) Ursachen in Betracht gezogen werden, auch in einer Gemeinschaft von durchaus rechtschaffenen Menschen möglich. Freilich werden sich unter solchen Menschen die Schwankungen gewöhnlich nur in verhältnismäßig engen Grenzen halten.

Mit einem solchen Handel ist aber dem grenzenlos umherschweifenden, beständig nach Beute ausspähenden Nomaden höchstens unter ganz ungewöhnlichen Verhältnissen (Krieg, Revolution usw.) gedient. Ein solcher Nomade muß also unter gewöhnlichen Umständen danach trachten, die Menge der umlaufenden Werte durch unwirkliche, nur in der Einbildung oder auf dem Papiere vorhandene Werte unbegrenzt zu vermehren. Gerade das versteht nun der Jude ausgezeichnet. Er gleicht darin dem Teufel, der (nach Goethes Faust) das Papiergeld erfunden hat. Leider nur zerrinnen solche eingebildeten oder künstlich aufgebauschten Werte nicht immer, wie Teufelsgeld, in der Hand. Unter dem Schutze ihnen günstiger Gesetze können sie nur zu leicht in wirkliche Werte verwandelt (realisiert) werden.

Solche unwirklichen Werte sind z. B. Spekulationsgewinne und unproduktive (nicht durch fruchtbare Arbeit sich von selbst verzehrende) Schuld-

verpflichtungen. Erstere entstehen bekanntlich durch Erregung von Furcht oder Hoffnung, letztere durch Unglück, Not, Leichtsinn, Vertrauensseligkeit, Spielsucht, Genußsucht usw. Auf diesen Weidegründen bieten sich nun dem grenzenlos umherschweifenden, weder sittliche noch gesetzliche Grenzen innerlich anerkennenden Nomaden geradezu unerschöpfliche Möglichkeiten zum Beutemachen. Denn falls Furcht, Hoffnung, Not, Leichtsinn, Genußsucht usw. sich nicht von selbst einstellen, kann man mit List, Lüge, Bestechung, Verleumdung, Reklame, Umschmeichlung, Bedrohung usw. usw. nachhelfen. Auf diesem Wege ist auch die Möglichkeit gegeben, nicht bloß Privatpersonen, auch Staaten, Gemeinden usw. vom internationalen Geldnomadentum abhängig zu machen, in Schuldknechtschaft zu bringen. Diese Möglichkeit nutzen denn auch die Juden in der skrupellosesten Weise aus. Aller Fleiß und alle Sparsamkeit der Werteschaffenden dienen so zumeist den Werteraffenden. Um hierüber keine Klarheit aufkommen zu lassen, vielmehr die Schuld auf die Unschuldigen (die Unternehmer) zu laden, ist den Juden die monopolartige Beherrschung der Presse, der Lehrstühle, der Theater, der Kinos, der Literatur, des Buchhandels usw. ein ausgezeichnetes, unentbehrliches Hilfsmittel.

Man sieht also auch hier: ein bestimmtes Tun oder Unterlassen der Juden läuft stets, entweder unmittelbar oder mittelbar auf einen oder mehrere oder alle der vorher gekennzeichneten Gauner- und Gauklertricks hinaus, nur daß nicht, wie bei den kleingewerblichen Verbrechern, immer bloß einzelne Personen, sondern oft ganze Volksklassen, ja ganze Völker die Opfer sind. Die Schädigung an materiellen Gütern wird dabei von der geistigen und sittlichen Schädigung oft noch übertroffen. Falls darum diese verderbenbringende Tätigkeit überhaupt erst gestattet, nicht gleich im Anfang gehemmt oder ganz ausgeschaltet wird, erreicht die Korruption bald ein solches Übermaß, daß dagegen mit rein geistigen Mitteln allein nicht mehr anzukämpfen ist. Auch die bestgemeinten Warnungen und Aufklärungen bleiben dann wirkungslos. Es scheint dann, als ob bei den meisten Menschen der Geist getrübt, der Wille gelähmt, die Urteilskraft über dumm und klug, gut und böse, Recht und Unrecht, Ehre und Schande erloschen wäre. In einem solchen Zustande gibt es darum kein anderes Heilmittel mehr als rücksichtslose Gewalt.

Niemand weiß das besser als der richtige Jude. Darum haßt und bekämpft er gerade in solchen Zeiten nichts mehr und nichts erbitterter als die Gewalt, auch wenn sie sich in den besten, edelsten, ehrenwertesten Händen befindet, ja gerade dann am meisten. Er will eben, wie ich schon im vorigen Hefte unter der Überschrift: „Die Weltkrankheit" auseinandersetzte, gar kein starkes und rechtschaffenes Staatswesen. Ein Staatswesen, das jedem Rechtschaffenen das Seine läßt oder gibt, das der falschen Freiheit, der verbrecherischen Willkür in jeder Beziehung Grenzen setzt, das Sitte, Recht und wahre Freiheit schützt und unter

allen Umständen schützen kann, ist ihm ein Greuel und Scheuel. Gerade ein solches Staatswesen haßt der grenzenlos umherschweifende, beständig auf Beute ausschauende Nomade räuberischer oder diebischer Art mehr als jedes andere. Und er muß das, denn der Rechtschaffenen, Seßhaften Lebensgesetz, das sich in einem solchen Staatswesen verwirklicht, ist, wie vorher gezeigt, der genaue Gegensatz zu seinem eigenen Lebensgesetz.

Das Ideal eines solchen Staatswesens der Rechtschaffenen und Seßhaften ist eine starke, wohlbefestigte Monarchie mit gut geordneten, vom internationalen Geldnomadentum unabhängigen Finanzen, mit einer tapfern und gut disziplinierten Armee, einem ehrenhaften, unbestechlichen, über allen Parteien stehenden Berufsbeamtentum. Soweit in einem solchen Staate noch eine Volksvertretung zur Kontrolle aller dieser Einrichtungen und zur Stütze der wahren, der geistig-sittlichen Freiheit als notwendig erachtet wird, kann es nur eine berufständische, einträchtig zusammenhaltende (nicht in Parteien zersplitterte) Vertretung sein; denn jede andere, deren Bestandteile nicht aufeinander angewiesen sind, gibt den innern Feinden nur zu viel Angriffspunkte und Möglichkeiten zur Erregung von innerer Zwietracht. Auch das weiß niemand besser als der Jude, und darum haßt er berufständische Volksvertretungen und liebt die heutigen, aus atomistisch zersplitterten Wahlen hervorgehenden, denn bei solchen ist der Parteibildung und Parteiverhetzung jeder denkbare Spielraum gegeben. Der Jude kann hier den „demokratischen Apparat" ganz zu seinen Gunsten spielen lassen.

Mehr noch aber als berufständische Volksvertretungen, überhaupt als das größte aller Übel erscheint ihm die eigentliche Grundlage, die erste Daseinsbedingung eines Staatswesens der vorher gekennzeichneten Art: ein streng auf Ehre und straffe Manneszucht unter sich und bei den Leuten haltendes Offizierkorps. Je besser ein solches seinen Zweck und Beruf erfüllt, desto mehr haßt es der Jude. Gerade das beste übergießt er darum mit den stinkendsten Jauchekübeln seiner sogenannten „Volksaufklärung". Das geschah bekanntlich ganz besonders in Preußen und Deutschland. Ahnt man jetzt, warum?

In der Tat wird jeder Rechtschaffene und Wahrheitsliebende, sei er Freund oder Feind, zugeben müssen, daß, wenn jemals in der Welt ein Staatswesen dem vorher gekennzeichneten Ideal, abgesehen von seiner Volksvertretung, nahe gekommen ist, dann war es das preußische. Niemand wußte das besser als das jetzt in der ganzen Kulturwelt zur unbestrittenen Herrschaft gelangte internationale Geldnomadentum. Dieses wußte auch, daß das preußische Offizierkorps, welches schon überall in der Welt vorbildlich gewirkt hatte, mit der Zeit auch das dazu gehörige Staatswesen überall in der Welt hätte „populär" machen können. Ganz sicher wäre das auch geschehen, wenn Preußen-Deutschland im großen Kriege bis zuletzt Sieger geblieben wäre. Solches mußte natürlich das internationale Geldnomadentum um jeden Preis zu verhindern suchen, und darum mußte die

ganze Welt aufgeboten werden, um angeblich den preußischen „Militarismus", in Wahrheit das dazu gehörige Staatswesen zu zerstören[1]). Und als das trotz alledem und alledem noch nicht gelingen wollte, mußte organisierter Verrat im eigenen Hause von hinten herum nachhelfen. Dazu war ein großer Teil des deutschen Volkes leider dumm genug.

Das ist die letzte Wahrheit über den letzten Krieg, der mit vollem Rechte der „Judenkrieg" genannt wird, denn die Juden sind bis auf weiteres überall die alleinigen Sieger. Alles übrige, was sonst noch als Ursache des Krieges angeführt wird, kommt erst in zweiter oder dritter Linie in Betracht, ist mehr oder weniger Beiwerk, Nebensache, Mittel zum Zweck. Dieser Krieg war der größte, grausamste und blutigste, der jemals zwischen den beiden hier in Rede stehenden Menschenklassen, ohne daß die Hauptleidtragenden auf beiden Seiten es wußten, ausgefochten worden ist.

Wenn der werteschaffende, seßhafte Teil der daran beteiligten Völker das erst einmal erkannt haben wird, wenn er eingesehen haben wird, für wen und in wessen Auftrage er sein Blut — auf seiten der sogenannten „Sieger" sowohl wie der Besiegten — in Strömen vergossen hat, dann wird er meinen, vor Scham und Reue in den Boden sinken zu müssen. Dann wird es ihm klar werden, daß der furchtbare Krieg nicht nur zu vermeiden gewesen wäre (rühmen sich doch die internationalen Geldnomaden selbst, daß ohne sie heutzutage kein Krieg mehr möglich ist!), sondern daß gerade jenes angeblich von der ganzen zivilisierten Welt mit Recht bekämpfte „System" (nicht jene völlig unzulänglichen Personen, die in den letzten drei Jahrzehnten an dessen Spitze standen) den rechtschaffenen, seßhaften Teil der Menschheit von der ausbeuterischen, sittenverderbenden und staatszerstörenden Zwingherrschaft der internationalen Geldnomaden hätte befreien können. Es verhielt sich also mit der „Befreiung" genau umgekehrt so, wie es der Northcliffe-Konzern der ganzen Welt — namentlich unserer Sozialdemokratie — glaubhaft zu machen verstanden hat. Es war das ein Betrug, wie er frecher, aber auch grandioser niemals ausgeführt worden ist.

Was wird nun aber geschehen, nachdem seitens des werteschaffenden Teils der Völker die Gelegenheit zur Befreiung nicht nur verpaßt, sondern selbstmörderisch zunichte gemacht worden ist? Darüber im nächsten Hefte.

(Schluß folgt.)

---

[1]) Unter den zahlreichen Zeugnissen dafür möge nur das nachstehende aus der „Deutschen Zeitung" entnommene hier angeführt werden:

Sir Isidor Spielmann, Jude deutscher Abstammung, jetzt sehr reicher Antiquitätenhändler in London, veröffentlichte August 1917 eine englische Broschüre „Offener Brief an Maximilian Harden", die mit den Worten beginnt:

„Ihren Artikeln nach zu urteilen, scheinen Sie einer der wenigen Deutschen zu sein, die ihren gesunden Menschenverstand noch nicht verloren haben. . . ."

und nach unglaublichen Schmutzanwürfen gegen Deutschland mit der Hoffnung schließt: „daß das Ende des Krieges die Zerstörung Preußens sein möge". —

Die große Völkertäuschung durch die Juden.

August Püringer[1]).

„Auch das deutsche Volk wird beizeiten sich den Schlaf aus den Augen reiben müssen, um zu erkennen, daß die jüdische Frage vielleicht diejenige von allen Fragen ist, welche die ernsteste Behandlung erheischt." Mit diesen Worten schließt einer der berühmtesten Kenner der syrosemitischen alten Sprachen, Geschichte und Kulturen, Professor Friedrich Delitzsch, eine hochbedeutsame Schrift von zwingender Erhellungsgewalt. Sie ist vor einigen Wochen unter dem Titel „Die große Täuschung" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart-Berlin) gegen die legendären geschichtlichen Ansprüche der Juden auf Palästina als „ihre Heimat" erschienen und ungefähr zur selben Zeit der Öffentlichkeit vorgelegt worden, da die Juden in der raubverbändlerischen Konferenz von San Remo ihr Haupterträgnis aus dem unseligen Weltkrieg — ihrem Krieg! — in Sicherheit brachten: Die Gewährleistung eines jüdischen Volksstaates Palästina unter (einstweiliger) englischer Oberhoheit!

Das Buch erschien also zu spät? Ja und nein. Ein Buch von richtunggebender, grundlegender Erkenntnis, das eine ganze Generation schlüssig und tatbereit machen soll, erscheint nie und nirgends zu spät, wenn es die Leser findet, die es sucht! Und welche praktische Wirksamkeit hätte es auch haben können, wenn Delitzsch' Schrift auch etwa anderthalb Jahre zuvor erschienen wäre? Wer die Wachsamkeit und Geschlossenheit der jüdischen Preß-Politik — z. B. ihre Totschweigetaktik — einerseits, anderseits ihre weltumklammernden Einflüsse kennt, wer weiß, wie tief das heute scheinbar allmächtige England der jüdischen Hochfinanz verschuldet ist, der weiß auch, daß an dem Ergebnis von San Remo in bezug auf die Errichtung von Neu-Palästina nichts hätte rütteln können, auch die jahrelang vorhergeschehne tiefsinnigste Offenbarung wissenschaftlicher Erkenntnis nicht! Völker, die noch nicht so üble Erfahrungen an Juden gemacht haben, wie das unsrige oder das russische, sind unter jüdischer Gold-Hypnose blind und taub gegen Mahnungen, das haben wir vor dem Kriege an uns selbst erlebt, als Jahrzehnte hindurch ein Schopenhauer, Konstantin Frantz, ein Gobineau, Richard Wagner, ein Heinrich v. Treitschke, zuletzt ein Houston Stewart Chamberlain gegen das Judentum aufgestanden waren, ohne daß wir eine Wimper zuckten, ja, indem wir unsre Warner sogar von ihnen verächtlich machen ließen, sie glatt unterdrückten, wie den lästigen Ruf des Gewissens in der Stunde der Sünde.

Aber wir Deutschen haben nun unsere greifbaren geschichtlichen Erfahrungen von dem Judentum, wir kennen jetzt zur Genüge eine jüdische Frage, wir sind daran, uns, wie Delitzsch wünscht, „den Schlaf aus den Augen zu reiben", und somit erscheint sein Buch gerade zur rechten Stunde!

[1]) Aus der vortrefflichen, warm zu empfehlenden „Deutschen Zeitung", Berlin SW. 11, Hedemannstraße 12.

Es ist ja noch nicht aller Tage Abend, namentlich wenn wir geistige Waffen wie dieses Buch richtig zu verwenden wissen! Wofür wir, der ausgeschlafene Teil des Volkes, zunächst zu sorgen haben, ist vor allem die Verbreitung der Delitzschschen Schrift. Sie muß in alle deutschen Kreise dringen; denn sie ist so gehalten, daß sie auch alle verstehen können und jeden interessieren wird, den schlichtesten und gebildetsten Deutschen, dann aber wollen wir ihr auch im Auslande Geltung verschaffen durch Übersetzung in fremde Sprachen, vor allem in die Sprache des Oberhoheitsstaates von Neu-Paläsẗina — in die englische! Denn Delitzschs Schrift „Die große Täuschung" hat eine dreifache Bedeutung: eine persönliche, eine national-politische und eine international-politische.

Die persönliche Bedeutung: Delitzschs sachliche Entlarvung des Alten Testamentes als des Spiegels einer der grauenvollsten Volkscharaktere, die durch Blutfrevel und Rassenentartung je entstanden sind, die Entlarvung dieser angeblichen „Offenbarung Gottes" auch als eines heillosen Palimpsestes[1]) von zusammengestohlenem Geistesgut summero-akkadischer, babylonischer, amoritischer u. a. Herkunft, aber auch direkter bewußter jüdischer Geschichtsfälschung von unglaublichster Dreistigkeit gibt zwar z. T. auch hochinteressante neue sachliche Unterlagen, vor allem eine lückenlose Beweisführung, wie man sie bisher noch nicht kannte und führen konnte, kann uns jedoch sachlich eigentlich nicht mehr überraschen nach allem, was wir durch längst erwachte aufrechte Forschergeister über den Charakter der jüdischen „heiligen" Schriften bereits wissen. Daß aber gerade Friedrich Delitzsch nunmehr zu demselben Ergebnis gekommen ist, er, der noch als Verherrlicher der babylonischen Vorrangskultur (in seinem „Babel und Bibel") die seit einem Jahrhundert leider üblichen Verbeugungen vor dem Judentum machen zu müssen glaubte und somit bis gestern, bis zum Erscheinen seiner neuen Bekenntnisschrift, eine jener Persönlichkeiten war, für die die Judenpresse den Ruhmestitel einer „liberalen" Forschergröße und manchen Stoß in ihre Ruhmesposaunen übrig gehabt hatte, das ist das hübsche und weithin wirkungsvolle an der Sache! Die Judenpresse ist in der fatalen Lage des Mannes, der auf ein falsches Pferd gesetzt hat. Nach ihren üblichen Methoden gegen jeden Verkünder antisemitischer Gesinnung müßte sie denselben Mann, den sie jahrelang als eine „Leuchte der Wissenschaft" und einen der „größten Kenner des syrisch-semitischen Altertums" rühmte, nunmehr als „Nichtswisser" und „mittelalterlichen Idioten" bloßstellen, und nur, weil er auf dem Wege seiner unerbittlich exakten Forschungen plötzlich zu Ergebnissen kam, die den bisherigen Lobspendern peinlich sein müssen ... Indem wir nun diese tödliche Verlegenheit der sonst so breitmäuligen internationalen Börsenpresse erleben, erleben, wie sie in Anwendung des Rezeptes: „Vorsicht ist der Gefahren besserer Teil", das sensationelle Buch

[1]) „Palimpsest", d. h. eine Handschrift auf Pergament, auf welchem die ursprüngliche Schrift durch Abwaschen und Abschaben entfernt ist, um durch neue Schrift ersetzt zu werden.

durch alle Welt glatt totschweigt — nur die „Vossische" mußte sich, um ihre leider noch immer zahlreichen gelehrten Leser nicht ganz vor den Kopf zu stoßen, zu einer melancholischen Abwehr unter dem Titel — hach Gottogott! — „Die große Enttäuschung" aufraffen ... indem wir das greifbar erleben, gibt der jüdische Koloß der öffentlichen Meinung, erwünschtesterweise für uns, der erwachenden Welt blitzschnell zu sehen, auf welch tönernen Füßen auch er steht, ein unbezahlbarer Beweis seiner Schwäche in unserer Hand!

Die deutschnational-politische Bedeutung der Schrift: Sie geht in erster Linie unsere Religionsbestrebungen an, unsere Sehnsucht nach einem deutschen Christentum, und kein künftiger deutscher Kultusminister von nationaler Selbstachtung und Ehrempfindung wird sie übersehen, namentlich nicht ihre Forderung (Seite 94) überhören dürfen: daß „die Erforschung des althebräischen Schrifttums, das uns Gottes Wesen und Walten so wenig offenbart als es vielmehr bis zu Ende das Spiegelbild eines engherzigsten und zugleich unwürdigsten Gottesbegriffes ist, nicht länger einen Zweig der christlichen Theologie bilden dürfte, sondern der orientalischen Philologie und allgemeinen Religionsgeschichte überlassen werden muß". Die deutschnationalen Mitglieder unseres neuen Reichstags werden diese Forderung so oft dem Unterrichtsministerium vorlegen, und aus Delitzschs „großer Täuschung" unwiderleglich beweisen müssen, bis die hebräische Forschung wirklich aus der religiös-dogmatischen Zwangsjacke befreit, damit aber erst das Christentum — nicht weniger! — von dem völlig erdichteten Zusammenhang mit dem Judentum befreit ist. Sobald einwandfrei die Unheiligkeit des ersten Teils der sogenannten heiligen Schrift feststeht, ist Christus sozusagen erst richtig von dem Marterholze genommen, auf das wir ihn jahrhundertelang als den Sohn des jüdischen Jehovah (oder Jaho, wie Delitzsch sagt) aufgenagelt hatten; sehr zum Gaudium des Judentums, das ja unseren Heiland mit den nichtswürdigsten Schimpfnamen belegt, durch diesen von unserer Dummheit gebildeten Zusammenhang aber sich sehr gerne eine „weltgeschichtliche Mission", einen riesigen moralischen Kredit zuschieben läßt als das Volk, das das „Heil der Welt hervorgebracht" habe. „Dieses viel gehörte und gelesene Wort", meint Delitzsch, „sollte nunmehr dem ungleich zweifelloseren Worte weichen, daß das Judentum das Heil der Welt *getötet* hat" und — wie wird Euch, liebe Würdiger und Freunde unseres großen Wahldeutschen Chamberlain in Bayreuth! —, daß nunmehr der berühmteste Semitologe der gelehrten Zunft, Prof. Friedr. Delitzsch, Chamberlains Gedankengang völlig anerkennt, der die jüdische Abstammung Christi leugnet, allein schon, weil die Forschung in Galiläa (dem Heidengau) wirklich nur Zwangsjuden festgestellt hat, aber sonst durchaus unjüdisches Volk, das den Juden wie alles Nichtjüdische verhaßt war („Was kann aus Nazareth Gutes kommen!").

Haben wir nun eine entjudete Religion, haben wir Deutsche aber endlich wieder eine lautere eigene Seele! Wißt ihr, was das heißt? Und

da, wie gesagt, damit auch der wirksamste Kredit des Judentums unter seinen abendländischen Gastvölkern dahinfällt, berühren wir hierbei schon die nicht weniger wichtige außenpolitische Bedeutung unserer Schrift.

Denn damit entfiele ja ein unwägbar ethisches Hypnosemittel des Judentums über alle christlichen Völker, vor allem aber über die Engländer, die besonders als Christen seit Oliver Cromwells Tagen sich in das alte Testament geradezu verbissen haben... Es fällt aber auch durch Delitzschs Abhandlung über „die große Täuschung" sogar der jüdische Anspruch auf Palästina als angebliches „Heimatland" des Judentums! Unwiderleglich tut der deutsche Gelehrte dar, daß die Judenherrschaft in Kanaan seit je eine genau so erschlichene oder angemaßte war, wie die ist, die die Juden heute unter den europäischen Staatsvölkern aufzurichten beginnen, nämlich auf dem Untergrund des Bundes mit den unsaubersten Elementen fremder Völker, mit Aufruhr, Hinterlist, Verrat und jeder Art von niedrigstem Trug. Das konnte natürlich jeder aufmerksame Leser des alten Testamentes längst selber erkennen; es ist nur mit außergewöhnlichem Geschick bis ins einzelnste belegt durch den Bibelforscher Delitzsch, und ganz ihm gehört der verblüffende Nachweis, daß selbst diese erschlichene Herrschaft der alten Juden in Kanaan nie unbestritten gewesen und nie behauptet worden ist, ja, daß ihr Landbesitz kaum mehr als ein Drittel des Umfanges ausmachte, der ihnen nach den angeblich genauen Verheißungen ihres „allmächtigen" Gottes Jaho zukommen sollte, den sie aber auf Grund dieser gefälschten Gottesworte bis heute in solchem nie besessenen Ausmaß einfach als „ihr Heimatsland" sich und der Welt vorlügen. Es ist aber auch (sowie mit manchen anderen schlagenden Beweisen der Schrift) bei Delitzsch der Götzenbegriff eines Gottes endlich bloßgestellt, der einem Häuflein von lüsternen Bastarden die sämtlichen übrigen Völker seiner Welt gerade nur zum Raub und Fraß und zum Niedertreten und zur Verachtung ihres Wesens geschaffen haben will! Delitzsch nennt diesen Gott des alten Testamentes, diesen Gott des Hasses alles Nichtjüdischen, den wir in unseliger Verblendung heute noch mit der Vorstellung unseres alliebenden Himmelsvater zu verquicken belieben (!), einen „boset" „einen Schandgötzen, der drei Vierteilen der Welt verächtlichen Hundeglauben zugewiesen hat".

Daß dieser Gott heute einstweilen aufs eifrigste an der Vollendung seines Weltthrones zimmert, ist nun allerdings das, was die internationale jüdische Gefahr ausmacht. Die unzähligen Blinden, die bisher diese Gefahr nicht gesehen haben und die leider noch weit zahlloseren, die augenblicklicher persönlicher Vorteile oder Nachteile halber sie nicht sehen wollen, obschon sie allenthalben in die Augen springt, — sie werden diese jüdische Gefahr Gott sei Dank nun nicht mehr ableugnen dürfen als Behauptung eines „Aberglaubens" oder Folge „geschichtlicher Unkenntnis und Ungebildetheit". Im Gegenteil, wir können, obschon längst von zahlreichen erleuchteten Köpfen in unserer Erkenntnis von der furchtbaren Gefahr des

Judentums für alle Nichtjuden der Welt unterstützt, nunmehr auf einen von den Juden selbst jahrelang als Koryphäe geschichtlichen Wissens gerühmten Mann, auf Friedrich Delitzsch hinweisen, um z. B. demokratischen Klopffechtern vom Range des Herrn Geh.-Rats Prof. Gierke den Vorwurf „eines erstaunlichen Maßes von Unbildung, Gefühlsroheit und Geschichtsunkenntnis", den er erst kürzlich im Ullsteinabendblatt gegen den Rassenantisemitismus zu erheben wagte, mit allem Nachdruck zurückzuschleudern als plumpen Wählerfang, der ein erstaunliches Maß von Unbildung, Gefühlsroheit und Geschichtsunkenntnis, z. B. Unkenntnis der „heiligen" Schriften des Judentums, voraussetzt! Herr Gierke vor allem leiste sich doch einmal die Wohltat des Ankaufs der Delitzschen Schrift für die Erweiterung seiner Geschichtskenntnis und Bereicherung seiner Bildung!

Wir aber glauben jetzt unverbrüchlicher denn je an die Besiegbarkeit des jüdischen Weltherrschaftswahnsinns, da sogar sein Anspruch auf die „geschichtliche Heimat" sich vor dem scharfen Blick wissenschaftlicher Untersuchung als haltlose Fälschung herausgestellt hat. Und die Festigung dieses Glaubens, aus dem allein für uns Deutsche Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft erwächst, ist schließlich das große Reinverdienst des Friedrich Delitzschschen Werkes, die „große Überraschung", die wir gerade von ihm nicht gewärtigt hätten und also doppelt dankbar für so aufrechten sich selbst bezwingenden Bekennermut erwidern wollen durch unermüdliche Verbreitung seiner welterhellenden geschichtlichen Erkenntnisse!

Georg Ritter von Schönerer.

Zu seinem 78. Geburtstage am 17. Juli.

Franz Stein.

Von keinem Staatsmann, von einem Politiker, von einem Volksmann im schönsten Sinne des Wortes sei hier gesprochen, der an Ansehen, an Kraft und Wollen seine Zeit bergehoch überragt und seit seinem Ausscheiden aus der Politik Deutsch-Österreichs eine bisher nicht zu füllende Lücke in derselben hinterlassen hat.

Schönerer wurde am 17. Juli 1842 als Sohn des weit über die Grenzen Österreichs hinaus bekannten Ingenieurs Mathias Ritter von Schönerer, des Erbauers der ersten Eisenbahnen in Österreich, geboren, studierte Landwirtschaft an höheren Schulen Deutschlands und übernahm Ende der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts das große Gut Schloß Rosenau im niederösterreichischen Waldviertel in eigene Bewirtschaftung.

Durch sein gemeinnütziges, stets opferwilliges Wirken für das Gemeinwohl, insonderheit des Bauernstandes, wurde er bald der Liebling der weitesten Volksschichten und im Jahre 1873 in den österreichischen Reichsrat als Abgeordneter gewählt. Seine Wahl fiel in die Zeit der höchsten Blüte

des Händlertums, der bodenlosen Korruption des Manchesterliberalismus. Er trat mit ungeheurem Mut den damals führenden Parteien und den von denselben verschuldeten und herbeigeführten trostlosen politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen entgegen, nicht ermangelnd, durch entsprechende Vorschläge und Anträge eine Gesundung herbeizuführen.

Je mehr Schönerer für die Beseitigung der Fäulniserreger eintrat, desto ärger wuchs der Haß der Regierungsparteien einschließlich der Regierung und höchststehender Kreise gegen ihn. Der Mann war unbestechlich, er strebte für sich nichts an, ein Fall, der in der österreichischen Politik bis dahin nicht zu verzeichnen war.

Deshalb wurde versucht, ihn unschädlich zu machen. Als Mittel hierzu wurde die gesamte Presse Österreichs mit kaum zu nennenden Ausnahmen in den Dienst dieser Vernichtungsarbeit gestellt.

Österreich wurde damals von den Habsburgern als Familienfideikommiß betrachtet und die Politik in dieser Richtung festgelegt.

Dem habsburgischen Kampfe um die Vormacht in Deutschland hatte Bismarck mit Preußens Wehrmacht am 3. Juli 1866 bei Königgrätz ein jähes Ende bereitet und Österreich nahm eine Umgruppierung vor.

Das Deutschtum trat in den Hintergrund, ein unnatürliches „Nur-Österreichertum" wurde in den Vordergrund geschoben, der österreichische Staatsgedanke sollte eine mehrtausendjährige Kulturgemeinschaft mit dem Reiche ersetzen.

Diesem Bestreben trat Schönerer mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit entgegen. Am 5. Dezember 1876 erhob Schönerer bereits im österreichischen Abgeordnetenhause seine warnende Stimme indem er erklärte: „Wir Deutsch-Österreicher dürfen eben eine Vereinigung mit Deutschland als unser Ziel niemals aus dem Auge verlieren!"

Dies war sein großes Bekenntnis für Alldeutschland zum Entsetzen aller Byzantiner, zur hellen Freude der damaligen akademischen Jugend Deutsch-Österreichs.

Er war als einziger mit Mut und Begeisterung der Bahnbrecher und Künder des deutschnationalen Gedankens geworden.

Zum Glück vollständig unabhängig, mit einer selten anzutreffenden Rednerbegabung ausgestattet, durchzog nun unser Ritter Georg die Gaue Deutsch-Österreichs, das deutsche Volk aufrüttelnd und vertraut machend mit der Größe seiner Vergangenheit und mahnend an seine völkische Pflicht. Noch größer aber ist sein alleiniges Verdienst, uns Deutsch-Österreichern die Größe Bismarcks kennen gelernt und in ungezählten Tausenden von Herzen die Liebe für den Größten unseres Volkes eingepflanzt zu haben. Gegen Regierungs- und Polizeigewalt hat Schönerer das Verständnis für Bismarck in die breitesten Volksmassen getragen, unbekümmert, daß ihm zahlreiche Versammlungen verboten und mit Waffengewalt durch die polizeilichen Organe verhindert wurden, weil — er durch seine deutsch-vaterländisch

gehaltenen Reden die „staatliche Ordnung gefährde". Das macht Schönerer groß, das sichert ihm den Ehrenplatz in der Geschichte seines Volkes, daß er allen feindlichen Gewalten trotzend, für sich nichts erstrebend, zu allen Opfern für sein deutsches Volk bereit, unbeirrt durch Übelwollen von oben und Undank von unten seinen Weg ging, getreu seinem Wappenspruch: „Recta sequi".

Er blieb Sieger. Das Verständnis und die Liebe für Bismarck ist Gemeingut der Deutsch-Österreicher geworden, ja selbst den Bismarckhaß in klerikalen Kreisen hat Schönerer, soweit die bäuerlichen Kreise in Betracht kommen, glänzend besiegt.

Wie eine Erlösung aus völkischem Dahindämmern empfanden es die deutschfühlenden Kreise in Österreich, als Schönerer am 18. Dezember 1878 im österreichischen Reichsrate der Regierung zurief: „Immer mehr und mehr, immer lauter und lauter hört man in den deutschen Kronländern den Ruf: „Wenn wir nur schon zum Deutschen Reiche gehören würden."

Seinem völkischen Leitspruche: „Durch (Rassen-) Reinheit zur (Stammes-) Einheit" entsprechend, entwarf er 1882 das „Linzer Programm", das als die mustergültigste Schöpfung auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete gilt und in seinen Hauptpunkten von allen deutschen Parteien Österreichs bis zu dessen Zusammenbruch bruchstückweise Verwendung fand. Selbst politische Gegner Schönerers geben heute unumwunden zu, daß dieses Programm, beziehentlich dessen Durchführung (bundesrechtliches Verhältnis zum Deutschen Reich, Sonderstellung Galiziens, der Bukowina und Dalmatiens — Personalunion statt Dualismus mit Ungarn —, deutsche Staats- und Armeesprache usw.) die Einkreisung des Deutschen Reiches zur Unmöglichkeit gemacht hätte.

Im Linzer Programm wurde zum ersten Male in programmatischer Form gegen das Judentum Stellung genommen, durch die Forderung: „Beseitigung des jüdischen Einflusses auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens." Schönerer nahm mit eiserner Willensstärke, begleitet von dem Jubel Hunderttausender, den Kampf gegen die jüdische Presse und das Judentum auf.

Seine Feinde holten zum Schlage gegen ihn aus. Als am 8. März 1888 besonders „geschäftstüchtige" Wiener Judenblätter den Tod Kaiser Wilhelms I. „fruktifizierten" und Schönerer mit einer Anzahl hochangesehener Parteifreunde (Rechtsanwälte, Großindustrielle, Kaufleute) Erkundigungen in der Redaktion eines dieser Blätter einzog, kam es zu einem Wortwechsel. Die Regierung erfaßte den Augenblick, erhob gegen Sinn und Wortlaut des Gesetzes gegen ihn die Anklage auf Hausfriedensbruch. Ein eigener Senat wurde bei Gericht zusammengesetzt, das Schwurgericht (Schöffen) für diesen Fall ausgeschaltet und der unliebsame Bekämpfer des Judentums, der „Preußenheuchler", wie er spottweise wegen seiner Verehrung für

Bismarck genannt wurde, zu viermonatigem Kerker und Adelsverlust verurteilt.

Ein Schrei des Entsetzens und der Empörung ging durch das deutsch-arische Volk. Bittschriften mit Hunderttausenden von Unterschriften gingen spontan aus Volkskreisen an die Stufen des Thrones. Vergeblich! Schönerer mußte den Kelch bis zur Neige leeren. Er tat es ungebeugt, im stolzen Bewußtsein, kein Unrecht, sondern seine Pflicht als deutscher Mann erfüllt zu haben.

20 Jahre später hat der Abgeordnete Professor Dr. Steinwender, der nachmalige Staatssekretär für Finanzen in Deutsch-Österreich, in öffentlicher Sitzung des österreichischen Abgeordnetenhauses erklärt, daß eine „blöde Kabinettsjustiz" Schönerer den Adel geraubt habe.

Schönerers Wollen war für die damalige Zeit zu groß. Das Tragische bei allen großen Menschen. Aber die Zeit und die Ereignisse geben ihm recht. Wenn auch der Mann, von der Politik zurückgezogen auf seinem Herrensitz im Waldviertel lebt, sein Name wird jetzt im Volke mehr denn je genannt. Denn ganz Deutsch-Österreich sieht, daß er vor 40 Jahren den einzigen und allein richtigen Weg für Deutsch-Österreich gewiesen hat, den Anschluß an das Deutsche Reich.

Sein Lebenswerk geht der Reife entgegen.

Die Saat, die er gesät, hat tausendfache Früchte getragen und stolz und mit Genugtuung konnte er den Sturz derer mit ansehen, die ihn seinerzeit stürzten.

Schönerer war das „mahnende Gewissen" des österreichischen Abgeordnetenhauses, wie er von einem Schriftsteller einst genannt wurde, und im Bewußtsein seiner reinen Hände und stets nur selbstlos Gewolltens konnte er seinerzeit vom öffentlichen Leben Abschied nehmen, wie keiner vor ihm und nach ihm.

Mir war es vergönnt, an Schönerers Seite 6 Jahre im österreichischen Reichsrate einen deutsch-böhmischen Wahlkreis zu vertreten. Unvergeßlich bleibt mir der Augenblick, wo Schönerer seine letzte Rede hielt und gewissen Volksvertretern, im besonderen aber jenen deutschen Abgeordneten, die gegen die Belange des eigenen Volkes für die deutschfeindliche Wahlreform stimmten, die Worte ins Gesicht schleuderte:

„Nicht um alle Würden, die Habsburgs Krone zu vergeben hat, nicht um alle Gunst österreichischer Regierungen möchte ich vor Euch so stehen, wie Ihr vor mir!"

Möge es diesem Manne, den der Dichter Robert Hamerling ein „Charakterfettaug' auf politischen Bettelsuppen" nannte, vergönnt sein, den Anschluß an das Bismarckreich zu erleben, für den er seit 40 Jahren tätig ist.

Von Lebenskunde zu Lebenslehre.

Adolf Harpf.

(Schluß.)

Genau so steht es nun mit der Biosophie, die ja als angewandte Lebenskunde nichts anderes als Auswirkung völkisch geistbestimmter Philosophie im Sonderbereiche der Lebenserscheinungen ist. Sie ist als solche der Inbegriff der Lebenserfassung eines Volkes und sohin der Folgerungen, die es aus seiner völkisch-geistig und rassenhaft bestimmten Lebensanschauung für seine eigene Lebensgestaltung in Staat und Gesellschaft, in Moral und Religion zu ziehen vermag.

Da ist es denn eine wahre Freude zu sehen, wie sich deutsche Naturforscher endlich und endgültig über die öde, ein volles Menschenalter lang ungebührlich vorherrschende Haeckelei erheben und auf eine von deutschem Geiste getragene Lebenskunde zurückbesinnen. Noch steht ja Ernst Haeckels letztes Buch der „Weltkriegsgedanken" über „Ewigkeit (Berlin, 1915), Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre", in frischer Erinnerung, welches sein Verfasser im Vorworte ausdrücklich als „jenen Trost" darbot, den sein „Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft" denen „gewährte, die täglich als aktive Soldaten die ungeheuren Schrecknisse des Weltkriegs persönlich erlebten, oder die als Verwundete in den Lazaretten dessen grauenhafte Folgen zu tragen hatten". In Wirklichkeit hat aber gerade dieses sein Vermächtnisbuch von Anfang bis zu Ende und am meisten angesichts eben jener Kriegsschrecknisse die ganze Trostlosigkeit und Geistesöde vor aller Welt enthüllt, die in den immer wiederholten krampfhaften Versuchen liegt, mit denen Haeckel in allen seinen Werken bemüht war, das Leben aus dem Unleben hervorzuzaubern und damit seinen Bekennern einen weltanschaulichen Halt im Leben und Sterben zu geben. Das besagte Kriegsbuch Haeckels ist in dieser Hinsicht als das eigentliche Geistesvermächtnis seines Verfassers an unser Volk mit gewiß größerem Rechte zu betrachten, als jene kleine Schrift „Gott-Natur" (Theophysis), die der Jenenser berühmte Naturforscher vor der Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres als Abschluß seiner naturphilosophischen Lebensarbeit bei Alfred Kröner in Leipzig erscheinen ließ.

Haeckels monistischer Materialismus, in dessen Kriegsbuche besonders knapp zusammengefaßt und nachdrücklichst herausgearbeitet, konnte sich nur in einem gänzlich philosophieverlassenen Zeittum als Weltanschauung und Religionsersatz auftun und im deutschen Volke sogar weitgehenden Einfluß über die engeren Fachkreise der deutschen Naturforschung hinaus gewinnen. Es ist geradezu das offenkundigste Armutszeugnis für das deutsche Geistesleben um die Wende zum zwanzigsten Jahrhundert, daß ein so ganz und gar unphilosophischer Kopf wie Haeckel überhaupt zu solcher Bedeutung in unserem Volkstum gelangen konnte, daß es jahrzehntelang schien, als

ob er der völkische Wortführer artgemäß deutscher Welt- und Lebensanschauung überhaupt wäre.

Seine unbestritten großen Verdienste als fachgelehrter Naturforscher in allen Ehren, jedoch das Philosophieren über letzte Lebensgründe und seine dann darauf gebauten Lebens- und — Todeslehren, sowie vollends das Religionsgründen waren sein falscher Ehrgeiz. Wenn Haeckel, — worauf er sich übrigens sichtlich sogar am meisten zugute tat, — bei seinen ebenso unermüdlich wie vergebens fortgesetzten Bemühungen das Haus deutscher Weltanschauung mit lebenskundlichen Einrichtungsstücken wohnlich auszustatten, mit den dazu ganz unerläßlichen, aber doch seiner eigentlichen Fassungsgabe so ferne als nur möglich liegenden Leitgedanken deutscher Philosophie und Religion in seinen Büchern herumzuhantieren begann, dann war mir immer, als sähe ich einen Zimmermann am Werke, der sich daran machte, mit beilbehauenen Balken und rohgeschifteten Pfosten die Leistungen eines Kunstschreiners zu vollbringen.

Nun, die Uhr der Haeckelei ist in unserem Volke mit dem Weltkriege abgelaufen und gerade das ungeheure Volkserlebnis dieses Krieges hat dazu nicht zum wenigsten beigetragen. Der artgemäß deutsche Geist besinnt sich in immer weiteren Kreisen auf den sogenannten Neu-Vitalismus — und das trotz Haeckels schärfster Aburteilung desselben — so z. B. noch in seinem erwähnten Kriegsbuche „Ewigkeit", S. 41.

Zwar gründete sich Oskar Hertwigs Lehre vom „Werden der Organismen" zunächst noch nicht auf einen seelischen, aber doch anscheinend immerhin schon auf eine Art von entstofflichten Lebens- und Entwicklungs-Untergrund, der bei Weismanns rein materiell gedachten „Determinanten" überhaupt noch nicht in Frage kam, indem ihm diese Bestimmungsstücke künftiger Entwicklung eines Lebewesens schon samt und sonders in der stofflichen Anlage der Keimzelle gegeben erschienen.

Mögen immerhin die meisten Naturforscher noch einen rein seelischen Untergrund der Lebenserscheinungen, weil über die Ziele der Naturforschung (transzendental) hinausführend, als Gegenstand ihres Forschungsbereiches samt der Berechtigung zu einer solchen Erklärungsweise grundsätzlich ablehnen, so steht doch die an Lamarcks geniale Entwicklungslehre anknüpfende neuere „vitalistische" Ansicht, die, wenn zwar nicht seelische, so doch den rein mechanischen übergeordnete, nur im Leben wirkende Kräfte voraussetzt, bereits im ausdrücklichen Gegensatze zu den „mechanistischen" Erklärungsweisen Darwins, Haeckels, Weismanns für die Erscheinungen der Umbildung von Lebewesen. Vitalismus überhaupt, beruhend auf der durch eine Reihe von anderweitig unerklärlichen Erscheinungen des organischen Lebens bedingten Annahme einer eigenen Lebenskraft, ist ja in der Richtung auf den Gegenstand der Erkenntnis des Lebens, — ob er es nun selbst wahr haben will oder nicht — wesenhaft schon ein reiner Idealismus im Bereiche des Naturerkennens.

Die Idee als subjektiv-objektive Wirklichkeit ist, wie sie als Urgrund und Urform oder Bildungsplan des stets formbedingten Lebens nur geist-geschaffen und -gestaltet befriedigend erklärt werden kann, so auch der Urgrund und zugleich Gegenstand aller wahren Lebenserkenntnis. Das war immer zugleich wahrhaft deutsche Denkrichtung seit den Zeiten der deutschen Mystik bis herauf zu den deutschen Idealphilosophen, die deutschen Geist in seiner Reinheit ausgewirkt haben.

Es erfüllt sich nun lediglich, was Schopenhauer, der letzte und bedeutendste dieser großen deutschen Philosophen des abgelaufenen Jahrhunderts, richtig vorhergesehen hat, da er in seinem Hauptwerke: „Die Welt als Wille und Vorstellung" (zweiter Band der S. W. ed. Reclam, S. 365) mit Bezug auf das schon zu seiner Zeit einsetzende Ableugnen der Lebenskraft als organisches Bildungsprinzip sagte: „Man lasse sich nur ja nicht durch Machtsprüche und mit dreister Stirne gegebene Versicherungen, daß die Sachen entschieden, abgemacht und allgemein anerkannt wären, übertölpeln. Vielmehr geht die ganze mechanische und atomistische Naturansicht ihrem Bankrott entgegen und die Verteidiger derselben haben zu lernen, daß hinter der Natur etwas mehr steckt als Stoß und Gegenstoß." — Eine hiezugehörige ausführlichere Stelle in den „Parergis und Paralipomenis", § 94 (a. a. O. V., S. 176, f.) könnte, wenn dies nicht zeitlich ausgeschlossen wäre, ganz gut sogar auf Haeckels letzte Machtsprüche gegen den aufkommenden Neu-Vitalismus gemünzt erscheinen, da Schopenhauer mit Bezug auf die materialistische Richtung in der Naturforschung um die Mitte des 19. Jahrhunderts sagt: „Das heutzutage Mode werdende Polemisieren gegen die Annahme einer Lebenskraft verdient, trotz seiner vornehmen Mienen, nicht sowohl falsch als geradezu dumm genannt zu werden. Denn wer die Lebenskraft leugnet, der leugnet im Grunde sein eigenes Dasein, kann sich also rühmen, den höchsten Gipfel der Absurdität erreicht zu haben. — — — Wenn nicht eine eigentümliche Naturkraft, der es so wesentlich ist, zweckmäßig zu verfahren, wie der Schwere wesentlich, die Körper einander zu nähern, das ganze komplizierte Getriebe des Organismus bewegt, lenkt, ordnet und in ihm sich so darstellt, wie die Schwerkraft in den Erscheinungen des Fallens und Gravitierens, die elektrische Kraft in allen durch die Reibmaschine oder die Voltasche Säule hervorgebrachten Erscheinungen u. s. f.; nun, dann ist das Leben ein falscher Schein, eine Täuschung, und ist in Wahrheit jedes Wesen ein bloßer Automat, d. h. ein Spiel mechanischer, physikalischer und chemischer Kräfte, zu diesem Phänomen zusammengebracht entweder durch Zufall, oder durch die Absicht eines Künstlers, dem es so beliebt hat. — Allerdings wirken im tierischen Organismus physikalische und chemische Kräfte: aber was diese zusammenhält und lenkt, so daß ein zweckmäßiger Organismus daraus wird und besteht, — das ist die Lebenskraft: sie beherrscht demnach jene Kräfte und modifiziert ihre Wirkung, die also hier nur eine untergeordnete

ist. Hingegen zu glauben, daß sie für sich allein einen Organismus zustande brächten, ist nicht bloß falsch, sondern, wie gesagt, dumm." —

Auf der ganzen Linie der wissenschaftlichen wie künstlerischen Betätigungen regt sich in unseren Tagen der Geist des deutschen Idealismus wieder, seitdem das große Kriegsunglück uns die Einkehr in unser wahres Wesen als einzig mögliche Rettung unseres Volkstums erwiesen hat, indem doch gerade die Abkehr von diesem Wesen die eigentliche Schuld unseres völkischen Unglücks geworden ist. Wird jetzt die Schuldfrage am Kriegsunglücke in öffentlichen Erörterungen festzustellen gesucht, so ist das recht eigentlich ein unnützes, ja schädliches, weil Verbitterung und Zwietracht schürendes und nur den Belangen der Außen- wie Innenfeinde unseres Volkstums dienendes Beginnen. Die Schuldfrage ist ja längst gelöst, sie liegt für jeden offen zutage, der den Zusammenbruch mit erlebt hat, denn die Schuld an demselben liegt einzig und allein in der Untreue gegenüber unserer wahren höheren Wesensart, die unseren Lebensgrund bildet und die wir in einem großen Teile unseres Volkes verleugnet haben. Nur die Rückkehr zu ihr kann uns auch wieder retten und diese Einsicht führt und wird weiterhin führen zur Wiederbekennung und -betätigung echt deutsch-idealer Lebensauffassung.

Da ist es denn eine der erfreulichsten Erscheinungen im heutigen deutschen Geistesleben, daß nun auch unsere Naturforschung von diesem zugleich wahrhaft völkisch gerichteten Geiste ergriffen, sich immer entschiedener einer idealistisch bestimmten Richtung zuwendet und damit sind wir zu dem Ausgangspunkte und Anlaß unserer Erörterungen, zu Professor Holles Biologiebuche zurückgekommen, das uns bei den bisherigen mehrfach eigenen Weiterführungen seiner naturwissenschaftlich begründeten Gedankengänge Anlaß und reichste Anregung darbot. Wir begrüßen das gehaltvolle Werk geradezu als einen Wende- und Eckstein zu einem artgemäß deutschen Naturerfassen und vor allem auch zu dessen Tatauswirkung im Leben unseres Volkes wie des einzelnen Deutschen.

Professor Holle errichtet auf neuvitalistischer Grundlage ein ganzes weitläufiges und dabei in allen Teilen wohlgefügtes Gebäude völkischer Lebenserneuerung. Er geht dabei von den einfachsten Tatsachenbeständen wissenschaftlicher Lebenskunde aus, um Schritt vor Schritt zu letzten Erscheinungsgründen vordringend, den schöpferischen Geist als wahren Urgrund alles Lebens zu erweisen. Dieser Geist ist als Gattungsseele am deutlichsten richtunggebend in den auf anderen Wegen niemals restlos erklärbaren Zweckbetätigungen der Anpassung der Organismen an die Lebensbedingungen ihrer Umwelt. Er ist jenes Schöpfungsprinzip, welches Holle in der bloß negativ wirkenden natürlichen Zufalls-Zuchtwahl Darwins vermißt, die er als nachträglich einsetzende, mißlungene Bildungen auslesende und ausmerzende Natureinrichtung gleichwohl gebührend würdigt. Nur positiv

schaffen kann diese Auslese keine neuen Formen, dazu ist das Geistesprinzip in seiner Wirkung als Gattungsseele unerläßlich.

Die Einhaltung eines Gattungsbauplanes beim individuellen Wachstum, sowie in der bauplanmäßigen Ergänzung verlorener oder verwundeter „Wirkteile" (Organe) bei Heilungen weist deutlich auf eine gattungsseelische Fortwirkung jenes Bauplanes im Einzelwesen hin. — Auch in der einverleibenden Aneignung (Assimilation) artfremden Eiweißes, die ohne stofflichen Kraftverlust vor sich geht, erblickt der Verfasser einen Beweis für die Geistnatur des Artwesens und seiner Herrschaft über den Stoff, der vom Geiste als Baumaterial erfaßt und zur Verwirklichung eines artgemäßen Lebensplanes verwendet wird, wobei die Betätigung der Seelenkraft „niemals die Summe der im Kraftsystem des Körpers wirksamen physischen Energie vermehrt oder vermindert". (S. 205, Anm.)

„In diesem Sinne", — heißt es S. 51, — „hat von den niedersten Stufen des Lebens an die Seele den Körper aufgebaut, nicht umgekehrt ist die Seele ein Endergebnis chemischer Kräfte. Wären überhaupt die finalen (zweckgerichteten) Kräfte energetischer Art, so müßte lebendes Eiweiß beim Verbrauch im Körper ein größeres Wärme-Äquivalent haben, als totes; das ist, wie namentlich Rubner durch Untersuchung von Tieren im Hungerzustande gezeigt hat, wo schließlich die Muskeln, also lebendes Eiweiß, verbrannt werden, nicht der Fall. Umgekehrt müßte mit der Überführung des Nahrungs-Eiweißes in organisierte Form beim Wachstum ein über den Energiegehalt des Ansatzes weit hinausgehender Kraftverbrauch stattfinden. Auch das stimmt nicht mit den sicheren Befunden Rubners. Es besteht dabei kein größerer Energieverbrauch, als durch die notwendigen mechanischen Umlagerungen erklärt werden kann. Die wirkbauende, organisierende Kraft ist eben seelischer Natur."

Das Alles weist deutlich auf die Geistnatur eines Schöpfungstriebes hin, der von innen des Stoffes heraus sowohl in den Vorgängen der Arterhaltung wie in den sich der Umwelt anpassenden Artänderungen, ja wie überhaupt schon in der Entstehung des Lebens am Werke ist. Es ist das wesentlich dasselbe Untersuchungsergebnis, zu welchem wir selbst auf anderen Gedankenwegen der Lebensbetrachtung als Professor Holle in unserem Buche der „Schöpfungskunde, Natur- und Kunstschaffen" (Jena, 1910) gelangen.

Viel deutlicher als in den Lebensvorgängen der natürlichen Organismen kommt die Geistnatur des Gestaltungstriebes in der Bildung höherer gesellschaftsorganischer Einheiten der Menschheit zur Erscheinung. Was in der Natur die Gattung, das ist im menschlichen Gesellschaftsleben das hauptsächlich durch geistige Bande der gemeinsamen Geschichte, Sprache und sittlichen Lebensanschauung zusammengehaltene und gestaltete Volkstum. Also nicht die Rasse ist hier, — wie wir bereits erwähnten, die höhere gesellschaftliche Einheit, das Individuum der höheren Art, wenn immerhin

auch rassenseelische Merkmale richtunggebend für die vorherrschende Sonderartung der Volksseele bleiben. Tatsächlich tritt bei der Bildung menschlicher Gemeinschaftsordnungen gattungsmäßiger Art die Rassenzusammengehörigkeit überall hinter die völkisch-geistigen Bindungen zurück.

Bei ihrer sinngemäßen Anwendung auf das menschliche Gemeinschaftsleben der höheren völkisch-politischen Einheiten gibt dem Verfasser die Lebenskunde der außermenschlichen Lebewelt nicht etwa bloß Bilder und Symbole ab, — sondern er zeigt vielmehr durchwegs echte Analogien auf, die seinen gesellschaftsbiologischen Schlußfolgerungen zugrunde liegen. Das Schwergewicht der Darlegungen des ganzen Buches beruht geradezu in der sinngemäßen Anwendung der lebenskundlichen Naturerkenntnisse auf das menschliche Gemeinschaftsgestalten, dessen höchste Erscheinungsform auf dem bis jetzt erreichten Entwicklungsstande der völkisch-geeinte Staat ist. Meisterstücke naturbelehrter Erkenntnisweise sind demgemäß die gesellschaftsbiologischen Zielkapitel des Werkes, die uns eine Fülle neuer Lichter über Wesen und Ziele in Politik und Erziehungsfragen aufstecken.

So wird u. a. der jüngste Sprößling der roten Internationale: der kommunistische Klassen-Imperialismus des Proletariates als Organisation des bloßen Verbrauches sehr richtig der wahrhaft sozialen Gestaltung als der artgemäßen Organisation der Arbeit zur Hervorbringung von Werten gegenübergestellt.

Bloßer Verbrauch von Werten, die ohne eigene Mitwirkung des Verbrauchenden geschaffen wurden, und dem auch kein positives Schaffen von Werten auf irgendeinem anderen Gebiete der Erzeugung die Wage hält, ist an sich nichts als Rückkehr zum Wirtschaftsbetriebe des schweifenden Jägers oder Fischers, oder seines Nächstverwandten, des nomadisierenden Hirten, der auch nur abweiden läßt ohne zu säen oder zu pflanzen und weiter wandert, wenn es nichts mehr abzuweiden gibt.

Damit ist die vorherrschend jüdische Führung aller kommunistisch gearteten Zeitbestrebungen und deren Ziel der Auflösung aller gegebenen Gesellschaftsordnungen durch schrankenlosen Verbrauch jeweils erfaßbarer Werte auf rassenseelisch gegebene Naturanlagen der Führenden zurückgeführt und ausreichend erklärt. Der Kommunismus liegt, wie auch von anderen Seiten bereits festgestellt worden, zutiefst in der Nomadennatur des Juden verankert. Er ist als solcher das gerade Gegenteil des immer und überall auf den Einzelbesitz des Bodens und dessen Nutzbarmachung durch den Besitzer, gegebenenfalls auch im Wege der Verlehenung an den Selbstbearbeiter gerichteten Wirtschaftsbildes germanisch gearteter Volkstümer.

Wenn Glasenapp den tiefsten Unterschied in der Kulturwertung der verschiedenen Menschenarten dahin feststellt, daß die Einen, die eigentlich schöpferischen Naturen auf die Bezwingung und Bearbeitung der Sachen, der leblosen Dinge in der Welt aus sind, während die Anderen ihr

Schaffensziel in der Bearbeitung anderer Menschen finden, so ist dieser Unterschied aufs deutlichste in den von Natur aus für den Ackerbau, überhaupt für die positiv schaffende Hand- oder Kopfarbeit veranlagte Menschengattung einerseits und in den die Erfahrungen der Vieh-Zähmung, -Züchtung und -Bewältigung auf den Menschen übertragenden Nomaden-, Jäger- und Fischer-Völkern andererseits deutlich ausgeprägt.

Der Wild- und Fischjäger wie der Viehzüchter gehen aufs Leben und so tut der Nomade, wenn er sich als Herrscher, sei es durch Waffengewalt, sei es durch Überlistung und Bevorteilung als seefahrender Händler oder als geistig-sittlich herrschende und Gesetzestafeln zum eigenen Vorteile, — das ist dem Anteile der allen Anderen vorgeht — errichtende Priesterkaste über die sachenschöpferische Menschenart setzt und sie für sein Teil schaffen läßt. Er macht sie dann seinen Zwecken ebenso dienstbar, wie er es auf einer früheren Entwicklungsstufe seiner Artung mit dem überwältigten Tiere tat. So geht politisches, gesellschaftliches, religiös-sittliches und wirtschaftliches Gestalten unmittelbar aus dem Lebensuntergrunde einer jeden Menschenart hervor, der allemal ein rassenhaft bestimmter ist.

Wer in dieser Weise über das Wie des Lebens, über die den verschiedenen Menschennaturen gemäßen Gestaltungen desselben Aufschluß sucht, wie sie sich in völkischen, staatlichen, sittlich-religiösen, rechtlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen ausprägen, der kann sich diesen Aufschluß nur aus deren Wesenserkenntnis, dem Was des Lebens erschöpfen und dazu ist Professor Holles Lebenskunde mit daraus erschlossener Lebenslehre dermalen der unstreitig beste, ja geradezu einzig zielsichere Leitfaden. Er erhellt uns die verwickeltsten Erscheinungen menschlichen Gemeinschaftslebens mit der Leuchte der modernen lebenskundlichen Naturwissenschaft und gelangt so zu umfassenden gesellschaftsbiologischen Erkenntnissen, die geradezu als Lebensoffenbarungen wirken, die in dieser Allgemeingültigkeit und folgerichtigen Entwicklung bisher noch nicht erbracht wurden.

Nicht einverstanden können wir uns nur mit der Auffassung erklären, die am Schlusse des Buches über Wesen und Geltungswert von Religion und Moral entwickelt werden. Der Verfasser steht da auf dem Standpunkte, daß die Lebensförderung der Gattung für die Religion und der Nutzen der Allgemeinheit für die Moral allein maßgebende Kennzeichen ihres bezüglichen Geltungswertes und Wahrheitsgehaltes sind. So sagt er S. 275 wörtlich: „Auf biologischer Grundlage stehend, kann man nicht zweifeln, daß moralisch gut das ist, was der Allgemeinheit, also der Gattung, das heißt der Volkheit, nützlich ist.“ — Statt „nützlich“ hätten wir hier doch lieber „gemäß“ gelesen, denn was da Professor Holle in kurzen Worten verkündet, kommt schließlich für die Moral wie für die Religion auf einen gänzlich geistentäußerten bloßen Nützlichkeits- bzw. Wohlfahrtsstandpunkt hinaus, der wohl englischer Denkungsart durchaus entspricht, aber keines-

wegs einer deutschvölkischen, auf die doch sonst der Augenpunkt des Verfassers richtig eingestellt ist.

„Die englische Moralphilosophie" — sagt Wilhelm Wundt in seinem 1917 erschienenen Werke über „Die Nationen und ihre Philosophie" gar treffend, „ist in allen Phasen ihrer Entwicklung von Francis Bacon an bis auf Herbert Spencer Wohlfahrtsmoral, oder, wie der von den neueren englischen Philosophen eingeführte Ausdruck lautet: Utilitarismus. Wenn darum John Stuart Mill gesagt hat, außer dem Utilitarismus gebe es überhaupt kein Moralprinzip, so ist dies für die englische Philosophie, freilich auch nur für sie, nahezu richtig." Übrigens hat schon der klarblickende Schopenhauer im zweiten Bande seiner „Parerga" (a. a. O. V, S. 225) zum Ausdrucke gebracht, daß „die Engländer, wie auch bei uns die untersten Klassen der Gesellschaft gar nicht die Möglichkeit einer anderen Moralbegründung als die auf den Egoismus absehen". —

Wir halten es vom deutsch-völkischen Standpunkte in dieser Richtung mit Kants von allem diesseitigen wie jenseitigen Lohn und Nutzen losgelösten, allein wirklich sittlichen Pflichtgedanken und in Hinsicht auf die religiös-metaphysische Begründung als dem unerläßlichen Fundamente der Sittlichkeit mit der uralt arischen Lebensweisheit des „tat twam asi", dem: „Das bist Du"-Standpunkte, der die Moral letzten Endes auf die Gotteskindschaft aller Geschöpfe des weiten Alls zurückführt, einem Standpunkte, der sich ja auch in der germanischen Urreligion als Überzeugung von der All-Vaterschaft der obersten Gottheit wiederfindet und sohin geradezu unsere moralische und religiöse Rassenwahrheit ist.

Was insonderheit noch die Frage des Nutzens für die Volkheit als Entscheidungsmerkmal des moralisch Guten anlangt, so kann es doch unter Umständen z. B. einen Krieg geben, von dem mit Sicherheit vorherzusehen ist, daß er der Allgemeinheit des davon betroffenen Volkstums verderblich wird. Gleichwohl bleibt es eine moralische Verpflichtung jedes einzelnen waffenfähigen Volksgenossen, mit in den Krieg zu ziehen und in demselben gegebenenfalles mit seinem Volkstume unterzugehen, wie dies z. B. gotische, langobardische, wandalische Helden ganz allgemein auch hielten. Wenn die Allgemeinheit, in diesem Falle vertreten durch die Volksgemeinschaft, die den völkischen Staat bildet, den Krieg beschließt oder vom Feinde angegriffen wird, ist es eben unter allen Umständen seit jeher der germanischen Sittlichkeit gemäß gewesen, daß sich kein Waffenfähiger davon ausschloß, mag der Krieg nun seiner Volkheit nützlich oder vollends verderblich gewesen sein.

Noch in unseren Tagen war z. B. Tisza, obwohl völkischer Ungar, doch ein ausgesprochen germanisch rassenhaft veranlagter Staats- und Edelmann. Er war, wie jetzt bekannt ist, entschieden gegen die Kriegserklärung an Serbien, deren unheilvolle Folgen er für seine Volkheit vorausah. Aber als der Krieg erklärt war, zog er selbst ins Feld und

gehörte mit einer Entschiedenheit zur Kriegspartei seines Landes, daß er nach dem Zusammenbruche sogar als deren Seele galt und von den ungarischen Kriegsgegnern und Ententefreunden hauptsächlich deshalb ermordet wurde. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß sein ganzes Verhalten im Kriegsfalle ein hervorragend moralisches war und doch hat es offenbar mit Nützlichkeitsbeweggründen nichts zu tun gehabt, es stand sein ganzes Tun sogar im Gegensatze zur vorher schon klar erkannten Nützlichkeit für sein Volk, die er vielmehr in der Vermeidung des Krieges erblickte. —

Wie nun jede Ethik einerseits auf einem in der Metaphysik verankerten Moralfundamente ruhen muß, das ihren Gültigkeitswert begründet, so führt sie andererseits zu dem ihr eigenen, aus jenem Fundamente sich ergebenden Moralprinzipe des ethischen Handelns hin, welches immer normativer Gesetzesnatur ist. Daß die Sittlichkeit in dieser Hinsicht, also in Hinsicht auf den moralischen Imperativ, das Pflichtgebot als praktische Tunsnorm, völkisch bestimmt wird, wie dies ja Professor Holles Anschauung offenbar ist, das entspricht auch unserer innersten Überzeugung und wir traten den Beweis hierfür bereits in unserem Buche vom „Völkischen Kampfe" (Dresden, 1905) an. Aber diese Inhaltsbestimmung des Sittengebotes beruht bei uns nicht auf Nützlichkeitserwägungen irgendwelcher Art, sondern auf der zur triebmäßig sicheren Wirkung herauszuzüchtenden gefühlsmäßigen Erfassung der völkischen Pflicht dem artgemäß wahren Nächsten, das ist unserem Volksgenossen gegenüber, welchem Sittengebote andererseits die Pflicht der Abwehr, wenn nötig bis zur Vernichtung aller feindlichen Gewalten als notwendige Ergänzung zugehört. Erst hierdurch ist dann auch der Krieg im Grunde des Pflichtgebotes zur äußersten Aufopferung für das große völkische Ganze wahrhaft sittlich begründet, während ihn alle Arten von Allmenschheits-Ethiken logischerweise als im tiefsten Grunde unsittlich verurteilen und alle Arten von Nützlichkeits- und Wohlfahrts-Ethiken letzten Endes als einen unter allen Umständen zu vermeidenden — Unsinn verwerfen müssen.

Mitteilung des Verlags.

Die Preise für die Herstellung der Einbanddecken sind jetzt dermaßen gestiegen, daß wir sie für den 18. Jahrgang nicht unter 9 Mark liefern können. Falls Besteller nicht mit diesem Preise einverstanden sind, bitten wir um Nachricht.

Berichte und Notizen.

Die Zukunft der P.-A. M. Auf den Artikel im vorigen Hefte erklärt sich ein Revierförster in einem Schreiben an den Herausgeber bereit, 50—1000 Mark umsonst zur Verfügung zu stellen, „wenn", so schreibt er, „das so viele tun, daß eben die Sicherung Ihrer Arbeit damit erreicht wird". Was dieser wackere deutsche Mann tun will, — sollte das nicht auch noch anderen möglich sein? Könnte dies rührende Beispiel von Opferwilligkeit nicht andere zur Nachfolge anregen und zu einer ähnlichen, zunächst unverbindlichen Erklärung veranlassen? Wenn auch nur 100 sich zu gleicher Opferbereitschaft zusammenfänden, dann könnte der gedachte Zweck und mehr noch recht wohl erreicht werden. Vivant sequentes! Möchten auf den Einen recht viele folgen! Es wird dann hier fortlaufend darüber berichtet werden.

Professor Dr. Ludwig Kuhlenbeck †. In Jena verstarb am 11. Mai im Alter von 63 Jahren der vormalige Professor des deutschen Rechtes an der Universität Lausanne Dr. Ludwig Kuhlenbeck. Seine Stellung mußte er 1908 wegen einer starken Betonung seines Deutschtums aufgeben; auch im deutschen Reichstag gab damals seine Angelegenheit zu einer Auseinandersetzung Anlaß. Nach seiner Rückkehr in sein Vaterland nahm Kuhlenbeck seinen früheren Beruf als Rechtsanwalt auf und war zuletzt in Naumburg tätig. Der Verstorbene hat auch Werke über Philosophie, ferner eine Übersetzung und Erläuterung der Werke Giordano Brunos veröffentlicht. Unseren Lesern dürfte er als gelegentlicher Mitarbeiter der Zeitschrift noch in guter Erinnerung sein. Das uns am meisten interessierende seiner Werke ist: „Die natürlichen Grundlagen des Rechts und der Politik." Thüringische Verlagsanstalt, Hildburghausen. Als tapferer Kämpfer für die Sache unseres Volkes wird er in dessen Gedächtnis fortleben.

Gustaf Retzius, der bekannte schwedische Anatom und Anthropologe, ist im letzten Sommer hochbetagt nach arbeitreichem Leben gestorben. Im Jahr 1842 als Sohn von Anders Retzius, dem „Vater der Schädelmessung", in Stockholm geboren, hat er den väterlichen Beruf ergriffen und das begonnene Werk fortgesetzt. Da seine Forschungen in erster Reihe dazu beigetragen haben, eine sichere naturwissenschaftliche Grundlage für die Lehre von der nordischen Germanenheimat zu schaffen, glaube ich auch in diesen Blättern dem liebenswürdigen Menschen, dem hervorragenden Gelehrten einen kurzen Nachruf widmen zu sollen. Schon als Student lenkte er durch einige wertvolle Arbeiten die Aufmerksamkeit älterer Fachgenossen auf sich und 1864 gab er aus dem väterlichen Nachlaß in deutscher Sprache die Sammlung „Ethnologische Schriften" heraus. In den nächsten Jahren beschäftigte er sich hauptsächlich mit anatomischen Untersuchungen, lieferte aber auch — ein Zeichen seiner Vielseitigkeit — einen schönwissenschaftlichen Beitrag, der ihm sogar 1870 einen Preis der Schwedischen Akademie einbrachte. Im Jahr 1872 unternahm er eine Reise nach Belgien und Frankreich, um die für die menschliche Urgeschichte wichtigen Fundstätten und die Schätze der Sammlungen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Zurückgekehrt gründete er 1873 mit einer Anzahl gleichstrebender Gelehrten die „Stockholmer Anthropologische Gesellschaft", deren Schriftführer er wurde und die 1877 ihre heutige Bezeichnung „Schwedische Gesellschaft für Anthropologie und Geographie" annahm. 1873 unternahm er mit einigen Begleitern eine Forschungsreise nach Finnland, deren Ergebnisse in dem großen Werke „Finnische Schädel" (1878) niedergelegt sind. Im folgenden Jahre (1874) tagte die Internationale Versammlung für Anthropologie und Vorgeschichte in Stockholm, bei der Retzius das Amt eines Schriftführers versah, einen Vortrag über die „Schädelgestalt der Menschenrassen" hielt und über die Finnlandfahrt Bericht erstattete. In den folgenden Jahrzehnten machte er größere Reisen ins Ausland, die sich bis nach Ägypten (1890) und Nordamerika (1893) erstreckten und reiche wissen-

schaftliche Früchte trugen. Daneben betrieb er aber immer seine eigentlichen Aufgaben, besonders die vergleichende Hirnforschung (Das Menschenhirn 1896, Das Affenhirn 1906), die unsere Kenntnisse über dieses wichtige Organ nach dem Urteil eines Sachverständigen „wesentlich vermehrt" haben. Auch zu dem Streit um die „Vererbung erworbener Eigenschaften" hat er Stellung genommen und durch osteologische Beiträge die Wirklichkeit einer solchen gezeigt. Den Höhepunkt seines unermüdlichen Schaffens aber bilden die beiden Prachtwerke Crania suecica antiqua (1899, deutsche Ausgabe 1900) und, gemeinsam mit Fürst in Lund Anthropologia suecica, Beiträge zur Anthropologie der Schweden (1902). Es ist unmöglich, in diesem kurzen Abriß alle seine Veröffentlichungen anzuführen, die für uns Deutsche ganz besonderen Wert haben, da sie die Stammrasse unseres Volkes behandeln und zum großen Teil in deutscher Sprache herausgegeben sind. Die meisten derselben besitze ich mit eigenhändigen Widmungen, nun teuere Andenken an den hochgeschätzten, mir persönlich bekannt gewesenen Verfasser. Durch ein gütiges Geschick der Sorge ums tägliche Brot enthoben, hat er von seinem Überfluß den edelsten Gebrauch gemacht, durch Unterstützung bedürftiger Fachgenossen und zur Förderung wissenschaftlicher Unternehmungen. Das Lebensbild wäre unvollständig, wenn nicht auch die dichterische Begabung des vielseitigen Mannes hervorgehoben würde. Zum Linné-Jubiläum (1907) hat er das Festlied verfaßt, und ein Bändchen „Gedichte" ist nach seinem Tode neu herausgegeben worden. In seinem Nachlaß hat sich eine an einen Unbekannten gerichtete Dichtung gefunden, deren trefflich auf ihn selbst passender Schluß in sinngemäßer Übertragung hier noch beigefügt sein möge:

Klarsehend, opferwillig, selbstlos, rege
Hast du von Jugend auf dich stets gerührt,
Von Elternhand geleitet auf dem Wege,
Der durch der Mühsal Tal zur Höhe führt.

Dr. Ludwig Wilser.

Ein Preisausschreiben. Von sehr geschätzter Seite wird uns geschrieben: „Ein Volk, dem es gut geht, mag sich allen möglichen Schwärmereien und Schönfärbereien — früher sagte man so schön: ‚Illusionen' — hingeben; wenn das auch zu nichts nütze ist, so schadet es doch nicht viel.

Ein Volk, dem es schlecht, sehr schlecht geht, wie dem unserigen heute, muß, soll es wieder besser mit ihm werden, der rauhen Wirklichkeit ins Auge sehen.

Die Wirklichkeit bei uns ist die, daß sich durch unser Volk seit 30 Jahren eine tiefe Kluft zieht, eine Kluft so angefüllt mit Mißgunst, Neid und Haß, daß der mit Haß erfüllte Teil des deutschen Volkes seine Volksgenossen viel mehr haßt als die äußeren Feinde Deutschlands, ja, daß er sich — vielfach vielleicht unbewußt — mit diesen gegen seine Volksgenossen verbündet hat.

Dieser Abgrund von Haß muß beseitigt werden, wenn Deutschland nicht in Kürze zugrunde gehen soll.

Was man bekämpfen will, das muß man vorher genau kennen lernen.

Welcher Art ist der Haß?

Ist er wirtschaftlicher Art?

Auf beiden Seiten der Kluft gibt es Arme und Reiche. Den Armen auf der hassenden Seite geht es aber wirtschaftlich weit besser, als denen auf der gehaßten Seite und es ist so ziemlich sicher, daß auf der ersteren Seite — jetzt besonders nach den Kriegs- und Revolutionsgewinnen — die reichsten Leute zu finden sind.

Also wirtschaftlicher Art ist der Haß nicht.

Ist er kultureller Art?

Auf beiden Seiten stehen Akademiker der verschiedensten Berufe, auf beiden Seiten, wenn auch vielleicht auf der einen mehr, gibt es Leute, die die neuzeitlichen gesellschaftlichen Formen beherrschen und sich im guten Stile bewegen.

Also auch kultureller Art ist der Haß nicht.

Ist er religiöser Art?

Zwar ist die christliche Kirche in Deutschland mehr gespalten als anderswo, zwar gibt es in Deutschland eine sehr starke israelitische Kultusgemeinschaft. Aber gerade die gläubigen Angehörigen dieser Religionen stehen sich trotz mancher sachlicher Gegensätze persönlich wohlwollend gegenüber. Und die ganz Ungläubigen werden von diesen nicht behelligt.

Also auch religiöser Art ist der Haß nicht.

Ist er politischer Art?

Seit 50 Jahren gibt es kein demokratischeres Wahlrecht als das zum deutschen Reichstage, politische Vorrechte irgendwelcher Art bestehen nicht und haben nur in den wenig bedeutenden Landtags- und Gemeinde-Wahlrechten bestanden.

Also auch politischer Art, wenigstens echt politischer Art, ist der Haß nicht.

Welcher Art ist er dann?

Die Kulturvölker der Neuzeit sind zufälligerweise — vielleicht mit einziger Ausnahme der Japaner[1]) — Mischvölker. In bezug auf die Bewohner Deutschlands wird das zwar von zum Teil sogar einigermaßen unterrichteten, aber gedankenlosen Leuten bestritten. Diese nehmen an, weil das heutige Deutschland sich ungefähr mit den Gebieten deckt, aus denen die rassereinen Germanenscharen kamen, die das weströmische Reich zertrümmerten und Süd- und Westeuropa unterwarfen, sei auch die heutige Bevölkerung Deutschlands rasserein.

Es erübrigt sich, auf diese Annahme näher einzugehen. Wer die deutsche Geschichte kennt, weiß, auf welche Weise früher urmitteleuropäisches, romanisches und nordslawisches, später südslawisches, zuletzt polnisches und semitisches Blut in die unteren und mittleren Schichten, letzteres leider Gottes seit kurzem auch in einige den höheren Schichten angehörige Familien, eingedrungen ist. Die Durchmischung eines großen Teiles der Bevölkerung Deutschlands ist sogar noch unausgeglichener als die der Engländer und Franzosen. Deutschland hat vor den anderen Kulturvölkern Europas und vor Amerika nur das voraus, daß es in allen Landesteilen bewußt deutsche Familien gibt, die sich vor Blutvermischungen hüten, und daß einzelne Landesteile noch eine fast ganz rassereine, zum Teil deutsche, zum Teil germanisierte nordslawische Bevölkerung besitzen.

Es liegt in den Naturgesetzen der Vererbung, daß reinrassige oder züchterisch ausgeglichene Geschöpfe wahllosen Kreuzungen überlegen sind.

Bei den Menschen äußert sich diese Überlegenheit auf geistigem Gebiete in schärferem Verstande, lebhafterem Wesen, zuverlässigerer Sinnesart.

Nun soll nicht gesagt werden, daß Bastarde immer unbegabt, gleichgültig und unzuverlässig sind. Aber das kann bestimmt behauptet werden, daß die Quersumme an scharfem Verstande, lebhaftem Wesen, zuverlässiger Sinnesart bei Mischlingen kleiner ist als bei Rassereinen oder Ausgeglichenen. Und zwar ist diese Quersumme um so kleiner, je stärker oder krasser die Blutdurchmischung ist.

Nimmt man noch hinzu, daß es ebenfalls in den Naturgesetzen der Vererbung liegt, daß Mischlinge nie das volle Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihren rassereinen Volksgenossen haben können, so hat man den Beweis dafür, daß den Mischlingen die zur Erwerbung politischer Reife, politischer Einsicht überhaupt unerläßlichen Vorbedingungen mehr oder weniger abgehen: sie bedürfen der politischen Führung.

Das fühlen sie auch instinktiv selbst: die Mischbevölkerung wirft sich ohne jede Prüfung der Person ganz fremden Menschen, vielfach ganz Rassefremden, in politischer Beziehung an den Hals, Menschen, zu denen sie in wirtschaftlicher Beziehung nicht das

[1]) Auch für diese trifft das nicht zu, die Japaner sind vielleicht sogar gemischter als die europäischen Völker, aber die Mischung scheint ausgeglichener zu sein. (D. Schr.)

geringste Vertrauen hat, und läßt sich von ihnen sonst wohin führen, wenn sie den Leuten nur gehörig nach dem Munde sprechen können.

So haben augenblicklich in Deutschland Leute die Führung der Massen in den Händen, gegen die man politisch und wirtschaftlich nur das größte Mißtrauen hegen kann.

So ist die Kluft, die sich durch das deutsche Volk zieht, eine künstlich geschaffene, eine unecht politische.

Die Frage der Beseitigung der tiefen Kluft ist eine sehr schwierige, sie ist von der Art, daß sie sich nur auf wissenschaftlichem Wege, nicht dilettantisch, wie bisher versucht ist, beantworten läßt.

In der Neuzeit ist es üblich geworden, wichtige Fragen der Kultur, der Wissenschaft, der Kunst usw. durch Preisausschreiben zu lösen. Würde es sich nicht empfehlen, den Versuch zu machen, die hier aufgeworfene allerwichtigste Frage ebenfalls durch ein Preisausschreiben zu lösen?

Das Thema dafür könnte vielleicht lauten: „Wie können die politisch irre geführten Teile des deutschen Volkes aus den Händen ihrer unechten Führer befreit und wieder mit Vertrauen zu den echten Führern erfüllt werden?"

Wenn man den Leitaufsatz in diesem Hefte: „Die zwei Menschenklassen" gelesen hat, dürfte man wohl kaum im Zweifel sein, auf welchem Wege eine Befreiung allein möglich wäre. Vielleicht findet sich jemand aus dem Leserkreise, der dafür einen Preis stiftet. (D. Schr.)

Die tieferen Ursachen der Theaterskandale. Hier schreibt kein Zeitungsmensch, sondern Einer, der selbst noch „mittendrin" steht, der selber Schauspieler ist, also wohl mitreden kann. Die Theaterskandale mehren sich. Ich möchte Bezug nehmen auf eine „Berichtigung" des Verlages Oesterheld & Co. in der „Deutschen Bühne", dem Amtlichen Organ des Deutschen Bühnenvereins vom 24. Mai, die sich auf den Theaterskandal in Hannover gelegentlich der Aufführung des Stückes „Der Nachtwandler" von Klabund bezieht. Klabund, im bürgerlichen Leben Alfred Henschke genannt, setzt sich in dieser „Berichtigung" gegen eine Behauptung der „Deutschen Zeitung" vom 10. Mai zur Wehr und betont, daß „sein Stück deutscher sei, als die Deutsche Zeitung je sein würde". Darauf möchte ich Herrn Klabund folgendes erwidern: 1. Weiß Herr Klabund-Henschke überhaupt, was deutsch ist? Wenn ja, so möge er nicht damit zurückhalten, ich bin begierig, sein „Deutschtum" kennen zu lernen. 2. Kann Herr Klabund-Henschke mir verraten, wie man das Kunststück fertig bringt, heutzutage ein „deutsches" Stück anzubringen? Denn ich weiß es nicht anders (ich stehe, wie gesagt, bald ein halbes Menschenalter „mittendrin" und kann mir daher wohl ein Urteil erlauben), als daß unser gesamtes Theaterwesen, inbegriffen Bühnen-Verleger und Agenten, durch und durch entnationalisiert, entdeutscht — verjudet ist und mit wirklicher Deutschheit nichts, aber auch nicht das geringste mehr gemein hat.

Unser Theater hat sich als Kulturfaktor mit dem Weltkriege selber ausgeschaltet, von einem deutschen Theater kann höchstens nur noch dem Namen nach die Rede sein. Ich verweise in diesem Betracht auf den vorzüglichen Aufsatz „Theaterdämmerung" von Lothar Schreyer im Aprilheft des „Deutschen Volkstums" und auf den Weckruf „Die Deutsche Nationalbühne" von einem deutschen Schauspieler im Januar- und Februarheft des „Deutschen Volkswart". Wir haben tatsächlich in unserm deutschen Theater eine Schlange an unserm Busen genährt, die wesentlich mit beigetragen hat zu unserm politischen und moralischen Zusammenbruch. Die Abrechnung wird nicht ausbleiben. Namentlich während des Krieges (und auch jetzt in dieser schweren Zeit) hat unser Theater schmählich versagt. Diese Erkenntnis bricht sich allmählich Bahn. Es beginnt schon mächtig zu dämmern. Das Volk fängt an zu begreifen, daß unser heutiges Theater in seiner ganzen Art nicht dem Deutschtum, nicht dem Volkstum, sondern — dem Judentum dient. Jedenfalls ist der jüdisch-internationale Gedanke heute Trumpf in unsern Theatern. Das spricht sich unverkennbar in dem Geist der heutigen Darbietungen aus. Das Theater hat

das Begriffsvermögen unseres Volkes am tiefsten, am unheilvollsten verwirrt. Es ist der stärkste, wirksamste, nachhaltigste Vergiftungsfaktor — neben der Judenpresse. Keine Täuschungskunst der Welt ist so mächtig wie die des Theaters; darum mußte das Theater in den Händen des Judentums, des größten Täuschungsmeisters der Menschheit, zum gefährlichsten antinationalen Machtwerkzeug werden. Daß wir es so weit haben kommen lassen, ist unsre eigne schwere Schuld. Das fühlt das Volk dunkel. Daher ein Theaterskandal nach dem andern. Schändlicher ist nie ein Volk betrogen worden um sein Bestes wie das deutsche Volk durch das deutsche Theater in der schwersten Zeit seiner Geschichte. — Das sind die tieferen Ursachen der heutigen Theaterskandale. Wenn Juden und Judengenossen nun angesichts dieser Tatsache noch die Stirn haben, die sittlich Entrüsteten zu spielen oder vermeinen, diese Aufwallungen als wüste „antisemitische Hetze" verurteilen zu dürfen, so weiß man wirklich nicht, ob man das für eine beispiellose Naivität oder für zum Himmel schreiende Frechheit halten soll. Ich gebe zu, daß auch viel Pöbelhaftigkeit und pöbelhafte Verworrenheit bei diesen Skandalen mit unterläuft, aber im wesentlichen entspringen sie doch wohl einer durchaus begreiflichen und nicht mehr zu verstopfenden Quelle. Wenn z. B. die Schauspielerzeitung „Der neue Weg" sich entrüstet über einen Theaterskandal in Passau, weil dort das Publikum aus seinem gesunden Volksempfinden heraus gegen eine schamlose Verherrlichung des Juden Kurt Eisner auf der Bühne protestierte, so muß man sich unwillkürlich fragen: Was ist denn da skandalöser, daß die Bayern anfangen, gegen die Verjudung zu protestieren oder daß das führende Schauspieler-Organ sich nicht entblödet, dies öffentlich zu verdammen?

Nicht das ist bedauerlich, daß man heute laut und öffentlich in den Theatern protestiert, weil man begonnen hat, den „Schwindel" zu durchschauen; sondern bedauerlich ist nur, daß man es nicht längst getan hat. Ich muß gestehen, ich habe oft selbst, eingespannt ins Joch des Schauspielers, sehnsüchtigst danach verlangt, das Publikum möchte protestieren gegen die verlogene und schmutzige Talmi-Kunst, die man uns zwang ihm zu bieten. Unsre gegenwärtig in Deutschland am meisten gepflegten „Dichter" — ich will keine Namen nennen — haben weiß Gott nichts mit deutscher Art und deutschem Wesen gemein. Zersetzung, Zersetzung und nochmals Zersetzung — Verwirrungskunst, die im Trüben fischt und unter geschickter Verbrämung nur an die niederen Instinkte appelliert, des Judentums innerste Seele, spiegelt sich wider in dieser Afterkunst. Eine Kunst der vollendeten Schamlosigkeit, die ihr Sitten und Seelen mordendes Gift ausspritzt unter der Maske allerraffiniertester Scheinwahrheit und Scheinehrlichkeit. Schein ist Trumpf. Das Theater ward — zum „Theater". Eine Kunst der Nacktseuche, die jedem gesunden Empfinden ins Gesicht schlägt, vor der der Zuschauer erröten muß, da der Darsteller selbst es verlernt hat. Theaterdämmerung, Verfallssymptome, Auflösungserscheinungen, die auf das nahe Kulturende deuten. Aber die Abrechnung kommt. Sie wird sich durch keinerlei Täuschungs- und Verdrehungskünste mehr aufhalten lassen.

Darum täte Herr Klabund besser daran, sich wirklich im Ernst auf sein Deutschtum einmal zu besinnen, als sich auf die Deutschheit seines Stückes zu berufen. Das wirkt nur wie übel angebrachter Hohn. Denn wenn es wirklich „deutsch" wäre, so hätte sich sicherlich keine Bühne gefunden, es aufzuführen. Der heute in unserm gesamten Theaterwesen waltende zersetzende Judengeist lehnt instinktiv alles ab, was nicht seines Geistes, also alles, was nichtjüdisch ist. Wenn Herr Klabund sich ferner, unter Berufung auf seinen bürgerlichen Namen Henschke, glaubt rühmen zu können, „daß kein Tropfen jüdischen Blutes in seinen Adern fließe", so möge er sich freundlichst vor Augen halten, daß es neben der blutlichen Verjudung auch noch eine geistige gibt, die noch weit schlimmer und verbreiteter ist. Das eben ist das Elend unserer Zeit, die Grundursache unseres Verfalls, die Verjudung der Geister, die sich kundgibt in der Erstarrung im Materialismus und der aus ihm geborenen Tiefenkunst. Die kommenden Stürme und die mit ihnen zu erwartende Reinigung werden der Welt schon plausibel machen, was „deutsch" ist!

Gottfried Kampf.

Eine Parallele zum Judentum. Zum Aufsatze von Bonus (im 4. Heft des Kunstwart) wird uns aus Buenos Aires geschrieben:

„Die sehr beliebt gewordenen Analogien mit verflossenen, historischen, staatlichen und nationalen Katastrophen beweisen, in welchem Maße die Ratlosigkeit vor der eigenen besteht. Und doch wird damit, weil sie reflektierende Vorgänge sind, die dem geschichtlichen Wissen, manchmal aber auch der Unkenntnis entspringen, gar nichts gebessert. Hat man in besseren Zeiten, wo man in kulturellem Rausche, in fieberhafter wirtschaftlicher Entwicklung keine Zeit zu haben glaubte, die Folgerungen aus der Geschichte nie ziehen können oder wollen, oder auch nicht dürfen, so dürfte es heute zu spät sein. Den Beweis liefert gerade die demokratische Welle, die an keiner der historischen Fallen vorbeigeht, ohne in sie hinein zu geraten. — Ganz abgesehen von der gänzlichen Nutzlosigkeit geschichtlicher Analogien, scheint mir hinter diesen Bemühungen, im Unbewußten die Frage nach dem ferneren Schicksal, nach einem neuen Aufstieg zu stehen. Völker aber wie Individuen, solange sie vitale Kräfte genug besitzen, stellen niemals im Unglück Fragen; sie begeben sich an die Arbeit, gepanzert durch die Kruste der Erfahrungen. Dem heutigen Deutschen scheint aber Zusammenbruch und Zukunft einem Geschäft vergleichbar, das nach einem Bankrott nur der nötigen Gerissenheit bedarf, um es noch glänzender wieder von vorne anzufangen; aber solcher Standpunkt ist ein typisches Zeichen einer merkantilisierten Welt, er ist semitisch, ist ein nomadischer Gedanke und die Emanation des jüdischen Geistes. Damit werden aber keine dauerhaften, erdgewurzelten Reiche gegründet; und die deutschen Versuche in diesem Sinne werden kläglich scheitern. —

Nun ist die Parallele Bonus' bereits in ihren Voraussetzungen unrichtig. Bei aller Industrialisierung ist das deutsche Volk, wenn auch auf einer schiefen Bahn begriffen, in seinem Kerne noch immer ein Ackerbauvolk. Während das jüdische Volk nicht in seiner Gegenwartsgestalt, sondern in seiner historischen immer ein nomadenhaft handeltreibendes gewesen ist. Nur örtliche Verhältnisse zwingen seine Angehörigen von Zeit zu Zeit zu einem ansässigen, gewerblichen, ja selbst ackerbautreibenden Dasein. — Oder glaubt Bonus auch an die folgenschwere historische Begriffsverwechselung zwischen Juda und Israel? — Weiß er, daß sich Juda auch heute noch des Namens des einstigen, längst verscharrten und vermoderten altpalestinensischen Bauernvolkes für seine Zwecke bedient? — Weiß er, daß Israel seinen Namen lassen mußte für die ihm überlagerte semitische, nomadische, hierarchische, Welthandel treibende, jüdische Oberschicht, für welche es in furchtbarer Zinsknechtschaft schmachtete? Weiß er, daß dieser Prozeß sich heute in den Cohn, Haase, Rathenau, Leviné usw. wiederholt? — Allerdings, *in diesem Sinne möchte Bonus mit seiner Parallele recht behalten.* — Sollte das aber der Fall sein, dann muß man fragen, wer trägt die Schuld? — Niemand anders als die, die in unseliger Kulturverblendung, diesen mit unheimlicher Schnelligkeit sich abspielenden Prozeß nicht sehen wollen, weil sie die freiwillig angelegten Scheuklappen daran hindern. — Diese Scheuklappen nennen sich Demokratie, Rom, Kirchen-Christentum und Menschheitsrechte. —

Sollte Bonus von Juda und Israel das nicht wissen, was ich soeben erwähnte, dann empfehle ich ihm ein kleines, sehr interessantes Schriftchen, das einen gewissen Dr. Giese zum Verfasser hatte und in den neunziger Jahren erschienen ist. Es nennt sich: *„Israel und Juda, zwei weltgeschichtliche Doppelgänger"* (ich zitiere aus zwanzigjähriger Erinnerung!). —

In Israel-Juda traf allerdings ethnisch, geschichtlich, geographisch eine ähnliche, der unseren verwandte Konstellation zu. — Zwei Welthandels- und Kulturvölker, eine Seehandel treibende Küstenbevölkerung, deren magnetische Ausgleichskräfte über Israel zusammenschlugen. — Und heute haben wir etwas Ähnliches. Das Ergebnis der ausgleichenden Entladungen sehen wir an dem niedergeschmetterten deutschen Volke. —

Ich wiederhole, wenn Bonus diese Voraussetzungen als ungesagte annahm, wird seine Parallele zu recht bestehen. — Wie steht es aber mit der Verkrustung? Meint er

das im jüdischen Volksleben die Führerrolle innehabende Rabbitum? — Versteht er darunter die die Integrität trotz aller Vermischungstendenzen mit den Wirtsvölkern, wahrende Diesseitsreligion, — die einzige, zu erstaunlicher Vollendung ausgebildete, den reinsten Materialismus zum Kern besitzende Religion? — Man vergleiche damit die deutsche Gefühlsreligion, das ins Blaue sich verlierende Jenseitsstreben, die Nachgiebigkeit, die Spaltung in zwei große, die Bildung der Nationalreligion verhindernde Gruppen: Rom und Luther, die immer und immer wieder von neuem, seit Jahrhunderten durch die unselige Vermischung mit östlichen, südlichen und westlichen, — anstatt mit nördlichen Volkselementen verhindert wird. (Lest Paul de Lagarde! Es genügt nicht, daß man immer und immer wieder davon redet.) Diese fremde Beimischung macht jeden historisch notwendigen, von Luther und Bismarck beabsichtigten Kristallisationsprozeß, — wie er gerade dem Judentum in langen geschichtlichen, oft gewaltsam herbeigeführten Reinigungsprozessen gelungen ist, illusorisch. — Daher der Eindruck, den man vom Judentum gewinnt, und den es selbst geflissentlich aufrecht erhält, da er der Eigenliebe schmeichelt, von seiner Ewigkeit. Das Judentum ist nur so lange „ewig", so lange die Völker dem Verfall ihrer konstitutiven Kräfte verständnislos zuschauen, allen möglichen Hirngespinsten, wie beispielsweise dem der „Kultur" nachjagen, — weil das natürlich bequemer ist und die sich nur künstlich haltenden obengenannten Mächte in ihrem Treiben nicht stört. —

Das Judentum spielt völkerbiologisch die Rolle gewisser Fäulnisbakterien; wer das nicht einsieht, dem ist nicht zu helfen. — Zu diesen Blinden gehört der gesamte, in das Kulturscheinbild hilflos verrannte Kunstwartkreis, neben anderen ähnlichen, die auf ähnlichen Altären ähnlichen Götzen opfern. Und es bleibt eben wahr, daß der Deutsche seinen großen Erleuchteten nicht gehorcht, es bleibt wahr, was Wagner sagte: „Das Judentum ist der plastische Dämon des Verfalles der Menschheit", ebenso wahr, was Mommsen sagte: „Das Judentum ist ein Ferment der Dekomposition unter den Völkern." Und deshalb werden sich an dem deutschen Volke alle biblischen Flüche erfüllen! —

Nach alledem wird man mir vielleicht blutigen Antisemitismus vorwerfen. — Weit gefehlt. — Vielleicht habe ich unter meinen eigenen Ahnen solche jüdischen Blutes. — Ich bin väterlicherseits Spanier, mütterlicherseits Deutscher. — Wer aber weiß, welche Rolle das jüdische Blut im spanischen Rasseprozeß auch heute noch spielt, der betont nicht allzusehr seine kastilische Abkunft. —

Es ist kennzeichnend für Bonus (man könnte es auf den gesamten Kunstwartkreis erweitern), wie vorsichtig er von einigen jüdischen Namen spricht, die sich in den zeitgenössischen revolutionären Bewegungen bemerkbar machen. Darauf erwidere ich: Herr Bonus, das war immer so; sehen Sie nach Italien, sehen Sie nach Spanien, nach Frankreich und wo Sie sonst hin sehen wollen, überall steht das Judentum an der Spitze jeder revolutionären Bewegung, wobei noch gar nichts über die Berechtigung solcher Bewegungen behauptet wird. Deshalb ist aber die Frage, die Bonus berührt, daß vielleicht die Unfähigkeit zur Staatenbildung zu gewaltsamen Bewegungen führe, ein verhängnisvoller Trugschluß. Nicht deshalb sind Italiener vergleichsweise spät zur Staatenbildung gelangt, weil sie irgendwelche historische Bedingnisse daran verhinderten, sondern weil sie infolge jahrtausendelanger Panmixie keinen ethnischen Typus zu prägen imstande waren, der aber da, wo er auftrat, in allen Fällen auf nordisches Blut zurückgeführt werden kann. Und das Judentum will überhaupt gar keinen eigenen Staat, weil es als typisches Nomadenvolk nur vom friedlichen Nachbarn leben muß, der friedlich oder kriegerisch zur Hergabe des Erarbeiteten gezwungen wird. —

Wenn wir nun aber einmal von Analogien sprechen, so bleibe eine erwähnt, die meines Erachtens am besten auf die deutsche Katastrophe anzuwenden wäre. Es ist die unter Philipp II. über Spanien hereingebrochene Katastrophe, aus welcher England, ohne einen Finger zu rühren, als der glückliche Gewinner hervorging, ganz wie heute die Vereinigten Staaten, ohne größere Anstrengung, der glückliche Erbe des europäischen Bankrotts

geworden ist. — Das Einzelne kann man in jeder Geschichte Spaniens nachlesen; einzelne Züge treffen aufs Haar zu. Die Folge war, daß Spaniens fleißiges Volk, seit drei Jahrhunderten unter einer semitisierten Oberschicht, einen im glänzendsten Luxus lebenden Drohnengeschlecht und einer furchtbaren Belastung durch einen übermäßig zahlreichen Klerus, weder leben noch sterben kann und sich, die vitale Kraft durch eine einer Auszehrung gleichkommende Auswanderung verlierend, in dauernder Schwäche befindet. — Das gleiche Phänomen würde beim deutschen Volke eintreffen, wenn seine geographische Zwangslage die Abwanderung nicht verhinderte, oder doch zum mindesten stark einschränkte.

Möge das deutsche Volk, — besser, mögen die zur Führung berufenen Kreise des deutschen Volkes die Zeichen der Stunde begreifen! —

Buenos Aires, Februar 1920. Argentina. Casilla de Correo 1135 (= Postfach).
Aníbal Castellanos y Graf.

Die Herausgabe einer Sinnspruchsammlung für Landwirte plant der in Oberwiesenthal bei Lähn, Bezirk Liegnitz, Republik Deutschland, lebende, besonders durch seine Sammlungen Des deutschen Landwirts Liederbuch, Kommersbuch für Landwirte und Des Landwirts Liederbuch bekannte Dichter des Pfluges und der Scholle Otto Muenzer und bittet, ihm bis Ende Juli ds. Js. — in handschriftlicher Wiedergabe — zur Verfügung stellen zu wollen: bisher unveröffentlichte auf die Landwirtschaft als solche oder auf das Landleben im allgemeinen Bezug nehmende Sinnsprüche, die die derzeitige wirtschaftliche Lage Deutschlands oder Deutsch-Österreichs beleuchten, ferner derartige — unveröffentlichte — Sinnsprüche, die auf diese wirtschaftliche Lage nicht eingehen — mit Angabe der Entstehungszeit und des Entstehungsortes —, auch bereits veröffentlichte derartige Sinnsprüche — mit den gleichen Angaben und mit Quellenvermerk. Daß Beiträge in möglichst volkstümlicher Ausdrucksweise und in Versform besonders leicht sich Eingang verschaffen werden, bedarf wohl keiner Beweisführung. Sehr willkommen wären ihm noch ein eingehender Hinweis auf Druckwerke und Zeitschriften, in denen solche Sprüche zu finden sind, nicht minder genaue Abschriften solcher Sprüche, wie auch landwirtschaftlicher Gedichte — mit Quellenangabe —, schließlich auch die Bekanntgabe von Anschriften dichtender Landwirte, worauf besonderer Wert gelegt wird.

Um die geplante Sinnspruchsammlung, die erste ihrer Art, zu einer recht reichhaltigen und möglichst lückenlosen ausgestalten zu können, ist jedermanns Mitwirkung, auch die scheinbar geringfügigste, dringend erwünscht. Mitarbeit ist hier Ehrenpflicht. — (Nachdruck sehr erwünscht.)

Der ungarische Schriftsteller Franz Herczeg über die Preßfreiheit. In der Versammlung der Petöfi-Gesellschaft, einer der führenden ungarischen Schriftsteller-Gesellschaften, sagte der Vorsitzende Franz Herczeg unter anderm:

„Wir sehen ein, daß die von uns stets geforderte Preßfreiheit ein Mittel zur Zerstörung unseres Landes war. Auch das Schwert ist in der Hand des treuen Soldaten eine Waffe zur Verteidigung des Vaterlandes, in der Hand eines Straßenräubers ein Werkzeug des Mordes. Das Land kann seinen eigenen Feinden kein Recht zum Waffentragen geben.

Es lebe also die Preßfreiheit, aber nur solange, als sie dem Wohle des Landes dient, keine „Verseuchungsfreiheit" ist, denn das höchste Gebot ist das Gedeihen unseres Vaterlandes. Das gilt für den König ebenso wie für den letzten Journalisten. Kulturarbeit kann nur in einer nationalen Werkstätte verrichtet werden."

Ein deutscher Schriftsteller über die juden-magyarische Literatur. Im Vorworte des jüngst in Deutschland unter dem Titel „Jüdische Balladen" erschienenen und die ziemlich mittelmäßigen Balladen des „ungarischen" Dichters Joseph Kis enthaltenden Buches stellt Otto Hauser, der Übersetzer dieser Balladen, sehr richtig fest, daß die im

Ausland bekannten jüdisch-ungarischen Schriftsteller (Franz Molnár, M. Langyel, Alexander Brody, Th. Kobor, Ludwig Biro usw. usw., lauter magyarisierte Namen) nicht das wahre Ungarntum und seine Literatur vertreten und dem wahren ungarischen Volkscharakter vollkommen fernstehen. Es gibt kaum noch ein Land, wo die Juden in so kurzer Zeit einen so mächtigen Einfluß gewonnen hätten, als eben in Ungarn. Sie haben auch im Schrifttume die Leitung an sich gerissen und durch ihre internationalen Verbindungen verstanden, im Auslande berühmt zu werden. Das nach dem Sturze der kommunistischen Judendiktatur neu erwachte Ungarn legt gegen diese rassenfremde Vertretung seines Schrifttumes Verwahrung ein; in ihnen haucht nicht der wahre ungarische Geist, der z. B. in den Werken von Baron Kemény, Jokai, Arany, Petöfi, Kötvös und Gyulai und unter den neueren Schriftstellern auch bei Franz Herczeg, Julius von Pekár, Gárdonyi usw. zum Ausdruck kommt.

Bücherbesprechungen.

Hindenburg. In dem Namen Hindenburg liegt ein ganz besonderer Zauber. Er erinnert uns an Taten von weltgeschichtlicher Bedeutung in dem Heldenkampfe Deutschlands gegen feindliche Übermacht. Er bezeichnet die Idealgestalt eines deutschen Mannes, der seinem Volke Führer war und Vorbild zugleich. Er verkörpert die Pflichttreue, die ausharrte, bis der bittere Leidenskelch bis zur Neige geleert war. Und endlich umschreibt er den Glauben an eine bessere Zukunft, er läßt die Hoffnung aufs neue sprießen in hoffnungsloser Zeit. Hindenburg hat uns diesen Glauben gerettet, und wir wissen ihm Dank dafür!

Der große Feldherr und Mensch hat seine Erinnerungen zusammengefaßt und unter dem unscheinbaren Titel „Aus meinem Leben" veröffentlicht (Verlag von S. Hirzel in Leipzig). Dieses Leben umfaßt den ganzen glorreichen Aufstieg Deutschlands und den Sturz in den Abgrund. Dunkel und schwer ruht die Nacht der Parteileidenschaft auf unserem Volke und droht alles zu vernichten, was uns groß und stark gemacht hatte. Aber Hindenburg, der in schicksalsschwangeren Stunden jeder Gefahr mutig ins Auge sah, verzweifelt nicht. „Ist erst", so ruft er seinem Volke zu, „der nationale Gedanke, das nationale Bewußtsein wieder erstanden, dann werden für uns aus dem großen Kriege, auf den kein Volk mit berechtigterem Stolz und reinerem Gewissen zurückblicken kann als das unsere, solange es treu war, sowie auch aus dem bitteren Ernst der jetzigen Tage sittlich wertvolle Früchte reifen. Das Blut aller derer, die im Glauben an Deutschlands Größe gefallen sind, ist dann nicht vergeblich geflossen. In dieser Zuversicht lege ich die Feder aus der Hand und baue fest auf dich — du deutsche Jugend."

Dieser Weckruf sollte mit ehernem Klange alle Herzen erschüttern, die noch deutsch zu fühlen imstande sind. Hätte unser ganzes Volk an der Gesinnung festgehalten, von der es 1914 beseelt war und die das Leben Hindenburgs ausfüllt, so wäre niemals der schmähliche Verrat am Vaterlande rießengroß emporgewachsen, der unser Unglück besiegelt hat. „Als Mensch habe ich gedacht, gehandelt und geirrt. Maßgebend in meinem Leben und Tun war für mich nicht der Beifall der Welt, sondern die eigene Überzeugung, die Pflicht und das Gewissen." So spricht der Mann, dessen Name unvergänglich fortleben wird, solange die deutsche Zunge klingt. Vor seiner Größe beugen wir uns ehrfurchtsvoll und in Demut!

Was Hindenburg in seinem Buche ausführt, ist von klassischer Einfachheit der Darstellung. Es stellt keine Streitschrift dar, sondern sucht von einsamer Höhe aus die Ursachen und Wirkungen des Dramas zu zergliedern, das sich vor unseren Augen abgespielt hat und in seiner ergreifenden Tragik von uns heute noch kaum zu erfassen ist. Noch einmal

rollt der Vorhang auf, der unserem Blick die Geschehnisse vor der Revolution zu verschleiern sucht. Die hingebende Haltung unseres Volkes, „solange es treu war", sollte niemals vergessen werden. Wir dürfen aber ebensowenig vergessen, was es an sich selbst verschuldet hat. Denn nur daraus können wir die Lehren ziehen, die einen neuen Aufstieg ermöglichen. Die Leistungen, die wir vollbrachten, waren so ungeheuer, daß sie in der Geschichte der Menschheit fast einzig dastehen. Um so tiefer mußte der Fall sein, als wir uns hinterrücks den Dolch in den Nacken stießen. Deutschland ist nicht durch seine Feinde besiegt worden, sondern durch sich selbst.

Hindenburg schildert im einzelnen die heldenhaften Kämpfe unseres jetzt zertrümmerten Volksheeres. Er zeigt, wie überall dort der Erfolg unser Mühen begleitete, wo deutscher Geist und deutsche Tatkraft die Führung hatten. Er deckt die Schwächen unserer Bundesgenossen auf und ihre Hilflosigkeit, sobald wir nicht dabei waren. Und wir konnten nicht überall helfen, weil es über unsere Kraft ging. Hätten die anderen, die auf unserer Seite standen, nur einen Teil des Geistes besessen, dessen Hauch die Welt fühlte, so wäre das Schicksal nicht mit erbarmungsloser Härte über uns hinweggeschritten. Im Orient brach der letzte Widerstand des osmanisch-asiatischen Reiches zusammen. Österreich-Ungarn löste sich in seinem politischen Bestande wie in seiner Wehrmacht auf. Der Zusammenbruch zeigte sich im Gilbhart 1918 überall, nur nicht an der Westfront. „Ein Fieber", so schreibt Hindenburg, „beginnt nunmehr den ganzen Volkskörper zu schütteln. Ruhiges Überlegen schwindet. Man denkt nicht mehr an die Folgen für das Ganze, sondern nur noch an das Durchsetzen eigener Leidenschaften. Diese machen nicht mehr Halt vor den wahnwitzigsten Plänen. Denn gibt es einen wahnwitzigeren als den, dem Heere das weitere Leben unmöglich zu machen?" Er selbst beantwortet diese Frage im weiteren, wenn er darauf hinweist, daß alle Versprechungen, die die gegnerische Propaganda uns verkündet hatte, verstummt seien und nur die Rache in ihrer nackten Gestalt auftritt.

Mitten in der gewaltigsten kriegerischen und politischen Spannung verlor das deutsche Heer seinen innersten Halt. Für Hunderttausende getreuer Offiziere und Soldaten wankte damit der Untergrund ihres Fühlens und Denkens. „Wie Siegfried unter dem hinterlistigen Speerwurf des grimmigen Hagen, so stürzte unsere ermattete Front; vergebens hatte sie versucht, aus dem versiegenden Quell der heimatlichen Kraft neues Leben zu trinken." Es ist eine furchtbare Anklage in diesen Worten enthalten, eine Anklage gegen die Heimat, die nur zu berechtigt ist. Die Nichtstuer, die sich sorgfältig während des furchtbaren Ringens geschont hatten, zeigten jetzt ihre Kraft zum Verderben unseres Volkes!

Wir wollen unsere Ausführungen über das Buch Hindenburgs mit eigenen Worten des Feldherrn abschließen. Er schreibt: „Man hat mir die Frage gestellt, worauf ich in der schwersten Stunde des Krieges meine Hoffnung auf den Erfolg stellte. Ich konnte nur auf meinen Glauben an die Gerechtigkeit unserer Sache, auf mein Vertrauen zu Vaterland und Heer hinweisen." Sein Vertrauen ist getäuscht worden, und diese Enttäuschung hat nicht nur ihn allein so schwer getroffen, daß die Verzweiflung an seine Stelle treten mußte. Aber Hindenburg verzweifelte nicht, er erfüllte seine Pflicht gegen sein Volk und lebt der Zuversicht, daß die Sonne noch einmal die Nebel zerstreuen werde, die unser Dasein zu ersticken drohen. Und an diese seine Zuversicht wollen auch wir uns klammern. Sie ist das Einzige, das uns neben der Erinnerung noch geblieben ist. — („Hamburger Nachrichten.")

„Adel verpflichtet!" — Roman von Martin Otto Johannes. Verlag Erich Matthes, Leipzig.

Es klingt wohl sehr sonderbar, daß wir Bürgerlichen dem Adel seinen Wert und seine strengen Gesetze der Reinerhaltung des Blutes vor Augen halten müssen, aber es

mußte so kommen, denn ein Großteil des deutschen Adels ist seiner Bestimmung gänzlich untreu geworden, die unberührte Schatzkammer unvermischten deutschen Blutes zu bilden. Wer nicht mehr den Keim der Hochrasse in sich trägt, der verliert auch das Anrecht, als Drohne leben zu dürfen, mit dem ihn der Schöpfungswille ausgestattet hat. Wenn aber die Instinkte des stummen Rassentriebes versagen, dann muß der Geist einsetzen und die verirrten Instinkte zu verbessern und neu aufzubauen trachten, jener bewußte Geist der Überlegung und Naturbeobachtung, des Rückwärtsblickens auf die Sitten unserer Vorfahren, den gottlob viele von uns Bürgerlichen heute gewonnen haben, der Adel aber leider noch immer nicht. Das Bürgertum verlangt nach einem Stammhalter der Rasse, weil das ganze Volk mit ihm steht oder fällt. Ist der alte Adel unbrauchbar geworden, so müssen wir einen neuen schaffen. Schon lange warten wir neudeutschen Reformer, Rassenhygieniker und Gegner der „neuen Zeit" sowohl auf Männer der Wissenschaft, als auch auf Künstler und Dichter, die unseren Gedanken Form, Überzeugungskraft und religiöse Weihe verleihen. Die Männer der Wissenschaft haben sich endlich eingefunden, nun ist uns auch ein Dichter entstanden, der in bisher nie dagewesener Reinheit dem rassen-aristokratischen Gedanken Gestaltung verlieh. Ohne Spur von Linksrichtung, und das will viel sagen, denn fast alle unsere Dichter sind bekanntlich mit tausend Ketten in der Linkskultur verankert! — Johannes schildert das Leben einer Kolonie von deutschen Adeligen in Südrußland. Umgeben von einer sakischen Bevölkerung achten die Besitzer der zwölf Hegehöfe streng auf die Reinerhaltung ihres Blutes und ihrer Sippengesetze. Alljährlich kommen sie im Mitwinter zum Herrenthing zusammen. Karg und bäuerlich ist die Erziehung ihrer Kinder, trotzdem wird die Pflege des Geistes hochgehalten und geradezu tiefdurchgeistigte Gedanken strömen aus ihrer natürlichen Weltanschauung. Das abwechselungsreiche Landleben auf den Gütern ist in so warmen, sonnigen Bildern geschildert, daß man unwillkürlich von Sehnsucht nach diesem gelobten Lande und Wunsch nach Erlösung aus unserer Erdschwere ergriffen wird. Da verliebt sich der Sohn eines Hegehofes in die Tochter eines russischen Gutsnachbars. Sein Vater, der wie jeder Gutsherr selbst den sonntäglichen Gottesdienst hält, überrascht ihn mit einer ergreifenden Predigt, die sich auf die Pflichten seines Hauses bezieht. Er zeigt ihm das goldene Geschlechterbuch ihrer Stammesfolge. Viel Söhne und Töchter, den Überschuß ihrer Kinder, haben seine Vorfahren als Auslese reinster Rasse in hohe Stellungen nach Deutschland, ihrer Heimat, zurückgesandt. Ihre Aufgabe sei die Pflicht, die Reinerhaltung und Blutauffrischung der deutschen Rasse. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefordert, er müsse sein Selbst verleugnen, denn er allein sei nichts, das Geschlecht aber alles. Schwer ist der Kampf zwischen Pflicht und Neigung in der Brust des Sohnes. Aber schließlich siegt das Pflichtgefühl und mit diesem Siege klärt sich auch seine Neigung als eine trügerische auf. Es war nur Schein, der ihn blendete, denn sein Wesen und sein Blut sind grunddeutsch, und wenn auch Erziehung und Bildung seiner verehrten Dame in deutschem Sinne geleitet wurden, so blitzt dennoch in Augenblicken, da die Scheinhüllen von Erziehung und Bildung fallen, die wahre Natur ihrer fremdartigen Veranlagung hindurch. — Trachten wir dieses Buch zu verbreiten! Die fremdrassige Presse macht genug Aufsehen mit ihren Dichterlingen, unterstützen wir daher jene Talente, die *unserer* Richtung angehören!

Dr. Franz Haiser.

G. Lambeck, Philosophische Propädeutik im Anschluß an Probleme der Einzelwissenschaften. Herausgegeben unter Mitwirkung von Goldbek, Gruner, Hoffmann, Lorentz und Messer. Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin 1919. 232 Seiten. Preis geb. 9,75 Mk.

Wenn unsere Zeitschrift neben der „praktischen Politik" auch „politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage" als ihre Aufgabe betrachtet, so hat sie in dieser Zeit, wo alles schwankend geworden ist, ganz besonders Veranlassung, die Grund-

lagen der menschlichen Überzeugungen festigen zu helfen, also philosophisches Denken zu fördern. Nachdem sich aber als unzweifelhaft herausgestellt hat, daß die tiefste Ursache des Elends, das über uns hereingebrochen ist, in der materialistischen Weltauffassung lag, so kann es sich nur um die Förderung einer idealistischen Weltanschauung handeln, wie sie etwa die neugegründete „Deutsche philosophische Gesellschaft" (Vorstand: Dr. Horst Engert, Dresden-A., und Arthur Hoffmann, Erfurt) sich zur Aufgabe gestellt hat.

Unter diesem Gesichtspunkt haben wir auch die vorliegende für die Oberklasse der höheren Schulen bestimmte „Philosophische Propädeutik" zu beurteilen. Mit Recht sagt das Vorwort des Buches: „Die Lehrpläne aller höheren Schulen leiden daran, daß die vielen Fächer nicht innerlich miteinander verbunden sind... Eine innere Verbindung dieser Fächer ist nur durch die Philosophie möglich, die es den Schülern klar macht, daß auf allen Gebieten dieselben Gesetze unseres Bewußtseins Einfluß üben, die aber auch die Probleme, in welche die verschiedenen Wissenschaften auslaufen, so miteinander verbindet und ausgleicht, daß ein in sich geschlossenes System der Erkenntnis möglich erscheint." Der Herausgeber ist in Übereinstimmung mit der von mir von jeher vertretenen Anschauung der Überzeugung, daß eine systematische Unterweisung in der Philosophie unfruchtbar bleiben muß, daß sich vielmehr die philosophischen Auseinandersetzungen, um im Geiste der Schüler Wurzel zu fassen, an den Unterricht in den einzelnen Fächern anschließen müssen. Damit aber kommen sie in die Hand verschiedener Lehrer.

Um so weniger kann es sich darum handeln, eine bestimmte Weltanschauung maßgebend zu übermitteln. Aber ich möchte doch auf Grund meiner eigenen Erfahrungen betonen, daß eine wirksame Anregung zu eigenem Nachdenken der Jugend nur gegeben werden kann durch einen Lehrer, der als geschlossene Persönlichkeit, also auch mit einer bestimmten Weltanschauung seinen Schülern gegenüber tritt; die jungen Leute haben nur Vertrauen zu einem Lehrer, der „Farbe bekennt". Gerade weil wir auf biologischer Grundlage stehen, die auch die psychologische mit umfaßt, müssen wir an dieser Forderung festhalten.

Um so mehr bedauern wir, daß unter den sonst so vorzüglichen Abhandlungen des Buches gerade der von Studienrat Dr. Gruner verfaßte Abschnitt über Biologie ihr nicht entspricht. Der Verfasser hat augenscheinlich seine Aufgabe darin erblickt, jeder eigenen Stellungnahme mit völliger „Objektivität" aus dem Wege zu gehen. Dadurch verwickeln sich seine Darlegungen in Widersprüche und bringen deshalb dies (unter Einschluß der Psychologie) für die Philosophie wichtigste Fach nicht zu der ihm gebührenden Geltung und zum innern Anschluß an die übrigen Fächer.

In einem ersten Abschnitt über „das Problem der Seele" kommt G. zu dem Schluß: „Auch das Pflanzenreich ist — wenn auch unbewußt — beseelt." Wenn er dann aber fragt, wie die Außenwelt einwirkt, daß dem Keim die Eigentümlichkeiten der Eltern [zu denen auch die seelischen gehören — Ref.] in Form von Anlagen übermittelt werden, so klingt das ganz und gar mechanistisch. Ebenso die Annahme, „daß schon die leiseste Beeinflussung durch innere und äußere Vorgänge... entsprechende Umbildungen des Keimplasmas zur Folge hat." — Die Einwirkungen der Umwelt und die Vererbung der im individuellen Leben durch Wirkung von Gebrauch und Nichtgebrauch der Organe erlangten Eigenschaften werden (in Sperrdruck) als „die sicheren und durchaus unerschütterlichen Grundpfeiler der Lehre Lamarcks" bezeichnet. Trotzdem er sich hier entschieden auf Lamarcks Seite stellt, nimmt er als selbstverständlich an, daß der Kampf ums Dasein zu einer [positiven — Ref.] Zuchtwahl führt, während wir hierin gerade den Hauptfehler der Lehre Darwins sehen und vielmehr eine Erhaltung der Art durch die negative Auslese des Kampfes ums Dasein annehmen. Verfasser fügt im Gegensatz zu den besten heutigen Forschern hinzu: „Die gegen das Zuchtwahlprinzip erhobenen Einwände erschüttern die Lehre als Ganzes übrigens nicht im mindesten." —

Weil die Zweckmäßigkeit keineswegs überall ein Höchstmaß ihrer Ausbildungsfähigkeit erreicht, soll es sich nicht um ein „immanentes" Prinzip handeln können: der Vitalismus wird also abgelehnt. Gegen den Vitalismus beruft der Verfasser sich weiter auf Helmholtz und Du Bois-Raymond, „die nachweisen, daß das plötzliche Auftreten und Verschwinden einer „Lebenskraft" im Organismus dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft widerspräche." — Dagegen ist einzuwenden, daß die „Lebenskraft" der Vitalisten gar nicht als Energie (Fähigkeit, „Arbeit" zu leisten) gedacht ist, sondern nur den energetischen Kräften die Richtung weisen soll, also den Energiegehalt der mechanischen Kräfte weder vermehrt noch vermindert. Die Lehre von der „Lebenskraft" ist also im Grunde von „modernen Vitalisten" (zu denen ich mich rechne) keineswegs „aufgegeben"; höchstens die Bezeichnung. — Der Vitalismus wird ausdrücklich als „Erklärung" des Lebens abgelehnt. Ebenso aber auch der Mechanismus als unfähig erklärt, das Problem der organischen Zweckmäßigkeit zu lösen, was doch vorher gerade vom Darwinismus in Verbindung mit dem Lamarckismus angenommen war, obwohl der Mechanismus, wie der Verfasser an dieser Stelle mit Recht bemerkt, „die psychischen Erscheinungen, die doch auch Lebensäußerungen sind", gar nicht berücksichtigt. Im Psychischen liegt ja gerade die Zweckmäßigkeit. „Andere als mechanistische Erklärungsprinzipien für die Lebenserscheinungen anzuwenden", wäre aber für die biologische Forschung nach dem Verfasser „nichts Geringeres als die Preisgabe ihrer eigenen Grundlage." „Sie muß es vielmehr nach wie vor als ihre Aufgabe betrachten, alles in der Natur streng kausal zu erklären." Trotzdem vermißt G. mit dem Dichter bei der mechanischen Zergliederung des organischen Geschehens das „geistige Band" (er zitiert allerdings fälschlich „leitende" Band). Dagegen verhöhnt er wieder den Vitalismus, der „das zeitlich frühere zugleich von dem zeitlich späteren bedingt, von ihm gewissermaßen erzeugt sein" lasse, „was darauf hinausläuft, daß der Sohn der Erzeuger seiner Mutter sein könne". — Teleologisches Denken läßt G. überhaupt nur zu als ein bloß im Ausdruck umgekehrtes Kausales und meint, „die teleologische Denkmöglichkeit eines Vorganges verführt den Teleologen zu der Annahme einer teleologischen Denknotwendigkeit". — Könnte man nicht ebensogut sagen: „Die kausale Denkmöglichkeit eines Vorganges verführt den Mechanisten zu der Annahme einer kausalen Denknotwendigkeit?" — Ich bin sogar der Ansicht, daß für die inneren Wechselbeziehungen des Lebens die Anwendung der Kausalität immer Willkür bleibt! —

Darin hat G. freilich recht, daß der Vitalismus ebensowenig wie der Mechanismus „das Rätsel des Lebens lösen" kann. Denn die Kluft zwischen Denken und Sein wird ewig klaffen bleiben, sie kann höchstens von der Phantasie in einer Weltanschauung überbrückt werden! Zur Bildung einer solchen auf dem Boden der eigenen völkisch bestimmten Eigenart anzuregen, ist aber gerade die Aufgabe der philosophischen Propädeutik. Und dazu wäre die Natur- und Lebensauffassung Goethes mit seiner unzweideutigen Ablehnung des Mechanismus für diesen Abschnitt die geeignete Grundlage gewesen!

Wir haben uns hier mit der „Biologie" besonders eingehend befassen müssen. Es bleibt deshalb kein Raum, auf die übrigen Fächer näher einzugehen. Doch soll die Feststellung nicht verabsäumt werden, daß diese mit eindringlicher Deutlichkeit auf eine idealistische Lebensauffassung hinführen. So gleich die Mathematik, bei deren Betrachtung E. Goldbek am Schlusse auf Plato hinweist, der als „der erste große bewußte Idealist unter den Philosophen verlangt, daß seine Schüler Geometrie studieren sollten, bevor sie in die Philosophie eintreten". Und derselbe in der Physik: „Sollte der Mensch nichts anderes als eine Maschine sein? Eine solche Folgerung des Weltmechanismus scheint unannehmbar. Vielmehr drängt unser Wesen einem polaren Gegensatz zu, der dort Notwendigkeit, hier Freiheit fordert."

Auch Lorentz kommt in seinen Untersuchungen zu dem Ergebnis, daß wir die Wahrheit ergreifen, indem wir „nach dem Maß der besonderen Kräfte in die Wirk-

lichkeit eingreifen, sie gestalten, Ideen in ihr verwirklichen ... Das ist das Wesen der organischen, dynamischen Weltanschauung im Gegensatz zur mechanischen."

Lambeck (Geschichte) erkennt biologisch richtig der reinen Milieutheorie gegenüber an, daß „von den Möglichkeiten, welche die Natur, die Beschaffenheit des Erdbodens bietet, die Menschen immer nur diejenigen ergreifen, die ihrer Veranlagung entspricht." Er leitet aber die „mystische" Gemütsstimmung des Deutschen nur aus der heimischen Natur ab ohne zu bedenken, daß beispielsweise die Juden, die so lange schon unter uns gelebt haben, die deutsche Gemütsstimmung nicht angenommen, ja nicht einmal verstehen gelernt haben. — Seine Annahme, daß „aus dem Traumbild edler Schwärmer [für die Menschheit als ganzes. — Ref.] sich ein Organismus herausbilden" wird, wäre biologisch als Rückschritt zu bewerten, da dieser Vorgang die Menschheit auf eine mittlere, wahrscheinlich sogar niedere, Höhenschicht herunterdrücken und die Ausbildung veredelten Menschentums verhindern würde. — Auch den Glauben Lambecks an den „objektiven Wert der geschichtlichen Ereignisse für ein uns allerdings unbekanntes Ziel" können wir nicht teilen. Dann könnten wir uns von den Ereignissen tragen und treiben lassen, statt, wie Lambeck selber fordert, „daß wir uns von Idealen leiten lassen, die aus unserer ganzen Weltanschauung und aus den geschichtlichen Erfahrungen und Stimmungen hervorgehen". Den immanenten Idealen nachzustreben ist ja das Naturrecht jeder Lebensform, also auch jedes Volkes!

H. G. Holle.

△ Aus der Sammlung **„Deutsche Bibliothek", Berlin,** liegen zwei empfehlenswerte, von Dr. Ludwig Lorenz ausgewählte und eingeleitete Werke vor:

1. Barthold Georg Niebuhr, Briefe und Schriften. — Das deutsche Volk ist gerade mit seinen besten Männern sonst am wenigsten bekannt gemacht worden. Treitschke rief an Niebuhrs 100. Geburtstage 1876 aus: „Wie kärglich ehren wir Deutschen doch unsere Toten!" und sagte von Niebuhrs „Lebensnachrichten": „ich kenne nur wenige Bücher, die einen jungen Mann so mächtig im Gewissen packen und emporheben aus der Welt der Gemeinheit in die reine Luft wissenschaftlicher Arbeit und patriotischer Selbstverleugnung."

Unser Volk braucht Führer, gleich Niebuhr, die, wie Lorenz sagt: „sich mitverantwortlich fühlen für sein seelisches Heil. Denn wenn auch die Engländer und Franzosen keine Veranlassung haben, uns Barbaren zu schelten und unsere geistige Kultur der ihrigen überlegen ist, bedrohen doch dieselben Gefahren, welche kurz vor dem Kriege allen tiefer fühlenden Deutschen Sorge machten, trotz der sittlichen Kräftigung, die so mancher im Felde oder daheim erfahren hat, unsere Zukunft auch fernerhin. Männer von Niebuhrs Art brauchen wir vor allem auf den Lehrstühlen unserer Universitäten, mitzuhelfen, daß der Friede der schweren Opfer, die das deutsche Volk gebracht hat, auch würdig sei, daß er keine sittliche Erschlaffung bringe." —

Nun ist diese Erschlaffung dennoch gekommen, — wie es scheint hoffnungslos, wenn wir nicht bald wieder lernen, deutsche Helden zu ehren und die Führer in Wirtschaft, Kunst und Wissenschaft aus deutschen Brüdern zu wählen, statt der fremdblütigen Rathenau, Mosse, Eisner, Landauer, Lasker-Schüler, Ullstein usw. Und darauf uns einzustellen ist nichts geeigneter, als die Versenkung in Niebuhrs Leben und Wirken. —

2. Denkwürdigkeiten und Briefe des Freiherrn vom Stein.

Auch auf dieses, der wuchtigen Größe des Staatsmannes gerechte Werk, können wir nicht besser, als durch die im Winter 1917/18 geschriebenen, einleitenden Worte des Verfassers hinweisen: „Ich wollte ein Charakterbild des kernhaften Mannes geben. Die Zeit nach dem Kriege wird uns Deutsche vor eine Fülle von schweren politischen und wirtschaftlichen Aufgaben stellen. Nach außen wie nach innen müssen wir stärker werden als bisher. Aber wird unser Volk der Feinde, die sein Seelenleben zu verderben drohen,

Herr werden? Wird es die Geister des Materialismus und der Sensationssucht völlig besiegen? Die Tüchtigkeit unserer siegreichen Heere bietet Hoffnungen, kann aber nicht alle Befürchtungen unwirksam machen. Wir ersehnen einen Staatsmann, der mit festem Willen unserm Volke die natürlichen Grundlagen seines Gedeihens zum Bewußtsein bringt, der das Pflichtgefühl in allen Ständen zu vertiefen und zu kräftigen weiß. Ein solcher Mann war der Freiherr vom Stein." — Wir verstehen diese Sehnsucht aus jener Zeit des internationalisierenden Bethmannschen Systems, das immer noch nicht überwunden ist.

Besser als aus umfangreicheren Werken ist der große Freiherr vom Stein aus dem Lorenzschen Buche zu erfassen. Die klare, durchaus selbständige Einleitung wirkt fesselnd und lebendig. Und wie sein Lehrer Treitschke wurzelt auch Lorenz ganz im Volkstum, das ihm stets als harmonisches Ganzes und niemals als parteizerklüftetes Zwitterdings gilt. Wohl tut auch der von allen liberalen Phrasen und Schmusereien freie, mannhafte Stil.

÷ **Alfred Rosenberg,** Spur des Juden im Wandel der Zeiten. 6,50 Mk. **Dr. K. Grunsky,** Richard Wagner und die Juden. 7 Mk. Deutscher Volksverlag, München.

Der deutsche Volksverlag in München ist rührig und geschickt. Seine Bücher zählen mit zu den vorzüglichsten, die wir über die Judenfrage haben. Das erste gibt eine fesselnde Einführung in die Tätigkeit der Hebräer unter all den Völkern, die wegen mangelnden Widerstandes und eigener oder künstlicher Willensschwäche von ihnen erdrückt wurden oder noch werden sollen. Der Verfasser, Rosenberg aus dem Baltenlande, zeigt sich aufs beste unterrichtet. Seine Darstellung fußt auf den Schriften der Juden wie der Nichtjuden und auf eigener Erfahrung und auf einer reichen, in Rußland wie in Deutschland mit offenen Augen gewonnenen Anschauung. Er kennt auch kein Entweder-Oder, während andere sich wohl über die Judenfrage ereifern, aber dem Volke des Herrn immer noch Hintertüren offen lassen wollen.

Ebenso unparteiisch ist Dr. Grunsky's treffliches Buch „Wagner und die Juden". Er hat sich nicht etwa damit begnügt, die Örter, wo Wagner in seinen viel zu wenig bekannten, aber unvergänglichen deutschen Schriften die Juden vornimmt, aufzuzählen: er knüpft vielmehr an Wagners grundlegende Betrachtungen wertvolle Erläuterungen, Ergänzungen, Belege usw., so daß wir, indem wir den großen völkischen Künstler und Schriftsteller Wagner kennen lernen, zugleich einen Überblick über die Rasse gewinnen, die sein und unser aller Todfeind war und ist. Grunsky schreibt wie Rosenberg gewandt, hat den Stoff in geschickten Absätzen gegliedert und gehört zu den wenigen, die sich von keinem Juden mehr was weiß machen lassen. Es brauchen nur erst die Führer der Völker die gleiche Wissenschaft zu besitzen und damit die Masse zu regieren, — dann ist es mit der Herrlichkeit der Juden auch im Augenblick vorbei; und diese Zeit wird ja noch einmal kommen. — Der Berichterstatter stieß übrigens bei eigenen geschichtlichen Forschungen gelegentlich auf die große, wenig beachtete Rolle, welche die Juden in den fürchterlichen Räuberbanden früherer Zeiten, besonders des 17. und 18. Jahrhunderts in Holland, Mecklenburg, Bayern usw. gespielt haben. Würde der Verlag nicht darüber einmal ein umfassendes Werk veranlassen? Im 19. Jahrhundert hat die Chabrusse bekanntlich dann ihre Tätigkeit vom Lande in die Stadt verlegt und als Börsianer, Geh. Kommerzienräte und Rechtsanwälte die Völker noch ergiebiger geplündert, während jetzt im Bolschewismus des 20. Jahrhunderts die Rasse ihren Kreislauf vollendet zu haben scheint und wieder in der Urform der alte, schweifende, hinterlistige und grausame Räuber- und Mordbrenner-Charakter der Rasse zum Ausdruck kommt, die nun die letzten Reste von dem Hab und Gut, das der Krieg den gepeinigten nichtjüdischen Völkern noch überließ, sich aneignen will.

Kleine Germanenhefte zur Förderung des germanischen Geistes. (Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz.) Heft 5: Die Edda, ihr Kennwortgewand, ihre tragischen, philosophischen und ethischen Grundlinien von Adolf Kroll. Als fünftes der „Kleinen Germanenhefte" erschien diese tiefgründige und klare Untersuchung Adolf Krolls, der sich bereits durch einige andere großzügige Dichtungen vorteilhaft bekannt machte. Die helle Beleuchtung des schwierigen Edda-Problems gibt den besten Einblick in die gedankentiefe Wesenheit unserer urväterlichen Mythologie, in der wir gewissermaßen die Keimzelle unserer deutschen Philosophie überhaupt zu erblicken haben. Preis 40 Pfennig.

Heft 6: Die germanische Glaubensgemeinschaft mit Beiträgen und Buchschmuck von Prof. L. Fahrenkrog. Der Grundgedanke germanischen Glaubens kann aus tiefster Vorzeit bis auf uns verfolgt werden und reicht über uns hinaus bis in ferne Zukunft. Nicht von außen kommt der deutschen Seele das Heil, in ihr selbst muß es liegen und als köstlicher Schatz gehoben werden, bis sich die Seele mit dem Willen zur Reinheit, Wahrheit und Gerechtigkeit zur höchsten sittlichen Tat der Selbsterlösung und Selbstaufopferung aufschwingt. Ein prächtiger Aufsatz: „Deine Tat bist du" ist die Krönung des Gedankens. Die Leitsätze und Verfassung der G. G. G., das germanische Jahr, germanisch-sittliche Anschauung und die Leitsätze über das Wesen der Germanischen Gemeinschaft vervollständigen das wertvolle Heftchen. Preis 60 Pfennig.

H. Wallach, Die kleine Kinderbibel. Die Aachener Verlags- und Druckereigesellschaft brachte im Vorjahre ein Schulbuch heraus — denn um ein solches handelt es sich hier —, das meines Wissens in seiner Art einzig dasteht. Mit ihm unternimmt es nämlich Herr Wallach von der jüdischen Gemeindeschule in Aachen, ein Religionsbuch für die Unterstufe aller Schulen zu liefern. Seiner eigenen Aussage nach sollte es „ein ganz neutrales Werk" werden. Daß es das nicht geworden ist, bedarf fast keiner Betonung. Immerhin ist es recht aufschlußreich, den gröbsten Kennzeichen seiner mangelnden Ohnseitigkeit nachzugehen. Zunächst einmal hat es nichts vom Wesentlichen der christlichen Vollbibel, nämlich dem Neuen Testamente, in und an sich; sein Inhalt beschränkt sich vielmehr auf Geschichten des ersten Buches Mose. Für einen Juden selbstverständlich, für Christen aber nicht genug, um den Namen „Bibel" im Titel der Schrift zu rechtfertigen. Die besagten Geschichten nun sind in übergroßer und für deutsch-christliche Schulen gänzlich unbrauchbarer Breite erzählt. Innerlich weisen sie eine Reihe echt jüdischer Merkmale auf: Abraham ist mit einem Legendenkleide ausgestattet, daß man die Absicht, Jesus durch ihn in den Schatten zu stellen, fast mit Fingern fühlen kann; Jakob ist zu einem Menschen mit ganz wider die Quelle verfahrendem, wachem Gewissen umgedichtet; aus den Erzväternomaden sind halb bäuerlich seßhafte Land- und Gartenbauer mit arischem (!) Äußeren geworden; Lug und Trug treten in stärkster Weise in den Vordergrund; der Hang des Hebräers nach Gold und Silber und gleißendem Geschmeide ist bei jeder sich bietenden Gelegenheit betont; die hochwichtigen Segenssprüche Jahwes und der Erzväter dagegen in belanglose Wörterungen verflacht; vielsagende Zahlenangaben stark verkleinert usw. Das Ganze ist in einer oft lächerlich kindischen, nach des Verfassers Absicht kindlich sein sollenden Sprache gehalten. Keine Frage: diese „Kinderbibel" ist weder eine „Bibel" noch für deutsche Kinder geeignet. Hoffentlich erkennen das auch die Verantwortlichen.

Reinh. Zimmermann.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 22. 6. 20.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 5 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Leitung angehenden Zusendungen sowie Beschwerden wegen mangelhafter Zustellung usw. sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138.

Die zwei Menschenklassen.

Vom Herausgeber.

II.

Die vorausgegangenen Untersuchungen haben, um das Ganze noch einmal kurz zusammenzufassen, zu folgenden Ergebnissen geführt:

Die zwei hier in Rede stehenden Menschenklassen, die schaffenden und erhaltenden auf der einen Seite, die ausbeutenden und zerstörenden auf der anderen sind sowohl in ihren Lebensbedingungen wie in ihren Lebensbetätigungen einander genau entgegengesetzt. Die eine ist seßhaft, bodenständig und lebt in bestimmten Gebieten, die privat-, gemeinde-, staats-, völkerrechtlich genau abgegrenzt sind. Die andere ist grenzenlos umherschweifend (nomadisch), nur zeitweilig seßhaft und achtet freiwillig niemals, gezwungen nur äußerlich (nicht innerlich) bestimmte Grenzen, bestimmte Sitten und Gesetze der Seßhaften. Sie folgt nur ihren eignen, denen der Seßhaften genau entgegengerichteten Lebensgesetzen, sucht das aber, wo sie nicht in der Übermacht ist, auf jede Weise zu verheimlichen.

Mit der Festsetzung und ehrlichen Anerkennung von Grenzen, Sitten und Gesetzen hört der natürliche Kriegszustand unter den Menschen auf, und es entsteht zum ersten Male das, was sowohl der Wortbedeutung (Einfriedigung) wie dem Wesen nach „Frieden" heißt. Darum können nur die Seßhaften, die ihre Lebensbedingungen unmittelbar oder mittelbar

selbst schaffen, in jeder Bedeutung des Wortes Frieden halten, während die aufs Beutemachen[1]) angewiesenen Nomaden räuberischer, diebischer, raubhändlerischer Art den Friedenszustand verleugnen und trotz aller heuchlerischen Versicherungen des Gegenteils den Krieg oder mindestens den Unfrieden als erwünschten Zustand ansehen müssen. Dem entsprechend müssen denn auch die Seßhaften und Werteschaffenden als die Friedlichen und Rechtlichen, die Nomaden als die Unfriedlichen und Unrechtlichen bezeichnet werden. Darüber helfen keine noch so abgefeimten Täuschungs- und Irreführungskünste hinweg.

So ist also, kurz zusammengefaßt, das Verhältnis zwischen den beiden Menschenklassen. Würde das auf beiden Seiten klar erkannt und anerkannt, dann könnte für die beiderseitigen Lebensmöglichkeiten allein das Machtverhältnis zueinander entscheidend sein. Es käme dann nur darauf an, ob die Seßhaften und Rechtschaffenen in jeder Beziehung mächtig genug wären, sich gegen die innern oder äußern Friedensbrecher zu schützen.

So einfach liegt die Sache zurzeit aber nur für die gröbere, mehr materielle Art von Friedensbrechern, die ich in früheren Heften als die „kleingewerblichen" gekennzeichnet habe. Für die feinere, mehr geistige Art, die wegen der ungeheuren Ausdehnung ihrer Untaten die „großgewerbliche" genannt werden muß, ist man von dieser Betrachtungsweise der Sachlage leider noch recht weit entfernt. Diese Art war bis jetzt noch immer mächtig genug, die Verbreitung der wahren Erkenntnis und allein richtigen Beurteilung ihres Wesens zu verhindern. Während also hinsichtlich der gewöhnlichen Räuber, Diebe, Einbrecher, Betrüger, Wucherer usw. keinerlei Zweifel über die Unsittlichkeit und Ungesetzlichkeit ihres Tuns besteht, so daß diese Ehrenmänner, wenn sie abgefaßt werden, die gesetzliche Strafe wie etwas Unvermeidliches hinnehmen, — werden die anderen öffentlich bis auf weiteres noch zu den „Rechtschaffenen" gezählt und machen selbst Anspruch auf diese Beurteilung. Sie tun das nicht zur eignen Rechtfertigung, — diese halten nur gewisse Großräuber gegenüber dem rechtschaffenen Teile der eigenen Völker für nötig — sondern aus dem einfachen Grunde, weil sie sonst nicht imstande wären, ihre verbrecherischen Absichten zur Ausführung zu bringen. Sie können die Öffentlichkeit dabei nicht, wie ihre Gesinnungsgenossen vom Kleingewerbe, umgehen, und darum müssen sie entweder die öffentliche Aufmerksamkeit von sich ablenken, oder die Öffentlichkeit über das Unsittliche und Ungesetzliche ihres Tuns täuschen.

Es fragt sich nun, wie die erste Menschenklasse, die Rechtschaffenen, sich gegen die zweite, die Verbrecher, gleichviel welcher Art, am besten, wirksamsten schützen können. Auch das ist schon im vorigen Hefte angedeutet

[1]) Die bewegliche Beute können sie dabei ohne weiteres an sich raffen, die unbewegliche (Grund und Boden, Gebäude usw.) müssen sie erst durch besondere den Seßhaften aufgedrungene oder abgelistete Gesetze beweglich machen (mobilisieren). Das geschieht durch Hypothekenbriefe, Aktien, Obligationen usw.

worden. Es besteht in einem starken und rechtschaffenen Staatswesen, dessen Oberleitung imstande und willens ist, dem Verbrechertum, wo und wie es sich auch zeigen mag, entgegenzutreten, es unmöglich zu machen oder doch so weit einzuschränken, daß die Wohlfahrt der Rechtschaffenen, der Friede im Innern und nach außen hin unter allen Umständen gesichert bleibt.

Gegenüber dem kleingewerblichen Verbrechertum hatten und haben die meisten modernen Staaten diese Aufgabe zwar nicht überall gleich gut, aber doch im großen und ganzen erträglich gelöst. Dagegen ist das in bezug auf das großgewerbliche Verbrechertum nur unvollkommen oder gar nicht gelungen. Diesem gegenüber konnte der Friede weder im Innern noch nach außen hin immer aufrecht erhalten werden, und der letzte Weltkrieg war das schlimmste, grauenhafteste Beispiel für diese Ohnmacht. Der Sieg, den dabei die großgewerblichen Verbrecher errungen, und die Niederlage, welche die Rechtschaffenen auf beiden kriegführenden Seiten erlitten haben, hat diese Tatsache bis auf weiteres dem Urteile der Öffentlichkeit und damit dem klaren Bewußtsein zum mindesten des rechtschaffenen Teils der Völker entzogen[1]). Es wird aber die Zeit kommen, — vielleicht ist sie nicht mehr so fern — wo diese Tatsache nicht mehr verheimlicht, verheuchelt oder verfälscht werden kann. Dann wird auch das Urteil über das größte aller Verbrechen, die jemals begangen worden sind, gesprochen werden. Vor der Hand freilich sitzen die großgewerblichen Verbrecher noch überall in der Macht, und das hat auch das kleingewerbliche Verbrechertum dermaßen gestärkt, daß die Rechtschaffenen es in manchen Ländern, wie z. B. in Rußland, gar nicht, in andern Ländern, wie z. B. leider auch bei uns in Deutschland, nur mühsam und unzureichend einzudämmen vermochten. Mit Hilfe des kleingewerblichen vermochte aber das großgewerbliche Verbrechertum bisher noch alles zu erreichen, was es wollte.

Wenn es nach dem Raubkriege und Raubfrieden der sogenannten „Entente" noch eines Beweises bedürfte, daß beiderlei Arten von Verbrechertum unterirdisch zusammenhängen und sich gegenseitig stützen — wobei das großgewerbliche den Geldgeber und Organisator macht, — dann wäre er durch die letzten revolutionären Machenschaften, die während des Krieges und nachher immer im rechten Augenblicke zuungunsten der rechtschaffenen Menschenklasse eingriffen, erbracht. In der letzten Zeit waren es hauptsächlich die noch wirklich monarchischen Staatswesen, gegen welche die verbrecherische „Oberwelt" der Großgewerblichen aus den im vorigen Hefte angegebenen Gründen ihre kleingewerblichen Gesinnungsgenossen von der „Unterwelt", die Einbrecher, Diebe, Hehler, Zuhälter, Gelegenheits-

[1]) Daher die krampfhaften, noch immer fortgesetzten Versuche der sog. „Entente", die Schuld am Kriege auf die Mittelmächte, namentlich Deutschland zu schieben, ja dieses Land selbst zur Anerkennung der Schuld zu zwingen. Ohne Einverständnis mit den innern Feinden, ihren Verbündeten, wäre das natürlich auch bei uns nicht möglich.

arbeiter usw. mobil machten. Die wirklichen Arbeiter waren dabei zumeist nur die Verführten, mit Fortgerissenen.

Von den wirklichen Monarchien war es wiederum eine, die preußisch-deutsche, die mit ihren gut geordneten Finanzen, ihrem gewaltigen Kriegsheere, ihrem unbestechlichen Berufsbeamtentume und ihrer sonstigen staatlichen Machtfülle dem Ideale eines starken und rechtschaffenen, dem Verbrechertume jeder Art gewachsenen Staatswesens am nächsten gekommen war und die darum von jeder Art Verbrechertum, am meisten vom großgewerblichen gehaßt wurde. Überdies war Preußen mit seinen Heereseinrichtungen fast überall schon vorbildlich geworden und hätte es mit der Zeit vielleicht auch in allen anderen Dingen werden können. Darum mußte vom Standpunkte des Verbrechertums gerade dieses Staatswesen noch rechtzeitig, ehe es allzu mächtig geworden war, zerstört werden, und sollte man dazu die ganze verfügbare ober- und unterirdische Sklavenwelt aufbieten. Es gelang trotz alledem bekanntlich nicht mit Gewalt, wohl aber mit List durch innerliche Zermürbung des auf diese List hineinfallenden Teils des deutschen Volkes.

Eine ausschlaggebende und deshalb um so schmachvollere Rolle hat bei dieser listigen Überwältigung der Rechtschaffenen durch die Verbrecher bekanntlich das Papsttum bzw. der Jesuitenorden durch seinen deutschen Helfershelfer Erzberger gespielt. Das ist nicht so merkwürdig, wie es auf den ersten Blick erscheint. Juden und Jesuiten sind nämlich trotz aller sonstigen (aus ihrer Nebenbuhlerschaft entspringenden) Feindschaft doch in vieler Beziehung Gesinnungsverwandte. Beide bekennen sich zur „Internationalität", gehören also beide zu jenem Nomadentum, das, mehr oder weniger geheimbündlerisch organisiert, keine staatlichen Grenzen innerlich anerkennt, auch keine bestimmten staatlichen und völkischen, sondern nur eigene Interessen verfolgt. Mögen diese Interessen bei den Jesuiten auch anderer, moralisch vielleicht weniger verwerflicher Art als bei den Juden sein, den Interessen der verschiedenen Völker laufen sie meist doch zuwider. Jedenfalls wollen sowohl die Juden wie die Jesuiten keinem bestimmten Staate und Volke dienen, sondern wollen möglichst über alle herrschen und bedienen sich dazu derselben skrupellosen Mittel. Auch die Jesuiten verfügen ja, gleich den Juden, über ungeheure Gelder. So erklärt es sich, warum Juden und Jesuiten trotz aller Nebenbuhlerschaft sich den Seßhaften gegenüber so oft als Bundesgenossen zusammenfinden. Beide haben eben kein Interesse an starken und unbedingt rechtschaffenen, von internationalen Mächten unabhängigen Staaten; ein gewisses Maß von Schwäche und Korruption ist auch den Jesuiten für ihre Zwecke erwünscht, wenn sie dabei wohl auch nicht soweit gehen wollen, die staatliche Macht und Autorität überhaupt zu vernichten. Sonst müßten sie ja die Absicht haben, nach der Vernichtung selbst ein eigenes, die ganze Welt umfassendes Staatswesen aufzurichten

und zu unterhalten, was nach Zerstörung aller nationalstaatlichen Autoritäten und Einrichtungen ihnen so wenig wie anderen möglich wäre. Wenn man auch den Juden mit ihrer orientalischen Einbildung und maßlosen Überhebung solche Phantastereien[1]) zutrauen mag, — die Jesuiten sind wohl zu klug dazu. Diese kennen die biologischen Bedingungen des Einzellebens wie auch des Staats- und Völkerlebens wohl genau genug, um Bestrebungen der angedeuteten Art als völlig absurd von sich abzuweisen. Immerhin aber müssen die Seßhaften und Werteschaffenden auch sie wie alle anderen vaterlandslosen Nomaden als Todfeinde ansehen, solange auch sie, gleich den Juden, dem Imperialismus, der Machtpolitik huldigen, also nicht, der reinen Lehre Christi entsprechend, allen Menschen dienen, sondern über alle Menschen herrschen wollen. Letzteres wäre aber gegen die sittliche Weltordnung. Die Macht und innerhalb gewisser vernünftiger Grenzen auch die Machtpolitik kommt sittlicher und rechtlicher Weise nur den Staaten (nicht anderen, überhaupt nicht inner- oder überstaatlichen Organisationen) zu und das auch nur im Dienste des Ganzen, zur Abwehr innerer oder äußerer Friedensbrecher. „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist." Diese rechtschaffene und wahrhaft soziale Auffassung des Staates, die allein der göttlichen Weltordnung entspricht, war bis zur Revolution vom 9. November 1918 am besten in Preußen, deren größte Könige nur die „ersten Diener des Staates" sein wollten, zur Verwirklichung[2]) gelangt. Gerade darum aber wollten ja die Friedensbrecher aller Art dieses Staatswesen zerstören.

Solche innern oder äußern oder beiderlei Art Friedensbrecher sind aber eben zumeist jene internationalen vaterlandslosen Nomaden, die, weil ihr Lebensgesetz dem der Seßhaften zuwiderläuft, mit diesen nur zu oft in Widerstreit geraten. Und unter den internationalen Nomaden sind wiederum die großen Geldhändler die gefährlichsten, weil sie den Staaten und Völkern, die sich mit ihnen einlassen, damit eine wirtschaftliche Schlinge um den Hals legen, die jeden Augenblick zugezogen werden kann. Hätten also die Seßhaften und Rechtschaffenen erst einmal diese Art von großgewerblichen Verbrechern unschädlich gemacht, dann wäre bei der heutigen Kriegstechnik auch das mit den Geldnomaden meist verbündete Großräubertum erledigt; denn frivole Angriffskriege kann man heutzutage noch weniger als

---

[1]) Vergl. das hier schon öfter erwähnte Buch: „Die Geheimnisse der Weisen von Zion". Verlag „Auf Vorposten", Charlottenburg 4.

[2]) Vergl. Oswald Spengler: „Preußentum und Sozialismus". Verlag von C. H. Beck, München. In diesem Buche wird die bisher unerhörte Behauptung aufgestellt und restlos bewiesen: Preußentum und Sozialismus ist ein und dasselbe und außerhalb Deutschlands gibt es keinen Sozialismus. Wie ein Blitzschlag fährt seine (Spenglers) Beweisführung durch das Lügengespinst der marxistischen Theoretiker, mit kühnem Griffe faßt er das künstliche Gewebe und schüttelt es solange, bis es in tausend Fetzen zerflattert. (Dr. Reiner in Folge 131 des unbestechlichen „Alldeutschen Tagblattes", Wien.)

jemals ohne fremdes Geld führen. Und daß mit dem großgewerblichen dann auch das kleingewerbliche Verbrechertum noch mehr als sonst zur Bedeutungslosigkeit verurteilt wäre, ist selbstverständlich. Alles kommt also in jedem Falle darauf an, das internationale Geldhändlertum großgewerblicher Art, wie es besonders im Jesuitenorden und in den jüdisch-freimaurerischen Geheimbünden organisiert ist, in seinem Hauptlebensnerve, dem Gelde, zu treffen.

Zu diesem Zwecke gibt es ein recht einfaches und, wenn die Staaten, Gemeinden, Berufsklassen sich darüber einig sind, auch leicht durchführbares Mittel. Es besteht darin, das Geldverleihgeschäft den Privatpersonen und Privatbanken zu verbieten und es nur den Staaten, den Gemeinden und den werteerzeugenden Berufsgenossenschaften, also ausschließlich den Organen der Seßhaften zu gestatten. Dieses Verbot tritt von selbst in Kraft, wenn der Staat den privaten Geldverleihern bei der Eintreibung von Schulden an Kapital und Zins seinen Schutz und seine Machtmittel versagt, also nicht selbst mehr die Schlange, die ihn würgt, am Busen nährt. Wenn dann eine Privatperson oder eine Privatbank einer anderen Privatperson oder einer anderen nicht öffentlich zum Geldhandel berechtigten Körperschaft Geld verleiht, so geschieht es auf eigne Gefahr. Auch das Pfandnehmen jeder Art, soweit das überhaupt als nötig, d. h. die persönliche Vertrauenswürdigkeit nicht als ausreichend erachtet wird, ist dann gesetzlich nur dem Staate, unter Umständen auch der Gemeinde erlaubt.

Jeder Staatsbürger ist dann aus Sicherheitsgründen gezwungen, seine Ersparnisse oder sonstwie flüssig gewordenen Gelder den Organen des Staates, oder der Gemeinde, oder der Berufsgenossenschaft und nicht, wie das heutzutage meistens geschieht, den internationalen Großbanken zuzuführen. Das Erstaunliche ist ja, daß die Seßhaften und Werteschaffenden, namentlich die Fleißigen und Sparsamen unter ihnen zum größten Teile selbst die Sklavenketten schmieden, mit denen ihr Staat, ihre Gemeinde, ihre Berufsgenossenschaft und zuletzt sie selbst gefesselt werden. Sonst wäre nämlich bei den großen Geldhändlern eine so ungeheuere Kapitalanhäufung und entsprechende kapitalistische Macht gar nicht möglich. Diese Kapitalisten in Reinkultur arbeiten ja nicht im werteschaffenden Sinne des Wortes, können also auch kein wirkliches Geld, keinen rechtmäßigen Anspruch auf Tauschwaren erzeugen. Die einzige Art, wodurch sie, wenn man ihnen das Geld nicht selbst zubringt, zu Gelde kommen können, ist das Spekulationsgeschäft und der offene oder verschleierte Wucher beim Geldausleihen. Beides fiele aber von selbst weg, wenn die Staaten, Gemeinden, Berufsgenossenschaften und die ehrlich erwerbtätigen Privatpersonen ihre Geldgeschäfte nur miteinander, nicht mit den internationalen Geldhändlern machten. Dadurch würden auch die Früchte des Fleißes, die Ersparnisse oder sonstwie flüssig gewordenen Kapitalien der Seßhaften unmittelbar oder mittelbar ihresgleichen — nicht den internationalen

Nomaden — zugute kommen. Der Unternehmungsgeist könnte dann seitens des Staates, der Gemeinden, der Berufsgenossenschaften in dem Sinne geleitet werden, daß er in erster Linie diesen Organen der Seßhaften und ihren Schutzbefohlenen, nicht fremden Völkern oder fremdrassigen Nomaden dient. Unter dieser Voraussetzung würde auch das Geldgeschäft, gleich jedem anderen ehrlichen Gewerbe, letzten Endes schaffend oder erhaltend, nicht raffend oder zerstörend wirken. Man könnte dann mit dem Schlagwort „Kapitalismus" keinen ehrlichen und nicht ganz dummen Arbeiter, Beamten, Angestellten mehr irreführen, weil es dann einen arbeiterfeindlichen oder sonstwie gemeinschädlichen Kapitalismus gar nicht mehr gäbe. Auch der „Kapitalismus" würde dann gemeinnützig.

Gewiß könnte es auch dann noch vorkommen, daß mächtigen, einflußreichen Personen oder Körperschaften von den internationalen Nomaden Geld angeboten wird; aber es wird dann kein Zweifel mehr darüber bestehen können, daß es sich um Bestechung handelt, weil dann kein „Leihgeschäft", kein fauler „Aufsichtsratsposten" mehr die Bestechung maskieren kann. Auch kann dann nicht mehr die Unerfahrenheit junger, leichtsinniger Personen für Wucherzwecke ausgenutzt werden, wodurch allein schon viel Unheil und Sittenverderbnis verhütet wird.

Man sieht: sobald erst einmal die Seßhaften und Werteschaffenden nicht mehr so töricht wären, den Bock zu ihrem Gärtner, den Dieb zu ihrem Schatzverwalter zu machen, dann würde, müßte es bald anders und für alle Werteschaffenden, insbesondere auch die Arbeiter, besser werden. Das internationale Geldnomadentum wäre dann schließlich, wenn es seine Kapitalien nicht zinslos liegen und so sich verzehren oder überhaupt entwerten lassen wollte, selbst gezwungen, sie den Staaten, den Gemeinden, den Berufsgenossenschaften zu billigen Zwangstilgungszinsen anzubieten. Diese Organe könnten dann die Kapitalien für ihre eigenen Zwecke verwenden oder zu etwas höherem Zinsfuße — selbstverständlich auch mit Tilgungszwang — an vertrauenswürdige Werteschaffende ausleihen. Auf diese Weise blieben die Staaten, die Gemeinden, die Berufsgenossenschaften die Herren im Hause, könnten jedenfalls nicht, wie es heutzutage meist der Fall ist, zu Knechten fremder sich bei ihnen zu Gaste ladender Nomaden herabsinken. Diese Schmarotzer würden dann im Gegenteil von den Werteschaffenden abhängig und zu werteschaffender Tätigkeit gezwungen werden.

Auch Steuern brauchten dann die Staaten, Gemeinden, Berufsgenossenschaften nicht in dem Maße wie heute aufzulegen. Vielleicht könnten sogar diese Organe durch angemessene Beteiligung am Gewinne der Werteschaffenden — heute tut das Leihkapital das ja auch — mit der Zeit dahin kommen, auf Steuern überhaupt verzichten zu können. Diese Beteiligung wäre freilich nur eine andere Form der Steuererhebung, aber wie ungeheuer dadurch das Ansehen, die Autorität der Staaten, Gemeinden,

Berufsgenossenschaften gehoben werden müßte, liegt auf der Hand. Jetzt erscheint der Staat, die Gemeinde, die Berufsgenossenschaft ihren Angehörigen zumeist nur als Bettler oder Büttel. In Zukunft würden diese wichtigen Organe der Seßhaften ihren kapitalbedürftigen Angehörigen als Wohltäter erscheinen. Den Verleumdungs- und Verhetzungskünsten der internationalen Nomaden würde dann der Boden entzogen.

Dabei könnte, wie bisher so auch in Zukunft, ruhig dem befähigten Einzelnen unter den Werteschaffenden die schöpferische Beginnkraft (Initiative) und die persönliche Verantwortung des Unternehmers überlassen bleiben. Zum Zwecke größerer Fruchtbarkeit (Produktivität) der schaffenden Arbeit ist das sogar erwünscht. Staaten, Gemeinden, Berufsgenossenschaften sind vom biologischen Standpunkte aus nicht dazu da, selbst Werte zu erzeugen. Sie sind Organe der Oberleitung, nicht der Ernährung des Ganzen. Die technische Erzeugung der Werte vermag das private Unternehmertum im allgemeinen besser und billiger als Staaten und Gemeinden zu bewerkstelligen. Wohl aber ist es die Aufgabe der Staaten, Gemeinden, Berufsgenossenschaften, den privaten Unternehmungsgeist durch Beherrschung des Geldmarktes in solche Wege zu leiten, ihn so zu fördern oder zu beschränken, daß dadurch das Gemeinwohl, das gesunde Gedeihen aller am besten und sichersten erreicht wird. Die Vertreter des Ganzen sollen für das Wohl des Ganzen, der Einzelne mag mit Hilfe und unter dem Schutze des Ganzen für sein eignes Wohl sorgen. Dann ist dem Ganzen wie dem Einzelnen vom biologischen Standpunkte aus am besten gedient. In welcher Weise dabei die Berufsgenossenschaften untereinander (als ganze Körperschaften) und zwischen ihren einzelnen Teilen (als Arbeitgeber und Arbeitnehmer) ihre wirtschaftlichen, sozialen, politischen Angelegenheiten regeln wollen, ist eine Sache für sich, über die sie in einem Berufsparlament oder bei uns in Deutschland in dem bereits zusammengetretenen „Reichswirtschaftsrat" miteinander beraten können. Es ist in dieser Beziehung möglichst weitgehende Selbstverwaltung[1]), möglichste Unabhängigkeit von staatlicher oder kommunaler Bevormundung anzustreben. Freiheit, verbunden mit strengem Pflichtgefühl zur Befolgung jener guten Sitten und guten Gesetze, die der Seßhafte zum Schutze gegen den Nomaden so notwendig braucht, das ist es, was in politischer, sozialer und wirtschaftlicher Beziehung dem Ganzen wie dem Einzelnen am besten dient.

Der Unbefangene, mit den Schlichen und Pfiffen der internationalen Nomaden nicht Vertraute fragt sich erstaunt, warum solche einfachen, vom lebenswissenschaftlichen (biologischen) Standpunkte der Seßhaften und Werteschaffenden eigentlich selbstverständlichen Wahrheiten nicht schon längst allgemein bekannt und verwirklicht sind. Der Kenner der internationalen Nomaden wundert sich aber gar nicht. Er weiß, daß diese bisher noch

[1]) Vergl. Volkswirt Karl Nüse: „Grundzüge einer aufbauenden Wirtschaftspolitik". Märzheft 1920.

immer mächtig genug waren, die klare Einsicht in die Lebensgesetze der Seßhaften und die zur Verwirklichung dieser Gesetze gehörige Einigkeit unter den Seßhaften durch die monopolartige Beherrschung der Presse, der Lehrstühle, der Volksversammlungen, ja vielfach sogar der Kanzeln zu verhindern. Dabei ist nicht so sehr das, was diese Organe der öffentlichen Meinung bekannt geben, als das, was sie listig verschweigen, entscheidend. Es gehört eben, wie schon im vorigen Hefte bemerkt, die Verheimlichung, die Irreführung, die Erregung von Zwietracht unter den Staaten, innerhalb der Staaten unter den Berufsgenossenschaften, innerhalb der Berufsgenossenschaften unter ihren einzelnen Teilen (Arbeitgeber und Arbeitnehmer) mit zur Technik des unehrlichen Gewerbes, das die internationalen Nomaden unter den seßhaften Völkern betreiben. Insbesondere gehört es, wie im letzten Junihefte unter der Überschrift: „Die Weltkrankheit" gezeigt, zu dieser Technik, im Namen der „Freiheit" und „Gleichheit" diejenigen Sitten und Gesetze zu unterwühlen, die der Seßhafte zum Schutze gegen die Nomaden vorzugsweise nötig hat. Auf diese Weise, mit diesen Mitteln ist es den Nomaden bisher gelungen, sich unter den seßhaften Völkern nicht nur zu behaupten, sondern diese sogar geistig, wirtschaftlich, vielfach auch politisch — mittels der Parteiungen — zu beherrschen. Auch ging es bisher, wenigstens in materieller Hinsicht, den Völkern meist noch zu gut, um ihre Befreiung von dieser unwürdigen Knechtschaft der internationalen Nomaden zu einem Bedürfnisse von elementarer Gewalt werden zu lassen. Die Seßhaften und Werteschaffenden lieben eben den Frieden, selbst mit ihren Feinden, so sehr, daß nur die äußerste Notwehr sie zum Friedensbruche reizen kann. Es ist das eine Schwäche, die sie ablegen müssen. Nur dadurch war jene von den Seßhaften den Nomaden gegenüber bisher getriebene Politik der Feigheit und Dummheit überhaupt möglich. Darüber im nächsten Hefte.

Die zur Verwerfung einer solchen Politik erforderliche Not hat nun aber der größte und hoffentlich letzte Krieg, den die internationalen Nomaden den Seßhaften aufzuhetzen vermochten, endlich herbeigeführt. Es geht jetzt den am Kriege beteiligt gewesenen Völkern, wenigstens den werteschaffenden Teilen unter ihnen — nicht den Schiebern, Wucherern und sonstigen Verbrechern — auch in materieller Beziehung recht schlecht, hundeschlecht. Und wenn diese Teile erkannt haben werden, welcher Menschenklasse sie die ungeheure Not allein zu verdanken haben, dann wird sich gegen diese Menschenklasse ein Sturm, ein Orkan erheben, der mit elementarer Gewalt alle bisherigen Hemmungen hinwegfegen wird. Die ihrer ungeheuren Schuld nur zu sehr bewußten Nomaden sehen diesen Orkan auch schon lange kommen und haben deshalb schon lange alle Vorkehrungen getroffen, um seine Gewalt in eine ganz falsche Richtung, d. h. gegen das werteschaffende Unternehmertum und den letzten von den Nomaden noch nicht enteigneten Besitz der Seßhaften zu lenken. Auch waren sie niemals

eifriger und skrupelloser als jetzt in der Erregung von Zwietracht unter den Werteschaffenden. Da die Völker den Krieg vorläufig satt zu haben scheinen, so hetzt man jetzt um so mehr die Berufsklassen im ganzen und in den Teilen aufeinander. Man erregt aufs gehässigste und niederträchtigste Stadt gegen Land, Hände gegen Köpfe, Besitzlose gegen Besitzende, Arbeitnehmer gegen Arbeitgeber usw. Und die Ärmsten an Geist unter den Werteschaffenden fallen, wie immer so auch jetzt wieder, darauf hinein. Sie lassen sich von bezahlten Verbrechern, Zuhältern, Gelegenheitsarbeiteru usw. zum offenen Aufruhr, zur Zerstörung des letzten Restes von Zucht und Ordnung hinreißen. Sie scheinen immer noch keine Ahnung von den Hintermännern dieser kleingewerblichen Verbrecher, dieser unterirdischen Bundesgenossen der internationalen Nomaden, zu haben. Angesichts solcher blödsinnigen Zustände könnte man wirklich glauben, die Juden hätten recht, wenn sie den „Gojim", den ihrer Ansicht nach „aus Viehsamen Gezeugten" nur einen „viehischen", keinen menschlichen Verstand zusprechen.

Trotz alledem merkt unsereins aus vielen Anzeichen doch, daß die internationalen Nomaden jetzt in höchster Angst und Sorge sind. Um den Armen an Geist — ihren letzten Reserven außer den kleingewerblichen Verbrechern — zu gefallen, verstehen sie sich jetzt zu Dingen, die sie sicher für den Gipfel des Blödsinns vom Standpunkte aller — auf die Dauer auch ihrem eignen Standpunkte — halten. Sie bewilligen die unsinnigsten, der allgemeinen Wohlfahrt und besonders derjenigen der Arbeiter überaus schädlichen, ja zuletzt geradezu verhängnisvollen Lohnforderungen, die keine andere Folge haben, als daß immer mehr Papiergeld gedruckt wird und die Preise immer höher, zuletzt ins Aschgraue, wie vor 130 Jahren in Frankreich und jetzt in Rußland, steigen. Die Nomaden verstehen sich auch, auf Drängen der Radikalen, zur sogen. „Sozialisierung", nur darf sie natürlich nicht bis auf die internationalen Großbanken ausgedehnt werden. Die Fabriken, die Rittergüter, die Bergwerke, überhaupt alle festliegenden, bodenständigen Produktionsmittel können nach ihrer Meinung ruhig in den Besitz des Staates oder auch der Arbeiter und Beamten übergehen, wenn nur die Großbanken in den Händen der internationalen Nomaden bleiben. In der Tat würde eine solche Umwandlung nicht etwa die Sklaverei der Seßhaften und Werteschaffenden aufheben, sondern sie im Gegenteil nur noch vervollständigen und verschärfen. Sonst gab es unter den Seßhaften wenigstens noch eine gewisse Anzahl selbständiger, vom internationalen Großkapital unabhängiger Privatunternehmer. Nach der „Sozialisierung" wären alle ausnahmelos dem internationalen Großkapital unterworfen. Alle Seßhaften und Werteschaffenden, gleichviel ob sie mehr mit der Hand oder mehr mit dem Kopfe arbeiten, wären dann eine einzige Viehherde unter der immer herrischer gehandhabten Hungerpeitsche der internationalen Nomaden. Auch die höchsten Löhne und Gehälter könnten dann die Hungersnot nicht bannen, nur verschärfen.

Das ist der „Zukunftsstaat", wie er den von gewissenlosen Juden in die Irre geführten Sozialisten und Kommunisten vorschwebt! Diese Ärmsten an Geist schaffen also — gerade wie jene Besitzenden, die ihre flüssigen Gelder den Großbanken zuführen — selbst die Zustände, die zu ihrer immer härteren Versklavung führen müssen. Vielleicht denken aber die internationalen Nomaden selbst nicht mal an die Verwirklichung ihres den dummen Kindern zur Beschwichtigung vorgespiegelten Gaukelbildes. Sie wollen damit offenbar nur Unruhe, Zwietracht, Not und Ohnmacht unter den Werteschaffenden herbeiführen, damit diese nicht in die Lage kommen, wirklich erfolgreiche Maßnahmen gegen ihre Peiniger zu unternehmen.

In der Tat: wenn alles drunter und drüber gegangen, wenn der letzte Besitz der Seßhaften zerschmolzen, aufgebraucht, die Arbeiter todeshungrig, todesmüde und matt sind, dann ist, so rechnen die internationalen Nomaden augenscheinlich, die Gefahr wieder vorüber und dann kann man — ja wieder andere Saiten aufziehen.

Und soviel steht fest: wenn der unmündige Teil der Seßhaften und Werteschaffenden sich auch diesmal wieder von den internationalen Nomaden an der Nase herumführen läßt und so die Gesamtheit der Seßhaften verhindert, gegen die Nomaden die allein wirksamen Maßregeln zu ergreifen, dann wäre es mit der europäischen Kultur für lange Zeit, vielleicht für immer vorbei, und es würde einige Länder mehr geben, die der ausbeutenden und zerstörenden Menschenklasse zum Opfer gefallen sind. Vielleicht bringt aber die Not auch die Ärmsten an Geist endlich einmal dahin, der sich vollziehenden Einigkeit und Eintracht unter der Gesamtheit der Seßhaften wenigstens nicht mehr entgegen zu treten.

Wäre dieser doch wahrlich bescheidene Wunsch — mehr kann man ja von den Ärmsten an Geist nicht verlangen — erfüllt, dann könnten die Staaten, und innerhalb der Staaten die Gemeinden und Berufsklassen zusammentreten, um die neue, hier bereits in den Grundzügen angedeutete, von unserem geschätzten Mitarbeiter Prof. Holle[1]) in gewissen Punkten noch weiter ausgeführte Ordnung zu verwirklichen.

Die Gelegenheit dazu ist jetzt wirklich so günstig, wie sie wohl noch niemals vorher gewesen ist. Solange nämlich der von den internationalen Nomaden sorgfältig gehegte und gepflegte Goldwährungswahn noch bestand, konnten die Nomaden mittels ihrer ungeheuren Schuldforderungen das Gold und damit (unter dem Goldwährungswahne) auch das Geld aus dem Verkehre ziehen, also schlimme Wirtschaftskrisen erzeugen, sobald einmal die Seßhaften an ihren Sklavenketten zu rütteln begannen. Dieser Gold-, ja sogar der Silberwährungswahn ist aber durch den letzten

[1]) In dem Aufsatze: „Mögliche Rettung?", dann aber besonders in seinem ausgezeichneten, hier schon mehrfach erwähnten und besprochenen Buche: „Allgemeine Biologie als Grundlage für Weltanschauung, Lebensführung und Politik". J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis geh. 9 M., geb. 11 M.

Krieg gründlich zerstört worden. Alle Welt hat jetzt eingesehen, daß es auch ohne Gold und Silber geht, ja, daß sogar, falls die Seßhaften und Werteschaffenden überall ganz unter sich bleiben, der alte, fast vergessene Tauschhandel oder der Lieferungsvertrag auf Gegenseitigkeit einen zur Not genügenden Ersatz bieten kann. Besser ist natürlich Geld, wenn auch für die größeren Beträge aus Papierzeichen bestehend, nur müßte dafür eine auch ohne Gold genügend sichere Währungsgrundlage geschaffen werden. Am besten eignet sich dazu für die seßhafte Menschenklasse Getreide, dessen Preis dann natürlich möglichst dauernd auf derselben Höhe erhalten werden müßte. Das könnte seitens des Staates und der Gemeinden leicht durch entsprechende Ein- und Verkäufe im Falle von Überfluß und Mangel geschehen. Es müßten dann möglichst zahlreiche, gut eingerichtete, gut bewachte und verwaltete Kornhäuser geschaffen werden. Diese hätten die Stelle der Banken einzunehmen und zugleich den Bedarf der Bevölkerung auf weite Sicht hinaus, auch für Fälle von Krieg und sonstiger Not, unbedingt sicher zu stellen. Wäre so der Preis des Getreides für alle Fälle stabilisiert, dann könnten sich alle anderen Preise, auch wenn sie von Natur noch so sehr dem Wechsel unterworfen sind, leicht danach richten. Bei einer solchen Währungsgrundlage, die, wenn sie richtig ausgebaut wird, für die Bodenständigen viel sicherer, tragfähiger, stabiler als die vollständigste Goldwährung ist, brauchen die Seßhaften und Werteschaffenden — immer vorausgesetzt natürlich, daß sie überall, in der ganzen wirtschaftlich zusammenhängenden Welt unter sich einig sind — die internationalen Geldhändler gar nicht, wohl aber brauchen diese jene, wenn sie nicht in ihrer Gold-, Silber- und Papierwüste verhungern wollen.

Diese Wahrheit ist von ungeheurer Tragweite, sobald sie erst einmal in der Öffentlichkeit genügend bekannt geworden ist, was die Nomaden natürlich zu verhindern suchen werden. Es wird ihnen das aber auf die Dauer nicht gelingen. Die Wahrheit wird sich diesmal durchringen, weil die Not zu groß, weil die Schuldknechtschaft der Staaten, Gemeinden und vielfach auch der seßhaften, werteschaffenden Einzelnen einen Grad erreicht hat, der auf die Dauer nicht ertragen werden kann. Es war also höchst unklug von den internationalen Nomaden, durch ihren schamlosen Wucher die Not erst soweit kommen zu lassen. Hätten sie sich mit dem Maße von Herrschaft begnügt, das sie vor dem Kriege in den meisten Ländern bereits inne hatten, dann wäre wenigstens die materielle Not der beherrschten Völker niemals so unerträglich hoch gestiegen, und die Nomaden hätten sich ihrer Herrschaft über die Seßhaften noch lange erfreuen können. So aber hat ihre maßlose Gier, die sie zum größten und furchtbarsten aller Kriege trieb, selbst die Voraussetzung geschaffen, die zu ihrer endgültigen Entthronung führen muß und die gerade dasjenige „System" wieder überall — nicht nur bei uns in Deutschland — auf den Thron bringen wird, das sie um jeden Preis, sei

es selbst mit dem Aufgebot ihres gesamten Sklavenkontingentes, zerstören wollten. Sie haben es zuletzt denn auch wirklich, nach Ausspielen der letzten Karte, des innern Aufruhrs, vorübergehend zerstört; aber es wird ihnen auch das nichts helfen, das von ihnen so niederträchtig verleumdete monarchische System wird nach der Kreuzigung nur um so herrlicher, verklärter — diesmal unter dem Beifall aller rechtschaffenen Menschen — wieder auferstehen, wenn auch die es verkörpernden Hauptpersonen vielfach andere sein werden.

So kann es, muß es, wird es zum Heile der einen und zum Verderben der anderen Menschenklasse kommen, falls es gelingt, die Einigkeit und Eintracht unter der Gesamtheit der Seßhaften, den verschiedenen Völkern sowohl wie den verschiedenen Berufsklassen, herzustellen. Diese Einigkeit und Eintracht wird auch, unter dem Drucke der Not, sofort da sein, sobald nur erst einmal die klare Erkenntnis von dem grundverschiedenen Wesen der beiden hier in Rede stehenden Menschenklassen mit allem, was dazu gehört, eine genügende Verbreitung unter den Seßhaften aller Länder und Völker gefunden haben wird. Hierum dreht sich vorläufig alles, und hierzu müssen alle nur irgend verfügbaren Kräfte und Mittel der Seßhaften aufgeboten werden, denn es ist mit Bestimmtheit zu erwarten, daß die internationalen Nomaden alles versuchen werden, um diese Aufklärung zu verhindern oder in eine falsche Richtung zu lenken. Da müssen nun wir alle, wir Seßhaften und Werteschaffenden, auf der Hut sein. Wir dürfen uns nicht länger wie dumme, ahnungslose Kinder von den (angeblich klügeren, in Wahrheit auch geistig, geschweige denn sittlich viel tiefer stehenden) Nomaden beschwatzen und beschwichtigen lassen. Nur in unser'er Arglosigkeit und Vertrauensseligkeit lag bisher unsere Schwäche gegenüber den typischen Vertretern der Arglist und Niedertracht. Sobald wir dieser Schwäche ledig sind, d. h. sobald erst einmal unser Mißtrauen erwacht ist, wird auch unsere geistige, geschweige denn unsere sittliche Überlegenheit gegenüber den Nomaden offenbar werden.

Diese werden natürlich, sobald sie die ungeheure Gefahr erkennen, und das scheint bereits geschehen zu sein, alle ihre seit Jahrtausenden bekannten, bisher noch immer erfolgreichen Gauner- und Gaunertricks gegenüber den Seßhaften zur Anwendung bringen. Die Abgefeimtesten unter ihnen werden, wenn alles andere versagt, sich als zur Weltanschauung der Seßhaften „Bekehrte" aufspielen und durch scheinbar edelmütige Handlungen (Millionenstiftungen für wohltätige oder gemeinnützige Zwecke usw.) die öffentliche Meinung zu bestechen suchen. Lassen wir uns durch solche vergleichsweise recht kleinen „Abschlagszahlungen" nicht irreführen und schwach machen. Die internationalen Geldhändler müssen ja zuletzt doch, sobald die wahrhaft soziale Ordnung — nicht die sozialistische oder kommunistische oder bolschewistische Unordnung — eingeführt wird, all ihr erwuchertes Besitztum hergeben und

sich, wie andere entthronte Herrscher, mit einer Abfindungssumme begnügen. Sie werden das zuletzt sogar als das kleinere Übel im Vergleich mit der vollständigen Enteignung, die sie im Falle der Weigerung zu befürchten hätten, ansehen. Vorher aber werden sie natürlich alles versuchen, um an der Herrschaft bleiben zu können. Sie werden zu diesem Zwecke gern einen vergleichsweise kleinen Teil ihres ungeheuren Vermögens zum Opfer bringen. Die internationalen Geldhändler, namentlich die Amerikaner unter ihnen, waren ja in dieser Beziehung — das muß ihnen der Neid lassen — immer sehr großzügig und weitblickend. Mag also jene Abschlagszahlung in unseren, für gemeinnützige Zwecke an kleine Ziffern gewöhnten Augen noch so groß erscheinen, — lassen wir uns, ich wiederhole es, dadurch nicht imponieren und schwach machen. Es läuft das, wie gesagt, auf nichts weiter als eine besonders raffiniert maskierte Form der Bestechung hinaus.

Immerhin aber mögen die glücklicherweise noch immer vorhandenen Millionäre unter den Seßhaften und Werteschaffenden sich an dem Weitblick und der Großzügigkeit der Nomaden ein Beispiel nehmen. Wären erstere zur rechten Zeit halb so wachsam und opferwillig gewesen wie letztere, dann hätte sich die Umwälzung nicht vollziehen können, und die Seßhaften hätten nichts verlieren, jedenfalls einen viel größeren Teil ihres Besitztums retten können. Wollen sie nun aber nicht auch noch den letzten Rest verlieren, dann müssen sie sich endlich einmal entschließen, für die Aufklärung der öffentlichen Meinung in dem hier auseinandergesetzten Sinne — alles andere ist, wie gesagt, jetzt nicht in dem Maße notwendig — nennenswerte Opfer zu bringen. Nur durch eine solche Aufklärung schaffen wir jene nationale Einheitsfront gegen die Internationalen, nach der sich alle Gutgesinnten schon lange sehnen. Nur durch eine solche Aufklärung können wir jenes leidige Parteiwesen überwinden, das die Nomaden ausgerechnet dazu erfunden haben, um die vorher als absolut unerläßlich bezeichnete Einigkeit und Eintracht unter den Seßhaften zu hintertreiben.

Also auf die möglichst weite Verbreitung der hier auseinandergesetzten Gedanken und Tatsachen kommt alles an, und dazu müssen die nötigen Mittel unbedingt aufgebracht werden. Jeder Leser tue also sein Möglichstes, um die Bemittelten unter den Seßhaften und Werteschaffenden an ihre „verfluchte Pflicht und Schuldigkeit" zu erinnern. Man schrecke dabei unter Umständen auch vor harten Worten nicht zurück. Es ist unglaublich, welche Kleinlichkeit, Kleinmütigkeit und Kurzsichtigkeit in diesen Kreisen trotz all der schlimmen Erfahrungen der letzten Zeit noch immer zu finden ist. Man kann sich das siegessichere Hohnlächeln vorstellen, mit dem die internationalen Nomaden eine solche seelische Verfassung gewisser, sehr potenter Seßhaften betrachten.

Wer Beziehungen zu Monarchen oder sonstigen fürstlichen Persönlichkeiten im Inland oder Ausland hat, sollte seine Beziehungen auf das

kräftigste im Sinne der Opferwilligkeit für die hier in Rede stehende Sache fruchtbar machen. Diese ist ja auch die Sache der gegenwärtigen und zukünftigen Monarchen selbst, und wenn die hohen Herren ihre Sache gefördert wissen wollen, dann müssen sie dafür auch etwas tun. Man versuche also alles, um die hohen Herren zunächst einmal wenigstens zur Kenntnisnahme, zum Lesen der dafür in Betracht kommenden Artikel zu bringen. Es soll das freilich sehr schwer sein und einer Heldentat gleichkommen, wenn es gelingt; aber gerade darum müssen die Stärksten und Mutigsten es versuchen.

Und wer von den Lesern nicht in dieser Richtung tätig sein kann, der suche durch Werbetätigkeit von Mann zu Mann, von Frau zu Frau, von Körperschaft zu Körperschaft, oder in Gesellschaften und Versammlungen aller Art das Seinige zu tun. Jedes erfolgversprechende Mittel muß dazu recht sein, denn die Wichtigkeit der Sache ist zu groß. Es handelt sich geradezu, wie man eingangs ersehen hat, um die Wiederherstellung der sittlichen Weltordnung. Darum sollte z. B. dieser oder jener Artikel der Zeitschrift, wo es irgend möglich ist, zur Grundlage eines Vortrags in öffentlicher Versammlung oder in geschlossener Gesellschaft gemacht werden. Manche der Artikel könnten einfach vorgelesen werden und würden, wenn es halbwegs gut geschieht, auch dann noch stark genug wirken. Dabei hätte man gleichzeitig Gelegenheit, sich der eignen völkischen Presse und Literatur anzunehmen und zu ihrer Unterstützung gegenüber derjenigen der internationalen Nomaden aufzufordern.

Kurz: Werden wir Seßhaften und Werteschaffenden doch endlich einmal auch in politischer Beziehung aus bisherigen Kindern reife Männer! Dann wird es uns, die wir den Nomaden in allen anderen Beziehungen so unendlich überlegen sind, nicht schwer fallen, den gemeinsamen Feind niederzuringen. Dessen Hauptstärke war und ist der heutige Parteischwindel und die darauf beruhende Uneinigkeit und Zwietracht unter uns. Lassen wir uns also darauf gar nicht weiter ein! Versetzen wir diesem Schwindel endlich einmal den längst verdienten Fußtritt! Es gab von jeher und gibt auch jetzt in Wahrheit nur zwei Parteien, die genau den hier in Rede stehenden zwei Menschenklassen entsprechen. Auf der einen Seite die Seßhaften, auf der anderen die Nomaden. Auf der einen Seite die Nationalen, auf der anderen die Internationalen. Auf der einen Seite die Schaffenden, auf der anderen die Raffenden. Auf der einen Seite die Aufbauenden, auf der anderen die Zersetzenden und Zerstörenden. Auf der einen Seite die Friedlichen, auf der anderen die Unfriedlichen. Auf der einen Seite die Rechtschaffenen, auf der anderen die Verbrecher.

Sollte es wirklich so schwer sein, diese einfachen Wahrheiten zu erkennen, und wenn man sie erkannt hat, ihnen genügende Verbreitung zu schaffen? Erheben wir darum überall laut und vernehmbar den Weckruf:

Seßhafte und national Gesinnte aller Länder, Völker und Berufsklassen, vereinigt euch gegen die internationalen Nomaden! In diesem Zeichen, mit dieser Einheitsfront werden wir siegen, werden wir wieder zu Ehren und Wohlstand kommen.

Bemerkung des Verlags: Von diesem ganzen Aufsatz sollen im Falle genügender Vorbestellungen Sonderabzüge hergestellt werden. Auch Übersetzungen in fremde Sprachen wären erwünscht. Man wolle sich zu diesem Zwecke an den Herausgeber wenden.

Mögliche Rettung?

H. G. Holle.

In einer früher angestellten Betrachtung, „Unsere Not“[1]), sind wir den Ursachen unseres Elends nachgegangen und haben damit schon Ausblicke in die Wege zu unserer Rettung gefunden. Diese suchen wir näher zu verfolgen.

Wenn wir als die unmittelbarste Ursache unserer Not die Vermehrung des Geldes erkannt haben, so muß ich wiederholen, daß wir unter „Geld“ nicht die umlaufenden Zahlungsmittel verstehen wollten, die nur durch eine geschichtlich überkommene, heute längst überholte, aber von den Geldmächten mit Arglist festgehaltene Auffassung als „Werte“ angesehen und durch Ausführung in Wertmetall oder die gesetzlich festgelegte Umtauschbarkeit der Noten in Metallgeld künstlich zu solchen gemacht werden, sondern den rechtlichen Anspruch an Wert. Die Zahlungsmittel sind als staatliche Bescheinigungen anzusehen, daß der Inhaber einen bestimmten Anspruch an Wert besitzt. Die maßlose Vermehrung dieser Ansprüche an Wert ist es, was uns arm macht, weil sie verstärkten Verbrauch von Ware mit sich bringt. Daß diese Ansprüche in den Händen Einzelner, der Schieber, Wucherer und Geldverleiher, sich besonders anhäufen, verschärft das herrschende Elend für die übrigen, aber es ist nicht das Entscheidende. Denn viel mehr fällt ins Gewicht die allgemeine Vermehrung des Verlangens nach Lebensgenuß, also Verstärkung des Verbrauchs entbehrlicher Ware, die der großen Masse der Arbeiter und Angestellten des Staates wie der Privatbetriebe mit der fortgesetzten Erhöhung der Löhne zugebilligt wird, und die Vermehrung der Zahl der Lohnempfänger für die Erzeugung einer gleich großen Warenmenge durch die Minderarbeit des Einzelnen. Dazu die fortgesetzte Schaffung neuer Staatsämter, namentlich der nur für die „Aufsicht“ geschaffenen Stellen.

Bei der allgemeinen Ausbreitung der Erscheinung muß es heute nicht mehr heißen, die Löhne oder Gehälter der Arbeiter, Angestellten und staatlichen Beamten stiegen, weil die Waren teurer geworden sind, sondern die Waren werden immer teurer, weil den vorhandenen, durch den Krieg verminderten und trotz der vermehrten Zahl der „Arbeitenden“

[1]) Dezemberheft 1919.

völlig unzulänglich ersetzten Waren diese erhöhten Ansprüche gegenüber stehen.

Da die Not in dem Mißverhältnis der in unzulänglicher Menge bereit gestellten Waren und der Vermehrung der in Form von „Geld" gewährleisteten Ansprüche darauf begründet ist, müßte die Rettung von zwei Seiten zugleich in Angriff genommen werden: Vermehrung der Ware und Verminderung der Ansprüche ist der leicht zu nennende aber schwer zu bahnende Weg zur Rettung.

In bezug auf das erste Ziel ist auch die Richtung leicht zu weisen. Sie liegt in der Vermehrung der Arbeit.

Der deutsche Arbeiter hat durch die Industrialisierung seine innere Beziehung zur Arbeit verloren und eine Jahrzehnte hindurch fortgesetzte gewissenlose Verhetzung fremdstämmiger Verführer hat sie ihm vollends verekelt. Das alte Handwerk blühte, als es diese innere Beziehung noch hatte. Der Handwerker dachte bei der Arbeit nicht in erster Linie an den Verdienst; es war ja selbstverständlich, daß gute Arbeit ihren Mann nährte. Gute Arbeit zu liefern und Anerkennung dafür zu finden, war sein Ehrgeiz und seine Lebensfreude. Auch die Abwechselung der Arbeit und ihre Anpassung an die besonderen Verhältnisse halfen, den Reiz der Arbeit zu wahren, wie es auch bei der landwirtschaftlichen Arbeit der Fall ist.

Diese innere Beziehung zur Arbeit fehlt dem Industriearbeiter; sie ist ihm nur das unvermeidliche Mittel zu dem Zweck, Geld zu verdienen, um sich Lebensunterhalt und vor allem den durch die Arbeit nicht gegebenen Lebensgenuß zu verschaffen. Dadurch ist eine vollständige Trennung von Arbeit und Lebensgenuß eingetreten und die Hast und Hetze in die Arbeit gekommen. Möglichst viel verdienen bei möglichst geringer Anstrengung ist oberster Lebensgrundsatz geworden. Die der mechanistischen Zeitrichtung entsprechende Lehre von Karl Marx, wonach alle Arbeit gleich zu bewerten und deshalb nach der Zeit zu bemessen und zu entlohnen sei, und nicht vielmehr der bei der Arbeit aufgewandte Geist ihren Wert bestimmte, ohne der Messung zugänglich zu sein, hat die Unlust zur Arbeit, ja den Ekel vor ihr gefördert und den Neid auf die rein geistige Arbeit erweckt, die als Arbeit überhaupt nicht anerkannt wird. Deshalb das Drängen der Arbeiter zu bloß „beaufsichtigenden" oder „kontrollierenden", das heißt nichts schaffenden Stellen, bei denen nur die Anwesenheit bezahlt wird. So wird durch den gleichen Zeitlohn die Bahn zum Aufstieg, die ja „dem Tüchtigen frei gemacht" werden sollte, diesem verschlossen, die Untüchtigkeit und Faulheit aber gepflegt.

Bei dem von der Arbeiterschaft so sehr geschmähten Bürokratismus war als Ersatz der fehlenden inneren Beziehung zur Arbeit wenigstens das aus der festen Anstellung sich ergebende Pflichtgefühl vorhanden. Beim heutigen Arbeiter fehlt es nicht nur sondern ist in sein Gegenteil verkehrt durch die Wahnvorstellung eines Gegensatzes zum Arbeitgeber, der es

bedingte, daß es ihm besser ginge, je mehr der andere geschädigt würde. Dieser Gegensatz sollte sich ergeben aus der angeblichen Aneignung des dem Arbeiter zukommenden „Mehrwertes" seiner Arbeit durch den Unternehmer. Unter diesem Begriff wurde der gesamte Überschuß des Ertrags über den Lohn der Arbeiterschaft verstanden. Unternehmer und Kapital sollten also leer ausgehen, weil, wie Karl Marx sagte, „aller Wert nur aus der Arbeit, das heißt der Handarbeit, entstände". Dieser Satz läßt nicht nur die für das Zustandekommen der Werte wichtigste geistige Arbeit des Unternehmers, der Betriebsleitung und der nicht rein mechanischen Handarbeit außer acht, sondern berücksichtigt auch nicht das beteiligte Kapital, das seinerseits (normalerweise) durch Arbeit entstanden ist, aufgespeicherte wirtschaftliche Kraft darstellt. Es ist nicht einmal für die in dem Erzeugnis steckende mechanische Kraft richtig, die immer mehr der Hand entzogen und von der Maschine übernommen wird. Deren Arbeitsanteil ist aber im Vergleich zur Tätigkeit des Arbeiters nach der Art des Werktums sehr verschieden. Also auch rein mechanische Arbeit kann nicht nach der darauf verwandten Zeit gewertet werden; vollends nicht leitende geistige Arbeit, die mit mechanischer kein vergleichbares Maß hat. — Im Organismus kommt jedem Teil genau die Nahrung zu, die er zur dauernden und guten Ausführung seiner Tätigkeit nötig hat. Das bedeutet für die geistige Arbeit mit ihren anderen Bedingungen eine andere Wertung als für rein körperliche. Durch die Mithilfe der Naturkräfte, die der Menschengeist in der Maschine nutzbar gemacht hat, wird aber normalerweise mehr Wert erzeugt als zum Unterhalt für beide Teile erforderlich ist. Dieser biologisch richtig erfaßte „Mehrwert", wie ich ihn in meiner „Allgemeinen Biologie" aufgestellt habe, kommt aber, wie im Organismus, der Allgemeinheit zu[1]), in deren Hand er die Daseinsmöglichkeit und Wirksamkeit jedes Einzelnen erhöht. Durch ihn wird die Volks-Vermehrung zum Segen für das Volksganze, ohne ihn wird eine solche unmöglich und die vorhandene Bevölkerung versinkt in Not und Elend. — Die Herabminderung der Arbeitsleistung durch den Zeitlohn, durch den die Arbeit zu einer Ware geworden ist, mit der der Arbeiter schachert, vereitelt schließlich jeden Mehrwert, ja führt zum Minderwert, das heißt zum Zuschuß der Allgemeinheit für die „Arbeitenden", der in der Arbeitslosen-Unterstützung seinen krassesten Ausdruck findet und notwendig zur Erschöpfung des Gesamtorganismus führt. Wenn der Arbeiter früher auf die Bezeichnung als solcher (mit Recht!) stolz war, wie kann er es heute noch sein, wo die Bezeichnung vielfach eine Vorspiegelung nicht bestehender Tatsachen ist!

Die Erkenntnis, daß der Einzelne mehr verdient, nicht der Geldmenge, sondern dem Geldwert nach, das heißt an Sachgütern, die er für

[1]) Auch nach von Uexküll (Staatsbiologie) „steht die Arbeitsleistung des Einzelnen, die er als Gegenwert dem Staate für dessen Früchte entrichtet, in gar keinem Verhältnis zu dem Reichtum der Gegengaben durch den Staat".

seinen Lohn kaufen kann, wenn er mehr arbeitet, ist längst vorhanden, aber ohne Wirkung. Denn jeder erwartet vom andern, daß er damit vorangeht. Durch die staatliche Anerkennung des Streikrechts und die Einführung der Arbeitslosen-Unterstützung, statt der allgemeinen Arbeitspflicht und des Verdinglohnes, sind wir von dem biologisch notwendigen Zustand weiter als je entfernt, daß der Arbeiter, um mehr zu verdienen, selbst mehr und besser arbeiten muß. Statt dessen glaubt er mehr zu verdienen, wenn er „sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt". Er kann aber wohl die Produktionsmittel „expropriieren", aber nicht die Fähigkeit, sie mit eigenem Gewinn und zum Nutzen für die Allgemeinheit anzuwenden.

Handwerk und Landwirtschaft arbeiten von selber zunutzen der Allgemeinheit; die Industrie, besonders in der kapitalistischen Form der Aktiengesellschaft, arbeitet allein für den Profit der Geldgeber. Nur dieser ist der Antrieb, wenn sie nützliche und unentbehrliche Dinge herstellt. Häufig genug stellt sie überflüssige, ja schädliche Sachen her, wenn Nachfrage danach durch die Zeitströmung entstanden oder durch künstliche Mache herbeigeführt ist. Nur indem man das kapitalistische System an der Wurzel faßt, lassen sich diese Auswüchse der gewerblichen Herstellung, die es erzeugt hat, einschränken. — Das kapitalistische Unternehmen arbeitet für den Staat, wie es heißt, indem es ihn am Gewinn teilnehmen läßt. Was man im Privatleben „Schmiergeld" nennt, heißt dann „Ertragsteuer". Um so größer ist die dadurch bewirkte Geldvermehrung, das heißt Verteuerung auch der notwendigen Ware. Die Schaffung von Überwerten, von überhoch bewerteten Nichtigkeiten, die nur dem Bestreben der Geldfürsten entspringt, für das im Übermaß aufgehäufte Geld eine Verwendung zu haben, die ihnen kein anderer nachmachen kann, nimmt besonders viel Arbeit in Anspruch, die der Erzeugung wirklicher Lebenswerte verloren geht.

Es ist Unsinn, Staatsbetriebe deshalb zu verwerfen, weil sie möglicherweise „Zuschuß-Betriebe" sind. Auch in diesem Falle können sie noch von Bedeutung für das Volksganze sein, wenn sie nur grundlegende Werte für das Leben schaffen, das heißt Werte, die weitere Arbeit ermöglichen; vor allem Bildung, Rechtssicherheit, Nutzbarmachung von Bodenschätzen und Wasserkräften, Verkehrsgelegenheit. Zum Verkehr gehört auch das Geldwesen und das Anzeigenwesen, die danach zu verstaatlichen und als Hauptquellen der Geldvermehrung zu verstopfen sind. — Sind wir nicht mit der staatlichen Ordnung unseres Bildungswesens trotz noch vorhandener unleugbarer Mängel für andere Völker vorbildlich gewesen? Und haben wir nicht die besten und sichersten Eisenbahnen der Welt gehabt, die trotz erzielter Überschüsse noch billig waren? — Daß die Eisenbahn heute mit einem Fehlbetrag von 14—15 Milliarden Mark rechnet, ist nach den eigenen Angaben des Finanzministers wesentlich auf die ungeheuren persönlichen Zuwendungen zurückzuführen. Schon redeten Minister der „sozialistischen" Regierung von der möglichen Nötigung sie zu veräußern,

also zu entsozialisieren, und wollten auf der anderen Seite Bodenschätze und Wasserkräfte sozialisieren, die nach den Erfahrungen mit den Eisenbahnen bei der heutigen Art der Arbeit bald auf demselben Zustand angelangt sein würden. Wohl müssen sie sozialisiert, das heißt verstaatlicht werden, aber erst nachdem die Art der Arbeit eine andere geworden ist.

Für die Allgemeinheit zu arbeiten, ist dem herrschenden Individualismus ein unfaßbarer Gedanke. Die „Tüchtigkeit", der durch die „Einheitsschule" freie Bahn gemacht werden soll, ist die Geschäftstüchtigkeit, die den eigenen Vorteil wahrzunehmen versteht. Die neue Schule wird noch mehr als die bisherige geistige Schaffenskraft zugunsten geistiger Aneignungsfähigkeit beiseite schieben, die das für den eigenen Vorteil nützliche sucht, und wird mit einer „Bürgerkunde", die den demokratischen Staat empfiehlt, den noch vorhandenen sozialen Sinn zerstören. Sozialer Sinn kann bei der biologisch widersinnigen Gleichsetzung aller Menschen nicht aufkommen, am wenigsten bei den Kindern der niederen Volksschichten, so lange diese an dem Wahn der gleichen Begabung und der Berechtigung zu gleichen Lebensansprüchen festhalten. Nur die biologische, durch die Schule zu fördernde Erkenntnis kann Rettung bringen, daß die gegenseitige Hülfe, das Zusammenarbeiten der nach Anlage verschiedenen und verschiedener Umwelt entstammenden Menschen statt des Kampfes der Klassen gegeneinander das Gedeihen der Gesamtheit bedingt, ohne das auch der Einzelne keinen dauernden Bestand hat.

Das Werktum kann nur wieder zur Höhe gelangen, wenn geistige Leitung und körperliche Arbeit, zu denen die ererbte Anlage auch künftig auf verschiedene Personen verteilt sein wird, einmütig zusammenwirken, sich „vergesellschaften" statt sich zu bekämpfen und an dem Verdienst nicht nach mechanischer Gleichsetzung sondern nach biologischer Wertung teilhaben. Das Lohnsystem läßt sich allerdings nicht aufheben, weil der Industriearbeiter das Risiko nicht übernehmen kann, aber durch gesetzlich festzulegende Beteiligung am Gewinn des Werkes kann er wieder eine innere Beziehung zu seiner Arbeit gewinnen, indem er seine eigenen Belänge in den großen wirtschaftlichen Zusammenhängen verankert sieht, die der Handwerker nicht zu übersehen braucht. Aber er darf nicht glauben, daß damit der einzelne Arbeiter die Lebenshaltung des Leiters erreichte. Dessen Einkommen muß nicht nur wegen des Risikos, sondern auch wegen der besonderen Bedingungen und der längeren Vorbereitungszeit geistiger Arbeit ein höheres bleiben. — Freilich auch mit der Verteilung des nicht dem Unternehmer zukommenden Anteils am Gewinn unter die Arbeiter würde bei deren großer Zahl das Einkommen des einzelnen nicht wesentlich steigen. Nicht das geldliche Interesse, sondern der gemütliche Anteil am Gedeihen des Werkes soll durch die Einrichtung geweckt werden. Der Arbeiter muß lernen, mit seinem Wirken am kleinsten Teil das Ganze mit verwirklichen zu wollen. Das volle seelische Gleichgewicht aber kann er wiederfinden durch land-

wirtschaftliche Nebenbeschäftigung im Eigenheim, zu der ihm der achtstündige Arbeitstag geeignete Muße läßt, da sie mehr als alle andere Arbeit ihren Selbstzweck hat.

In die Leitung aber dürfen die Arbeiter zu ihrem eigenen Besten nicht dareinreden. Einheitliches Handeln, vorausschauendes Planen, namentlich das Einschlagen noch nicht erprobter, zunächst wenig Erfolg verheißender Wege ist nur dem Einzelgeiste möglich. Daß in einzelnen Fällen ein Arbeiter die bessere Einsicht haben könnte als der Unternehmer, ist eine Ausnahme, die die Regel nicht aufhebt; alle Lebensbeziehungen gelten nur durchschnittlich. — Der zunächst oder dauernd erfolglose Unternehmer wird dann, um seine Arbeiter zu halten, ihnen statt der nicht erzielten Dividende höheren Lohn zahlen müssen.

Es kommt nun aber nicht bloß darauf an, *wie* gearbeitet, sondern *was* gearbeitet wird. Jede Herstellung und jeder Vertrieb überflüssiger oder gar schädlicher Ware schädigt die Gesamtheit nicht nur an sich, sondern fast noch mehr mittelbar durch die Gelegenheit zum Geldmachen, die sie bietet. Alles was keinen wirklichen Wert für das Leben hat an dinglichen oder auch geistigen Gütern, wird künstlich durch die Mode in der Wertschätzung gehoben und verschafft der Handelsvermittlung die großen Gewinne; außerdem lenkt es eine große Menge Menschen von nutzbringender Arbeit ab. Nicht bloß Kleidermode kommt hier in Frage, sondern jede Herstellung und Veranstaltung, die ohne wahren Nutzen für das Volk ist (Kino!). Deshalb deren Anpreisung und Förderung durch den Kapitalismus. Durch das Streben nach Luxusgütern ist der Arbeiter zum Wucher mit der Arbeit gekommen und damit dem Kapitalismus verfallen. Nur mit *reinen* Händen ist die *Operation* dieser Wucherung am Volkskörper auszuführen. — Die Geldmächte haben den Wahn geweckt und unterhalten, daß es für die Gesamtheit von Nutzen wäre, wenn der Einzelne möglichst viel *verdient*, da er dann um so mehr Abgaben und Steuern an den Staat gelangen ließe. Aber nicht Vermehrung des Geldes bringt den Nutzen für die Allgemeinheit, sondern die Vermehrung lebensnotwendiger, das heißt weitere schaffende Arbeit sichernder Ware[1]). Deshalb darf das *Kapital* im Gewerbe nicht mehr als den gesetzlichen Zinsfuß vom Gewinn beziehen. Mit dieser Einschränkung der „Dividende" fällt aber auch die Spekulation in Industriewerten, die nur der Vermehrung

[1]) In öffentlichen Erörterungen über die Frage der Sozialisierung oder Eigenwirtschaft wird von der einen wie von der anderen Seite immer nur von dem größeren oder geringeren *Ertrag*, das heißt Geldgewinn geredet, ein Beweis, daß die Wirtschaftsfragen nur in kapitalistischer Auffassung beurteilt werden. — Für die Wirtschaftsordnung muß nach *biologischen* Gesichtspunkten des organischen Zusammenarbeitens der aufeinander angewiesenen Volksgenossen ein völlig neuer Bauplan aufgestellt werden, den man aber nicht nach Zerstörung des Bestehenden von Grund auf verwirklichen kann, sondern dem man nach ebenfalls biologischen Grundsätzen durch *Abwandlung* des Bestehenden allmählich näherzukommen suchen muß.

des Geldes dient. Die Verteilung des Gewinns zwischen Unternehmer und Arbeitern ist durch Arbeitsvertrag festzulegen. Übergroße Gewinne rufen den Wettbewerb gleichartiger Unternehmen hervor, der das Erzeugnis für die Abnehmer verbilligt. Unpersönliche Unternehmungen, Aktien-Gesellschaften, haben im sozialen Staat, nachdem die erwähnten großen Unternehmungen, die die Grundbedingungen der Arbeit für die Gesamtheit schaffen, verstaatlicht sind, überhaupt kein Lebensrecht mehr. Soziales Wirken setzt persönliche Verantwortlichkeit voraus; die fehlt um so mehr, auf je mehr Schultern sie sich verteilt.

Die Verstaatlichung findet ihre Grenze in dem Vorhandensein von Personen mit genügend starkem „Gattungstrieb", das heißt, die nach ihrer ererbten Anlage überhaupt die Fähigkeit haben, in ihrem Berufe neben ihrem persönlichen Vorteil auch das allgemeine Wohl mit in Rücksicht zu ziehen. Denn durch die Verstaatlichung werden die Berufsgenossen Beamte, die ohne diese Geistesrichtung Pflichtgefühl nicht entwickeln und der Bestechlichkeit anheimfallen. Für die rein dem eigenen Verdienst nachstrebenden Menschen muß neben der Freiheit des Erwerbs die gesetzliche Schranke zur Sicherung der für die Allgemeinheit arbeitenden vor Übervorteilung aufgerichtet werden.

Das gilt in erster Linie für den Handel, weil dieser seiner Natur nach darauf gerichtet ist, die Gelegenheit zum Gewinn rücksichtslos auszubeuten. Die Zwangswirtschaft hat ihn nicht daran gehindert, ihm vielmehr nur neue Möglichkeiten des Gewinns eröffnet, die er nach Aufhebung derselben sicher nicht aufgeben wird, wenn nicht sichere Schranken gegen seinen Mißbrauch errichtet werden. Deshalb ist auch der Handel am schwersten zu verstaatlichen. Daß mit „Geld" überhaupt kein Handel mehr getrieben werden darf, wenn es nicht mehr als Wert betrachtet wird, folgt aus dem früher erörterten von selber. Zu verstaatlichen ist in erster Linie der Getreidehandel und der Vertrieb von Kohle und Elektrizität. — Notwendig ist die gesetzliche Schranke aber auch für die selbständig schaffende Arbeit, und zwar nicht nur beim Unternehmer, sondern auch bei der Arbeiterschaft. Die herrschende geldwirtschaftliche Auffassung der Volkswirtschaft muß abgelöst werden durch eine arbeitswirtschaftliche Auffassung, die nicht den Erwerb sondern die Erzeugung im Auge hat und deshalb die Arbeitspflicht voraussetzt.

Wenn der alte autokratische Staat das anerkannte Recht hatte, das Leben seiner Bürger für seine Erhaltung zu fordern, wie will der neue soziale Staat sich noch behaupten, wenn er nicht einmal imstande ist, statt der allgemeinen Wehrpflicht die allgemeine Arbeitspflicht auszusprechen und durchzuführen! Das schon von vielen Seiten geforderte pflichtmäßige Arbeits-Dienstjahr für die herangewachsene Jugend männlichen wie weiblichen Geschlechts hat die materiellen Staatsbedürfnisse sicher zu stellen, es hat vor allem aber auch die Aufgabe, die Erziehung der Jugend abzu-

schließen durch das fest einzuprägende Bewußtsein, daß der Einzelne im sozialen Staat ohne die erfüllte Pflicht zur Arbeit auch kein Recht auf das Leben hat. Auch eine Arbeitslosen-Versicherung bietet keinen wirksamen Ersatz für die unheilvolle Arbeitslosen-Unterstützung, sondern nur der Zwang zu nützlicher Arbeit für den Staat oder die Gemeinde mit Naturallohn, der eintritt, wenn nach begrenzter Zeit die Arbeits-Vermittlung keinen Erfolg gehabt hat.

Mit den Aussprechen des „Streikrechts" hat eine sozial sein wollende Regierung ihr eigenes Fundament untergraben. Streik war ein Mittel des Klassenkampfes der Arbeiter gegen den kapitalistischen Unternehmer. Im sozialen Staat, der die Belänge jedes Standes vertritt, hat er keinen Sinn mehr und ist deshalb heute zum nervenaufregenden Sport der Arbeiterschaft geworden. Die wirtschaftliche Freiheit ist auf beiden Seiten durch das Kündigungsrecht gewahrt; im übrigen müssen Arbeits-Verträge wie alle Verträge gehalten werden. Vollends wenn der Arbeiter Teilhaber am Werk sein will, so ist er auch an dieses gebunden und mit seiner Arbeitskraft für dieses haftbar, wie früher der Geldgeber mit seinem Kapital. Es ist der Gipfel des Wahnsinns, wenn die herrschende Sozialdemokratie im Verein mit der demokratischen Partei gar den Generalstreik als politisches Kampfmittel nicht nur anerkennt, sondern sogar anordnet. Seine wirklich allgemeine Durchführung wendet sich nicht gegen eine einzelne Klasse, sondern gegen den ganzen Staat und muß durch Aufhebung jeder Ordnung notwendig zu dessen Untergang führen. Gegen die „Reaktion" wäre das sicherste Mittel gewesen, eine wirkliche Volksregierung statt einer Klassenregierung aufzurichten. Nur dadurch, daß die Beamten bis jetzt noch nicht mit streikten, ist das Verhängnis bis jetzt noch hinausgeschoben worden. Die sozialistische Regierung erhielt sich, nachdem sie die militärische Macht daran gegeben, nur mit Hülfe derselben Bürokratie, gegen die sie ursprünglich ankämpfte. „Sie bildet", wie Erwin Steinitzer in der „Neuen Rundschau" sagt, „keinen Volksstaat, sondern einen Obrigkeitsstaat ohne Obrigkeit". Mit der Fortsetzung der Klassenkampfpolitik spielte die bisher regierende Sozialdemokratie nicht nur mit dem Feuer, sondern sie schürte es.

Trotzdem würde eine etwaige bürgerliche Mehrheit heute nicht mehr imstande sein, gegen die Sozialdemokratie zu regieren. Es würde aber auch keine gedeihliche Regierung möglich sein, wenn die Sozialdemokratie in die altgewohnte Negation zurückfiele. Das Schicksal Deutschlands wird davon abhängen, ob es gelingt, einsichtige Führer auf beiden Seiten zur Bildung eines nicht sozialistischen, aber wahrhaft sozialen Staates zu vereinigen und damit der Revolution, die ohne jedes Ziel erfolgte, wie das Gleichbleiben des Programmes der politischen Parteien beweist, die nur den Namen abänderten, nachträglich ein solches zu geben. Neue Parteien wären nötig, die nicht Klassenbelänge sondern allgemeine

Belänge des Volksganzen vertreten. Diese letzteren aber bestehen in dem Zusammenwirken der verschiedenen Berufsstände. Deshalb brauchen wir eine Volksvertretung, in der nicht einige Berufsstände durch politische Sachwalter in den Parteien ihre Sonderbelänge verfolgen, sondern in der alle Berufsstände, nicht nur die „erwerbenden", durch anerkannt tüchtige Angehörige dieser Berufe selber vertreten sind, zum Ausgleich dieser Belänge zum Wohle des Volksganzen. — Der Weg zur Sprengung der „politischen" Volksvertretung, die durch den „Berufsparlamentarismus" aufgehört hat, eine solche zu sein, wäre bei der neuen Wahlordnung, nachdem Handwerker- und Bauernbünde mit der Bildung einer eigenen Partei vorangegangen sind, oder Aufstellung ihrer Kandidaten bei bestehenden Parteien durchgesetzt haben, durch die Bildung einer „Hausfrauen-Partei" gegeben, die leicht die ausschlaggebende Macht erlangen könnte! Die Verrohung des Wahlkampfes, die bald öffentliche politische Versammlungen unmöglich machen wird, kann der Aufnahme des Gedankens bei den Frauen, nachdem sie das Gefühl der Neugier und des Geehrt- und Umworbenseins in der Politik überwunden haben, nur förderlich sein.

Zur Ermöglichung einer Rettung aus unserer Not kommt neben der Errichtung einer nationalen Arbeitswirtschaft die möglichste Unabhängigkeit dieser Wirtschaft vom Auslande in Betracht. Die Festigkeit des englischen Weltreiches beruht darauf, daß England mit seinen Kolonien zusammen ein geschlossenes Wirtschaftsgebiet bildet. Da wir Weltwirtschaft nicht mehr treiben können, müssen wir uns auf völkische Eigenwirtschaft einrichten, wenn wir auch politisch selbständig bleiben und als Volk uns erhalten wollen. Deshalb muß jeder Bezug ausländischer Ware, soweit sie nicht als Rohstoff für unsere Herstellung oder als Ergänzung unserer Nahrung oder als Futtermittel für das Vieh völlig unentbehrlich ist, durch jedes mögliche Mittel verhindert oder wenigstens nach Möglichkeit eingeschränkt werden. Kaffee, Tee und ausländische Weine können wir entbehren, da wir heimischen Ersatz dafür haben, und müssen sie entbehren lernen, ja auch die inländischen Weine, die wir als hochwertiges Austauschmittel für unentbehrliche ausländische Ware verwenden müssen. Aber auch ausländische Kleidung und Luxusware jeder Art, die wir selber mehr für das Ausland als für den eigenen Gebrauch herzustellen haben.

Jeder Verbrauch ausländischer Ware gibt dem Auslande überflüssigen Anspruch an heimische und erschwert dadurch unsere Lebenshaltung. Neben der gesetzlichen Einschränkung der Einfuhr muß die Erziehung zur Einfachheit einsetzen. Eine Wendung zur Einfachheit der Lebensführung würde schon unmittelbar zur Behebung der Not beitragen. Denn der erhöhte Begehr nach Lebensgenuß, jede Höherwertung der erzeugten Güter vermehrt durch Verteuerung der Luxusware das „Geld" und verteuert damit auch den notwendigen Lebensbedarf. Neben der Wirksamkeit der Schule und der Selbsterziehung der Jugendbünde ist hier das Beispiel der völkisch gesinnten

Kreise wichtig, die Träger der deutschen Kultur sind und die Verantwortung für den Bestand des Deutschtums tragen. Eben als Träger der deutschen Kultur haben sie es in der Hand, zu bestimmen, was in Deutschland als recht und billig gelten soll. Es ist eine Probe auf die Lebenskraft der deutschen Volksseele, die sich lange genug von fremden Einflüssen hat bestimmen lassen. Wenn die an der bisherigen Luxuskultur noch festhaltenden oder dem ausländischen Beispiel nachstrebenden Kreise, nachdem die neuen Steuern erst wirksam geworden sind, erkennen, daß sie nur einen schäbigen Ersatz-Luxus sich gestatten können, werden sie, soweit sie deutsche Veranlagung haben, dem Beispiel der edlen Einfachheit sich nicht entziehen können, wenn diese ihnen mit Selbstbewußtsein vorgelebt wird. Einem neuen deutschen Lebensstil wird der richtungslose, nur der Eingebung folgende Mischmasch nicht standhalten können. Er kann aber nur aus der inneren Natur des Deutschtums hervorgehen, muß also biologisch begründet sein. Keine von außen aufgedrungene Geistesrichtung, auch nicht das Christentum, dessen Wirksamkeit auf die Gemüter durch die exakte Wissenschaft zerstört ist[1]), sondern allein die biologische Einsicht, wenn sie mit dem triebhaften Wollen der angebornen Natur zusammentrifft. Wir müssen ein Ideal aufstellen ohne die Rücksicht auf die Unmöglichkeit, es von heute auf morgen zu verwirklichen. Aber die Verwirklichung muß überhaupt als möglich verbürgt sein durch seine biologische Begründung auf der menschlichen Natur und den besonderen Eigenschaften des deutschen Menschen. Nur der Glaube an das Ideal des „Zukunftsstaates" hat die Arbeiterschaft heute die Macht gewinnen lassen. Von der Verwirklichung dieses Ideals ist sie freilich weiter als je entfernt, weil es biologisch widersinnig[2]) war. Denn es enthielt die Verquickung des biologisch so wohl begründeten sozialen Gedankens, der zu seiner Erfüllung die soziale Gesinnung erfordert und die Wertung und Verwendung der Menschen nach ihren angeborenen und erworbenen Fähigkeiten voraussetzt, mit dem auf dem entgegengesetzten Boden des Individualismus gewachsenen demokratischen, der die Selbstsucht des Einzelnen als treibende Kraft benutzt und alle Menschen gleich wertet und verwendet. Durch diese Umformung des Sozialismus zum Kommunismus hat sich die Sozialdemokratie selber den Weg zur Verwirklichung des Sozialismus verbaut und sich auf die Bahn des Klassenkampfes verrannt, die immer weiter davon abführt. Denn nur das Gedeihen des Gesamtvolkes verbürgt das Wohlergehen des Einzelnen. Es ist widersinnig, Sozialismus verwirklichen zu wollen ohne soziale Gesinnung, die bereit ist, dem anderen das seine zu geben, statt auf dem zu bestehen, was im Kampfe mit den anderen

[1]) Vergl. auch Max Semper, „Wissenschaftliche und sittliche Ziele des künftigen Deutschtums". J. F. Lehmanns Verlag. München 1920.

[2]) Siehe meinen als Sonderschrift erschienenen Aufsatz „Der biologische Widersinn des Kommunismus".

durch überlegene Machtmittel, das ist heute der Massenwille, zu erreichen ist. Sozialismus bedeutet den auf diesem Boden Stehenden die Verteilung des Gesamteigentums als Beute unter den wirtschaftlich Überlegenen oder die Macht Usurpierenden, ist also entweder Kapitalismus oder Spartakismus.

Der Spartakismus hebt die Arbeit und damit die Möglichkeit des völkischen Lebens auf. Der Kapitalismus schmarotzt auf ihr. Es hilft nichts, wenn wir der Hydra des Kapitalismus nach bolschewistischem Muster mit der Rechten einzelne Köpfe abschlagen, an deren Stelle gleich mehrere wieder nachwachsen, wenn wir mit der Linken sie durch den ewigen Zins weiter füttern und mästen. Von ihr befreien wir uns nur dadurch, daß unsere Volkswirtschaft Arbeitswirtschaft statt Geldwirtschaft wird. Das will heißen, daß es oberster Grundsatz der Wirtschaftsordnung werden muß, daß jede Ware (umsetzbarer Wert) nicht nach dem Geld, das sie einbringt, sondern nach der weiteren Arbeit, die sie ermöglicht, gewertet wird und das Eigentumsrecht daran nur einer Person, niemals dem zu einer selbständigen Macht erhobenen[1]) Gelde zukommen darf (Aktiengesellschaften), daß dementsprechend neues Geld, das heißt Anspruch an Wert nur aus Arbeit, nicht durch Handel mit Geld entstehen darf. Da die Arbeitswirtschaft das Geld nicht mehr als „Wert" betrachtet und behandelt, hört der Handel mit Geld auf. Die verstaatlichten Banken dienen zur sicheren Aufbewahrung und zur Vermittelung von Geld als Arbeits-Kapital, wobei der Kredit nach alter deutscher Auffassung an der Person haftet, statt nach römischer Rechtsauffassung an einer Sache als Pfandobjekt. Die Tauglichkeit der Person zur Unternehmung aber liegt in der geistigen Befähigung, der moralischen Zuverlässigkeit und der gemeinnützigen Sinnesrichtung.

Um die an sich der mechanischen nicht vergleichbare geistige Arbeit in die Wertbemessung hineinziehen zu können, ist die zur Gewinnung der Vorbildung dazu aufgewandte Arbeit, die „Lernarbeit" nach Verhältnis der notwendig gebrauchten Zeit mit in Rechnung zu stellen. Die geistige Arbeit als Vorbedingung der körperlichen tritt damit von selbst in ihre besonderen Rechte, aber auf gleichem Boden mit der körperlichen, die ja auch ohne ein gewisses Maß geistiger Leitung („gelernte Arbeit") nicht denkbar ist, und kann deshalb eine bevorrechtete Stellung (nicht Wertung nach der Zahl) in der berufsständischen Volksvertretung („Wirtschafts-Parlament") beanspruchen.

---

[1]) Die Vertreter des Kapitalismus arbeiten auf die Vermehrung ihres Geldes hin, auch wenn diese ihren Lebensgenuß selbst durch künstliche Schaffung von Überwerten nicht mehr erhöhen kann, nicht so sehr aus einer möglicherweise vorhandenen unersättlichen Geldgier, sondern weil das kapitalistische Prinzip mit seiner immer schnelleren Vermehrung des Geldes sie dazu zwingt, wenn sie nicht die Gleichstellung mit Ihresgleichen verlieren wollen; sie sind Sklaven ihres Geldes geworden. Diese Überspannung des kapitalistischen Prinzipes, des gemeinsamen Feindes aller körperlich oder geistig Schaffenden, muß endlich zum Brechen führen.

Ferner scheidet mit solcher Neuordnung bei der landwirtschaftlichen Arbeit der Boden an sich vollständig aus, weil er nicht erarbeitet, sondern bearbeitet werden kann. Das heißt, der Boden muß zu dieser Bearbeitung jedem zugänglich gemacht werden, der die Fähigkeit und die Willigkeit dazu mitbringt. Die Bodenfrage läßt sich nicht lösen auf der Grundlage des Kapitalismus: Die Wertzuwachssteuer, ganz gleich wer sie trägt, bedingt über die natürliche Verteuerung des Bodens durch die Volksvermehrung hinaus eine Vermehrung des Geldes, also eine Erhöhung der Preise aller Ware und damit auch des als solche behandelten Bodens und der Bedingungen und Mittel landwirtschaftlicher Arbeit. Selbst die Steuer nach dem „gemeinen Wert" (Verkaufswert statt Nutzungswert) kann bei unbebauten Grundstücken höchstens kleine Besitzer zum beschleunigten Verkauf zu weniger erhöhtem Preise veranlassen. Auf den Besitz von Großkapitalisten, die das Warten aushalten können, ist sie ohne Wirkung. Sie schlagen die Lasten dieser Steuer, wie die bei der späteren „Realisierung des Bodenwertes" ihnen erwachsende Steuer vom Vermögenszuwachs, da sie unter der kapitalistischen Wirtschaftsordnung das Monopol haben, auch noch auf den künftigen Verkaufspreis.

Unter der Herrschaft des Kapitalismus Siedelung betreiben, heißt Siedelung vereiteln, denn er verlangt „volle Entschädigung" der Eigentümer, um Land zur Ansiedelung frei zu machen. Die Enteignung des Landbesitzes würde nur neue Riesenvermögen schaffen, die den früheren Landbesitzern arbeitsloses Einkommen sichert, das die neuen Ansiedler nebst der übrigen arbeitenden Bevölkerung unter weiterer Verteuerung der Lebenshaltung aufbringen müßten. Der Ankauf und die Aufteilung dieses Bodens würde für den Kapitalismus, der zu diesem Zweck gegründeten, nach dem Muster der Kriegsgesellschaften bevorrechteten Genossenschaften mit ihrem Anhang eine willkommene Gelegenheit zur Bereicherung sein, würde den Boden so sehr verteuern, daß er für die Ansiedler nicht zugänglich wäre. Oder der Staat müßte einen großen Teil dieser Kosten übernehmen, das heißt die Allgemeinheit mit Steuern belasten, um die Ansprüche der Inhaber des vermehrten Geldes zu befriedigen. Das würde, eben durch die allgemeine Vermehrung des Geldes, die Unkosten des Betriebes für Einrichtungen und Arbeit so sehr erhöhen, daß, zumal wenn zugleich billige Abgabe der Erzeugnisse erzwungen wird, die Siedelungen nicht lebensfähig wären, die durch das kapitalistische Eigentumsrecht am Boden, das heißt dessen Belastbarkeit und Verkäuflichkeit schon den Keim des Untergangs in sich tragen. Siedelung auf kapitalistischer Grundlage, die auch Baukosten-Verteuerung durch staatliche, das heißt von der Allgemeinheit aufzubringende Baukosten-Zuschüsse aufhebt, führt genau wie die „Senkung der Lebensmittelpreise" durch bewilligte Staatsmittel zum Gegenteil des Gewollten und zur Mästung des Kapitalismus. Vollends würden Siedelungen auf Ödländereien sich nicht halten können, da es sich

um Ansiedler handeln wird, die nicht die dazu nötigen Kenntnisse und Mittel besitzen.

Um die zur unumgänglichen Einschränkung der Industrie und Vergrößerung der landwirtschaftlichen Erzeugung im sozialen Staat mit seiner geschlossenen Wirtschaft notwendige Siedelung zu ermöglichen, muß, wie bemerkt, der Boden allen zugänglich gemacht werden, die zur landwirtschaftlichen Erzeugung befähigt und willig sind. Das ist nur möglich, wenn der gesamte Boden in der Hand des Staates ist und aufhört Ware zu sein. Zugleich aber müssen die jetzigen, im landwirtschaftlichen Beruf aufgewachsenen Inhaber des Landes, wenn sie auch das Eigentum daran (also das Recht der freien Veräußerung) verlieren, doch im „Besitz" (der das Vererbungsrecht einschließt) nicht nur erhalten, sondern für sich und ihre Nachkommen gesichert werden, sowohl wegen der nur durch gesicherte Überlieferung zu erhaltenden landwirtschaftlichen Fähigkeit als wegen der Erhaltung für den Staat wertvoller Familienstämme. Das kann aber nur erreicht werden durch den Ersatz aller auf dem Boden ruhenden Lasten durch eine nach der landwirtschaftlichen Nutzbarkeit des Bodens bemessenen Abgabe an den Staat als den Verwalter des der Allgemeinheit gehörigen Bodens. Diese (in Korn zu leistende) Abgabe tritt sofort ein, soweit der Boden schuldenfrei ist; im übrigen in dem Maße, wie die Entschuldung durch die vorgeschlagene Geldreform fortschreitet, die auch die Schulden des Reiches tilgt, ohne den lebenden Staatsbürgern eine unerschwingliche Steuerlast aufzubürden und ohne durch Abgabe von kleineren, durch die Geldvermehrung so schon entwerteten Vermögen die Daseinsmöglichkeit vieler zu zerstören. Nur die übergroßen Vermögen sind durch eine Abgabe, die stufenweise bis zur Beschlagnahme steigt, zu beschneiden. Das eingezogene Vermögen aber ist zu vernichten, nicht als Geld wieder auszugeben, wodurch zugleich verhindert wird, daß der Feindesbund die Hand darauf legt, um durch die Verminderung des Geldes eine allgemeine Verbilligung aller Ware zu erzielen. Dasselbe würde zwar auch durch den sonst unvermeidlichen Staatsbankerott erreicht werden, nur mit dem Unterschied, daß die Wertloserklärung der Staatsanleihen einer Menge kleiner Besitzer den Untergang bringen würde. Die auch schon vorgeschlagene Rückverwandlung der Staatsanleihen in Geld würde dessen Vermehrung durch ungeheure Verteuerung unmittelbar fühlbar machen.

Bei dieser Vermögensabgabe müßte nun die Bestimmung getroffen werden, daß diese vom Landbesitz, soweit er die zulässige Größe überschreitet, das heißt, soweit er nicht mehr von einer Stelle aus bewirtschaftet werden kann, nur in Form von Land, nicht von Geld, gemacht werden muß. Dann ist die Siedelungsmöglichkeit ohne geldvermehrende Bodenspekulation ohne weiteres da; dabei muß grundsätzlich dem Bodenbesitzer gestattet sein, für diese Abgabe von Land dem Staat landwirtschaftliche Anverwandte oder Freunde als Vorzugsbewerber zu benennen, die vom Staat anzunehmen

sind, wenn sie die Fähigkeit zur Leitung einer großen Landwirtschaft besitzen und der allen Landbesitzern aufzuerlegenden Pflicht nachkommen, das Land wirklich und für die Allgemeinheit nutzbringend zu bebauen. Im übrigen ist es, zweckmäßig aufgeteilt, insbesondere Kriegsbeschädigten und brotlos gewordenen Offizieren und Seeleuten zu überlassen. Bisherige Bodeneigentümer, die den Boden nicht zu landwirtschaftlichen oder Wohnzwecken behalten wollen, ihn also nur zu Spekulationszwecken erworben hatten, sind bei Aufhebung des Eigentums am Boden nur nach dem landwirtschaftlichen Nutzungswert zu entschädigen. Mit dieser Neuordnung wird dem bisherigen arbeitenden Besitzer nichts von seinen Rechten genommen. Dagegen wird er der Gewalt des Hypotheken-Besitzers entzogen, für den als den wahren Eigentümer er bloß den Verwalter von Land und Haus darstellte.

Damit haben wir neben dem einen zur Gesundung unserer Wirtschaft wesentlichen Punkt, der Vermehrung der Ware, auch schon den anderen, der Verminderung der Ansprüche daran, in den Bereich der Betrachtung gezogen. Für diesen zweiten Punkt ist das Entscheidende die schon erwähnte Geldreform, die es verhindert, daß Geld als Kapital zinstragend gemacht wird, soweit es nicht in der werteschaffenden Arbeit angelegt ist, ohne sich durch den „ewigen Zins" ins unbegrenzte zu vermehren. Denn wie Geld, das heißt Anspruch an Wert, nur durch Arbeit entstehen darf, so muß es auch durch die Umsetzung in Arbeit verzehrt werden. Das heißt der Zins in der jetzt üblichen Höhe muß zugleich die Abzahlung des Kapitals mit einschließen. — Um dem Zweck des Kapitals, als Rücklage für das Alter und die Aufzucht der Nachkommenschaft zu dienen, genügen zu können, muß die Frist dazu angemessen begrenzt werden, nach meinem schon mehrfach gemachten Vorschlag vielleicht auf hundert Jahre. Das würde erreicht werden, wenn eins vom hundert des ursprünglichen Kapitals bei der Zinszahlung als Rückzahlung gerechnet würde, wobei jede Erhöhung des Zinsfußes der Rückzahlung zugerechnet würde, jede Verminderung aber an der Rückzahlung nichts ändern dürfte. Zur Vereinfachung der Rechnung könnte die Herabminderung des Kapitals in zehnjährigen Zeiträumen erfolgen. Bei 5 pCt. würden also 100 Mk. Kapital nach 10 Jahren nur 90 Mk. gelten und für die nächsten 10 Jahre $4\frac{1}{2}$ Mk. Zinsen tragen usw., bis das Kapital nach 90 Jahren auf 10 Mk. gesunken ist und $\frac{1}{2}$ Mk. trägt, nach 100 Jahren verschwunden ist.

Wer sagt, daß eine solche Geldreform nicht von Deutschland allein unternommen werden kann, sondern durch Vereinbarung mit allen anderen Völkern festgesetzt werden muß, hilft sie vereiteln, sei es in gutem Glauben, weil er in dem vom Kapitalismus genährten Geldwahn befangen ist, sei es aus Arglist, weil er selber dem Prinzip des Kapitalismus huldigt. Wenn Geld kein für sich bestehender Wert eigener Gesetzlichkeit, sondern ein rechtlicher Anspruch an Wert ist, so ist die Ordnung dieser rechtlichen Ansprüche wie alle Rechtsordnung für den inneren Verkehr Sache des

Staates. Durch die Neuordnung wird nicht das Geld, wie beim „Schwundgeld", sondern nur das Kapital minderwertig. Das Geld bekommt zudem durch die Getreidewährung, die Bemessung des Mark-Wertes nach der durch das Staats-Monopol auf der Höhe des Bedarfs zu haltenden Getreidemenge, einen sicheren Wert, der es um so mehr als Zahlungsmittel tauglich macht, auch für das Ausland, dem wir damit begrenzten Anspruch an heimische Ware geben. Wenn aber das Schwund-Kapital dem Ausland nicht gefällt, braucht es ja sein Geld nicht bei uns anzulegen. Wir haben ohnehin mehr als zuviel Geld, das, statt in Luxusverbrauch umgesetzt zu werden, besser in Arbeit angelegt würde. Wenn es von selber sich nicht dazu hergibt, muß es durch Zwangsanleihe herangeholt werden, die nebenbei die Menschen wieder zur Sparsamkeit erziehen kann, vor allen anderen die jugendlichen Arbeiter, die mit ihrem vielen Gelde nichts besseres anzufangen wissen, als es in Zigarettenrauch aufgehen zu lassen, und dadurch die Volkswirtschaft ebenso schädigen, wie sie ihre eigenen Nerven zerrütten. Damit wir Kapital für Arbeit haben, müssen nicht nur die wahnsinnigen direkten gewaltsamen wie die mittelbar durch erzwungene Lohnerhöhung herbeigeführten Zerstörungen von Kapital aufhören, sondern gerade die Arbeiter müssen durch Ersparungen von ihren eigenen Löhnen zu ihrem eigenen Besten neues Kapital sammeln. Denn trotz unseres Überflusses an Geld haben wir Mangel an Kapital zur Wiederbelebung der Arbeit und müssen solches vom Ausland zu bekommen suchen zu Bedingungen, die uns noch tiefer in die Versklavung unter den außervölkischen Kapitalismus bringen.

Zur Ansammlung von Geld zwecks Verwendung als Kapital dienen die verstaatlichten Banken zugleich als Sparkassen. Wenn sie die Einlagen bei der Neuordnung des Geldwesens auch nicht mehr verzinsen können, da keine Vermehrung des Geldes ohne Arbeit mehr möglich ist, so bieten sie dafür als staatliche Organe unbedingte Sicherheit. Sie müßten auch, um sowohl das Sparen als den Geldverkehr zu erleichtern, die Einnahme und Herausgabe der Gelder in beliebiger Höhe kostenlos besorgen. Um Schecks als Zahlungsmittel zum Umlauf geeigneter zu machen, könnten runde Summen für den Einzelbetrag vorgeschrieben werden. Wenn die Einlagen eine bestimmte Höhe, z. B. tausend Mark, erreicht haben, können sie dem angesammelten Ausleihe-Kapital der Staatsbank zugeschrieben werden. Auch für diese Kapitalien haftet der Staat. Als Verwaltungsgebühr verbleibt der Bank ein Teil der gesetzlichen Zinsen. Der dem Eigner zukommende Zinsteil kann natürlich auf der Bank belassen werden, aber nur als aufbewahrtes Geld, nicht als Kapital; Zinseszins ist bei der Neuordnung unmöglich. Selbstverständlich kann das als Zins eingenommene Geld, wenn es dazu ausreicht, wieder als Kapital aufgegeben werden, aber das ist ein besonderer Akt des Sparwillens, so gut wie bei Geld, das vom sonstigen Einkommen erübrigt ist. Für die Begrenzung der übergroßen Vermögen dient die Steuerordnung.

Weiter bleibt es dem Geldeinleger überlassen, sein aufbewahrtes Geld als solches in beliebiger Höhe über die Anlagefähigkeit hinaus zur Verfügung zu behalten. Da es dann nicht Kapital ist, tritt auch kein Kapital-Schwund ein. Oder er kann es zur selbständigen Anlage in Arbeit, etwa bei landwirtschaftlichen oder gewerblichen Genossenschaftskassen verwenden, oder gegen Zahlung einer Vermittlungsgebühr die Hilfe der Bank dazu in Anspruch nehmen. — Auch Handel ist wirtschaftliche Arbeit, soweit er zur Warenvermittlung notwendig ist. Großhandel hat nur noch für das Ausland Daseinsberechtigung. Für im Inland erzeugte Ware hat der Erzeuger, bzw. die Erzeuger-Genossenschaft unmittelbar an den Kleinhandel zu liefern oder mit dem Verbraucher oder einer Verbraucher-Genossenschaft selber in Verbindung zu treten.

Nur eine grundsätzliche Änderung unserer Wirtschaftsordnung, die unsere Not an der Wurzel packt, kann zugleich auch den Glauben an eine mögliche Rettung bringen, ohne den die Arbeits-Freudigkeit nicht wieder erwacht. Ohne Arbeitsfreudigkeit kein Wiederaufbau des Wohlstandes wie der Kultur. Sie kann erst erwachen, wenn wir eine Möglichkeit sehen, vom Kapitalismus uns frei zu machen.

Das Land, das zuerst die Macht des Kapitalismus bricht, der durch den Krieg die Weltherrschaft sich sichern wollte, wird erst in Wahrheit den Krieg gewonnen haben, das heißt wirklich frei und unabhängig dastehen.

Bemerkung des Verlags: Auch von diesem Aufsatze werden Sonderabzüge zum Preise von 80 Pfg. das Stück angefertigt. Wir bitten um Vorbestellungen.

Das Blutsbekenntnis und der Zusammenschluß aller Nichtjuden.

Georg Ewald Winzer.

Vor einigen Jahren brach in Deutschlands und Ungarns völkischen, religiösen und stammesgeschichtlichen Verbänden das Verlangen durch, fortan einmal ganz unter sich zu sein. Denn an dem Körper und dem Blute einer Rasse haftet auch der von dieser vertretene, eigenartige Geist und die Seele; und jüdischer Geist, so wie er in der jüdischen Rasse gefestigt ist, überträgt seine Besonderheit den Völkern, in die sich die Rasse körperlich drängt. Um sich gegen das Jdtm. zu wahren, verlangten jene Verbände von ihren Mitgliedern ein „Blutsbekenntnis", das der auf der Leuchtenburg in Thüringen 1909 von Adolf Bartels gegründete Deutsch-völkische Schriftstellerverband und der Reichshammerbund von Theodor Fritsch 1911 in Leipzig nach schweren Nöten also festlegten: „Jch erkläre nach bestem Wissen und Gewissen an Eides Statt, daß ich (und meine Frau) keinen Tropfen jüdischen Blutes in den Adern habe(n)."

Vorbildlich waren für einen solchen Ausschluß Fremder jene nationalen Hilfs-, Literatur- und Gemeinde-Vereine auf der Gegenseite, die schon seit

tausenden von Jahren keinen Nichtjuden in ihrer Mitte dulden. — Einige der Verbände gingen aber noch über den Blutseid hinaus und forderten, wie die alten Zünfte, von ihren Mitgliedern eine Ahnentafel. Das Selbstreinigungsbestreben der Deutschbewußten zog also schon vor dem Kriege weite Kreise, so daß sich schließlich wohl eine starke geeinigte Macht des deutschen Rassenwillens auf diesen Blutsverbänden hätte erbauen und zu kräftigem Einfluß auf die Gestaltung unserer völkischen Zukunft fähig zeigen können.

Die Schwierigkeiten, das „Bekenntnis" zu erlangen, sind geringer, als man annimmt; vor 1848 bestand in Deutschland überall ein gesunder Abscheu gegen die körperliche Vermischung mit Blutsfremden, die nur in überbildeten Kreisen der Großstädte usw. und in Notzuchtfällen vorkam. So kann man bei jedem Deutschen, dessen Groß- und Urgroßeltern beiderseits rein sind, den Stammbaum ruhig als überhaupt frei von Judenblut ansetzen. Wenn aber die führenden Schichten unseres Volkes das Blutsbekenntnis erst überall bei sich anwenden werden, ist der Fremdart ein weiteres Vordringen in den deutschen Blutskreis unterbunden; wir haben dann Aussicht, die Leitung unserer völkischen und staatlichen Geschicke von ihrem zersetzenden und vergiftenden Einfluß frei zu kämpfen.

Es war der schwerste Fehler aller Staaten, auch unseres deutschen, daß er die jüdische „Religion" anerkannte, ohne von ihren Lehren zu wissen, und daß er den Juden bürgerliche Gleichberechtigung zugestand; es bleibt die schwere Verfehlung der Kirche, daß sie durch Mission und Taufe Juden den Zugang zum Blute unseres Volkstums öffnete. Das alles hat sich bitter gerächt. Bald nahm man an einer jüdischen Mansch- und Mischheirat in den ehedem so sicheren Kreisen unseres auf sein „blaues", d. h. rein bewahrtes germanisches Blut so stolzen Adels, und in der Verwaltung und Gelehrsamkeit keinen Anstoß mehr; Juden und Professoren, und Rechtsanwälte und Juden waren so gut wie ein und dasselbe, und im Weltkrieg drangen zahllose jüdische Offiziere entartet und entartend in die Heere der Etappe. Weil wir aber den ganzen verhängnisvollen Werdegang der Dinge klar vor uns sehen, müssen wir, gedenk des großen Dichterwortes: „Das ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären", mit Artur Dinters prächtigem Werk „Die Sünde wider das Blut", hinfort jeden und jede als Verräter an Sippe und Volk ansehen, die überhaupt nur die Absicht einer Mischehe mit einem Angehörigen jüdischer Herkunft zu fassen vermögen.

Die Juden haben dagegen natürlich stets ihre aus der Vermischung mit uns hervorgegangenen Bastarde als harm- und belanglos verteidigt, weil sie diese für ihre Verankerung im Wirtsvolk brauchten und unter ihnen gerade ihre aussichtsvollsten Beschützer hatten. Rabbi Ad. Lewin klagte schon vor Jahrzehnten, als das Reinigungsbestreben noch gar nicht bis zum Blutseid verdichtet war:

„Nicht wir, die das Judentum bekennenden Juden, allein werden als eine Gefahr für die christlich-germanische Rasse erklärt, sondern alle, in deren Adern noch so verdünnt und vermischt ein Tropfen Judenblut rollt. Damit wird nicht bloß der selige Maßmann aus seiner Gruft heraufbeschworen, nein: es verkündet solche Morgenröte einen Tag, an dem der „Tison de Espagna" (hier: de Germania, der ‚Schandfleck Deutschlands') unsere Literatur bereichern dürfte, d. h. der Nachweis, in welchen christlich-germanischen Familien das Blut der Meyerbeer, Mendelssohn und anderer Juden das reine Germanentum schändet und sie zur Bekleidung von Ämtern und Würden im christlich-germanischen Staate unwürdig macht." —

Wir dürfen annehmen, die Gehege unserer aufbauenden Arbeit am deutschen Volke durch das Blutsbekenntnis rein halten zu können. Verlorene Zuflüsse aus alter Zeit, die in einzelnen uns Angeschlossenen, von ihnen unerkannt, etwa doch vorhanden sein sollten, werden dann unter der Kraft des gesamten deutschen Willens ihre Wirkung verlieren.

Außerdem versetzt aber das Blutsbekenntnis jeden Verband in die glückliche Lage, Juden oder Mischlinge, die sich meineidig eingeschlichen haben, sofort wieder zu entfernen. — In Zukunft werden aber die Sicherungen gegen Juda noch kräftiger sein. Denn wie man schon jetzt durch die Forschungen Professor Uhlenhuts Blut der weißen und schwarzen Rasse zu scheiden imstande ist, wird man das auch noch mit jüdischem und nichtjüdischem fertig bringen, — und damit wäre alle unfreiwillige Verunreinigung zunächst des Reichs der Deutschgeborenen und Deutschblütigen, dann aller andern Bünde und Staaten durch einfache Blutsuntersuchungen endgültig erledigt.

Nicht gegen alles Ungermanische überhaupt kann sich vorderhand die Selbstwahrung des Blutsbekenntnisses richten; sind wir auch als Volk zweifelsfrei noch germanisch bestimmt, so sind wir doch nicht mehr rassenrein zu nennen. Aber die Blutszugaben aus der Römerzeit sowie der slawischen Art bedeuten für unsere völkische Geschlossenheit keine Gefahr, da sie aus dem arischen Rassenurborne stammend, unsrem Wesen so nahe stehen, daß sie darin aufzugehen vermochten. Der alte französische Adel und der weitaus größte Teil der Bevölkerung Nord- und Ostfrankreichs ist z. B. fränkischen, friesischen, sächsischen und normannischen Ursprungs gewesen. Germanische Rassenmerkmale sind dort heute noch allgemein und deutlich ausgeprägt. Ähnlich in Oberitalien mit der gotischen, wandalischen und langobardischen Abstammung. Wir stoßen überall auf Verwandtes. Erst die im Rassengrad und -geruch am weitesten abstehenden und uns deshalb schädlichsten Völker: Juden, Neger und Farbige würden das Bild stören. Aber auch schwarzes und farbiges Blut ist nicht so gefährlich wie das jüdische. Denn Mischlinge von Weißen und Schwarzen wollen weder gerissen sich über uns erheben, noch uns vernichten, noch selbst irgendwie trügerisch für voll, gleichwertig und überberechtigt angesehen werden. Die höher stehenden Gelben verlangen nach körperlicher Bindung mit uns ebensowenig, wie wir sie mit ihnen wollen: in ihrer ungeheueren Menge sich selbst genug, sind sie

meist schöpferische, seßhafte und nicht nomadische Völker mit eigenen ruhigen Kulturen und einer eigenen Kunst, wovon bei den Juden, deren Werk der Talmud und nicht die Bibel ist, gar keine Rede sein kann. Man träte den meisten Gelben zu nahe, wenn man sie mit den Juden vergleichen wollte. Daß die Japaner in den letzten 50 Jahren von Europa viel übernommen haben, spricht nicht gegen ihre eigenen guten Grundlagen, zu denen sie zurückkehren werden, wenn sie erst die schreckliche Europaitis, die ihnen auch die Juden brachte, überwunden haben.

Manche völkischen Verbände aber, namentlich solche, die sich in erster Linie der religiösen Erneuerung unseres Volkstums widmen, schließen indes durch ihre Bekenntnis auch farbige Rassenmischungen ausdrücklich aus; so geloben die Mitglieder des „Deutschen Ordens" und der „Deutschgläubigen Gemeinschaft": „Ich versichere an Eides Statt, daß ich deutscher, das ist germanischer Abkunft und meines besten Wissens von jüdischem und farbigem Blutseinschlag frei bin, auch meine Nachkommen aus gleichem, reinem Geblüte habe oder haben werde und sie, soweit es in meiner Macht steht, darin erhalten will".

In diesem ausführlicheren Bekenntnis sind Wesen und Wert des Blutes vollauf erkannt und gewürdigt. Für die Sicherheit, Kraft, Größe, Innerlichkeit, Tüchtigkeit und sittliche Lauterkeit der deutschen Zukunft soll in einer sorglichen Blutswahrung der Grund gelegt werden. Jeder Baum der gotterschaffenen Natur hat ja das Recht auf Frucht aus seinem Safte. Dies Recht ist ihm einerschaffen; es ist göttliches Urrecht. Das wohnt auch in uns; die Ahnen haben wissend und verstehend zum Sinnbilde des Volkstums den Weltbaum Yggdrasil erhoben, als „Heilsträger", um den Saft zu wahren, nämlich ihr reines Blut, aus dem dann die reine Frucht des Lebens dem Einzelnen wie der Gesamtheit erwachsen soll. Wie aber die Mistel saugt am Safte der Esche, wie sie schließlich das Mark des Baumes vergiftet und das Licht der Welt, den leuchtenden Balder getötet hat, der freilich herrlicher wieder erstand — so saugt sich auch an unserm Volksbaum die Mistel an, die uns um das hohe Licht, um die in unserm Blute wurzelnden Aufgaben, betrogen hat. Vielleicht trifft das seherische Eddabild auch unsere Zeit, die wir uns und unsern Sonnenberuf aus der Fessel des Fremdtums zu lösen haben, um hinanzugelangen zur eingeborenen Kraft und Wertigkeit deutschen Wesens.

Wer sich daher als lebendiges, noch nicht abgedörrtes Zweiglein an unserm deutschen Volksbaume mitfühlt und sich und der Esche Stamm gegen die Wirkung der Mistel feien will, der muß schon einem der völkischen Kreise, am besten dem Schutz- und Trutzbund auf Grund seines eidesstattlichen Blutsbekenntnisses, beitreten, das ihm und uns seine Zugehörigkeit zu allen denen verbürgt, die an den Zielen des Deutschtums mitzutragen durch den Zwang ihres hellen Blutes verpflichtet sind.

Auf dem Boden solcher rassisch gereinigten, gänzlich von den Juden gelösten Gruppen können sich später besondere Bünde zur Neu- und Hochzüchtung blaublonder Germanen bilden, die an der Fremdrassenbefreiung des einst zur hochherzigen -Führung der Welt bestimmten deutschen Geschlechtes weiterzuarbeiten haben. —

Gegner des Blutsbekenntnisses weisen manchmal auf „Gesinnungen" hin, die wichtiger als Blut seien. Aber Gesinnung hängt vom Blut ab: niemals lassen sich aus Juden arische Gedanken und Willensziele züchten; ja, man wird bei jüdischen Mischlingen merkwürdige Wandlungen erleben und auch bei Blutsunreinen, die uns sonst angeglichen (assimiliert) sein wollen, Anschauungen und Taten begegnen, die letzten Grundes wieder gegen uns gerichtet sind. Die jüdische Nomaden-Rasse würde auch einzelnen ihrer Teile die körperliche Vermischung mit uns Ariern gar nicht erlaubt haben, wenn nicht in der Bilanz schließlich der Vorteil, das Haben, dabei auf ihrer und der Verlust auf unserer Seite läge. Die durch das Blutsbekenntnis geförderte Bewegung wird sich besser, herrlicher und dauernder die Zukunft und die Welt erobern, als der Judaismus es die letzten Jahrzehnte hindurch leider vielfach vermocht hat. Auch die andern Völker, Slawen und Romanen werden, durch bittere Erfahrungen genötigt, am Ende den trügerischen Juden absagen und in diesem Bestreben — „Germans to the front" — mit uns zusammengehen. Das wird und muß kommen, früher oder später, das wird in Stille reifen und einer geknechteten Menschheit den Atem wiedergeben. Untereinander mögen sich echte arische Franzosen, Deutsche, Engländer und Amerikaner, Russen usw. dann noch um ein paar Punkte mal zanken, aber ihre größte Wirtschafts- und Lebensfrage ist doch gelöst und spätere Umwälzungen, Siege oder Niederlagen der Völker können nach der endgültigen Entlausung nicht länger mehr dazu dienen, bloß die Taschen des beutegierigen, arbeitsuntauglichen Jobbers und Wucherers zu füllen, sondern werden nur ihnen selber zum Heile sein. Das wird auch den farbigen Rassen zugute kommen, und statt von der jüdischen, roten, goldenen und grauen Internationale wird noch mal die Erde von einer einzigen Gesinnungsgemeinschaft umspannt werden, deren Gesetz in Deutschland festgelegt ist, die als die große friedenswaltende Macht aller Nichtjuden dann hoheitsvoll der unheilbrütenden Alliance Israelite Universelle und ihren Verwandten und Ablegern, den Hilfs- und Zentral-Vereinen usw. entgegentritt. —

Das Wachsen der Blutserkenntnis im deutschen Volke kann nicht mehr hintan gehalten werden, so sehr man darüber spottete und allen bange machte, die das Recht und den Wunsch hatten, unter ihrem Eide einer arischen Gemeinschaft beizutreten. Die junge „deutschsozialistische Partei" verlangt sogar schon von ihren Mitgliedern den Blutseid.

Natürlich machen die Juden gegen ein Bekenntnis, auf dessen Boden einst der Rächer für das Ariertum erstehen wird, überall mobil. In der Magdeburger Zeitung vom 11. September 1918 stand folgende Anzeige:

„Deutschvölkische Loge. In der Schicksalsstunde des deutschen Volkes, in der sich germanische Kräfte nach außen so siegreich bewährt haben, machen sich überall im Innern internationale und fremdrassige Einflüsse breit, um in der deutschen Heimat sowie an der Front unsern Siegeswillen zu lähmen, unsere Notlage auszunutzen und die Stände gegenseitig zu verhetzen. Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle deutschgeborenen Männer zu sammeln und sie zur Mitarbeit an der Erhaltung, Förderung und Verteidigung der deutschen Volkskräfte aufzurufen. Bewerber um die Mitgliedschaft wollen sich melden unter L. O. 3644 durch den Invalidendank, Magdeburg."

Schon am 13. September 1918 mußte selbige Magdeburger Zeitung folgendem Einwand Raum geben:

„Aus dem Leserkreise. Deutschvölkische Loge. Die Morgen-Nummer dieser Zeitung vom 11. November bringt eine Annonce mit der Überschrift „Deutschvölkische Loge", in der neue Mitglieder geworben werden. Die Anwerbung von Mitgliedern für eine Loge durch eine Zeitungsreklame ist an sich eine Absonderlichkeit und der Nützlichkeitsgrad dieser Propaganda dürfte dem Zweckssinn der werbenden Loge entsprechen, wie er sich aus den angegebenen Schlagwörtern ergibt. Denn über die großen Geister unserer Landesverteidigung hinweg will diese Loge einen neuen Krieg ausrufen. Sie wirbt um Gefolgsmänner, die gegen internationale und fremdrassige Einflüsse kämpfen sollen, damit an der Front der Siegeswille nicht erlahmt, die Notlage nicht ausgenutzt, und Stämme und Stände nicht gegenseitig verhetzt werden. Wir stehen jetzt über vier Jahre im Kampfe. Jeder Bürger im Lande dürfte im Laufe der Zeit Einsicht erlangt haben, wer unsere Feinde sind. Darüber hinaus sollte man keine erfinden oder gar umschleierten Auges dem Falschen den Schein des Wahren und Würdigen umlegen. Wir in Magdeburg bedürfen ebenso wie anderwärts keiner Waffenträger gegen konstruierte „Feinde", um die Ruhe und die innere Kraft der Bürgerschaft zu gefährden. Wir sind bisher ohne die Kampfziele und Erfolge jener Loge gut miteinander ausgekommen und werden hoffentlich vor wie nach unverwandt den wirklichen Vaterlandsfeinden die Stirn bieten. Gegen sie sich wenden, wäre selbst einer Loge, wenn schon sie überhaupt politisch arbeiten will, entsprechender und würdiger. Dr. Bruno Lange." —

Dieser Herr Dr. Bruno Lange aber war, was er dabei zu schreiben wohl vergessen hatte, nicht irgendein beliebiger Kontrolleur öffentlicher Vorgänge, auch kein Deutschblütiger, sondern er war und ist der Oberrabbi von Magdeburg, der eine seiner jüdischen Rasse drohende Gefahr hier mit jenen schönen Worten abzuwenden suchte, auf die der Michel leider noch allzu leicht hereinfällt. — Aber auch der Freund des Jud Walther Rathenau, Herr Wilhelm Schwaner, zählte wirr in seinem „Volkserzieher" (22. Jahr, Blatt 4) zu den Unternehmungen, die abgelehnt werden müßten, alle jene Vereine, Schulen und Orden, die in ihren Satzungen den Bluts- und Rassenparagraphen an die Spitze stellen: „Wo kämen wir wohl hin, wenn wir alle unsere Großen und Führenden „bis aufs Blut" im Gestüts- und Züchtersinne prüfen wollten! Und wie sollte es uns wohl in diesem Kriege gehen, wenn wir uns nur oder vorzugsweise auf das reine Germanenblut stützen wollten! Stehen sie nicht vorsichtig und geschäftig wartend abseits, die lieben rein „Blaublonden" des Nordens? Und würden wir nicht heute noch Chinesen und Japanesen, Spanier und Südamerikaner freudig begrüßen, wenn sie sich auf dem Schlachtfelde zu unserer Fahne schlügen? Und sagen wir damit nicht, daß es der Geist ist, der unsere Sache heiligt und schützt? Es ist in der Tat so. Das Germanisch-Deutsche liegt vielmehr im Geist und in der Seele als in den äußeren Farben und Linien."

Wir überlassen diesen Herrn Schwaner seinem Busenfreunde, einem der Hohen in Israel, dem „Nazi", d. h. dem Fürsten und Jud Walther Rathenau, wollen aber zum Schluß noch alle, die sich berufen glauben,

andere zu deutscher Arbeit zusammenzubitten, — mahnen, nur auf Grund des Blutsbekenntnisses ihre Mitarbeiter und Mitglieder aufzunehmen. Denn mancher gute, idealistische Deutsche hat gemeint, es müßte genügen, wacker selber an der Spitze eines Verbandes zu marschieren, um jüdischen Geist und jüdische Geister fernzuhalten. Aus diesem Grunde lehnte er wohl für das betreffende Unternehmen das Bekenntnis ab. Die Folge war dann, daß die Juden bald den durch das Blutsbekenntnis nicht geschützten Bund bis nach oben zersetzten und den idealistischen Deutschen aus seiner eigenen Schöpfung hinausmanöverierten. Ein klassisches Beispiel dafür war — wir ändern den Namen, aber nicht die Sache — der von einem tüchtigen Mann in der Sorge um die Zukunft unserer heranwachsenden Geschlechter vor ein paar Jahren in B. begründete „Verband", sagen wir mal: „für deutsche Wiedergeburt". Die Leitsätze atmeten denn auch durchaus unsern Geist und fertigten zwischen den Zeilen die Juden ab, vermieden aber jede entschiedene Stellung gegen die völkermörderische Rasse aus „politischer" Klugheit.

Einer unserer Freunde, dem die Sache deshalb zu bunt, zu halb und zu bedenklich schien, fragte daraufhin bei dem Gründer besorgt in einem Briefe an:

„War es nicht möglich, den Verband auf streng deutschvölkische Grundlage zu stellen? Nehmen Sie auch Juden und Judenstämmlinge und jüdisch Verheiratete als Mitglieder auf? Wer durch die Zeiten vor dem Kriege wissenden Auges hindurchgegangen ist, möchte bei einem Bund, der unser Volk erneuern will, gern in einiger Beschränkung den Meister sehen. So fürchte ich, daß, wie so viele andere prächtig gemeinte Dinge, auch dieser Bund leicht durch alle möglichen Elemente gestört oder in seinen Zielen umgewandelt werden könnte."

Der Verfasser des Verbandes aber antwortete einige Tage später siegesgewiß:

„Wir stehen alle im Arbeitsausschuß auf deutschvölkischem Boden und schließen die Juden im leitenden Ausschuß aus, d. h. mit andern Worten: nicht das Vorhandensein der Juden ist das Maßgebende, sondern die Möglichkeit, daß sie sich Geltung und damit Macht verschaffen. Das ist bei uns ausgeschlossen. Dafür bürgt in erster Linie meine Person. Sie können versichert sein, daß ich klar sehe. Wer auch nur etwas von mir weiß, dem ist bekannt geworden, daß ich von Juden und Judengenossen geradezu fanatisch gehaßt werde. Ich habe mir durch ein unerschrockenes Auftreten gegen diese Volksfeinde meine bürgerliche Laufbahn so gut wie zerstört. Sie können versichert sein, daß ich mich in einer nationalen Angelegenheit mit keinem Juden an den Tisch setze. Juden sind für mich ‚Lästige Ausländer', die nichts zu sagen haben. Es wird Sie interessieren, daß der anfänglich mitgehenwollende Rabbi der Israeliten bereits abgetreten ist. Die Leute haben auch eine feine Nase, und darauf kommt es an, daß wir sie durch unsere Gesinnung, nicht durch Satzungen ablehnen. Unser Programm, nicht der Wortlaut unserer Satzungen schließt die Juden aus. Ich werde demnächst eine Einrichtung treffen, die uns noch festere Bürgschaften gibt.

Ich bin überhaupt der Anschauung, daß ein Kampf gegen das Judentum nur ein Gesinnungskampf sein kann, der aber auf das schärfste durchgeführt werden müßte. Jegliche Gemeinschaft mit Juden müßte allmählich in Verruf gebracht und vor allem die wirtschaftliche Durchführung eines Boykotts aufs planmäßigste organisiert werden, aber alles nur durch Mittel der Gesinnung. — Je mehr deutschempfindende Menschen sich unserm Bunde anschließen, ohne zu verlangen, daß wir aus unserer Schützengrabenstellung

heraustreten und Antisemitismus in die Welt schreien, desto stärker wird die Macht auf unserer Seite. Jeder wirkliche Deutsche sollte an der Hand des vorgelegten Programms werben, so eifrig er kann, dabei aber peinlichst vermeiden, das Wort Jude zu gebrauchen."

Unser Freund, der kein Störenfried sein wollte, trat dann gegen seine Überzeugung, nur bei blutsreinen Bünden mitzumachen, — doch bei, nicht ohne die alten Bedenken nochmal (1917) durchblicken zu lassen:

„Auf Ihre freundlichen Erklärungen hin bin ich nun dem Verbande beigesprungen in der Hoffnung, daß es uns gelingt, denselben wirklich auf eine deutschvölkische, d. h. von jüdischem Blut freie Grundlage zu stellen. Uns Deutschen kann in der Tat nur durch Deutsche geholfen werden, und die Lasten, die uns die fremde Rasse besonders im Laufe des 19. Jahrhunderts zugeschoben hat, sind so furchtbar, daß wir durch den Krieg sehend geworden, uns ihrer jetzt mit allen Kräften entledigen müssen. Ich bin der festen Überzeugung, daß, so trüb es im einzelnen auch noch auszusehen scheint, wir bei der großen Änderung aller Verhältnisse, die diese Weltwende noch bringen wird, in irgendeiner Form auch mit den Juden fertig werden. Die Schaffenden müssen sich von den Raffenden trennen und sollen auch in Zukunft ihres Lohnes wert sein. Ich verkenne nicht, daß die Judenfrage z. T. an uns selber liegt, an einer Willensschwächung und beginnenden Demoralisierung, die, wenn Sie mich recht verstehen wollen, wie von selbst gleichsam den Juden erzeugt. Wir Deutschen sind aber immer noch das relativ beste unter den Völkern und so wird es denn auch uns beschieden sein, wie wir mit der äußeren Entente fertig zu werden suchen, uns auch von der inneren zu befreien, indem wir neben den körperlichen Kräften nach außen nun auch alle inneren Kräfte anspannen und die Willenslähmung überwinden. Ich glaube, wir würden uns über diese Frage gewiß einmal sehr gewinnbringend unterhalten können. —

Meine herzlichsten Wünsche für Ihren Verband, für dessen Gedeihen mir Ihr Name und Ihr starker Wille bürgen."

Und siehe da, es dauerte kein halbes Jahr, da war der zielbewußte Gründer schon aus dem Vorstand seines eigenen leiblichen Vereins für deutsche Wiedergeburt hinausgeflogen; er, der Deutschvölkisches hatte tun wollen, ohne die Juden durch das Blutsbekenntnis auszuscheiden, mußte der Chabrusse (Judengesellschaft) Feld und Leitung lassen. —

Die Entwicklung der Nationalitätenfrage in Finnland.

Frhr. v. Born.

Das scharfe Vorgehen der finnischen Regierung gegen die Vertreter der Bevölkerung der Ålandsinseln, die bekanntlich seit langem die Losreißung dieser Inselgruppe von Finnland und deren Vereinigung mit Schweden durchzusetzen bestrebt sind, hat kürzlich das Interesse der Öffentlichkeit für die schon längst zum internationalen Problem gewordene Ålandsfrage von neuem wachgerufen, die jetzt, wegen der Bedeutung Ålands für den Ostseehandel, zur Schicksalsfrage Finnlands auszuarten droht. Da ein volles Verständnis für die Bedeutung der Ålandsangelegenheit einen tieferen Einblick in die Nationalitätenfrage Finnlands, die bei der Selbständigkeitserklärung dieses Staates akut wurde, voraussetzt, und da sich das Verhältnis

der beiden Nationalitäten Finnlands zueinander in letzter Zeit in gefahrdrohender Weise zugespitzt hat, so scheint mir eine gründliche Auseinandersetzung mit diesem heiklen Völkerproblem in der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift sehr erwünscht.

Das Mitglied des finnischen Reichstages, Professor der finnischen Sprache und Literatur an der Universität Helsingfors und weiland Kirchen- und Unterrichtsminister, E. N. Setälä, hat vor kurzem eine Streitschrift betitelt: Språkstriden i Finland (Der Sprachenkampf in Finnland, Stockholm, Alb. Bonniers Förlag) herausgegeben, in der er die ganze Nationalitätenfrage Finnlands lediglich als einen Sprachenkampf auffaßt. Wenn Professor Setälä in einer Zeit, wo die beiden Nationalitäten in Finnland abwechselnd gegeneinander Sturm laufen, seine einflußreiche Stimme ertönen läßt, so tut er es wohl nicht in erster Linie als Parteimann, dem die genannte Schrift als zweckdienliche Mache zugeschrieben werden könnte, sondern hauptsächlich, um die Nationalitätenfrage einer endgültigen, beide Teile befriedigenden Lösung näher zu führen. Als Mitglied der früheren jungfinnischen Partei, die im neuen Reichstag als „Fortschrittspartei" reorganisiert wurde, hat Professor Setälä in nationalen Fragen stets eine Politik der weisen Mäßigung getrieben, und wenn seine jetzige Schrift dazu beitragen sollte, die Reibungsflächen zwischen den beiden Nationalitäten Finnlands geringer werden zu lassen, und wenn der aggressive finnische Nationalismus dadurch in engere Schranken gewiesen wird, so wäre es von unserer Seite freilich zu begrüßen. Wenn ich nun von all dem, was in letzter Zeit über die innerpolitischen Fragen Finnlands geschrieben worden ist, eben die Schrift Setäläs zur Erörterung in dieser Zeitschrift herausgreife, so begründe ich es damit, daß Setälä auf wissenschaftlichem Gebiete einen bedeutenden Ruf genießt und im politischen Leben seit langem eine hervorragende Stellung einnimmt. Außerdem ist er Vertreter einer Partei, die in letzter Zeit der finnischen Politik in hohem Maße die Richtlinien vorgezeichnet hat. Es ist nicht beabsichtigt, gegen die Argumentierung Setäläs eingehend zu polemisieren; nur eine symptomatische Wertung seiner Ansichten soll gegeben, und einige Hauptpunkte sollen einer Kritik unterworfen werden. Im folgenden sollen in gedrängter Kürze die Ansichten Setäläs wiedergegeben werden, die schon in weiten Kreisen der Bevölkerung Finnlands Fuß gefaßt haben, und deren Vertreter häufig als „Darwinistische Nationalisten" bezeichnet worden sind.

In den ersten Abschnitten seiner Broschüre gibt Setälä eine kurze Darlegung der geschichtlichen Entstehung und Entwicklung der Nationalitätenfrage in Finnland. Er hebt mit Recht hervor, daß keinerlei Beweise dafür vorliegen, daß alle Völker, die finnisch-ugrische Sprachen sprechen, von dem finnisch-ugrischen Urvolke, das am mittleren Laufe der Wolga, und nicht jenseits des Uralgebirges, wie man früher glaubte, seine Urheimat gehabt haben soll, abstammen müßten; ganz im Gegenteil zeigt sich, daß fremde

Völkerstämme, wie z. B. die Lappen, eine finnisch-ugrische Sprache angenommen haben. Was die heutigen Finnen betrifft, deren sprachliche Vorfahren in den ersten Jahrhunderten n. Chr. nach Finnland, wo seit Jahrtausenden eine uralte germanische Bevölkerung seßhaft war, eingewandert sind, so stellen sie, nach Setälä, lediglich ein finnisch-germanisches Mischvolk dar. Hören wir Setälä selber: „Offenbar hat es zwischen den ins Land eingezogenen Finnen und den dort von jeher seßhaften Germanen keinerlei Streitigkeiten gegeben (?); im Gegenteil verschmolzen die Germanen, zu einer absoluten Minderheit herabgedrückt, mit den neuen Eindringlingen und nahmen deren Sprache an." Immerhin gibt Setälä die Möglichkeit zu, daß sich diese alten Germanen an einzelnen Stellen erhalten hätten. Seit dem 9. Jahrhundert erhielten nun diese durch die Wikinger und Kreuzfahrer Verstärkungen aus Schweden, so daß bald der größte Teil des finnländischen Küstengürtels ein großes, zusammenhängendes schwedisches Volksgebiet darstellte. Zwischen diesem kompakten schwedischen Volksgebiet und den angrenzenden finnischen Landesteilen sollen nun im Laufe der Jahrhunderte gegenseitige Assimilationsprozesse stattgefunden haben, so daß man heute, wo die Schweden bekanntlich durch die finnische Expansion weit nach den Küsten hin zurückgedrängt worden sind, von einer schwedischen Nationalität in Finnland, im eigentlichen Sinne des Wortes, überhaupt nicht sprechen kann. Hier muß dem Standpunkt Setäläs, der wenigstens in diesem Falle die Tendenz über alles stellt, entschieden entgegen getreten werden. Nicht nur die ganze ethnologische Struktur der heutigen schwedischen Gebiete, in denen jeder Kenner von Land und Leuten einen verschiedenartigen Volkscharakter wahrnehmen kann, spricht gegen eine derartige Auffassung; auch schwerwiegende wissenschaftliche Tatsachen können dagegen angeführt werden. Die am Anfang dieses Jahrhunderts bei finnländischen Wehrpflichtigen unter der Leitung von Westermarck veranstalteten anthropologischen Untersuchungen ergaben, daß die mittlere Körpergröße der schwedischen Rekruten die der finnischen bedeutend übertraf, auch wurden dolichozephale Schädel bei den Schweden viel häufiger als bei den Finnen angetroffen. Nur insofern kann man Setälä beistimmen, als er von einer großzügigen, fortdauernden Assimilation der Schweden durch die Finnen (nicht umgekehrt!) spricht; gewiß ist in dieser Weise sehr viel germanisches Blut zugunsten des ganzen finnischen Volkes, und nicht nur seiner Oberschicht, abgeflossen, und das Wort „Kulturdünger" wird hier in hohem Maße gelten; doch kann der schwedische Grundstock, von spärlichen, örtlich begrenzten Ausnahmen abgesehen, noch immer als reiner Urquell der schwedischen Volkskraft im Lande angesehen werden.

In den folgenden Abschnitten der erwähnten Schrift wird die schwedisch-finnische Nationalitätenfrage seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, wo sie durch den der Hegelschen Staatsphilosophie huldigenden Politiker Snellman in Angriff genommen wurde, bis zum heutigen Tage erörtert, doch stets

unter dem Gesichtswinkel, daß es sich hier in erster Linie um einen in nationalem Sinne künstlich geschürten Klassengegensatz handelt. Um die kulturelle Bedeutung der Schweden in Finnland näher zu beleuchten, mögen einige Zahlen wiedergegeben werden. Während die Zahl der Schweden heute nur noch etwas über 11 pCt. der Gesamtbevölkerung beträgt (nach Setälä nur noch 10 pCt., vor einem halben Jahrhundert über 14 pCt.), stehen den Schweden in viel höherem Grade als den Finnen Schulen und Bildungsanstalten aller Art zur Verfügung, was durch die Beschaffenheit des früher rein schwedisch geleiteten Unterrichtswesens möglich ist; von den Schülern der Volksschulen waren über 15 pCt., von den Studierenden der Universität 24 pCt. und von den Studierenden der technischen Hochschule sogar 34 pCt. Schweden. Daß Setälä angesichts dieser Tatsachen in herrischen Tiraden behauptet, die Stellung der schwedischen Sprache in Finnland sei im Vergleich mit der anderer sprachlicher Minoritäten der ganzen Erde ohne Gegenstück, ist leicht verständlich, ebenso daß er, der demokratische Parteimann im neuen Finnland, mit Schlagworten wie „bürokratischer Konservatismus", „reaktionärer Geist" gerne operiert. Setälä bestreitet ganz entschieden das Vorhandensein zweier Rassen und zweier Kulturen in Finnland. Dies ist nur insofern richtig, als sich diese zwei Rassen und Kulturen nicht mit den heutigen zwei Nationalitäten in Finnland decken; die germanische Rasse greift weit hinüber in das finnische Volk, das, nicht nur in seiner Oberschicht, Jahrhunderte hindurch schwedische Volkselemente aufgesogen hat; ein Vorgang, der nur durch das weniger stark ausgeprägte Artbewußtsein der Schweden („germanische Schwäche") möglich gewesen ist, und der somit keineswegs, wie es Setälä meint, eine hohe Lebens- und Expansionskraft beim finnischen Volke beweist.

In einem besonderen Abschnitt erörtert Setälä die schwedischen Separationsbestrebungen in Finnland, die in letzter Zeit leidenschaftliche Formen angenommen haben, und die in den Forderungen einer schleunigen Einrichtung von besonderen, auf sprachlicher Grundlage zu schaffenden Verwaltungsdistrikten, Truppenkontingenten usw. gipfeln. Wenn Setälä behauptet, daß hierdurch eine künstliche Kluft im Volke errichtet wird, so ist diese Auffassung schief. Die schwedischen Separationsbestrebungen, die lediglich entstanden sind, um eine völlige Verwischung der schwedischen Eigenart im Lande zu verhindern, haben, wenn man von einigen auf schwedischen Volksversammlungen („folkting") von radikaler schwedisch-nationaler Seite erhobenen Postulaten, die niemals Geltung gewonnen haben, absieht, niemals ein vernünftiges Maß überschritten, oder dazu Anlaß gegeben, von einer „Einkapselung" der Schweden zu sprechen; im Gegenteil hat der Widerstand auf finnischer Seite gegen diese aus nationalem Selbsterhaltungstriebe entstandenen Forderungen dazu beigetragen, das Verhältnis beider Nationalitäten zu vergiften. Der Gedanke eines „Staatsvolkes" kann in Finnland eben nicht leicht gedeihen, da hier eine kleine

Minderheit, die wirtschaftlich und kulturell dem andern Teil weit überlegen ist, die ihre Kraft noch immer aus kompakten ländlichen Siedlungsgebieten schöpft und ein Viertel der ganzen Stadtbevölkerung darstellt, einer großen Mehrheit gegenübersteht, die von jener Minderheit allmählich in deren Kulturkreis eingezogen worden ist, von der jene aber jetzt teilweise absorbiert zu werden scheint. Wenn Setälä endlich zur Klärung der finnländischen Nationalitätenfrage die Schweiz als Beispiel anführt, deren Bewohner sich nur als „Schweizer" fühlen, so ist dieser Vergleich ganz ungeeignet, denn die Schweiz stellt in nationalpolitischer Hinsicht ein heterogenes Staatsgebilde dar und kann zu keinerlei Vergleichen herangezogen werden.

Wenn ich nun zum Schluß ein kurzes Urteil über die Stellungnahme Setäläs zum finnländischen Nationalitätenproblem abgeben darf, so möchte ich es, in Übereinstimmung mit meiner durch genaue Kenntnis von Land und Leuten, von Volkspsyche und politischen Möglichkeiten gewonnenen persönlichen Überzeugung, folgendermaßen fassen: Setälä verkennt völlig das Vorhandensein zweier Rassen — Rasse als biologischer Begriff — in Finnland; er faßt die Bevölkerung Finnlands als ein durch Blutsbande verfilztes, einigermaßen homogenes Volk auf und betrachtet die Nationalitätenfrage — deren innersten Kern, das Rassenmoment, verkennend — als einen Sprachenkampf, an welchen Begriff er sich mit allen Kräften geistig klammert. Mit dem Satze: „Die Gedanken des finnischen Volkes werden durch zwei verschiedene Sprachen zum Ausdruck gebracht, was praktische Schwierigkeiten mit sich bringt", kann der ganze Standpunkt des finnischen Gelehrten und Politikers gekennzeichnet werden. Trotz seines hie und da zum Durchbruch gelangten finnischen Sprachenfetischismus muß auch Setälä aus kulturellen Gründen das Recht des Fortbestehens der schwedischen Sprache in Finnland anerkennen, und es besteht kein Grund anzunehmen, daß er mit den heutigen gesetzlichen Bestimmungen unzufrieden sein sollte, wonach beide Landessprachen als Amtssprachen anerkannt und gleichgestellt sind, und die finnische Sprache nur in einzelnen Fällen (z. B. als Kommandosprache der Truppen) bevorzugt wird.

Eine endgültige, befriedigende Lösung der Nationalitätenfrage ist in hohem Maße durch die außenpolitische Lage Finnlands bedingt. Die Hoffnungen auf eine gedeihliche Erledigung der Ålandsfrage haben sich vorläufig zerschlagen, in Schweden ist offenes Mißtrauen gegen die finnische Regierung geweckt worden, die bolschewistische Propaganda nimmt im Volke ihren Fortgang, und die Spannkraft der finnischen Außenpolitik, die beim Rücktritt des Reichsverwesers General Mannerheim nachgelassen hatte, gibt heute noch keinen Anlaß zur Annahme, daß der finnländische Staatskörper vor einer neuen bolschewistischen Erkrankung geschützt werden kann. Immerhin können wir die bisherigen nationalen Errungenschaften des germanischen Volksstammes droben an den Ostseeküsten mit Genugtuung begrüßen; durch die vor kurzem erfolgte Gründung einer neuen schwedischen Akademie

in Åbo ist der germanischen Kultur in Finnland ein neues Denkmal gesetzt worden.

Mögen diese Ausführungen dazu beitragen, die verschwommenen Begriffe, die vielfach über die finnländische Nationalitätenfrage vorherrschen, ein für allemal zu verscheuchen!

Berichte und Notizen.

Wie ist Deutschland (und Europa) zu retten? Unter dieser Überschrift macht in Nr. 202 der vortrefflichen „Deutschen Zeitung" (Berlin SW, Hedemannstraße 12) Professor Dr. Eduard von Mayer recht beherzigenswerte Vorschläge, die im wesentlichen auf folgendes hinauslaufen:

> Überführung aller lebenswichtigen Betriebe (Kohle, Gas, Elektrizität, Wasser — Verkehrsmittel) wie Eisenbahn, Post, Telegraph, Telephon, Tram — Presse, etwa auch der Erntearbeiten, in die Verwaltung des Gesamtvolkes durch die technische Dienstpflicht.

Es ist nicht die „Arbeitpflicht", wie sie Berthold Otto, Popper-Lynkaus und viele andere fordern und Trotzki sie verwirklicht: sie würde das ganze Leben in ungeheurem Zwange proletarisieren und die Notdurft zum letzten „Ideal" erheben. Die Arbeitspflicht würde einen jeden, nach proletarisch-bureaukratischen Schikanen, für Lebenszeit oder doch für die Schaffensjahre des Lebens vollständig versklaven; die technische Dienstpflicht aber würde, genau wie bisher die Heeresdienstpflicht, eben nur eine alljährlich-zeitweilige Leistungspflicht bedeuten, die den einzelnen seinem eigentlichen Brot- und Neigungsberufe nicht mehr entzöge, als bisher die Wehrpflicht es getan. Jeder würde sein Leben persönlich gestalten können: mit Ausnahme der technischen Rekrutenzeit und der jährlichen Leistungszeiten; nur die Vorarbeiter, die den Unteroffizieren des Heeres, und die technischen Leiter, die den Offizieren entsprächen, würden in gewisser Anzahl einen Lebens- und Brotberuf auch innerhalb der lebenswichtigen Betriebe finden und ihre Stetigkeit sichern. Die andern alle wären die Soldaten des Heeres bürgerlicher Kulturarbeit, die dem persönlichen Leben und Schaffen aller die gesicherte Grundlage gäben und schützten.

Es handelt sich eben auch nicht darum, die jetzigen proletarischen Brotberufler dieser Betriebe zu entlassen, sondern fortab nur die neueintretende Arbeitskraft nicht mehr als Brotberufler, sondern als Arbeitssoldaten und seine Arbeit als Leistung seines jährlichen Arbeitsdienstes zu betrachten. Und zwar sollten sich mit eudemokratischer Entschlossenheit — wie sie ehedem für Deutschland zu sterben bereit waren, nun für die deutsche Kultur zu arbeiten — alle deutschen Männer und Frauen von achtzehn bis fünfzig freiwillig, ehe es Verfassung wird (die sie zu schaffen berufen sind) zum Technischen Rekrutendienst melden, freiwillig neben ihrem Berufe, in jährlich ihrem Berufe, um ihn zu sichern, entzogenen abgesparten Wochen sich je in einem der lebenswichtigen Betriebe einarbeiten — nicht um einer großen technischen „Nothilfe" willen, sondern um allmählich in immer steigender Anzahl, in wachsenden Dienstkontingenten, die über alle 52 Wochen des Jahres einander ablösend zur vollen Bedienung, Betreuung und Leistung des Gesamtbedarfes ausreichten, diese Betriebe überhaupt zu entproletarisieren. Nach und nach, in zwanzig bis dreißig Jahren, könnte die ganze proletarische Klassenarbeiterschaft in den lebenswichtigen Betrieben durch gesamtvölkische Dienstarbeiter ersetzt sein: nach und nach bei jedem Ausscheiden, Altern oder Tod. Und die alte Volkserziehung im Heer würde hier umfassender weiterwirken.

Ja, diese Maßnahme würde das Proletariat im politischen Sinne so gut wie beseitigen oder sehr einschränken. Denn da in Zukunft dann ein Proletariersprößling

nicht mehr seinen Brotberuf in diesen lebenswichtigen Betrieben suchen könnte, würde er von vornherein sich anderen Berufen zuwenden. Andererseits würde die Technische Dienstpflicht einen Jeden für etliche Wochen des Jahres seiner Berufsarbeit entziehen — wie schon jetzt beim Schweizer Heeressystem — und jeder Beruf müßte über die heutige Anzahl an in ihn arbeitenden Kräften hinaus mit mehr Angestellten rechnen, würde also mehr Personen als bisher Brot gewähren können — also dem eben erwähnten Proletariernachwuchs. — Es würde nur eine Umlagerung der Arbeitsleistungen stattfinden, die Zahl der Arbeitstunden, das Maß der Leistungen bliebe so hoch, als es die Gesamtwirtschaft des Volkes verlangt. Und geldlich betrachtet würde es keinen Unterschied ausmachen, ob der einzelne die Technische Dienstpflicht ehrenamtlich erledigte und von seiner Berufsanstellung das volle Jahresgehalt (auch bei Abwesenheit in der Technischen Dienstleistung) erhielte — oder ob er für seine Technische Dienstleistung sachgemäß entlöhnt würde, aber dafür sein Berufsgehalt in der Dienstzeit ausfiele. Im ersten Falle würden die lebenswichtigen Betriebe das ganze Lohnbudget ersparen, die einzelnen Berufe teurer arbeiten, aber Steuern, die sonst für den Haushalt der lebenswichtigen Betriebe nötig wären, ersparen, auch die Leistungen fast kostenlos genießen; im anderen Falle würde der Genuß der lebenswichtigen Leistungen soviel kosten, als notwendig ist, die Privatbetriebe aber zwar mehr Angestellte, jedoch zu verkürztem Jahreslohn beschäftigen (unter Ausfall der Dienstzeit); es bliebe wesentlich bei der gleichen Gesamtrentabilität.

Was aber gewonnen wäre, ist die Beseitigung des Proletariats in den lebenswichtigen Kulturbetrieben und damit die Beseitigung jedes proletarischen, kulturmörderischen Generalstreiks der Erdrosselung; und hat das Proletariat diese Macht verloren — einfach durch eine eudemokratische, vernunftgemäße „Eu"sozialisierung der wichtigsten Arbeiten — dann werden die Brotberufler der andern Wirtschaftszweige, die heute noch das Proletariat markieren (Metallarbeiter, Textilarbeiter usw.), auf ihre gebührende politische Geltung zurückgeführt. Und die proletarische Blase, die ja nur dank der Kurzsichtigkeit und Fahrlässigkeit des Bürgertums so hat aufgepumpt werden können, würde platzen. Deutschland würde wieder, mehr als je, vorbildliche Kulturarbeit leisten und seinen Platz an der Spitze der Völker erlangen. Hier ist die wundervolle Aufgabe für Deutschlands Jugend, um den wahrhaft „scharnhorstschen" Gedanken Elisarions in Leben umzusetzen, wenn auch nicht in schematischer Regelung, da ja nach Betrieb und Fach wechselnde Dienstpflichtbedingungen noch erst auszuarbeiten wären. Ans Werk — es gilt mit großem Entschluß und klarem Glauben alles retten.

Mitteilungen des Vereinigten Ungarischen Christlichnationalen Verbandes. Der Vereinigte Ungarische Christlichnationale Verband in Budapest veranstaltete vor kurzem ein rein christliches Konzert, zu dem keine Juden zugelassen wurden. An die etwa 1500 Personen zählende Versammlung hielt der Vorsitzende, Carl von Wolff, eine Ansprache, der wir einige Stellen entnehmen. Aus diesen Worten weht ein neuer Geist, der Geist des neu erwachten christlich-völkischen Ungarns, der auch außerhalb Ungarns lebhaften Widerhall erweckt. Er sagte u. a.:

In Judea erklärte einst Christus dem Talmud den Krieg. Doch folgte der Geist des Talmud wie ein Schatten dem Werke Christi, setzte sich, nachdem die großen Menschenfreunde die Tore der Ghettos geöffnet hatten, in den Schlupfwinkeln der Freimaurer-Logen fest und brach von dort zu seiner welterobernden Wanderung auf. Wenn jene Geister, die im Namen der Menschenrechte die Aufhebung der Ghettos forderten, heute Umschau hielten, müßten sie einsehen, daß die von semitischer Seite planmäßig ausgemalte Finsternis des Mittelalters viel eher ihre eigenen Augen bedeckte. Im Namen der Menschenrechte ließen sie auf die christlichen Massen die Bestien der Ghettos los, und der nun nicht mehr gehemmte Geist des Talmud überschwemmte mit seinem Schmutze die Wissenschaft, das Schrifttum, das wirtschaftliche, politische und staatliche Leben.

Die französischen Enzyklopädisten waren die ersten Vorkämpfer der Welteroberung des Talmud. Die Hochziele der französischen Revolution, für die so viele auf den Barrikaden starben, sind Früchte einer planmäßig vorbereiteten Arbeit der Freimaurer-Logen gewesen. Sie stellen — siehe die Tränenflut des heutigen Elends — keine siegreiche Epoche unserer menschlichen Entwicklung dar. Sie dienten nur als Werkzeuge, mit deren Hilfe der in unser gesellschaftliches und staatliches Leben eingedrungene talmudische Geist seinen Kampf gegen die christliche Weltanschauung beginnen konnte.

Das Ergebnis dieses Kampfes ist der Atheismus der Philosophie. Der talmudische Geist verstand es, die „gebildeten" Kreise glauben zu machen, daß der Unglaube „Aufklärung" und der Seelenraub „Evolution" sei.

Die Schulen wurden den Händen der Kirche entwunden und die Beauftragten der Logen auf die Lehrkanzeln losgelassen. Sie erreichten, daß der Jüngling nach der Reifeprüfung den Zyklopen-Fels selbstbewußt gegen den Himmel schleuderte. Hatten ihm doch die Meister auf naturwissenschaftlicher Grundlage das ewige kosmische Rätsel spielend gelöst: es gibt keinen Gott, nur einen „Urstoff", eine „Zelle", welche aus sich selbst geworden war und seit aller Ewigkeit in alle Ewigkeit besteht. Und für dieses „Wissen" gab der Jüngling seine Seele hin.

Mit Hilfe dieser durch Freimaurerfäden marionettenartig geleiteten übergebildeten, aber ihrer Seelen beraubten „Intelligenz" begann dann die Enteignung der wirtschaftlichen und sittlichen Güter.

Wenn wir heute Umschau halten, sehen wir mit Schaudern, daß die für „Menschenrechte" gekämpften Schlachten, der Parlamentarismus, die Demokratie, die Völkerrechte, alles, was wir Fortschritt nannten, eine zum Vorteile der Semiten in den Logen ausgeklügelte Arbeit war. Unsere großen Geister, von deren Lippen wir die Stimme der Zeit zu hören wähnten, waren die Vollstrecker der Logen-Beschlüsse.

Jeder große Gedanke, für den wir unser Blut zu vergießen bereit waren, diente Ghetto-Interessen. Der Adel legte seine Vorrechte auf den Altar des Vaterlandes nieder, das Ergebnis war aber nicht die Befreiung der Leibeigenen. Das Ergebnis war, daß mehr als die Hälfte des ungarischen Grund und Bodens zum Eigentume einer fremden Rasse wurde und daß sich in den uralten ländlichen Herrschaftssitzen Khons und Itzige festsetzten.

Der Geist des Talmud blieb aber nicht auf halbem Wege stehen. Er schuf das „Kapital", das mit seinem bestialischen Eigennutz edie Ursache des modernen Elends wurde. Das Elend, das er erzeugt hatte, spannte er in seinen eignen Wagen ein; mit den Schlagworten der Sozialdemokratie und des Marxismus raubte er auch die Seelen der Massen und zwang auf diese Art die Millionen der Arbeiter, zu Sklaven seiner Ziele zu werden. Und nun, da die Zeit zum letzten Hiebe gekommen war, zettelte die Logenarbeit den Weltkrieg an, um das Gold der Welt ganz in seine Gewalt zu bekommen. Um dann der Verantwortung zu entgehen, ließ er die verheerenden Revolutionen auf die Völker los und begann schließlich — den heiligen Begriff des Vaterlandes stürzend und Christus, den göttlichen Erlöser, einen jüdischen Jüngling heißend — den Kampf auf Leben und Tod gegen die christliche Weltanschauung.

Dieser Kampf wird auf den zu Einöden gewordenen Fluren Rußlands gekämpft, dieser Kampf tobt auf dem Kulturboden Deutschlands, dieser Kampf läßt das tausendjährige Ungarn erzittern. Der Rest des jüdischen Geistes ist noch da, jener Geist, der auch heute noch die Seelen mordet, die tierischen Instinkte, die Preistreiberei, die Selbstsucht erhält, und dieser Geist schenkte jetzt dem christlichen Ungarn, das von der Alliance Israelite beseelte, von Freimaurer-Logen ausgedachte Friedenswerk, das niederträchtigste talmudistische Machwerk der Weltgeschichte.

Dies ist in kurzen Zügen die von uns endlich erkannte, ehrlich dargestellte und auch urkundlich nachweisbare wahre Geschichte unserer Gegenwart.

Wenn aber das Judentum draußen im Auslande heulen sollte, daß die Rückeroberung der Seelen „weißer Terror" ist und hierzulande die allzu Weisen die Ansicht verbreiten sollten, daß Erkenntnis, Übertreibung und Notwehr „konfessioneller Zwist" seien, dann laßt uns ihnen auf gut ungarische Art mit Donnerstimme zurufen: „Hinweg, ihr Missetäter oder mit Blindheit Geschlagenen! Einmal hat man uns unsere Seele geraubt, ein zweitesmal sind wir nicht mehr geeignet, den Seelenraub als „Aufklärung", „europäische Zivilisation" und „Evolution" heilig zu sprechen."

Die Freilassung Bela Khuns. Im „Deutschen Volksblatt" vom 24. April richtet Dr. Friedrich Wichtl, der Verfasser von „Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik", einen offenen Brief an Präsident Karl Seitz in Angelegenheit der bevorstehenden Freilassung Bela Khuns. Da die Regierung sich nämlich mit dem Gedanken trägt, den Massenmörder und Schwerverbrecher Bela Khun per Extrazug und Salonwagen nach Odessa zu befördern, erinnert der Interpellant den Präsidenten an das „Prinzip der Weltstrafrichterpflege" und an den „Grundsatz internationaler Rechtshilfe", zu dem sich das österreichische Strafrecht bekennt. Bela Khun ist kein bloß „politischer Verbrecher"; vom gemeinen Mord angefangen, hat er sich nahezu jedes Deliktes schuldig gemacht: Bankraub, Betrug, Fälschung, Mißbrauch der Amtsgewalt, Raub, gemeiner Diebstahl, Bestechung, Erpessung sind nur eine kleine Blütenlese daraus. Und doch will der Präsident unseres koalitionsregierten Staatskadavers im Namen der Staatskunst diesen Verbrecher entwischen lassen? Ob da nicht jene 197 Millionen Kronen mitspielen, welche seinerzeit „Volksbeauftragte" der ungarischen Räteregierung zu Bestechungszwecken nach Österreich gebracht haben? Dr. Wichtl schließt mit den Worten: „Von Ihnen, Herr Präsident, erwartet man, daß Sie dem Rechte freien Lauf lassen. Unterlassen Sie dies, so bringen Sie sich selbst in den Verdacht, daß Sie heute oder morgen mit dem Kommunismus, dem geschworenen Todfeind jeder Ordnung, jedes Rechtes und jeder Freiheit, jeder Anständigkeit gemeinsame Sache machen wollen, um sich auch für die Zukunft einen ungefährdeten Platz zu sichern."

„Schicksal und Blutsgemeinschaft." Einen gedankenreichen, tief anregenden Vortrag über das Thema „Schicksal und Blutsgemeinschaft" hielt kürzlich der junge Gelehrte Dr. Alfred Falb, ein Sohn des unvergessenen Gelehrten und Feststellers der Bedeutung der Mondphasen für die Wetterbildung, Rudolf Falb, der als deutscher „Wetterprophet" eine heute noch volkstümliche Geltung hat, wenn sie auch seine geniale Persönlichkeit gewiß nicht erschöpfend bezeichnet. Der Vortrag fand im Rahmen einer zahlreich besuchten Versammlung der „Freien Vereinigung deutschvölkischer Verbände" statt. Dr. Falb ist bereits eingeladen, ihn in nächster Zeit in Hannover zu wiederholen. Gedanken wie die seinen, die die Beurteilung der Sexualfrage in eine ganz neue Beleuchtung rücken, sind wie wenig andere geeignet, Boden zu bereiten für den Aufwuchs einer deutschen Auslesemenschheit, also für ein wahrhaft von innen aus erneutes, geläutertes Deutschland; sie sollen deshalb weitum und von möglichst vielen Deutschen gehört werden.

Bücherbesprechungen.

J. v. Uexküll, Staatsbiologie (Anatomie — Physiologie — Pathologie des Staates). Sonderheft der „Deutschen Rundschau". — Verlag von Gebr. Paetel, Berlin 1920. 55 Seiten, Preis geh. Mk. 3,50.

Wieder habe ich über ein Werk zu berichten, das geeignet ist, für die Anwendung der Biologie auf das menschliche, insbesondere das völkische Leben, also die Politik, die von der Pol.-Anthr. Monatsschr. vertreten wird, Verständnis und Anerkennung zu ver-

schaffen. Und zwar der besonderen Richtung dieser Anwendung, die ich als „organische Politik" bezeichnet habe gegenüber der „eugenischen", die schon früher aufgetreten ist und breitere Vertretung gefunden hat. Die organische Politik hat es mit den Ordnungen zu tun, die der höheren Wesenseinheit des Volkes die besondere Erscheinungsform geben. Die Gesamtheit dieser Ordnungen bildet den Staat, das Volk ist das zusammengesetzte Lebewesen.

Nur diese Auffassung gibt der biologischen Begründung der Politik die Berechtigung. Diese schwebt in der Luft und verliert ihre zwingende Beweiskraft, wenn von Uexküll, trotzdem er Biologe ist, nicht das Volk, sondern den Staat als „Lebewesen" bezeichnet und untersucht. Ebenso wie er den „Tier-Staat" (gemeint ist nach allgemeinem Sprachgebrauch auch bei von Uexküll mit dem Wort das Tier-„Volk", wie man ja auch richtig bei der Bienenzucht von „Völkern" zu reden pflegt), als Lebewesen anerkennt, hätte er das Menschen-Volk als solches anerkennen müssen. Daß die Abgrenzung des Menschen-Volkes fließender ist als die des Bienen-Volkes, macht seine Wesenseinheit (Individualität) unvollkommener, aber hebt sie nicht auf. Solche unbestimmte Abgrenzung gilt auch für andere Wesenseinheiten höherer Ordnung, z. B. bei den Pflanzen (Stauden-Rasen). Vollends wenn es eine „Volksseele" gibt, die auch von Uexküll als bestehend annimmt, ohne daß er die Bezeichnung braucht, dürfen wir nicht den Staat, die abstrakte Ordnung des Volkslebens als „Lebewesen" bezeichnen. Sonst müßte man das auch mit der Ordnung des Zusammenlebens im Bienenstaat tun; daß sie mit anderen Mitteln, nämlich mit denen des Instinktes statt mit denen der Überlieferung bewirkt wird, ist eine Sache für sich. Auch bei den Herden und Horden der Säuger spielt die Überlieferung eine Rolle mit. Und auch beim Menschen „prägt sich der Gesamtcharakter des Volkes dem Staat auf". wie von Uexküll selber anerkennt. Wenn aber zum Staat, wie er gleich im Anfang hervorhebt, „doch vor allen Dingen die durchaus sichtbaren Menschen, die im Staate arbeiten", gehören, womit nicht etwa nur die Beamten, sondern wesentlich die wirtschaftlich Tätigen gemeint sind, so wird damit die Auffassung des Staates als „Lebewesen" hinfällig. Auch „die handgreiflichen Sachen", die uns der Staat liefert, wie Nahrung, Kleidung, Wohnung, rechnet er zum Staat. Aber nicht der „Staat" liefert diese Sachen, sondern wieder die Menschen im Rahmen der Ordnung des Staates.

Diese grundsätzliche Verschiedenheit der Auffassung kommt am schärfsten zum Ausdruck, wenn der Verfasser sagt, daß „das Volk um des Staates willen da ist, nicht umgekehrt", wie ich meine. Und doch komme ich in der Sache mit dem Verfasser sehr gut zusammen, weil ich unter „Volk" nicht die im Staatsgebiet heute zusammenlebenden Einzelmenschen verstehe, für die der Staat als „Nachtwächter" die Sicherheit des Lebensgenusses verbürgt, sondern die genetisch zusammenhängende Menschengruppe, die als höhere Wesenseinheit im Staate die äußere Form erhält, in der sie sich erhalten und vervollkommnen kann. „Nur als Glied dieser höheren Wesenseinheit hat der Einzelne", wie ich zusammenfassend in meiner „Allgemeinen Biologie" gesagt habe, „Wert und Bedeutung, Berechtigung und Zukunft."

Diese Ordnung, das heißt nur auf wirtschaftlichem Gebiete, wird nun vom Verfasser unter den Gesichtspunkten der „Anatomie, Physiologie und Pathologie des Staates" dargestellt, indem er zeigt, wie die planmäßige Handlung des Einzelnen im Staat zur biologischen Funktion wird. „Mit der inneren Organisation des Staates wächst automatisch der Reichtum des Einzelnen. In den modernen Staaten steht die Arbeitsleistung des Einzelnen, die er als Gegenwert dem Staat für dessen Früchte entrichtet, in gar keinem Verhältnis zu dem Reichtum der Gegengaben durch den Staat." Das ist ein Satz, den die Arbeiterschaft als heute „regierende" Klasse sich merken sollte, wenn sie die bestehende Organisation des Staates zerstört, ohne eine neue an die Stelle setzen zu können. Sie zerstört sie vor allem durch den Streikwahnsinn; denn „von allen Seiten neigen die Staatsorgane ihre Äste zu uns und überschütten uns mit ihren Früchten. Das sollte sich doch

jeder sagen, daß, wenn diese wunderbaren Gebilde, die zarter sind als Glas, einmal versagen, wir so bettelarm dastünden, daß wir nicht mehr wüßten, wie auch nur einen Tag das Leben zu ertragen".

Ebenso treffend sind die Ausführungen von Uexkülls über die Ungleichheit der Menschen: „Jeder einzelne Mensch ist nicht nur mit verschiedenen Eigenschaften geboren, sondern auch in eine verschiedene Welt hineingeboren wie seine Mitmenschen." Deshalb verwirft er auch die „Einheitsschule" als in Wahrheit eine Gleichheitsschule: „In den Gleichheitsschulen würden auch die Lehrer, da sie den gleichen Unterrichtsstoff den Schülern übermitteln sollen, sämtlich die gleiche Vorbildung genossen haben. In den Vielheitsschulen mußte jeder Lehrer einen anderen Unterrichtsstoff vortragen und daher auch selbst eine andere Vorbildung besitzen. Je weiter der moderne Staat fortschreitet und sich differenziert, um so mehr nähert er sich dem reinen Vielheitsstaat, um so mehr wird er auch der Vielheitsschule und ihrer speziell durchgebildeten Lehrerschaft bedürfen." ... „Soll überall der gleiche Lehrstoff vorgetragen werden, der sich über die ersten allgemeinen Elemente erhebt, so kann das nur durch Leute geschehen, die den Inhalt der Lehrbücher wie Papageien nachplappern und die Pest der Halbbildung über das ganze Land verbreiten." „Will man gar, wie geplant, die Berufswahl nicht den Eltern oder Schülern, sondern den Lehrern anheimstellen, die in ihrer Minderwertigkeit gar nicht beurteilen können, welche Geistesanlagen zu welchen Berufen tauglich sind, so stört man mutwillig den geregelten Menschenwechsel der Staatsorgane." „Vor allem werden die ungewöhnlich begabten Schüler, deren Art der Begabung nicht in das Schema der minderwertigen Lehrer paßt, zu kurz kommen gegenüber den Schülern mit gewöhnlicher Begabung." ... „Gerade die eifrigsten Befürworter der Gleichheitsschule verlangen die Herrschaft der Majorität und zwingen die Tüchtigen, sich dem Willen der Untüchtigeren zu beugen, die immer die Mehrheit ausmachen." Von der Einheitsschule sagt der Verfasser zusammenfassend: „Von falschen Voraussetzungen ausgehend, mit falschen Mitteln einem falschen Ziele zustrebend, das man selbst gar nicht gelten lassen will, kann sie als ein bisher unerreichtes Vorbild (der menschlichen Dummheit nämlich) gelten."

Auch für die Familie und den Familienberuf der Frau tritt der Verfasser mit kräftigen aber zutreffenden Worten ein: „Ist die Familie einerseits das Ziel, dem alle Staatsorgane zustreben, so ist sie andererseits die Wurzel, aus der alle Menschenketten des Staates stammen." ... „Alle Frauen, die die Familien-Umwelt als zu eng ablehnen, beweisen damit nur die Kümmerlichkeit und Jämmerlichkeit der eigenen Umwelt."

Die schlimmste Krankheit des Staates ist nach von Uexküll die „politische Blindheit", von der alle europäischen Staaten ohne Ausnahme geschlagen sind. „Wenn sie nicht weicht, gehen alle europäischen Staaten rettungslos zugrunde." „Da aber Monarchen und Beamte den Staat gegen die Volksblindheit nicht zu schützen verstanden, war das Eingreifen des Kapitals die einzige Rettung. Nur fragt man sich, ‚auf wie lange?' Da das Großkapital den Forderungen der Volksblindheit in jeder Weise Vorschub leistete, ist die Volksblindheit zu einer unausrottbaren Krankheit geworden." „Daher ist der Untergang der europäischen Staaten nur eine Frage der Zeit."

Diese pessimistische Auffassung möchte ich mir nicht zu eigen machen, gerade weil ich nicht den Staat, sondern das im Staate organisierte Volk als die biologische Einheit ansehe, suche aber das Heil allein in der Verbreitung der biologischen Einsicht, zu der von Uexküll in seiner Schrift einen so wertvollen Beitrag geliefert hat.

H. G. Holle.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 23. 7. 20.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 6 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Zur gefälligen Beachtung!

Der Herausgeber kann den verehrten Lesern die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Zukunft der P.-A. M., die nach dem Aufrufe im letzten Juniheft gefährdet erschien, nunmehr nach menschlichem Ermessen gesichert ist. Die Zeitschrift ist jetzt, auch was den Vertrieb anbelangt, in den rechten Händen. Ein deutsch-völkischer Bund hat sich auf jenen Aufruf hin in überaus dankenswerter Weise der Zeitschrift angenommen und wird alles tun, was in seinen Kräften steht, um das Unternehmen in möglichst kurzer Zeit auf jenen Hochstand zu bringen, der, wie sich aus zahlreichen Zuschriften anläßlich jenes Aufrufes ergibt, im dringendsten Interesse des deutschen Volkes wie aller anderen rechtschaffenen Völker ist. U. a. z. B. schrieb ein Deutsch-Spanier aus Argentinien wörtlich:

„Ihre Mitteilung an die Leser über die Zukunft der P.-A. M. hat mich bestürzt. Es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn die treffliche Gründung Woltmanns gerade jetzt, wo wir daran gehen, die Folgerungen aus seiner und anderer Arbeit zu ziehen, und die Monatsschrift den richtigen Weg gefunden hat, eingehen müßte. Dadurch würde dem deutschen Leben eine seiner wichtigsten, wenn nicht die wichtigste Zeitschrift überhaupt genommen und einer deutschen völkischen Wiedergeburt ein geradezu unberechenbarer Schade zugefügt."

Ein anderer (aus Seattle Wash, U. S. of A.) schrieb: „Ihre Zeitschrift ist ausgezeichnet sowohl dem Inhalte, der Zusammenstellung und der Wirkungsfähigkeit nach als auch sogar in der Bücherbesprechung. Sie

fußt auf einer wissenschaftlichen, jedoch gemeinverständlichen Grundlage und führt sicheren Schrittes einem erhabenen, greifbaren Ziele entgegen. Kein Deutscher mit bloß einigermaßen Bildung sollte ohne diese Zeitschrift sein. Sie wird ihm ein treuer Führer und Ratgeber sein in dieser schweren Zeit. Er wird in ihr Trost finden, Hoffnung und Mut."

So oder ähnlich lauteten auch andere Zuschriften, die aus dem Inlande wie aus dem Auslande, z. B. Ungarn, Chile usw., aus Anlaß jenes Aufrufes im letzten Juniheft dem Herausgeber zugegangen sind und die nicht bloß mit Rat, auch mit der Tat nach Kräften ihre Hilfe anboten. Für alle diese hocherfreulichen und ermutigenden Mitteilungen sei an dieser Stelle, soweit es nicht schon geschehen ist, aufs herzlichste gedankt. Sie haben dem Herausgeber wie auch dem jetzigen Vertriebsleiter in tiefster Seele wohlgetan und ihren Mut wie ihre Arbeitsfreudigkeit und Zuversicht wesentlich erhöht. Mögen nun auch die anderen Leser alles tun, was in ihren Kräften liegt, um der Zeitschrift diejenige Verbreitung im Inlande und Auslande zu verschaffen, die ihrer innern Bedeutung entspricht und die sie eigentlich schon längst haben müßte, wenn nicht die Deutschen, wie es in einer der Zuschriften heißt, „ihre Kräfte zu sehr zersplitterten".

Es ist selbstverständlich, daß der Bund, welcher sich der Zeitschrift angenommen hat, damit zunächst nicht geringe Opfer bringt. Wer also in der Lage ist, außer der eifrigen Werbetätigkeit noch ein übriges für die Zeitschrift zu tun oder andere dafür zu gewinnen, unterlasse das ja nicht.

Der Sitz des Verlages ist jetzt, wie auf dem Titelblatt ersichtlich, Hamburg 1, Ferdinandstraße 5. Das Postscheckkonto bleibt vorläufig noch Berlin NW. 7, Nr. 5550. Zuschriften und Sendungen an den Herausgeber und Schriftleiter sind nicht an den Verlag, sondern direkt nach Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138, zu richten.

Im übrigen bleibt bezüglich der politischen und sonstigen Richtung der P.-A. M. selbstverständlich alles wie bisher. Die Zeitschrift will nach wie vor Wesen, Zweck und Ziel der Politik und aller damit zusammenhängenden Lebensbetätigungen der Menschen und Völker aus den letzten (biologischen) Ursachen begreifen lehren, aber auch das politische Wollen und Handeln erwecken und in die rechten Wege leiten. Sie wird den rassisch-völkischen Gedanken auf das liebevollste hegen und pflegen, dagegen dem widervölkischen, herrschsüchtigen Internationalismus die scheinheilige Heuchlermaske oder die unsichtbar machende Tarnkappe abreißen, gleichviel ob es sich dabei um das eigene Vaterland oder um andere Länder handelt. Daß der Herausgeber nach wie vor, ja jetzt mehr als jemals bemüht sein wird, seine ganze Kraft der Zeitschrift zu widmen, kann man fest versichert sein. Auch die geschätzten Mitarbeiter, für deren treue und uneigennützige Hilfe bei dieser Gelegenheit herzlichst gedankt sei, werden aus der glücklichen Wendung neuen Mut und erhöhte Kraft schöpfen. Darum frisch ans Werk: „Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag."

Der Herausgeber.

Fort mit der Politik der Feigheit und Dummheit!

Vom Herausgeber.

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein. Schiller.

Es muß endlich einmal klipp und klar, ohne jede Schönfärberei und Vertuschung ausgesprochen werden, welches bestimmte Etwas uns Deutsche in das jetzige namenlose Elend geführt hat und was, wenn nicht bald ein gründlicher Umschwung eintritt, — sind wir ja doch trotz aller schlimmen Erfahrungen nicht nur nicht davon abgekommen, sondern im Gegenteil immer tiefer hineingeraten — unseren völligen Untergang zur letzten Folge haben muß. Dieses bestimmte Etwas war und ist jene Politik der Feigheit und Dummheit, die bei uns seit Bismarcks Entlassung nach innen sowohl wie nach außen getrieben worden ist und an der nicht bloß die in erster Linie dafür Verantwortlichen, sondern nahezu das ganze deutsche Volk, sämtliche Parteien und Gesellschaftsschichten — mit alleiniger Ausnahme vielleicht der Alldeutschen — mehr oder weniger Schuld tragen.

Diese Tatsache ist an sich schon so merkwürdig, daß sie allein schon verdiente, auf ihre tiefere Ursache untersucht zu werden. Anläufe, der Sache auf den Grund zu gehen und sie zwar nicht ganz, aber doch annähernd beim richtigen Namen zu nennen, sind schon lange, so z. B. vor 16 Jahren durch den ersten Vorsitzenden des Alldeutschen Verbandes, Heinrich Claß[1]), und während des Krieges durch den (ebenfalls alldeutschen) Professor v. Liebig[2]) mit dem sogenannten „B.-System" gemacht worden; aber da eine eingehende einzel- wie völkerpsychologische Begründung fehlte, so wurden diese sehr beachtenswerten Versuche mehr für gehässige Schmähschriften als für aufrichtige Überzeugungen gehalten, und das hat natürlich ihre Verbreitung und heilsame Wirkung stark beeinträchtigt. Unsere Aufgabe soll es darum sein, zunächst einmal diese Versuche, dem Standpunkte unserer Zeitschrift entsprechend, nach der psychologisch-biologischen Seite hin zu ergänzen.

Feigheit ist bekanntlich nicht, wie Dummheit, eine Eigenschaft des Verstandes oder Intellektes, sondern des Willens, des Charakters. Sie beruht auf natürlicher oder krankhafter Schwäche oder sonst einer übeln (weibischen, weichlichen, manchmal freilich auch übergewissenhaften, übergerechten) Beschaffenheit des Charakters und hat ihren letzten Sitz aller Wahrscheinlichkeit nach nicht im Gehirn, sondern im Bereiche des „nervus sympathicus", in jenem Sonnengeflechte von Nervenstrahlen unter dem Zwerchfell[3]), das Ludwig Schleich (Von der Seele 1919) „Den Herrn des

[1]) „Die Bilanz des neuen Kurses." Alldeutscher Verband, Berlin W. 10, Lützow-Ufer 5a.

[2]) Prof. Dr. Frhr. v. Liebig: „Die Politik von Bethmann Hollwegs." (Das sogenannte „B.-System".) Verlag J. F. Lehmann, München. Preis Teil 1/2 geh. M. 8,40, geb. M. 12.

[3]) Die Chinesen haben darum vielleicht das richtige Gefühl, wenn sie einen außergewöhnlich Tapferen, Mutigen als einen „Mann mit einer großen Leber" kennzeichnen. Die Leber liegt bekanntlich in unmittelbarer Nähe des Zwerchfells.

Lebens", den Urvater aller sonstigen Nerventätigkeit (auch im Gehirn) nennt. Da niemand gern Schwächen und Laster eingesteht — das Eingeständnis ist schon der erste Schritt zur Besserung —, so sucht jeder, besonders der moderne sogenannte „Intellektuelle", seine Feigheit bewußt oder unbewußt als „kluge Nachgiebigkeit", „überlegene Einsicht", oder als „Versöhnlichkeit", „Gerechtigkeit", „Güte", „Großmut", ja als „Edelmut" zu maskieren. Es gibt auch Leute genug, die auf solchen bewußten oder unbewußten Schwindel hineinfallen; nur sind es höchstens im Charakter ähnlich geartete Personen, aber gewöhnlich keine Staatsmänner, es müßte denn sein, daß Feiglinge, Dummköpfe, oder Rechts- und Moralitätsnarren an der Spitze des Staates stünden. Gewiß braucht Nachgiebigkeit nicht immer verheuchelte Feigheit zu sein. Sie kann bittere Notwendigkeit oder, wenn der Gegner psychologisch richtig eingeschätzt wird, auch Klugheit sein. War aber die psychologische Einschätzung des Gegners falsch, dann sind die Folgen nur um so schlimmer, und jenes bekannte Sprüchwort vom „Klügsten" könnte dann ebensogut heißen: „Der Dümmste oder der Feigste gibt nach."

Wichtig für die richtige Beurteilung solcher Fälle ist besonders das Folgende. Jeder Mensch — am meisten natürlich der unerfahrene, ungeschulte, gegen sich selbst wie gegen andere noch unkritische, arglose — ist nur zu sehr geneigt, den Mitmenschen, auch den als feindlich angesehenen, nach sich selbst, nach der eigenen Charakterbeschaffenheit einzuschätzen. So z. B. hält der verbrecherisch Veranlagte, ehe er die nötigen Erfahrungen gesammelt hat, alle Menschen mehr oder weniger für ähnlich geartet und ist darum — wie besonders der junge Jude — gegen jedermann mißtrauisch und vorsichtig. Dagegen betrachtet der von Natur Ehrliche, Rechtschaffene bis zum Beweise des Gegenteils — ja selbst dann manchmal noch — jeden Menschen, auch den unehrlichen, falls dieser ein geschickter Schauspieler ist, für ehrlich und rechtschaffen. Das Geheimnis von den „zwei Menschenklassen", das, so alt es auch ist, in den vorausgegangenen Heften von einer neuen Seite aufgedeckt wurde, ist ihm noch nicht oder noch nicht klar genug aufgegangen. Er tappt in dieser Beziehung noch mehr oder weniger im Finsteren, namentlich dann, wenn die Lehren einer überkommenen Religion oder Weltanschauung ein liebevolles, vertrauensseliges[1]) Verhalten zu allen Menschen noch ausdrücklich zur Pflicht machen und Haß, Mißtrauen selbst dem Todfeinde gegenüber verdammen.

Hieran liegt es offenbar zum größen Teil, wenn der typische Deutsche, dessen natürliches Gefühl durch sogenannte „Ideen" nur zu oft verdunkelt wird, so leicht eine Politik der Feigheit und Dummheit treibt oder duldet, oder sich dazu von seinen Feinden — äußern wie innern — verführen läßt. An sich, als Ganzes und vom höchsten Standpunkte aus betrachtet,

[1]) Das gilt allerdings wohl mehr für die spätere Auffassung der christlichen Lehre. Christus selbst sagte bekanntlich (Matthäus 10, 16): „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe (die Pharisäer und Schriftgelehrten), seid klug wie die Schlangen!"

ist das deutsche Volk weder feige noch dumm, jedenfalls nicht feiger und dümmer als irgendein anderes Volk. Ganz abgesehen davon, daß es vier Jahre lang einer Welt von Feinden siegreich widerstanden hat, nennt es selbst einer seiner ausgesprochenen Feinde, der deutsch-französische Jude Chaim Bückeburg (Heinrich Heine), ein Volk, „das auf tausend Schlachtfeldern seinen Mut und in hunderttausend Büchern seinen Tiefsinn bewährt hat". Aber der einzelne Deutsche ist oft, sehr oft, viel öfter als der Einzelne anderer Völker zur Übertreibung der Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit geneigt, auch werden die Lehren der christlichen Religion oder christlichen Weltanschauung, selbst die falsch ausgelegten, nirgendwo ernsthafter genommen als in Deutschland. Solche Eigenschaften müßten das deutsche Volk bei den Völkern, die noch nicht von allen guten Geistern verlassen sind, im hohen Grade sympathisch machen, müßten in Fällen tragischen Unglücks eine leidenschaftliche Parteinahme für es erzeugen. In früheren Zeiten war das auch so, jetzt ist leider das Gegenteil üblich. Die „andere" Menschenklasse, die sich bekanntlich über alle Völker verteilt, hat genau das Umgekehrte zuwege gebracht. Damit sie über seinen „auf tausend Schlachtfeldern bewährten" Heldenmut, seinen allen rechtschaffenen Menschen zugute gekommenen Forscher-, Erfinder- und Künstlergeist mit Hilfe aller fünf Erdteile — anders hielt sie es nicht für möglich — zu siegen vermochte, hat sie die gemeinen Verbrecher und geistig Armen aller fünf Erdteile dermaßen gegen ihn aufgehetzt, daß jetzt in der Tat fast die ganze Welt, auch die rechtschaffene, in seinem tragischen, zumeist durch seine Überwahrhaftigkeit und Übergerechtigkeit verschuldeten Unglück nur Spott, Hohn, Verachtung — wie die Pharisäer vor dem Gekreuzigten — übrig hat. Möglich wurde das alles freilich nur dadurch, daß vor, während und besonders jetzt, nach dem Kriege, das deutsche Volk von hinten herum, hinter den Kulissen von Fremden und ihren Helfershelfern geführt oder vielmehr genasführt wurde. Da das deutsche Volk sich das aber dreißig Jahre lang gefallen ließ und auch jetzt noch trotz der furchtbarsten Erfahrungen gefallen läßt, so muß ihm das eben als völliges Versagen[1]) auf politischem Gebiete zur Last geschrieben werden. Das gehört eben auch zu jener Politik der Feigheit und Dummheit, die es drei Jahrzehnte lang getrieben oder geduldet und jetzt bis zur offenbaren Absurdität gesteigert hat.

Wie war und ist das nun aber auf der anderen Seite, in England, Frankreich, Amerika? Hat man dort stets das Gegenteil einer Politik der Feigheit und Dummheit getrieben? Hat man dort die Seele des deutschen Volkes und anderer Völker, namentlich des jüdischen, stets richtig eingeschätzt

[1]) „Der verstorbene Althoff, jener bekannte Dezernent für höheres Schulwesen im preußischen Kultusministerium, soll nicht lange vor dem Kriege einmal gesagt haben: „Da wir allen anderen Nationen in den meisten Stücken so weit voraus sind, so müssen wir irgendwo ein entsetzliches Manko haben; ich fürchte, es ist die Politik." Vergl. „Der politische Schwachsinn des Durchschnittsdeutschen." Maiheft 1919.

und danach sein Verhalten im guten und bösen eingerichtet? Hat man dort stets die Interessen seines gesamten Volkes, nicht die einer bestimmten Klasse oder gar nur eines Klüngels einzelner Personen — noch dazu meist fremder Abkunft — wahrgenommen?

Die Antwort auf diese Fragen will wohl überlegt sein. Sie kann nicht so ohne weiteres im bejahenden Sinne ausfallen, wie wohl dieser und jener angesichts des für die genannten Länder scheinbar sieghaften Kriegsausganges annehmen möchte. Ich für meine Person getraue mir zu behaupten und auch trotz aller noch so raffinierten Vertuschungsmanöver der sogenannten „Entente" — unter der meiner Ansicht nach weniger gewisse Völker als gewisse Personen verstanden werden müssen — zu beweisen, daß vom Standpunkte der gesamtvölkischen Interessen, jedenfalls des rechtschaffenen, werteerzeugenden (nicht des verbrecherischen, ausbeuterischen) Teils der Völker dort, auf der anderen Seite, ebenfalls eine Politik der Feigheit und Dummheit getrieben oder geduldet worden ist; nur war dort die Feigheit und Dummheit, der Verschiedenheit der Volkscharaktere entsprechend, anderer Art als bei uns.

Und es kann das auch gar nicht anders sein. Die Völker, mindestens deren seßhafter, rechtschaffener, werteerzeugender sowie werteerhaltender und Werte in rechtschaffener Weise vermittelnder Teil, waren nur zu oft und sind jetzt trotz oder vielmehr gerade wegen der demokratischen Phrasen mehr als jemals nicht Subjekte, sondern — Objekte, man kann auch sagen: „Opfer" der Politik. Subjekte, d. h. Urheber, Urväter der innern sowohl wie der äußern Politik, waren von jeher und sind stets nur ein ganz geringer Teil, eine sehr dünne Oberschicht der Völker. Es fragt sich dabei bloß, ob dieser kleine Teil[1]) zur einen oder zur anderen der in den beiden vorigen Heften gekennzeichneten Menschenklasse, zu den Rechtschaffenen oder zu den Verbrechern gehört, ob er mit seinen eignen Interessen auch die Interessen der Rechtschaffenen oder die der Verbrecher wahrnimmt.

Seit etwa dreißig Jahren ist in der Außen- wie Innenpolitik auch bei uns in Deutschland (auf seiten unserer Feinde war das schon weit länger der Fall) das Übergewicht immer mehr nach der Seite der Ausbeuter und Zerstörer, also der Verbrecher (noch dazu meist fremder Herkunft) hinübergeglitten. Das Merkwürdige oder (bei der nahezu absoluten Beherrschung der öffentlichen Meinung durch die Verbrecher) auch nicht Merkwürdige war und ist dabei, daß der rechtschaffene Teil der

[1]) Wie lächerlich klein dieser Teil sein kann, hat sich besonders bei der deutschen Revolution vom 9. 11. 18 gezeigt. Aus der jetzt erschienenen Schrift des Hauptbeteiligten, Emil Barth: „Aus der Werkstatt der deutschen Revolution", geht unzweifelhaft hervor, daß eine Handvoll (nicht einmal sehr mutiger) Menschen, ja, zuletzt nur ein einziger, Emil Barth selber, diese Revolution vielfach sogar gegen den Willen der Mehrheit der deutschen Arbeiter „gemacht" hat. Die rechtzeitige Verhaftung schon dieses einzigen hätte also die Revolution unmöglich gemacht. Man ersieht hieraus am besten, wie weit die Politik der Feigheit und Dummheit auf der anderen Seite gediehen war.

Völker davon zumeist nichts wußte und auch jetzt, trotz all der Not, in die er geraten ist, in der Mehrzahl noch nichts weiß. Wenn ich über die Art der Politik hüben und drüben, über die Behandlung der Frage der Schuld am Kriege hüben und drüben, über den für alle Rechtschaffenen und die gesamte europäische Kulturwelt so unheilvollen Ausgang des Krieges nachdenke, dann fällt mir immer eine pikante Geschichte ein, die vor etwa zwanzig Jahren — ich erinnere mich nicht mehr so genau — in Herrenkreisen vielfach erzählt wurde. Ob sie wahr ist, weiß ich nicht, ist auch für den hier in Betracht kommenden Zweck des bloßen Vergleichs ganz gleichgültig. Um mich bei der Erzählung kurz zu fassen, will ich gleich mitten in die Sache hineingehen.

Unter den weißen Honoratioren einer afrikanischen Kolonie, namentlich den hohen und höchsten Beamten, herrscht angesichts eines nahe bevorstehenden Ereignisses, das in geordneten Familienverhältnissen gewöhnlich mit Freude begrüßt wird, nicht geringe Aufregung. Seit einiger Zeit zeigt nämlich die aus Europa mitgebrachte Köchin des Kolonialkasinos an ihrer Taille eine Veränderung, die unmöglich aus ihrer guten Kochkunst und ihrem guten Appetit allein erklärlich ist. Namentlich sind der Gouverneur und außer ihm noch einige andere Beamte darüber beunruhigt, denn jeder dieser Schuldbewußten fürchtet bei der standesamtlichen Anzeige ein ihn belastendes Geständnis. Als jedoch die Stunde gekommen ist und die Sache den natürlichen Verlauf genommen hat, sieht der Gouverneur plötzlich den Bürodiener mit heiterem Gesicht zur Tür hereinkommen. Auf die erstaunte Frage des Gouverneurs ertönt vergnügt lächelnd die Antwort: „Exzellenz, wir sind alle angeschmiert, 's ist 'n Schwarzer."

In der Tat: denkt man sich hier an Stelle der allzu liebebedürftigen Köchin den geistig und sittlich minderwertigen Teil aller europäischen Kulturvölker, jene sogenannte „große Masse", das Gesindel der Straße, Spelunken usw., das seit etwa fünfzig, in besonders hitzigem Grade seit etwa dreißig Jahren von den sogenannten „führenden" Politikern aller Kulturländer so ekelhaft umworben, umschmeichelt wird, und an Stelle jener schuldbewußten Kolonialbeamten die „führenden" Politiker, hüben wie drüben, dann hat man eine merkwürdige Analogie. Alle diese auf der einen Seite ebenso skrupellosen wie auf der anderen „skrupelösen", auf beiden Seiten aber strafbar unzulänglichen Politiker — in bezug auf sie von „Staatsmännern" zu reden, wäre eine Blasphemie — wähnten das sogenannte „Volk", d. h. in Wahrheit das Gesindel der Straße für die selbstsüchtigen Sonderzwecke ihrer Person, ihres Klüngels, ihrer Klasse, ihrer Partei mißbrauchen zu können; fruchtbringend ist dieser Mißbrauch aber nur für die fremde, nichteuropäische Rasse der Juden, der eigentlichen Urheber, Urväter des Schandwerkes, geworden. Alle anderen, namentlich der rechtschaffene, ehrenwerte Teil der Völker, auch der Arbeiter, sind die Betrogenen, Genasführten. Leider nur ist dieser Betrug vorläufig erst in

Rußland, Ungarn, Bayern durch den unzweifelhaft jüdischen Hurenbalg des Bolschewismus ganz klar an den Tag gekommen. Bei den anderen Völkern blieb die Affenschande vorläufig noch mehr oder weniger im verborgenen. Die schuldbewußten Schänder waren hier noch mächtig genug, ihre zum Himmel schreienden Verbrechen den Augen der Öffentlichkeit zu entziehen[1]). Es wird aber die Zeit kommen, wo auch hier jeder Zweifel geschwunden sein wird, wo unter den Rechtschaffenen auch der Ärmste an Geist den Tatbestand des Verbrechens ebenso wie die Verbrecher selbst erkennen wird. Dann wird ja wohl die Politik der Feigheit und Dummheit — die, ich wiederhole es, vom Standpunkte der Festansässigen, Rechtschaffenen, Werteerzeugenden (nicht der beutegierigen Nomaden) hüben sowohl wie drüben gemacht oder geduldet worden ist — endlich aufgegeben und durch eine heldische Politik des Mutes und der Weisheit ersetzt werden.

Betrachten wir zunächst einmal die bisherige Politik, die äußere sowohl wie die innere, in ganz großen Zügen, ohne jene kurzsichtige Kleinigkeitskrämerei, die durch Aufstachelung des halsstarrigen Parteistandpunktes in so raffinierter Weise dem Zwecke der Irreführung und Verhetzung des ehrlichen, rechtschaffenen, seßhaften Teils der Völker dient und jeden Ausblick in bessere politische Gefilde versperrt.

Der Fundamental-Irrtum des rechtschaffenen Teils aller europäischen Völker besteht darin, daß man den gemeinsamen Feind, dessen Kampfmethoden und letzten Ziele noch gar nicht oder nur sehr unvollkommen erkannt hat und darum nur zu leicht auf alle Manöver eingeht, die dieser Feind zum Zwecke der Irreführung und Zwietrachtstiftung bald unter den Völkern, bald unter den Berufsklassen in Szene setzt. Wer ist nun dieser gemeinsame Feind? Es ist, wie in den beiden vorausgegangenen Heften unter der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen" ausführlich gezeigt, jener polare Gegensatz zu allen Seßhaften, jenes internationale Nomadentum, das, geheimbündlerisch organisiert, mittels willfähriger Drahtpuppen, die es sich unter den Seßhaften groß gezogen hat, hinter den Kulissen die Geschicke der Kulturwelt schon lange, niemals aber vollständiger und wirksamer als seit etwa dreißig Jahren lenkt. Man kann dabei einen jüdischen und einen jesuitischen Teil unterscheiden. Zwischen beiden Teilen bestehen, wie auch schon im vorigen Hefte (S. 196) gezeigt, mancherlei schroffe Gegensätze, unter den Juden[2]) vielleicht sogar zwischen ihren einzelnen

[1]) Begreift man jetzt, warum die verbrecherischen Häupter und Glieder der sog. „Entente" im trauten Verein mit unseren Juden und Judengenossen — der sogenannten „innern" Entente — die Schuld auf Deutschland, insbesondere die sog. „Alldeutschen", die vor, während und nach dem Kriege ganz machtlos waren — Scheidemann hat das ja selbst eingestanden —, zu wälzen versuchten?

[2]) Neuerdings scheint es, als ob der ernste, tiefgehende Zwiespalt, der zwischen den westlichen Juden (Sephardim) und den östlichen (Aschkenasim) schon immer bestanden hat, noch ernster und tiefer wird und einer erbitterten Auseinandersetzung entgegenreift. Man merkt das jetzt bei uns in Deutschland besonders an der gegensätzlichen Haltung gewisser

Gruppen; aber stets sind die beiden Hauptvertreter des Internationalismus einig und verbunden, sobald die Völker und innerhalb jedes Volkes die werteschaffenden Berufsklassen den Versuch machen, ihre eignen, d. h. wahrhaft nationalen und sozialen Belange halbwegs kraftvoll zu vertreten. Anstatt nun in solchen Fällen nur um so kraftvoller gegen den gemeinsamen Feind vorzugehen und sich so der gemeinsamen Übertölpelung durch diesen Feind zu entziehen, ließen sich die Völker und innerhalb jedes Volkes die werteschaffenden Berufsklassen durch jene Helfershelfer, die sich die Internationalen unter den Nationalen großzuziehen verstanden, immer und immer wieder zum Zurückweichen bringen oder, falls man dazu nicht bereit war, in Kriege und Revolutionen verwickeln. Wenn das auf seiten der Nationalen keine Politik der Feigheit und Dummheit ist, dann gibt es überhaupt keine, denn hinter den Internationalen steht letzten Endes, wenn es hart auf hart geht, nichts als das kleingewerbliche Verbrechertum und die geistig Ärmsten unter den Werteschaffenden, nämlich ein — nicht mal so großer — Teil der sog. „Arbeiter". Wenn also die besseren und klügeren Elemente unter den Seßhaften auch nur halbwegs zusammenhielten, dann müßten alle Anschläge der Nomaden elend zuschanden werden. Aber gerade dieses Zusammenhalten ist es ja, was die Nomaden durch ihre Werkzeuge unter den Seßhaften immer und immer wieder zu verhindern wußten.

Die Ahnungslosen werden fragen, wie es denn möglich war, daß die internationalen Nomaden sich unter den Seßhaften, ihren natürlichen Todfeinden, Helfershelfer und Stoßtruppen großziehen konnten. Diesen Ahnungslosen sei gesagt, daß eben gerade ihre Ahnungslosigkeit, ihre Unkenntnis des Feindes und die Dickköpfigkeit, mit der sie alle noch so einwandfreien Aufklärungsversuche der aufrichtig Nationalbewußten von sich abwiesen, die Hauptschuld daran trägt. Man wollte in seiner Dummheit oder in seiner „innern Vornehmheit" von entschieden nationalbewußter Politik nichts hören und verfiel gerade darum der feigsten und dümmsten Politik, die es auf Gottes Erdboden gibt. Man nahm die Menschheits- und Menschlichkeitsphrasen jener Internationalen für bare Münze, anstatt für

---

Judenblätter, z. B. des „Berliner Tageblatts" und der „Vossischen Zeitung". Ein früherer (jetzt verstorbener) Bekannter von mir sprach schon kurz nach Beginn des großen Krieges von einem „Kampfe zwischen östlichen und westlichen Juden". In der Tat mag dieser Gegensatz schon im Kriege und vorher eine gewisse Rolle gespielt haben und scheint jetzt in dem sich — wenigstens von der einen (der östlichen) Seite aus — immer schärfer zuspitzenden Gegensatze zwischen England und Sowjet-Rußland in ein kritisches Stadium zu treten. Trotz alledem ist dieser Gegensatz zwischen zwei verschiedenen Nomadenhorden nur mehr sekundärer Art im Vergleich mit dem primären zwischen den Seßhaften und den Nomaden überhaupt. Erst wenn die Juden alle ihre Wettbewerber um die Ausbeutung der Seßhaften und Werteschaffenden hüben wie drüben ausgeschaltet hätten, könnte dieser Gegensatz einen primären Charakter erhalten. Dann müßte aber die Arglosigkeit oder die Feigheit und Dummheit auf seiten der Seßhaften inzwischen noch größer geworden sein, und das wollen wir doch nicht hoffen.

raffinierte Heuchelei und Irreführungsversuche. So war es wenigstens bei uns in Deutschland. Auf der anderen Seite dagegen wußten die Internationalen gerade den nationalen Chauvinismus für ihre eigenen Zwecke, nämlich gegen uns, aber auch gegen die betreffenden Nationen selbst auszunutzen, ohne daß die armen Genasführten bis jetzt dahinter gekommen sind. Sie werden es jedoch an dem furchtbaren Schaden, den ihre eigenen, national bestimmten Interessen trotz ihres scheinbaren Sieges genommen haben, bald merken.

Geradezu ein Schulbeispiel für diese Art von Politik bildet nämlich der letzte Weltkrieg, seine Vorgeschichte, sein Verlauf und sein Nachspiel. Wie war es denn damit eigentlich? Was war seine wirkliche Ursache? Wie wurde er überhaupt möglich und wodurch konnte er, entgegen den Interessen des werteschaffenden Teils aller Völker solche wahnsinnige Länge und Erbitterung erreichen? Und vor allem: wodurch konnte er, mußte er zuletzt für die Mittelmächte gegen alle sonstige Notwendigkeit so unglücklich verlaufen?

Alle diese Fragen lassen sich völlig überzeugend und einwandfrei nur beantworten, wenn man die von jenen internationalen Nomaden (Juden und Jesuiten) bisher immer befolgte[1]) und ihren Lebensgesetzen ja auch vollkommen entsprechende Politik in Betracht zieht. Diese beiden Internationalen, die „goldene" und die „schwarze", die ja bekanntlich auch die „rote" Internationale und außerdem noch andere Parteien, Klüngel, Personen völlig unter ihrer Botmäßigkeit haben, hätten den Krieg, wenn er wirklich nur den englischen Handelsneid, die französische Revanchehysterie und den panslawistischen Imperialismus zur Ursache gehabt hätte, recht wohl verhindern können. Rühmen sich ja doch die größten Teilhaber der goldenen Internationale (wie z. B. das Haus Rothschild) selbst, daß ohne sie kein Krieg möglich, jedenfalls nicht lange möglich ist. Die vereinten Internationalen beider Färbung hätten den Krieg auch sicher verhindert, jedenfalls viel früher beendigt, wenn es nicht eben „ihr" Krieg und dabei ihr Kriegsziel gewesen wäre, die beiden letzten wirklichen — und noch dazu nicht einmal römisch-katholischen oder liberal-demokratischen, d. h. alljüdischen! — Monarchien zu stürzen. Die guten Gründe, die sie dafür von ihrem Standpunkte aus (nicht dem der Völker) hatten, sind im vorigen Hefte klar auseinandergesetzt worden.

Es ist ja möglich, daß sie den Widerstand Deutschlands trotz all der Sicherungen, die sie vorher durch die (innere und äußere) „Einkreisung" getroffen hatten, noch immer viel zu gering eingeschätzt hatten, daß sie also den Krieg noch nicht begonnen hätten, wenn sie den tatsächlichen Verlauf hätten voraussehen können; aber nachdem er einmal begonnen war und den gänzlich unvorhergesehenen Verlauf genommen hatte, waren

[1]) Vergl. „Die Maske der Internationalisten". Septemberheft 1919.

sie — die beiden Internationalen — fest entschlossen, ihn, koste es (auch moralisch), was es wolle, bis zu dem gewünschten Ende durchzuführen. Trotz alledem darf man dabei nicht vergessen, daß die Internationalen wegen ihrer Unbekümmertheit um die wirklichen Interessen der verschiedenen Nationen mit jedem Winde segeln, d. h. sowohl den Sieg der einen Partei als auch gegebenenfalls deren Niederlage, wenn sie nicht zu vermeiden ist, für sich ausbeuten können. Jeden Ausgang des Krieges hätten sie also — mehr oder weniger natürlich! — für sich auszunutzen verstanden. Aber sie wollten — so war es im hohen, geheimen Freimaurerrate beschlossen — den Untergang der beiden letzten wirklichen Monarchien, und wäre das nicht auf dem Wege der äußern Niederlage gegangen, dann hätten zum mindesten die Juden es mit der innern Revolution — die sie ja noch besser in ihrer Gewalt haben und mit der sie jedenfalls für Rußland von vornherein rechneten — versucht. Die Juden wie auch die Jesuiten werden ihre Zwecke auf die eine oder andere Art immer erreichen, wenn es ihnen nur gelingt, die Völker und innerhalb der Völker die politischen Parteien gegeneinander auszuspielen. Es ist dabei für sie selbst — nicht für die Völker — gleichgültig, auf welche Weise, mit welchen Mitteln, unter welchen Vorwänden sie ihre eigentlichen Absichten erreichen; aber natürlich werden sie sich unter den möglichen Mitteln und Vorwänden die wirksamsten, zweckdienlichsten, nächstliegenden aussuchen. Diese waren aber zweifellos der britische Handelsneid, die französische Revanchehysterie und der panslawistische Imperialismus. Untersuchen wir nun diese drei Vorwände und Mittel zum Zweck einzeln auf ihre Stichhaltigkeit vom Standpunkte des festansässigen, werteschaffenden Teils (also der bei weitem größten Mehrheit) der in Betracht kommenden Völker.

Der unerhörte Aufschwung, den das von Bismarck geeinigte Deutschland in industrieller und kommerzieller Hinsicht besonders in den letzten drei Jahrzehnten genommen hatte, mochte in der Tat diesem oder jenem Engländer, der von der alten bequemen Art des industriellen und händlerischen Betriebs nicht lassen wollte, mehr oder weniger unbequem geworden sein. Der bei weitem größte Teil des seßhaften britischen Volkes aber — auf den Inseln sowohl wie auf den Kolonien — hatte davon mehr Vorteile als Nachteile. Der Engländer bereicherte sich daran direkt oder indirekt meist ebenso wie der Deutsche. Überhaupt ist es mit dem wirtschaftlichen Neide, den die Völker aufeinander haben, ähnlich wie mit dem Neide der verschiedenen ehrlichen Berufsklassen aufeinander. Alle Werteschaffenden und Werteerhaltenden sind mehr oder weniger aufeinander angewiesen, ergänzen oder stützen sich gegenseitig. Wenn also ein Teil von ihnen irgendwo reicher, wohlhabender wird, werden auch — falls sich keine Nichtsalsausbeuter und Zerstörer dazwischen schieben — die anderen Teile reicher, wohlhabender. Die Gegensätze, die aus rein wirtschaftlichen Anlässen zwischen den Völkern und innerhalb der Völker zwischen den

Berufsständen zum Zwecke der Zwietrachtstiftung von den Internationalen und Intersozialen geschaffen werden, sind größtenteils künstlicher Art, jedenfalls stark aufgebauscht.

Aber selbst angenommen, dieser oder jener Brite hätte von dem deutschen Wettbewerbe auf dem ihm eigenen Gebiete wirklich mehr Nachteil als Vorteil gehabt, so blieb ihm doch in dem weiten britischen Weltreiche noch Lebensspielraum übergenug. Er hatte in dieser Beziehung vor dem deutschen Wettbewerber immer noch weiten Vorsprung. Im großen und ganzen war das wirtschaftliche Verhältnis zwischen dem typischen Deutschen und dem typischen Engländer der nichtausbeuterischen Klassen etwa folgendes. Was verschlägt es einem überreichen Manne, der von den Zinsen seines schon von den Vorfahren angesammelten Vermögens bequem leben kann, wenn die Fabrik oder der Kramladen, den er nebenbei noch besitzt, nicht mehr so wie früher rentiert. Soll er deswegen einen Krieg mit ungeheuren Kosten und ungewissem Ausgange für ihn — nicht für seine Ausbeuter — wagen? So dumm ist gerade der typische Engländer nicht, wenn ihm nicht diejenigen, die an dem Kriege ein wirkliches Lebensinteresse haben und denen der Ausgang in jedem Falle mehr oder weniger Nutzen bringt, einen anderen Kriegsgrund neben diesem glaubhaft zu machen vermögen. Das war aber die in Wahrheit gänzlich (wenigstens vom Standpunkte der Rechtschaffenen, nicht der Verbrecher) unbegründete Furcht vor dem preußisch-deutschen „Militarismus", zuletzt besonders auch „Marinismus". Der nationalbewußte Engländer, der in dieser Beziehung unter der Suggestion der wirklichen, d. h. internationalen Kriegsinteressenten stand, beurteilte in dieser Beziehung die Psyche des deutschen Volkes, selbst der sogenannten „Alldeutschen" — geschweige denn die der Regierenden — ganz falsch. Es war von seiten der letzteren wirklich die reine Wahrheit und nicht, wie der nationalbewußte Engländer von seinem, in der hergebrachten Politik befangenen Standpunkte aus annahm, Heuchelei, wenn Wilhelm II. und Bethmann Hollweg immer und immer wieder ihre Friedensliebe betonten. Niemand wußte auch besser als unsere Alljuden und Jesuiten, daß diese Friedensliebe echt war, denn sie kannten und kennen die Psyche Wilhelms II. und Bethmanns sowohl wie die des typischen Deutschen nur zu genau. Daß aber unsere Juden und Jesuiten trotzdem die nationalbewußten Engländer nicht von dem falschen Glauben abzubringen suchten, diesen vielmehr durch ihre innere Hetze auf die „Alldeutschen", „Junker", „Schwerindustriellen" als angebliche Kriegstreiber indirekt unterstützten, beweist nur zu deutlich, daß sie im tiefsten, verschwiegensten Grunde ihres Herzens den Krieg, dessen Ausgang ihnen — so oder so — vorteilhaft erschien, wünschten.

Von den wirklichen Deutschen dagegen gab es wohl keinen einzigen, der den Krieg unter so furchtbaren Umständen herbeisehnte. Auch ist es keinem von diesen — vor dem Kriege natürlich! — eingefallen, das britische Weltreich mit Gewalt zerstören und ein deutsches an dessen Stelle setzen zu

wollen. Jeder Deutsche — auch der sogenannte „Alldeutsche" — suchte für sein Volk nur jenen (im Vergleich mit dem englischen, russischen, ja selbst französischen Volke recht bescheidenen) „Platz an der Sonne", auf den ein so großes und tüchtiges Volk doch wohl Anspruch machen konnte und den ihm auch jeder billig denkende Engländer germanischen Blutes ohne weiteres zugestanden hätte, wenn dieser wirklich überzeugt gewesen wäre, daß letzten Endes nur das und sonst nichts weiter beabsichtigt war. Er wäre vielleicht sogar bereit gewesen, unserem Volke diesen vergleichsweise bescheidenen Platz sichern zu helfen, wenn er es dadurch als Bundesgenossen gegen seine übrigen Feinde hätte gewinnen können.

Daß aber diese Überzeugung bei den recht und billig denkenden Engländern nicht aufkommen konnte, dafür sorgten außer dem diplomatischen und staatsmännischen Ungeschick unserer innern und auswärtigen Regierungsvertreter, die sich durch ihre allzu große Bescheidenheit und Dienstbeflissenheit gegenüber England in der Tat der Heuchelei verdächtig machten, ganz allein die internationalen Kriegsinteressenten hüben und drüben. Indem unsere alljüdische und sozialdemokratische Presse unter mehr oder weniger „gedämpfter" Begleitung der ultramontanen gegen den preußischen „Militarismus" und „Marinismus", gegen die „Alldeutschen", „Junker" und „Schwerindustriellen" als die angeblich Kriegslüsternen zu Felde zogen, machten sie es ihren Rassegenossen jenseits des Kanals nur zu leicht, den echten, billig denkenden Engländer germanischen Blutes in die Irre zu führen. Die alljüdische Presse Englands brauchte sich nur die Schlagworte aus unserer alljüdischen und sozialdemokratischen Presse anzueignen, um sie als angeblich „deutsche" Stimmen für ihre Zwecke zu verwerten. Diese Heuchelei, für die wir auch die Engländer germanischen Blutes verantwortlich machten, regte dann wieder die Nationalbewußten bei uns auf, und so entflammte auf Grund beiderseits falscher psychologischer Einschätzung wechselseitig immer mehr jener Haß, jenes Mißtrauen, das (weniger bei uns als auf der anderen Seite) zu immer stärkeren Rüstungen — bei uns leider nur auf militärischem Gebiete — führte. Es war also weit weniger der Handelsneid, als jene bewußt falsche Meinungsmache auf beiden Seiten, was die Stimmung zwischen England und Deutschland nach und nach so verbittert hat, daß der Krieg, gleichviel auf welche Veranlassung und unter welchem Vorwande, irgend einmal ausbrechen mußte. Und diese falsche Meinungsmache ist allein auf die alljüdische Presse und die unterirdische Wühlarbeit der freimaurerisch organisierten Alljuden und ihrer Helfershelfer, zu denen als „stille Teilhaber" auch die Jesuiten gehören, bei uns sowohl wie in England und überall in der Welt zurückzuführen. Nur Alljuda wie überhaupt die internationalen Nomaden können also ein wirkliches Interesse an dem Kriege gehabt haben, was ja auch, wie in den vorausgegangenen Heften unter der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen" gezeigt, durchaus ihren Lebensgesetzen entspricht.

So stand es mit dem Kriegsgrunde auf englischer Seite. Wie verhielt es sich nun damit auf seiten Frankreichs?

Hier liegt die Sache vom Standpunkte der Seßhaften, Werteschaffenden, also des besseren Teils und der bei weitem größten Mehrheit des Volkes noch viel klarer und einfacher. Frankreich hatte nicht nur kein Interesse daran, sich von England bzw. von dem (England nur als Fußgestell seiner Herrschaft benutzenden) internationalen Nomadentum raubhändlerischer Art als Festlandssoldat gegen Deutschland mißbrauchen zu lassen, sondern im Gegenteil alle seine Interessen in Europa und außerhalb, die sich mit denen des europäischen Festlandes überhaupt decken, drängten es geradezu auf ein Zusammenarbeiten mit Deutschland hin. Es war also von französischer Seite geradezu Vaterlandsverrat oder politischer Irrsinn, England bzw. dem hinter Englands Regierung stehenden internationalen Raubhändlertum bei der Aufrichtung seiner Alleinherrschaft zum mindesten in Europa, Asien, Afrika Hilfsdienste zu leisten, nur um den hysterischen Kitzel eines kleinlichen (weder durch Ehrgefühl noch durch Lebensinteresse noch durch Angriffsdrohung von seiten Deutschlands gebotenen) Revanchebedürfnisses zu befriedigen. Wie wenig Frankreich Ursache hatte, dem deutschen Reiche bis in alle Ewigkeit zu grollen und Freund jedes Feindes Deutschlands zu werden, das ersieht der Unbefangene jetzt mehr als jemals durch den Vergleich des Frankfurter Friedens mit dem von Versailles. Ersterer war ein wirklicher Friedensvertrag, der nur früher geraubtes deutsches Land zurückforderte, im übrigen aber Frankreich recht glimpflich behandelte. Letzterer dagegen ist überhaupt kein Friedensvertrag, sondern eine räuberische Erpressung mit vorgehaltenem Revolver, die, nachdem man Deutschland durch hinterlistige Versprechungen wehrlos gemacht hat, darauf ausgeht, dieses Land bis aufs Hemd auszuplündern und es für immer zur völligen Ohnmacht zu verdammen. So etwas ist keine Politik mehr, sondern einfach Verbrechen, das sich, wenn es nicht bald rückgängig gemacht wird, — so oder so — an Europa[1]) rächen muß und über kurz oder lang rächen wird. Wer ein solches Verbrechen begeht, schließt sich damit aus der Gesellschaft anständiger Menschen aus. Außerdem aber war die Versailler Erpressung gegenüber einem hinterlistig wehrlos Gemachten, die durch die Zusammenkunft von Spa sozusagen noch einmal wiederholt und damit „bestätigt" wurde, nicht bloß ein Verbrechen, sondern auch eine wahnsinnige Dummheit, die vom Standpunkte Frankreichs nur aus feiger Angst vor der Rache Deutschlands und aus völlig falscher Beurteilung der Psyche des deutschen Volkes erklärlich ist. Wer das deutsche Volk und seine Geschichte kennt, der weiß, daß es einem halbwegs anständigen, geschweige denn großmütigen Feinde gegenüber niemals kleinliche Rachegedanken gehegt, daß es sich jedoch

[1]) Ohne ein zum allermindesten wirtschaftlich starkes Deutschland muß Europa zusammenbrechen. Deutschland kann aber auch wirtschaftlich niemals in die Höhe kommen, wenn es im Innern und nach außen wehrlos bleibt und bis aufs Hemd ausgeplündert wird.

eine schmachvolle, niederträchtige, gemeine Behandlung niemals lange hat gefallen lassen. Das mag sich Frankreich merken, wenn es sich auch weiterhin als ebenso roher wie dummer Verbrecher, d. h. als Soldknecht, Büttel und Zuhälter des hinter England stehenden verbrecherischen Alljudentums mißbrauchen läßt. Dazu versteht sich in Frankreich ja auch wohl nur ein gleichfalls verbrecherisch entarteter Klüngel von Personen, denen es in Verbindung mit dem hinter England stehenden Alljudentum gelungen ist, mit lockenden Phrasen den unwissenden und leicht verführbaren[1]) Pöbel einzufangen. Der bessere Teil des Franzosentums, der noch überwiegend germanisches Blut in den Adern hat und nicht unter der Suggestion der Juden und Jesuiten steht, wird wohl schon jetzt bitter genug das Unwürdige und für Frankreich Verderbliche, ja Tödliche dieses Mißbrauchs für fremde Zwecke empfunden haben. Dieser Teil weiß vielleicht auch schon jetzt, daß es allein das Alljudentum im stillschweigenden Zusammenwirken mit dem Jesuitentum war, welches — während es bei uns gegen den „Militarismus", gegen „Alldeutsche", „Junker" und „Schwerindustrielle" hetzte — in Frankreich das Rüstungsfieber und den fast schon erloschenen Revanchegedanken zu neuer Glut anblies. Als geschicktes Werkzeug zur Durchführung seiner vor der Öffentlichkeit teils verhehlten, teils listig verbrämten Zwecke benutzte das Alljudentum in England den Oberfreimaurer Eduard VII., und dieser wieder benutzte in Frankreich eine Handvoll ehrgeiziger, skrupelloser Streber, wie Delcassé, Poincaré, Clémenceau, Millerand usw., die als überführte Verräter ihres Vaterlandes am Laternenpfahle geendet hätten, wenn der Krieg für Deutschland auch nur halbwegs anders ausgegangen wäre. Damit will ich aber nicht gesagt haben, daß ihnen dieses Ende nicht trotzdem noch erblühen kann, wenn das ganze französische Volk an seinem eigenen Leibe erfährt, wie ihm und seinen wahren Interessen durch diese Wahnwitzigen mitgespielt worden ist. Teilweise hat Frankreich das ja schon erfahren, aber es wird noch viel schlimmer kommen. Vorläufig freilich ist die Partei des Märtyrers Cailleaux, der die wahren Interessen Frankreichs und jenen Mißbrauch für fremde Zwecke frühzeitig erkannt zu haben scheint, von Clémenceau und Genossen mit Hilfe Englands brutal niedergeknüttelt und zur Ohnmacht verdammt worden. Es wird aber die Zeit kommen, wo man auch in Frankreich klar erkennen wird, auf welcher Seite in diesem Falle die wirklichen Vaterlandsverräter gestanden haben.

Was nämlich das internationale Räuber- und Raubhändlertum, das zurzeit hauptsächlich England und sein Weltreich als Fußgestell seiner Macht benutzt, mit dem europäischen Festlande einschließlich Frankreichs vor hat, das wurde vor kurzem durch den Berichterstatter der amerikanischen „World",

[1]) Schon Bismarck sagte ja bekanntlich, man kann dem Franzosen, d. h. dem eitlen Gallier — nicht dem Franzosen germanischen Blutes — ruhig fünfundzwanzig von hinten aufzählen, man muß dabei nur immer schreien: „Vive la liberté!"

Arno Dosch-Fleurot, blitzlichtartig aufgehellt. Dieser teilt (nach „Deutsche Zeitung", Nr. 353 vom 2. 8. 20) seinem Blatte in einer Depesche aus Danzig etwa folgendes mit: „Das britische Reich zielt auf die Beherrschung des europäischen Handels ab. Ein riesiges Handelsnetz wird durch Monopole und Tauschhandel ausgeworfen. Danzig ist heute ein britischer Hafen. Die Friedenskonferenz wollte es zu einem polnischen Hafen machen, aber es ist ein Vorposten des britischen Reiches geworden. Es bildet ein Glied in der Hafenkette, mit welcher das britische Reich seine rote Linie um Europa zieht. Das britische Reich schickt sich zur Eroberung des europäischen Handels an und geht mit der gewohnten Zuversicht vor. Es behandelt jetzt Europa, wie es früher Asien und Afrika behandelt hat. Ein neues Gebiet soll unter die britische (in Wahrheit alljüdische) Handelsflagge gebracht werden. Dosch-Fleurot weist dann nach, daß die Sache im Mittelmeer und im Schwarzen Meer mit Gibraltar, Suez, Konstantinopel, Batum und Odessa ähnlich liegt, daß also Europa auf diese Weise im Norden und Süden von den britischen, d. h. alljüdischen Polypenarmen umfaßt ist, und fährt dann fort: „Vor Monaten sagte mir ein hoher britischer Flottenoffizier in Ofenpest etwas, was ich erst jetzt begreife: ‚Sie werden sehen, daß sogar Frankreich eine Art britischen Protektorats sein wird'."

Da haben wir es also. Das ist es, was die überschlauen und überrachsüchtigen Delcassé, Poincaré, Clémenceau, Millerand usw. in Wahrheit angerichtet haben. Vorläufig freilich freuen sich die armen Genasführten und das bis zum Weißbluten geschröpfte Volk der eitlen Gallier — die Franzosen germanischen Blutes werden darüber wohl anders denken — ihres mit Hilfe aller fünf Erdteile errungenen „Sieges" über Deutschland, den angeblichen „Erbfeind", der nach einer Politik nicht des Irrsinns, sondern des gesunden Menschenverstandes ihr Bundesgenosse gegen England und das hinter diesem stehende internationale Raubhändlertum hätte werden müssen.

So stand es mit dem Kriegsgrunde für Frankreich. Wie war es nun damit für Rußland?

Für dieses großen Landes Volk bzw. Völker galten und gelten, was seinen rechtschaffenen, Werte erzeugenden oder ehrlich vermittelnden Teil, also seine seßhafte Hauptmasse — nicht den nomadisch-räuberischen Teil — anbelangt, hinsichtlich eines Zusammengehens mit Deutschland gegen England und das hinter ihm stehende, die Weltherrschaft erstrebende Alljuda dieselben Gründe wie für Frankreich; nur noch, da es gleichzeitig große Besitzungen in Asien hat, in weit größerem Maße. Wie wurden nun das russische Volk und seine damaligen Machthaber zu jenem wahnsinnigen, ihm zum furchtbaren Verhängnis gewordenen Kriegszuge gegen seinen traditionellen Freund und Bundesgenossen getrieben?

Darüber und über noch so manches andere im nächsten Hefte.

Volkssittlichkeit und Frauentum.

J. B. Bornträger.

Die ganze ernster denkende Welt in Deutschland ist sich heute einig in der traurigen Erkenntnis, daß unsere Volkssittlichkeit einen Tiefstand erreicht hat, der kaum weiter gesenkt werden kann. Die Achtung vor Menschenleben, Eigentum, Ehe, Recht, Alter und Kenntnissen, die Wertschätzung von Vaterlandsliebe, Pflichtgefühl, Keuschheit, Ehre, Heldensinn, Würde, Charakterfestigkeit, Zucht, Ordnung, Genügsamkeit, Schamgefühl, Sittenstrenge, Eltern-, Gatten- und Kindesliebe und vor anderen, zu allen Zeiten und bei allen Völkern als Tugenden hochgehaltenen Eigenschaften ist gleichlaufend mit der Valuta der deutschen Mark tiefer und immer tiefer gefallen. Die Genußsucht beherrscht die Szene, die Tanzwut geht um, und „Jubel und Trubel" durchzieht das Volk, das sich freiwillig dem Feinde ausgeliefert hat und nun täglich mehr und mehr versklavt wird. Als Ursache für diesen sittlichen Niedergang wird mancherlei angeschuldigt: die zunehmende Gottlosigkeit, der Materialismus und Mammonismus, die hochgekommene Ichsucht neben der vom Sozialismus großgezogenen Begehrlichkeit, die moderne Ungebundenheit, verschärft durch den langen Krieg und die unselige Zwangswirtschaft wie durch die von der Staatsumwälzung geschaffenen Verhältnisse. Das mag alles richtig sein; nicht genug gewürdigt aber erscheint mir eine hochwichtige Tatsache, das ist der immer größer gewordene Ausfall des sittigenden weiblichen Einflusses in den Familien.

Die Quelle der Familiensittlichkeit bildet in hervorragendem Maße die Frau, und aus der Summe der Familiensittlichkeiten ergibt sich die Volkssittlichkeit. Während der Mann durch Neigung und Beruf viele Stunden des Tages von Haus und Familie ferngehalten wird, ja, während der Schwerpunkt seiner Tätigkeit geradezu außerhalb des Hauses liegt, ist darinnen — regelrechterweise — das so ungemein bedeutsame Reich der Frau; in ständiger Berührung, durch Beispiel und Erziehung, unauffällig und darum so eindringlich entwickelt sie hier im heranwachsenden Geschlecht die sittlichen Begriffe und Eigenschaften, den Trieb zum Guten und Schönen, das Heimgefühl und die Ideale, die das Leben durchdauern sollen, und schafft so den inneren Halt im jungen Menschen, geleitet von der Mutterliebe, dem ihr eigenen warmen Gemüt, ausgeprägten Instinkt und natürlichen großen Taktgefühl, bald vorbeugend, bald nachhelfend, bald stärkend, bald behütend, verändernd, bessernd, stets emporhebend — sofern sie selbst genügend hoch steht. „Sie lehret die Mädchen und wehret den Knaben — und herrschet weise im häuslichen Kreise." Ja, auch des Ehemannes wie der ganzen Hausgemeinschaft Sittenstand ist in hohem Maße von dem der Frau abhängig. Denn: „Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an."

Wo aber sind heutigen Tages die „edlen Frauen" im Hause anzutreffen, daß sie von den Zweifelnden, Unterweisungsbedürftigen und Notgeplagten befragt werden und diese mit gutem Rate versehen und mit liebreicher Hand führen könnten?

Wo sind die Ehefrauen? Suche sie in Parlamenten, in Ausschußsitzungen, im Frauenverein, auf Vortragsreisen, beim Gebärstreik, in Demonstrationszügen, bei Wohltätigkeitsunternehmungen, im Theater, in der Konditorei, beim Erwerben, in Ehescheidungsverhandlungen. Wo sind die Mütter? In Fabriken, in Wahlversammlungen, im Kino, auf Hamsterfahrten, bei Schiebergeschäften, beim Romanschreiben, beim Fünfuhrtee, im Elternbeirat, im Kaffeehause, beim Flirt. Wo sind die Großmütter und Tanten, die ehedem im Hause sich nützlich machten und den Müttern helfend zur Seite standen? Sie sind als „nicht geschult" und „unproduktiv" für zu Hause überflüssig erklärt und befinden sich mit den Müttern und Ehefrauen ebenfalls irgendwo außerhalb, erwerbend, redend, genießend. Wo sind die heranwachsenden Haustöchter, welche beim Austritt aus der Kinderzeit von der Mutter vernünftigerweise weiter geleitet werden und ihr außerdem daheim helfen und die Geschwister mit betreuen und beeinflussen sollen? Geh und finde sie auf der Universität, in der Frauenschule, in der Bibliothek, im Fürsorgeamt, im Fahrkarten-, Fernsprech- und Telegraphendienst, in Handel, Gewerbe und Handarbeit im Konkurrenzkampf mit dem Manne, beim Sport, im „Frauenreferate" der Behörden, in der Stadtverordnetenversammlung, in Vergnügungslokalen, bei Ausständen und Aufruhr, beim Lesen schlechter Bücher, bei farbigen und farblosen Besatzungstruppen, auf der Straße. Und wo sind die Kinder — beiderlei Geschlechts? In zunehmendem Maße außerhalb des Elternhauses, in öffentlichen Gebäranstalten zur Welt gekommen, ohne Heimgefühl aufwachsend, auch auf der Straße, unbehütet von jenen, deren heiligste Pflicht das Behüten sein sollte, sich umhertreibend, Zigaretten rauchend, Süßigkeiten naschend, bettelnd, im zweifelhaften Lichtspielhause, Schund- und Schauergeschichten verschlingend, schmuggelnd und gaunernd, frühreif dem schlimmsten Beispiele ungehemmt preisgegeben, Übles sehend, hörend und demgemäß bald nach- und mitmachend, noch unfertig der Verwahrlosung entgegentaumelnd.

Bei dieser ausgesprochenen Zerreißung der deutschen Familie und diesem weitgehenden Ausfall des sittigenden fraulichen Einflusses auf Kinder und sonstige Angehörige ist es nicht zu verwundern, daß die Sittlichkeit im Volke schwer leidet, zumal da ja eben auch die heranwachsenden Mädchen unter diesen Verhältnissen das Nötige an sittlichem Halte nicht mitbekommen, also auch als Mütter auf die nächste Geschlechtsfolge nicht weitergeben können, was sie selbst nicht erhalten haben; es ist die Form des bekannten schlimmen Kreislaufes, die „fortzeugend Böses muß gebären": die Ausschaltung dieses natürlichen, von der Weltordnung vorgesehenen sittlichen Erziehungsfaktors stellt sozusagen ein seelisch-biologisches Manko dar,

und diese, durch keinen „Ersatz" ausgleichbare Leere muß sich nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung ganz naturgemäß im Volksganzen in geistig-seelischer Richtung in übler Weise geltend machen.

Es braucht hier nicht näher erörtert zu werden, wie es zu dieser Außerhäusigkeit der Frau hat kommen können; mancherlei Umstände wirtschaftlicher, industrieller, kultureller Art usw. haben hier zusammengewirkt, und bis zu einem gewissen Grade mag die Frauenwelt mehr die Geschobene als die Schiebende gewesen sein. Unzweifelhaft haben aber über diese von der Entwicklung geschaffenen Bedingungen und Bedürfnisse weit hinaus eigensüchtige weibliche Wünsche und Kräfte, statt verständnisvoll zu bremsen, die Außerhäusigkeit der Frau bewußt künstlich gefördert, und kurzsichtige Männer haben dies Tun unterstützt. Damit sind wir zur Frauenemanzipations-Bewegung gelangt. Ausgehend von der rein theoretisch ausgedachten Lehre der „Gleichheit der Geschlechter", geleitet von einer großen Überschätzung des Wertes der formalen Rechtsbefugnisse und der öffentlichen Tätigkeit des Mannes einerseits, andererseits von einer starken Unterschätzung der Wichtigkeit des fraulichen Einflusses in den Familien und damit der außerordentlichen natürlichen und verantwortungsvollen Bedeutung der Frau im Volksganzen nach dieser Richtung, hat die moderne Frauenbewegung den weiblichen Individualismus, den Selbständigkeits- und Auslebedrang des weiblichen Geschlechtes unserer Tage, die ganze „Los-vom-Manne"-Richtung so recht zur Entfaltung gebracht und den Ehrgeiz der Frau mehr und mehr dahin gelenkt, in die männlichen Berufe einzudringen, gleiche „Rechte" mit dem Manne zu erwerben und eine gleiche Rolle wie er im öffentlichen Leben zu spielen. Ähnliche fremde Kräfte wie die, welche dem deutschen Manne nach und nach den Stolz auf sein Deutschtum und seine Eigenart, auf seine Helden und sein Heer, die natürliche Wut auf die uns überfallenden Feinde, die Vaterlandsliebe, die Begeisterung und den ehernen Siegeswillen so vielfach aus dem Herzen gerissen haben, sie haben auch den deutschen Frauen und Jungfrauen die Liebe zur Häuslichkeit, die Freude am Hausfrauentum, die Hingabe an den erwählten Mann, die Hochwertung des Eheglückes, die Genugtuung an der Aufzucht zahlreicher Kinder, den Familiensinn mehr und mehr verekelt und zerstört, indem sie das alles als etwas mehr oder minder Nebensächliches, ja, Untergeordnetes und Minderwertiges, den Geist nicht würdig Ausfüllendes, die ihrer selbst bewußte Frau nicht Befriedigendes so lange und immer wieder hinstellten, bis mehr und mehr auf diese Weise Betörte Mann und Kinder, Familie und Haus vernachlässigten, entwurzelt wurden und nun außerhalb des Hauses, der „Freiheit und Gleichheit" und anderen angeblich „höheren" Zielen nachstreben. Als ob es in der ganzen weiten Welt Wertvolleres, Höheres und Befriedigenderes gäbe als die natürliche, vielseitige und verantwortungsvolle Tätigkeit als Gattin, Mutter, Hausfrau! In der Tat ist die Lehre von der allgemeinen Gleichheit wohl an keiner

anderen Stelle so offenkundig verkehrt, naturwidrig und verhängnisvoll wie in bezug auf Mann und Weib — bei Wesensgleichheit wäre eine Ehe unmöglich —, und es bedeutet lediglich eine schwere Verirrung, wenn die Frau, mit ihrer gottgewollten hohen Stellung nicht zufrieden, durchaus Männerrollen übernehmen will, wähnend, sich damit zu heben, während sie in Wirklichkeit herabsteigt. Denn das unverbildete Weib mit seinen vielen tiefen und herrlichen Eigenschaften des Geistes und des Gemütes ist die Krone der Schöpfung, um die sich letzten Endes auch alles Tun der Männer dreht, nach deren Erringung sie trachten, zu der sie emporblicken, bewußt oder unbewußt. „Das ewig Weibliche zieht uns hinan." Das Quantum Intelligenz, das zum Lebensbedarf, zum Betreiben eines Geschäftes, zur Gründung eines Hausstandes, zur Leitung von Staat und Gemeinwesen, zur wissenschaftlichen Forschung wie zur Bewältigung der technischen und „kulturellen" Bedürfnisse der Menschheit erforderlich ist, das bringen die Männer heute wie zu allen Zeiten schon allein auf; der Zuschuß, den die Frauen-Verstandestätigkeit hinzuliefert, schlägt für den Gesamtertrag nicht zu Buch, ja, er gibt zufolge seiner starken Gefühlsquote dem Männer-denken und -tun gegenüber den harten Lebensnotwendigkeiten nur eine Note der Weichheit, die dem Wohle des Ganzen nachteilig ist; aber auch beim schärfsten Aufgebot aller Kräfte schafft bis in die fernsten Zeiten die gesamte Männerwelt das nicht an Gemüts-, Sittlichkeits- und Idealwerten, was unverfälschte gesittete Frauenseelen allein durch ihr Dasein in den Familien spielend entwickeln und dem Mit- und Nachwuchse zur Charakterbildung einzupflanzen imstande sind. Wo nun diese naturgebotene geistige weibliche Kleinarbeit in den Familien verkümmert, da entsteht, biologisch gesprochen, seelische Unterernährung, die auch durch geistige Massenspeisungen vermittelst fraulicher Betätigung in der Öffentlichkeit und Fürsorgerei an Fremden nicht wieder ausgeglichen werden kann. Denn:

„Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie."

So hat die „moderne Frauenbewegung", deren Führerinnen auch bei uns teils nicht deutsche teils nicht verheiratete oder gar beides nicht zu sein pflegen, obwohl sie sich in echt neuzeitlicher, auf „Ersatz" eingestellter Weise gern den Ehrentitel „Frau" willkürlich beilegen, unter der Leitung derartiger „Talmi-Frauen", angeblich die „Befreiung" des weiblichen Geschlechts anstrebend — wovon? —, die deutsche Frauenwelt aus ihrem geschützten wie schützenden und Segen um sich breitenden Heime hervorgezerrt und sie zur „Flucht in die Öffentlichkeit", in Wahrheit zur Fahnenflucht von der ihr von Natur zugewiesenen Stelle im Hause veranlaßt und damit einerseits zur Überschwemmung des öffentlichen Lebens mit Frauen, besser mit „Fräulein", zur politischen Vielweiberei, andererseits zur Verarmung und Verödung des christlich-deutschen Hauses an sittigenden Frauenkräften, zur fraulichen Verweisung der deutschen Familie

geführt. Wie der Feind dort einbricht, wo eine pflichtvergessene Wache befehlswidrig ihren Posten verläßt, also ist auch die volksfeindliche Sittenverderbnis in das deutsche Haus eingebrochen, als die deutsche Frau, selbstsüchtig, verführt und verblendet, es im Stiche ließ, sich wesensfremden Aufgaben zuwandte und zur Abwehr nicht mehr „zur Stelle" war, wo sie von Gottes und Rechts wegen sein sollte.

So lange diese, durch das Fehlen der Frauen aufgerissene Lücke in der deutschen Familie nicht auf natürliche Weise wieder ausgefüllt wird, kann es nun und nimmer wieder zu der so dringend nötigen wahren sittlichen Erneuerung in unserem Volke kommen. Die hohe Aufgabe aller Volksfreunde, unser Tun und Trachten, unsere Innenpolitik, unser biologisch-völkisches wie unser sittliches Streben muß also mit Ernst darauf gerichtet sein, unsere deutsche Frauenwelt wieder — ganz im Gegensatz zu dem modernen Treiben der Frauenrechtlerinnen — ins Familienhaus zurückzulenken.

Auf darum, Ihr christlichen deutschen Frauen! Entzieht Euch den Lockungen betörter Verführerinnen! Seid wieder stolz auf Eure Eigenart! Jagt nicht ferner dem Euch wesensfremden Männertum nach! Sucht nicht Eure Befriedigung in einer Vermehrung der allgemeinen öffentlichen Rederei und Schreiberei, auch nicht hauptsächlich in der Sorgerei für Fremde, sondern kehret zurück in Eure Familie! „Hier sind die starken Wurzeln Eurer Kraft" wie auch die nach Eurer sorgenden und sittigenden Betreuung dürstenden natürlichen Arbeitsfelder. Emanzipiert Euch von der Emanzipation! seid wieder Frauen! „Deutsche Frauen, deutsche Treue!" Erbarmt Euch des brach liegenden Gemütslebens in Eurem Hause unter „Pflichterfüllung bis zum Äußersten"! Werdet wieder getreue Sittenspenderinnen Euren Gatten, Kindern, Hausgenossen!

Merke es Dir, deutsche Frau: Von Deiner Rückkehr ins Haus hängt Deutschlands sittliche und völkische Zukunft ab!

Die Verketzerung der Reaktion durch die roten Pfaffen.

Dr. Franz Haiser.

Das deutsche Volk hat in den letzten Jahren viel gelernt. Scheinbar unwiderlegbare Lehrsätze des unfehlbaren Liberalismus, sowie die Dogmen des sozialistischen Kardinalkollegiums sind zusammengebrochen. Der deutsche Michel hörte zwar nicht auf die Stimmen der Ketzer, die schon lange vor dem Kriege diesem modernen Papsttum sich mit aller Kraft entgegenwarfen, aber die Macht der Ereignisse hat seinen harten Kopf gebeugt und ihm den Glauben an die allein selig machende jüdische Kirche der Gegenwart unsanft aus dem Herzen gerissen. Der deutsche Michel ist als Knabe in die jüdische Schule gegangen, setzte seinen Dickkopf auf und schwor auf sie.

Der Herr Lehrer hat's gesagt! — Viel hat es gekostet, bis er den Glauben an diesen Lehrer verlor[1]). Sein Haus mußte vorerst brennen, seine Felder verwüstet, sein Vieh gestohlen, sein Geld in der Sparkasse wertlos werden. So ein Bauernschädel ist steinhart, das haben alle rechtsrevolutionären Schriftsteller erfahren, die ihn anbrüllen konnten, wie sie wollten, ohne gehört zu werden. Der Michel hatte einmal nach links schreiben gelernt und davon ließ er nicht ab, nur der leibhaftige Gottseibeiuns konnte ihn überzeugen, daß man nach rechts schreiben müsse, als er ihn bei jedem Federstrich mit glühenden Zangen in die Lenden kniff. Aber der gute Michel ist selbst durch diese Roßkur noch nicht gründlich geheilt worden. Sobald er das verfluchte Wort „Reaktion" schreiben muß, reißt es ihn sofort wieder nach links.

Was haben wir also an diesem furchtbaren Worte, das auf den stierköpfigen Michel wie das rote Tuch wirkt, klarzustellen? Die Herren Lehrer der Linksschrift haben es verstanden, ihrem Schüler einzudrillen, die Reaktion sei nicht nur das Schrecklichste, was ihm widerfahren könnte, sie sei auch eine Unmöglichkeit, eine Naturwidrigkeit, denn ein Zurück gebe es nicht in der Weltgeschichte, alles in der Entwicklung strebe nach vorwärts! — Mit dieser Weisheit war die Sache abgetan.

Wir verzichten diesmal auf Beispiele aus der Geschichte und der Biologie, die uns zur Genüge den Beweis erbringen könnten, daß eine ungesunde Entwicklung häufig gezwungen war, auf frühere Ideen, ja geradezu auf den Urplan der Schöpfung zurückzugreifen und den Weg des Vorschreitens abermals von Anfang an zu beginnen. Wir wollen auch einmal den Entwicklungsgang der Technik und der Wissenschaften ins Auge fassen, denn auch sie sind Leben, das vorwärts schreitet und einem Ziele, der möglichsten Vollkommenheit, zustrebt. Wissenschaft und Technik schreiten nun keineswegs immer Stufe für Stufe vor, unzählige Male treffen wir hier vielmehr auf einen Rückgriff auf sog. „veraltete Anschauungen", die dann freilich nicht als solche unverändert wieder aufgenommen, sondern zeitgemäß behandelt, sozusagen „modernisiert" werden. Das Alte kommt selbstverständlich in unverändertem Zustande nie wieder, Kongruenzen in der Stufenleiter der Entwicklung gibt es nicht, wohl aber Ähnlichkeiten mit früheren Stufen, und das will viel sagen, weit mehr als die oberflächlichen Fortschritts-Apostel der Gegenwart ahnen, denn es ist ein himmelhoher Unterschied, ob ich ein Gebäude mit diesem oder jenem Plane zu bauen beginne, ob ich diesen oder jenen Grundstein für seine Stilrichtung wähle. Genau so ist es in der politischen und sozialen Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, denn Rückgriffe auf sog. „veraltete Anschauungen" kommen hier nicht bloß häufig vor, sondern sie sind geradezu notwendig, sobald sich eine Entwicklung in eine Sackgasse verrannt hat oder auf

[1]) Vergl. den trefflichen, mit durchsichtiger Klarheit geschriebenen Aufsatz „Weltkrankheit" von Dr. Schmidt-Gibichenfels im Juniheft 1920 dieser Monatsschrift.

ungesunden Grund geraten ist, dessen Fieberluft den Tod alles Lebens nach sich ziehen würde. Die Natur greift in so einem Falle auf eine ganz andere Uridee, auf einen ganz anderen Urplan zurück, der in seiner Fortentwicklung auch einen ganz anderen Ast am gemeinsamen Baume alles Lebens aufbaut.

Ein Beispiel, das uns die Technik hierfür vor Augen führt, ist das Wandern der Industriebezirke. Einst saß die gesamte Industrie an den Wasserkräften. Dann kam die Dampfmaschine und die Industrie wanderte daher in die Kohlengebiete. Nun zeigte es sich, daß die Kohlenvorräte einerseits erschöpflich sind, andererseits die Förderungsverhältnisse immer ungünstiger und die menschlichen Arbeitskräfte immer teurer werden, demzufolge drängt die Industrie heute wieder stark zu den Wasserkräften zurück, um nicht dem Entwicklungstode zu verfallen.

Einst nutzte man die Wasserkräfte durch unter- und oberschlächtige Wasserräder aus. Dann kam die Turbine und es entstand die Ansicht, daß man durch ein einfaches Wasserrad nie eine nur annähernd volle Ausnutzung der Wasserkräfte erzielen könne. Der Amerikaner Pelton griff aber 1884 auf das einfache Schaufelrad, freilich in verbesserter Form, zurück und erzielte mit ihm bei hohen Wasserdrucken die höchste Ausnutzung.

Die erste Dampfmaschine war ein Schaufelrad, auf das ein Püstrich blies, also die einfachste Dampfturbine. Diese „veraltete Anschauung" wurde später völlig durch die Kolbenmaschine verdrängt und jeder wurde belächelt, der wieder auf sie zurückgreifen wollte. Aber die Dampfturbine in ihrer modernen Ausführung schlug die Kolbenmaschine in allen Betrieben.

Die ältesten Kraftwagen waren Straßenfahrzeuge. Dann kam der Schienenweg und jeder wurde belächelt, der ein Kraftfahrzeug wieder auf die Straße setzen wollte. Nun schlug das moderne Automobil die schnellsten Eisenbahnzüge.

Die ältesten Automobile wurden durch Dampf betrieben. Nun kam der Benzinmotor und verdrängte völlig den Dampf. Die Erfindung des Serpollet-Dampfgenerator hat aber bewiesen, daß man auch mit Dampf große Erfolge erzielen kann und unsere Automobilindustrie stünde heute ganz anders da, wenn sie sich rechtzeitig von Gummi und Benzin unabhängig gemacht hätte. Es ist unverantwortlich, daß man einzig aus Gegenwartsrücksichten das Dampfauto ganz fallen ließ und nicht weiter ausbaute[1]).

[1]) Hier kommen wir auf die Frage zu sprechen, ob ein militärloser Staat, der seine Erfindungen einzig aus dem Wirtschaftsringen um praktische Bedürfnisse schöpft, sich auch auf rein wirtschaftlichem Gebiete mit Mächten messen kann, die aus militärischen Rücksichten auch für Erfindungen, die dem Staate vorläufig nichts einbringen, sondern nur Geld kosten, große Summen zur Verfügung stellen. Die größten Erfindungen sind nur dann zu erzielen, wenn der Erfinder ohne Rücksicht auf das praktische Erträgnis bei der Herstellung seiner Güter im weitesten Umfange passiv wirtschaften kann. Das militärische Deutschland gab Unsummen für Erfindungen und Verbesserungen aus, die in erster Linie

Die Windmühlen waren schon längst als „finsterstes Mittelalter" ins alte Eisen geworfen, als sie plötzlich durch die modernen Windmotoren, die unter Berücksichtigung der aerodynamischen Gesetze verbessert wurden, eine Wiederauferstehung feierten. Man baut heute Windmotoren von 10 PS. und darüber.

Die ersten Flugversuche geschahen mit Flügeln. Dann kam der Ballon und man lächelte über die Flügel; hernach kam der Propeller, der beide schlug und neuerdings scheinen abermals die Flügel die Oberhand zu gewinnen.

Die ersten elektrischen Maschinen für Lichtbetrieb lieferten Wechselstrom oder gleichgerichtete Stromstöße. Dann kam der Ringanker auf und der altgewohnte Gleichstrom konnte nunmehr auch durch Kraftbetrieb erzeugt werden. Die Erfindung des Umformers aber veranlaßte wieder ein Rückgreifen auf den Wechselstrom, dessen Maschinen freilich bedeutend verbessert wurden.

Die Wissenschaften wimmeln sozusagen von Rückgriffen auf alte Anschauungen und dennoch wirkte nirgend die „Reaktion" so befruchtend als hier. Wir erinnern nur an die Umgestaltung der Theorie über das Wesen der Elektrizität im Laufe der Zeit. Einst war die Elektrizität ein „Stoff" (Fluidum), dann wurde sie Wellenbewegung und später wurde sie

bloß militärischen Zwecken zugute kamen. Aber gerade durch dieses Forschen auf sonst unbetretenen Gebieten wurden Erfindungen zutage gefördert, die auch auf das Wirtschaftsleben den größten Einfluß hatten. Das Aufblühen der Eisenindustrie verdankte Deutschland nur seiner sog. „kostspieligen Spielerei" mit Kanonen. Erlöschen die militärischen Bedürfnisse, so sterben auch die Erfindungen aus. Auch machen sich in der Regel die militärischen Erfindungen vom Weltmarkte insofern unabhängiger, als sie Betriebsstoffe benützen, die im Lande zu haben sind, weil sie eine unsichere Zukunft vor Augen haben müssen, für die der Zivilerfinder nicht zu sorgen braucht. Es ist aber ein himmelhoher Unterschied, ob Erfindungen bloß für das Heute, oder auch für das Morgen berechnet sind. Erfindungen, die sich nur durch das augenblickliche praktische Erträgnis emporarbeiten müssen, können die Eventualitäten der Zukunft nicht berücksichtigen, weil sie keine Deckung durch den Staat für passive Erzeugung genießen. Der bloß kaufmännisch industrialisierte Staat ist nur bei ungestörtem Weltmarkte lebensfähig und übersteht Krisen nicht, die den Zusammenhang mit dem Getriebe der Weltwirtschaftsmaschine völlig unterbrechen. Hätte eine andere Volksvertretung der militärischen Wirtschaft größere Befugnisse zugestanden, so wäre sicher für Gummi, Kupfer (Aluminiumlegierungen), Benzin usw. rechtzeitig Ersatz geschaffen worden. — Genau so ist es bei der Landwirtschaft. Der Landwirt kann sich durch Verbesserungen, die bloß auf den augenblicklichen Gewinn eingestellt sind, nie vom Weltmarkte unabhängig machen, denn das könnte nur eine zeitweilig passive Wirtschaft erzielen, die für weittragende Erfindungen Geld und Zeit bereit hat. Der Großgrundbesitz kann das schon eher, weil ihm größere Geldmittel zur Deckung unfruchtbarer Versuche zur Verfügung stehen, während der Kleinbauer, der nur für den kommenden Tag schaffen muß, eine ständige Gefahr für den Staat bildet, sobald ihm Krisen drohen. (Siehe Österreich!) Das wollen aber die Linksgerichteten und selbst unsere neudeutschen Reformer nicht einsehen, die jeden Deutschen zu einen Grundbesitzer machen wollen und so einer Kleinhäuslerwirtschaft zusteuern, die mit den primitivsten Mitteln arbeitet und nichts über den Hausbedarf hinaus produziert.

wieder zum Stoff (Elektronen) und zu guter Letzt wird sie wahrscheinlich wieder stofflose „Energie". Einst sagte man, das Licht entstünde durch von der Sonne ausgeschleuderte materielle Teilchen. Die spätere Wellentheorie verlachte diese Hypothese. Wie könnten wohl solche Teilchen in 8 Minuten von der Sonne zur Erde gelangen? Die heutige Radiumtheorie aber gibt zu, daß solche Geschwindigkeiten materieller Teilchen möglich sind. Einst war die Materie unbegrenzt teilbar (was auch logisch ist), dann wurde sie nur bis zu einem gewissen Grade teilbar (Atom), heute zerfällt das Atom wieder in Korpuskeln, Elektronen, Ätherteilchen usw. Das klassischeste Beispiel aber von der beständigen Umkehr aller Werte bietet die Theorie der Meteore. Seit es Menschen gibt und gesunden Menschenverstand auf der Erde, hat noch nie ein denkendes Bewußtsein die kosmische Natur der Meteore bestritten. Der glühende Stein fiel vom Himmel, das wagte wohl kein beobachtendes Auge zu bestreiten. Aber die Welt blieb nicht immer natürlich und vernünftig, es gab auch Stubengelehrte, die nie ein Meteor zur Erde fallen sahen und daher behaupteten, der kosmische Ursprung dieser Steine sei ein Hirngespinst, ein Aberglaube breiter Massen, der leider für den aufgeklärten Geist der Zeit tief beschämend sei. Diese Gelehrten behaupteten, vom Himmel könnten unmöglich Steine fallen, denn das sei unlogisch und den Naturgesetzen ganz und gar widersprechend. Wer angeblich einen solchen Stein vom Himmel zur Erde fallen sah, der ist entweder ein Lügner oder von schwerer Selbsttäuschung befallen und seien es auch ganze Dörfer und Gemeinden. Die kosmische Herkunft der Meteore lasse sich durch nichts „beweisen", und was man nicht beweisen könne, das könne unsere hohe Akademie nur mit mitleidigen Augen belächeln. — So die französische Akademie am Ende des achtzehnten Jahrhunderts![1]) Wer wollte bezweifeln, daß hier die „Reaktion" zur „veralteten

[1]) Jeder impulsive Schriftsteller, der mehr aus seinem Gefühle, als aus der mechanisch-logischen Verkettung von Ursache und Folge schöpft, mit der, wie Nietzsche treffend bemerkt, die Berufsgelehrten ihre Strümpfe des Geistes stricken, weiß, wie schwer es ist, gegen den Hochmut der Beweis-Anbeter aufzukommen. Nietzsche und viele andere mußten immer lauter schreien, um gehört zu werden und wurden schließlich grob. Auch Sombart, der uns Außenstehenden noch am meisten gerecht wird und Verständnis für unsere Denkungsart hat, fällt häufig in die Beweisanbetung und schmäht uns „Dilettanten" in der Rassenforschung, die wir ohne „Beweise" in den Händen, etwas zu behaupten wagen, denn das ist er natürlich seinen Kollegen schuldig, es ist der gute Ton, die Modegeste im wissenschaftlichen Klub, ohne die sich dort ein vollendeter wissenschaftlicher Gentleman nicht zeigen darf. — Beweis, Beweis, Beweis! — Wir haben bei der Meteoriten-Theorie gesehen, wie weit sich die Beweisanbetung vom gesunden Menschenverstande entfernen kann. Wären wir „Dilettanten" in der Rassenforschung nicht gewesen, die hohe Akademie würde heute noch nach dem Takte des Juden tanzen und behaupten, die Rasse sei ein Aberglaube, ein Hirngespinst, die sich nicht „beweisen" lasse! Mag sein, daß viele von uns durch allzu kühne Behauptungen Verwirrung in die Rassenforschung gebracht haben, aber wer hat sie überhaupt erst in Fluß gebracht? Herr Prof. Sombart möge bedenken, daß es neben den gelehrten Richtern auch ungelehrte Geschworene geben

Anschauung auf seiten des gesunden Menschenverstandes stand und der „Fortschritt", der behauptete, die kosmische Herkunft der Meteore sei ein Hirngespinst, weil sie nicht „bewiesen" werden könne, ins Narrenhaus gehört? — Was ist schließlich die ganze Renaissance anderes, als eine große Reaktion?

Man hat also sowohl in der Technik, als auch in Kunst und Wissenschaft vielfach auf alte Anschauungen zurückgegriffen, aber niemand wird behaupten, daß deswegen in den betreffenden Gebieten ein Rückschritt eingetreten wäre. Was ist übrigens „Fortschritt"? Wir *suchen* ja nur, wir tappen im Vorwärtsschreiten umher wie ein Forscher im Laboratorium, und Versuche können fehlgehen, der bisherige Weg kann sich als ein Irrtum erweisen, wir müssen ihn also verlassen und gar oft kommen wir sodann auf einen früheren Weg wieder zurück.

Unsere Zeit ähnelt in vieler Beziehung jener Epoche der Weltgeschichte, da die römische Republik morsch, faul und infolgedessen anarchisch geworden war und ihr Vorrecht auf die Weltherrschaft verloren hatte. Das heutige Europa, sowie die weiße Rasse überhaupt, hat *auch* ihre Freiheit und ihr Recht auf Weltherrschaft verwirkt, sie muß zum Imperium übergehen, um Weltherrscher bleiben zu können. Julius Cäsar sah ein, daß seine Römer nur mehr durch die Diktatur gerettet werden konnten und griff zur Verfassung des Servius Tullius zurück. Damals war das römische Volk *noch nicht* reif für eine freiere Verfassung und zur Zeit Cäsars war sie bereits überreif, faul. Die Verfassung Cäsars war ein Rückgreifen auf „veraltete Anschauungen", aber die Folge lehrte, daß das römische Reich unter der Wirkung dieser „Reaktion" noch einmal emporblühte. Sie lautete ungefähr (mit Übersetzung in heutige Verhältnisse):

1. Vereinigung der höchsten militärischen, richterlichen und administrativen Gewalt in der Hand des Regenten.

2. Eine religiöse (staatlich-diktatorische) Vorstandschaft über das Gemeinwesen.

3. Das Recht, Verordnungen mit bindender Kraft zu erlassen.

4. Herabdrückung des Senats (Parlamentes) zum Staatsrat (zum bloß beratenden und vorschlagenden Organe).

5. Die Wiederherstellung des Patriziates (der Adelsgeschlechter mit vererblichen Vorrechten) und der Stadtpräfektur. (Die Städte verlieren ihre Selbstverwaltung und werden von einem Präfekten, der unmittelbar dem Regenten untersteht, richterlich wie administrativ verwaltet.)

Schon Napoleon dachte an eine ähnliche Restauration Europas. Es wird der Tag kommen, da die Reste der Edelrassigen aller abendländischen Staaten sich im geheimen zusammentun werden und, müde des unfrucht-

müsse, denn gerade die übergroße Gelehrsamkeit hat oft zur Folge, daß der zünftige Richter den Verbrecher *nicht* sieht, obgleich schon das ganze Dorf mit den Fingern auf ihn zeigt, weil er eben zu wenig Menschenkenner und zu viel Beweis-Grübler ist.

baren Nationalhaders, den Rassenstolz an Stelle des Nationalstolzes stellen werden. Kommen die Besten in allen Staaten zur Alleinherrschaft und wählen sie aus ihren Reihen einen Regenten, so kann das überreife und in seiner faulen „Freiheit" versinkende Abendland noch einmal gerettet werden, wie auch das rassisch herabgekommene Rom, für das die Freiheit nicht mehr taugte, durch die Diktatur neu gestärkt wurde. Und wäre letztere in gesunde rassige Bahnen gelenkt worden, so hätte es noch viel länger und weitaus gesünder gelebt.

Zur Judenfrage in England[1]).

Die Juden führen jede völkische Gegenbewegung auf Mißgunst gegenüber den Taten ihrer angeblich höheren, erfolgreicheren Rasse zurück. Es ist jedoch eine Anmaßung, wenn Schmarotzer sich als höhere Rasse bezeichnen; zweitens verdanken die Juden das, was sie sind, nur ihrer Gerissenheit und Unehrlichkeit und unserer Arglosigkeit, und drittens beneidet sie niemand um ihre Früchte. — Auch die Engländer schöpfen ihre Kraft im Kampfe gegen die Hebräer aus den lautersten Quellen und ihre Zuversicht aus den lichtesten Idealen, ohne die jeder Sieg ausgeschlossen wäre. Die dem englischen Volke verloren gegangene Seele stellt sich dabei wieder ein, und die Augen, die bisher am Nebenmenschen nur hafteten, bis sie heraus hatten, wie viele Pfund Sterling er schwer war, — suchen wieder tiefer ins Innere zu dringen. Ein starker christlicher Zug geht durch das Land: Das alte Testament, dessen Geschichten (von den Zuhältern Abraham und Isaak, von dem Räuber Jakob und den, die Scham des eigenen Vaters entblößenden Noachiden usw.) die puritanischen und hochkirchlichen Inseln lange im Bann gehalten hatten, bröckelt ab. Die Lehren des neuen Bundes leuchten auf und Christus wächst über die starren Formen, in die unreligiöse Konfessionen ihn und sein Geheimnis versargt hatten, streitbar hinaus, — wie einst die Germanen des 9. Jahrhunderts den Heliand zu ihrem Herzog, zum Führer der Degen erkoren. Und aus den Händen des Heilands, der die Wucherer aus dem Tempel warf, nimmt England den Geißel-Auftrag, „the Mandate of the Scourge", entgegen, um die jüdischen Händler aus dem Heiligtum der Völker zu jagen: „es nützt nichts mehr, nur Christ dem Namen nach zu sein, wenn man nicht auch christlich, d. h. kräftig im Dienste dessen handelt, der statt des Friedens das Schwert in eine Welt trug, wo Ungerechtigkeit herrscht und Macht vor Recht geht; wenn die Ungerechtigkeit geschlagen ist, und das Recht vor der Macht geht, kommt die Welt zur Ruhe", — sagt der Engländer; er

[1]) Wir sind in der Lage, folgende Abschnitte aus einem in Kürze erscheinenden Buche von G. E. Winzer schon jetzt abzudrucken.

ist noch nicht so weit wie wir Deutschen, die dann die Lösung erwarten, wenn das Recht **mit** der Macht, oder die Macht **mit** dem Recht geht, d. h. wenn das Gute, Selbstlose über alle Macht verfügt und sich gegen jeden Widerstand bis an die Zähne bewaffnet durchsetzt. Das Gute siegt, mehr als durch gute Worte, durch starke Hände und Handlungen. „Gut" stammt von Gott, und hier auf Erden muß der „Gute" an den Kindern der Welt gleich dem Vater handeln, der vor keiner Züchtigung scheut, um Unmündige auf den Weg zu bringen. — Aus ähnlicher Gesinnung heraus ist der Engländer gegen die Pazifisten, die Frieden predigen, um dem Mammon Zeit zu lassen. — Die Welt Christi ist im Aufgang. Die Heere sind nicht geordnet, aber von nah und fern strömen Freiwillige zum letzten großen Kreuzzug gegen den Antichristen, gegen den Juden.

Auch das ungeheuere Totenopfer, von 1914—18 ist an Englands verstocktem Handelsherzen nicht vorübergeglitten: in denen, die diese Hingabe bis in den Tod mit sahen, ist das Gewissen erwacht, hinfort besser und selbstloser zu sein, als vor dem Kriege Mode war. Das Fallen der Hunderttausende hat in den Zurückgebliebenen Wunsch und Willen entbunden, endlich mit den unverantwortlichen Mächten des Ischarioth und mit der Menschheitslästerung der talmudischen Rasse abzuschließen. Wie Gräser nach Hagelschlag im Sonnenschein, — so stehen und leben die Gefallenen in ihren Brüdern und Schwestern wieder auf, deren Augen von einem heiligeren Geiste leuchten, als zuvor. Außerdem haben sich gerade im Kriege die Juden schäbig genug geoffenbart. Während England hungerte, haben sie gelumpt und geludert; als England von Amt und Stand, von Weib und Kind in den Tod fürs Vaterland zog, haben sie Ämter und Stellungen, die Geschäfte, ja, die Frauen der Gefallenen an sich gerissen und von dem großen Sterben der Welt wie Hyänen und Geier vom Aase „bon" gelebt. In unbeschreiblicher Einheitlichkeit hat Juda von St. Francisco über London, Petersburg bis Wladiwostok überall gleich gehandelt, so daß es kaum Wunder nehmen kann, wenn nun von allen Seiten ebenso gleich der Rückschlag einsetzt. Der Besten Tod war Schacher für die Schlechten. England blutete, aber Juda ward geehrt: „Die Söhne auswärtiger Trödler sitzen, sogar in Uniform, in unsern höchsten Behörden, ebenso bei den Verbündeten und beim Feinde, statt daß die Leute aus der Schlacht die Stellungen bekämen, die sie wohl verdienen. Wir wollen nicht länger auf die Gnade dieser Hauptintriganten angewiesen sein, die ihre Brut in Sicherheit und auf nützliche Posten geschoben haben. Kämpfen und schaffen, das taten wir, während der Jude sich im Krieg verzog und erst bei Friedensschluß gesund wurde." — Genau so in Deutschland: die Söhne Jacobs lebten hinten von allen möglichen Leckereien, zeichneten keine Kriegsanleihe, aber bereiteten rechnerisch das Ende vor. Als es dann so weit war, quollen sie aus ihren Löchern und stiegen über die Soldatenräte auf der Leiter der Revolution bis in die Ministerstuben hinein.

Welche Wege schlägt nun England zu seiner und unserer Rettung vor? Wie Schiller in dem Aufsatz von der „Sendung Mosis" das jüdische Volk als das niedrige, gemeine Gefäß bezeichnet, das den Menschen eine göttliche Wahrheit vermittelte, damit aber seinen Zweck erfüllte, — so sieht England die geschichtliche Aufgabe der Juden darin, den Völkern in einem Musterbeispiel alle Verbrechen und Fehler vorgelebt zu haben, die überhaupt hienieden möglich sind. Leider wurde diese Warnung der Natur oft mißverstanden. Statt abzuschrecken hat der Hebräer zur Nachfolge gereizt und gesunde Teile der Menschheit angesteckt. Deshalb müssen wir „den Juden **in** uns" beseitigen, ehe wir „den Juden **um** uns" zu Leibe gehen, oder wie es John Bull treuherzig ausdrückt: „Es liegt dem englischen Volke, das lieber schaffen als raffen will, von Natur nicht, andere auszuschlachten, aber wir konnten diesem Laster doch verfallen. Wir mögen die Hindenburge und Tirpitze noch so viel zu Wasser und zu Lande besiegen: Wenn wir das **Frankfurt** in unserm eigenen Lande, in unserm Handel und Herzen nicht besiegen, nützen alle Siege nichts. Wir wollen unsere englische Jugend in den neuen Rasseerkenntnissen erziehen, weil das in frühen Jahren Gelernte und Erfahrene das Leben bestimmt." — Diesen Weg gehen auch wir Deutschen, und die Juden sind bemüht, ihn uns zu verlegen und unserer Jugend den natürlichen, vaterländischen Gedanken auszutreiben, damit sie rascher und tiefer verführt, ausgeschaltet und vernichtet werden könne. Alkoholisierung, vorzeitige Ausschweifungen, Irrlehren, Freiheiten und Geilheiten, Theater und Kinos sind neben manchem andern die Mittel, auf die der Jude in England und Deutschland seine roten Siege über die jungen Arier gründen will.

Die Regierungen müssen bei ihren Völkern berücksichtigen, wie weit diese im besonderen den Juden gegenüber gefährdet sind. Die deutsche sollte sich z. B. der Jugend bis zu 25 Jahren annehmen, — die Gefahrenzone dauert oft noch länger, — wo bei uns der Einzelne, mit seinem eigenen stürmischen Wesen, mit seinen Liebessachen so viel zu tun hat, daß er den Juden gegenüber, für die es keine Liebe in unserm Sinne, sondern nur Beischläfereien mit allen möglichen Mädchen und zuletzt die Heirat mit einer Jüdin gibt, ins Hintertreffen gerät. Bei dem Juden ist nichts von dem Kämpfen und Schwärmen vorhanden, womit die besten Deutschen jahrelang, wenn man so sagen darf, geplagt werden, nichts von dem Überschwang, Gären und zielloſen Gehabe, das von Fremden leicht zu unserm Unglück ausgenützt wird. Der Jude, von all dem unbehelligt, denkt stier ans Geschäft. Deutscher Liebe steht jüdische Sexualität gegenüber. Die Chemie der Geschlechter ist beim Juden anders, sie ist bei uns feiner, höher, seliger und seelischer, selbstvergessener, — wobei nicht verschwiegen sei, daß auch bei uns die Liebe mit der Zeit judaistische Formen angenommen hat, die besonders von den modernsten Literaten, von Paul Lindau über Meyerink bis zu Wedekind usw. gefördert worden sind. —

Und weiter: „Alle christlichen Völker müssen sich einheitlich gegen die Juden verbinden", sagen weitblickende Engländer. Merkwürdig, wie Gedanken in der Luft liegen, und wie viele Menschen aller Orten so sprechen und wie der Wille, der zur Tat wird, in tausend Köpfen aufbegehrt; denn dasselbe hat jüngst Schmidt-Gibichenfels in seiner Monatsschrift vorausgesagt, und ähnliches wurde 1913 im Vorwort des Stauffschen Semi-Kürschner verlangt. Ja, Stauff und wir gehen noch weiter: nicht bloß die christlichen, sondern alle Völker der menschennährenden Erde müssen zur nicht-jüdischen Internationale zusammentreten und sich in geschlossener, weißer Front, die alle Farben bindet, den roten, goldenen und schwarzen Juden entgegenbauen. Das ist der wahre Völkerbund, wovon Wilsons „League of nations" nur der hebräisch-freimaurerische Vorspuk war. —

Ihr Deutschen Werktätigen, die ihr in Land und Stadt lebt und lehrt, die ihr Maschinen erfindet, baut und treibt, die ihr ehrlich handelt und das Gute predigt, die ihr Körner sät und Brote backt, Kleider schafft und Kinder habt, und die ihr von der Hinneigung zur ganzen Menschheit nun einmal nicht lassen wollt! nehmt diesen großen deutschen Gedanken in euern Willen auf, entsagt der jüdischen Teil-Internationale eurer Parteien und erfüllt euch ganz mit Liebe zu allen Brüdern dieser Erde, die, unter gleicher Qual wie ihr, euch vertrauen, eben weil ihr Deutsche seid, deren starker Arm und heißes Herz Unmögliches möglich machen werden. Reinigt die Welt vom Juden und vom jüdischen Geist! Denn wir Deutschen sind Gottes und sind der Menschheit letzte, große Hoffnung! —

Die Engländer wollen kein Pogrom, aber rücksichtsloseste Trennung von allem Judenblut, einschließlich der Mischlinge. Damit sind auch alle Deutschen einverstanden, die sich mit der Judenfrage über das Weichbild sogar der Deutschnationalen Volkspartei hinaus beschäftigt haben. „Nur kein Blut vergießen, was Christen und Juden, die auch ein Recht zum Leben haben, gleicherweise demoralisieren würde, — aber, da die Juden immer Fremde bleiben, haben wir Nichtjuden die Pflicht, die jüdische Rasse als Weltbedrohung durch Gesetze zu zwingen, das Land, in das wir sie schieben, nicht zu verlassen. Ein Nichtjude darf dort nicht hinein, selbst wenn er Lust hätte, — von wegen der Ansteckung. So werden die christlichen Völker von dem Alp befreit, indem man den jüdischen Brand, das jüdische Gift, lokalisiert." — Wenn aber England so die Juden nach Palästina verlüde, so bleibt das immer eine Gnade: Anspruch auf das Land haben die Juden nicht, wie auch Fr. Delitzsch jüngst in seiner „Großen Täuschung" nachwies. Der Juden Ursprung, ihre Heimat, bleibt die Wüste, die den Samum, Heuschrecken und Sandflöhe erzeugt. Von dort haben sie einst Palästina überfallen, wie sie jetzt über Deutschland, England und Frankreich her sind, — ohne endgültig wo auf die Dauer Fuß zu fassen. Die christlichen Völker haben keinen Grund, dem Judentum zur Wiedergutmachung für all das Schreckliche, was es im Abendlande angestiftet hat, noch ein

Land zu schenken, das es nie besessen hat. Die Juden müßten vielmehr als der Sündenbock, der sie sind, in die Wüste zurück, — wo sich der Nationalgott Jahu ihrer ja wohl mit Manna und wildem Honig annähme. Aber das widerstrebt unserm christlichen Empfinden, und es ist gut so. Freilich brauchen wir ihnen nicht grade das schweißerregende Palästina zu überlassen; es kann auch Neu-Kaledonien oder sonst was sein, am besten wäre eine südarktische Landschaft, wo tiefere Temperaturen zur Arbeit treiben. Während sich die übrigen Völker indes von der Ansteckung reinigten, hätten die auf sich selber Angewiesenen, in kalter, strenger Zucht, fern jeder Schmarotzer- und Zinsnehmerei, manche Gelegenheit zu eigener Besserung, ja, zur Erlösung vom Judentume.

Durch die Abwanderung entgingen dann die Juden bequem den Pogromen, die von den mit Recht erregten Massen heute überall vorbereitet, ursprünglich selber eine reinjüdische Sache waren. Der erste Pogrom der Welt war nämlich vor 2000 Jahren, die Ermordung der 75000 arischen Perser durch den Juden Mardochai und Estherchen, seine Nichte, — eine Greueltat, die in jedem Jahre von den Juden der ganzen Welt karnevalistisch im Purimfeste gefeiert wird. „Ja, die Juden haben einen besonderen Humor. Was Untergang und Tod für andere ist, macht ihnen Spaß", bemerken unsere Engländer trocken; während vor Jahren Thomas Carlyle den Juden überhaupt jeden Humor absprach: „Auch der Schuft Heine bringt keinen auf." —

Über die Zukunft der entjudeten Welt denkt England wie wir. Die Entschlossenen, die nach Christi Lehre nur noch ja, ja, nein, nein, sagen, — müssen überall im Dienste des Ganzen, in das sie hineingeboren wurden, die Halben, Lauen und Flauen, die Vergleichler ersetzen. Die Menschheit soll wieder Charakter bekommen.

Wir stehen heute mitten im Weltgericht über eine selbstsüchtige, in vollster Auflösung begriffene Zeit, und in der Vorbereitung zu neuen festeren Gemeinschaften. Trotz all seiner Siege hat das rein-materialistische Judentum abgewirtschaftet, — und der Balder- und Christusgeist wirft schon über die Erde seine ersten Strahlen, die jetzt erst wenige, bald aber auch die Vielen erkennen. —

* * *

Wir lernten den Judaismus in England und die Gegenbewegung, ihre Absichten und Ergebnisse, kennen. Unsere Darstellung ist Bruchstück, ist ein Anfang, der einmal gemacht werden mußte, denn erst das Ende abwarten, hat keinen Zweck; abschließend ließe sich das Judentum ja doch nicht früher beurteilen, als bis es ausgespielt und sich an seinen faulenden Säften den Tod geholt hat. Unser Buch aber kann, so bescheiden und lückenhaft es ist, diesen Läuterungsvorgang zum Heile der Menschheit

und Juda's selber, das sich in seiner Haut ungemütlich genug fühlt, beschleunigen helfen.

Zunächst sollte jede Regierung Forscher berufen, die das Aufwuchern der Juden innerhalb des betreffenden Landes geschichtlich und volksärztlich ergründeten, — wobei wir uns selber gerne dafür der unsrigen zur Verfügung stellen. Ohne solche Wissenschaft wird kein Land auf die Dauer der Juden Herr, die nach allen Regeln der Kunst erst „geistig" zu überwinden sind. Diese oft mißbrauchte Wendung soll nicht etwa den körperlichen Austrag rassischer Gegensätze aus dem Wege räumen, aber wir müssen wissen, was wir wollen und woran wir sind, und dann tun. Der Jude reicht uns, wie die Schlange im Paradiese, die Äpfel der Erkenntnis; aber wir wollen nicht heraus, sondern durch Wissen des Paradieses würdig geworden, darinnen bleiben, und vielmehr die nun überflüssige Schlange austreiben. Es gilt alle Möglichkeiten des Schlechten, die im Juden verkörpert sind, zu erfahren, um dadurch des Guten bewußt zu werden, das noch ungeweckt in uns liegt. Wachet und betet, heißt die Aufgabe für den neuen Menschen, der im Bunde mit Gott und der Natur, betend, die Augen offen hält, und zugleich darüber wacht, daß er und die Seinen ihre Aufgaben hienieden erfüllen und das wirkliche Paradies schaffen, in dem die Juden nichts mehr zu suchen haben.

Auch Pest und Pocken konnten einst nicht mit so oberflächlichen Mitteln, wie Verbrennen und Bestatten der Verstorbenen und ihrer Kleider, beseitigt werden, sie schwanden erst, nachdem sie von Ärzten in ihren Ursachen erkannt waren. Lieber wollen wir noch ein paar Jahre mit dem Judenübel behaftet bleiben, wenn uns nur dann Befehle und Waffen der Wissenschaft ein für allemal davon erlösen; dazu gehört aber die Kenntnis des Völkerbazillus wie der Anlage der von ihm Befallenen, — ob z. B. der Jude sich sozusagen von selbst erzeugt, gleich den aus bloßem Schmutz entstandenen Wanzen und Läusen des dunklen Mittelalters, oder ob er das indische Pöbelvolk, die Tschandala, fortsetzt usw. — Ein Ausschuß von Ariern aller Erdgürtel muß diese wichtigsten Fragen der Menschheit lösen. Und das wird geschehen! Während jetzt noch regierende Juden und Judengenossen in Deutschland alle möglichen Überwach- und Aufpaßstellen wider die „Antisemiten" einrichten und trotz der Papierpreise jüdische Schriften und Empfehlungen gleichsam amtlich verbreitet werden; so kommt noch der Augenblick, wo wir Deutschen ein Abwehrministerium einsetzen und durch eine völkische, d. h. mit des Volkes Belangen betreute und vertraute, aus dem Willen des Volkes geborene Leitung, sei sie nun republikanisch oder monarchisch, die Juden mit ihren Mischlingen feststellen, sammeln und abstoßen. — Das Leben ist lebenswert auch des heutigen Tages noch, der von Hoffnungen umgoldet und von der Einsicht verklärt ist, daß sich in all dem Furchtbaren die „Restitutio in integrum", der Tag des Edlen, des Deutschen, des Ariers, unabwendbar vorbereitet. Sonne und

Mond scheinen, Blumen blühen, Augen leuchten, und Gott segnet sichtlich in diesem Jahre tiefsten Kummers 1920 die Ernten auf den spärlich gedüngten Fluren, die uns geblieben sind. So weicht auch im Großen die Natur nicht von der Harmonie und von ihrem, auf das Gute, Wahre und Schöne gerichteten ewigen Ziel, selbst wenn sie Strecken und Teile ihres Reiches, wie das arme Deutschland, von Sturm- und Blutsdämonen heimsuchen und peinigen läßt.

Wenn wir den Engländern sagen mußten, wie sehr sie von den Juden eingewickelt sind, war das schmerzlich und unhöflich, wie jede Wahrheit. Wir sprachen aber Aug' in Auge, Männer zu Männern, Arier zu Ariern, Christen zu Christen, ohne Vermittelung von Juden, Presse, Pöbel und Parlament. Wie wir Deutsche, die Vorwürfe gegen uns im Herzen bewegen und prüfen, so möchten wir, daß auch die Engländer alles gegen sie Gesagte bedenken und es um Gottes und ihrer selbst willen abstellen. — Uns hat die Not beten gelehrt; die Engländer mögen es im Glauben wieder lernen; sonst würden Einen böse Ahnungen befallen wegen alles dessen, was der unbegrenzten Ichsucht des britischen Volkes noch droht. Man soll die prophetische Gabe der Deutschen nicht gering schätzen, die betreffs Englands vielleicht ebenso recht behalten können, wie sie betreffs Deutschlands, das niemals hören wollte, mehr als recht gehabt haben. Das ist kein Getue von Logenbrüdern oder von Weisen aus Zion, die gut sagen können, was wird, weil sie's selber mit beschlossen haben, und die wie früher vom Sturz der Könige jetzt von dem des Papstes schnattern, — sondern es ist die Einsicht der Erlesenen arischer Rasse. Und die wissen die Stelle, von wo aus der Todesstoß gegen Großbritannien erfolgt, falls es zuvor nicht sich selbst und damit auch das Schicksal bezwingt. Es ist nicht viel Zeit mehr; nur eine sittliche Umstellung kann das schöne Land mit seinen Klippen, Gründen und Bergen noch retten; diese Hilfe aber liegt auf den Schultern unserer englischen Freunde, der tapferen Männer, die ihr bedauernswertes Volk auf die Verjudung mit all ihren Folgen so rückhaltlos aufmerksam gemacht haben. Will England trotz alledem des Juden weltlicher Arm bleiben, so wird das germanische Erbe in ihm nicht mehr lange diesen Arm wie eine Geißel und Peitsche ausgestreckt über den Völkern halten. Dann kommen die geheimnisvollen Verse des Nostradamus, des großen arischen Franken aus dem 16. Jahrhundert, und die seherischen Worte eines preußischen Offiziers, des Guido von Gillhausen, — er ging im Mai 1918 im Abendrote des deutschen Kaiserreichs von dieser Erde — zur Erfüllung, die in Blut und Tränen, in Feuer und Wasser über Englands grenzenlose Frevel, seine Lüge und sein Judentum weltgerichtlich entscheidet.

Für den Kampf gegen Juda gibt es nur eine Losung: stark und streng, nicht mild und weich. Die Juden sorgen dafür, daß alles, was halb ist, ja nicht ganz wird. So lag bei unsern Deutschnationalen, bei der früheren Vaterlandspartei usw. der Verdacht der Judengegnerschaft

wohl nahe, ohne daß sie doch von diesen Verbänden wesentlich betätigt wurde. Aber schon der bloße Verdacht genügte den Juden, um vorbeugend ein Geheul über den sittlichen Tiefstand der Betreffenden usw. anzustimmen. — Wo jedoch Gegner rücksichtslos den schwarzen Urgrund der Rasse erkennen und aufdecken, da stehen die Juden betäubt still und lassen jene gewähren, um nur ja mit keinem Laut die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Aufklärer und Diener am Lichte zu lenken. Je fester die Hiebe fallen auf die Juden, je schwächer ihre Gegenhiebe.

Wenn wir Deutschen mit der Behauptung von den Juden, die uns ins Unglück stürzten, alleine stünden, — dann läge der Verdacht nahe, daß wir die Schuld auf andere Schultern wälzen wollten. Wenn aber, wie unser Buch zeigt, die Fortgeschrittensten überall unter der Sonne dasselbe sagen, dann ist an der Tatsache nicht zu rütteln. Der Friede von Versailles muß aufgerollt werden. Er ist auf Lügen gegründet. Auf ein Geständnis unserer „Verbrechen" am Kriege, das Juden und Judengenossen im Namen eines armen Volkes ablegten, das die Machenschaften dieser „Inneren Entente" wie ein in die Hände von Gaunern gefallener Schwerkranker über sich ergehen lassen mußte. Deutschland wird, gestützt auf eigene und vorurteilslose englische und französische Forschungen über Entstehung und Geschichte des Krieges, das frevelhaft ihm zugeschobene Bekenntnis wieder aufheben und sich einen Frieden erkämpfen, der endlich dem von Geschichtskundigen der drei größten Länder Europas festgestellten Kapitalverbrechen der Juden Rechnung trägt und uns als Besiegten nicht mehr wieder gutzumachen heißt, als was das Gewissen der glücklichen Gewinner von einem ehrenvoll im Kampfe gegen die ganze Welt niedergebrochenen Volke von Helden, wie es wir Deutsche sind, — zu verlangen wagen wird.

Gefahren der Inzucht.

Albert Stiebler.

Die alten Überlieferungen, deren Wahrheit durch Skelettfunde und sonstige Ergebnisse der modernen Wissenschaft vollauf bestätigt wird, künden uns, daß die arische Rasse früher von riesigem Wuchse, körperlich, geistig und sittlich ausgeglichen und gesund gewesen sein muß. Wie konnten uns solche hohen Güter, so sichere Unterpfänder menschlichen Glückes, verloren gehen? Die heutige Rasse zeigt nur wenig mehr von den geist-körperlichen Vorzügen der Urväter. — Nur in vergleichsweise wenigen Einzelwesen flackert noch ein Rest der alten Urkraft auf; teils als körperliche, teils als besondere geistige Begabung. Unglück im Leben, in der Familie und im Staate sind nur zu oft das Los der heutigen Menschheit — offenbar als Folgen des körperlichen und geistig-sittlichen Verfalles.

Zu diesem Verfalle hat sicherlich die Rassenmischung sehr viel beigetragen, denn der Rassengedanke herrscht in der Natur als Gesetz, und die Sünde seiner Außerachtlassung wird über kurz oder lang schwer bestraft. Aber wenn wir außer der Rassenmischung auch noch alle anderen Ursachen körperlichen Verfalles berücksichtigen, wie Alkoholmißbrauch, schlechte Ernährung, ungesunde Lebensverhältnisse, Genußsucht, Krankheiten (die übrigens meist nicht Ursachen, sondern Folgen des Verfalles sind), so ist damit der traurige Geistes- und Körperzustand der heutigen Kulturmenschheit doch noch nicht völlig erklärbar. Insbesondere nicht die Tatsache, daß Menschen, die keinerlei fremde Rassenmerkmale zeigen, also offenbar der Rassenmischung nicht ausgesetzt gewesen sind, denen ferner auch keine unnatürliche, ungesunde Lebensweise nachgewiesen werden kann[1]), doch vielfach einen ganz erbärmlichen Körperbau zeigen. Solche Menschen sind Erzeugnisse der Inzucht. Die Inzucht ist eine Ursache des Rassenverfalles, deren Folgen offenbar bei weitem nicht genügend gewürdigt werden.

Freilich haben sowohl der Staat als auch die (katholische) Kirche Verbote der Verwandtenehe erlassen. Die Kirche weitergehende als der Staat. Offenbar ist man sich in den Kreisen der römischen Geistlichkeit, die ja überhaupt in vielen Dingen die Religion noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung als Lebenskunst auffaßt, über die Schädigungen der Menschen durch die Inzucht[2]) klarer gewesen als vielfach in den Kreisen der staatlichen Gesetzgeber. Es ist aber sicher, daß manchmal auch die kirchlichen Eheverbote noch nicht ausreichen, um die Herabzüchtung der Rasse durch Inzucht zu hindern. Der Begriff der Inzucht — als Rassenschädigung aufgefaßt — ist offenbar weiter zu ziehen, als dies gewöhnlich geschieht. Viele höchst sonderbare, oft naturwidrige und höchst beschämende Erscheinungen des Geschlechtslebens der Menschen sind überhaupt nicht anders zu erklären als durch die Wirkungen der Inzucht. Bewiesen wird diese Auffassung durch die Gleichartigkeit der Geschlechtsmoral bzw. -unmoral der Haustiere mit der der Kulturmenschen, denn die Haustiere leben, soweit bei ihnen keine besondere Zuchtrichtung eingehalten wird, unter ungefähr denselben Zuchtwahlmöglichkeiten — nur noch beschränkteren — wie die Menschen.

Die auffallendste dieser Erscheinungen ist der Hang zur Rassenkreuzung, dem sich sowohl die Menschen wie die Haustiere oft hemmungslos hingeben — im Gegensatze zur freilebenden Tier- und Pflanzenwelt. Ruft der Mensch in der freilebenden Tierwelt oder in der Pflanzenwelt eine Rassenkreuzung hervor, so stirbt die betreffende Blutsverwandtschaft (Familie) bald aus, und nur die rassereinen Familien blühen weiter. Der Widerwillen der wilden Tiere gegen Rassenmischung ist meist so groß, daß ein Einzel-

[1]) Wie z. B. die Bewohner abgelegener Gebirgstäler. (Die Schriftltg.)

[2]) In bezug auf die mindestens ebenso große Schädigung durch Vermischung mit weit abstehenden Rassen ist die katholische Geistlichkeit leider allzu weitherzig. (D. Schrftl.)

wesen lieber auf den Geschlechtsgenuß ganz verzichtet und ohne Nachkommen stirbt, als daß es sich zur Erhaltung der Art mit einem Wesen vereinigte, das artliche Verschiedenheit ihm gegenüber zeigt. Dieser hochentwickelte Geschlechtsinstinkt ist vom Standpunkte einer höheren Naturerkenntnis auch durchaus berechtigt und sogar geboten. Die Natur hat Pflanzen, Tiere und Menschen aus einfacheren Formen heraus zu sog. „guten" Arten entwickelt. Innerhalb dieser Arten züchtet sie dann unter Umständen in ihrer besonderen Weise neue Spielarten oder Rassen. Offenbar verfolgt sie damit bestimmte Zwecke, die in der Tier- und Pflanzenwelt sogar teilweise für unseren menschlichen Verstand erkennbar sind. Werden nun künstlich verschiedene Rassen gekreuzt, d. h. werden ihre Merkmale zu einer Zwischenform zusammengesetzt, so wird der angefangene bzw. vollendete Entwicklungsprozeß gestört. Demnach ist Rassenmischung nicht nur rassenschädlich, sondern geradezu entwicklungswidrig, also die denkbar schwerste Versündigung gegen die Natur und gegen den jetzt so vielfach gepriesenen „Fortschritt". Daher ist der Abscheu der freilebenden Wesen im Tier- und Pflanzenreiche gegen alle Rassenmischung durchaus erklärlich. In gleicher Weise sollte ihn auch der Mensch hegen und pflegen, denn ihm vor allen müßte klar sein, daß Fortschritt eine Entwickelung zum Höheren, Besseren, daß daher die Fortpflanzung jedenfalls nicht eine Hinab-, sondern möglichst eine Hinaufpflanzung, mindestens eine Ebenbürtigkeitspflanzung sein soll. Demgegenüber ist dem Menschen zu seinem Unglücke und zu seiner Schande das Gefühl für die Notwendigkeit der Reinerhaltung seiner Rasse leider nur zu oft abhanden gekommen. Wo es im Einzelnen noch zu leben scheint, da ist es meist kein naturstarkes Gefühl mehr, sondern fristet sein Dasein nur noch mühsam als verstandesmäßige Erwägung.

Für diese beschämend naturwidrige, entwicklungsfeindliche geschlechtliche Unmoral der Menschen und der Haustiere ist wohl unzweifelhaft die Inzucht verantwortlich zu machen. Dies wird ohne weiteres klar, wenn man sich vergegenwärtigt, in welcher Weise die Besiedelung eines Landes durch ein Volk — und in seiner Begleitung durch die Haustiere — gewöhnlich vor sich geht.

Die Arier z. B. drangen von Norden in die südlichen Länder Europas und Asiens ein. Sie überwältigten kriegerisch die Ureinwohner und mußten dauernd gegen die Tücke der Überwundenen auf der Hut sein. Daraus folgte, daß sie einerseits oft nur eine dünne Oberschicht — Herrenkaste — bildeten, andererseits gezwungen waren, sich zur Abwehr feindlicher Angriffe möglichst zusammenzuballen. Die Folge sowohl der Zusammenballung (in befestigten Lagern, Gemeinden) wie der Dünnheit der Oberschicht (z. B. des Landadels) war, daß sie hinsichtlich der Möglichkeit des Eheschlusses stets auf einen engen Kreis örtlich Nahewohnender angewiesen waren. Und da die Gefahr der rassischen Überwältigung der Herrenkaste durch die zahlenmäßig überlegenen Ureinwohner von weisen Gesetzgebern

schon früh erkannt wurde, entstanden noch dazu Rassenwahrungs-, Ebenbürtigkeits- und ähnliche Gesetze, die zwar einerseits zunächst die Gefahr der Rassenmischung abwandten, aber andererseits auch die der Inzucht, jedenfalls im Laufe der Zeit, bedenklich vergrößerten. Man vergegenwärtige sich, wie stark allein schon durch die Schwierigkeiten des Verkehrs in früheren Zeiten die Möglichkeit der Blutauffrischung für die Familien eingeschränkt wurde. Dabei zeigt sich, daß die Rassenwahrungsgesetze nirgends in der Welt ihr Ziel, eine Eroberrasse gegen die Verschmelzung mit der überwundenen Rasse zu schützen, voll erreicht haben, denn immer hat der „Hunger nach frischem Blute" schließlich das Rassengefühl überwältigt, wenn die Herrenrasse, zu stolz zu körperlicher Arbeit, die überwundene Urrasse auch bei weitgehender Verschiedenheit[1]) von der eignen Rasse als Arbeitsheloten am Leben erhielt und sich somit den Feind im eigenen Hause fütterte. Das Ergebnis der Rassenwahrungsgesetze war aber zunächst, daß z. B. der Adel in ganzen Landschaften und in den Städten ganze Stände (z. B. die Innungsmeisterfamilien) durchweg miteinander blutsverwandt waren, d. h. stärkste Inzucht trieben.

Die Folge dieser zu engen oder zu lange andauernden Inzucht war, daß in allen Gliedern solcher Familien eine Art Heißhunger nach frischem Blute entstand. Insbesondere bei den Frauen, in denen ja unterbewußt das Gefühl für die Pflicht der Arterhaltung viel lebhafter ist als beim Manne, erzeugte dieser Hunger nach frischem Blute eine starke Sinnlichkeit. Sicher ist die weit über den Zweck hinaus gesteigerte Sinnlichkeit vieler Menschen auf diese Weise zu erklären, denn die Sinnlichkeit ist ja nichts weiter als ein übermäßiger Geschlechtstrieb und mithin gewißlich ein Mittel der Natur, mit dem sie auf einem uns dunklen Wege ihr Ziel verfolgt. Wahrscheinlich will sie zunächst damit einfach den Fortbestand der Art sichern, will verhindern, daß die Inzucht die Familie zum Aussterben bringt. Durch solchen Hunger nach frischem Blute erklärt es sich zum Teil, daß eine hochrassige Patriziertochter dem fahrenden Spielmanne zur leichten Beute wird, erklären sich vielleicht die zahllosen Sexualskandale in hochadligen und fürstlichen Häusern, erklärt sich überhaupt der „Hang des Weibes zum Manne niederer Rasse". Was den für uns Deutschvölkische besonders unverständlichen Hang gewisser deutscher Weiber zum Juden anbetrifft, so muß bedacht werden, daß beide Teile sich sozusagen auf halbem Wege treffen, denn auch die Juden leiden ja in ihren höhern Schichten — bei den niederen vermindert die weitgehende Rassenmischung die Gefahren — bekanntlich schwer unter den Folgen lang andauernder Inzucht, und es ist selbstverständlich, daß die Juden niemals „zielbewußt" blonde Mädchen sittlich zugrunde richten würden, wenn nicht gewisse Mädchen ihre Gier teilen würden.

[1]) Sind die Eroberer und Überwundenen von derselben oder einer nahe verwandten Rasse, wie das in Mitteleuropa meist der Fall war, so hat die Vermischung beider wenig oder gar keine nachteiligen Folgen, ist manchmal sogar vorteilhaft. (Die Schrftltg.)

Wo die Gelegenheit, zwecks einfacher Erhaltung der Art das verzweifelte Mittel der Rassenmischung anzuwenden, fehlte, entstanden durch die dauernde Inzucht jene minderwertigen, entarteten, körper-, geistes- und nervenschwachen Menschen, die heutzutage einen nicht geringen Teil auch unserer reinrassigen Bevölkerung bilden. Welche verwüstenden Folgen die Inzucht zeitigt, wird z. B. dadurch bewiesen, daß die Juden etwa zehnmal soviel Geisteskranke haben wie wir.

Unter denselben (nur noch schwierigeren) Verhältnissen wie wir, leben vielfach die Haustiere. In der überwiegenden Mehrheit der Fälle ist ihnen die Freiheit der Zuchtwahl überhaupt genommen. Der Mensch „züchtet" einfach die Tiere. Er meint, ihre Veranlagungen und Gaben, soweit sie ihm nützlich sind, wie Zahlen aneinanderreihen und multiplizieren zu können. Die Folgen sind bei den Tieren oft dieselben wie beim Menschen: sichtlich vollkommenes Erlöschen der Geschlechtsmoral, soweit sie sich auf das Reinerhalten der Rasse bezieht, und alleiniges Übrigbleiben des Bestrebens, wenigstens die Art zu erhalten, also schrankenlose Lust zur Rassenmischung, namentlich bei den Hunden. Daher das Schimpfwort „zynisch" (hündisch).

Gerade in der Tierzucht haben wir verschiedene schlagende Beispiele für die schauderhaften Wirkungen engster Inzucht: Jeder kennt die kleinen Schoßhündchen, sogenannte Zwerghunde. Sie sind nichts weiter als Erzeugnisse zielbewußter Inzucht. Man kreuzt immer Vater und Tochter, Mutter und Sohn, Bruder und Schwester und erzielt dadurch eine fortschreitende Verkleinerung und Verjämmerlicherung der Rasse. Mittelgroße Hunderassen lassen sich auf diese Weise so herabzüchten, daß die Damen sie im Muff mit sich tragen können. Die Beinchen solcher Hunde flattern beim Laufen ganz unbeherrscht umher, nichts ist mehr übrig von der straffen Muskelarbeit der Ursprungsrasse, die Verdauung ist schlecht, und wer einigen Blick dafür hat, wird merken, daß diese Tiere stets unter völliger Nervenzerrüttung leiden. Auch zeigen sie eine nur ganz geringe Fruchtbarkeit. Ein anderes Beispiel sind jene kleinen „niedlichen" Shetlandsponys, die vielfach als Spielwerk für Kinder gehalten werden. Sie sind dadurch entstanden, daß an der Küste einer in der Nähe Amerikas liegenden Insel vor zweihundert Jahren ein Schiff scheiterte, dessen Ladung aus Pferden bestand. Einige von diesen retteten sich auf die — unbewohnte — Insel und züchteten sich nun zweihundert Jahre lang ohne jede Zufuhr frischen Blutes weiter. Als Ergebnis sehen wir die Zwergpferdchen mit den kuhhessigen Hinterbeinen.

So straft die Natur allzu enge und lange fortgesetzte Inzucht!

Wie aber schützt sie in der freien Tierwelt die Kinder ihres Schöpfungswillens gegen die Gefahren der Inzucht?

Zunächst dadurch, daß sie ihnen jedes Familiengefühl versagt hat! Die Familie und die Sippe — Gefühlsgemeinschaften, die sich offenbar im Kampfe gegen die feindliche Umwelt und infolge des Eigentums-

begriffes unter den Menschen herausgebildet haben — sind unter Umständen der Rasse feindlich, denn sie bilden die stärkste Quelle der Inzucht. Die Tiere kennen keinen Eigentumsbegriff und haben im allgemeinen wenig Familiensinn[1]). Auch leben die Tiere vielfach in Familien bzw. Herden, und sicher tritt bei solchen durch Austausch von Einzelwesen vielfach Blutauffrischung ein, auch bietet der Natur sich die Möglichkeit, infolge der bei solchen Tierherden herrschenden allgemeinen Promiskuität nur blutsfremde Keime zur Entwickelung zu bringen und Inzuchtkopulationen unfruchtbar bleiben zu lassen. Auch bei höheren Tieren ist stets durch geeignete Maßregeln für Blutauffrischung gesorgt. Jeder Jäger kennt z. B. den Wandertrieb besonders starken männlichen Wildes, der es mit sich bringt, daß z. B. in Hochwildrevieren oftmals während der Hirschbrunft plötzlich ein starker, fremder Hirsch auftaucht, der die Platzhirsche alle zum Teufel jagt und sich der gesamten vorhandenen Weiblichkeit bemächtigt, die ihm auch ohne Zögern und ohne alle moralischen Bedenken Gefolgschaft leistet. Die Folge davon ist, daß der ganze nächste Jahrgang an Hirschkälbern einen blutsneuen Erzeuger hat. Die Beobachtungen der Vogelwarte Rossitten zeigen, daß die Einzelwesen der Vogelarten offenbar ganz schrankenlos innerhalb des Siedlungsgebietes der betreffenden Art durcheinanderfluten. Der beste Schutz gegen Inzucht! Wir sehen ferner, daß es ein Familiengefühl bei den meisten Tieren, wie gesagt, kaum gibt. Sobald die Jungen die Pflege der Eltern entbehren können — oftmals kümmert sich der Vater schon überhaupt nicht um die Aufzucht — erlischt deren Elterngefühl, und sie werden aus der elterlichen Wohnstätte und aus deren Bezirk schonungslos ausgewiesen. Die Familie zerfällt, ohne daß ein Familiengefühl irgendwie hemmend eingriffe. Dies geschieht nur beim Menschen!

Offenbar hat man bei vielen Völkern schon frühzeitig die Schädigungen erkannt, die lange fortgesetzte Inzucht mit sich bringt und hat auch erkannt, daß sie weiter wirken als über den Kreis der nächsten Verwandtschaft hinaus. Daher haben manche Völker — z. B. die Südslawen — die „Brautmärkte" geschaffen, die alljährlich an bestimmten Orten zu gewissen Zeiten stattfinden. Zu ihnen kommen die heiratslustigen Leute aus dem ganzen Lande, um sich Ehegesponse zu suchen. Sie bieten daher Auswahl weit über den Kreis der Bekanntschaft und örtlichen Gemeinschaft hinaus, also die Möglichkeit weitesten Blutsaustausches. Man sollte solche Märkte auch bei uns, namentlich in Gebirgsgegenden und auf Inseln, anregen.

Hiermit hängt sicher auch der höchst merkwürdige Gebrauch der Wüstenbeduinen — wie übrigens auch der Eskimos — zusammen, von denen Reisende übereinstimmend berichten, daß das Haupt der Familie dem Gaste, der das Lager besucht, seine schönste Frau ins Zelt sendet. Sicherlich hat

[1]) Das ist wohl nur so zu verstehen, daß gewisse Tiere ein Familiengefühl nur zeitweilig, während der Paarung und der Aufzucht der Jungen haben. Sobald diese aufgezogen sind, geht die Ehe bei paarweise lebenden Tieren auseinander. (Die Schriftltg.)

sich diese eigenartige Form der Gastlichkeit, die mit dem sonstigen Wesen der Orientalen im schärfsten Widerspruche steht, unter dem Einflusse des Hungers nach frischem Blute, der bei solchen einsam wandernden Familien in dünnbevölkertem Lande sicher sehr groß sein muß, herausgebildet. Wie die Einsamkeit und der Mangel an geschlechtlicher Auswahl — also die Inzucht — die Moral schädigt, beweisen die Zustände in vielen Alpengegenden, in denen Blutschande durchaus gang und gäbe ist, so daß sie in manchen Kantonen der Schweiz nicht einmal mit Strafe bedroht werden kann.

Aus alledem ergibt sich, daß bei jeder völkischen Erneuerung, die ja zumeist nur rassische Erneuerung an Körper und Geist sein *kann*, in erster Linie alle Folgen der bisherigen, oft jahrhundertelangen Inzucht vollkommen ausgeschaltet werden müssen. Das kann meist, wenn auch nicht immer dadurch erreicht werden, daß man möglichst fern voneinander wohnende Rassegenossen miteinander verheiratet. Man kann dann überzeugt sein, daß deren Kinder frei von Inzuchtschäden sind. Die Tierzucht hat uns gelehrt, daß man tatsächlich durch zielbewußte Zuchtwahl die Inzuchtschäden wieder aus einer Familie herauszüchten kann. Eine entartete Familie erholt sich unter stetiger, ja oft schon einmaliger frischer Blutzufuhr wieder, wie eine verdorrende Pflanze sich erholt, wenn man beginnt, sie zu pflegen, und regelmäßig zu begießen. Etwas besser ist es ja auch an und für sich schon dadurch geworden, daß jetzt *Verwandtenehen* infolge des von dem guten Verkehr begünstigten Durcheinanders der Menschen lange nicht mehr so häufig vorkommen, wie z. B. im Mittelalter, wo anscheinend die Inzucht in einer Weise herrschte, die die Rasse völlig verdorben hat, so daß wir zum Teil heute noch unter den Folgen zu leiden haben. Leider ist aber andererseits durch die guten Verkehrsverhältnisse, die Freizügigkeit, die Gewerbefreiheit usw. auch die Möglichkeit der *rassegekreuzten Mischehen* außerordentlich gestiegen, noch dazu befördert durch das von der früheren Inzucht verursachte Verschwinden jedes auf Rassenwahrung gerichteten Moralgefühls.

Ferner muß jede völkische Erneuerung natürlich besonders darauf ausgehen, für die Zukunft jede Möglichkeit der Inzucht in denkbar weitestem Maße auszuschalten. Durch strengste Gesetze muß jede Ehe verhindert werden, wenn die Ehelustigen nahe verwandt sind, schon in der dritten Generation gemeinsame Vorfahren haben. Eine doppelte Pflicht hat demnach die Sippenwahrung: Einmal den Familiensinn, jene schönste Blüte menschlicher Kulturentwicklung (sobald man ihn für die Rasse unschädlich gemacht hat) zu pflegen, aber andererseits auch jede Mischung nahe verwandten Blutes zu verhindern, indem sie durch lückenlose Stammbäume[1]) die Prüfung der Abstammung ermöglicht.

[1]) Was *Rassenvorurteile* anbelangt, so können sie bei Fürsten und Adeligen in bezug auf Reinhaltung gar nicht streng genug sein. Dagegen müssen *Standesvorurteile* zurücktreten, sobald sich die ersten Anzeichen rassischen Niedergangs an Körper oder Geist

Bei einer Rasse, deren geschlechtliches Gefühlsleben ganz frei ist von den Folgeerscheinungen der Inzucht, würde gewiß die übertriebene Sinnlichkeit, die die Liebe zum „Sport" herabwürdigt, verschwinden und damit überhaupt der heutige Sittenverfall im Geschlechtsleben. Eine solche Rasse würde mit Naturnotwendigkeit wieder Frauen hervorbringen, die ihr Herz mit dem Dolche durchbohren, wenn sie der Gewalttat eines Niederrassigen zum Opfer gefallen sind, denn solches Handeln ist ein Luxus, den sich nur die Frau einer reinen und nicht gefährdeten Rasse leisten kann. Solange nicht nur der Hochstand, sondern das Leben, der bloße Fortbestand der Rasse durch Blutmischung einerseits oder durch Inzucht andererseits gefährdet ist, geht die Sorge um die Erhaltung der Gattung über die Sorge um die Erhaltung der besonderen Art, der Rasse. Ist aber durch Beseitigung der Inzucht, unter der fast die ganze Kulturmenschheit heute leidet, die Hauptgefahr für den Fortbestand der Art beseitigt, dann kann sich die Frau wieder den Luxus gestatten, ihr Liebesleben ganz in den Dienst der Wahrung der Rassenreinheit zu stellen, und das Gefühl hierfür wird ganz von selbst wieder so stark werden, daß es über das Gefühl für die Erhaltung des Lebens geht, denn die Wahrung der Rasse liegt letzten Endes in der Richtung des Zieles der naturgewollten Entwicklung der Menschheit. Heute würde ein Selbstmord aus übertriebenem Rassenwahrungsdrange bei der Mehrzahl der Frauen auf Verständnislosigkeit stoßen und als Überspanntheit gewertet werden.

Berichte und Notizen.

Der Boykott gegen Ungarn eine Mache Weltjudas! Der Ofenpester deutschen Zeitung „Neue Post" entnehmen wir folgende beachtenswerte Ausführungen:

Wir waren darüber schon lange im reinen, daß der Boykott gegen Ungarn vom internationalen Judentum ausgegangen und der Inspirator — das pfeifen heute in Wien alle Spatzen von den Dächern — kein anderer war, als der aus Ungarn geflüchtete Jude Sigmund Kunfi. Nun ist ein Zeuge — und zwar ein sozialdemokratischer Zeuge —

---

bemerkbar machen. Dann dürfen die betroffenen Familien nicht erst weitere Anzeichen abwarten, sondern sie müssen sofort darauf ausgehen, ihr Blut von unten herauf aufzufrischen. Je weiter sie dabei auf den Naturzustand ihrer Rasse (den Ausgangspunkt ihrer Kultur) zurückgehen, desto günstiger sind die Aussichten für die Wiederbelebung nicht nur der naturellen, auch der kulturellen Erbmasse ihres Standes. Es ist das dann etwa so, als wenn ein Edelreis auf einen recht triebkräftigen Wildstamm gepfropft wird. Darum sollten hervorragend gesunde, schöne und aufgeweckte Bauerntöchter möglichst reiner Rasse die begehrtesten Heiratsobjekte für blutauffrischungsbedürftige Fürsten und Adelige derselben Rasse sein. Sogar Reisen in ferne Länder sollte man zu diesem Zwecke nicht scheuen, denn je weiter entfernt Angehörige derselben Rasse von einander abwohnen, desto günstiger für die Blutauffrischung, die dann lange vorhalten und weithin nicht bloß Naturfrische, auch neuen Kulturaufschwung verbreiten kann. (Die Schrftltg.)

dafür erstanden, der offen herausſagt, daß der Boykott gegen Ungarn vom internationalen Judentum verlangt worden iſt. Dieſer Zeuge iſt um ſo maßgebender, als er das Amſterdamer Organ des Herrn Fimmen und des ſozialdemokratiſchen Amſterdamer Gewerkſchaftsbundes, das von Troelſtra geleitete ſozialdemokratiſche Tageblatt „Het Volk“ iſt, das dieſe Feſtſtellung macht. Einen kompetenteren Zeugen dafür, auf weſſen Kommando hin die Wiener Arbeiter den Boykott gegen Ungarn durchführen müſſen, gibt es nicht.

In einer Polemik gegen das Organ des niederländiſchen Zioniſtenbundes „Der jüdiſche Wächter“, das den Zuſammenhang der Juden mit dem Boykott in einem mit C. unterzeichneten Artikel geleugnet hatte, ſchreibt „Het Volk“, das Organ des Herrn Fimmen, in ſeiner Nummer 6206, Seite 3, vom 9. Juli:

„Es iſt eine grobe Unwahrheit, wenn Herr C. behauptet, der Boykott ſei vom internationalen Judentum nicht verlangt worden. Im Gegenteil, ſind uns nicht nur Mitglieder des Zioniſtenbundes bekannt, die mit dem Zwecke dieſes Boykotts ſympathiſieren, ſondern ein ſehr großer Teil, um nicht zu ſagen, der größte Teil des internationalen Judentums, organiſiert in der ſozialen Arbeitspartei ‚Poále Zion‘, unterſtützt den internationalen Gewerkſchaftsbund mit allen ihren Kräften.“

Ich denke, dieſer Beweis genügt, denn er kommt von der kompetenteſten Stelle. Der Aushungerungskrieg gegen Ungarn, der im gegenwärtigen Zeitpunkte als wirtſchaftlicher Boykott in echt jüdiſcher Haß- und Rachſucht gegen ein ganzes Land von einem Béla Khun und ſeinen verbündeten Bluthunden bis an die Grenze des Möglichen ausgeplündertes, tauſendfach gemartertes und gequältes Volk wütet, iſt nur ein neuer Schritt auf dem Wege der Verknechtung der chriſtlich-ariſchen Menſchheit durch das Judentum.

Sehr lehrreich in dieſer Hinſicht iſt für uns Ungarn der „Aufruf des zioniſtiſchen Bundes in Paris“, der wörtlich wie folgt lautet: „Brüder, Glaubensgenoſſen! In der ganzen Welt gibt es jetzt kein Stückchen Erde, das uns leichter untertan werden könnte, als Ungarn und Galizien. Dieſe beiden Länder müſſen beſtimmt die unſerigen werden; bemüht euch aus allen Kräften, dieſe beiden Länder vollkommen in Beſitz zu nehmen, bemüht euch, aus ihnen alle Chriſten zu verdrängen und vollkommen Herren zu werden! Bemüht euch, alles das, was die Chriſten noch dort beſitzen, in eure Hände zu bekommen und wenn ihr hierüber nicht die genügenden Geldmittel habt, wird euch, ſoweit nötig, unſer Bund in Paris helfen. (Alliance Iſraelite!) Für dieſen Zweck veranſtaltet unſer Bund Sammlungen und die Summen fließen unerwartet in unſere Kaſſen zu dem Zweck: die galiziſchen und ungariſchen Länder aus den Händen der Galizier und Ungarn zu reißen und ſie ausſchließlich Juden als Eigentum zu übergeben. Kapitaliſten der ganzen Welt opfern hierfür große Summen, auch hier vereinigt euch alle zur Erreichung dieſes in kürzeſter Friſt.“ Unterzeichnet: Der Zioniſtiſche Bund in Paris. Was ſagen zu dieſem Aufruf unſere jüdiſchen Abgeordneten, die ſich nicht genug auf ihre ungariſche Ehrenhaftigkeit tun können. Ein öſterreichiſches Blatt, „Der freie Arbeiter“, ſchrieb noch vor ein paar Tagen: „Es iſt 100 gegen 1 zu wetten, daß der Boykott im Handumdrehen erledigt wäre, wenn die ungariſche Regierung zu der zwar gewaltſamen, aber gerechtfertigten und von ſeiten der Judenſchaft mehr als verdienten Maßnahme griffe, als Gegen- und Abwehrmaßregel jeden Tag, ſolange der Boykott andauerte, 1000 Juden hängen zu laſſen. Nicht eine Stunde mehr dauerte der Boykott und der ſichtbare Beweis wäre erbracht, daß dieſer ganze gegen Ungarn eingeſetzte Rummel nur ein jüdiſches Machwerk, eine maßloſe jüdiſche Frechheit iſt!“

÷ **Die Große Täuſchung.** In einem Vortrage im Rheinland (Weſtdeutſche Rundſchau Nr. 171) gegen Profeſſor Delitzſch's „Große Täuſchung“ ſprach Paſtor Öſterreicher, Dozent für Altes Teſtament an der Betheler Theologiſchen Schule, im Stil des Berliner Tageblatts auch von Dinters bekanntem Roman: „er zeuge von erſchreckendem ſittlichen Tiefſtand“. Wenn Öſterreicher weiter unſeres Th. Fritſchs Beweisführung im „Falſchen Gott“ mit der gleichen Überheblichkeit „blutigen Dilet-

tantismus" nennt, lohnt es sich gewiß, einmal Österreichers Beweisführung für Jesu jüdische Abstammung zu betrachten. Er zeigt nämlich mit lässiger Hand einfach auf die Genealogien der Evangelien hin! Diese enthalten aber nur den Stammbaum Josefs, des Pflegevaters, der nach den ausdrücklichen Erklärungen des Evangelisten mit der Zeugung und Abstammung Jesu nicht das geringste zu tun hatte. Aber Herrn Österreicher, der keinerlei Verständnis für Blut, Rasse und Volkszugehörigkeit an den Tag legt, mögen solche Kleinigkeiten nicht stören. Christus treibt die Schieber und Wucherer aus dem Tempel, er spricht mit grenzenloser Verachtung von den Pharisäern, Schriftgelehrten, Heuchlern und Lügnern, er ist der Vernichter des im Alten Testament geheiligten Geschäftsbetriebes und den aus niedrigster Hab- und Eigensucht, Herrsch-, Macht- und Mordgier zusammengesetzten Grundlagen des Judentums. Kurz, alle seine Gedanken, Worte und Handlungen stehen in einem so schroffen Gegensatz zu dem Hebräertum, daß man auch daraus notgedrungen seine nichtjüdische Abstammung folgern muß. Ein solcher Gegensatz kann nur in der Verschiedenheit des Blutes liegen. Es ist aus der Bibel bekannt, daß Palästina nur zum kleinen Teil von Hebräern, den aus Afrika eingedrungenen Wüstenräubern, bewohnt war, während die andern Volksstämme arischen Ursprungs waren (Riese Goliath z. B.). Zu diesen gehörte auch das Volk der Galiläer, dem Maria, die Mutter des Herrn, entstammte, und das sich von den Hebräern schon durch die Aussprache unterschied und deshalb bitter gehaßt wurde. — „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?"

Es ist absichtliche Täuschung der Hebräer, Christus für ihr schamloses Volk in Anspruch zu nehmen und den Judenfeinden mit Augenaufschlag entgegenzuhalten: die Welt verdanke doch ihnen, den Juden, den Heiland, — ein Wahn, den auch Br. Lessing im Nathan genährt hat, eine Fälschung der Tatsachen, der nicht genug widersprochen werden kann. Die einzige „Beziehung" der Hebräer zu Christus ist, ihn ans Kreuz geheftet zu haben. Welcher Haß sie im übrigen noch gegen Christus beseelt, zeigen ihre Schriften, die von den gemeinsten Schmähungen gegen den Heiland strotzen. Im Talmud heißt er allgemein der „Bastard", woraus doch wohl hervorgeht, daß sie seine rein-jüdische Abstammung leugnen: der „Sohn des Unzuchttieres (Maria)", „Der Gehenkte", „der auf dem Mist Begrabene", „Narr", „Sohn des Kotes", „Bösewicht", „der Verfluchte". In solcher Weise geht der Jude niemals gegen einen Juden vor, auch wenn er sein Feind ist. — Aus dem Munde eines so vielseitigen Gelehrten wie Pastor Österreicher wirkt es wenig erbaulich, wenn er im Gegensatz zum Inhalt und Geist des alten Testaments behauptet, daß der Gottesgedanke nirgends so hoch und rein gefaßt sei, wie dort. Kraft seines Amtes und seiner Studien muß dieser Pastor doch im A. T. beschlagen sein, und so wird er kaum leugnen, daß darin Blatt um Blatt von der Verehrung Dutzender anderer Götter, auch solcher von Gold, Erz und Stein, neben und außer Jahu, dem von Delitzsch in seiner „Großen Täuschung" so überzeugend festgenagelten, rachgierigen, hebräischen Wüsten- und Nationalgott, die Rede ist. Wir wollen ihm hier nur mit einer kleinen Auslese von Namen nachhelfen: Elohim, El Schaddai, Tsur, Asasal, Nissi, Kijum, Moloch, Ramphin, Baal, Adonai usw. Zur Nachprüfung empfehlen wir ihm die Urtexte, wozu ihn ja wohl seine Sprachkenntnisse befähigen. Damit erübrigt sich ein weiteres Eingehen auf die Darlegungen dieses Dieners am Worte. —

Rettung deutscher Milliarden in Amerika. Von einem Auslandsdeutschen wird uns geschrieben: Durch den Krieg und seine Folgewirkungen sind den Deutschen ungeheure im Auslande investierte Vermögenswerte verloren gegangen. Viele dieser Verluste hätten sich vermeiden lassen. Manche Million hätte für die Deutschen gerettet werden können, wenn die maßgebenden Stellen und vielfach auch die Eigentümer selbst nicht unbegreiflicherweise jede Initiative zu einer wirksamen Rettungsaktion hätten vermissen lassen. Es ist erstaunlich, mit welcher Gleichgültigkeit und geruhsamer Resignation die Deutschen die Beschlagnahme und entschädigungslose Verschleuderung ihres Privateigentums in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hingenommen haben. Während Deutschland im

Kriege feindliches Eigentum niemals verkauft, sondern immer gewissenhaft und nicht selten sehr zum Vorteil des feindlichen Besitzers verwaltet hat, hat Amerika, das bekanntlich vor 20 oder 30 Jahren die europäischen Völker zur Gründung gewerblicher Unternehmungen mit den verlockendsten Verheißungen einlud, im Kriege deutschen Privatbesitz schamlos an sich gerissen und zu oft gerade lächerlich niedrigen Preisen, ohne dem deutschen Besitzer irgendeine Entschädigung zuzubilligen, an zumeist recht wohlhabende amerikanische Interessenten verkauft. Mit diesem Verfahren haben sich die Amerikaner auf ein tieferes Niveau als das bolschewistische Rußland gestellt, das deutsches Eigentum niemals verkauft und anderen beschlagnahmten Besitz wenigstens unter die Armen verteilt hat. Auch die meisten anderen ehemals feindlichen Staaten sind mit dem deutschen Privatbesitz nicht in der räuberischen Weise verfahren, wie Amerika getan hat.

Es ist für das deutsche Volk und die verantwortlichen Männer seiner Regierung tief beschämend, daß erst ein in Kalifornien lebender Auslandsdeutscher, Hermann George Scheffauer, kommen muß, um unter Hinweis auf die vorstehend registrierten Tatsachen in Stephan Großmanns „Tagebuch" wertvolle Fingerzeige und Anregungen zu geben, die wenigstens noch zur teilweisen Wiedergutmachung der deutscherseits begangenen Unterlassungssünden führen könnten. Er empfiehlt die Einleitung einer großzügigen und unablässig wirkenden Pressepropaganda im In- und Ausland und die Mobilmachung aller in- und ausländischen Faktoren, die zur Erreichung dieses Zieles irgendwie nutzbar gemacht werden können. Die führenden deutschen Zeitungen müßten die Angelegenheit energisch aufgreifen, Anregungen und Berichte der Sachverständigen über die zu ergreifenden Maßnahmen usw. bringen; die Presse der neutralen Länder und die Monatsschriften, die in das Ausland gehen und zum Teil englischen Text haben, müßten diese Artikel teils deutsch, teils in Übersetzung bringen, und die amerikanische Presse müßte damit bearbeitet werden.

Handels- und Gewerbekammern und ähnliche Körperschaften sollten sich mittelst Funkspruch mit den Handels- und Gewerbekammern in Neuyork, Chicago, Philadelphia, Baltimore, St. Louis, San Francisco, Buffalo usw. in Verbindung setzen und geeignete Berichte und Vorschläge übermitteln, deren Text von den Tageszeitungen der betreffenden Plätze sowie der Associated Preß, Neuyork, der United Preß, Neuyork, dem Preß-Syndikate, Cleveland, Ohio, veröffentlicht werden müßte.

Nach seiner Kenntnis der amerikanischen Psyche ist Hermann George Scheffauer der Ansicht, daß es bei zweckentsprechender Bearbeitung der amerikanischen Öffentlichkeit unbedingt gelingen müßte, das amerikanische Gewissen zu wecken und der Piraterie am deutschen Privateigentum schuldloser und arbeitfroher Menschen Einhalt zu gebieten.

„Möge Deutschland", so schließt Scheffauer seinen Aufrüttelungsversuch, „nicht zögern, seine Forderungen zu stellen. Es wird ihm ungeahnte Hilfe werden, wenn es versteht, das Gewissen Amerikas an seinem wunden Punkte zu packen."

„Die Juden sind die Weltherrscher." Die holländischen Blätter melden aus Jaffa: „Der Rabbi von Jerusalem ist von einer Informationsreise, die ihn nach Holland und England geführt hat, nach Jerusalem zurückgekehrt und wurde von der Judenschaft von Jerusalem und Jaffa mit — wie die Judenblätter hervorheben — „königlichen Ehren" empfangen. Auch das jüdische Bataillon war als Ehrenwache ausgerückt. Beim Festbankett erklärte Rabbi Kult, an eine Verwirklichung des Königreiches Zion sei leider noch nicht zu denken, dafür gehe der Jude aber als Weltherrscher hervor. Reiche wie Rußland, Deutschland und Österreich werden schon offen von Juden regiert, und Juden seien die Führer der Völker. Bald werden auch andere Länder folgen und das Judentum werde über die ganze Welt sein Banner, das Banner Jerusalems, wehen sehen."

Gedanken zum Zusammenschluß des Germanentums. Die erwachende Judenfeindschaft der Nordgermanen. Von geschätzter Seite wird uns geschrieben: Ich erhielt

einmal auf der Straße ein Flugblatt, betitelt: „Was der Judenhaß ist". Da stand es dick und fett zu lesen: „Der Judenhaß ist die Mißgeburt des nationalen Gefühls". Es müßte heißen: „Der Judenhaß ist das erste wirkliche Erwachen des nationalen Gefühls"! Man spricht jetzt viel von einem Großgermanischen Zusammenschluß. Die Völker der Erde, an ihrer Spitze das Germanentum aller Länder, sollen sich vereinigen und über alles staatlich und sprachlich Trennende hinweg einen starken Bund bilden, um sich der Erdrosselung durch das Weltjudentum (heute als Hauptmacht durch die „Entente" vertreten) tatkräftig zu erwehren. Aber man hört auch vielfach den Einwand, daß es den Nordländern noch zu gut gehe, daß ein Höchstmaß von Not ihnen noch nicht, wie bei uns, die Binde von den Augen genommen habe, daß sie noch viel zu sehr verblendet und im Bann der alten Humanitätsduselei befangen seien, um in der Judenfrage klar zu sehen.

Dem ist doch nicht völlig so. Verschiedene Anzeichen sprechen dafür, daß es doch auch in den nordgermanischen Ländern allmählich zu dämmern begonnen hat. Bekannt ist, um nur ein Beispiel anzuführen, das vor kurzem erschienene englische Judenlexikon, von dem im Juniheft dieser Zeitschrift ausführlich die Rede war. Nun liegen vor mir zwei skandinavische Zeitschriften, die erst vor einem Jahr ins Leben getretene „Dansk Nationalt Tidskrift", die von R. Bögebjerg im Namen der Danskerliga herausgegeben wird — und die in Kristiania erscheinende, im vierten Jahrgang stehende „Nationalt Tidskrift" von M. Syllen. Der Inhalt dieser Zeitschriften gibt uns doch in manchen Punkten zu denken und zeigt uns, daß man doch auch bereits im hohen Norden mit geschärften Blicken die jüdische Weltgefahr verfolgt und namentlich, was zurzeit in Deutschland und Rußland vorgeht, unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten begonnen hat.

Die starke Verjudung Dänemarks ist uns nicht neu. Dansk Nationalt Tidskrift empfiehlt ihren Lesern folgende Werke, deren Titel allein schon zu denken geben: „Danskerne og de andre" von H. Brunöe, „Joder og Gojim" von E. Saxlund und „Jodisk Aand" (Jüdischer Geist) vom Herausgeber der Zeitschrift. Deutschland scheint den Dänen das eigentliche Sammelbecken, der Hauptsitz der Juden zu sein. Wenig schmeichelhaft für das Herzvolk der Germanen, zugleich die Wiege des modernen Weltjudentums zu sein. Das dänische Organ vertritt die Anschauung, daß der Bolschewismus eigentlich aus Deutschland, bzw. von in Deutschland lebenden, oder früher ansässigen Juden stamme. Der betreffende Aufsatz ist betitelt: „Lenins Haelere i dansk Regeringspresse", und die bewußte Stelle lautet: „Bolschewismen er made in Germany og indsmuglet i Rusland". Bei uns ist wohl hauptsächlich die gegenteilige Anschauung vertreten, nämlich, daß der Bolschewismus aus Rußland stammt und versucht wird, ihn nach Deutschland einzuschmuggeln. Die Zeitschrift weist dabei hauptsächlich auf die Führer des russischen Bolschewismus hin, die alle ihre ursprünglich deutschen Namen hinter angenommenen russischen verbergen. Von Trotzki und Lenin ist dies wohl allgemein bekannt. Besonders erwähnt werden noch die Namen Apfelbaum, Sobelsohn, Dichmann.

In einem „Om os selv" überschriebenen Aufsatz führt das Organ der Danskerliga aus, daß die Liga wesentlich zu dem Zwecke gegründet worden sei, um den unheimlich überhandnehmenden Fremdeinflüssen, namentlich von seiten der Juden einen starken Damm entgegenzustellen. „Danskerligaen er en Institution, der ser det som sin fornemste Opgave at modarbeide Fremmedelementernes Indflydelse . . . mod den overvaeldende Indflydelse, som Folk af jodisk Race . . ." (namentlich gegen den überwiegenden Einfluß, den das Volk der jüdischen Rasse usw.).

In dem Aufsatz heißt es ferner, daß jeder, der sehen wolle, auch sehen könne, aber daß immer noch eine Anzahl Dänen nicht sehen könnten, weil sie mit einer dichten Binde vor den Augen gingen — daß ferner jüdisches Kapital sich auch in Dänemark aller wesentlichen Machtmittel, vor allem und hauptsächlich der Regierung, die nur noch nach jüdischen Prinzipien und jüdischen Interessen geleitet werde, dann fast der gesamten Presse, des gesamten Verlagswesens und der neuern Literatur bemächtigt habe. (Dasselbe traurige Bild wie in Deutschland!)

Ähnlich liegen die Dinge in dem gleichfalls stark verjudeten und ententefreundlichen Norwegen. Schweden liegt wie ein Keil zwischen dem deutschfeindlichen Dänemark und dem englandfreundlichen Norwegen; es ist vielleicht in der Verjudung noch nicht so stark bedrängt wie die beiden andern skandinavischen Länder, dafür scheint es mir aber auch noch am weitesten in der Judenfrage zurück zu sein. Wann, möchte man angesichts der drohenden Weltpest fragen, werden die Nordgermanen erwachen und erkennen, daß gerade ihre Ententefreundlichkeit das schlimmste Verjudungsmittel ist und daß nur ein fester Zusammenschluß mit Deutschland, was auch sonst noch — scheinbar oder in Wirklichkeit — trennen mag, auch sie von der Judenseuche befreien kann. Der ebenso tief erfassende wie instruktiv-überzeugende Aufsatz „Die Weltkrankheit" (im Juniheft der P. A. M.) scheint mir da hervorragend geeignet, das Eis zu brechen. Andere ähnliche Schriften sollten folgen und mit den judenfeindlichen skandinavischen Schriften ausgetauscht werden, um eine gegenseitige Verständigung und einen festen Zusammenschluß des Germanentums in Abwehr der jüdischen Weltpest herbeizuführen. Die verjudeten Regierungen werden sich hüten, sich dazwischen zu legen, denn sie könnten dadurch nur die stärkere Gewalt herausfordern, die mit den einmal entflammten Rasse-Instinkten sich nicht mehr bändigen läßt und mit elementarer Wucht hinwegfegen dürfte, was sich heute noch auf friedlich-schiedlichem Wege erledigen läßt.

Jedes Volk muß zwar für sich mit der Judenfrage fertig werden, sich von der Verjudung in Geist und Geblüt zu reinigen suchen, aber im Verein damit und darüber hinaus kann und muß die Judenfrage als Weltproblem durch Zusammenschluß aller Germanen, gleichsam einen judenfeindlichen Völkerbund unter germanischer Führung gelöst werden. Es sind unverzüglich deutsch-skandinavische Vereinigungen ins Leben zu rufen. Deutsch-schwedische Vereinigungen, die den Zusammenschluß von Nord und Südgermanen als eine dringende Notwendigkeit der Zeit erkannt haben, besitzen wir bereits (auch in Berlin existiert eine solche), aber sie sind noch so weit vom eigentlichen Kern der Sache entfernt, daß sie noch nicht einmal die allererste Voraussetzung des Zwecks des Zusammenschlusses: die unbedingte Notwendigkeit der Arbeitsgemeinschaft auf judenreiner Grundlage begriffen haben. Was tu ich heute mit einer Deutsch-schwedischen Vereinigung, die dem Zusammenschluß von Nord- und Südgermanen dienen will, aber den Todfeind des Germanentums, den Juden, nicht einmal aus ihren Reihen scheidet und die Judenfrage als solche — heute! noch nicht in ihrer ungeheuren Tragweite erfaßt hat, oder doch nicht wahrhaben will?

Unser Grundsatz in diesem Hinblick kann hinfort nur lauten: Über alle Staats-politik der Vergangenheit und Gegenwart hinweg zur Stammes- und Gewissenspolitik, die aus kleinen Anfängen hervorgehen mag, aber schließlich mit Allgewalt sich durchsetzen muß. Diese Gewissenspolitik, die nichts mehr zu tun hat mit dem Geist der alten Heuchel- und Lügen-Diplomatie und die die wahrhaft deutsche Ehrlichkeit aus tiefstem Grunde in der Welt zum Siege führen wird, wenn das große Elend erst einmal jene erfaßt hat, die heute noch von ihrem erschlichenen ‚Siege' zehren, hat z. B. in Gustav Müller einen ihrer stärksten und nachdrücklichsten Verkünder gefunden. In diesem Betracht möchte ich besonders auf seine grundlegenden Werke „Unsere Kultur am Scheide-wege" und „Aufgaben und Wege deutscher Wiedergeburt" verweisen. (Verlag Wilhelm Bäßler, Augsburg-Göggingen). — Das Germanentum befindet sich heute im Stande der Notwehr. Durch den Völkerbund des hinter dem Vielverband (Entente) stehenden Weltjudentums soll es erdrosselt werden. Denn es ist die einzige Macht, die, wenn erwacht, noch imstande ist, Juda in Banden zu schlagen. Natürlich ist hier nicht das rohe Urgermanentum gemeint, sondern das geläuterte Geistgermanentum, das die Gefahr auch durch innere Mächte zu überwinden und siegreich abzuschlagen weiß. Von dem Augenblick an, da die Skandinavier und die noch germanisch empfindenden, oder zu germanischem Empfinden wieder erwachenden Engländer dies erkannt haben werden, ist die Teufelsmacht der Erde für diese Menschheitsrunde unschädlich gemacht. Juda und

Rom sind nicht mit äußeren Waffen zu überwinden, sondern nur durch den geläuterten germanischen Geist. Weckt diesen Geist in allen Ländern der Erde, sammelt und klärt die Geister, überwindet die Habsucht, den Egoismus und Materialismus unserer Zeit, entzieht den Niedergangsmächten ihren Sumpf-Nährboden, und sie stürzen in sich zusammen und kehren zurück, von wannen sie kamen! Nur so ist gründliche Heilung von der gegenwärtigen Weltkrankheit möglich. — Gottfried Kampf.

Bücherbesprechungen.

△ **Falb, Alfred, Dr.,** Deutschbewußtsein. Ein Wort an den geistigen Adel deutschen Blutes. Deutscher Volksverlag, München 1920.

Jeder unserer Leser muß sich dieses Buch des Trostes und der Hoffnung zu eigen machen. Es schweigt nicht über unsere große Schuld, deckt aber die noch größere derer auf, die Deutschland zertrümmerten, um auf den Resten ihr gottloses Räuber- und Schmarotzerleben besser auszubreiten; es zeigt ferner, wie wir uns den kapitalistischen Klauen der auch die Entente beherrschenden Hebräer wieder entwinden können; denn Hebräer-von semitisch habriri heißt nach Delitzschs „Großer Täuschung": Räuber.

Das Heil liegt für uns Deutsche zurzeit nicht im Schwerte, sondern im Blute unserer germanischen Ahnen; sich wieder auf sich selbst besinnen und nichts anderes als Deutsche, dem Blute und der Seele und dem Willen nach, zu sein, das trägt Falb in einer volksverständlichen, anschaulichen, wundervoll gehobenen Sprache aus dem tieferen Wissen des Rasseforschers vor, der in der Judenfrage als der Frage aller Fragen gründlich Bescheid weiß.

Der umsichtige Deutsche Volksverlag, auf den wir schon öfter wiesen, übertrifft mit seinen Veröffentlichungen sich selbst. Denn man hält immer jedes neue Buch, das er hervorbringt, für das beste. Das deutsche Volk darf sich zu dem Unternehmen, das seinen Namen mit ganz besonderem Rechte trägt, beglückwünschen. △

„An den Wassern von Babylon." Kenner der Juden sind auf Grund der Selbstzeugnisse eines Heine, Marx u. v. and. nicht eben überrascht, wenn sie von weiteren derartigen „Offenbarungen" hören oder lesen. Dennoch glaube ich, daß selbst den Abgebrühtesten noch eine gewisse Verwunderung ankommt, wenn er das unter dem obigen Namen bei Georg Müller-München erschienene Büchlein durchblättert. „Ein fast heiteres Judenbüchlein" nennt es sich selber im Nachsatz. „Fast heiter" ist darin tatsächlich manches, so z. B. „Die Familie" des Verfassers der „Anekdoten", Paul Schlesinger, „Cohn" und „Hirsch, der Duldsame" oder das „Hundsfötten"-Geschimpfe Hermann Sinsheimers auf alle die (Zionisten und Antisemiten), die ihm nicht glauben wollen, daß er eingeborener Jude und Deutscher sei, und zwar mit Inbrunst. Was indes Paul Cassirers „Fastenpredigt des Rabbiners Süßmilch auf das Jahr 1920" noch mit der heiteren Muse zu tun haben soll, wird kaum jemand ausfindig machen können. Der Schluß ist einfach eine Frechheit; denn darin werden wir Deutsche aufgefordert, den deutschen Staub von unseren Füßen zu schütteln: „Wir Juden bleiben hier!" Packt uns der Zorn, so dürfte nicht wenige Hebräer ein Schreck über diese „Predigt" (im übelsten Jargon dazu) anfallen; denn die Zeit ist derartigen Herausforderungen doch nicht gerade allzu günstig! Ihre Veröffentlichung entspringt entweder der Dummheit oder der Verzweiflung; eher vielleicht noch dem Geschäftssinn. In Lion Feuchtwangers „Gesprächen mit dem Ewigen Juden" ist die deutschvölkische Hochschulbewegung in einer Weise in den Dreck gezogen, daß die Betroffenen die Antwort darauf wohl nicht schuldig bleiben werden. Jedenfalls widerlegt das Büchlein als Ganzes die volkstümliche Meinung, als ob es hierzulande nur deutschgeborene Antisemiten gäbe, in kaum überbietbarer Weise:

abstoßendere Judenzeichnungen, als es sie enthält, sind von unserer Seite nicht gleich entworfen worden. Andererseits zeugt es von einer an Wahnsinn grenzenden Überheblichkeit auch noch des heutigen Juden über sein Wirtsvolk. Aus beiden Gründen ist es sehr geeignet, aufklärend über Wesen und Ziele des Judentums zu wirken; die leicht eingängige Erzählform dürfte ein übriges für seine Verbreitung tun helfen.

Reinh. Zimmermann.

„Vom freien Hochlandwilde." Wie eine leise Klage liegt es in diesen drei Worten, die Fritz Bley als Überschrift zu den acht Tiergeschichten (R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 5 und 7 Mark) gewählt hat.

Aus der Freiheit des deutschen Volkes ist eine Knechtschaft geworden, und Tirol bis zum Brenner ist an die Welschen gefallen. Kaum ein Flecken Erde wurde mit soviel Opfermut und Schollentreue gegen den hinterhältigen Feind verteidigt wie das Landl Tirol; auf keinem zweiten Kriegsschauplatze war der Kampf so eingefleischt ein Volkskrieg. Mit dem Verluste der südlichen Gebirgsstriche fällt altes deutsches Land an Italien, über deutscher Kultur wölbt sich ein fremder Himmel. Was aber den edeln Weidmann am schmerzlichsten trifft, das ist die Einbuße an Jagdgefilden, in denen seit altersher die deutsche Büchse etwas zu sagen hatte. Neues Leid für den Jäger, der da alt geworden ist und das Sterben des Hochlandwildes hat mit ansehen und in der Kriegszeit besonders hat beklagen müssen.

Wie auch im „Wehrhaften Raubwilde" (1918), das Versöhnlichkeit, Stolz und Naturliebe atmet, kommt die tiefernste und heiterfrohe Nachdenklichkeit Fritz Bleys zum Durchbruch, aber der besondere Reiz des neuen Buches liegt in den eindringlichen Überleitungen vom Tierleben und von geschichtlichen Begebenheiten im engeren Rahmen zum Geschehen im Dasein der Völker. Hierzu kommt die liebliche Abwechselung zwischen fachgerechter Wissenschaftlichkeit und plauderndem Erzählen. Was uns Fritz Bley von seinen Wanderungen in den Alpen, im Ural und anderswo erzählt, das sind die Gedanken der geklärten, milden Weisheit eines Mannes, der hoch über den Dingen steht und sicheren Auges die Zusammenhänge begreift und deutet, deren Verständnis erst dem Leben Inhalt und Sinn gibt. Es war von jeher die eigene Art Fritz Bleys, ein wohltuendes Gleichmaß zwischen künstlerischer Form und vertiefter Darstellung zu finden, so daß niemand ein Buch von ihm aus der Hand zu legen braucht, ohne Wissenwertes vernommen und ohne Schönes gehört zu haben.

Aus den reichen Aufschlüssen, die der Dichter über das Leben des Hochlandwildes gibt, leuchtet des Weidmanns Auge in seliger stolzer Freude an der Natur. Ein Meisterstück der Erzählerkunst ist der Abschnitt über das Murmeltier, eine Schilderung des tragischen Aussterbens des kleinen Edelwildes. Mit scheuer Hand rührt der Dichter an die Geschichte von dem weißen Gamsbock, den am 7. September 1913 der Erzherzog Franz Ferdinand erlegt hat, um dann, noch „ehe der Ring des Jahres sich rundet", selbst sterben zu müssen. So hatte es ein alter ehrfürchtiger Glaube prophezeit. Der strenge Wissenschaftler — und als solcher ist Fritz Bley mehrfach hervorgetreten — begegnet uns im „Pestbringer", dem Murmeltier der fernen Steppen im Osten, das die Lungenpest nach Europa getragen hat, eine Feststellung, an deren Zustandekommen Fritz Bley bahnbrechend mitgearbeitet hat.

Wir aber, die so tief in die Niederungen menschlicher Schwäche und Gebeugtheit sinken mußten, erleben es, daß uns einer den Herzschlag der Erde fühlen läßt und unsere Gedanken frei und stahlhart macht. So ist das schöne Buch ein gar treuer lieber Genosse in der schweren Not von Land und Volk.

Dr. Robert Volz.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 25. 8. 20.

Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 7 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Fort mit der Politik der Feigheit und Dummheit!

Vom Herausgeber.

II. (Schluß.)

Die letzten Ursachen der vor dem Kriege — jetzt ist es ganz anders — mehr oder weniger feindlichen Stimmung Rußlands gegenüber Deutschland sind bekanntlich ziemlich weit, bis auf die Zeit zurückzuführen, wo Bismarck durch „die Unruhe der russischen Politik", wie es in „Gedanken und Erinnerungen" heißt, gezwungen wurde, jenen engeren Anschluß an Österreich-Ungarn zu suchen, der sich später zum mitteleuropäischen Dreibunde — allerdings mit jenem geheimen, unter Caprivi leider nicht erneuerten russischen Rückversicherungsvertrage — ausgewachsen hat.

Woher kam nun aber jene innere „Unruhe der russischen Politik", die dem großen, mit allem Nötigen überreichlich versehenen Lande wiederholt einen äußeren Krieg als wünschenswert erscheinen ließ?

Doch nur daher, daß der östliche Teil des Alljudentums, das auch hier, wie überall in der Welt, zur Herrschaft wollte, das russische Volk bzw. die Völker Rußlands gegen den Zarismus aufwühlte. Das Judentum spielte bei dieser inneren Auflösung und Zersetzung auch hier, wie überall, mit zielbewußt verteilten Rollen. Für die unzufriedenen Elemente des Adels und des Bürgertums hatte es den „Liberalismus", für das Proletariat, soweit es aus ehrlichen Arbeitern besteht, den „Sozialismus", für das

Lumpenproletariat und das zweifellose Verbrechertum den „Nihilismus", aus dem dann später bekanntlich der „Bolschewismus" geworden ist. Das Ziel aber war in jedem Falle darauf gerichtet, den Bazillus der Freiheitsseuche[1]) den verschiedenen Bevölkerungsschichten möglichst wirksam einzuimpfen, um sie dadurch gegen das herrschende „System" aufrührerisch zu machen. Auch wenn ein Land die für seine geographische Lage, geschichtliche Entwicklung und den Charakter seiner Bewohner durchaus angemessene, ja ideale Staats-Verfassung hätte, — die Juden werden es doch davon zu „befreien" suchen, da sie ja eben überall selbst an die Herrschaft wollen.

Das wollten sie ganz besonders heftig in Rußland, weil es ihnen für ihre Zwecke am rückständigsten, „reaktionärsten" erschien. Und wie überall, so verstanden sie es auch hier die mit sich und der Welt Unzufriedenen, die geistig Armen, die Verstandes- und Willensschwachen zu betören und für ihre Zwecke als unbewußte Helfershelfer zu gewinnen. Die russische Regierung geriet dadurch in immer mehr steigende Schwierigkeiten und wußte zuletzt, um ihnen zu entrinnen, keinen anderen Rat als einen — ihrer Meinung nach natürlich siegreichen — äußeren Krieg. Entgegen kam ihr dabei der nomadisch-räuberische Charakter des hunnisch-tartarischen Teils der russischen Mischbevölkerung, deren Eroberungsdrang aber ohne jene innern Schwierigkeiten leicht hätte im Zaume gehalten oder nach dem fernen Osten abgelenkt werden können.

Während so die östlichen Juden den Höllenkessel des innern Aufruhrs in Rußland immer mehr anheizten und dadurch den von Peter dem Großen so fest gefügten Staat immer mehr auflockerten, waren ihre westlichen Volks- und Gesinnungsgenossen, die ja England hinter den Kulissen schon lange beherrschen, auch nicht untätig gewesen. Sie hatten Japan gegen Rußland aufgehetzt und schließlich in jenen Krieg getrieben, der zwar für Rußland ungünstig ablief, aber die Revolution, die sich Alljuda davon versprochen hatte, nur sehr teilweise, sozusagen bis zur ersten (bürgerlichen) Etappe, dem „Parlamentarismus", hervorzurufen vermochte.

Mit diesem Zugeständnis an das „Freiheitsbedürfnis" der Bevölkerung glaubten die russischen Machthaber die innern Schwierigkeiten wenn nicht beseitigt, so doch erheblich gemildert zu haben. Man verkannte also auch hier, wie überall, die letzte Ursache und den eigentlichen Zweck der von Juden ausgehenden sogenannten „freiheitlichen" Bewegung. Anstatt diese als bekannte Krankheit (Judenpest) anzusehen und deren Ursache, den Bazillus und den günstigen Nährboden für die Ansteckung zu beseitigen, verschlimmerte man die Krankheit durch Duldsamkeit, ja Nachgiebigkeit gegen ihre Erreger und die bereits mehr oder weniger Verseuchten. Es war also auch hier dieselbe Politik der Feigheit und Dummheit, die jenem Benehmen gleicht, das ahnungslose, gutgläubige Kinder oder die berühmte

[1]) Vergl. „Die Weltkrankheit". Juniheft 1920. (Auch als Sonderdruck erschienen.)

„Unschuld vom Lande" gegenüber raffinierten, ausgekochten Gaunern und Gauklern gewöhnlich zeigen. Diese Politik hatte denn auch hier, wie überall, denselben Erfolg, d. h. die immer weiter fortschreitende Zersetzung der sittlichen und gesetzlichen, der sozialen und staatlichen Ordnung und schließlich die Revolution, den Umsturz des Bestehenden und damit die Herrschaft Alljudas. Dieses letzte Ziel wurde damals, wie gesagt, zwar noch nicht erreicht, aber die innern Schwierigkeiten wuchsen natürlich immer mehr, und wieder glaubte man ihrer nur durch einen äußeren Krieg mit, wie man meinte, diesmal zweifellos siegreichem Ausgange Herr werden zu können. Daß ein solcher Ausgang ohne Beseitigung der eigentlichen Ursachen der innern Schwierigkeiten, derentwegen man in den Krieg ging, gar nicht möglich war[1]), verkannte man hier ebenso wie im Deutschland Bethmann Hollwegs, und so rannte man denn auch hier blind ins Verderben.

Der Krieg gegen den fernsten Osten war unpopulär gewesen. Selbst die damals herrschenden Kreise hatten ihn nur widerwillig, auf den offenbaren Angriff Japans hin, geführt, und das ist ja wohl auch — neben jenen innern Schwierigkeiten — die Hauptursache des unglücklichen Ausgangs gewesen. Dagegen wußte man von vornherein, daß der Krieg gegen den Westen, Südwesten und Süden in allen maßgebenden Schichten des russischen Volkes, namentlich auch bei der dort viel geltenden höhern Geistlichkeit, sehr populär war. Den Krieg gegen Deutschland freilich nahmen die deutschfreundlich Gesinnten, die es trotz der Hetze der äußern und innern Entente noch immer gab, nur ungern und nur deshalb mit in den Kauf, weil sie wußten, daß (bei dem über alle Begriffe törichten, aus Feigheit und Dummheit geborenen Hörigkeitsverhältnisse Deutschlands gegenüber dem von Juden und Jesuiten, also den Todfeinden des Bismarckreiches geführten Habsburgerreiche) der Weg nach Konstantinopel nur über Berlin führte. Man sieht also auch von diesem Standpunkte aus, daß die internationalen Nomaden, Juden sowohl wie Jesuiten, die eigentlichen, die letzten Urheber und Hauptinteressenten des Weltkrieges waren.

Davon ahnten aber die Machthaber im zaristischen Rußland, zu denen neben gewissen Großfürsten auch die panslawistischen Imperialisten gehörten, augenscheinlich nichts; sie glaubten vielmehr die von den Juden geschürten innern Unruhen am besten durch einen äußeren Krieg überwinden zu können. Sie schlossen sich darum trotz ihrer traditionellen Feindschaft gegen England und der ebenso traditionellen Freundschaft mit Deutschland der Einkreisungspolitik Eduards VII., des Oberfreimaurers und unbewußten (oder bewußten?) Beauftragten Alljudas an. Damit wurde aber der von der goldenen im stillschweigenden Einverständnis mit der schwarzen Internationale längst geplante und auf das sorgfältigste vorbereitete Ver-

[1]) Vergl. Februarheft 1919, S. 497.

nichtungskrieg gegen das Bismarckreich nur noch eine Frage der Zeit und Gelegenheit, die denn auch schließlich durch die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares im Jahre 1914 wohl noch etwas zu früh herbeigeführt wurde. Gegen Österreich-Ungarn führten England und Frankreich den Krieg offenbar ebenso ungern wie große Kreise Rußlands den Krieg gegen Deutschland; aber man konnte eben auf beiden Seiten das Eine ohne das Andere nicht haben; auch hoffte England wohl, wenn die Russen allzusehr siegen sollten, durch eine rechtzeitige Schwenkung zugunsten Deutschlands und Österreichs dem Kriege eine andere Wendung geben zu können. Es kam aber bekanntlich ganz anders. Wider alles Erwarten siegte Rußland nicht nur nicht zu viel, wie England anfangs offenbar gefürchtet haben mochte, sondern Deutschland gegenüber gar nicht, wurde zuletzt sogar vollständig geschlagen, und damit bot sich für die österreichischen Juden und Jesuiten eine neue, ganz unverhoffte Gelegenheit, die sie denn auch aufs beste für sich ausnutzten.

Nichts konnte den beiden internationalen Mächten ja von vornherein willkommener sein, als daß die beiden letzten von ihnen noch nicht vollständig beherrschten Großmächte, die noch dazu wirkliche Monarchien waren, wie Wahnsinnige aufeinander losschlugen, anstatt sich gegen ihre gemeinsamen Feinde, von denen sie trotz ihrer kindlich ahnungslosen Innen- und Außenpolitik aufs tiefste gehaßt und gefürchtet wurden, zu verbünden. Unangenehm war den beiden Internationalen dabei nur, daß Rußland auf der Seite der Westmächte, also eigentlich auf ihrer Seite stand und darum bei einem vollständigen Siege ihnen recht unbequem werden konnte. Da war nun Deutschland so — soll man sagen „zuvorkommend"? — den gefürchteten Riesen nicht nur zu schwächen, sondern sogar — konnte man mehr wünschen? — zu besiegen! Und damit Rußland nicht etwa auf den Einfall käme, seine gegenüber Deutschland befolgte falsche Politik womöglich noch während des Krieges durch rechtzeitigen Frieden und Bündnis mit Deutschland zu berichtigen, suggerierten die in Österreich-Ungarn herrschenden Juden und Jesuiten dem ihnen gegenüber allezeit willfährigen Bethmann Hollweg die Wiederaufrichtung des (von Rußlands Herrschaft durch Deutschland befreiten) Polenreiches! Es war das wohl der schlimmste und dümmste von den vielen Fehlern, welche die Politik Bethmann Hollwegs begangen hat. Er trieb das bereits zu Frieden und Bündnis mit Deutschland geneigte Rußland von neuem in die Arme Englands und damit in Krieg und Revolution, die, wie sich später gezeigt hat, für Deutschland — trotz des Friedens von Brest-Litowsk — nicht weniger verhängnisvoll als für Rußland wurde. Und das hatten beide nur den (stillschweigend) vereinigten internationalen Nomaden zu verdanken. Man ersieht also auch hieraus, wer die Hauptinteressenten des Weltkrieges waren.

Die Habsburger Dynastie war nun ihren Hauptfeind los und hätte jetzt die Hohenzollernmonarchie der heimlich gewünschten Besiegung durch

die Entente überlassen können. Aber da war noch Italien, mit dem man dummerweise noch immer im Kriege war und das sich nicht so ohne weiteres abschütteln ließ. Vielleicht war Deutschland so „gefällig", das Habsburgerreich auch noch von diesem Feinde zu befreien und sich erst dann von der Entente besiegen zu lassen. Und wirklich nahm Deutschland die im Westen so bitter notwendigen Truppen fort, um seinen Todfeind, den von Jesuiten mittels seiner Frau gegängelten Habsburger, Karl den Treulosen, auch noch gegenüber Italien herauszuhauen! Nun aber hatte der Mohr Deutschland für die Juden und Jesuiten Österreichs wirklich alles getan, was diese von ihm noch wünschen konnten, und nun war es endlich Zeit, zu gehen und sich von der Entente besiegen zu lassen. Das ist denn auch bald darauf geschehen, und was unsere wie die österreichischen Juden und Jesuiten — beide durch ihr gemeinsames Werkzeug Erzberger — dazu irgend tun konnten, das haben sie, wie jener verräterische Oberst, „redlich" getan. Der Anfang vom Ende war bekanntlich jene Reichstagsentschließung vom 19. Juli 1917, an der Juden und Jesuiten mit ihren Helfershelfern von Zentrumsmännern, Demokraten und Sozialdemokraten ziemlich gleichmäßig beteiligt waren. Der weitere sozusagen „zwangsläufige" Verlauf ist zu bekannt, als daß er hier noch weiter dargelegt zu werden brauchte. Die Hauptstationen auf Deutschlands Leidenswege waren dann der Waffenstillstand, die Revolution, die Verschärfung der Waffenstillstandsbedingungen, der sogenannte „Friede" zu Versailles und seine nochmalige Bestätigung, ja Verschärfung in Spaa.

Darum also, damit die internationalen Nomaden, die Juden und Jesuiten, hüben wie drüben ihre Zwecke so vollständig wie nur irgend möglich erreichen[1]) und sich wie ihre Helfershelfer hüben und drüben vor der Rache der beiderseits bis zum Weißbluten zur Ader gelassenen Völker bewahren konnten, allein darum mußte der Krieg gegen das unschuldige Deutschland, das keines seßhaften, rechtschaffenen Menschen Lebensinteresse, wohl aber das der internationalen Nomaden bedroht hatte, so lange fortgesetzt werden, bis Deutschlands — nicht zum wenigsten durch seine Bundesgenossen erschöpften — Riesenkräfte infolge der äußern Blockade und innern Zermürbung durch dieselben internationalen Mächte, die ihm den Krieg aufgezwungen hatten, endlich versagten.

Hat es jemals ein größeres Verbrechen und — vom Standpunkte der Rechtschaffenen, Werteerzeugenden, die von Deutschlands Forscher-, Erfinder- und Künstlergeist ebenso wie von seiner dem Frieden dienenden Militärmacht nur Nutzen gehabt hatten — größere Dummheit gegeben? Möglich wurde das alles freilich nur dadurch, daß die von den Internationalen mit allen, auch den gemeinsten Mitteln aufeinander gehetzten

[1]) Eins ihrer Ziele, die Rettung der Habsburger Dynastie, haben die Jesuiten damals freilich nicht zu erreichen vermocht. Sie hoffen dies jetzt augenscheinlich auf dem Umwege über die „Donauföderation" zu erreichen.

Völker und Volksklassen durch den langen, blutigen, mit schonungsloser Erbitterung geführten Krieg sich derart ineinander verbissen hatten, daß sie — jedenfalls auf der einen, der nichtdeutschen Seite — während des Krieges und vielfach auch nachher jedes vernünftigen, menschlichen Denkens und Fühlens unfähig waren. Dabei kann aber doch wohl auch der ärgste Feind nicht leugnen, daß Deutschland von Anfang an zu jedem für es halbwegs billigen und — für beide Teile — ehrenhaften Frieden bereit gewesen ist, und daß ein solcher Friede auch zu erreichen gewesen wäre, wenn eben die Hauptkriegsinteressenten (die internationalen Nomaden) ernstlich gewollt und nicht die Völker der Entente, als sie schon kriegsmüde wurden, bis zum Wahnsinn gegen Deutschland aufgereizt hätten. Dadurch wird aber auf seiten der internationalen Nomaden das Verbrechen, auf seiten der seßhaften Teile der Völker die Dummheit nur um so größer.

Hat von den Anständigen, Rechtschaffenen und nicht ganz Dummen unter diesen Völkern oder wenigstens unter den Neutralen niemand, niemand den Mut, das offen auszusprechen, ja so laut in die Welt hinaus zu schreien, daß es auch Schwerhörige vernehmen können? Hat niemand Verständnis für die ungeheure und echte Tragik, die in dem Schicksal Deutschlands liegt? Sieht niemand in dem besseren, wirklich deutschen Teile des deutschen Volkes den von den Pharisäern Gekreuzigten oder den mit Ketten an seinen Felsen geschmiedeten Titanen Prometheus, dem die Aasgeier der internationalen Nomaden, die Schieber und Wucherer, tagesüber die nächtlich nachwachsende Leber aushacken? Fürchten sich alle, alle vor den internationalen Nomaden — den bis jetzt alleinigen Siegern, hüben wie drüben — oder wissen sie noch nichts über diese an der Vorbereitung, Anstiftung, Verlängerung und Verbitterung des Krieges letzten Endes ganz allein Schuldigen?

Es muß wohl so sein, denn sonst wäre ein solches Maß von Feigheit und Dummheit gar nicht denkbar.

Zeit wird es nun aber, daß diese Unkenntnis und damit diese Politik grenzenloser Feigheit und Dummheit, die sich der national interessierte Teil aller Völker gegenüber den internationalen Nomaden bisher hat zuschulden kommen lassen, nunmehr ein Ende nimmt! Die Seßhaften und Nationalgesinnten aller Länder, Völker und Berufsklassen müssen sich endlich fest zusammenschließen und gegenüber den internationalen Nomaden jene Einheitsfront bilden, die in diesen Blättern so oft (z. B. im letzten Augustheft am Schlusse des Aufsatzes: „Die zwei Menschenklassen") als absolut unerläßlich zum Heile der Welt gefordert wurde. Schlimmer noch freilich als die internationalen Nomaden selbst sind deren Werkzeuge und Helfershelfer, die sie sich unter den Seßhaften und Werteschaffenden großgezogen haben. Diese müssen über das unsagbar Unwürdige, Niedrige, Abscheuliche ihres Benehmens aufgeklärt und, soweit sie sich nicht bekehren lassen,

als Verräter an ihrem eignen Fleisch und Blut, also als die verächtlichste Menschenklasse, die es überhaupt gibt, gebrandmarkt werden.

Freilich ist es heutzutage schwer, an diese armen Verführten heranzukommen, denn fast alle Wege, fast alle geistigen Kanäle, die zu ihnen führen, sind von Juden oder Jesuiten besetzt. Die früheren Machthaber haben eben die internationalen Volks- und Staatsverderber zu lange in der „demokratischen Freiheit", die letztere angeblich für das „Volk", in Wirklichkeit aber nur für sich forderten, schalten und walten lassen. Das hat sich am bittersten an den früheren Machthabern selbst, aber auch am rechtschaffenen Teile ihrer Völker gerächt. Jetzt, wo die internationalen Staats- und Volksverderber ihr Ziel erreicht haben, d. h. ihre Macht erweitert und befestigt haben, ist es schwerer als jemals, die von ihnen besetzten Wege zur geistigen Macht wieder frei zu machen oder neue Wege zu bahnen.

Letzteres ist aber mit der nationalbewußten Presse in gewissem Maße doch schon geschehen und wird immer weiter fortgesetzt. Diese neuen Wege benutze und verbreitere man auf jede mögliche Weise. Es handelt sich dabei nicht bloß, wie nur zu viele von uns meinen, um das eigentliche Volk. Auch die meisten Gebildeten sind erst wenig aufgeklärt, manchmal noch ganz ahnungslos. Die Mehrzahl der Gebildeten ist es aber, die letzten Endes auch für das eigentliche Volk entscheidet. Das Wasser fließt und sickert nicht den Berg hinauf, wohl aber hinab, und in die minder gebildeten bzw. ungebildeten Volksschichten gelangt kaum etwas, das nicht vorher in den höher gebildeten war. Niemand weiß das besser als Juden und Jesuiten. Darum fingen sie mit ihrer Verführung von oben an, und erst als sie die obersten Machthaber zum mindesten für die stillschweigende Duldung ihrer — anfangs natürlich sorgfältig maskierten, ja vielfach entgegengesetzt aufgeputzten — Tätigkeit gewonnen hatten, wandten sie sich an die mittleren und unteren Schichten. Bismarck hatte nur zu recht, wenn er sagte: „Der Liberalismus ist die Vorfrucht für die Sozialdemokratie". „Und die Sozialdemokratie", so würde er jetzt ergänzen, „ist die Vorfrucht für den Kommunismus und Bolschewismus." So wird es immer kommen, wenn Juden die eigentlichen Urheber, Treiber und Lenker solcher angeblich „freiheitlichen" Bewegungen sind, und das ist ja überall[1]) der Fall.

Sowie es die internationalen Verführer der Völker gemacht haben, so müssen es (unter den nun einmal vorhandenen Umständen) auch die echten, wahrhaft national bzw. völkisch gesinnten Führer machen; nur müssen sie es, anstatt unehrlich, wirklich ehrlich mit ihrem Volke meinen. Wie sagte doch Christus (Matthäus 10^{16}) zu seinen Jüngern? „Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Seid klug, wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben." Das lasse man sich zur

[1]) Vergl. „Die Weltkrankheit". Juniheft 1920.

Richtschnur dienen, im übrigen aber sei man getrost: „Wer die Wahrheit wollte begraben, müßte dazu viel Schaufeln haben." Freilich haben die internationalen Nomaden (die heutigen Pharisäer und Schriftgelehrten) bis auf weiteres noch recht viele Schaufeln; aber je mehr sie sich bemühen, die Wahrheit zu begraben, desto weniger können sie ihr Tun verbergen, desto aufmerksamer muß man auf ihr Bemühen werden. Und selbst wenn es ihnen noch eine Weile gelänge, mit vereinten Schaufeln die Wahrheit zuzudecken, — sie wird durch die Erde hindurchwachsen und dann nur um so vernichtender gegen ihre Unterdrücker zeugen.

Außerdem kommt aber der Wahrheit gegenwärtig noch eine andere Großmacht zu Hilfe. Nicht bloß die geistige und sittliche, auch die materielle Not, in welche der rechtschaffene, werteerzeugende oder erhaltende Teil aller am Kriege direkt oder indirekt beteiligten Völker — nicht die Schieber, Wucherer und sonstigen Verbrecher — geraten sind, schreit zum Himmel. Anfangs, kurz nach der Revolution, konnten die Volksverführer für die unmittelbar darauf in verstärktem Maße einsetzende Not den Krieg und „das alte, fluchbeladene System" verantwortlich machen. Nachdem nun aber schon lange die Blockade aufgehört hat und die Not noch immer nicht weichen will, ja infolge des fortgesetzten Verbrauchs der vor dem Kriege erzeugten Werte sich trotz der weit höhern Löhne und Gehälter noch verschärft hat, werden auch die Ärmsten an Geist allmählich stutzig und nachdenklich. Dazu kommt noch die immer mehr zunehmende Korruption auf allen Gebieten und das immer weitere Überhandnehmen des Verbrechertums aller Art.

Alles das wird zuletzt auch den Verblendetsten die Augen öffnen, vorausgesetzt nur, daß die Rechtschaffenen vor dem verbrecherischen Gesindel, das alles das letzten Endes verursacht hat, nicht mehr ins Mauseloch kriechen, sondern frei und offen, komme, was da wolle, ihre Meinung sagen. Auch diese Art von Feigheit und Dummheit muß endlich aufhören. Auch der moralische Mut ist, genau so wie die Feigheit, ansteckend; und ist erst einmal auch nur Einer vorangegangen, dann werden viele, die vielleicht schon lange nur auf den Einen gewartet haben, sofort nachfolgen.

Ebenso muß das Wettkriechen vor dem Pöbel aller Stände, vor der großen, aber ewig unzulänglichen Masse endlich als das gebrandmarkt werden, was es vom Standpunkte der Rechtschaffenen ist: als Gipfel der Feigheit und Dummheit. Wodurch ist denn der entsetzliche Zustand, unter dem der rechtschaffene Teil aller Kulturvölker jetzt so schwer leidet, überhaupt möglich geworden? Doch nur dadurch, daß auch der Rechtschaffene, Wahrheitsliebende jene falsche, heuchlerische Ehrfurcht vor den „viel zu vielen" mit hat großziehen helfen. Indem auch der Rechtschaffene und Wahrheitsliebende dazu beitrug, der großen Masse einen Verstand anzudichten, den sie nicht hat und niemals haben kann[1]), ermöglichte man es erst den

[1]) Vergl. jene Zwiebelgestalt der Gesellschaftspyramide. Dezemberheft 1919, S. 386.

geborenen Gaunern und Gauklern, die leichte Suggestibilität der Masse einerseits und deren große, wenn auch bloß mechanische Stoßkraft andererseits für jene von den internationalen Nomaden anfangs sorgfältig verhehlten und maskierten Zwecke zu benutzen. Wenn sich die Rechtschaffenen überhaupt erst darauf einlassen, mit den geborenen Gaunern und Gauklern in Wettbewerb zu treten, dann ziehen sie todsicher den kürzeren.

Die Arena für einen solchen Wettbewerb schafft aber das atomistische, unterschiedlose (nicht nach Ständen und Berufen geschiedene) Wahlrecht, ganz egal, ob es gleich, geheim und direkt, oder ungleich, öffentlich und indirekt ist[1]). Fort darum endlich mit diesem Wahlrecht! Nur dieses trägt die Schuld, wenn heutzutage trotz aller sozialistischen, kommunistischen, pazifistischen usw. Redensarten nur das als Politik sich durchsetzt, was die — „andere" Menschenklasse unter Politik versteht, nämlich die Ausbeutung der Seßhaften und Werteschaffenden durch die internationalen Nomaden. Daß es auch eine Politik für die Lebensinteressen der Seßhaften und Werteschaffenden geben könne, — daran scheint man bis jetzt noch gar nicht gedacht zu haben. Die sogenannten Pazifisten, bekanntlich auch eine Sorte von Internationalen, lehren sogar eine Politik, welche mit der Abschaffung des sogenannten „Militarismus" die Seßhaften gegenüber den Nomaden noch wehrloser macht, als es bisher schon der Fall war, eine Politik also, die jenes berühmte „B.-System" an Feigheit und Dummheit noch übertrifft. Das legt — schon wegen der Internationalität — den Verdacht nahe, daß hinter diesem Pazifismus Juden als letzte Drahtzieher stehen.

Es ist merkwürdig, wie verblendet der seßhafte, werteschaffende Teil aller Kulturvölker, am meisten des deutschen Volkes, gegenüber einer Politik ist, die kein anderes Ziel hat als die Ausbeutung gerade dieser Seßhaften, Werteschaffenden. Das sieht unsereins so recht an den eben erwähnten Pazifisten, die den Seßhaften auch noch die letzte Waffe nehmen wollen, welche die Festansässigen den Nomaden gegenüber bisher gehabt, wenn auch nicht benutzt haben, nämlich den echten und rechten „Militarismus". Offenbar fürchten die Nomaden, daß diese Waffe, die sie bisher so schön für ihre Zwecke — wenigstens bei den Völkern der Entente — einzuspannen

[1]) Es gibt aber — und nicht bloß in den niederen Klassen — Leute genug, die sich um diesen Unterschied die Köpfe blutig schlagen. Sie haben keine Ahnung, daß der eigentliche, wesentliche Unterschied ganz anderswo zu suchen ist, wenn dabei auch natürlich das Übel um so größer wird, je größere Massen herangezogen werden, d. h. je allgemeiner, unterschiedloser, atomistischer das Wahlrecht ist. Ein solches Wahlrecht aber schafft erst jenes politische Parteiwesen, das, worauf u. a. z. B. im Augusthefte unter der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen" hingewiesen wurde, von den internationalen Nomaden eigens dazu erfunden ist, um Zwietracht unter den Seßhaften und Werteschaffenden zu stiften und in der Politik — auch der innern — die Gaunerei und Gaukelei an Stelle der Rechtschaffenheit und Anständigkeit zu setzen.

vermochten, sich auch einmal — wie es im großen Kriege bis zuletzt schien — gegen sie wenden könnnte, und darum eben haben sie den „Militarismus" jetzt, wo sie in der Macht sind, zunächst bei den besiegten Völkern soweit abgebaut, daß die Soldaten nur noch eine Polizeitruppe vorstellen, also höchstens den kleingewerblichen, aber niemals den großgewerblichen Verbrechern gefährlich werden können. Vorläufig soll das, wie gesagt, nur für die besiegten Völker gelten. Mit der Zeit aber hoffen wohl die internationalen Nomaden das auch bei ihren jetzigen Werkzeugen durchzusetzen.

Die Verwirklichung dieser Absicht wäre, wenn es auch den Besiegten vorläufig eine Erleichterung zu bringen scheint — geradezu entsetzlich. Damit wäre die Herrschaft der internationalen Nomaden über die Seßhaften und Werteschaffenden sozusagen verewigt. Wie nämlich in diesen Blättern schon so oft gezeigt, ist ein starkes und rechtschaffenes Staatswesen die einzige Möglichkeit für die Seßhaften, sich der Ausbeutung durch das groß- und kleingewerbliche Verbrechertum zu erwehren. Ein solches Staatswesen ist nun aber, solange die „andere" Menschenklasse noch nicht ausgestorben ist, ohne den echten und rechten „Militarismus", der die allgemeine Wehrpflicht für die Einheimischen und Rechtschaffenen (nicht die Rassefremden und die Verbrecher) in sich schließt, gar nicht denkbar. Nur wo der Dienst mit der Waffe eine Ehrenpflicht ist und das Offizierkorps unter einem peinlich strengen Ehrenkodex steht, kann ein starkes und rechtschaffenes Staatswesen darauf sicher ruhen.

Ein solches Staatswesen will ja aber die „andere" Menschenklasse gar nicht — wie könnte sie dabei gedeihen! — und darum will sie auch nicht die unerläßliche Vorbedingung dafür. Der Dienst mit der Waffe soll ein bezahlter Dienst, wie jeder andere, und damit — natürlich nur für sie — käuflich werden. Das ist nun aber der echte und rechte „Militarismus" gerade nicht. Dieser hatte sich in seinem Ursprungslande (Preußen) gerade im harten Kampfe gegen die „andere" Menschenklasse, namentlich ihre großgewerblichen Vertreter räuberischer Art, in den etwa hundert Jahren seines Bestehens durchgesetzt[1]), und es ist der Gipfel der Heuchelei, wenn seitens der „anderen" Menschenklasse behauptet wird, diese Art von Militarismus bedrohe den äußeren und inneren Frieden, wie ihn sich die Rechtschaffenen denken. Genau das Gegenteil ist die Wahrheit. Wenn die Bedrohung der Rechtschaffenen wirklich vorhanden wäre, dann könnte sich ja die „andere" Menschenklasse gar nichts besseres wünschen, denn ihre Lebensmöglichkeit, ihr Daseinsgesetz gründet sich ja, wie im

[1]) Wie die gesunde Natur, so schafft sich auch ihre Fortsetzung, die gesunde Kultur, für die Durchsetzung ihrer Zwecke die geeigneten Organe. Ein solches Organ ist der echte und rechte „Militarismus". Es ist darum eine niederträchtige Verleumdung, ihn als „Unkultur" zu bezeichnen. Gewiß hat er, wie alles Menschliche, ja anfangs sogar alles Natürliche, seine Fehler. Jedes Organ bedarf eben zur Vervollkommnung der „Entwicklung" im Kampfe um die Bewährung. Man soll darum die Unvollkommenheiten zu beseitigen suchen, aber nicht das Kind mit dem Bade verschütten.

Juliheft 1920 S. 151—53 nachgewiesen, trotz aller heuchlerischen Behauptungen vom Gegenteil auf den für die Rechtschaffenen möglichst ungesicherten Frieden d. h. auf ein möglichst schwaches, von ihnen abhängiges Staatswesen. Aber gerade weil der preußisch-deutsche „Militarismus" und das darauf sicher ruhende Staatswesen, solange es gesund war, den äußern und innern Frieden der Rechtschaffenen wie kein anderes sicherte, also den stärksten Hort für alle Rechtschaffenen bildete, eben darum war es ja das Bestreben der „anderen" Menschenklasse, dieses Staatswesen erst innerlich zu verderben und dann schließlich auch äußerlich zu vernichten. Das war ja, wie im vorigen Hefte gezeigt, die eigentliche Ursache des Weltkrieges und, da Deutschland wider alles Erwarten sich militärisch und wirtschaftlich behauptete, seiner wahnsinnigen Verlängerung und Verbitterung.

Wenn aber noch irgendein Zweifel daran möglich gewesen wäre, dann wäre er durch die Deutschland auferlegten sogenannten „Friedensbedingungen" gehoben, denn diese sind geradezu mit Raffinement so ausgeklügelt, daß der innere und äußere Unfriede in Mitteleuropa zum Dauerstande werden muß. Der für die Rechtschaffenen möglichst ungesicherte Friede ist ja nun aber gerade der Zustand, unter dem die „andere" Menschenklasse am besten gedeiht. Und da kommen nun die sogenannten „Pazifisten" und wollen denselben Zustand auch noch für das übrige Europa, ja für die ganze Welt herbeiführen! Kann man sich — vom Standpunkte der Rechtschaffenen, nicht der Verbrecher — einen größeren Widersinn vorstellen?

Derartige „pazifistische" Bewegungen könnten sich auch nicht einen Tag behaupten, wenn die heutigen Pharisäer und Schriftgelehrten nicht dafür gesorgt hätten, daß in der Politik nur das als richtig und erstrebenswert gilt, was ihren internationalen Interessen dient, und daß eine Staatskunst für die Rechtschaffenen, Seßhaften, Werteerzeugenden, deren Grundzüge in diesen Blättern wiederholt[1]) festgelegt wurden, bisher nicht einmal in der Theorie aufzukommen vermochte. Wenn die Verbrecher aller Arten und Spielarten, welche die „andere" Menschenklasse bilden, das Aufkommen einer solchen Staatskunst auf jede Weise zu verhindern und an deren Stelle den Rechtschaffenen eine Politik der Feigheit und Dummheit, wie das sogenannte „B.-System" oder gar wie das der „Pazifisten" aufzuschwindeln versuchten, so ist das nur zu verständlich. Warum aber die Rechtschaffenen nicht alles taten und tun, um der ihren Interessen allein dienlichen heldischen Staatskunst in Theorie und Praxis zum Durchbruch zu verhelfen, — das zu verstehen wird schwer, wenn man nicht eben Feigheit und Dummheit oder eine bis zur kindlichen Naivität gehende Arglosigkeit annehmen will.

[1]) Z. B. Mai- und Juniheft 1916 unter der Überschrift: „Heldische und händlerische Staatskunst". Dann Septemberheft 1919: „Die Maske der Internationalisten".

Fort nun aber auch mit dieser kindlichen Naivität auf politischem Gebiete, die noch immer in allen Kulturländern, am meisten aber gerade bei uns in Deutschland und hier selbst bei den Gebildeten so häufig ist! Diese „heilige Einfalt", die ja meist mehr in einem reinen Herzen als in einem schwachen Verstande ihre Ursache hat, wäre ja für uns Deutsche eine Ehre, wenn es keine andere Art von Politik als die räuberische oder raubhändlerische gäbe und geben könnte. Es ist nun aber eine Politik möglich, die, auch ohne daß sie auf Gaunerei und Gaukelei hinausläuft, doch keine Feigheit und Dummheit ist und deshalb der „anderen" Menschenklasse gewachsen, ja mehr als gewachsen ist. Darum muß, zum mindesten in der heutigen Zeit, wo die Verbrecher infolge jener politischen Naivität der Rechtschaffenen überall zur Herrschaft gelangen konnten, völlige politische Unkenntnis oder Interesselosigkeit als eine Schande angesehen werden. Das gilt für jeden Erwachsenen, der auch nur halbwegs auf Bildung Anspruch macht, am meisten aber für diejenigen, die ihrem Volke ein Vorbild sein sollen: die höher Gebildeten und sozial Höherstehenden.

Was haben wir Deutschvölkischen, als es noch Zeit war, uns abgemüht, die Hoch- und Höchststehenden zu warnen, sie von dem Verderben, in das wir sie blind hineinrennen sahen, abzuhalten! Nichts, nichts hat es geholfen! Vielleicht haben die Höchststehenden in ihrer Ahnungslosigkeit es nicht einmal für der Mühe wert gehalten, unsere Eingaben selbst zu prüfen. Vielleicht haben sie sich auf die Urteile und Berichte nachgeordneter Organe verlassen, vielleicht waren sie schon damals von Vertretern oder unbewußten Helfershelfern der „anderen" Menschenklasse umstellt, so daß kein Warnungsruf mehr das Ohr derjenigen erreichen konnte, die damals noch an der Macht waren. Jedenfalls ist nichts, nichts auch nur einigermaßen Wirksames geschehen, was das Verhängnis hätte wenden oder wenigstens mildern können.

So mußte sich denn aus einer seltsamen Mischung von Schuld und Unschuld, von Verrat und Herzenseinfalt die größte Tragödie abspielen, welche das Menschengeschlecht seit den Tagen von Golgatha erlebt hat. Wenn irgendein Land und Volk, irgendein Staatswesen dazu berufen war, die Welt zum zweiten Male von der unwürdigen Knechtschaft der „anderen" Menschenklasse zu erlösen, dann war es das preußisch-deutsche. Der deutsche Kaiser wäre wie ein unsterblicher Gott, wie ein zweiter Prometheus von der Nachwelt verehrt worden, wenn er seine historische Sendung richtig und rechtzeitig genug erkannt[1]) und alles getan hätte, was das Erlösungswerk zu seiner Vorbereitung und Vollendung brauchte. Er hätte

[1]) Im letzten Kriegsjahre, bei jener Tischrede über die zwei Weltanschauungen, die er anläßlich der Feier seines dreißigjährigen Regierungsjubiläums hielt, scheint ihm eine Ahnung von der historischen Sendung der preußisch-deutschen Monarchie und des preußisch-deutschen Militarismus aufgedämmert zu sein. Vergleiche Augustheft 1918: „Die zwei Weltanschauungen".

nur in den besten Traditionen seines Hauses, namentlich seines Großvaters fest und sicher, unbeirrt durch die sogenannte „moderne" Bewegung, fortzufahren brauchen, dann hätte das Werk, das durch Bismarck in der Hauptsache richtig angelegt war, zur Vollendung reifen, also gelingen müssen. Alle Rechtschaffenen im Inland und Ausland hätten dann dazu geholfen und ihren Segen gegeben. Dem Kaiser wurde aber von seiner jüdischen Umgebung unter „Fortschritt" etwas ganz Anderes als die Fortsetzung des angefangenen Erlösungswerkes in die Ohren geblasen, und er war leider nur zu suggestibel. Es soll nicht verkannt werden, daß er hin und wieder Anläufe gemacht hat, die bei entsprechender Beharrlichkeit auf die rechte Bahn hätten führen können; aber es blieb leider bei den Anläufen. Die falschen Ratgeber, von denen die unverantwortlichen vielleicht noch schlimmer als die verantwortlichen waren, erlangten anscheinend immer wieder die Oberhand.

Er hat seine Irrtümer schwer gebüßt, und es wäre pharisäisch, ihm allein die Schuld aufbürden zu wollen. Gerade diejenigen, die das tun möchten und deren Verführer sich jetzt an seine Stelle gesetzt haben, gerade die sind es ja gewesen, welche die Bethmannsche Politik des „B.-Systems" nach innen wie nach außen von allem Anfange an unterstützt, ja, deren schwarz-rot-goldene Hintermänner dem Kaiser wie dem Kanzler diese Politik wohl überhaupt erst suggeriert haben. Dieser genasführte Teil des deutschen Volkes hat also ganz und gar keinen Grund, Wilhelm II. für all das Unglück verantwortlich zu machen. Eher hätten diejenigen Ursache ihm zu grollen, die von allem Anfange an die Bethmannsche Politik bekämpft haben, nämlich jene vielverleumdeten „Alldeutsch-Agrarisch-Schwerindustriellen", also die Führer des seßhaften, werteschaffenden Teils des deutschen Volkes, die nie einen politischen Einfluß auf Wilhelm II. gehabt haben, denen aber die wahrhaft Schuldigen heuchlerischerweise die Schuld am Kriege und sogar an der Niederlage zuschreiben. Diese wahrhaft Schuldigen und ihrer Schuld auch recht wohl Bewußten möchten sich auf diese Weise vor dem Volke reinwaschen, es wird ihnen das aber nicht lange mehr gelingen. Ob man, wenn alles an den Tag gekommen ist, die Schuld Wilhelms II. milder beurteilen wird? — Schon jetzt kann ihm als mildernder Umstand zugebilligt werden, daß die materialistische und mammonistische Ära, die uns ins Verderben geführt hat, bereits unter Bismarck begonnen hatte, und daß selbst dieser gewaltige Staatsmann mit den schwarz-rot-goldenen Mächten des Verderbens schwer und gegen Ende seiner Regierungszeit nicht immer sieghaft gerungen hatte. Auch ihm fehlte eben der starke Rückhalt im Volke, das nicht völkisch genug gesinnt war, um unter seiner Führung den widervölkischen Mächten die Spitze bieten zu können. Wir waren eben schon damals in dieser Hinsicht „allzumal Sünder", die einen mehr, die anderen weniger.

Davon abgesehen aber ist die Schuld des deutschen Volkes an seinem Unglück eine echt tragische. Es hat ausgekochte Gauner und Gaukler für

ehrliche, rechtliche Menschen gehalten, und das wurde ihm zum furchtbaren Verhängnis. Es teilt nun das Los des Prometheus und aller Promethiden. Die großgewerblichen Verbrecher haben ihm alles genommen, wodurch es einst gewaltig stark, großmächtig, von allen Rechtschaffenen geachtet, von allen Verbrechern, namentlich den großgewerblichen, gehaßt und gefürchtet wurde. Was sie ihm aber nicht nehmen konnten, das ist sein gutes Gewissen, sein prometheischer Forscher-, Erfinder-, Künstlergeist und die Hoffnung, daß der rechtschaffene Teil all der Völker, die sich zu seiner Niederwerfung von den großgewerblichen Verbrechern haben mißbrauchen lassen, dereinst diesen schnöden Mißbrauch erkennen und entsprechend handeln wird.

Aber auch wenn diese Hoffnung trügen sollte, — das deutsche Volk wird darum doch nicht untergehen. Es hat vier Jahre lang den Titanenkampf gegen eine Welt von Feinden siegreich bestanden; es wird auch den geistigen Titanenkampf, der ihm noch bevorsteht, auf sich nehmen, und in diesem Kampfe wird man es nicht besiegen können. Im übrigen aber kann es schon jetzt denjenigen, die sich bis auf weiteres noch für die Götter dieser Welt halten, nämlich den internationalen Nomaden, mit den Prometheusworten seines großen Dichters zurufen:

„Ich kenne nichts Ärmeres
Unter der Sonn', als euch Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern
Und Gebetshauch
Eure Majestät,
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Toren." (Goethe, Prometheus.)

Werden diese Kinder immer hoffnungsvolle Toren bleiben? Oder wird auch sie „zum Manne schmieden die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal"?

Wir wollen es hoffen und wir können es wohl auch. Das deutsche Volk hat auch in dieser Beziehung etwas Prometheisches an sich. Es wird sich mit seinem prometheischen Forscher, Erfinder-[1]), Künstlergeist auf sich selbst besinnen, wird die ihm gar nicht natürliche, ihm nur in raffinierter Weise suggerierte Feigheit und Dummheit über kurz oder lang wie die Schuppen einer entsetzlichen Krankheit von sich abwerfen, und dann wird „das ewige Schicksal" diejenigen erreichen, welche die Welt in das unsagbare Elend gestürzt haben.

[1]) Man spricht schon jetzt von gewaltigen deutschen Erfindungen, die das ganze wirtschaftliche Leben von Grund aus umgestalten und den gefesselten Prometheus von seinen Peinigern unabhängig machen sollen. — Dabei hat der deutsche Forscher-, Erfinder- und Künstlergeist nach dem Zusammenbruche kaum Zeit gehabt, sich auf sich selbst zu besinnen. Man reize ihn nicht noch einmal, Verteidigungswaffen gegen eine ungeheuere Übermacht erfinden zu müssen! Die übermütigen „Sieger" könnten davon das Heulen und Zähneklappen bekommen.

Wenn wir und die übrigen Länder allesamt Regierungen hätten, welche die Interessen des rechtschaffenen (werteerzeugenden oder -erhaltenden) Teils der Bevölkerung — nicht die der Verbrecher — zu vertreten und zu wahren hätten, dann müßten sie überall schon längst alles getan haben, um diejenigen vor aller Welt an den Pranger zu stellen, welche die alleinige Schuld am Kriege selbst sowohl wie an seiner wahnsinnigen Verlängerung und Verbitterung haben. Daß die bisherigen Regierungen der verschiedenen Länder das überall nicht getan, vielmehr alles getan haben, um die Schuldfrage auf ein ganz falsches Geleise zu schieben, — das beweist am besten, daß die zurzeit überall an der Regierung Befindlichen bis auf weiteres noch eine einzige „Entente von Schuldbewußten" bilden.

Warum solche Regierungen noch immer möglich sind? — Die internationalen Nomaden und ihre Helfershelfer sind eben überall einig, die Völker bzw. ihre werteschaffenden Berufsklassen dagegen überall uneinig.

Sollten die vorausgegangenen Untersuchungen etwas dazu beigetragen haben, den werteschaffenden Berufsklassen aller Völker diese Uneinigkeit und Tatlosigkeit als das erkennen zu lassen, was es ist, nämlich als Politik der Feigheit und Dummheit, dann wäre ihr Zweck erfüllt. Dann müßten freilich aber auch die Völker bzw. ihre werteschaffenden Berufsklassen sich überall laut und deutlich zurufen:

„Fort mit dieser Politik der Feigheit und Dummheit!"

Bemerkung des Verlags: Auch von dieser Abhandlung sollen Sonderdrucke zum Preise von 1,50 M. das Stück hergestellt werden. Man bestelle möglichst ausgiebig auch im Auslande, wo Übersetzungen am Platze wären. Von den jetzigen Regierungen ist eine Verbreitung ja nicht zu erwarten.

Oswald Spenglers „Der Untergang des Abendlandes".

Dr. Walther Rauschenberger.

In Spenglers Buch „Der Untergang des Abendlandes" kündigt sich eine neue Philosophie an, „Morphologie der Weltgeschichte" genannt, die es zum ersten Male unternimmt, „Geschichte voraus zu bestimmen". Im besonderen handelt es sich darum, das Schicksal unserer westeuropäischen Kultur, der Kultur des „Abendlandes", „in den noch nicht abgelaufenen Stadien zu verfolgen". Gewiß ein großes Unternehmen! Und auch der weitere, etwas sensationell klingende Zusatz „Untergang" des Abendlandes, der das Resultat der Untersuchung schon im Titel ankündigt, darf uns nicht abhalten, unparteiisch und objektiv dieser neuen Philosophie gegenüber zu treten. Wir werden dies nur dann können, wenn wir die Prinzipien dieser Geschichts- und Kulturphilosophie einer kritischen Prüfung unterziehen.

Die Spenglersche Philosophie stellt sich, auf einen kurzen Ausdruck gebracht, als ein extremer Relativismus dar. Die „Menschheit" ist

für Spengler ein leeres Wort. Statt des monotonen Bildes einer linienförmigen Weltgeschichte sieht Spengler das Phänomen einer Vielzahl mächtiger Kulturen, von denen jede ihre eigene Idee, ihre eigenen Leidenschaften, ihr eigenes Leben, Wollen und Fühlen, ihren eigenen Tod hat. „Ich sehe in der Weltgeschichte das Bild einer ewigen Gestaltung und Umgestaltung, eines wunderbaren Werdens und Vergehens organischer Formen. Der zünftige Historiker aber sieht sie in der Gestalt eines Bandwurmes, der unermüdlich Epochen ‚ansetzt'." Schon hier wird man sagen dürfen: wenn jede Kultur ihre eigene Idee, ihr eigenes Werden und ihren eigenen Tod hat, dann ist es mit dem Vorhersagen der Weltgeschichte eine gewagte Sache. Gehört jede Kultur zum schlechthin Individuellen, so ist sie wie alles rein Individuelle unwiederholbar, nie dagewesen, nie wiederkehrend, einzigartig und deshalb unberechenbar. Schon mit diesem einen Einwurf ist die These Spenglers in Frage gestellt. Praktisch betrachtet hat sich bisher auch alles Vorhersagen der Weltgeschichte, alles Weissagen als unbrauchbar erwiesen. Es kommt immer anders als man denkt.

Doch bleiben wir bei den prinzipiellen Untersuchungen!

Der oben genannte Relativismus bezieht sich auf alles und jedes und wird mit einer fast bewunderungswürdigen Konsequenz durchgeführt. Einige Beispiele mögen genügen. „Eine Zahl an sich gibt es nicht und kann es nicht geben. Es gibt mehrere Zahlenwelten, weil es mehrere Kulturen gibt. Wir finden einen indischen, arabischen, antiken, abendländischen Zahlentypus ... jeder der Ausdruck eines andern Weltgefühls, jeder Symbol von einer auch wissenschaftlich genau begrenzten Gültigkeit ..." (S. 85). „Es gibt mehrere Arten exakter, streng wissenschaftlicher Räumlichkeit von drei Dimensionen und die Frage, welche von ihnen der wirklichen Anschauung entspricht, beweist, daß man das Problem gar nicht versteht." ... „Damit ist die Illusion des einen, bleibenden, alle Menschen umgebenden Raumes, über den man sich begrifflich restlos verständigen könnte, zerstört, ob man ihn nun als den absoluten Weltraum Newtons ansprechen will, in dem sich alle Dinge bewegen, oder als Kants unveränderliche, allen Menschen aller Zeiten gemeinsame Form der Anschauung, welche alle Dinge erst schafft" (S. 239). „Die Frage, welche der drei nichteuklidischen Geometrien die ‚richtige', in der äußeren Wirklichkeit vorhandene sei — obwohl selbst von Gauß ernsthaft geprüft — ist dem Weltgefühl nach antik, hätte also von einem Denker unserer Sphäre nicht gestellt werden sollen." „Es gehört zu den tiefsten Symptomen unseres Daseins, daß wir aus unserm Zahlengefühl heraus der euklidischen Geometrie nicht etwa eine, sondern eine Mehrzahl von andern gegenüberstellen, die für uns — nicht für die Erkenntnisweise antiker Menschen — gleich wahr, gleich widerspruchlos sind" (!) (S. 246).

„Man darf den Schluß wagen, daß die klarsten und zugänglichsten Fassungen faustischer Gedanken, wie man sie etwa bei Descartes und in

den Prolegomena von Kant findet, auf einen arabischen Metaphysiker denselben Eindruck des Nebelhaften und Abstrusen gemacht haben würden. Was für uns wahr ist, ist für sie falsch und umgekehrt (!). Das gilt vom Seelenbild der einzelnen Kulturen, wie von jedem andern Resultat wissenschaftlichen Nachdenkens" (S. 418). „Diese Illusion der exakten Naturwissenschaft war in gleicher Weise die der Psychologie und Erkenntnistheorie. Die Einsicht, daß diese vermeintlich rein menschlichen Gegebenheiten lediglich Barockphänomene (!) sind, Ausdrucksformen von vergänglicher Bedeutung, einige Jahrhunderte hindurch und nur für den westeuropäischen Menschen „wahr", verändert den ganzen Sinn dieser Wissenschaften, die nicht mehr Subjekt, sondern selbst, als historische Phänomene, Objekte einer höheren Betrachtung sind" (S. 426).

Ich möchte, wenn es nicht unhöflich wäre, diese Ausführungen nicht das Ergebnis „einer höheren Betrachtung" nennen, sondern die „eines höheren Unsinns". Wie alle relativistischen Standpunkte können sie einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit und Wahrheit überhaupt nicht erheben, da die relativistische These, von der sie ausgehen, diesen Anspruch von vornherein ausschließt. Sind all unsere Anschauungen, „Mathematiken", „Logiken", „Erkenntnistheorien", Geschichtsauffassungen gänzlich relativ, so gilt dies natürlich auch von den Ansichten des Verfassers, und all seine Ausführungen sind im besten Fall ein geistreiches Spiel. *Die relativistische These hebt sich selbst auf.*

Die Ansichten des Verfassers können einen Anspruch auf Wahrheit nicht erheben, da es nach ihm keine Wahrheit gibt. Die *logische* Gültigkeit und die *psychologische* Entstehung einer Wissenschaft werden hier gänzlich durcheinander geworfen. Gewiß ist es für die griechische Seele charakteristisch, daß in ihr eine euklidische Geometrie entstand. Gewiß besteht zwischen ihr und der Klarheit eines griechischen Tempels oder einer antiken Statue ein psychologischer und genetischer Zusammenhang. Es wäre auch merkwürdig, wenn es nicht der Fall wäre. Und ebenso ist zuzugeben, daß zwischen der Funktionentheorie der Modernen und allenfalls der kontrapunktischen Behandlung der Instrumentalmusik, wie dies Spengler betont, ein innerer Zusammenhang besteht, gerade so wie zwischen der Gelehrsamkeit eines Professors und seinem abgetragenen Rock und Regenschirm ein Zusammenhang obwaltet. Aber über den *Geltungswert*, über den *Wahrheitsgehalt* der euklidischen, der kartesischen, der Gaußschen Mathematik wird dadurch doch gar nichts entschieden. Es ist geradezu ungeheuerlich, in *diesem* Sinn von einer ägyptischen, griechischen oder arabischen Mathematik zu reden. Die Frage, welche Denkgebilde ein bestimmter Kulturkreis erschafft, wird durch die Geistesrichtung dieser Kultur entschieden. Ganz unabhängig davon ist aber die *Gültigkeit* der Aussagen über die also geschaffenen geistigen Gebilde. Gäbe es nichts Allgemeingültiges in der Erkenntnis, das alle einzelnen Menschen und Kulturen

überdauert, so würden wir z. B. die Erzeugnisse der antiken Mathematik gar nicht verstehen. Überhaupt wäre dann eine Verständigung zwischen den verschiedenen Kulturkreisen ausgeschlossen. Ich will auch gerne anerkennen, daß zur Erfindung der Zahlengebilde höherer Ordnung (indisches Dezimalsystem, antike Kegelschnitte, Primzahlen, die mehrdimensionalen Räume, die Gebilde der Transformations- und Mengenlehre, die nichteuklidischen Geometrien) höchste Genialität, eine Art visionärer Erleuchtung erforderlich ist, daß diese Gebilde nur in dem Denken Weniger aktuell, zeitlich verwirklicht sind und werden, daß sie der letzte Ausdruck der Geheimnisse eines bestimmten Weltgefühls sind — das alles ändert nichts an der Gewißheit, daß die Aussagen über die fraglichen Zahlengebilde Allgemeingültigkeit besitzen, daß sie zeitlose Wahrheiten darstellen, daß sie rein ideeller Natur sind, Wahrheiten, die von der jeweiligen Kultur und dem Weltgefühl des jedesmaligen Kulturmenschen ganz unabhängig sind, weil alles Ideell-Zeitlose über die Zeit und alle Vorgänge in ihr erhaben ist. Erkennt man den Wahrheitsbegriff in diesem Sinn nicht an, so hat es überhaupt keinen Sinn irgendwelche Behauptungen wissenschaftlicher Art aufzustellen; dann ist jede Behauptung gleich wahr und gleich falsch, dann ist alle Wissenschaft leeres Gerede, Possenspiel, eine Farce, im besten Fall das Erzeugnis einer künstlerischen Einbildungskraft. Der Widerspruch, in den sich der Relativismus verwickelt, tritt bei Spengler besonders graß hervor. Alle Erkenntnisse sämtlicher Kulturen gelten nach ihm nur innerhalb ihres engen, räumlich und zeitlich beschränkten Kulturkreises, haben außerhalb dessen keinerlei Gültigkeit, jede Kultur versteht nur sich selbst. Nur Herr Spengler schwebt als seliger Geist über sämtlichen Kulturen und Erkenntnissen, hält den notwendigen Zusammenhang zwischen ihnen aufrecht, klärt uns darüber auf, wo wir eine fremde Kultur verstehen, wo wir sie mißverstehen und weiß ganz genau, welche Kulturerscheinung einer bestimmten anderen in einer späteren Kultur nach ihrer geistigen Struktur und inneren Bedeutung entspricht, während bis dahin andere Leute angenommen hatten, daß die Denkgesetze allgemeingültig für die Menschen aller Zeiten und Völker seien, daß aber die einzelne Kulturerscheinung zu einzigartig und individuell sei, um in irgendeiner anderen wiedergefunden zu werden.

Nach dieser Kritik des Relativismus kommen wir zum Mittelpunkt der Spenglerschen Weltanschauung. Spengler schließt sich hier aufs engste an Goethe an. Folgender Ausspruch Goethes stellt die Quintessenz der Philosophie Spenglers dar: „Die Gottheit ist wirksam im Lebendigen, aber nicht im Toten; sie ist im Werdenden und sich Verwandelnden, aber nicht im Gewordenen und Erstarrten. Deshalb hat auch die Vernunft in ihrer Tendenz zum Göttlichen es nur mit dem Werdenden, Lebendigen zu tun, der Verstand mit dem Gewordenen, Erstarrten, daß er es nutze" (Gespräche mit Eckermann).

Ferne liege es uns, diese großen Worte des großen Dichters einer Kritik zu unterziehen oder sie durch kleinliche Philologeninterpretation aus ihrer stolzen Höhe herabzuziehen. Wie sollte etwas wahrer sein, als das, daß nur das Lebendige wirksam ist, wahrhafte Wirkungen ausüben kann?

Spengler aber entnimmt daraus den Grundgegensatz des Werdens und des Gewordenen. Für ihn sind diese Begriffe „die letzten Elemente des mit dem Bewußtsein schlechthin Gegebenen". Für denjenigen, der an der Möglichkeit zweifelt, durch abstrakte Begriffsbildungen diesen „letzten Gründen des Menschlichen nahe zu kommen, besteht das sehr klare und bestimmte Gefühl, aus welchem dieser fundamentale, die äußersten Grenzen des Bewußtseins berührende Gegensatz hervorgeht". Spengler ist es also nicht um den berühmten Gegensatz Heraklits und der Eleaten, des Werdens und Seins zu tun, sondern um den Gegensatz des Werdens und des Gewordenen.

Wir halten diesen Gegensatz nicht für die philosophische Fassung eines Problems, sondern für eine dichterische Konzeption. Alles, was wird, ist von einem bestimmten späteren Zeitpunkte aus gesehen „geworden". Es ist dies nichts anderes als der Gegensatz der pulsierenden Gegenwart, des Lebens gegenüber der stillstehenden Vergangenheit. Doch hören wir weiter! Alles Werden hat das ursprüngliche Merkmal der Richtung, der Nichtumkehrbarkeit, des Schicksals, der Zeit, alles Gewordene dagegen das Merkmal der Ausdehnung, des Räumlichen, der Kausalität. Das Geheimnis des Gewordenen verkörpert sich im Typus der mathematischen (starren) Zahl, das Geheimnis des Werdenden dagegen in der chronologischen (geschichtlichen) Zahl. Beide Zahlen haben gar nichts miteinander zu tun, ebensowenig wie das Werdende mit dem Gewordenen. Das Werden ist identisch mit Geschichte, das Gewordene mit Natur. Das Werdende begründet eine organische, das Gewordene eine mechanische Weltanschauung. Nennt man die Seele das Mögliche, die Welt dagegen das Wirkliche — „Ausdrücke, über deren Bedeutung ein inneres Gefühl keinen Zweifel läßt" —, so erscheint das Leben als die Gestalt, in welcher sich die Verwirklichung des Möglichen vollzieht. Im Hinblick auf das Merkmal der Richtung heißt das Mögliche Zukunft, das Verwirklichte Vergangenheit. „Die Verwirklichung selbst, die Mitte und den Sinn des Lebens, nennen wir Gegenwart." „Seele" ist das zu Vollendende, „Welt" das Vollendete, „Leben" die Vollendung. Nach Spengler liegen diese grundlegenden Bestimmungen zum großen Teil nicht mehr im Bereich der Mitteilbarkeit durch Begriff, Definition und Beweis, sie müssen vielmehr ihrer tiefsten Bedeutung nach gefühlt, erlebt, erschaut werden. „Ein Werden kann nur erlebt, mit tiefem, wortlosem Verstehen gefühlt werden." „Je reiner ein Geschichtsbild, desto ausschließlicher ist es diesem nicht eigentlich irdischen Blick zugänglich, der mit Erkenntnismitteln, welche die Kritik der reinen Vernunft untersucht, nichts zu schaffen hat.

Der Mechanismus eines reinen Naturbildes, etwa der Welt Newtons und Kants, wird erkannt, begriffen, zergliedert, in Gesetze und Gleichungen, zuletzt in ein System gebracht. Der Organismus eines reinen Geschichtsbildes, wie es die Welt Plotins, Dantes und Brunos war, wird angeschaut, innerlich erlebt, als Gestalt und Sinnbild aufgefaßt, zuletzt in dichterischen und künstlerischen Konzeptionen wiedergegeben ..." Damit spricht der Verfasser sich selbst das Urteil. Wer so spricht, dessen Werk mag dichterische und künstlerische Bedeutung haben, einen Anspruch auf wissenschaftliche Geltung kann es nicht erheben. Das Vorausbestimmen von Weltgeschichte ist aber, soweit es überhaupt möglich ist, eine wissenschaftliche Aufgabe. Wer sich hier auf „Gefühle", auf „wortloses Verstehen", auf einen „nicht eigentlich irdischen Blick" beruft, der verzichtet selbst auf wissenschaftliche Beachtung. Im Zusammenhang damit erfolgt dann die epochemachende Entdeckung, daß die Zeit mit der Kausalität gar nichts zu tun hat, daß diese lediglich und ausschließlich dem Raume angehört (!). Es ist erstaunlich mit anzusehen, welche unabsehbaren Folgen Altmeister Goethe mit seinem einfachen Ausspruche, ohne es zu ahnen, in dem Spenglerschen Buch ausgelöst hat. „Geschichte wissenschaftlich behandeln zu wollen, ist im letzten Grunde immer etwas Widerspruchvolles ..." „Über Geschichte soll man dichten ..." (!) Wir können hinzufügen, daß Spengler dies in seinem Buch sehr ausgiebig getan hat. Auch folgenden Satz S. 211 möchten wir nicht vorenthalten: „... so besteht das Paradoxon zu Recht, daß ein Geschichtsforscher um so bedeutender ist, je weniger er der eigentlichen Wissenschaft angehört." Endlich erfolgt die Eröffnung: „Die Welt als Geschichte, aus ihrem Gegensatz, der Welt als Natur, begriffen, geschaut, gestaltet — das ist ein neuer Aspekt des Daseins, der bis heute nie angewandt, vielleicht dunkel gefühlt, oft geahnt, nie mit allen seinen Konsequenzen gewagt worden ist."

Wir möchten darauf folgendes erwidern: Der ganze Gegensatz des „Werdens" und des „Gewordenen" ist, seiner mystischen Worte entkleidet, nichts anderes als der Gegensatz von Geschichte und Natur, von Geschichts- und Naturwissenschaft, ein Gegensatz, der schon vor Herrn Spengler Gegenstand sehr eingehender Untersuchungen gewesen ist und in keiner Beziehung neu ist[1]). Und das ganze Buch Spenglers ist nichts anderes als eine ungeheuere Überspannung der geschichtlichen Betrachtungsweise, ein Hineintragen dieser Betrachtung in Gebiete, in der sie nichts zu suchen hat, und die ihr stets fremd bleiben müssen. Die Naturwissenschaft hat es mit allgemeinen, abstrakten Gesetzen zu tun, die sie dem Fluß des Geschehens entnimmt, und die mit dem Anspruch ewiger Gültigkeit auftreten; sie sieht von allem Individuellen grundsätzlich ab. Die Geschichte umgekehrt behandelt einmalige, individuelle Fakta, die nie wiederkehren;

[1]) Es wäre nur ein Gebot der Ehrlichkeit, daß Spengler die Quellen anführt, aus denen er geschöpft hat.

die Persönlichkeit hat in ihr eine hohe Bedeutung, die ihrem Wesen nach sich mathematischer Berechnung entzieht. Beide Wissenschaften aber behandeln das in Zeit, Raum und Kausalität gegebene Material, nur unter verschiedenen Gesichtspunkten, und es ist absurd, die Zeit nur dem Werdenden, der Geschichte, den Raum und die Kausalität dagegen dem Gewordenen, der Naturwissenschaft, zuzuschreiben. Keine Naturwissenschaft kann ohne Zeit, und keine Geschichtswissenschaft ohne kausale Betrachtung und ohne Raum auskommen, in dem sich die Ereignisse abspielen. Auch das einmalige historische Faktum hört damit, daß es der Vergangenheit und dem „Gewordenen" angehört, nicht auf, ein historisches, individuelles Faktum zu sein, und muß als solches betrachtet werden. Es unterliegt damit, daß es vergangen ist, nicht plötzlich der Kausalität, während es vordem von ihr frei und reines „Schicksal" war. Ob ein historisches Faktum in der Zukunft oder Vergangenheit angenommen wird, ändert an seiner Qualität als geschichtlichem Faktum nicht das mindeste. Die Zeit endlich von der Kausalität trennen zu wollen, ist der Gipfel des Unverstandes, ebenso die Zeit mit „Schicksal" zu identifizieren. Man kann hier nur bemerken, daß ein Schriftsteller um so interessanter erscheint und sich vorkommt, je mehr er allgemein anerkannte Wahrheiten bestreitet und je kühner er mit Worten einen Sinn verbindet, die andere Menschen mit diesen Worten nicht verbinden.

Ganz besonders gilt Spenglers Buch dem Kampf gegen das Kausalitätsprinzip. „Wirkliche Geschichte hat Schicksal, aber keine Gesetze." Der tiefste Gegensatz ist der von Schicksalsidee und Kausalitätsprinzip, „der niemals bisher als solcher, in seiner tiefen, weltgestaltenden Notwendigkeit erkannt worden ist." „Schicksal und Kausalität verhalten sich wie Zeit und Raum." Das tiefste Wesen der Zeit ist das Schicksal. Fragen wir nach dem näheren Wesen dieses Schicksals, so erhalten wir die Antwort: „Die wissenschaftlich unzugängliche Schicksalsidee, die sich hinter dem Wort Zeit verbirgt, gehört in den Bereich unmittelbarer Erlebnisse und Intuitionen." Wir möchten hier einige prinzipielle Bemerkungen machen. Sollte — was wir völlig unentschieden lassen — in den Geschicken der Völker und Kulturen ein wirkliches Schicksal, etwa in Form einer Vorsehung, obwalten, so könnte dies nur in der Weise stattfinden, daß die Vorsehung sich des gesamten Kausalnexus bedient, um ihre Zwecke zu verfolgen und hinauszuführen. Das Schicksal oder die Vorsehung müßte dem Kausalnexus als höhere Ordnung übergelagert sein. Leugnet man dagegen jede Gesetzmäßigkeit in dem geschichtlichen Geschehen, so ist jede Prognose für die Zukunft ausgeschlossen. Ein Vorhersagen der Kulturentwicklung ist nur dann möglich, wenn diese sich gesetzmäßig vollzieht. Spengler hätte deshalb alle Ursache, den Begriff des Gesetzes hochzuhalten, statt ihn anzugreifen. Uns selbst erscheint Folgendes als richtig: Die Geschichte hat es vor allem mit geistigen Erscheinungen zu tun. Auf

dem Gebiete des Geistes aber entsteht stets Neues, Niedagewesenes. Niemals kehrt eine Erscheinung in genau derselben Weise wieder, wenn auch eine Wiederholung von Ähnlichem im weitesten Maß vorkommen mag. Es kehrt wohl Ähnliches wieder, aber nie das Gleiche. Alles Geistige trägt individuellen Charakter. Alles Individuelle aber ist unwiederholbar, nie dagewesen, nie wiederkehrend. Deshalb ist es mit allem Vorherbestimmen von Weltgeschichte eine mißliche Sache. Man kommt hier über vage Analogien nie hinaus. Wie das strenge Kausalgesetz des Naturgeschehens mit dem Individuellen, stets Neuen, Jungen und Unwiederholbaren der geistigen Erscheinungen bei dem Einzelnen, wie bei ganzen Kulturen zusammen besteht, das ist für uns ein tiefes Geheimnis und wird es immer bleiben. (Die Metaphysik vermag sich diesem Geheimnis immer nur in Gleichnissen zu nähern, die des streng wissenschaftlichen Charakters entbehren.)

Wenn wir uns nunmehr mehr dem Einzelnen zuwenden, so müssen wir vorausschicken, daß wir Spenglers Buch trotz der Ablehnung der prinzipiellen Gedanken viel Anregung im einzelnen verdanken. Für gut, wenn auch nicht für eine kopernikanische Tat, halten wir zunächst die Kritik der Einteilung der Weltgeschichte in Altertum, Mittelalter und Neuzeit, die einen ganz einseitigen Standpunkt des jeweils lebenden Kulturkreises darstellt. Die gewaltigen Kulturen des „Altertums" schrumpfen dabei zu einem einzigen Abschnitt zusammen, in dem nur die antike Kultur eine entscheidende Rolle spielt. Umgekehrt wird der „Neuzeit" eine unverhältnismäßig hohe Bedeutung zugemessen, die zwar vom Standpunkt des heutigen Beschauers verständlich, an sich aber unberechtigt ist. Wir können es Spengler wenigstens nachfühlen, wenn er erklärt, daß Indien, Babylon, China und Ägypten an Großartigkeit der Konzeption das Hellenentum, Ägypten und Babylon jede für sich allein die angebliche „Weltgeschichte" von Karl dem Großen bis zum Weltkrieg und weit darüber hinaus aufwiegt. Wir halten die Einteilung der Weltgeschichte in große Kulturen, China, Indien, Babylon, Ägypten, Griechenland, Rom usw. für richtig, wie dies z. B. schon von Gobineau geschehen ist. Spengler scheint uns bei Betrachtung dieser Kulturen nur ein wesentlicher Faktor zu entgehen: die Rasse, die uns als eigentliche Trägerin einer individuellen Kultur erscheint. Wir sind, was wir hier nicht näher ausführen können, überzeugt, daß die in einem Rasseorganismus vor sich gehenden Veränderungen (vor allem durch Vermischung mit fremden Rassen) eine der wesentlichsten Ursachen des Untergangs einer Kultur sind. Aus diesem Grunde halten wir das Absterben unserer gegenwärtigen Kultur für in bedeutend größerer zeitlicher Entfernung liegend, als dies Spengler mit etwa 2200 n. Chr. annimmt.

Unsere gegenwärtige, im wesentlichen germanische Kultur hat nach der ungeheueren Kraftprobe, die sämtliche beteiligten Völker im Weltkriege abgelegt haben, noch eine große Zukunft vor sich, die im einzelnen sich

selbstverständlich jeder Berechnung entzieht. Ganz besonders gilt dies vom deutschen Volk, das weniger als andere Völker zentralisiert ist, ungewöhnliche Kräfte und Entwicklungsmöglichkeiten in sich birgt, und dessen Geschichte sich fast in einem ständigen Auf und Nieder von höchsten Höhen (Hohenstaufenzeit, Reformation, Zeitalter Goethe-Beethoven, Befreiungskriege, Einigungskriege) und furchtbaren Tiefen (Interregnum, Dreißigjähriger Krieg, Napoleonische Kriege, Zeit nach dem Weltkrieg) bewegt.

Ich teile auch die Spenglersche Auffassung, daß niemals eine Kultur mit einer ihr vorangehenden einen so leidenschaftlichen Kultus getrieben hat, wie die moderne mit der antiken, womit über dessen Berechtigung nichts gesagt sein soll. Aber diesem leidenschaftlichen Kultus ist Spengler, nur in anderm Sinn, selbst unterlegen. Er faßt zunächst die griechische und römische Kultur zu einer einzigen, der antiken, zusammen, was ich in dem engen Sinn, wie dies Spengler tut, für verfehlt halte. Gewiß rücken die Gestalten eines Perikles, Alkibiades, Phidias, Demosthenes, Cicero, Cäsar, Augustus vor allem für unsere Betrachtung zu einer Reihe zusammen. Aber der tiefgehende Unterschied zwischen griechischer und römischer Kultur darf doch nie übersehen werden. Zwischen der Beschränktheit der griechischen πόλις und ihrem Weichbilde und dem imperium romanum besteht ein himmelweiter Unterschied. Noch größer ist der Unterschied der Geistesrichtung, die beide Kulturen beseelt. Die Griechen das schöngeistige, philosophische Volk κατ' ἐξοχήν, die Römer das politisch-militärische Volk mit reichster Rechtsentwicklung. Am wenigsten geht es an, die römische Kultur im ganzen als die ausklingende Zivilisationsphase der griechischen Kultur aufzufassen.

Andererseits faßt Spengler in ebenso willkürlicher Weise die moderne Kultur seit dem Jahr 1000 unter dem Begriff der „faustischen Kultur" zusammen. Am gefährlichsten aber ist die Parallele, die Spengler zwischen beiden angeblichen Kulturen zieht. Der Untergang der antiken und der Untergang der faustischen Kultur sind nach ihm „zwei nach Verlauf und Dauer völlig kongruente Ereignisse". Man wird hier sofort fragen: Wieso? Warum wird hier die moderne Kultur gerade mit der antiken in Parallele gesetzt? Warum nicht mit der ägyptischen, die 4000 Jahre dauerte, warum nicht mit der chinesischen, die seit 6000 Jahren blüht? Was berechtigt den Verfasser, die ideale Lebensdauer einer Kultur gerade auf ein Jahrtausend anzusetzen (S. 158)? Weil die griechische und römische Kultur zusammen als „antike" Kultur, weil die angebliche „magische" Kultur ungefähr je 1000 Jahre gedauert haben, deshalb darf die moderne Kultur auch nicht länger dauern. Wegen eines Zahlenspiels (der Verfasser hat große Freude an Zahlenspielen!) soll die Zukunft einer ganzen Kultur geopfert werden. Dies geht soweit, daß er erklärt: „Polygnot und Rembrandt, Polyklet und Bach sind Zeitgenossen" (d. h. homologe, in beiden Kulturen sich entsprechende Erscheinungen). An anderer Stelle wird Bayreuth mit Pergamon

in dieselbe Beziehung gesetzt. Hannibal wird dem Weltkriege gegenübergestellt, der Protestantismus findet sein Gegenbild in der dionysischen Bewegung, und der englische Puritanismus im Abendland entspricht dem Islam in der arabischen Welt.

Wie vorsichtig man in solchen Analogien sein muß, zeigt die Gegenüberstellung von Rom und Preußen, „die sich auf ihre weltgeschichtliche Mission vorbereiten". (Das Buch ist 1917 geschrieben.) Heute, nach dem Weltkriege, kann die weltgeschichtliche Mission Preußens als erledigt gelten. (Die Gegenüberstellung von England und Rom dürfte viel richtiger sein.) Und so geht es fort. Wir finden in solchen Analogien, solange sie nicht besser begründet sind, nichts als geistreiche Spielereien. Besonders deutlich wird dies an der Gegenüberstellung von Alexander dem Großen und Napoleon. Beide beendigen nach Spengler die eigentliche Kulturepoche und eröffnen die seelisch erstarrte, rein verstandesmäßige Periode der „Zivilisation", mit der jede Kultur abschließt. „Griechische Seele und römischer Intellekt. So unterscheiden sich Kultur und Zivilisation." Es gehört ein starkes Maß von Verschobenheit in der Betrachtung historischer Verhältnisse dazu, die ganze Kultur eines selbständigen Volkes als Zivilisations-Annex eines völlig andersgearteten Volkes aufzufassen.

Ebenso grotesk ist die Behauptung, daß in der modernen Kultur durch die Napoleonischen Kriege das Zeitalter der seelisch erstarrten und versteinerten Zivilisation eingeleitet werde. Danach würde ein großer Teil des Lebens Goethes und Beethovens in diese Periode der Zivilisation fallen. Spengler deutet dies auch gelegentlich an, wenn er sagt, daß Skopas und Beethoven, die „Zeitgenossen" sind, „dem großen Stil ihrer Vorgänger nicht mehr gewachsen gewesen seien", oder wenn er vom Klassizismus, „der keiner erlöschenden Kultur fremd ist", sagt, daß die abnehmende Kraft in ihm sich noch einmal an eine große Schöpfung wage (S. 155). Für uns sind Goethe und Beethoven höchste Kulturerscheinungen, bis jetzt gelten die klassischen Perioden noch immer als die Höhepunkte, als die endliche Erfüllung; man kann sie den eigentlichen Sinn des Weltgeschehens nennen. Das Perikleische Zeitalter, die Renaissance, das Zeitalter Goethe-Beethoven sind die strahlenden Höhen der Menschheit, auf die wir mit ewiger Sehnsucht zurückblicken. —

Die morphologische Gegenüberstellung der antiken und modernen Kultur verkennt weitere grundlegende Tatsachen. Während die Völker des Altertums sich zeitlich einander ablösten, verläuft die moderne Kultur in einer Reihe paralleler, gleichzeitig lebender Völker, die gleichwohl durch Rasse, Sprache und geschichtliche Entwicklung innerlich geschieden sind. Dadurch erfährt die morphologische „Gleichzeitigkeit" im Sinn Spenglers eine wesentliche Modifikation. In einer Zeit der Buchdruckerkunst, der Eisenbahnen und Telegraphen ist es unmöglich, daß ein wissenschaftliches, künstlerisches oder soziales Problem auf ein bestimmtes Volk

beschränkt bleibt; vielmehr werden von einer bestimmten Zeitströmung alle lebenden Völker mehr oder minder ergriffen. Es ist daher unausbleiblich, daß gewisse Erscheinungen bei allen modernen Völkern gleichzeitig auftreten, ohne daß doch eine kulturelle, eine morphologische „Geichzeitigkeit" vorläge. Auch hier ist die äußerste Vorsicht in der Anwendung des Analogieschlusses am Platze. Was bei dem einen Volk ein Zeichen des Aufstiegs ist, kann bei einem andern ein Merkmal des Abstiegs sein. Man denke nur an den tiefen Gegensatz romanischer und germanischer Völker und die Tatsache, daß England seit jeher eine insulare Sonderstellung einnimmt. Und wie steht es mit Amerika, Südafrika und Australien? Spengler betont mit Recht, daß mit der Entdeckung Amerikas die westeuropäische Kultur, die Kultur des „Abendlandes" einen „planetarischen" Charakter angenommen habe. Alle diese Länder sind von westeuropäischen Völkern besiedelt und kultiviert worden, und ihre Völker sprechen westeuropäische Sprachen. Erlischt in all diesen Ländern um 2200 mit Westeuropa gleichzeitig die Kultur? Diese Frage stellen und verneinen ist eins. Erlischt sie aber bei diesen Völkern nicht, so erlischt sie ebensowenig in Westeuropa, weil die kulturellen Beziehungen zwischen Mutterland und Kolonien viel zu tiefgehend und eng sind, als daß die Kultur an einer Stelle verschwinden, an einer anderen aber fortleben könnte. Allerdings wird sich Westeuropa und Europa überhaupt mehr und mehr daran gewöhnen müssen, aus seiner einzigartigen Stellung herauszutreten und überseeische arische Völker als kulturell gleichberechtigt anzuerkennen; aber eben diese Anerkennung und die dadurch geschaffenen Beziehungen schützen es vor dem Erstarrungstod.

Daß die antike, speziell die griechische Kultur, ein verhältnismäßig so kurzes Leben hatte und so schnell herabsank, liegt nach meiner Überzeugung vor allem daran, daß Griechenland durch vielfältige Küstenentwicklung und Flußtäler nach Osten, nach dem Orient geöffnet war. Von dorther kam ihm Aufstieg und Untergang. Die arischen Hellenen erhielten von dort einen reichen Zufluß kretischen, phönizischen, ägyptischen Blutes, der eine selten glückliche Rassemischung und eine ganz einzigartige Efflorescenz und Vielseitigkeit des Geistes erzeugte. Der überreiche Zufluß fremden und teilweise minderwertigen Blutes führte aber eine ebenso schnelle Zersetzung der arischen Rasse und einen gleichzeitigen Rasse- und Kulturtod herbei. Ähnliches gilt von Rom. Solange es auf Latium beschränkt war, galt die Strenge der altrömischen Sitte und bildete sich die Schärfe des römischen Charakters. Dies hielt im ganzen solange vor, als Rom auf Italien beschränkt blieb. In dem Augenblick, als es nach den punischen Kriegen über Italien nach Süden und Südosten hinausgriff, und fremdes, hauptsächlich orientalisches Blut mehr und mehr einströmte, begann der innere Zerfall, wenn dies auch nach außen nicht sofort hervortrat und Rom sich weiter ausdehnte. Der innere Wendepunkt waren gleichwohl die punischen Kriege. Als Caracalla 212 das römische Bürgerrecht an sämtliche

Reichsbewohner verlieh, war das Volk des römischen Reichs eine chaotische Masse.

Gleiches gilt glücklicherweise bis jetzt nicht für Westeuropa, insbesondere nicht für England, Skandinavien und Norddeutschland, das vorzügliche Rassebestandteile enthält. Wenn allerdings Frankreich in ruchloser Weise fortfährt, Angehörige der farbigen Rassen in größerer Menge in Europa zu verwenden, und wenn gleichzeitig aus dem Osten Europas minderwertige Elemente in großer Menge zuströmen, so ist auch hier ein Umschwung möglich. Der Weltkrieg bedeutet vielleicht auch hier den Wendepunkt, aber nicht auf Grund von Morphologien und Analogien mit der antiken Kultur, sondern auf Grund sehr realer, tatsächlicher Vorgänge.

Daß wir uns mit solchen Annahmen auf der richtigen Fährte befinden, lehrt vor allem ein Blick auf China. Woher die ungeheuere zeitliche Ausdehnung dieser Kultur? Woher ihr ungefähres Gleichbleiben durch viele, viele Jahrtausende? Woher dieser ungeheuerste Gegensatz gegen den kurzen Sonnenblick hellenischer Kultur? Die einzige Antwort ist die räumliche Isolierung und die zähe Konstanz dieses riesigen Rassekomplexes von 500 Millionen, der jeder inneren Veränderung schon durch seine Größe unüberwindliche Hindernisse entgegenstellt. Die chinesische Kultur zählt nach Jahrtausenden, wo andere Kulturen und Völker nach Jahrhunderten rechnen.

Chinas Beispiel leitet auf einen Hauptunterschied antiker und moderner Kultur hin: die Kleinheit der antiken, die Größe moderner Völker. Während Griechenland zur Zeit seiner Blüte mit allen Kolonien höchstens 4—5 Millionen zählte, flutet das moderne europäische Kulturleben in Hunderten von Millionen dahin. Ähnliches gilt von Rom. Das eigentliche Volk der Römer war im Verhältnis zur Riesenausdehnung des römischen Reichs sehr klein; es unterwarf nur militärisch die fremden Völker, eine Rasseneinheit war im römischen Reich nie vorhanden. Daß unter diesen Umständen die antike Kultur schnell zerfiel, ist ganz natürlich. Die kleinen kulturbringenden Völker der Griechen und Römer wurden von fremden größeren Rassen und Völkern schnell zersetzt, ja geradezu aufgesaugt. Ähnliches gilt bei der arabischen Kultur.

Man wird daher nicht fehlgehen, wenn man der modernen Kultur entsprechend der Größe ihrer Völker eine wesentlich längere Dauer, etwa zwischen dem Alter der chinesischen und antiken Kultur liegend, voraussagt.

Tatsächlich haben auch die westeuropäischen Völker schon heute eine weit mehr als tausendjährige Kultur hinter sich. Die germanische und speziell deutsche Kultur hat ebensowenig mit dem Jahr 1000 begonnen, als sie mit dem Jahr 2000 beendigt sein wird. Wie äußerlich Spengler die Entstehung einer Kultur auffaßt, zeigen die Ausführungen S. 226 seines Werkes, wo der Verfasser von einer „mit formloser Menschheit erfüllten Landschaft" spricht, in der „mit rätselhafter Vehemenz eine große Kultur

ins Dasein tritt". So aber verhalten sich die Dinge ganz und gar nicht. Überall da, wo eine große Kultur entsteht, liegt nicht eine Landschaft mit „formloser Menschheit" vor, sondern eine individuelle, mit ganz bestimmten Anlagen und Fähigkeiten begabte, einigermaßen einheitliche Rasse, deren Eigenschaften nicht in Jahrtausenden, sondern in Hunderttausenden von Jahren sich langsam gebildet haben. Die Wurzeln der germanischen und keltischen Rasse reichen weit hinter die graueste Vorzeit zurück. Die ersten Kulturäußerungen einer Rasse treten im Mythus und den religiösen Vorstellungen hervor, die gerade bei der germanischen Rasse besonders großartig sind. Dort liegen die Anfänge unserer Kultur. Die Behauptung Spenglers, daß sich um das Jahr 1000 n. Chr. eine einheitliche „faustische" Kultur gebildet habe, scheint mir ebenso willkürlich und problematisch, wie die Annahme einer „magischen" Kultur zwischen Christus und dem Jahr 1000 n. Chr. Was heißt überhaupt „faustische" Kultur? Spengler beruft sich auf ein einheitliches „Weltgefühl" dieser faustischen Menschen, wie denn überhaupt das Gefühl bei ihm eine sehr große Rolle spielt. Wenn man die Weltgeschichte nach Gefühlen einteilt, so ist der Willkür Tür und Tor geöffnet, weil jeder Mensch andere Gefühle hat, und man sich über Gefühle nur schwer verständigen kann. Das Gefühlsleben eines Kreuzfahrers liegt uns heute ebenso fern, ja ferner, als das Weltgefühl eines Griechen des Perikleischen Zeitalters. Die Vergangenheit ist uns in diesem Sinn „ein Buch mit sieben Siegeln", weil sich das Gefühlsleben schon in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Zeitaltern von Grund auf verändern kann, wofür wir gerade seit der Revolution in Deutschland ein sprechendes Beispiel erleben. Nach Weltgefühlen eingeteilt, kann man ebensogut eine Kultur der Gotik, des Barock, des Rokoko, der Empire-Zeit usw. unterscheiden. Wenn unsere westeuropäische Kultur erst mit dem Jahr 1000 beginnt, so wird man fragen: welcher Kultur gehörte denn die Zeit Karls des Großen an? Von einer „faustischen" Kultur bei dem italienischen Volk zu sprechen, erscheint sehr problematich. Spengler gibt dies indirekt durch seine Auffassung der Renaissance zu, die in sein Schema gar nicht hineinpaßt. Tatsächlich verhält es sich so, daß die verschiedenen europäischen Völker zu verschiedenen Zeitpunkten ihren Höhepunkt hatten, z. B. die Italiener in der Renaissance. Andere Völker hatten bisher mehrere Höhepunkte, z. B. das deutsche in der ersten und zweiten Blütezeit der deutschen Literatur. Die höchsten Erhebungen der modernen Welt liegen in der Renaissance, in Raffael, Michelangelo, Tizian, Lionardo, in Shakespeare, dann wieder in Goethe und Beethoven. All diese Namen passen nicht in das Schema des Verfassers und wiederlegen damit ohne weiteres dessen Theorie.

Sehr eigentümlich berührt auch, besonders bei einem deutschen Schriftsteller, die Mitteilung, daß die reife „faustische" Kultur eine durchaus französische gewesen sei oder die Auffassung, daß mit Kant im wesent-

lichen die große europäische Philosophie abgeschlossen sei. Für uns beginnt mit Kant erst die große deutsche Philosophie. Verfasser hat es mit dem Abschließen einer Kultur immer sehr eilig; alles drängt dem „Untergang" zu. Sehr interessant ist auch die Übersicht, die Verfasser über die „wirkliche Philosophie des 19. Jahrhunderts" gibt (S. 523 f.). Strindbergs „Vater" und „Fräulein Julie" und Weiningers „Geschlecht und Charakter" spielen begreiflicherweise eine viel größere Rolle, als die Schriften Fichtes und Hegels, Schellings und Herbarts, Hartmanns und Wundts, die gar nicht erwähnt werden. S. 542 wird gesagt: „Descartes und Parmenides stimmen darin überein, daß Denken und Sein (Ausdehnung) identisch sind. Cogito, ergo sum ist lediglich eine Formulierung des Tiefenerlebnisses." — Das Buch erinnert an manchen Stellen stark an „Rembrandt als Erzieher", das auch die disparatesten Begriffe in eine neue, verblüffende Beziehung setzte. Beinahe komisch wirkt der Kampf Spenglers gegen den Darwinismus und die Psychologie (S. 405 ff.). Wäre Spengler tiefer in diese Wissenschaften des „Gewordenen" eingedrungen, so wüßte er, daß der Typus Mensch sich während des Zeitraums, den wir historisch überblicken, nur unwesentlich verändert hat; er würde nicht an Stelle harter Tatsachen subjektive „Weltgefühle" setzen. Die Beurteilung der modernen Kunst ist so einseitig und absprechend, daß sie kaum ernst genommen werden kann.

Für sehr gut dagegen halte ich, was Verfasser über Nietzsche und moderne praktische Ethik S. 476 ff. sagt, was er auf S. 318 über das Verhältnis moderner Musik und antiker Plastik, S. 189 über antike und moderne Tragik, S. 184 ff. über die Bedeutung der Uhren, der antiken Totenverbrennung, der ägyptischen Mumie, der Autobiographie usw. ausführt. Auch die Charakterisierung der antiken Kultur (ahistorische, reine Gegenwart) und der modernen Kultur (historischer Sinn, Drang zum Unendlichen und Unbegrenzten) ist richtig, aber keineswegs neu. Bei der griechischen Kultur scheint mir das rein Vegetative, Somatische, Gegenwärtige zu stark betont. Für richtiger halte ich bei der Antike die Betonung der Zeitlosigkeit im Gegensatz zur zeitlichen Bewegtheit und Dynamik der modernen Welt. Diese reine Zeitlosigkeit kommt in den besten griechischen Werken zum Ausdruck, die sie eben dadurch zum zeitlosen Ideal für alle Kulturen erhebt. Überhaupt liegt uns fern, durch unsere Kritik den Eindruck zu erwecken, daß wir dem Spenglerschen Werk Bedeutung absprechen wollten. Es enthält eine Unmenge feiner und auch bedeutender psychologischer Bemerkungen. Da es indes Verfasser überall vermeidet, Quellen anzuführen, so ist bei der ungeheueren Tatsachenmenge und der Verschiedenartigkeit der angezogenen Gebiete die Beurteilung schwer, ob wirklich Neues vorliegt oder nicht. Wir halten das Werk, besonders bei dem jetzigen Tiefstand unseres nationalen Bewußtseins, unserer Ethik und unseres Wirtschaftslebens, für gefährlich und nachteilig für unsere Kultur, und diesem Um-

stand gilt in erster Linie unser Kampf. Das Faszinierende der Schreibweise hat viel dazu beigetragen, die zum mindesten sehr problematischen Ansichten des Verfassers in kurzer Zeit in weite Kreise zu tragen. Es ist das eigentliche Buch der Saison.

Daß mit Wagner die deutsche Musikentwicklung im wesentlichen abgeschlossen ist, halte auch ich für wahrscheinlich. Ich halte aber die ganze deutsche Musik von etwa 1750—1900 zwar für das Größte und Erhebendste, was an unsagbarem Großen die germanische Kultur geschaffen hat, aber gleichwohl für ein vorübergehendes Moment von verhältnismäßig kurzer Dauer in der ungeheuern Ausdehnung dieser Kultur[1]). Die Entwicklungsmöglichkeiten der germanischen Kultur erscheinen mir im ganzen ganz unverhältnismäßig größer, als die der antiken Kultur. Die Antike ist das Bild der Abgeschlossenheit, der statischen Ruhe, der plastischen Durchbildung, die stets am Ziel ist, der Gegensatz der Entwicklung. (Die romanischen Völker haben ein Weniges davon überkommen.) Die germanische Rasse dagegen verkörpert geradezu die Entwicklung; sie ist die entwicklungsfähigste Rasse der ganzen Weltgeschichte. Man möchte über die Geschichte der germanischen Kultur die zwei Worte schreiben: „Entwicklung" und „Unendlichkeit". Daher sind Analogien und Parallelen zwischen der antiken und germanischen Welt besonders gefährlich und irreführend. Sie rühren daher, daß keine einzige Kultur die ihr vorhergehende innerlich so verarbeitet und in sich aufgenommen hat, wie die germanische die antike. —

In einem Punkte allerdings stimme ich mit Spengler überein, in der Beurteilung des Sozialismus. Wenn die sozialistischen Theorien weiter so um sich greifen, wie es jetzt der Fall ist, so entsteht eine ernstliche Bedrohung der Kultur des Festlandes, aber nicht infolge inneren Abklingens, sondern durch russische Invasion. —

Eigentümlich und offenbar der Feder eines Katholiken entstammend ist die Auffassung von Luthers Persönlichkeit (S. 208). Daß Luther als Märtyrer oder Papst sterben konnte, daß er die Kirche getötet hat, ist eine für einen Protestanten unannehmbare Auffassung. Luther hat vielleicht das Größte zur Befreiung germanischen Geistes von südlicher Bevormundung und Umschlingung, zur Erstreitung der Geistesfreiheit getan. Die Tat von Worms ist die größte Tat germanischer Geschichte. —

Wir wenden uns aber gegen Spenglers Buch nicht nur deshalb, weil er den nahen physischen Tod unserer Kultur voraussagt, sondern fast mehr noch deshalb, weil er gleichzeitig ihren ideellen Untergang prophezeit, was mit seinem oben charakterisierten Relativismus aufs engste zusammenhängt. Das Werk nennt sich „Morphologie der Weltgeschichte". Es müßte sich Morphologie der einzelnen, singulären Kulturen nennen. Gibt es nur einzelne Kulturen, keine Kultur, gibt es nur „Künste", keine Kunst,

[1]) Die germanische Kultur hat die keltische in sich aufgenommen und wurde durch sie innerlich wesentlich bereichert.

nur Wissenschaften, keine Wissenschaft, so fehlt jeder tiefere Zusammenhang zwischen den einzelnen Kulturen. Das Werk weiß die schicksalshafte Notwendigkeit des Entstehens, Blühens und Absterbens einer einzelnen Kultur zu schildern, aber es weiß nichts von einem inneren, entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang zwischen den einzelnen Kulturen, es weiß nichts von einer Morphologie der Weltgeschichte. Hier wirkt das Buch nicht nur schädlich, sondern direkt kulturzerstörend. Es ist nichts so deprimierend, als wenn den Menschen gesagt wird, daß selbst die Kultur, in der sie wirken, dem völligen und restlosen Untergang verfallen ist, daß sie für alle kommenden Kulturen nichts ist. Wer der Menschheit ihre höchsten Ideale raubt, der tötet sie. Wenn alles vergeht, so will wenigstens der geistig Arbeitende die Überzeugung haben, daß seine Werke der Nachwelt unverloren bleiben, daß die Welt des Geistes ein großes, zusammenhängendes Reich ist, das die einzelnen Kulturen überdauert.

Wenn das Verstehen fremder Kulturen als Mißverständnis aufgefaßt wird, als ein Hineindeuten unseres eigenen Weltgefühls in das vergangene, so genügt die Anführung dieser Ansicht, um ihre Unhaltbarkeit zu erkennen. Gewiß deuten wir manches an anderen Kulturen falsch, aber noch vieles mehr richtig. Gäbe es nicht gemeinsame menschliche Grundüberzeugungen und Werturteile, so redeten fremde Kulturen eine für uns unverständliche Sprache. Die Meisterwerke der Kunst aller Zeiten sind nicht deshalb unsterblich, weil „unser Geist aus einem tiefen Instinkt ständig mißversteht" (S. 229), sondern deshalb, weil alle Kulturen der gemeinsame Ausfluß der species homo sapiens sind. Diejenigen Meisterwerke sind zeitlos und unsterblich, die diese allgemeinsten, die rein menschlichen Formen und Gefühle verkörpern. Die Genialen aller Zeiten zeigen unter sich eine viel größere Verwandtschaft und rücken viel näher zusammen, als ein einzelnes Genie mit seiner Umgebung, das von dieser meist verkannt wird. Sie reichen sich über die Zeiten hinweg die Hand und bilden eine Gemeinde für sich. Für alle kommenden wirklichen Kulturen sind deshalb die höchsten Momente Beethovenscher Musik kein „törichtes Gekrächz, das mit sonderbaren Instrumenten hervorgerufen wurde" und die tiefsten Schöpfungen Rembrandts und Tizians nicht nur „bunte Leinwand" (S. 299), sondern, wie wir hoffen dürfen, unsterblich gleich den Homerischen Gesängen, den Sophokleischen Dramen, gleich der Miloischen Venus und dem Apoll.

Ganze Generationen der modernen Welt sind durch die Schule der Antike gegangen und verdanken ihr das Edelste und Reichste ihres geistigen Besitzes. Der Wert der Beschäftigung mit vergangenen Kulturen beruht gerade darauf, daß sie uns von der Enge unseres eigenen Horizontes und Weltgefühls befreien und uns zu den Höhen allgemeinen Menschentums erheben. Aus diesem Grunde ist ein abschließendes Urteil über große geistige Erscheinungen erst dann möglich, wenn die Kulturperiode, in der

sie entstanden sind, abgeschlossen ist und feststeht, daß jene auch für andere wirklich große Kulturen von bleibender Bedeutung sind.

Eine ähnliche Bedeutung wie die griechische Kultur hat die westeuropäische Kultur für den Geist der Menschheit gewonnen, und wir können zuversichtlich hoffen, daß sie diese auch nach ihrem Untergang, der sie wie alles irdische unterworfen ist, behalten wird, ja, daß erst nach ihrem Untergang ihre eigentliche Unsterblichkeit beginnen wird, wenn all das aus ihr ausgeschieden ist, was national beschränkt, durchschnittlich ist und nicht über den engen Kulturkreis hinausragt. Wir fürchten und hoffen gleichzeitig, daß das Buch Spenglers nicht zu diesen unsterblichen Werken gehören wird, daß es auch nicht der letzte Ausdruck „faustischer" Philosophie ist, obwohl es mit diesem Anspruch auftritt. Es zeigt ein feines Verständnis für die Seele einzelner Kulturen, aber ein völliges Mißverstehen der weltgeschichtlichen Gesamtleistungen der Menschheit, der Tatsache, daß jede Kultur, die in den Hauptstrom der Geschichte eingetreten ist, auf den Schultern aller ihr vorangegangenen Kulturen steht.

Wenn wir Spenglers Werk als das betrachten, was es ist, im wesentlichen als das Erzeugnis eines Dichters, wenn wir uns an der Schönheit und Eigenart seiner Gedanken erfreuen und sein Talent ungewöhnlicher Syntheseen von Gedanken bewundern, wenn wir aber nach Möglichkeit darauf verzichten und uns hüten, Wahrheit und Erkenntnis bei einem Künstler zu suchen — dann haben wir Spenglers Werk richtig gelesen und können es ohne Gefahr für uns und unsere Kultur aus der Hand legen. (Erschienen ist es in der C. H. Beckschen Verlagsbuchhandlung, München.)

Aus Wesenstiefen der deutschen Volksseele.

Dr. Adolf Harpf.

Wie zu Fichtes, des großen Volkstumserneuerers Zeiten, ja wie zu allen Zeiten, wenn grundstürzende Erneuerungen notgeboren werden und im Drange der Kulturgestaltung liegen, so wird und kann eine solche Wiedergeburt auch jetzt, nach dem völligen Zusammenbruche unseres deutschen Volkes, nur durch eine bis zu den geistigen Quellursprüngen hinabteufende und d. i. eben eine rein philosophische und zugleich religiöse Ergründung und Verinnerlichung der Volksseele vorbereitet, zielbestimmt und erwirkt werden. — Sind es doch zu allen Zeiten und bei allen Völkern einer höheren, d. i. Geistes-Kultur je nach Artung der betreffenden Volksseele die Philosophie oder die Religion oder beide vereint gewesen, welche vor allem die zielweisenden Antworten auf die unabweislichen Fragen nach dem Sinne des neu zu zeugenden Lebens zu geben, diesem seine stets zuvörderst geistigen Schaffensziele klarzustellen und abzustecken hatten.

So war es im Altertum, als der Platonismus namentlich in seiner Erneuerungsform als Neoplatonismus die Jenseits- und Logosgedanken, die Stoa aber die Versittlichungsziele des Christentums samt und sonders vorwegnahmen, wozu dann das Judentum mit dem alten Testamente, geschöpft aus altägyptischer und später babylonischer Priesterweisheit die religiöse Verkleidung hergab.

Man denke daran, wie dieses also semitisierte Christentum die heldischen Kulturgrundlagen des alten Ariertums der Mittelmeerländer von innen her unterhöhlte und für den Einsturz reif machte, den dann der Ansturm der noch unverseuchten Germanenvölker nur zu vollenden brauchte. — Man denke ferner daran, welche grundstürzende Wesenswandlung die religiös-geistige Verinnerlichung durch den Islam in den Völkerseelen der Araber und nach ihnen noch der Turkvölker hervorgebracht hat. Ihrer Rassennatur nach durchaus passiver Artung, reihte er sie ein volles Jahrtausend hindurch den geschichtlich aktivsten Völkern ein, um sie erst nach langsamer Verebbung ihres wesentlich geistig bewirkten Aufschwunges in die angeborene Untätigkeit zurücksinken zu lassen, in der sie heute wie vor ihrem Eintritte in die Geschichte weiterverharren.

Und wie war es denn im Mittelalter, als nicht allzulange vor der Wende des ersten Jahrtausends der christlichen Zeitrechnung die damals sämtlich noch durchaus germanisch kulturbestimmten Völker des Abendlandes erst wirklich zu innerlich erfaßten und tiefst überzeugten Christen geworden waren? Wie rasch folgte da der erstaunliche äußere Tataufschwung der Kreuzzüge, deren tief enttäuschende Fehlschläge dann alsbald zur Wiederverinnerlichung der Religion in den deutschen Mystikern von Meister Eckehart (etwa 1260—1327), zum Tauler aus Straßburg (1300—1361) und seinem Zeitgenossen Heinrich Suso aus Konstanz bis zu ihrem viel späteren Ausläufer Jakob Böhme (1575—1624) geführt hat.

Zum Teile schon neben, hauptsächlich aber nach dieser rein religiösen Innenbewegung ging aber bereits eine wahrhaft philosophische Besinnung und weltanschauliche Vertiefung in Nikolaus Cusanus (1401—1464) und seinem Schüler, dem platonischen Feuergeiste Giordano Bruno (1548—1600) mit der ganzen Reihe der Renaissance-Denker und künstlerischen Schöpfergeister eines ganz neuen Zeitalters einher. —

Mit Nikolaus von Cues und Giordano Bruno, diesem ersten philosophischen Denker, der sich auch innerlich vom Christentume bereits losgelöst hatte, während der Kusaner deutsche Kardinal bei aller erstaunlichen Weite seines philosophischen Blickes doch noch fest in der Romkirche wurzelte, stehen wir bereits an der Schwelle unseres eigenen Zeitalters, auf der uns Leibniz erscheint, dessen sämtliche Grundgedanken aber von jenen beiden bereits vorgedacht waren. —

Lange vorher und noch mit beiden Füßen im mittelalterlichen Christentume der Romkirche stehend, haben aber schon der Deutsche, Walther

von der Vogelweide und — Dante, der Italiener germanischer Rasse, aus ihrem germanisch-sittlichen Empfinden heraus zur sittlichen Erneuerung tief verrotteter Kirchenzustände aufgerufen und so bereits einen sittlichen Protestantismus verkündet und betätigt, zu welchem sich die nachfolgende Glaubensbefreiung Luthers und der anderen Reformatoren nur wie der Tatvollzug zum unerläßlich vorhergehenden Erkenntnis-Entschlusse verhält.

Nur zu bald folgte dem machtvollen, religiösen Aufschwunge unseres Volkstums in der Reformation, der uns beinahe die so dringend benötigte völkisch-religiöse Einheit gebracht hätte, der tiefe Rückschlag im dreißigjährigen Religionskriege, der diese Einigung gleich allen den anderen hoffnungsvollen Ansätzen völkischen Erblühens gänzlich vernichtet hat und von dem wir uns eigentlich niemals mehr völlig zur ursprünglich germanischen Tatkraft erholen konnten.

Aber die ganze Reihe der im Grundrisse hier gezeichneten Verinnerlichungs-, Eigenbesinnungs- und Erneuerungsbestrebungen, die schon während des dreißigjährigen Krieges wieder einsetzten und nach demselben erst recht mit verstärkter Kraft namentlich im lutherischen Teile Deutschlands zu wirken fortfuhren, hat doch schließlich ihre reichen Früchte getragen. Sie liegen in den Geistesschöpfungen der deutschen Klassik zutage, zu denen schließlich auch die Werke der mit Kant begonnenen und mit Schopenhauer abgeschlossenen Reihe großer deutscher Idealphilosophen gehören, deren mächtiger Geistesaufschwung alle führenden Geister unseres Volkstums bis in ihre seelischen Untergründe erwühlte und zur Tatbereitschaft emporriß, womit unser Volk für die Einigung in Bismarcks kleindeutschem Reiche reif wurde, dessen allzu kurzen Blütentraum und schließlichen Zusammensturz wir miterlebten. Aber dieser Zusammenbruch selbst noch weist deutlich auf den eigentlichen Ursprung jener kurzen Reichsherrlichkeit aus deutschvölkisch idealem Geiste zurück, dessen allzu rasche Verebbung, Verseichtung und Verschlammung durch undeutsche Veräußerlichung und rassenfremde Seelenverjauchung zuerst zum inneren, geistig-sittlichen Verfalle unseres Volkes führte, der schließlich die wahre und letzte Ursache auch unseren äußeren jetzigen Volksunglückes geworden ist. —

Wenden wir unsere Blicke von dem deutschen Elend unserer Tage ab nach Westen, so war es auch dort eine wesentlich philosophisch gezeugte Bewegung, welche zuerst mit rationalistischem Aufklärichtum, dieser flachsten Ausprägung dürrer Verstandeskultur — mit Voltaire an der Spitze — einsetzte, um schließlich auf der Sandbank des französischen Materialismus der sog. Enzyklopädisten zu stranden. Aber selbst diese entschiedenste aller Geistesveräußerlichungen entband noch die unheilvolle große Umwälzung in Frankreich des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts, die dann ihre Wellen mit dem Gewaltaufschwunge ihres „großen" Napoleon über ganz Europa ergoß und noch heute in dem allmenschlichen Gleichheitswahne unseres Zeitalters demokratischer Einebnungssucht ungehemmt über uns dahinflutet.

Andererseits hatte aber doch, in unserem deutschen Volke wenigstens, die nahezu gleichzeitig einsetzende rein philosophische Vertiefung und Verinnigung deutschen Geistes durch Kant und Fichte nicht nur die innere Überwindung des Materialismus und seiner unausweichlichen Folgeerscheinungen der Verödung alles sittlichen, politisch-staatlichen und zuletzt auch noch des wirtschaftlichen Lebens der Völker, die davon erfaßt sind, sondern schließlich auch die äußere Befreiung ganz Europas von seinem Machtgötzen Napoleon bewirkt.

Weiterzeugend aber haben nachmals noch die demokratischen Grundlehren der großen französischen Umwälzung die abermals philosophisch gearteten Grundlagen des modernsten Wirtschafts- und Geschichtsmaterialismus abgegeben, der in der Lehre vom Klassenkampfe um den Mehrwert der Arbeit mit dem Hegelschüler Lassalle und seinen kommunistischen Schildknappen Karl Marx und Friedrich Engels in unsere unmittelbare Gegenwart hereinwirkt.

In England war der Puritanismus eine wesentlich religiös-sittliche Verinnerlichungsbewegung, die sich schon in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts zum blutigen Umsturze und zur Gewaltdiktatur Oliver Cromwells auswuchs. Daneben ging aber andererseits in ununterbrochenem Anstiege die theoretische wie insbesondere auch sittlich bestimmende Lehre von der nackten materiellen Nützlichkeit einher, die das eigentliche Kennzeichen englischen Geistes ist.

Schon Bacons (1561—1626) Begründung der modernen naturwissenschaftlichen Forschungsweise schwebt als oberster Leitstern aller menschlichen Naturerkenntnis die Herrschaft des Menschengeistes über die Natur voran. Wissenschaft als menschennützliche Macht ist ein ausgesprochen englischer Gedanke, der sich in der erfolgreichen englischen Erfindertätigkeit der Folgezeiten tatkräftig ausgewirkt hat. Alsbald nach Bacon übertrug Hobbes (1588—1679) den Machtgedanken auf Lebens-, Sitten- und Staatslehre, indem er mit seiner Weltanschauung vom Kampfe Aller gegen Alle als dem natürlichen Urzustande der gesamten Lebewelt mit Einschluß der menschlichen Gesellschaft bereits den biologischen Materialismus Darwins deutlich vorgeahnt hat. Im Übrigen steht überhaupt die Sittenlehre der zahlreichen englischen Moralisten, insoweit sie wahrer Ausdruck urtümlich englischen Empfindens ist, durchaus auf dem bloßen Nützlichkeitsstandpunkte, wonach alles das gut wäre, was dem größtmöglichen Wohlbefinden der größtmöglichen Anzahl dienlich und förderlich ist. Wer erkennt in alledem nicht auf den ersten Blick die Grundzüge der gesamten englischen Weltpolitik wieder, in welcher allerdings der größtmögliche Nutzen einer größtmöglichen Anzahl stillschweigend stets auf England allein beschränkt bleibt. Dies drückt am klarsten und bündigsten jener andere, stets unwandelbar betätigte Grundsatz dieser selben Politik aus, der da lautet: „Right or wrong — my country“. (Recht oder unrecht — mein Vaterland.)

Hier und hierin allein liegt das Geheimnis von Englands beispiellosen Welterfolgen in Politik und Wirtschaftswesen beschlossen, die aber doch außerdem noch immerhin eines machtvollen, rein geistigen und im deutschen Sinne auch sittlichen Anstoßes zu ihrer vollen Begründung nicht entbehrt haben, eines seelischen Aufschwunges, der ihnen in der Tat schon in dem glanzvollen Elisabethinischen Zeitalter mit Shakespeares einzigartigen dichterischen Schöpfungstaten vorangegangen war. Nun hat der Ausgang des Weltkrieges die vorher bloß wirtschaftliche Weltbeherrschung Englands zur politischen erweitert, die sich im sogenannten Völkerbunde kristallisieren will.

Beide Seiten dieser Weltherrschaft stehen und fallen aber mit der ausgesprochen händlerischen Wirtschaftslehre, welche ihnen ihr Apostel Adam Smith (1723—90) schon vor nun anderthalb Jahrhunderten vorgezeichnet hat und auf deren Gedankengehalt die englische Weltwirtschaft bis heute uneingeschränkt gegründet ist. Der nackte Eigennutz des einzelnen Händlers oder Gewerbe-Unternehmers in Angebot und Nachfrage schrankenlos betätigt, ist die Grundlage dieser Wirtschaftslehre, die folgerichtig auch jede staatliche Einflußnahme auf den Gang des Wirtschaftslebens durch Zoll und andere Beschränkungen möglichst ausschloß, indem sie eben wieder den Eigennutz zum einzigen und Selbstregulator des gesamten wirtschaftlichen Werte-Umschwunges erhob. Aber gerade diese Grundlage des klassisch englischen und manchester-liberalen Wirtschaftsaufbaues hat nun der Weltkrieg durch die jahrelang andauernde Ausschaltung ihrer stillschweigend angenommenen Voraussetzung und Bestandsbedingung einer ungehemmten Gütererzeugung aufs tiefste erschüttert, ja als dauerhaften Unterbau einer gesunden Volkswirtschaft geradezu für immer zerstört. Es hat sich nämlich im Verlaufe des Weltkrieges und ganz besonders deutlich in der Nachkriegszeit gezeigt, daß dort, wo nichts mehr anzubieten ist, weil nichts mehr erzeugt wird, zwar das Wirtschaften überhaupt, aber darum noch keineswegs die Nachfrage aufhört, ja daß diese im Grunde eines sogar erhöhten Bedarfes ins Maßlose steigt und damit zu allgemeinen Wucherpreisen und Hungersnöten mit Aufruhr, Raub und schließlicher kommunistischer Eigentumsverwüstung aller noch irgend greifbaren Wirtschaftswerte führt. Das Leben hat dann mit der Auflösung aller Rechts- und sittlichen Bande, mit einem Worte aller Errungenschaften einer mehrtausendjährigen Kulturentwicklung bald überhaupt ein Ende und wir landen im reinsten Nichts, im Nihilismus, dem Kulturideale aller niedrigstrassigen und atavistischen Rückfallsbildungen inmitten unserer eigenen Kulturen. —

Wir gelangen dann notwendig zu Zuständen, wie sie allem gesellschaftlichen Aufbau ja zweifellos einmal — (vielleicht vor Jahrtausenden im vorsintflutlichen Diluvium bei den Höhlenbewohnern von Krapina, die einander, wie aufgeschlagene Markknochen zeigten, auffraßen) — vorhergegangen sind, wie sie aber doch keinesfalls das erstrebenswerte Ziel

menschlicher Lebensentwicklung sein können. Schon droht nicht nur den unterlegenen und völlig erschöpften Mittelmächten der gänzliche wirtschaftliche Zusammenbruch, sondern auch den westlichen Siegerstaaten, ja ganz Europa ist unter der Einwirkung der Kriegsfolgen in die Verschuldung und folglich wirtschaftliche Abhängigkeit der Vereinigten Staaten von Nordamerika geraten, weil diese eben ein Erzeugerland geblieben sind, während die europäischen Staaten in den Kriegsjahren auf den vorherrschenden Verbrauch eingestellt waren. Die Erzeugung von Kriegsbedarf stand allerdings auch in Europa in höchster Blüte während der ganzen Dauer des Krieges, aber deren Erzeugnisse wurden doch vom Kriege restlos verzehrt und sind daher reiner Verlust der gesamten europäischen Volkswirtschaft.

Selbst die hohen Kriegsgewinne, welche in diesem Zweige der Erzeugung erzielt wurden, sind eigentlich schon für die Gewinner selbst zu bloß mehr oder minder eingebildeten Werten genau in dem Maße der größeren oder geringeren Möglichkeit der Befriedigung unumgänglich notwendigen Lebensbedarfes in Nahrung, Kleidung und Wohnung geworden. Stockt nämlich die Erzeugung in einem Lande einmal nahezu oder überhaupt ganz, dann ist dessen Geld in demselben Maße nahezu oder überhaupt nichts mehr wert, wie es am deutlichsten zur Zeit der Kommunistenherrschaft in Ungarn wurde, für dessen weißes Geld schließlich im eigenen Lande so viel wie nichts mehr zu kaufen war.

Da also alle Geldwertung schließlich und letztlich auf der Werteerzeugung in einem Lande beruht, so muß dessen Einstellung auf den überwiegenden Güterverbrauch, wie es im Kriege der Fall war, schließlich auch immer zur Raubwirtschaft mit Auswucherung ganzer Länder und Völker führen.

Eine jede ausgesprochene Handelswirtschaft überhaupt ist nun, wie wir sahen, gar nicht auf die Erzeugung, sondern vielmehr auf den Verbrauch, die Nachfrage im eigenen wie im fremden Lande eingestellt und muß daher unfehlbar zusammenbrechen, sobald auch nur die eine ihrer beiden Tragsäulen, eben das Angebot, infolge mangelnder Erzeugung berstet, wie es in der Kriegszeit der Fall war und nach dieser infolge Rohstoffmangels und Arbeitsunlust noch deutlicher in die Erscheinung trat.

Im Sinne des Grundirrtums einer jeden ausgesprochenen Handelsvolkswirtschaft mit ihrer Haupteinstellung auf den Verbrauch bildet Englands Verschuldung an Nordamerika schon heute den Keim zum Untergange der englischen Welthandelsherrschaft, die notwendig auf das von nun an hauptsächlichste Erzeugungsland der Welt, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, übergehen wird. Das Sinken des englischen Pfundwertes bei gleichzeitigem Steigen des Dollars drückte nur den begonnenen Übergang des Handelsschwergewichtes von England an Nordamerika aus. Das englische Pfund hat damit aufgehört, Geldwertungsmaß der Welt zu

sein und hat seine Wertungsherrschaft an den Dollar abzutreten angefangen. Deutschlands Handelswettbewerb zu vernichten, ist England in den Krieg gezogen. Dieses Ziel hat es nur zu vollständig erreicht. Aber mit der beginnenden Vernichtung seiner eigenen Handelsweltherrschaft geht es aus dem Kriege hervor. So wird es schließlich in dieselbe Grube fallen, die es uns Deutschen gegraben hat. Höhere Weltgerechtigkeit könnte man das nennen, wenn damit nicht Beelzebub an die Stelle unseres „Erzfeindes“[1]) träte.

„Pragmatismus“, d. i. reinste Veräußerlichung unter Einstellung aller menschlichen Bestrebungen auf den Nutzungswert, den stofflich greifbaren „success“, den sinnlich wahrnehmbaren „Erfolg“ sogar als letztes Erkenntnismerkmal aller Wahrheit, das ist die leitende Zeitrichtung des gesamten Westens, und zwar ganz insbesondere der Yankeekultur Nordamerikas.

Sie hat sich dort in Amerika bisher dank seiner Abgeschlossenheit von den europäischen Wirren, die es erst recht bereichert haben, zwar scheinbar sehr bewährt, erfolgbestätigt; „pragmatisiert“ können sie sagen, habe sich ihre ganze Welt- und Lebensauffassung; doch kann diese allerletzten Endes auch dort schließlich nur in Volkserschöpfung und Verwüstung aller Gütererzeugung selbst ausmünden, wie es in Europa auch bei den Siegerstaaten bereits der Fall ist. Alles Leben ist ja letzten Grundes geistgetragen und so kann auch diese offenbare Entseelung westländischen Wirtschaftslebens schließlich nur dessen Tod bedeuten.

Dementgegen bleibt es unserem deutschen Volke, als dem vom Weltkriegselende am tiefsten ergriffenen Herzen Europas, vorbehalten, diese ganze verkehrte, weil geistentäußerte und darum durchaus lebenswidrige Zeitrichtung in sich endgültig zu überwinden.

Tatsächlich schickt diese Überwindung ihre Vorboten mit dem Zuge zur deutsch-idealistischen und -religiösen Wiederverinnerlichung der deutschen Seele bereits voraus. Dem Zuge dieser Auf-uns-selbst-Besinnung folgend, müssen wir, wie unsere gesamten Lebensbelange, so auch unsere Volkswirtschaft, wieder auf tief innerliche, in wahrhaft völkischem Geiste erfaßte sittliche Grundlagen stellen, ohne die es, wie die Erfahrungen der Kriegszeit uns doch wohl eindringlich genug gelehrt haben, einfach nicht mehr gehen kann. Wir müssen uns endgültig freimachen von den verführerischen Truggebilden einer pragmatischen, d. i. auf entseelende Veräußerlichung des Lebens gegründeten Volkswirtschaftslehre, die lediglich englischer, auf schrankenlose Weltausbeutung gerichteter Weltbeherrschung zu Nutz und Frommen ersonnen ist, die aber unser deutsches Volk an seiner eigensten, tieferen, geisterfüllten Lebensauffassung nur irre werden läßt. Wir müssen eben auch auf dem wirtschaftlichen Lebensgebiete zu Fichtes Idealauffassung, niedergelegt in seinem gerundetsten, am gründlichsten

[1]) Siehe „Der Erzfeind. Rück- und Ausblicke zum Weltkrieg“ von Adolf Harpf. VIII u. 120 S. 8°. Graz 1915, Universitätsbuchhandlung Leuschner.

durchdachten Werke vom „geschlossenen Handelsstaate" zurückkehren, worin er auch für das Wirtschaftsleben die sittliche Tatwertung voranstellt. Verdrängt wurde diese, vor nun mehr als hundert Jahren bereits verkündete, grunddeutsche Wirtschaftserkenntnis aus unserer völkischen Lebenserfassung, als sich diese von der fremdvölkisch pragmatischen Erfolganbetung anstecken ließ. —

Was uns in dieser einzig wahrhaft deutschen Richtung auf die endliche Wiederversittlichung unseres Wirtschaftslebens der Krieg des weiteren gelehrt hat, darüber sei hier nur auf unsere „Grundlehren der Kriegswirtschaft" (X. u. 136 S. 8°, Leipzig, 1917) verwiesen, die zwar noch während des Krieges niedergeschrieben, doch in allem Wesentlichen und namentlich nach der Seite einer sittlich-idealistischen Wirtschafts-Erneuerung hin als unseres Volkes geistige Ernte aus dem großen Erlebnisse des Weltkrieges erschlossen sind.

Berichte und Notizen.

Der deutsche Tag[1]). Unter diesem Namen ist vom deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunde durch seinen Hauptgeschäftsführer, Hauptmann a. D. Alfred Roth, eine für die Erhaltung und Förderung des Deutschtums wie überhaupt aller deutschvölkischen Belange überaus zweckdienliche und erfolgversprechende Einrichtung geschaffen. Es soll dadurch eine Klärung aller in der genannten Hinsicht noch ungelösten Fragen und eine Festlegung der zunächst zu erreichenden Ziele herbeigeführt werden. Die Klärung soll durch Aufstellung von Preisaufgaben, durch Veröffentlichung einschlägiger Berichte, Gutachten und sonstigen Materials erreicht werden. Als zunächst zu erstrebende Ziele ist die Gewinnung von Einfluß auf die gesetzgebenden Körperschaften (Reichstag, Landtage) und die Organe der öffentlichen Meinung (Presse, Theater, Kino usw.) in Aussicht genommen. Von Zeit zu Zeit sollen öffentliche Kundgebungen veranstaltet werden, die in jeder Beziehung einen besonderen Charakter tragen und dadurch die Einrichtung des „Deutschen Tages" dem deutschen Volke bekannt, lieb und vertraut machen sollen.

Die Leitung des „Deutschen Tages" ist einem ständigen Ausschusse übergeben. Dieser setzt sich zusammen aus den Mitgliedern des Bundesvorstandes und des Beirates des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes sowie aus den Angehörigen der Führerschaft der Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde und den zu Mitgliedern sonst noch berufenen Personen. An der Spitze des Ausschusses steht eine geschäftsführende Hauptleitung, die aus den Mitgliedern des Bundesvorstandes des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes und des geschäftsführenden Ausschusses der Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde gebildet wird. Ergänzt werden kann der Ausschuß noch durch solche Persönlichkeiten, die sich um die Förderung des Deutschtums besonders verdient gemacht haben. Sie haben dieselben Rechte und Pflichten wie die anderen.

Zum Zwecke der Arbeitsteilung sollen besondere Abteilungen eingerichtet werden. Sie unterstehen einem von der Hauptleitung zu ernennenden Obmann und setzen sich aus Mitgliedern zusammen, die der Zahl nach von der Hauptleitung bestimmt und der Besetzung nach vom Ausschuß aus seiner Mitte gewählt werden. Sie haben die ihnen

[1]) Man beachte die Anzeige auf der vierten Umschlagseite. Über den Schutz- und Trutzbund ist Näheres zu erfahren durch die Hauptgeschäftsstelle in Hamburg 1, Postschließfach 38.

zugewiesenen Aufgaben fortlaufend zu bearbeiten, indem sie das einschlägige Material sammeln und sichten, die Öffentlichkeit, insbesondere die beteiligten Kreise darüber unterrichten und durch eins ihrer Mitglieder auf der Tagung des Ausschusses und auf dem Deutschen Tage über ihre Tätigkeit und deren Ergebnisse Bericht erstatten. Als solche Abteilungen sind vorläufig in Aussicht genommen: Abt. 1: Deutsche Verfassung, Abt. 2: Deutsches Recht, Abt. 3: Deutsches Schrifttum, Abt. 4: Deutsche Kunst, Abt. 5: Lichtspieltheater, Abt. 6: Zeitungswesen, Abt. 7: Kulturpolitik, Abt. 8: Rassefragen, Abt. 9: Deutsches Theater, Abt. 10: Deutschvölkische Selbsthilfe, Abt. 11: Geldwesen, Abt. 12: Auslandsdeutschtum. Änderungen und Erweiterungen bleiben vorbehalten.

Man wird zugeben müssen, daß durch alle diese unter dem Begriffe „Deutscher Tag" zusammengefaßten Einrichtungen mindestens dem Rahmen nach alle organisatorischen Vorbedingungen geschaffen sind, um die eingangs angedeuteten Zwecke zu erreichen. Es wird nun darauf ankommen, diesen Rahmen mit lebendigem Inhalt auszufüllen, und das müssen sich alle Beteiligten zur heiligen Pflicht machen. In dem Maße und nur in dem Maße als das geschieht, werden die Arbeiten des „Deutschen Tages" dem deutschen Volke zu Heil und Segen gereichen. — Sch.-G.

Zu Ludwig Wilsers 70. Geburtstag. Am 5. Oktober feiert unser Ludwig Wilser in Heidelberg, wo er schon seit langer Zeit seinen Wohnsitz hat, in rüstiger Frische und ungetrübter Schaffenskraft seinen 70. Geburtstag. Der um die deutsche Wissenschaft, namentlich um die Herkunft, Anthropologie und Geschichte der Germanen hochverdiente Forscher gehört zu den ältesten Mitarbeitern, Freunden und Gönnern der P.-A. M. Er hat an der Gründung der Zeitschrift durch Ludwig Woltmann regen Anteil gehabt und ist ihr auch unter Woltmanns Nachfolgern unentwegt treu geblieben. Den ältesten wie den jüngsten Lesern werden seine zahlreichen Beiträge größeren und kleineren Umfangs in dankbarer Erinnerung sein.

Ludwig Wilser war, wie schon sein Dr. med. andeutet, ursprünglich Mediziner, war aber schon früh in der glücklichen Lage, ganz seiner persönlichen Neigung und Begabung, die ihn sehr bald in die Richtung der Menschen- und Völkerkunde wies, leben zu können. Er ist jetzt Vorsitzender der „Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft" und Mitherausgeber der Halbmonatsschrift „Natur". Von seinen zahlreichen Büchern und Schriften seien hier genannt: Herkunft der Deutschen, 85; Stammbaum und Ausbreitung der Germanen, 95; Germanischer Stil und deutsche Kunst, 99; Die Germanen, Beiträge zur Völkerkunde, 2 Bde., 3. neubearbeitete Auflage, 1914 (Leipzig, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher). Die Herkunft der Baiern, zwei Abhandlungen zur Runenkunde, 05; Stammbaum der indogermanischen Völker und Sprachen, 07; Menschwerdung, 07 (Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart); Rassentheorien, 08, 2. Aufl. u. d. Teil: Die Überlegenheit der germanischen Rasse, 15; Tierwelt und Erdalter, 08; Leben und Heimat des Urmenschen, 10; Europäische Völkerkunde und Herkunft der Deutschen, 11; Rassen und Völker, 12; Attilas Glück und Ende, 20. Vergl. Besprechungen S. 333. Auch seine vortreffliche Übersetzung der Germania des Tacitus verdient Erwähnung. Wie wohl jeder ernste und aufrechte Wahrheitssucher hat auch Ludwig Wilser von Fachgenossen wie Laien mannigfache und nicht immer streng sachliche Anfechtungen erfahren. Das hat ihn aber wohl kaum tiefer berührt. Wirklich schmerzlich, aber bei seiner heißen Vaterlandsliebe nicht untröstlich wird für ihn der Heldentod des einzigen Sohnes gewesen sein. Er, der dem deutschen Volke so manches, in seiner Art wohl für Generationen hinreichende Gute und Schöne dargeboten, er mußte dem Vaterlande auch noch das Größte und Schwerste, das der Mensch zu geben vermag, zum Opfer bringen. „Die Arbeit", so schrieb er mir um diese Zeit, „hilft einem über so manches hinweg." Darum ist wohl das Beste, was wir dem wackern, treudeutschen Manne zum 70. Geburtstage darbringen können, der von ganzem Herzen kommende Wunsch, daß ihm noch so manches, manches Jahr in gesunder Rüstigkeit und ungetrübter Geisteskraft beschieden sei, und daß das deutsche Volk daran

den Anteil nehme, der dem Wirken eines seiner Besten gebührt. Möge der Rest seines Lebens so sonnig, warm und hell sein, wie es in dem schönen Heidelberg unter den jetzigen Verhältnissen nur irgend möglich ist! Möge er noch die Wiederaufrichtung des von ihm so heiß geliebten Landes und Volkes erleben! Auf seine besondere wissenschaftliche und völkische Bedeutung werden wir noch zurückkommen. — Sch.-G.

Der letzte Schleier fällt. Es gibt leider immer noch Menschen, namentlich auch bei uns in Deutschland, die sich des ungeheuren Ernstes der jüdischen Gefahr noch nicht oder noch nicht im vollen Umfange bewußt sind oder die noch nicht recht an sie glauben wollen. Da erscheint glücklicherweise in diesen Tagen bei Ferdinand Schreibers Nachfolger in Leipzig eine Broschüre: „Die siegreiche Weltanschauung (Neo-Macchivellismus) und wir Juden" von Dr. Siegfried Pentha-Tull, deren Inhalt einem das Blut in den Adern erstarren lassen könnte. Der Verfasser sieht im Weltkrieg den letzten Kampf des Illusionismus gegen den Realismus. Die Deutschen als die typischen Vertreter des Illusionismus und des deutschen und christlichen Idealismus seien gerade wegen dieses im Kampfe unterlegen. Der illusionistische Idealismus habe abgewirtschaftet und jetzt sei es Zeit, das Banner einer neuen illusionslosen Weltanschauung zu entrollen, denn nichts mehr könne sich dieser Macht entgegenstellen. Diese Weltanschauung aber sei die der Juden. Nicht an deutschem Wesen werde die Welt genesen, sondern von der Arbeit deutscher Narren werde der Klugen Beutel starren! Da die Schrift geeignet ist, selbst dem verblendetsten deutschen Michel die Augen zu öffnen, seien hier einige der wichtigsten Stellen wörtlich angeführt. Es heißt da u. a.: „Schon zu Mosis Zeiten sind wir ein ausschließlich auf das Diesseits gerichtetes Volk gewesen; nicht mit dem Himmelreich hat der größte aller Gesetzgeber und Menschenkenner sein Volk zur Nachfolge gelockt und gezwungen, sondern mit der Aussicht auf Weltherrschaft." — „So haben wir von je gewußt, daß Macht das höchste irdische Gut und daß reellstes Zweckdenken, festes Zusammenhalten der Rassegenossen die besten Mittel zum Erreichen der Macht seien. — Unser Hassen ist die gewaltigste menschliche Regung überhaupt. — Diese Mittel (um die Macht an sich zu bringen, D. Schr.) lagen in der Ausnutzung der Begehrlichkeit, d. h. in der Macht des Geldes, und in der Ausnutzung der Suggestibilität, d. h. in der Leitung der sogenannten öffentlichen Meinung durch die Presse. Durch diese beiden Mittel mußte der grobe Riese Militarismus wie durch Bazillen umgebracht werden. — Das entstandene Weltfieber ist denn auch schrecklich geworden und hat mit allem „Schönen und Idealen" der alten Weltanschauung völlig aufgeräumt." Man sieht, mit welch satanischer Bosheit und welchem Zynismus sich dieser Jude dieses jüdischen „Erfolgs" rühmt, den deutschen Staat zerschlagen zu haben bzw. das Heer meuchlings erdolcht zu haben. Wer heute in der Öffentlichkeit als Nichtjude diese Ansicht vertritt, der wird als „Alldeutscher" und „Reaktionär" begeifert, und doch gibt es keine bessere Apologie der alldeutschen Politik, als gerade diese Schrift. Das geht auch aus den folgenden zynischen Auslassungen des Verfassers klar und deutlich hervor: „Ein so gründlich von außen wie innen zerstörter Körper wie Deutschland kann auch nicht einmal zu einem von bloßen Bazillen aufgebauten und geleiteten Staate werden. Einer so abgründig dummen Masse, daß sie ihre Geschicke einem so überdreisten Schaumschläger und unbekümmerten Schwindler wie Erzberger in die Hände gibt, darf man dreist ins Gesicht sagen, daß sie ins Helotentum hineinrennt, sie glaubt es doch nicht, und wenn sie's glaubte, so wäre sie ungefährlich zum Widerstande!" Der Verfasser geht dann zur Verhöhnung der christlichen Weltanschauung über und sagt: „Das Christentum hat die Genügsamkeit gepredigt, und als Ersatz für die Machtbefriedigung auf Erden den Himmel versprochen, aber „Kindes Hand ist leicht zu füllen", auch mit kleinen Profitchen, etwas Alkohol, Klatsch- und Mordgeschichten und Kintopp! Und das ist was Sichereres als Tugend und Pflichterfüllung!" Sodann definiert er die eigentliche Weltmacht, wie sie jeder tiefblickende Politiker erkennen müßte: „Kapital und Presse und der unauffällige Zusammenschluß der Gescheiten in Logen und dergl. bilden die eigentliche Weltmacht; und wenn sie

auch schon von einigen Helleren der Außenstehenden denunziert ist, so ist ihre Macht doch nicht mehr zu erschüttern, weil sie eben auf der illusionslosen Kenntnis der Menschen sich aufbaut und den mächtigsten Hebel, das Kapital, sowie die erprobteste „Große Medizin", die Presse, in der Hand hat!" Aber es kommt noch besser! Voll Siegerbewußtsein erhebt er in dem Kapitel „Wir Juden und die Zukunft" folgendes Triumphgeschrei: „So wurden wir in einem halben Jahrhundert aus Heloten zu Beherrschern der Industrie, des Handels, der Presse, des Theaters und der Politik. In der ganzen Welt gibt es nichts mehr, das ohne uns zu bestimmen wäre, denn unsere Fäden gehen über die Landesgrenze und über die Ozeane; und sie sind nicht hart, diese Fäden, weich winden sie sich um unübersteigliche Hindernisse, ohne doch zu reißen. Langsam haben wir sie zunächst im dunklen spinnen müssen. — Wir mußten überall erst ein „Element der Dekomposition" sein, um das gepflügte Ackerfeld herzustellen, auf dem wir säen und ernten könnten. — Wir haben die alten Götzen gestürzt und neuem Leben die Bahn gebrochen, indem wir uns nun an der Spitze der Regierungen Deutschlands sehen. Wir wissen aber auch, daß wir auch schon in allen anderen Kulturländern die Drähte in der Hand haben. Um bis hierhin zu gelangen, brauchten wir bisher die Heimlichkeit der Klugheit gegen die bestehenden Gewalten; nun sie gestürzt sind, dürfen wir frei unsere Fahnen entrollen. Es gibt nichts mehr, das uns die neuen Mittel der Herrschaft noch entreißen könnte: Das Geld und die Überredungsgabe in der Hand vorurteilsloser und tiefberechnender Klugheit. Kühn haben wir beide Mittel ausgespielt, das Geld gegen den Illusionismus der alten Regierung wie der Sozialisten und Bolschewisten, und die Suggestion gegen die reale Macht des Militarismus und das Geld des illusionistischen Bürgertums, und niemand kann uns die Art der Verwendung dieser Mittel nachmachen, weil sie auf unseren spezifischen Rassevorzügen beruht!" Und das Endziel: „Wir haben die Welt gewonnen: jetzt müssen wir auch noch deren Achtung gewinnen, auf daß sie unsere Herrschaft als verdient anerkennt und, befriedigt von unseren ferneren Maßnahmen, als die menschlich beste Lösung einer ja nie vollkommen auszugleichenden Weltordnung hinnehmen. Dann wird zuletzt ein einziges, auf die illusionslose Weltanschauung aufgebautes Reich alle Völker umspannen und die Verheißung Mosis an uns Juden in einem höheren Sinne, als unsere bedrückten Vorfahren hofften, in Erfüllung gehen: unser Geist wird über alle Völker herrschen!"

Wen überläuft — so schreibt A. Miller-München in der vortrefflichen „Deutschen Zeitung" (Berlin SW. 11), an deren Bericht wir uns halten — hier kein kalter Schauer angesichts des Abgrunds, der sich hier vor uns auftut? Welch deutscher Mann und welch deutsche Frau weiß angesichts solcher Enthüllungen, die leider keine Übertreibungen sind, sondern auf Wahrheit beruhen, nicht, wie das Gebot der Stunde ist? Wer wagt ferner hier noch von der Unchristlichkeit und der politischen Gefährlichkeit des Antisemitismus zu sprechen? Fürwahr, aus diesem Sumpf, in den wir dank unseres tatsächlich verbohrten Illusionismus geraten sind, können wir uns nur mehr selbst herausziehen. Hier reicht uns niemand seine rettende Hand. Wir alle, die wir noch reines Herzens und gutes Willens sind, müssen zusammen helfen und zusammen kämpfen unter Ausschaltung aller politischen und religiösen Gegensätze, mit vereinten Kräften müssen wir an unserer Entgiftung arbeiten, und dann wird doch der Endsieg unser sein! Kein anderer Rettungsweg steht uns mehr offen, wenn wir ihn nicht beschreiten — und dazu ist's wahrlich allerhöchste Zeit — dann wird an uns Deutschen wieder einmal das Wort in Erfüllung gehen: Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!

Japan und die Rechtskultur. Das Band, das Deutschland mit Japan in allen Fragen der äußeren Politik verband, ist durch unsere unfähige Diplomatie und insbesondere durch Wilhelm II. gründlich zerhauen worden. Einmal kokettierte er mit Rußland und wollte sich die Liebe dieser slawischen Schönen dadurch erwerben, daß er mongolenfeindliche Lieder unter ihrem Fenster sang, dann wieder warb er um die Gunst Englands, indem er Deutschlands Flotte der englischen an die Seite stellen und „Schulter an Schulter" mit

England gegen das Allmongolentum in den Krieg ziehen wollte. So ein Einfall kam ihm über Nacht und tags darauf war schon eine Rede oder ein aufsehenerregendes Telegramm fertig. Diese Art Politik mochte ja in der besten Absicht für sein geliebtes Deutschland entstanden sein, aber die Wirkung war stets unheilvoll. Wir haben zweimal Japan um die Früchte seiner Siege gebracht, aber trotzdem weder die Liebe Chinas noch jene Rußlands gewonnen. Wir haben uns durch überlaute antimongolische Stimmungsmacherei bei den nationalen und gebildeten Asiaten höchst unbeliebt gemacht, dafür aber bei unseren arischen Stammesbrüdern in Europa, die wir „erretten" wollten, weder Ansehen noch Vertrauen gewonnen, denn Deutschland war stets weit mehr gefürchtet und gehaßt als der Mongole, und man benutzte diese Philippika Wilhelms gegen einen vorläufig noch gar nicht existierenden Feind nur dazu, uns gründlich zu blamieren und unser Ansehen herabzusetzen. England lachte sich ins Fäustchen und dachte sich: ob weiße Haut oder gelbe, nur die ist mein Feind, die meinen Geldbeutel gefährdet. Sollten das einmal die Mongolen tun, dann werde ich mich schon rechtzeitig meiner arischen Blutsbruderschaft besinnen und auf die teutonische Richtung umsteuern. Gesinnung, Wissenschaft und Religion haben doch nur dann einen Sinn, wenn sie klingende Münze einbringen. — So praktisch konnte freilich der dumme deutsche Michel nie denken, er schrieb weiter von der „gelben Gefahr" und rannte in sein Verderben. Die Diplomatie Kaiser Wilhelms träumte von einer arischen Verbrüderung, während jeder gebildete Japaner schon fünf Jahre vor dem Kriege das Ende Deutschlands und Österreichs vorhersagte. Es war alles schon längst vorbereitet.

Unsere äußeren Beziehungen zu Japan sind also zerrissen und es ist kaum anzunehmen, daß sie in absehbarer Zeit wieder angesponnen werden könnten, denn wir dürften hoffentlich zu stolz sein, einem Lande, das uns ohne jeden äußeren Anlaß im Augenblicke der höchsten Not überfiel, die Hand entgegenzustrecken. Aber um so mehr verbinden uns mit Japan innerpolitische Angelegenheiten. Die ganze Kulturwelt krankt heute an der inneren Politik. Die Leser dieser Monatsschrift dürften zur Genüge über die Gefahren unterrichtet sein, die dem „freiheitlichen", „modernen" Staate drohen. Der moderne Staat schreitet unfehlbar dem Verderben entgegen und seine gänzliche Auflösung in Anarchie ist nur mehr eine Frage der Zeit. Selbst geringe Erschütterungen werden künftighin genügen, diese turmhohen Gebäude, die keinen festen Grund besitzen, zum Einsturze zu bringen. Je höher so ein Staatsgebäude ist, desto furchtbarer wird sein Zusammenbruch sein. Warten wir nur ab, wir alle kommen der Reihe nach daran, Deutschland, Österreich und Rußland haben damit nur den Anfang gemacht. Kein demokratischer Staat hält eine militärische Niederlage oder auch nur einen längeren Krieg aus, sein Wohlstand ist nur ein scheinbarer, nur haltbar, so lange alles friedlich und ungestört verläuft. Das einsichtsvolle und weitblickende Japan ging nur deswegen mit dem sog. „Fortschritte der Zeit", um sich mit Hilfe der modernen Zivilisation gegen die Eroberung durch das Abendland entsprechend zur Wehr setzen zu können. Im Grunde blieb es immer konservativ und nahm den schwersten Fehler des Abendlandes, den naturgemäß immer weiter nach links drängenden Zug der Demokratie, nicht mit in den Kauf. Von den fünfzig Millionen Einwohnern Japans ist bloß eine Million stimmberechtigt. Das ist noch ein gesundes Wahlrecht; wenn aber einmal jede Dienstmagd wählen und politisieren darf, so ist das mit dem Verfalle des Staates verbunden. Gewöhnlich wird man von den Demokraten mit der Bemerkung abgespeist, in einem „allgemein gebildeten" und „reifen" Volke müsse auch jeder einzelne wählen dürfen. Das ist aber nur ein Schlagwort allerschlimmster Art, denn erstens gibt es gar kein „allgemein gebildetes Volk", es gibt in jedem Volke bloß eine geringe Anzahl wahrhaft gebildeter und vor allem — denkender Männer, und zweitens, wenn es auch ein Volk gäbe, das nur aus denkenden Männern bestünde, so wäre für ein solches Volk ein allgemeines Wahlrecht erst recht zum Schaden. Wo alle denken und regieren, da kommt sicher kein einheitliches Resultat heraus, um so mehr, wenn das Volk aus keinem einheitlichen rassischen Massiv mehr besteht. Es wird dann nur gestritten und

Parteiwirtschaft getrieben. Das Staatswohl wird nur gefördert, wenn wenige, aber einsichtsvolle, weitblickende und tatkräftige Männer unumschränkt herrschen, denn die Machthaber müssen oft Forderungen durchsetzen können, die vielen, ja die in manchen Fällen sogar den meisten ganz und gar nicht zusagen. Das eigentliche Staatswohl hat mit dem Wohle des einzelnen nichts zu tun, denn der einzelne ist Augenblick, der Staat aber Geschichte. Auch der Arzt darf einen Kranken nicht erst fragen, was er zu essen wünsche oder mit ihm über die Kost gar debattieren, sondern er hat ohne Rücksicht auf die Wünsche des Kranken die Kost einfach vorzuschreiben, denn er denkt auf die Zukunft seines Patienten und nicht auf die Freuden des heutigen Tages, die ihn nicht glücklich machen.

Japan wird sich wohl an der todkranken Scheinkultur des Abendlandes, das die demokratische Weltordnung an den Rand des Abgrundes gebracht hat, ein Beispiel nehmen und sowohl im eigenen Lande, wie im benachbarten China dem Zuge nach links, der im Grunde stets von einem unzufriedenen Bildungsproletariate ausgeht, mit aller Kraft entgegentreten. Wer zu viele Gebildete in Schulen erzieht und sie nicht entsprechend anstellen und gut besolden kann, der zieht sich den gefährlichsten Feind im eigenen Lande heran. Es ist ein Unsinn, zu behaupten, Bildung sei nicht dazu da, eine eigene Klasse auszumachen, sondern sie könne sich in jedem Berufe betätigen. Kopf und Hand gehören verschiedenen Welten an, der Kopf befiehlt und die Hand arbeitet. Alle Revolutionen in China sind bisher vom Bildungsproletariate ausgegangen, wie denn überhaupt weder der hörige Bauer noch der leibeigene Arbeiter aller Länder nach Freiheit dürstete, erst die unzufriedenen Geistigen haben ihnen diesen Durst in den Hals gestopft. Der Lohn für diese mehrhundertjährige Arbeit, einen Bundesgenossen gegen Macht und Reichtum zu gewinnen, war freilich traurig genug. Heute seufzt die Bildung ärger als je in Not und Erniedrigung. Der Sklave ergriff wohl die Hand seines Befreiers, als er aber frei geworden war, spie er sie an. Deutschland ist nicht kränker an allen diesen Übeln als die anderen Staaten des Abendlandes, denn bei diesen ist die Krankheit vorläufig noch durch den gegenwärtigen Sieg verborgen. Lassen wir nur ein urwüchsiges Eroberervolk in Asien auftreten, das noch nicht an Demokratitis erkrankt ist, und die Kolonien der Abendländer sind alle verloren. Natürlich wird dieser Verlust Revolutionen und Bolschewismus des Mutterlandes im Gefolge haben. Wir Deutschen werden diesen Zusammenbruch unserer arischen Brüder nicht bewcinen, sie haben uns zu tief verletzt, wir werden im Gegenteile trachten, für alle Erfolge des Allmongolentums Stimmung zu machen und vor allem die geistige Kultur der gelben Rasse mit dem Auge des Antidemokraten in Augenschein zu nehmen. Wie viel von der Kultur des Ostens wird uns dann auf einmal als höchste Weisheit erscheinen, was wir früher in unserem Fortschrittsdusel als „Zopf" oder eigensinniges Festhalten am Alten kurz abgetan haben. Denn nicht alles an unserer Kultur ist Gold, wenn es auch nach außen hin glänzt. Die Entwicklung ist bei uns in ungesunde Bahnen geraten und ganz Europa soll sich an der noch patriarchalisch gebliebenen Kultur des Ostens ein Beispiel nehmen und ihr Umsichgreifen geradezu als Erlösung begrüßen. Wir Europäer haben bisher in China nicht viel Gutes geleistet. Opiumsucht, Herrschaft des Händlers, der früher in diesem Lande nur eine ganz untergeordnete Rolle spielte, käufliches und heuchlerisches Christentum, viel Bildung mit darauf folgendem Bildungsproletariate und Unzufriedenheit, Aufhebung der Hörigkeit gegenüber dem nationalen Gutsherrn, dafür aber Einführung der Hörigkeit unter dem fremdrassigen Großkapitale, das waren die Früchte unserer kolonisatorischen Tätigkeit. Möge der Geist des Panhwangtschang (Allmongolenbund) andere Mittel und Wege finden, dieses Land zu heben und die Gefahr der Demokratitis von ihm abwenden! Japan kann als Herr des volkreichsten Kontinentes nicht untätig zusehen, wie sich allmählich die ganze Welt durch die abendländische „Kultur" in ein aufständisches Sklavenheer verwandelt. Wenn es auch einerseits dabei vielleicht von der Stimmung geleitet wird, die auf diese Weise heruntergekommene „Kulturwelt" des Abendlandes müsse ihm schließlich als reife Frucht von selbst in den Schoß fallen, so ist dabei doch zu bedenken, daß diese Weltpest auch vor

seinem Reiche nicht haltmachen wird. Die fortschreitende Verbrüderung von Bolschewiken und Chinesen gibt Zeugnis davon. Nur ein energisches Eingreifen und Mobilmachen der besten rassigen Kräfte aller Völker und gänzliche Umkehr zu einer früheren Weltordnung, die man bisher irrtümlicherweise für „überlebt" gehalten hat, kann die Welt vor dem Untergange bewahren. Und Japan ist die berufenste Macht, diese Bewegung in Fluß zu bringen und ihre Führerschaft zu übernehmen, weil es vom Geiste der Demokratie noch am wenigsten angekränkelt ist und eine urwüchsige Kraft darstellt. Amerika hat sich als Weltarzt gründlich blamiert, seine Arznei, die Demokratie, erwies sich als das größte Gift, nun möge Japan als Arzt auftreten und der todkranken Welt als Gegengift die vielgefürchtete „Reaktion" einflößen! — Täuschen wir uns nicht über die wahre Bestimmung der rassenaristokratischen Bewegung! Sie hat nicht die Aufgabe, die Völker untereinander zu verhetzen und eines von dem anderen in Abhängigkeit zu bringen, sondern ganz im Gegenteil die hochrassigen Schichten aller Völker in nähere Berührung zu bringen und so gemeinsam den Kampf gegen die revoltierende Unterschicht und Mischrasse aller Länder in Angriff zu nehmen. Wenn wir uns auch als artverschiedene Sprößlinge in unserem besonderen Kulturgange nicht verstehen werden und können, so werden wir uns dennoch in unserem gemeinsamen Ziele, die Weltordnung unserer Vorfahren wiederherzustellen, zusammenfinden. Den Aristokraten des fremdrassigen Nachbarvolkes bekriegt man zwar gelegentlich, aber man achtet ihn dennoch, während man den Köter im eigenen Lande verachtet. Das neue Ungarn hat diese Bewegung, die eine Gruppe von uns schon lange verfocht, voll und ganz erfaßt. Stärken und unterstützen wir es im Kampfe gegen den Köter, wir befreien uns selbst durch diese Unterstützung und im patriarchalischen Japan suchen wir den Führer unserer Bewegung! Dort herrscht noch eine Oberschicht, die allein regiert, weder der Mikado, der sich nur allzu leicht, um die Macht der Vornehmen von sich abzuschütteln, auf das niedere Volk stützen könnte, noch das käufliche Parlament, das die Geschäfte des Kapitalismus in allen Ländern besorgt, sind dort tonangebend, sondern einzig die Befehle des Senates der Patrizier, der Hochrasse. Man sieht, welche nationalen Erfolge Japan aufzuweisen hat, weil dort nur Wenige, aber patriotische Rassige herrschen. Hier bildet der Samurai die oberste Schicht (Kriegerkaste), dann folgt der Gelehrte, Beamte, Bauer, Handwerker und zu allerletzt der Kaufmann, genau die umgekehrte Rangordnung wie bei uns. Wir sind Deutsche und wollen es in alle Zukunft bleiben, aber gerade um uns vom Undeutschen und Unarischen zu befreien, rufen wir nach Verbrüderung mit Ungarn und Japan! Und in diesem Sinne können wir getrost, ohne unser Ehrgefühl zu verletzen, auch dem Feinde Japan zurufen: „Dai Nippon banzai!" — Dr. Franz Haiser.

Eine Inschrift der Steinzeit. Nach einer vorläufigen, auch von verschiedenen Tagesblättern verbreiteten Mitteilung in der „Umschau" (1920, H. 9) berichtet nun R. Moschkau im „Mannus" (XI/XII, 1/2) über einen merkwürdigen, neuerdings bei Seltsch in Nordböhmen gemachten, durch Schenkung ins Leipziger Museum für Völkerkunde gekommenen Fund („Eine steinzeitliche Scherbeninschrift der Spiral-Mäanderkeramik") unter Beifügung einer sehr deutlichen, um $^1/_5$ vergrößerten Abbildung. Es handelt sich um ein mit Feuersteingeräten zusammenliegendes, etwa 5—6000 Jahre altes Scherbenstück, das außer einer winkelbandartigen Verzierung einige (8—10) anscheinend vor dem Brennen eingeritzte Zeichen trägt, die auffallend an solche der viel später auftretenden Buchstabenschrift, nach des Verfassers Meinung „besonders der Runen" erinnern. Wir kennen zwar buchstabenähnliche Merkzeichen schon auf anderen Fundstücken, Steinen und Scherben der jüngeren, ja sogar der älteren Steinzeit, doch verdient selbstverständlich bei der großen kulturgeschichtlichen Bedeutung der Sache jede Bereicherung derselben die volle Beachtung des Altertumskundigen, insbesondere des Schriftforschers. Die Abbildung ermöglicht auch ohne eigene Untersuchung des Fundstückes ein sicheres Urteil. Gegen die Auffassung von Moschkau, der sich ohne Einschränkung von Lichtenbergs „Herleitung der Runen aus dem

westeuropäischen Paläolithikum" anschließt (vergl. auch seinen Aufsatz „Steinzeitliche Anfänge unserer Linearschrift vom Boden Mitteleuropas", Wissensch. Beil. d. Leipz. Lehrerzeitung, März 1920), spricht die Tatsache, daß gerade die vergleichbaren alteuropäischen Schriftzeichen, wie lat. E oder die Rune mit dem Lautwert ng, keine Urzeichen, sondern Sproßformen sind, ersteres aus dem ältesten Zeichen für a, letzteres aus dem für c entstanden. Es fehlt demnach jeder entwicklungsgeschichtliche Zusammenhang, und die Ähnlichkeit muß als rein zufällig betrachtet werden. Daß die Inschriften von Alvao in Portugal keltiberisch sind, daher in die Eisenzeit fallen und nur durch einen sonderbaren Zufall in Gräber des Steinalters geraten sein können, habe ich anderwärts (so in den „Germanen", 2. B., 3. Aufl.) schon wiederholt hervorgehoben. So entschieden ich stets für den europäischen Ursprung unserer Buchstaben eingetreten bin, so freudig ich jede weitere Bestätigung dieser Ansicht, jeden auf die Entstehung der in der ältesten Runenreihe enthaltenen Urzeichen neues Licht werfenden Fund begrüßen würde, den von Seltsch kann ich als solchen nicht anerkennen. Er hat zwar unsere Kenntnis steinzeitlicher Schreibversuche etwas erweitert, die eigentliche Grundlage unserer vermutlich erst in der Bronzezeit aus einer Bilderschrift, an die noch die Runennamen erinnern, hervorgegangenen Buchstaben aber nicht aufgedeckt. „Wie der Mangel an vorgeschichtlichen Schriftzeugnissen, so bedarf auch das Aufkommen der bronzezeitlichen Bilderschrift des germanischen Skandinaviens in Zukunft der Aufklärung", gesteht der Verfasser zu und „jeder neue Fund gibt neue Rätsel auf". Ohne Zweifel hat der Verfertiger des Seltscher Topfes einem mit den späteren Indogermanen verwandten Volke angehört, die fraglichen Zeichen aber ein „indogermanisches Schriftdenkmal" zu nennen, geht entschieden zu weit. — Ludwig Wilser.

Bücherbesprechungen.

Dr. Ludwig Wilser, Attilas Glück und Ende. Anhang Etzel, Walther, Sigfrid. Doppelheft 7/8 der „Kleinen Germanenhefte". Verlag Kraft und Schönheit, Berlin-Steglitz. Preis M. 1,50.

Deutsche Sage und Dichtung haben des großen Hunnenkönigs finstere Gestalt vielfach bearbeitet und ebensooft verschoben, so daß ein klares Bild kaum noch vorhanden ist. Im vorliegenden Heft hat es der bekannte Forscher unternommen, den geschichtlichen Tatsachen entsprechend, ein klares Bild herauszuschälen, das zugleich eine Untersuchung darüber ist, wieweit unser Nibelungenlied geschichtlich begründet ist. Gerade der Anhang: Etzel, Walther, Sigfrid räumt mit vielen falschen Begriffen auf und stellt die Zusammenhänge der drei genannten Helden fest. Wie eine Offenbarung wirkt der Nachweis, daß Walther, Sigfrid und schließlich Armin ein und dieselbe geschichtliche Person gewesen sein müssen, deren Teilung erst durch die verschiedenen Sagenfassungen der einzelnen Völkerschaften möglich war. Das bewährte Urteil des bekannten Forschers spricht für die Richtigkeit seiner Beweise.

Graf Arthur Gobineau, Abtei Typhaines, Deutsch von Rudolf Linke, 1920, Erich Matthes Verlag, Leipzig und Hartenstein im Erzgebirge, 414 S.

Unsere Kenntnis von Gobineau wird neuerdings wiederum durch die Veröffentlichung eines bisher unübersetzten Werkes auf bequeme Weise bereichert. Es ist gewiß nicht Sache unserer Zeitschrift, schöne Literatur zu pflegen, aber wenn bei einem bedeutenden Kopfe dies künstlerische so eng mit dem wissenschaftlichen Schaffen verknüpft ist und der Fall eintritt, daß er seine beste Weisheit vorzugsweise in der strengen Beschränkung eines Kunstwerks ausspricht wie eben Gobineau, so ist es wohl auch hier am Platze, einen Blick darauf zu werfen. Ist es doch an und für sich bedauerlich, wenn weite Kreise

nachdenkender Volksgenossen durch das Überwuchern des Dilettantismus und die Auswüchse öffentlicher Kunstübung nachgerade soweit gekommen sind, von „Kunst“ und „Dichtung“ und „Dichtern“ nur noch sozusagen in Anführungsstrichen zu reden, Kenntnis und Genuß des Schrifttums fast mit Goethe und Schiller abzuschließen und infolgedessen einer ebenso hilflosen wie peinlichen Unsicherheit gegenüber gegenwärtigen ernsten Kunstwerken zu verfallen, die sie vielfach etwas als wertvoll preisen läßt, das wohl gut gedacht, aber übel gemacht ist.

Als Mitvater des Rassengedankens und der Geschichtsbetrachtung unter diesem Gesichtspunkte ist uns Gobineau vertraut. Die Einheit seines geistigen Lebens war aber so stark, daß alles, was er schuf, in irgendeiner Beziehung zu seinem Hauptgedanken und Lebenswerke steht, so auch das vorliegende Buch: Abtei Typhaines, ein historischer Roman.

Zunächst ist das Werk politisch und anthropologisch von hoher Bedeutung. Es behandelt nämlich die Bauernaufstände in Frankreich des zwölften Jahrhunderts. Bürger und Bauern versuchten allerorten den Druck der Feudalherren wenn nicht abzuschütteln, so doch wesentlich abzuschwächen und sich in sogenannten „Kommunen“ zusammenzuschließen. „Kommune“ ist das Feldgeschrei. Ach wie vertraut klingt uns das in die Ohren, und richtig sehen wir, als bedürfte Ben Akibas Ausspruch wieder einmal der Bestätigung, den ganzen Umfang des sozialistischen Phrasenschatzes mit all seinen noch so modernen Schlagworten auftauchen. Wir sehen die Masse willig den eifrig-geschäftigen Verführern nachlaufen, sehen sie von ihnen aufgepeitscht zu Gewalttaten schreiten, sich im Glanze ihrer Selbstherrlichkeit sonnen und unter entschiedener Gegenwirkung wie einen aufgeblasenen Schlauch schlaff zusammenfallen. Gobineau steht nicht auf der Seite dieser Menge, das weiß jeder, der einen Hauch seines uradligen Geistes verspürt hat, und die Krönung von Gobineaus Werk, der „Amadis“, verkündet es in jeder Zeile. Dennoch läßt er dem niederen Volke volle Gerechtigkeit widerfahren. Es ist ja schon durch sein unbändiges Temperament, den Ausdruck unverbrauchter Rassenkraft, liebenswürdiger als unser zeitgenössischer heruntergekommener, vermanschter Pöbel. Und jene Aufrührer beweisen im Kampfe und gegen den Feind ebenso, wie wenn es sich um ihre Verpflichtungen gegen die eignen Genossen handelt, größtenteils einen Anstand und eine Treuherzigkeit, die uns wie ein entschwundenes Kleinod anmutet. Und rein menschlich weiß uns Gobineau auch diese Gegenseite so nahe zu bringen, daß wir ihr unsere Aufmerksamkeit, ja erschütterte Teilnahme nicht zu versagen vermögen. Besonders ist es eine weibliche Gestalt aus dem Volke, der er seine tiefste Innigkeit eingegossen hat.

Vielmehr aber noch verschwendet Gobineau seine Farben auf Seite seiner bevorzugten Lieblinge, der Herren, des Adels weltlicher und geistlicher Richtung. Kloster, Burg, Bischofssitz und Königshof werden uns in packender Lebendigkeit vorgeführt, und die Lesung des Romans wiegt Bände voller germanischer, insonderheit französischer Geschichte auf. Politisch bedeutsam ist vor allem die Stellung des höheren und niederen Lehnsadels, der Kirche und ihrer Machtmittel und des Königtums zueinander. Gobineau hat hierzu eingehende Quellenstudien angestellt. So erhalten wir nach jeder Richtung hin ein treues und umfassendes Bild jenes Zeitalters.

Es war ein Lieblings-Zeitalter Gobineaus, dieses 12. Jahrhundert, dem er auch im „Amadis“ wieder ein Preislied gesungen hat. Jenes Frankreich war noch überwiegend germanisch bestimmt, und in ihm fand Gobineau die Menschen, die er vorzüglich schätzte. Zwar war es eine rauhe, rohe, barbarische Zeit, aber dafür von einer ungebrochenen Kraft, die unsere Sehnsucht wachruft. Waren diese Menschen auch wild und jäh wie ein Bergstrom, so fanden doch auch große Gedanken, vor allem religiöser Art, in ihnen den fruchtbarsten Nährboden. Mut, Todesverachtung und Kühnheit paarten sich mit Aufrichtigkeit und Rücksichtslosigkeit gegenüber kleinlichen Bedenken. Sie lebten gern und aus dem vollen, aber sie bebten und feilschten nicht um das Leben, wenn etwas Höheres auf dem Spiele stand. Schon diese Bürger verrieten, einmal aufgestachelt, eine ungehemmte Aufstiegslust, die ihre Kirchtürme und Hausgiebel gegen den Himmel trieb. Und nun

erst die Auslese des Volkstums, der Adel! In seiner Schilderung schwelgt Gobineau wie später wieder im „Amadis". Diese Menschen in ihrem schöpferischen Überschäumen, in ihrem rückhaltslosen Aufgehen in den Begriffen ihrer „Ehre, Liebe und Freiheit", in dem Überschwang ihrer Tugenden wie ihrer Verirrungen, die sie letzten Endes in übermenschlicher Entsagung sühnen, sie sind für Gobineau die Blüte der Erde, sie bleiben es mit mehr oder minder reicher Abstufung auch für uns. Sie grüßen uns aus der Vorzeit mit ihren Göttergestalten, wie sie uns als Zielbilder einer neuen Zukunft vorschweben.

Soviel über das rein Inhaltliche. Es genügt schon vollkommen, um einen nach Menschlichem begierigen Leser zu fesseln. Wir haben aber überdies ein Kunstwerk vor uns, das von manchen unter die gelungensten Gobineaus gerechnet wird. In der Tat ist der Reichtum der Erfindung, die vielverzweigte, spannende Fabel, die geschickte Verwirrung und Lösung der Fäden ebenso rühmenswert wie die strenge Zusammenfassung, die Gedrungenheit und Ausgeglichenheit des Ganzen. Gobineau stellte sich mit diesem Werke als 33jähriger in die vorderste Reihe der Vertreter des historischen Romans. Die Fülle der Stimmungen vom leichten Scherze bis zur stärksten Aufgewühltheit des Gefühles ist bewundernswert, jede ist rein getroffen und ausgedrückt, und über dem Ganzen liegt trotz ernstesten Geschehens ein Abglanz der Heiterkeit, die ein vorzügliches Merkmal Gobineauschen Geistes ist.

Dies Buch bringt also jedem, er mag Nahrung fürs Denken oder Genießen suchen, Bereicherung. Es ist daher freudig zu begrüßen, daß es uns nun in der Muttersprache zugänglich gemacht ist. Die Übersetzung genügt den strengsten Anforderungen und schenkt uns das Werk im Deutschen, ohne die starke Eigenart des Originals zu verwischen. Die Ausstattung ist (in Kriegspapier) vornehm und geschmackvoll, der Druck besonders schön.

Im vorstehenden wurde schon einige Male auf Gobineaus Schwanengesang, den „Amadis", hingewiesen, wozu der Kenner desselben durch die „Abtei" fortwährend veranlaßt wird. Diese Wechselbeziehungen verraten die fortlaufende, ununterbrochene Entwicklung der Gobineauschen Anschauungen, die sich nicht wesentlich wandelten, aber natürlich mit dem Alter ins unendliche erweiterten und vertieften. Besonders das erste Buch des „Amadis" weist eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Gehalte des Romans auf. Man könnte die „Abtei Typhaines" geradezu eine Vorstufe zum „Amadis" nennen, die in Anbetracht der Schwierigkeit, die eine Bekanntschaft mit dem „Amadis" zu bieten scheint, von Nutzen sein könnte. Der Übersetzer weist in seinem Nachworte in diesem Sinne auf das Alterswerk hin, von dem der Berichterstatter bisher zwei Bücher[1]) verdeutschen konnte. Das erste, „Königskinder", ist soeben nach langem Vergriffensein in zweiter Auflage erschienen. Es sei gestattet, bei dieser Gelegenheit darauf hinzuweisen. Möchten beide Werke, die „Abtei Typhaines" und der „Amadis" in deutscher Sprache die Stellung Gobineaus im deutschen Geistesleben immer stärker befestigen helfen.

Martin Otto Johannes.

Dr. Josef Eberle, „Großmacht-Presse". (Enthüllungen für Zeitungsgläubige, Forderungen für Männer). — Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

In diesem umfassenden Buche haben wir wohl die beste zeitgenössische Abrechnung mit dem zersetzenden, verderblichen Judengeist des Weltzeitungswesens vor uns. Auch der Nichtkatholik, ja selbst der Nichtkirchengläubige, sofern sie nur an Blut und Geist rein geblieben sind, werden dem außerordentlich belesenen, tief schürfenden und edeldenkenden Verfasser in fast allen Punkten beipflichten. Im ersten Abschnitt gibt er einen Überblick über den Entwicklungsgang der Presse, um weiter die moderne Publizität scharf unter die Lupe zu nehmen. Er weist nach, wie verfehlt die „Aufklärungsgrundsätze" der Journalistik

[1]) Königskinder, des Amadis erstes Buch, 2. Auflage 1920, Schicksals Wende, des Amadis zweites Buch, 1917, Deutsch von Martin Otto Johannes, Erich Matthes Verlag, Leipzig.

in kultureller, politischer, ethischer Hinsicht sind, wie widerlich und aufreizend das Personalia-geschmuse wirkt und welch falsche Geschäftsbräuche in der Verwaltung des Anzeigenteiles herrschen. Im 3. Hauptabschnitt erörtert der Verfasser das Verhältnis zwischen Presse und Kapitalismus und kennzeichnet die Zeitung als bloßes Geschäftsunternehmen, bar aller sittlichen, völkischen, religiösen Bindungen. Eine erschreckende Menge von Beispielen für die Käuflichkeit der Presse wird aus fast allen Kulturländern aufgezeigt: Deutschland marschiert leider mit an der Spitze. Die Sünden der Presse im Weltkriege, ihr Plebejertum, der allgemeine Tiefstand der Zeitungsschreiber erfahren grelle Beleuchtung. Dies leitet naturgemäß zum Verhältnis des Judentums zur Presse hinüber und hier erreicht das Buch seinen Höhepunkt. Es sei nur auf die eingehende Statistik des Judentums im Zeitungs-wesen, soweit die Hauptländer in Frage kommen, aufmerksam gemacht; auf die Zusammen-hänge zwischen Liberalismus und Sozialismus u. a. m. Am Schluß ruft Eberle zum Kampf für eine neue, bessere, reinere Presse auf, die einzig und allein der Hydra der Judenzeitungen die Tausende von Köpfen abschlagen kann. Dem Kokettieren mit dem Demokratismus, was in Wirklichkeit auf eine schamlose Klüngelwirtschaft, auf Verrohung und Verdummung des Volkes hinausläuft, setzt der Verfasser die aristokratische Welt-anschauung entgegen. Die Schaffung eines großen christlichen internationalen Telegraphen- und Korrespondenzbüros, christlicher Korrespondenzbüros in den einzelnen Ländern, christ-licher Anzeigensammelstellen, einer Zeitungsvertriebsorganisation sowie Richtlinien für die neue Presse selbst, die Kultur und Moral über die Tages-, Parteien- und Ausbeuterinteressen zu stellen hat, über Sensation, Schweinerei und Lust am Verneinen: das ist das positive Programm Eberles. W. M.

Annemarie Zurzeit. Ein Gegenwartsroman von Felix E. Corsepius. Verlag von Theodor Weicher, Leipzig. Geheftet Mk. 6,—. Gebunden Mk. 9,—.

Der Verfasser schildert in dem vorliegenden Roman die seelischen Konflikte eines infolge einer Verwundung Entmannten. Er versteht es, in scharf umrissenen Momenten Menschenschicksale zu zeichnen, in denen die angenommene Willensfreiheit der Menschen aufhört und das natürliche Triebleben einsetzt.

Gleich einer Rose läßt er eine Menschenknospe erblühen, die — anders als ihre Umgebung geartet — sich bald aus deren Gemeinschaft loslöst. Schwere Schicksalsschläge bringen Annemarie der Verzweiflung nahe, und erst das, was andere hätte ganz verzagen lassen, läßt neue Hoffnung wieder in ihr aufkommen, die sich erfüllen und wie das Abendrot der untergehenden Sonne verheißungsvoll wirken. Vergebens sucht Annemarie in der heranwachsenden Jugend der Proletarier die Volksseele — Anlehnung und Er-gänzung findet sie in Hermann Zumhügel, der in lohnloser Opferbereitschaft sein Leben für das Vaterland einsetzt, aber um dieses und seine Hoffnungen betrogen, heimkehrt. Grausame Herzenskonflikte des Entmannten läßt uns der Verfasser durchleben, bis schließlich das Menschengeistige über das Menschentierische den Sieg davon trägt und die Zueinander-gehörenden in reingeistiger Liebe zusammenführt.

Deutschlands wirtschaftlicher Wiederaufbau, von Max A. Tönjes, Mk. 4,20 (Verlag von Friedr. Czwiertnia in Hannover, Stolzestraße 2).

Den Weg zur Höhe zeigt diese kleine Schrift, die eine Durchleuchtung der wirtschaftlichen Möglichkeiten und eine klare Zielsetzung für die Wiedererstarkung des deutschen Volkes gibt. Frei von jedem parteipolitischen und Interessen-einfluß.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 17. 9. 20.

Druck von Dr. E. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 8 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Die völkische Bewegung.

Vom Herausgeber.

Was ist es mit der völkischen Bewegung? Woher kommt sie? Wohin geht sie? Was will sie? Was will sie nicht? Was bejaht sie? Was verneint sie? Beschränkt sie sich auf Deutschland oder erstreckt sie sich auch auf andere Länder? Auf welchen Wegen, mit welchen Mitteln kann sie ihr Ziel erreichen?

Die völkische Bewegung entspringt bei uns in Deutschland aus der allgemeinen Sehnsucht nach Befreiung und Wiederaufbau unseres infolge des verlorenen Krieges unter äußerer und innerer Fremdherrschaft schmachtenden, in jeder Beziehung schwer daniederliegenden Vaterlandes, dann aber auch aus einem anfangs (vor dem Kriege) vergleichsweise kleinen, später (während des Krieges) größer und jetzt (nach der Revolution) schon recht groß gewordenen Kreise von Volksgenossen, die klar erkennen oder dunkel fühlen, daß jene angeblich aus dem Volke gekommene und angeblich allein dem Volke dienende moderne Bewegung, die sich die „demokratische" nennt, ein ungeheurer Schwindel ist, daß sie von den schlimmsten Feinden des rechtschaffenen, werteerzeugenden Teils der Völker allmählich in das genaue Gegenteil von dem verkehrt worden ist, was sie der Wortbedeutung nach sein sollte und ursprünglich wohl auch gewesen ist. Sie sollte die „Volksherrschaft" — denn das bedeutet das Wort „Demokratie" — herbei-

führen, hat aber in Wahrheit die „Plutokratie", die Herrschaft der Reichsten, d. h. eines Klüngels von vergleichsweise wenigen, der „anderen" Menschenklasse angehörigen Personen herbeigeführt. Diese stammen noch dazu überall, in allen Hauptkulturländern weit überwiegend nicht einmal aus dem eignen, sondern aus einem fremden Volke, den Juden, und haben das sogenannte „Volk", das sie angeblich „befreien" wollten, mittels der „Demokratie" überhaupt erst in Sklavenketten gelegt.

Wie mit der Demokratie so verhält es sich bekanntlich auch mit dem Sozialismus und der angeblichen Vereinigung beider, der Sozialdemokratie. Auch diese moderne Bewegung ist von den Feinden des seßhaften, werteschaffenden Teils der Bevölkerung, den internationalen Nomaden, in das genaue Gegenteil ihres ursprünglichen Wesens und Zweckes verkehrt worden. Anstatt die soziale Frage zu lösen, hat die derart mißleitete Sozialdemokratie sie nur noch verschärft, verbittert. Und wo man sie, wie in Rußland, mittels des Kommunismus gewaltsam und einseitig zugunsten des Proletariats zu lösen versuchte, hat der Versuch nicht, wie man wähnte, das Paradies, den Himmel, sondern die Hölle auf die Erde gebracht.

Auch diesen ungeheuren Betrug erkennen oder ahnen immer größer werdende Kreise aller Stände und Berufsklassen, selbst der einfachen Arbeiter, und auch daraus erhält die völkische Bewegung ihren gewaltigen Antrieb und Aufschwung. Aus diesen Kreisen heraus regt sie sich ober- und unterirdisch nicht bloß bei uns, sondern mehr oder weniger auch in anderen Kulturländern. In Ungarn z. B. ist sie sogar infolge schlimmer Erfahrungen noch weiter fortgeschritten und stärker ausgeprägt, als bei uns und in Österreich. Bei uns hat sich aber vor, während und nach dem Kriege nicht minder deutlich gezeigt, welchen Zwecken und welcher Menschenklasse sowohl die sogenannte „demokratische" als auch die sogenannte „sozialistische" Bewegung mit allen ihren mehr oder weniger radikalen Schattierungen gedient hat und dienen sollte, nämlich den ausbeuterischen und zuletzt zerstörerischen Zwecken jener internationalen Nomaden, die sich in allen Kulturländern hauptsächlich aus dem Judentum rekrutieren.

Diesen überall auf die Herrschaft des Judentums hindrängenden Bewegungen stellt sich nun die völkische Bewegung entgegen. Sie ist also die Gegenwirkung (Reaktion) der Seßhaften und Werteschaffenden gegen die ausbeuterischen Nomaden, und da zu den Seßhaften und Werteschaffenden bzw. Werteerhaltenden alle rechtschaffenen Volksbestandteile gehören, so beschränkt sich die völkische Bewegung nicht, wie die sogenannte proletarische, auf eine bestimmte Klasse, sondern erstreckt sich auf den gesamten völkischen Organismus, auf alle zusammengehörigen, einander ergänzenden, sich und dem Ganzen dienenden Organe. Sie verwirft deshalb den Klassenkampf und erstrebt den festen, vertrauensvollen Zusammenschluß aller rechtschaffenen Teile des Ganzen, gleichviel ob sie zu den Häuptern oder zu den Gliedern zu rechnen sind. „Alle für jeden,

jeder für alle", das ist, soweit es sich um Rechtschaffene handelt, ihr Losungswort.

Will man also das Wesen der völkischen Bewegung mit den in dieser Beziehung allbekannten Fremdworten bezeichnen, so ist sie — aber im wahren Sinne des Wortes — national und sozial zugleich. Sie will die besondere Art unseres Volkstums, soweit sie gut ist, erhalten und die besonderen Interessen der einzelnen Berufstände, soweit sie berechtigt sind, wahren und fördern. Wie keinem rechtschaffenen Stande, so ist sie auch keinem rechtschaffenen Volke feindlich gesinnt, hat sogar für die völkischen Bewegungen anderer Länder, soweit sie dieselben oder ähnliche Ziele verfolgen, Verständnis und Mitgefühl. Wie sie den innern Krieg, den Klassenkampf verwirft, so verwirft sie auch den unnötigen, ungerechtfertigten Völkerkampf. Sie ist also auch in dieser Beziehung der genaue Gegensatz zum internationalen und intersozialen Nomadentum, das, wie in diesen Blättern[1]) oft gezeigt, den Klassen- und Völkerkampf schüren muß, weil es davon lebt, weil es ohne den Unfrieden zwischen den Ständen und Völkern gar nicht bestehen könnte.

Darum stellen sich denn auch die Hauptvertreter des internationalen und intersozialen Nomadentums, die Juden, der völkischen Bewegung überall mit der ihnen eignen Gehässigkeit entgegen, und schon darum, also aus bloßer Notwehr, muß die völkische Bewegung überall judenfeindlich sein. Wären die Juden ein seßhaftes, werteschaffendes Volk, wie andere, hätten sie in demselben Sinne, wie wir, ihre eigne völkische Bewegung und suchten sie diese in einem bestimmten Lande mit bestimmten Grenzen ehrlich und rechtschaffen zu verwirklichen, dann wären wir Völkischen ihnen nicht nur nicht feindlich, sondern sogar freundlich gesinnt. Weil aber der bei weitem größere, jedenfalls der schlechtere Teil der Juden, die geborenen Gauner und Gaukler, ein eignes Land mit bestimmten, vertraglich festgelegten Grenzen gar nicht will, weil dieser Teil, das sog. Alljudentum, die ganze Welt für sich als Herrschafts- und Ausbeutungsobjekt beansprucht, eben deshalb muß er jeder in unserem Sinne völkischen Bewegung, sogar der eignen, soweit es eine solche gäbe, feindlich gegenüber treten.

Ebenso selbstverständlich aber müssen wir Völkischen uns dagegen wehren. Das mögen sich diejenigen Nichtjuden merken, die uns aus der Judenfeindschaft einen Vorwurf machen und angeblich nur deshalb uns fern bleiben. Diese Volksgenossen sind entweder geradezu bemitleidenswert dumm und unwissend, oder sie sind bezahlte Helfershelfer der Juden bzw. der internationalen Nomaden. Im ersteren Falle müssen sie entsprechend aufgeklärt, im zweiten Falle, wo sie sich der Aufklärung unzugänglich zeigen werden, wie Verräter am eignen Volkstume behandelt werden. Ihnen gegenüber Duldsamkeit zu beobachten, wäre geradezu Verbrechen.

[1]) Unter der Überschrift: „Die zwei Menschenklassen", Juli- und Augustheft 1920. Auch als Sonderdruck vom Verlage für 1,50 Mk. zu beziehen.

Die völkische Bewegung muß und kann also, schon aus Liebe zum eignen Volke, gar nicht anders als judenfeindlich[1]) sein. Es ist aber Verleumdung, wenn die Gegner diesen Charakterzug als für sie einzig und allein in Betracht kommend hinstellen. Wir verneinen nicht bloß das Jüdische, sondern überhaupt alles Fremdvölkische, soweit es sich für das eigne Volk als verderblich erwiesen hat. Wir sind jedoch stets bereit, das wirklich Gute fremder Völker anzuerkennen und davon nach Möglichkeit Nutzen zu ziehen. Andererseits wissen wir aber auch, daß eines sich nicht für alle schickt, daß also selbst das Gute fremder Völker für das eigne Volk nicht immer nachahmungswert ist. Das Ziel der völkischen Bewegung ist und bleibt eben stets die Erhaltung und Förderung der völkischen Eigenart sowohl in natürlicher (rassischer) wie kultureller (geistig-sittlicher) Hinsicht. Ihre Führer wissen, daß davon nach biologischen Gesetzen das Leben und das Wohl des Volkes in jedem diesen Worten zu gebenden Sinne, also auch staatlich, sozial und wirtschaftlich abhängt, daß ein Volk untergehen muß, welches in völkischer Beziehung nicht streng auf sich hält, seine besondere Eigenart verleugnet, sie von fremdem Volkstum überwuchern und in diesem aufgehen läßt. Alle europäischen Völker müßten also sterben und mit ihnen die ganze abendländische[2]) Kultur, wenn sie in dem Maße, als es bisher geschehen ist, weiter verjudeten. Sie würden nicht nur ihren geistig-sittlichen Charakter, sondern selbst ihr körperliches Gepräge verlieren und den Juden auch in dieser Hinsicht immer ähnlicher werden, wenn man diesem Volke weiterhin seine Herrschaft und seinen verderblichen Einfluß auszuüben gestattete.

Das erkennen in voller, rückhaltloser Klarheit freilich erst vergleichsweise wenige, aber eine mehr oder minder dunkle Ahnung davon haben schon recht viele, und darum wird die völkische Bewegung nicht nur nicht zurückzudämmen sein, sondern wird im Gegenteil immer höher anschwellen und immer weitere Kreise ziehen. Auch ihre Gegner können daran nichts ändern. Je mehr sie sie begeifern und begreinen, desto heftiger wird die Gegenwirkung aufgereizt, und desto mehr werden die bisher noch Gleichgültigen in ihren Bann gezogen. So war es mit allen großen Bewegungen, und so wird es auch mit der völkischen werden. Wir können also den Gegnern nur dankbar sein, wenn sie uns recht niederträchtig beschimpfen und verleumden. Dadurch wird ihre Sache nur schlechter und die unserige nur besser; denn unsere Sache beruht auf Wahrheit, während die ihrige sich nur mittels der Lüge noch eine Weile zu behaupten vermag.

---

[1]) Das Wort „antisemitisch" sollte aus unserem Wortschatz ausgemerzt werden, denn „Juden" in unserem Sinne und „Semiten" ist etwas verschiedenes. Es gibt semitische Völker, die hinsichtlich der Judenfrage ganz auf unserem Standpunkte stehen.

[2]) Vergl. Oswald Spengler: „Der Untergang des Abendlandes". C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.

Unter den Gegnern der völkischen Bewegung sind Juden und Nichtjuden wohl zu unterscheiden. Von ersteren wollen wir gar nicht mehr reden; denn warum wir sie nicht zu Freunden haben können, ist ja vorher klar genug auseinandergesetzt worden. Ebenso verschmähen wir es, mit denjenigen Nichtjuden überhaupt zu verhandeln, die unmittelbar oder mittelbar im Solde der Juden stehen und das auch wissen. Etwas anderes ist es jedoch mit solchen nichtjüdischen Elementen, die der völkischen Bewegung deshalb mißtrauen, weil sie von ihr eine Beeinträchtigung ihrer besonderen Standesinteressen fürchten. Dazu gehören gewisse hochkonservative und hochkirchliche Kreise beider Bekenntnisformen. Diesen kann man, namentlich soweit sie echte Preußen und Deutsche sind, wahrhaft vaterländisches Fühlen, Wollen und Handeln nicht absprechen. Wir würden es darum schmerzlich empfinden, wenn sie unserer Bewegung, die sich, wie gesagt, auf alle rechtschaffenen Bevölkerungsteile erstrecken will, dauernd fern blieben. Mit ihnen müssen wir uns also zu verständigen suchen.

Sie hätten recht mit ihrem Mißtrauen gegen unsere Bewegung, wenn diese nur ein Neuaufguß der abgewirtschafteten sogenannten „demokratischen" oder „sozialistischen" Bewegung wäre. Sie ist aber, wie vorher auseinandergesetzt, in allen Punkten das genaue Gegenteil davon. Wir Völkische sind weit davon entfernt, jede gesellschaftliche Ungleichheit, jede Art von ständischer Gliederung für unberechtigt oder unzweckmäßig zu halten. Wir wissen, daß der organische Aufbau des ganzen Volkskörpers davon abhängt und daß ohne diesen organischen Wirkbau ein geordnetes Zusammenwirken der Teile unmöglich ist. Wir wollen auch die unvermeidlichen sozialen Unterschiede nicht nur auf das Wirtschaftliche, auf die Vermögensunterschiede beschränken, weil wir wissen, daß das zur Plutokratie, zur Mammonsherrschaft und Volksunterdrückung führen würde. Wir stehen darum der ständischen Gliederung der Gesellschaft auf moderner, den Zeitverhältnissen angepaßter Grundlage durchaus freundlich gegenüber und haben darum nicht nur nichts gegen einen echten, auf rassischen und kulturellen Vorzügen beruhenden Adelstand, sondern halten diesen sogar für die Wiedergeburt von Staat und Gesellschaft nach biologischen Gesetzen[1]) für notwendig. Wir Völkischen erwarten dann aber auch, daß ein solcher Stand die Pflichten gegen sich selbst und gegen das Volk streng erfüllt, daß er Vermischungen mit fremdrassigem oder minderwertigem Blut, namentlich Judenblut peinlich vermeidet, daß er aber ehrlich bemüht ist, das volle Vertrauen des Volkes zu gewinnen und, wenn er es gewonnen hat, sich zu erhalten. Das wird ihm auch gelingen, wenn er — wie übrigens auch jeder andere ehrenwerte Stand — seine Ehre und Würde wahrt, sich von Standesdünkel wie Popularitätshascherei gleich weit entfernt hält und durch leuchtendes Vorbild mehr als durch wohlfeile Redensarten

[1]) Vergl. „Was Staat und Gesellschaft in höchster Not zusammenhält". Novemberheft 1919, S. 340—41.

auf das Volk zu wirken sucht. Daß wir im besten Sinne monarchisch gesinnt sind und nur in der Wiederaufrichtung der Monarchie, aber auf neuer Grundlage, das künftige Heil unseres Volkes erblicken, brauchen wir nach dem Vorhergegangenen wohl nicht erst zu versichern.

Was unser Verhältnis zu religiösen Dingen anbelangt, so sind wir duldsam gegen jede ehrliche Bekenntnisform der christlichen Religion und christlichen Weltanschauung, vorausgesetzt, daß sie nicht unter dem Deckmantel der Religion widervölkische Zwecke und Ziele verfolgt. Gewiß sehen wir in einer einheitlichen deutsch-christlichen Volkskirche das Ideal der Zukunft, wollen aber in dieser Beziehung keinen Gewissenszwang auf diejenigen, die sich uns anschließen, ausüben. Wir halten das für undeutsch und unchristlich.

Da wir annehmen können, daß jene hochkonservativen und hochkirchlichen Kreise, soweit sie echte Preußen und Deutsche sind, in allen diesen Beziehungen mit uns eines Sinnes sind, so haben sie keinen stichhaltigen Grund, sich von uns fern zu halten. Sie werden im Gegenteil ihre berechtigten Interessen, zum mindesten für die Zukunft, am besten wahren und fördern, wenn sie sich uns anschließen. Soweit sie aber internationale Neigungen und fremdvölkische oder gar jüdische Verwandtschaften haben, legen wir keinen Wert auf ihren Anschluß. Jedenfalls müssen sie in diesem Falle erst reinen Tisch zwischen deutsch und undeutsch, völkisch und unvölkisch machen. So sehr wir berechtigtes Stammes- oder Staatsbewußtsein der früheren Einzelstaatler (Bayern, Preußen usw.) anerkennen und selbst pflegen wollen, müssen wir aber doch verlangen, daß über diesem Einzelbewußtsein das Bekenntnis zum großen deutschen Volke steht; wir dürfen nicht in die Kleinstaaterei des Reichsdeputationshauptschlusses zurücksinken.

Hinsichtlich unseres Verhältnisses zu den politischen Parteien sind wir der Ansicht, daß es für uns Deutsche wie auch für alle anderen Völker gar kein größeres Übel gibt, als das heutige Parteiwesen, wie es sich auf Grund des unorganischen, atomistischen Wahlrechts — gleichviel wie dieses sonst beschaffen sein mag — entwickelt hat. Wir haben erkannt, daß dieses Wahlrecht und das daraus hervorgegangene Parteiwesen von den internationalen Nomaden eigens dazu erfunden worden ist, um Zwietracht zwischen den Seßhaften zu stiften und dadurch deren Beherrschung und Ausbeutung nach dem Grundsatze: „Divide et impera“ (teile und herrsche) zu ermöglichen. Wir halten das heutige Parteiwesen nicht für eine natürliche Sonderung nach dem organischen Prinzip der sozialen und wirtschaftlichen Arbeitsteilung, wie das für die Stände und Berufsklassen gilt, sondern für ein dem Volkskörper von außen eingespritztes giftiges Reizmittel, das eine Auflehnung der Teile gegen einander und gegen das Ganze bewirken soll; denn keine Partei beschränkt sich ja darauf, sich und dem Ganzen zu dienen, vielmehr möchte jede Partei das Ganze beherrschen

und es nach ihrem mehr oder weniger unschönen Ebenbilde formen. So etwas kann aber, falls nicht etwa eine Partei über alle anderen dauernd die Oberhand erlangt und damit das Parteiwesen an sich aufhebt, niemals zum Aufbau, sondern nur zur Zersetzung und dadurch zum Chaos, zur Zerstörung der von den Seßhaften zum Schutze gegen die ausbeuterischen Nomaden geschaffenen Einrichtungen (Staat und Gesellschaft) führen.

Weil wir das erkannt haben, sind wir gegen jedes atomistische, unterschiedlose (nicht nach Ständen und Berufen geschiedene) Wahlrecht, wie das auch sonst beschaffen sein möge, und erstreben ein auf die natürliche Gliederung des Volkskörpers gegründetes berufständisches Wahlsystem. Selbstverständlich müssen wir aber, solange das heutige Wahlrecht und das daraus hervorgegangene Parteiwesen besteht, uns die nun einmal vorhandenen Parteien, soweit als möglich, dienstbar machen. In Frage kämen von den großen Parteien für unsere Beeinflussung die „Deutschnationale Volkspartei", die „Deutsche Volkspartei" und die „Christliche Volkspartei" (früher Zentrum). Unter den Anhängern dieser drei Parteien sind viele, die auf unserem Boden stehen; es gilt, sie alle mit dem völkischen Geiste zu erfüllen, damit sie in ihren Parteien in unserem Sinne wirken. Am nächsten steht uns noch die „Deutschnationale Volkspartei". Wir wissen recht wohl, daß sie in ihrer Berliner Leitung — draußen im Lande ist es gottlob schon viel besser — keineswegs in allen Punkten unsere Anschauungen vertritt; aber sie kommt ihnen jedenfalls am nächsten, und darum können wir trotz der Fehler in der Leitung für sie bis auf weiteres eintreten. Wir geben uns dabei der Hoffnung hin, daß wir diese Partei immer mehr mit unseren Idealen erfüllen und ihr dadurch im Laufe der Zeit das Übergewicht über alle anderen Parteien verschaffen können. Sollte die deutschnationale Volkspartei diese Hoffnung täuschen und Kompromisse mit undeutschen, widervölkischen Parteien oder Bestrebungen eingehen, dann müßten wir später eine eigne Partei, die deutschvölkische, gründen. Vorläufig aber verzichten wir darauf, weil wir nicht ohne die äußerste Not Zwietracht in die eignen Reihen tragen und eine unnütze Vergeudung von Geld, Zeit und Kraft vermeiden möchten.

Die Zwietracht in den eignen Reihen ist überhaupt die einzige Gefahr, die die völkische Bewegung zu fürchten hat, darum aber auch wie den Teufel fürchten und bekämpfen muß. Wenn sie diese Gefahr vermeidet, kann sie ihr Ziel gar nicht verfehlen; denn die Kräfte, die sie vorwärts und aufwärts treiben, sind so urgewaltig, daß ihnen auf die Dauer nichts widerstehen kann. Was die internationalen Nomaden, wenn es hart auf hart geht, der völkischen Bewegung entgegenstellen können, weil sie es unter allen Umständen zu kaufen vermögen, das ist das ausgesprochene Verbrechertum. Durch dieses können sie den feigsten und dümmsten Teil der Seßhaften terrorisieren und gegen uns hetzen lassen. Wenn wir aber fest zusammenhalten, muß dieser Versuch elend zuschanden werden. Er

wird aber gemacht und aller Wahrscheinlichkeit nach solange wiederholt werden, bis man einsieht, daß man auf eine eherne Mauer stößt und sich durch den Versuch mehr schadet als nützt. Ebenso werden die internationalen Nomaden auf jede Weise, mit List, Bestechung usw. versuchen, Zwietracht unter uns Völkischen zu stiften. Darum muß Einigkeit, feste Geschlossenheit unser erstes und vornehmstes Gebot sein. Wir müssen über kleine, ja sogar über große Meinungsverschiedenheiten hinwegsehen lernen, wenn nur hinsichtlich des Verhaltens gegen den Hauptfeind Einigkeit besteht. Ist dieser endgültig besiegt, dann mögen wir unsere eignen Meinungsverschiedenheiten austragen. Vorher aber müssen wir zusammenhalten, mag auch dieser oder jener besondere Wunsch zunächst nicht erfüllt werden. Unter politischen Strategen ist so etwas selbstverständlich; aber da die meisten Deutschen nicht einmal Politiker, geschweige denn politische Kriegskünstler sind, so muß man bei uns über solche eigentlich selbstverständlichen Dinge erst lang und breit reden.

Diesen Fehler müssen wir nun endlich ablegen. Außer ihm hat der Deutsche aber noch einen anderen schlimmen Fehler, den Neid. Der Neid entspringt bei uns zum größten Teil daraus, daß der Durchschnittsdeutsche kein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, kein lebhaftes völkisches Empfinden hatte und auch bis jetzt, trotz der bittersten Not, noch nicht erlangt hat. Das muß anders werden. Wie kann der Arm auf das Bein, der Magen auf den Darm, der Rumpf auf den Kopf neidisch sein, wenn alle Organe fühlen, daß nur durch das Zusammenwirken aller das Leben erhalten, die Gesundheit und Kraft des Ganzen und damit auch jedes Einzelnen verbürgt werden kann? Wo nun in dieser Hinsicht das Empfinden zunächst versagt, da muß die Einsicht, das Wissen, der Verstand an seine Stelle treten. Die völkische Bewegung muß also darauf hindrängen, daß der einzelne Volksgenosse lernt, die Vorzüge des anderen Volksgenossen anzuerkennen, darauf stolz zu sein, sich an ihnen wie an etwas auch ihm Gehöriges und ihm Nützliches zu erfreuen, anstatt den Genossen darum zu beneiden. Namentlich müssen die Glieder lernen, die Häupter zu ehren und zu schützen, denn von den Häuptern hängt das glückliche Zusammenwirken aller hauptsächlich ab. Darum liebt und ehrt der Franzose, der Engländer, der Amerikaner, wie überhaupt jedes große oder kleine Volk seine großen Männer, seine Führer auf irgendeinem Gebiete der schöpferischen oder erhalterischen Tätigkeit. In ihrer Ehrung finden sich alle sonst noch so verschiedenen Franzosen, Engländer usw. leicht zusammen, nur der Deutsche nicht. Die völkische Bewegung muß darum, ich wiederhole es, gerade bei uns in Deutschland mit allem Nachdruck darauf hindrängen, daß dieser entsetzliche Fehler des Neides, der Scheelsucht, der zu allen Zeiten die Hauptursache unserer Ohnmacht und unseres Sturzes aus mühsam erreichter Höhe war, mit der Wurzel ausgerissen und an seine Stelle die Tugend des völkischen Stolzes, der Freude über die Vorzüge des Volks-

genossen oder gar des Volksführers gepflanzt werde. Glücklicherweise ist der Deutsche im Kriege anders als im Frieden. Vor dem Feinde, im Kampfe gegen ihn kann der Deutsche ein guter Kamerad und begeisterter Anhänger eines großen Führers sein. Nun denn: — betrachten wir Völkischen uns alle als Kameraden im Kampfe gegen den Feind aller Seßhaften und Werteschaffenden, gegen das internationale Nomadentum. Lieben und ehren wir jeden, der uns im Kampfe gegen diesen Feind vorwärts bringt. Vielleicht überwinden wir damit allmählich den größten und schlimmsten unserer Fehler, den Neid.

Aber nicht bloß die Vorzüge des Leibes und der Seele, auch die von Besitz und Bildung, falls beide ehrlich erworben sind, muß der Volksgenosse dem Volksgenossen gönnen. Genau so wie die Unterschiede von körperlicher und geistiger Begabung für das Wohl der Gesamtheit aus gesellschaftsbiologischen Gründen (wegen der Arbeitsteilung) notwendig sind, genau so ist es mit den Unterschieden von Besitz und Bildung[1]). Es ist nur dafür zu sorgen, daß kein Arbeitswilliger zu hungern und zu frieren braucht und jeder ein gewisses Mindestmaß von Schulbildung genießt. Auch muß das Anwachsen des Reichtums Einzelner in den Grenzen gehalten werden, die dem Wohle der Gesamtheit förderlich oder jedenfalls nicht schädlich sind. Abgesehen von solchen Einschränkungen aber darf in bezug auf Besitz und Bildung unter Angehörigen desselben Volkes wie derselben Familie kein gehässiger Neid aufkommen. Vielmehr sollte auch in dieser Hinsicht der eine auf die Vorzüge des anderen stolz sein, sich an ihm erfreuen, denn Besitz und Bildung nützt ja dem Ganzen und damit jedem Einzelnen. Auch auf die Überwindung dieser Art von Neid muß die völkische Bewegung mit allen Mitteln und Kräften drängen. Wer uns in dieser Hinsicht entgegenarbeitet oder quertreibt, muß als „Neiding" der öffentlichen Verachtung preisgegeben werden. Das Wort „Neiding" muß die entehrendste Beschimpfung werden, die es unter uns Völkischen gibt.

Wenn wir so den Neid, die Scheelsucht auf das, was der eine Volksgenosse vor dem anderen in irgendeiner Hinsicht voraus hat, als verdammenswert ansehen, dann erwarten und verlangen wir Völkischen andererseits von den durch Geburt, Besitz oder Bildung Hervorragenden, daß sie die geistige und gemüthafte Fühlung mit dem Volke nicht verlieren und, soweit sie sie verloren haben, wiederzugewinnen suchen.

Diesem Zwecke können vielleicht am besten allgemeine Volksfeste dienen, wie sie in früheren Zeiten überall, namentlich auch bei uns in Deutschland gute Sitte waren. Es bot sich dabei mindestens einmal im

[1]) Vergl. „Der Klassenstaat und seine Zukunft". Märzheft 1920. Es ist dort gezeigt worden, daß ohne die Unterschiede von Besitz und Bildung die Erzeugung materieller sowohl wie geistig-sittlicher Güter gehemmt werden, also niemals den höchstmöglichen, wahrscheinlich sogar einen recht niedrigen Stand erreichen würde. Wo nicht viel ist, könnte aber, selbst bei gleicher Verteilung, auf jeden nicht viel kommen.

Jahre den Volksgenossen ohne Unterschied des Standes oder Berufes Gelegenheit, miteinander in geistige und gemütliche Berührung zu kommen, sich gemeinsam zu freuen oder auch, je nach dem Anlaß des Festes, gemeinsam zu trauern und innere Einkehr zu halten. So hatten u. a. z. B. die alten Römer jedes Jahr in der Mitte des Dezembers das Fest der sogenannten Saturnalien[1]), die wir uns jedoch in ihrer spätern Ausartung zu wüsten Schlemmereien nicht zum Vorbilde zu nehmen brauchen. Unsere altgermanischen Gebräuche waren in dieser Beziehung besser und würdiger.

Was im alten Rom unter Herren und Sklaven verschiedener Rassen möglich war, sollte das unter freien und gleichberechtigten Volksgenossen von im wesentlichen derselben Rasse nicht noch eher möglich sein? Wir Völkischen werden also danach streben, daß solche oder ähnliche allgemeinen Volksfeste mindestens einmal im Jahre, vielleicht im Juni, zur Zeit der Sonnenwende veranstaltet werden. Es soll dabei als Ehrensache angesehen werden, einander ohne Unterschied von Stand, Bildung, Besitz usw. geistig und gemütlich — selbstverständlich unter Wahrung der Grenzen des Anstandes — näher zu treten, seine Gedanken und Empfindungen auszutauschen, Vertrauen zu einander zu gewinnen oder zu befestigen. Es ist eine Schuld der hohen und höheren Gesellschaftsschichten, daß sie, namentlich in den Großstädten, die Fühlung mit den mittleren und unteren Klassen verloren haben. Höchstens auf dem Lande[2]) und in den kleinen Städten, auch bei dem viel verschrieenen früheren „Militarismus" (Feier von Kaisers Geburtstag) fand und findet man noch einen Rest der guten alten Sitten in dieser Beziehung. Hätte man überall, namentlich in den Großstädten, daran festgehalten, dann wäre es den internationalen Nomaden nicht so leicht, ja wohl ganz unmöglich geworden, die unteren Schichten der Seßhaften und Werteschaffenden gegen die mittleren und oberen aufzuhetzen. Auch wären die oberen Kreise dann wohl nicht von der Revolution überrascht worden. Man hätte dann die Stimmung des Volkes früher und besser erkannt und beizeiten die nötigen Vorkehrungen treffen können, falls das überhaupt nötig gewesen wäre.

Diese Schuld, in der eine ebenso große politische Dummheit wie Herz- und Gemütlosigkeit zu erblicken ist, muß wieder gutgemacht werden. Die völkische Bewegung wird es sich ganz besonders angelegen sein lassen, in

[1]) Der Sage nach wurde es zum Andenken an den glücklichen Naturzustand der Menschen in Freiheit und Gleichheit zur Zeit der Regierung des Saturnus („Einst herrschte Saturnus schlicht und gerecht") gefeiert. Ohne Zweifel waren die Saturnalien ursprünglich ein Fest der Sonnenwende und zugleich eine Art von Neujahrsfest. Regelmäßig gefeiert wurden sie erst seit 497 v. Chr. Der eigentliche Festtag war ursprünglich der 17. Dezember.

[2]) Das Erntefest (Erntekranz) vereinigte in früheren Zeiten, hie und da wohl auch jetzt noch, alle an der Ernte Beteiligten und Interessierten (Arbeitnehmer und Arbeitgeber) zu frohem Beisammensein mit Spiel und Tanz. Es sollte so etwas nicht einschlafen, vielmehr zu neuem Leben erweckt werden.

dieser Beziehung alle Vorurteile und Widerstände zu beseitigen und die Wege zu einer Verständigung und Versöhnung der von den internationalen Nomaden zum Zwecke der Ausbeutung gegeneinander gehetzten Volksklassen zu bahnen. Sie sieht darin eins ihrer zunächst und hauptsächlich zu erreichenden Ziele.

Es muß nun noch das Nötige über die Organisation der völkischen Bewegung gesagt werden. Organisation ist viel, ja manchmal alles; indessen scheint mir bisher in dieser Beziehung einerseits des Guten zu viel, andererseits zu wenig getan worden zu sein. Wir Deutschen, auch wir völkisch Gesinnten unter ihnen, haben in dieser Beziehung vielfach die Fehler unserer Tugenden. Wir leiden an der Krankheit der Überorganisation und damit verbundener Eigenbrötlerei. Jede, auch die kleinste Gruppe von Interessenten irgendwelcher Art, möchte ihre eigne Organisation, ihren eignen Verein, Bund oder sonst was haben. Die Ausländer spotten darüber und sagen: „Wo sich zwei oder drei Deutsche auf einer einsamen Insel zusammenfinden, dann ist das erste, was sie tun: sie gründen einen Verein."

Wir müssen den Ausländern in dieser Beziehung leider recht geben. Die kleinliche „Vereinsmeierei" ist eins der Laster unserer Tugenden. Wir sind in dieser Hinsicht genau umgekehrt so wie die Angehörigen der anderen großen Völker: Engländer, Amerikaner, Franzosen usw. Diese halten im großen (als Staat und Volk) fest zusammen, bewahren aber im kleinen gern ihre persönliche Ungebundenheit. Wir dagegen halten in unseren kleinen (örtlichen oder landschaftlichen) Vereinen und Verbänden fest zusammen, fallen aber im großen Staats- und Volksverein nur zu oft schmählich auseinander. Wir sind in völkischer Beziehung sozusagen Sonderbündler (Partikularisten), während die anderen Großvereinler (Unionisten) sind.

Das muß anders werden, und wir Völkischen wollen dafür sorgen, daß es anders wird, ohne daß wir darum unsere besondere Eigenart, soweit sie landschaftlich oder stammesgeschichtlich begründet ist, aufgeben. Wir wollen nur die Übertreibung des Partikularismus, die Eigenbrötlerei innerhalb der völkischen Bewegung selbst eindämmen oder, soweit es möglich ist, ganz zum Verschwinden bringen. Wir wollen die Organisation möglichst vereinfachen, die kleinen völkischen Vereine, Bünde, politischen Parteien usw. in den großen Zusammenschlüssen dieser Art aufgehen lassen. Es würde dadurch viel Zeit, Kraft, Geld erspart und für große Zwecke frei werden. Meiner Ansicht nach genügten zum Erreichen aller nur denkbaren völkischen Zwecke und Ziele die beiden größten Zusammenschlüsse dieser Art: einerseits „Der deutschvölkische Schutz- und Trutzbund"[1]), andererseits der „Alldeutsche Verband" vollkommen. Ersterer könnte die sozusagen esoterischen (Innenpolitik usw.), letzterer die exoterischen Aufgaben (Außenpolitik usw.) der

[1]) Vergl. den Bericht: „Deutscher Tag 1920" in diesem Hefte.

völkischen Gesamtbewegung übernehmen. Wenn jeder Deutschvölkische nur diesen beiden großen Organisationen beizutreten brauchte, dann wäre das Opfer an Zeit, Kraft und Geld für jedermann erschwinglich. Wenn er aber daneben noch fünf bis sechs anderen völkischen und nichtvölkischen Vereinen, Bünden, Verbänden usw. angehören soll, dann wird es selbst dem Opferwilligsten in dieser teueren Zeit zu viel.

Ähnlich wie mit den öffentlichen ist es mit den geheimen völkischen Organisationen (Logen, Orden usw.). Auch hier herrscht vielfach Überproduktion und Überorganisation. Ich für meine Person verspreche mir von diesen Dingen, wenigstens für die deutschvölkische Bewegung, überhaupt nicht viel. Uns Deutschen liegt so etwas nun einmal nicht, und wir werden es in dieser Hinsicht nie weit bringen, vielleicht gar unserer Sache schaden. Wer von uns aber trotz alledem und alledem auf Geheimbündelei, wenigstens in der Jetztzeit, nicht glaubt verzichten zu können, der möge sich wenigstens auf einen einzigen Geheimbund einigen und — beschränken. Sonst werden wir in dieser Beziehung zum Gespött der Gegner und schaden unserer Sache mehr, als daß wir ihr nützen.

Also noch einmal: Hier wie überall möglichste Vereinfachung und Vereinheitlichung der Organisation! Soweit die verschiedenen völkischen Organisationen wirklich verschiedene Aufgaben haben, mögen sie verschiedene Abteilungen einer jener beiden großen völkischen Organisationen bilden.

Nun zum Schlusse noch etwas über das höchste und schönste Ziel der völkischen Bewegung. Wenn sie dieses erreicht, wird sie als eine wirklich schicksalbestimmende bzw. -erfüllende Bewegung von ungeheurer Bedeutung und als ein heilbringender Wendepunkt in der Geschichte der europäischen Kultur angesehen werden können.

Im vorigen Hefte war auf S. 300—301 unter der Überschrift: „Fort mit der Politik der Feigheit und Dummheit!" von einem Erlösungswerk die Rede. Aus dem Vorausgegangenen wird ersichtlich sein, daß nach dem Zusammenbruche des preußisch-deutschen Staates guter alter Art keine andere neuzeitliche Bewegung mehr als die völkische berufen ist, den rechtschaffenen Teil der Bevölkerung aller Länder von der unwürdigen Knechtschaft der anderen Menschenklasse, der Verbrecher, als die wir die internationalen Nomaden nach der hier wiederholt angeführten Abhandlung: „Die zwei Menschenklassen" anzusehen haben, zu erlösen. Die völkische Bewegung richtet sich ja, wie schon vorher angedeutet, nicht gegen andere Völker anständiger, rechtschaffener Gesinnung; im Gegenteil, wir Völkischen sind bereit, die gemeinsamen völkischen (nationalen) Belange gemeinsam mit anderen Völkern gegen die übernationalen, über die staatlichen und volklichen Grenzen hinausgreifenden Bestrebungen imperialistischer oder sonstiger Art zu vertreten. Man spricht schon vielfach von einer „weißen", im Gegensatze zur „schwarzen", „goldenen" und der von der letzteren

beherrschten „roten" Internationale. Die Vertreter der letzteren drei Internationalen führen die Worte „Frieden", „Versöhnung", „Menschlichkeit", „Selbstbestimmung" usw. zwar beständig im Munde, tun aber in allem das genaue Gegenteil von dem, was zur Verwirklichung dieser schönen Redensarten dienen könnte. Sie mischen sich überall in die inneren wie in die äußeren Angelegenheiten der Staaten und Völker. Sie sind entweder von dem Wahnsinn, oder von der teuflischen Absicht besessen, Völker verschiedener Rasse und Kultur, Länder verschiedener geographischer Lage und geschichtlicher Entwicklung, Menschen verschiedener Denkungs- und Empfindungsart zu einer gleichen Auffassung über die grundlegenden Fragen der Politik und Wirtschaft zu zwingen. Kann es eine raffiniertere, wirksamere Methode zur Erregung von Zank und Streit, von Krieg und Revolution geben? Liegt hier nicht die Absicht der internationalen Nomaden, die Schaffung der für sich günstigsten, für den rechtschaffenen, seßhaften Teil der Bevölkerung aller Länder aber ungünstigsten Lebensbedingungen, ganz offen zutage?[1])

Gegen diese und andere entweder wahnsinnigen oder absichtlich bösartigen Bestrebungen der Internationalisten wendet sich, wie schon eingangs gesagt, die völkische Bewegung. Sie erstrebt also die Erlösung der Völker von einer grenzenlosen Torheit einerseits und von schimpflicher Sklaverei andererseits. Sie will der schwarzen und goldenen Internationale die (je nach Bedürfnis gebrauchte) scheinheilige Heuchlermaske oder unsichtbar machende Tarnkappe abreißen und die armen Genasführten bzw. Verrücktgemachten der roten Internationale von ihrem Wahnsinne heilen. Erst wenn beides gelungen ist, werden die Völker im Innern wie auch nach außen hin zu Ruhe und Frieden kommen. Es wird dann nicht mehr möglich sein, die Überspannung des Nationalismus, den sogenannten Chauvinismus, oder wo, wie bei uns in Deutschland, mit dem Chauvinismus keine Geschäfte zu machen sind, die nationale Gleichgiltigkeit der „roten" Internationale für die Zwecke der „schwarzen" und „goldenen" auszubeuten.

Diese beiden Internationalen sind ja auch, wie im September- und Oktoberhefte unter der bereits genannten Überschrift ausführlich gezeigt, die eigentlichen Urheber des Weltkrieges und auch die einzigen, die an seiner wahnsinnigen Verlängerung und Verbitterung schuld sind, weil sie um keinen Preis Deutschland auch nur halbwegs heil — geschweige denn als Sieger — aus dem Weltkriege hervorgehen lassen wollten. Sie sind ja auch die einzigen wirklichen Sieger und Gewinner, denn ihr Hauptеigentum, das ja nur in Geld und Geldforderungen besteht, ist durch den Krieg infolge des Sieges der von ihnen als Mittel zum Zweck benutzten Völkergruppe nicht zerstört worden. Damit ist aber diese Völkergruppe — abgesehen etwa von Amerika und Japan — aus ihren infolge des Krieges

[1]) Ich verweise hier nochmals auf: „Die zwei Menschenklassen", Juli- und Augustheft 1920. Auch als Sonderdruck erschienen und für 1,50 Mk. vom Verlage zu beziehen.

gehäuften finanziellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten noch nicht herausgekommen. Sie ist in dieser Hinsicht (als Folge unseres vierjährigen, siegreichen Widerstandes) in einer kaum weniger schlimmen Lage als die unterlegene Völkergruppe; denn letztere kann, selbst wenn sie den besten Willen hätte, in absehbarer Zeit nicht entfernt das leisten, was jene Gruppe zu ihrer finanziellen und wirtschaftlichen Gesundung brauchte. Beide Gruppen werden also ihre eigentlichen Herren, die internationalen Geldnomaden, enteignen müssen, wenn sie ihre Wirtschaft überhaupt wieder auf eine gesunde Grundlage stellen und nicht alle miteinander zusammenbrechen wollen. Da die goldene Internationale, d. h. die in ihr vereinigten Finanzfürsten, die bekanntlich meist jüdischer Abkunft sind, hinter den Kulissen das Meiste dazu beigetragen haben, die Landesfürsten zu entthronen, so dürfen sie sich nicht beklagen, wenn mit ihnen das Gleiche geschieht. Falls die Völker in dieser Beziehung einig sind — und sie werden das sein müssen, wenn sie nicht unter ihren Sklavenketten zusammenbrechen wollen — kann die Entthronung und Abfindung der internationalen Finanzfürsten keine Schwierigkeiten haben.

Dieses gewaltige, geradezu eine Weltwende herbeiführende Erlösungswerk, an dem die beiden letzten wirklichen Monarchien, weil sie ihre geschichtliche Sendung nicht erkannt hatten, gescheitert sind, kann jetzt nur noch von der völkischen Bewegung, falls sie sich über alle Länder erstreckt, vollbracht werden. Nur sie ist geeignet, alle rechtschaffenen, alle seßhaften, werteerzeugenden oder erhaltenden Bevölkerungsklassen (nicht nur die Arbeiter, Beamten und Festbesoldeten) zu erfassen und zu einer gewaltigen, an materieller wie an geistiger Macht gleich starken Stoßtruppe zu vereinigen. Nur eine solche — nicht das an Geist wie an Gut und damit an wirklicher Macht gleich schwache Proletariat — ist imstande, die beiden klassen- wie völkerverhetzenden und -ausbeutenden Internationalen in dem noch bevorstehenden, dem Weltkriege nachfolgenden Endkampfe, der nicht blutig zu sein braucht, zu besiegen. Das werden auch die an Geist ärmsten Proletarier, soweit sie aus ehrlichen Arbeitern, nicht aus Zuhältern, Dieben, Raubmördern und anderen kleingewerblichen Verbrechern bestehen, endlich begreifen lernen. Sie werden dann ihren internationalen Nasführern und deren bezahlten Helfershelfern den Rücken kehren und sich mit den Nationalen, d. h. eben uns Völkischen zur Niederkämpfung des eigentlichen, wirklichen Weltkapitalismus und Weltimperialismus vereinigen.

Erst dann wird das Erlösungswerk ganz vollbracht sein, und erst dann werden die Völker, wie von ungeheurem Drucke befreit, aufatmen können. Erst dann wird auch der Wiederaufbau auf allen Gebieten zum Heile aller Rechtschaffenen möglich sein und werden die Völker einer besseren, schöneren Zukunft entgegengehen.

Das sei das letzte, das höchste und schönste Ziel der völkischen Bewegung, und um das zu erreichen, wollen wir Völkischen aller Länder

unsere ganze Kraft einsetzen. Dazu sei unser Losungswort: „Rechtschaffene und völkisch, das heißt wahrhaft national und sozial Gesinnte aller Länder, Völker und Berufsklassen, vereinigt euch gegen die internationalen Nomaden, gegen das klein- und großgewerbliche Verbrechertum!"

Deutscher Tag 1920.

p. O. Wittich.

Es war in der lieblichen Musenstadt Weimar, im dortigen „Stadthaus", wo am Sonntag, den 3. Oktober, zum ersten Male der vom Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunde ins Leben gerufene „Deutsche Tag" stattfand, nachdem am Sonnabend der Vertretertag der Ortsgruppen und am Freitag die Sitzung des Bundesvorstandes und Beirats des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes vorausgegangen war. Die Erwartungen, die man an diesen Tag, wo 857 Vertreter verschiedener völkischer Organisationen, insbesondere der in dem Bund vereinigten Ortsgruppen, aus 217 deutschen Städten und Plätzen und aus dem Auslande erschienen waren, für die deutschvölkische Bewegung zu knüpfen berechtigt war, sind trotz mancher Widerstände und Unstimmigkeiten durchaus erfüllt worden. Es wäre ja auch merkwürdig gewesen, wenn bei uns in Deutschland einmal ein für die gesamtvölkischen Belange guter und großer Gedanke sich ohne die üblichen Widerwärtigkeiten und Quertreibereien hätte durchsetzen können. Im vorliegenden Falle kam nun noch etwas Besonderes dazu. Die selbst für die ungewöhnliche Zeit auffallende, geradezu springflutartige Entwicklung, die der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund (näheres zu erfragen Hamburg 1, Postschließfach 38) genommen hat — zählt er doch nach kaum anderthalbjährigem Bestehen bereits über hunderttausend Mitglieder — scheint den Neid gewisser in dieser Hinsicht bei weitem nicht so erfolgreichen deutschvölkischen Organisationen erregt zu haben. Manche von diesen würde sich wohl gern in das Bett legen, das die Schöpfer und Führer einer noch so jungen Organisation in so kurzer Zeit zurecht zu machen verstanden haben.

Es wäre mancherlei zu sagen über die durchaus nicht einwandfreien Mittel, mit denen ein gewisser Klüngel der bewährten Leitung des Bundes, insbesondere dem verdienten Hauptgeschäftsführer, Hauptmann Alfred Roth, Schwierigkeiten zu machen versucht hat. Weil aber alle noch so schrillen Dissonanzen dank dem großzügigen Verhalten der Bundesleitung zuletzt doch einen harmonischen Ausklang fanden, wollen wir auf diese unerfreulichen Dinge nicht weiter eingehen und uns der wiedererlangten innern Einigkeit freuen. Wir möchten aber bei dieser Gelegenheit die bestimmte Erwartung aussprechen, daß derartige innere Reibungen, die soviel nutzlose Zeit und Kraft verschlingen, in Zukunft nicht wieder vorkommen. Wir haben wahrlich genug mit den äußern Feinden unserer Bewegung zu tun

und können uns nicht den Luxus erlauben, daneben auch noch innere, aus den eignen Reihen kommende Feinde zu bekämpfen. Wie schon im Leitaufsatze gesagt, ist Zwietracht und Zersplitterung das einzige, was die völkische Bewegung zu fürchten hat, darum aber auch wie den Teufel fürchten und meiden muß. Wie sagt doch Christus Matth. 10, 28? „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten, aber die Seele nicht zu töten vermögen. Fürchtet euch vielmehr vor dem, der Leib und Seele mag verderben in die Hölle."

Was nun die Einzelheiten der Verhandlungen am Sonnabend und Sonntag sowie den Inhalt der Vorträge der Berichterstatter an den beiden Tagen anbelangt, so wäre sehr viel Raum erforderlich, um diesen Dingen in allen Punkten gerecht zu werden. Wir müssen uns hier auf das Unerläßliche beschränken.

Der Vorabend des dem Vertretertage vorangehenden 1. Oktober war „Unseren Toten von 1914—19" geweiht. Es ist ja erste Pflicht deutscher Männer und Frauen, bei solchen Gelegenheiten derer zu gedenken, die ihr Leben für Volk und Vaterland gelassen haben. Der feierlich ausgeschmückte Saal im Stadthaus zu Weimar war dicht besetzt; auch Nichtangehörige des Bundes waren zugelassen. Die ernsten Gesänge eines trefflichen Frauenchors rahmten die weihevollen Worte Professor Dr. H. Kraegers-Düsseldorf ein, in denen die ungeheure Größe des Weltkriegsopfers einen tieferschütternden Ausdruck fand. Der Gruß des Redners an die Gefallenen wurde von dem Knabenchor der „Currente" in ergreifender Weise fortgeführt und beschlossen.

Am folgenden Tage, dem 2. Oktober, wurde um 9 Uhr morgens der Vertretertag des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes durch den Vorsitzenden, Herrn Landrat a. D. von Hertzberg-Berlin, mit einer zündenden Ansprache eröffnet, in der er den Willen zur Einigkeit, die allein zur Macht führen kann, den Verhandlungen voran zu stellen bat. Sodann gedachte er in ehrenden Worten ebenfalls der Volksgenossen, die in vorbildlicher Treue zur Verteidigung des Vaterlandes ins Feld zogen und ihre Liebe zu ihm mit dem Tode besiegelten. Die Anwesenden erhoben sich darauf von ihren Plätzen.

Nachdem der Redner dann noch ernste und kräftige, von reichem Beifall belohnte Worte gegen die Rassenschande, der sich deutsche Mädchen nicht selten schuldig machen, gesprochen und die deutschvölkischen Frauen ermahnt hatte, in dieser Hinsicht aufklärend auf die Mitschwestern zu wirken, ergriff der Hauptgeschäftsführer Alfred Roth das Wort zu einen „Bericht über die bisherige Entwicklung des Bundes", die ja, wie bereits angedeutet, überaus erfreulich gewesen ist. Zu verdanken ist das, wie aus dem Berichte zweifellos zu entnehmen war, der gewaltigen Arbeit, die der Bund, namentlich dessen Oberleitung, in der kurzen Zeit des

Bestehens geleistet hat. Er zählt augenblicklich etwa 110000 Mitglieder, die sich auf 14 Gaue und etwa 300 Ortsgruppen verteilen.

Eine Reihe von kleinlichen Verdächtigungen und Beschuldigungen gegen die Bundesleitung wurde von dem Redner näher gekennzeichnet und mit scharfen Worten wirksam zurückgewiesen. Es war das notwendig, um die Atmosphäre restlos zu entgiften und den Willen zur Einigkeit zu befestigen.

Nachdem der Vorsitzende dann noch ein Begrüßungswort an die Pressevertreter gerichtet hatte, berichtete der Hauptgeschäftsführer über Organisationsfragen, woran sich eine längere und lebhafte Aussprache anschloß, auf die wir nicht im einzelnen eingehen können. Der allgemeine Eindruck war, namentlich von seiten der Arbeitervertreter, ein recht erfreulicher und zu den besten Hoffnungen für die Zukunft berechtigender. Unter brausendem Beifall wurde ein Glückwunschtelegramm an den Generalfeldmarschall von Hindenburg verlesen, der am 2. Oktober seinen Geburtstag feierte.

Die Nachmittagssitzung wandte sich den Aufgaben des Bundes zu, nachdem eine Flut von Begrüßungstelegrammen aus allen deutschen Gauen zur Verlesung gelangt war. Zuerst sprach als Berichterstatter Thomas Westrich-Hamburg über „Deutschvölkische Kulturpolitik". Er führte in recht ansprechender, überzeugender Weise aus, daß die deutschvölkische Bewegung, die, wie jede rechtschaffene Erneuerungsbewegung, der Hauptsache nach einen religiösen (kulturethischen) Charakter hat, die Überwindung der weit überwiegend von Juden getragenen Unkultur des Materialismus und Mammonismus erstrebt. Diese Unkultur dient dem der Gottheit entgegengesetzten teuflischen (luziferischen) Prinzip, indem sie die Völker zersetzt, zerrüttet und schließlich, wenn ihr nichts Stärkeres entgegengesetzt wird, nach unsagbaren Höllenqualen, vernichtet. Die Gegenwirkung besteht nun eben in einer deutschvölkischen Kulturpolitik, die das gesamte Kulturleben: die Geisteswissenschaft, die Volkswirtschaft, das Rechtsleben, das öffentliche Leben (Politik im engeren Sinne), das Kunstleben, das religiöse Leben in sich schließt und einheitlich zusammenfaßt. Die Zwecke und Ziele einer solchen Kulturpolitik sucht der Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund mittels seiner wie ein Netz über ganz Deutschland verbreiteten Ortsgruppen durch kulturpolitische Arbeitsgemeinschaften zu erreichen. Den Mittelpunkt solcher Arbeitsgemeinschaften bildet die Abteilung: „Kulturstoßtrupp". Sie sorgt für Festlegung und Durchführung eines Zusammenschluß-, eines Bildungs-, eines Vortragsprogramms.

Nach Thomas Westrich, dessen Vortrag mit reichem Beifall aufgenommen wurde, sprach Otto Hauser-München über das „Judentum als rassisches Problem". Er entledigte sich seiner Aufgabe in recht geschickter Weise auf der Grundlage der Rassenlehre von Gobineau und Ludwig Woltmann, auf der weiter zu bauen er sich zur besonderen Auf-

gabe gemacht zu haben scheint. Man hatte jedoch ziemlich allgemein den Eindruck, als ob er das uns Ariern doch nachgerade an Herz und Nieren gehende Problem in etwas allzu kühler und objektiver Weise behandelte. Er hält die Kräfte, die für und gegen das Judentum streiten, für ziemlich gleich stark und darum den Kampf für so außerordentlich schwer. Das Meiste für den endlichen Erfolg verspricht er sich von der „Überwindung des Juden in uns". Seine Ausführungen über den „Zionismus" fanden keinen ungeteilten Beifall.

Das ging auch aus den Äußerungen des Gegenberichterstatters, Dr. Hoffmann-Kutschke aus Halle a. d. S. deutlich hervor. Er empfiehlt weniger Gobineau und mehr Paul de Lagarde, dessen scharfe Absage an das Judentum uns in dem jetzigen Kampfe dienlicher ist als eine allzu kühl-objektive Behandlung des Rassenproblems. Das ist richtig, und man hätte nur wünschen können, daß der Gegenberichterstatter bei der Sache, d. h. auf dem natur- und kulturgeschichtlichen Boden des Rassenproblems geblieben und nicht zu weit in das Gebiet der vergleichenden Sprachforschung abgeschwenkt wäre.

Hierauf sprach Berichterstatter Stadtverordneter Wiegershaus-Elberfeld über die „Ostjudenfrage". Die von hohem sittlichen Ernst getragenen Ausführungen, die wiederholt mit reichem, wie von selbst hervorbrechendem Beifall belohnt wurden, gipfelten darin, daß die Ostjudenfrage unser nächstes Schicksal bedeutet. Gelingt es uns nicht, diese Frage richtig zu lösen, dann sind wir verloren. Das Ostjudentum verbreitet sittliche Verwesung und geistige Fäulnis um uns. Verbrecherische Naturen, wie Parvus-Helphand, spielten bei uns nach dem Zusammenbruche die Rolle des heimlichen Kaisers. Einstimmig gelangte folgende Entschließung zur Annahme:

„Die drückende Notlage im Innern des Reiches, insbesondere in den östlichen Provinzen, verlangt gebieterisch, daß das Verbleiben der aus dem Osten zugeströmten land- und volksfremden Ostjuden nicht länger geduldet und der Zustrom neuer Ostjuden wirksam unterbunden wird.

Diese Fremdlinge entziehen nicht allein durch ihre bloße Gegenwart und die Inanspruchnahme der inländischen wirtschaftlichen Einrichtungen und Werke den eigenen Volksgenossen Wohnung, Arbeit und Nahrung, sondern sie gefährden auch ganz erheblich durch ihre verbrecherische, auf skrupellosen Erwerb gerichtete Veranlagung jede Rechtssicherheit und die Ordnung des eigenen Volkes.

Zur Beseitigung dieser Gefahr ist es erforderlich, daß

1. die in einseitiger Verblendung zugunsten der Ostjuden erlassene Schutzbestimmung des preußischen Ministers des Innern vom 1. 11. 1919 ohne jede Einschränkung aufgehoben wird;
2. unverzüglich die alten Grundsätze der Fremdenpolizei wieder voll in Kraft gesetzt werden, insbesondere das Ausweisungsrecht wieder rücksichtslos angewandt wird.

Darüber hinaus ist, um weiteren unerwünschten ostjüdischen Zuzug nachdrücklich zu verhindern, eine lückenlose Schließung der Reichsgrenzen anzuordnen und durchzuführen. Die nach dem 1. Juli 1914 infolge der politischen Ereignisse der letzten Jahre insbesondere

in den östlichen Provinzen bereits zugewanderten Ostjuden sind wieder abzuschieben. Allen bereits eingebürgerten ist die Staatsangehörigkeit wieder zu entziehen. Der seit dem genannten Zeitpunkt erlangte Vermögenszuwachs ist zu enteignen und der Staatskasse zu überweisen."

Der starke Eindruck, den der Vortrag machte, hatte eine lebhafte Aussprache zur Folge, an der sich eine ganze Reihe von für die völkische Bewegung namhaften Personen beteiligte. Der Reichstagsabgeordnete Bruhn schildert die Vorgänge, die sich im Reichstage bei der Beratung dieser Frage abspielten. Er zeigte auch, wie schlecht namentlich der frühere Kaiser in bezug auf die Judenfrage beraten gewesen ist und wie geringen Erfolg alle Bemühungen, ihn in dieser Hinsicht eines Besseren zu belehren, gehabt haben. Aus den Erfahrungen früherer Jahrzehnte müsse man lernen. Solche Mißerfolge dürften nicht wieder vorkommen. Er betont darum die Notwendigkeit engsten Zusammenschlusses.

Professor Dr. Ruge wendet sich in scharfen Worten gegen das laue, schwächliche Verhalten, das manche deutsche Professoren, ja auch Studenten gegenüber dem gemeinschädlichen Treiben der Juden, die nach ihren eigenen Worten das deutsche Geistesgut „verwalten", an den Tag legen. Er beklagt den Mangel an Mut gegen jüdischen „Terror". Die Männer deutschen Blutes und Geistes sollten endlich wissen, was auf dem Spiele steht. — Noch manche anderen Vertreter beteiligten sich an der sehr anregenden Aussprache. Wir können jedoch nicht näher darauf eingehen.

Einen besonderen Hinweis verdient noch die vom deutschvölkischen Schutz- und Trutzbunde in die Wege geleitete „Ausstellung deutschvölkischen Schrifttums". Die Reichhaltigkeit des Gebotenen überraschte selbst die mit unserem engeren Schrifttum innig Vertrauten. Der Verkauf der Schriften und Bücher konnte zeitweilig kaum bewältigt werden.

Am folgenden Sonntag, dem eigentlichen „Deutschen Tage", pilgerten schon von früh 7 Uhr ab die Teilnehmer unter Führung von Professor Adolf Bartels, der bekanntlich in Weimar wohnt, durch den herrlichen Park hinaus nach Oberweimar, wo in der alten Dorfkirche der Führer unserer Nordmarkdeutschen, der Friesenpastor Andersen (Flensburg) Gottesdienst hielt. Die Stimmung, welche die Teilnehmer beseelte, fand in dem alten Schutz- und Trutzliede: „Ein feste Burg ist unser Gott" ihren ergreifenden Ausdruck. Dreimal übrigens — das verdient besonders bemerkt zu werden — klang am Deutschen Tage die Stimmung, in der alle einig waren, in einem deutschen Liede ernst und weihevoll aus. Zuerst in dieser frühen Morgenstunde, dann drin im Stadthaus, wo nach der Begrüßungsansprache des Landrats v. Hertzberg die Versammlung sich erhebt und das Niederländische Dankgebet anstimmt. Ebenso fanden sich alle Teilnehmer am Schlusse der Tagung in dem Liede: „Deutschland, Deutschland über alles" zusammen. Man muß die vorausgegangene andachtsvolle Stille und den weihevollen Klang der Lieder an sich selbst

mit erlebt haben, um die Bedeutung solcher Augenblicke voll und ganz ermessen zu können.

Um ½11 Uhr wurden die Verhandlungen des „Deutschen Tages", zu dem neue Scharen von Teilnehmern eingetroffen waren, durch den Vorsitzenden Herrn v. Hertzberg eröffnet. Seiner Begrüßungsansprache ließ er einen kurzen Überblick über die politische Lage im Inland und Ausland folgen. Er kam dabei zu dem Ergebnis, daß Deutschland nur aus eigner Kraft wieder emporkommen könnte, jedenfalls am besten täte, auf das Wohlwollen irgendwelcher der früheren Feinde nicht zu rechnen. Es muß der Wille zum Leben und zur Macht wieder in unserem Volke erweckt werden, wenn der Tag kommen soll, an dem es seine Ketten brechen wird. Er schloß seine vom Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Ausführungen mit den in diesem Augenblicke hochbedeutsamen Worten: „Herr mach uns frei!" Wie von selbst standen danach einige Anwesende auf und stimmten das Niederländische Dankgebet an. Die übrigen folgten und so stiegen denn nach und nach alle Strophen des gewaltigen Liedes wahrhaft andachtsvoll zum Himmel. Die Schlußworte: „Herr mach uns frei!" klangen wie ein einziger Aufschrei aus gequälter Volksseele. Wie gesagt: Man muß so etwas selbst mit erlebt haben, um die Bedeutung solcher Augenblicke voll ermessen zu können. Auch diejenigen, die an der Zukunft unseres Volkes schon verzweifeln wollten, fangen in solchen Augenblicken wieder zu glauben an.

Es kamen dann eine große Anzahl von Vertretern anderer völkischer Vereinigungen zu Worte, um die Grüße ihrer Mitglieder zu übermitteln, so die „Irminsul-Wehrschaft", der „Hochschulring", der „Deutsche Schafferbund", die „Deutschvölkische Arbeitsgemeinschaft München", der „Deutsche Orden", der „Treubund für aufsteigendes Leben", der „Deutsche Turnerbund", der „Fichtebund", der „Deutschvölkische Jugendbund", der „Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband", eine deutsche Frau für Danzig, ein Herr Petersen für Königsberg und das bedrohte Ostpreußen, ein Herr Götsch für Oberschlesien, ebenso deutsche Männer für das abgetretene Ostpreußen, das besetzte Rheinland, für Böhmen, für Österreich, für Steiermark und Tirol. Dann für den „Deutschbund" Professor Langhans, dann für 72 Horste der „Adler und Falken" und andere völkische Vereinigungen mehr. Auch Reinhold Wulle, jubelnd begrüßt, beteiligte sich an der Aussprache. Mit besonders starkem Beifall wurden die Worte der Redner aus den abgetretenen Gebietsteilen begrüßt. Sie alle gelobten, komme, was da wolle, dem Mutterlande treu zu bleiben und die Erlösung zu erwarten. Als darauf Herr v. Hertzberg im Namen aller das Gelübde ablegte, nicht ruhen und rasten zu wollen, bis unsere unerlösten Brüder wieder mit uns vereinigt seien, brauste ein nicht enden wollender Beifallssturm durch den Saal.

Es erhielt dann Studienrat Prof. Dr. Werner, Butzbach, das Wort zu seinem Vortrage: „Der deutschvölkische Gedanke und die politischen Parteien". Keine der bestehenden Parteien reicht aus, um Führerin zur deutschen Zukunft sein zu können. Die deutschvölkische Bewegung darf sich also von keiner ins Schlepptau nehmen oder unentgeltlich als Vorspann vor ihrem Wagen benutzen lassen. Das gilt auch von der deutschnationalen Volkspartei, soviele unter den Anwesenden ihr auch angehören. Der Leisetreter in ihren Reihen sind gar viele. Der deutschvölkische Gedanke marschiert und ist von einer gewaltigen Stoßkraft, kämpft aber nur mit geistigen Waffen und lehnt Gewalttätigkeiten ab. In dieser Beziehung sollen die Juden nicht die Deutschvölkischen, wohl aber die von ihnen einstweilen noch mißleiteten breiten Massen fürchten. Sache des Schutz- und Trutzbundes ist es, die Parteien in seinem Sinne zu beeinflussen. Übrigens ist die Gärung noch keineswegs abgeschlossen. Der Vorhang reißt und das Volk sieht eine fürchterliche Zukunft vor sich. Die Tage der Prüfung sind für die Deutschvölkischen Tage der Hoffnung. Auf den Trümmern zermorschter Parteigebilde wird eine neue Partei unter deutschvölkischer Leitung entstehen, welche das Vaterland frei von jüdischer Knechtschaft machen wird.

„Doch eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End',
Da wird den Falschen genommen
Ihr unecht Regiment."

Stürmischer Beifall folgte den Ausführungen des sachkundigen und bewährten Vorkämpfers der Bewegung.

Es kam dann der ebenfalls beifällig begrüßte Vortrag von Adolf Bartels über „Deutsches Schrifttum". Er vertritt den Satz, daß jede echte Kultur national sein muß. Daher ist die jüdische Mitarbeit an der Kultur und ihrem geistigen Mittelpunkt, der Literatur, schädlich, selbst wenn hier einmal ein Jude ein gutes Gedicht macht. Es ist ein Unglück, daß Moses Mendelssohn auf den Gedanken verfallen ist, die Juden für die deutsche Literatur zu gewinnen. Lessings „Nathan" ist ein Fluch für uns geworden. Bei Kriegsausbruch waren alle Juden patriotisch. Selbst Alfred Kerr machte Schützengrabengedichte. Sie haben aber recht bald wieder ihr wahres Gesicht gezeigt. Um die Herrschaft der Juden in der Literatur wieder loszuwerden, gehört vor allem Zivilkourage. Hat man diese, so ist auch jetzt noch viel zu machen, und dazu müssen sich die Ortsgruppen des Schutz- und Trutzbundes verstehen. Sie können, wenn sie rührig sind, viel Einfluß haben, namentlich auf Presse, Buchhandel und Theaterdirektoren.

Nach der Mittagspause hält Amtsgerichtsrat Wagemann (Bochum) seinen Vortrag über „Deutsches Recht". Er betont, daß wir vor der Aufgabe stehen, bewußt und entschlossen das deutsche Leben auf deutscher Grundlage aufzubauen. Recht kann sich auf nichts anderes gründen als

auf Freiwilligkeit und Treue, jeder Zwang hebt das Recht auf. Redner schildert den Unterschied zwischen orientalischer und germanischer Rechtsauffassung und entwickelt seine Ansichten über die Aufgaben, die wir zu erfüllen haben, um wieder zu deutschen Rechtsauffassungen zu kommen.

Es folgt dann der Vortrag eines der ältesten und erfolgreichsten Vorkämpfer der deutschvölkischen Bewegung, Theodor Fritsch (Leipzig) über das Zeitungswesen in Deutschland. Er wußte diesem von ihm schriftlich wie mündlich oft und wirksam behandelten Thema doch noch manche neuen Lichter aufzusetzen und das Publikum zu lebhaftem Beifall hinzureißen. Um den Einfluß volksfremder jüdischer Elemente auf diesem wichtigsten Gebiete geistigen Lebens zu brechen, tut uns vor allem Einigkeit not. Ansätze zur Gesundung sind vorhanden. Sie müssen sorgfältig gepflegt werden, bis sie stark genug sind, das fremde Joch abzuschütteln.

Den nächsten Vortrag: „Selbsthilfe im Dienste der deutschvölkischen Bewegung hält Landrat a. D. v. Hertzberg. Die jüdische Wucherblume verunkrautet unseren Acker. Rathenaus Zwangswirtschaftsvorschläge sind das letzte Glied einer sorgfältig geschmiedeten Kette. Die monopolartige Beherrschung von Geld und Ware seitens des Judentums muß durchbrochen werden. Hilf dir selber, so hilft dir Gott. Das muß unser Wahlspruch auch in dieser Hinsicht werden. Der Weg ist gezeigt. Er liegt im Ausbau des Genossenschaftswesens, aber nicht gegen den Mittelstand, sondern mit ihm. Der Gedanke der Genossenschaft ist urdeutsch. Polen und Tschechen haben uns gezeigt, wie man ihn auch politisch fruchtbar machen kann. Insbesondere muß das Monopol der jüdischen Großbanken fallen. Keine Befreiung von Judas Joch, wenn wir nicht die Verwaltung des Geldes in unsere eignen Hände nehmen.

Reicher Beifall belohnte die treffsicheren, wohlüberlegten Ausführungen des in dieser Hinsicht offenbar besonders sachkundigen Redners.

Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge ist damit zu Ende, und es nimmt nun der Hauptgeschäftsführer Alfred Roth noch einmal das Wort, um die Ergebnisse der Tagung zusammenzufassen und den Zuhörerkreis mit der Stimmung zu erfüllen, die eine recht fruchtbare Auswirkung der Tagung erhoffen läßt. Mit ernsten, weihevollen, oft von leidenschaftlicher Erregung durchzitterten Worten, die wohl keiner der Zuhörer je vergessen wird, betonte er, daß das Glaubensbekenntnis zur Einheit sich durchgerungen habe. Es war ein unaussprechbares Erlebnis, als er alle in den Bann des Schwures zur rückhaltlosen Hingabe an den völkischen Gedanken zwang. Mann für Mann, Frau für Frau erhoben sich alle, reichten einander die Hände und „Das soll mein Wort sein" brauste mit ernster, eherner Feierlichkeit durch den Saal.

Der Vorsitzende, Herr v. Hertzberg, brachte dann folgende, einstimmig zur Annahme gelangte Entschließung zur Verlesung:

An das deutsche Volk.

Völkische Männer und Frauen aller deutschen Stämme und Gaue, werktätige Deutsche aus allen Berufen und Ständen haben sich in diesen Tagen zu Weimar, der weihevollen alten Pflegestätte deutschen Geisteslebens und deutschen Wesens, erfüllt von gleichem Sinne zusammengefunden. In gemeinsamer Arbeit und gegenseitigem Austausche werden die Grundlage und das Ergebnis des bisherigen deutschvölkischen Wirkens und der Plan für weiteren Aus- und Aufbau besprochen und beraten.

Hunderttausende deutscher Herzen im Lande feiern diese Weimarer Tagung mit: denn sie wissen alle, daß hier nicht nur Fragen der Gliederung und Verwaltung zu ordnen sind, sie wissen, daß hier regstes deutschvölkisches Leben Ausdruck findet, daß hier auch der seit Monaten vorbereitete Boden für die dauernde Einigung von gutem deutschen Bürgertum und trefflicher deutscher Arbeiterschaft gefunden worden ist.

Aber auch von Weimar aus richten sich Herz und Sinn hinaus in deutsche Lande, in jetzt verloren gegangene wie auch in unerlöst gebliebene deutsche Gaue, in das vom Feinde besetzte Gebiet, auch in das Ausland, kurz, überallhin, wo nur immer deutsche Herzen mit uns gleiches Sehnen und Hoffen in sich tragen.

Von Weimar aus gedenken deutsche Frauen und Männer all der deutschen Helden, die in mehr als vierjährigem beispiellosem Ringen deutschen Herd und deutsche Scholle gegen eine Welt von Feinden an allen Fronten geschützt, all der Hunderttausende deutscher Väter, Söhne, Brüder und Freunde, die ihr Heldentum und ihr Pflichtgefühl mit dem Tode vor dem Feind oder nach schwerem Leiden in der Pflege besiegelt haben, all derer, die heute noch im Elend der Gefangenschaft schmachten, all der braven deutschen Männer, die durch den Krieg an ihrer Kraft und Gesundheit dauernd Schaden erlitten haben, all ihnen drücken die in Weimar versammelten deutschen Frauen und Männer im Geiste dankbar treu die Hand.

Fern von allem Klassenhaß und Parteihader stehen jetzt in Weimar deutsche Männer und Frauen zusammen:

zur Erhaltung und Förderung deutschen Wesens und deutschen Glaubens,
zur Schaffung einer deutschen Verfassung,
zur Wiedereinführung deutschen Rechtes,
zur Rettung deutscher Kultur und deutschen Schrifttums und Erhaltung der deutschen Schule,
zur Reinigung des Zeitungswesens,
zur Pflege deutscher Kunst, besonders des deutschen Sing- und Schauspiels und Förderung deutscher Künstler,
zur Sammlung aller guten bewußten Deutschen in christlicher Nächstenliebe.

In diesem umfassenden Sinne schallt der Ruf vom Deutschen Tag in Weimar hinaus an das gesamte Deutschtum und mahnt zur opferbereiten Mitarbeit.

Mit deutschen Heilgruß

Deutschvölkischer Schutz- und Trutz-Bund und Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde.

Landrat a. D. v. Hertzberg-Berlin, Professor Langhans-Gotha,
Hauptgeschäftsführer Alfred Roth-Hamburg, Studienrat Professor Dr. Werner-Butzbach,
Stadtverordneter Fr. Wiegerhaus-Elberfeld.

In einem packenden Schlußworte legte der Vorsitzende, Herr v. Hertzberg, den Eid der Treue ab für die völkische Bewegung, die das Vaterland wieder emporführen müsse, allen feindlichen Gewalten zum Trutze. Als Gegenleistung nahm er alsdann von rund 1000 deutschen Männern und Frauen aus allen Gauen Deutschlands und aus dem Auslande den Schwur den Treue um Treue entgegen.

Bald nach 7 Uhr war der offizielle Teil der Tagung zu Ende und, wie schon angedeutet, fand die begeisterte Stimmung der Teilnehmer noch einmal ganz von selbst einen überwältigenden Ausdruck in dem Liede: „Deutschland, Deutschland über Alles".

Das Ganze überblickend, kann nur wiederholt werden, was schon eingangs gesagt wurde: Die Erwartungen, die man an diese hochbedeutsame Tagung zu knüpfen berechtigt war, sind nicht nur nicht getäuscht worden, sondern das Ergebnis ist vielleicht noch größer, als die meisten von uns zu hoffen gewagt hatten. Irgendein tief ins Herz gesenktes Samenkorn, das aufgehen, blühen und reiche Frucht bringen wird, hat sicher jeder der Teilnehmer, auch der geringste, mit nach Hause genommen. Die deutschvölkische Bewegung ist im besten Gange und die Führung (das beweist, wenigstens, was den Schutz- und Trutzbund anbelangt, schon der große Erfolg nach so kurzer Zeit) in treuen, zuverlässigen und — festen Händen. So können denn wir Teilnehmer an der Tagung einander frohen Herzens zurufen: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre in einem hoffentlich schon etwas besseren Deutschland!"

Ludwig Wilser und sein Werk.

Hans Wolfgang Behm.

Gedenkblatt zum 70. Geburtstag des Gelehrten am 5. Oktober 1920.

So reich die Zeit an wenig schöpferischen politischen Persönlichkeiten ist, so verhältnismäßig arm ist sie an solchen, die tatsächlich aufbauende Kulturarbeit leisten. Schließlich ist es eine allgemein festzustellende Erscheinung, daß die echtesten Pioniere am Gebäude unserer Wiedergenesung und am Erhalt heilig überlieferten Volksgutes allenthalben abseits vom Lärm der Allzuvielen ihre Werke schaffen. Manches Jahrzehnt mag vergehen, bis letztere ihre ungemein belebende und befruchtende Auferstehung erleben, daß sie im besseren Sinne des Wortes durchaus populär und wirksam werden.

Dieser Gedankengang formt sich unwillkürlich, wenn man das Lebenswerk Ludwig Wilsers überblickt, dessen gewaltige Wirkung für die Allgemeinheit recht eigentlich noch der Zukunft vorbehalten ist. Eine der fruchtbarsten Aufgaben im Morgenrote unseres Jahrhunderts wurde nämlich dank der Arbeit Wilsers und ihm verwandter Forscher einem auf naturgemäßen Grundlagen sich aufbauenden Ziele wesentlich näher gebracht. Der Versuch, die Geschichte des Menschengeschlechtes und im besonderen diejenige unseres eigenen Volkes vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, kulturellen und politisch-sozialen Verhältnisse zu deuten, um daraus das Gegenwartsgegebene zu verstehen und nutzbar zu bewerten. Bedeutsam für das Werk des Heidelberger

Gelehrten mußte werden, daß er auch durch eine naturwissenschaftliche Schule ging und frühzeitig zu der Überzeugung gelangte, wenngleich höhere, geistige Fähigkeiten dem Menschen neue Waffen für den Kampf ums Dasein liefern, seine Arten und Abarten doch nach denselben unabänderlichen Gesetzen sich bilden, ausbreiten, verdrängen und vermischen, wie die des übrigen Organismenreichs. Charakteristisch für das Gesamtforschen Wilsers bleibt es dann, daß er die letzten, im religiösen Erleben verankerten Geheimnisse unseres Daseins, nicht durch irgendwie oberflächlich unternommene Welträtsellösung entheiligt, sondern vielmehr im Lebensaufstieg aus der Jahrmillionenferne bis heute eine wundervoll erhabene Linie findet, die das Leben im Germanen krönt und das Menschendasein in höchster Vollendung im deutschen Volke mit seinen sittlichen und religiösen Tugenden adelt.

Da der Bildungsgang und Lebensweg eines hervorragenden Menschen nicht nur allgemein interessiert, sondern mitbestimmend für dessen Schaffen ist, so sei gesagt, daß Wilser am 5. Oktober 1850 als Sohn eines Industriellen in Karlsruhe geboren wurde, dortselbst das Gymnasium besuchte, das er 1869 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Hinsichtlich der Berufswahl anfangs zwischen Medizin und germanischer Philologie schwankend, folgte er schließlich vorwiegend seiner Liebe zur Natur und widmete sich dem Studium der Medizin und der Naturwissenschaften an der Karlsruher Hochschule und den Universitäten Freiburg, Heidelberg und Leipzig, um 1874 zu einem Abschluß zu gelangen. Außer Fachkollegien wurden Treitschkes Heidelberger Vorlesungen über deutsche Geschichte von nachhaltigstem Einfluß für ihn. Sie beleben außerordentlich Geist und Gemüt, so daß selbst der reichlich frohe Genuß echter deutscher Burschenherrlichkeit den jungen Studenten nicht hindert, über Freytags „Ahnen" gebeugt, gelegentlich einen fidelen Kneipabend[1]) zu versäumen. Nach einigen auf Reisen und in Hilfsarztstellen verbrachten Jahren ließ er sich in seiner Vaterstadt nieder, wo er fast zwei Jahrzehnte lang, bis 1897, den ärztlichen Beruf ausübte. Seit dessen Aufgabe lebt Dr. Wilser als Privatgelehrter in Heidelberg mit einer edlen Gattin, der jüngsten Tochter des Heidelberger Nationalökonomen Knies in vorbildlicher Ehe verbunden. Glücklich, wer hier im trauten Kreise und auf gemeinsam unternommenen Spaziergängen in Heidelbergs Umgebung Gelegenheit gefunden, in Wilser neben dem Gelehrten auch den Menschen kennen zu lernen, den vornehme Bescheidenheit zu einer gewissen Bedürfnislosigkeit in seinen Lebensansprüchen zwingt, der karg ist im Wort, aber um so reicher im Gehalt eines ausgesprochenen Gedankens.

Nach und nach reift in ihm die Erkenntnis, daß die vielgepriesene Humanistenzeit, die Aufklärung des achtzehnten und die für ihn durch einen

[1]) Siehe den Aufsatz „G. Freytag und das germanische Altertum" in XI, 7 dieser Zeitschrift.

Trugschluß der vergleichenden Sprachforschung in die Irre geführte Gelehrsamkeit des neunzehnten Jahrhunderts durchweg zu einer Geringschätzung der nordischen „Barbaren" und übertriebenen Verherrlichung des klassischen Altertums führten. Anknüpfend an ältere Forscher der vorhumanistischen Zeit bemüht sich Wilser, allmählich nicht nur den Zusammenhang der Geschichtschreibung mit den ältesten Wandersagen unseres Volkes wieder herzustellen, sondern eine naturwissenschaftliche Rassenlehre nachhaltigst zu begründen, die sich grundlegend für die Völkerkunde geltend macht und sich der Naturwissenschaft, Geschichte, Altertumskunde und Sprachforschung als gegenseitig erzeugender Arbeitsstoffe und Beweismittel bedient. Die Anregungen hierzu verdankt Wilser neben Treitschke nicht zum wenigsten den Vorlesungen Leuckarts über vergleichende Anatomie in Leipzig und solchen Eckers über Anthropologie in Freiburg. Auf sprachwissenschaftlichem und etymologischem Gebiet verdankt er dagegen alles eigener Arbeit und blieb dadurch sicherlich vor manch einseitiger Schulmeinung bewahrt.

Obwohl es Wilser während seiner ärztlichen Praxis und als tätigem Mitarbeiter an anthropologischen Volksuntersuchungen nicht entgehen konnte, daß unsere deutschen Landsleute in manchen Teilen unseres Vaterlandes der von Tacitus und anderen Augenzeugen geschilderten Erscheinung nur noch wenig entsprechen, daß ihre rundliche Kopfbildung sehr von der ausgesprochenen Langschädeligkeit der alten Franken, Alemannen oder Sachsen abweicht, so gelingt ihm doch der Versuch zu zeigen, daß des Deutschtums trotz aller Schicksalsschläge sich immer wieder behauptende Größe und Bedeutung auf der unter den Germanen der Wanderzeit fast allein vertretenen nordischen Menschenart (Homo europaeus) beruht. Länglicher Schädelbau, helle Farbe und hoher, ebenmäßiger Wuchs kennzeichnen neben hohen geistigen Eigenschaften diese Art (= Rasse) als „schönste Blüte und reifste Frucht am Stamme der Menschheit". Zur Rechtfertigung dieser Anschauung glaubt Wilser gewissermaßen ein Gesetz gefunden zu haben, demzufolge nicht nur der gesamte „Zug des Lebens" auf Erden von einem nördlichen Ausstrahlungsgebiet in wiederholten Wellen die Erde überflutete, sondern im Schöpfungsherde alles irdischen Lebens auch die Urheimat des Menschengeschlechtes liegt, daß sich hier der Menschheit Aufstieg vollzieht, der vom fossilen Urmenschen zum ältesten Europäer oder Renntierjäger, zum Indogermanen und schließlich zum Germanen führt. Ehe die Germanen als jüngstes Teilvolk der Indogermanen südwärts zu wandern beginnen, haben schon wiederholt Wellen von körperlich und geistig minder entwickelten Menschenarten die Erde bevölkert und vornehmlich die Lagerung ihrer täglich sich mehrenden fossilen Reste scheint einen jeweils höher entwickelten Nachschub aus dem Norden zu beweisen. Aus diesem Zusammenhang läßt sich logisch folgern, daß die Blüte des Lebens, im besonderen der Menschheit, sich da am reinsten erhalten findet, wo Ursprungs- und Ausstrahlungsgebiet vorauszusetzen sind. Wenn Wilser

dafür, d. h. für die edelste Menschenart, die Südhälfte der skandinavischen Halbinsel fand, so verhilft er damit gleicherweise einer stattlichen Reihe älterer, in ähnlichen Anschauungen beharrender Forscher zu ihrem leider zu oft totgeschwiegenen Recht.

In besonderer Entfaltung sieht Wilser endlich das geistige Erbe der germanischen Menschheitsblüte im deutschen Volke entwickelt und dortselbst zu den denkbar vornehmsten Kulturaufgaben der Zukunft ausgebildet. So hoch ist Wilsers Glaube von seinem deutschen Volke. Und dieser Glaube ist ihm geblieben, trotz aller Enttäuschungen, die die Gegenwart unserem Volke gebracht hat, trotz der Bitternis, die ihm selbst zuteil wurde, als der ihm neben zwei Töchtern einzig gebliebene Sohn als junger, äußerst begabter Offizier während des Weltkrieges fiel. Das Rückertwort, daß stete Arbeit alles überwindet, läßt ihn niemals mutlos werden und zeichnet ihn gleichwohl als einen der berufensten Mitarbeiter am Wiederaufbau unserer schwergeprüften Heimat, als einen der edelsten Erzieher unsers Volkes, auf daß dies, dem Erbe seiner Väter würdig, sich endlich zur willensstarken Einkehr und zur gegenseitigen Hilfe zusammenfindet.

Wilsers glückliche Gabe, anregend, fesselnd und allgemeinverständlich darzustellen, macht es dem gebildeten Laien verhältnismäßig leicht, sich in seine Schriften zu vertiefen. Die kleineren Buchwerke „Tierwelt und Erdalter", „Menschwerdung", „Leben und Heimat des Urmenschen", „Rassen und Völker", „Europäische Völkerkunde", „Die Überlegenheit der germanischen Rasse", geben in dieser Reihenfolge am ehesten eine kurze Synthese seines Gesamtforschens. Entscheidend bleibt sein großes zweibändiges, 1914 in 2., 1920 in 3. Aufl. erschienenes Werk „Die Germanen", das neben ungemein ausführlichen Literaturangaben auch Angaben über zahlreiche eigene Abhandlungen, Aufsätze und Besprechungen enthält. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß u. a. in den Jahrbüchern des Karlsruher Naturwissenschaftlichen Vereins Wilser mehrfach zu Worte kommt. Gleichsam zu einer Apotheose des Lebensaufstiegs gestaltet sich das wundersame Germanenwerk, das in seinen vier Teilen, einem urgeschichtlichen, völkerkundlichen, geschichtlichen und kulturgeschichtlichen die Brücke vom Lebensursprung zum Menschen, zu unseres eigenen Volkes Höhendasein schlägt. Nur unendlich liebevolle Hingabe zum Stoff, unermüdlicher Fleiß und zähe Geduld und Ausdauer konnten ein solches Werk, dessen Polemik vornehm und dessen Sachlichkeit von ehrlicher Überzeugung getragen ist, überhaupt sich vollenden lassen. Erstaunlich ist die Klarheit, mit welcher Wilser besonders umstrittene Dinge, wie beispielsweise die Etrusker- oder Keltenfrage, die Stammesgliederung der Germanen oder das Runenrätsel behandelt.

Während des Krieges kam zunächst eine begrüßenswerte Neubearbeitung des Tacitusschen „Germanien" (Herkunft, Heimat, Verwandtschaft und Sitten seiner Völker) 1918 in 4. Aufl. heraus. Bekanntlich hat kein anderes Volk dieser ehrwürdigen Urkunde etwas an die Seite zu stellen, das ihr an

Alter und Wichtigkeit des Inhalts irgendwie gleichkäme. Als lebenswahre Darstellung eines Zeitgenossen bleibt sie für alle mit dem deutschen Volkstum zusammenhängenden Fragen von grundlegender Bedeutung. Wenn auch Tacitus nicht frei von Irrtümern war, so war er doch bestrebt, nach bestem Wissen und Können zu schildern. Im allgemeinen hat ja auch unsere fortgeschrittene Wissenschaft seine Angaben bestätigt. Eine Reihe für das Verständnis unentbehrlicher Anmerkungen hat Wilser nunmehr beigegeben, die Urkunde in eine flüssige Sprache gebracht und sorgfältig ausgewählte Abbildungen, einen Stammbaum und eine Karte der germanischen Völker in ihren damaligen Wohnsitzen angefügt. Wir dürfen mit dem Autor hoffen, daß dieses wundersame Volksbuch in dieser vorliegenden Aufmachung sich recht viel Freunde erwirbt. Das Jahr 1917 brachte in 1., 1920 in 2. Aufl. die reichillustrierte „Deutsche Vorzeit" als Einführung in die germanische Altertumskunde. Sie stellt im wesentlichen eine grundrißliche Bearbeitung des größeren Germanenwerkes dar und wendet sich in kürzerer Form und strafferer Darstellung den weitesten Kreisen zu. Wie unsere Vorväter in den ersten Jahrhunderten ihrer wechselvollen Geschichte beschaffen waren, was sie besessen und verstanden, geglaubt und gewußt, wie sie gelebt und gebaut, gewirkt und gestritten haben, darüber wird in leichtverständlicher Darstellung ein anschauliches Bild gegeben. Es ist zu wünschen, daß die Auflagen, insbesondere der beiden letztgenannten Bücher, sich auch weiterhin so verhältnismäßig rasch mehren, wie es bislang der Fall war. Ein besonderes Verdienst erwirbt sich Wilser endlich durch die Herausgabe einer volkstümlichen Sammlung der ältesten Urkunden in neuer Übersetzung mit erläuternden Hinweisen. Da unsere älteste Geschichte nur in Berichten fremdvölkischer, griechischer und römischer Schriftsteller überliefert und die Erlernung der alten Sprachen heutzutage, bei den gesteigerten Anforderungen des tätigen Lebens, nur einer geringen Minderheit möglich ist, sehen sich viele Deutsche, wenn sie die Urschriften lesen wollen, auf Übersetzungen angewiesen. An solchen fehlt es freilich nicht, doch sind die vorhandenen Sammlungen teils zu beschränkt, teils wieder zu umfangreich und stammen zudem meist aus einer Zeit, der wegen der herrschenden, jetzt allmählich überwundenen Vorurteile die Erkenntnis des wahren Zusammenhangs versagt blieb. Um diesem Mangel unserer Volksbildung abzuhelfen, hat sich Wilser entschlossen, die wichtigsten der in Betracht kommenden Werke in sorgfältiger Auswahl und neuer Bearbeitung herauszugeben. Jedem einzelnen Schriftsteller wird in dieser Sammlung der „Denkmäler deutscher Geschichte" ein kurzer Abriß seines Lebens und Wirkens vorangestellt, im übrigen ist eine sinngetreue Wiedergabe in reiner, flüssiger Sprache erstrebt. Eine Erleichterung des Verständnisses wird durch eine Reihe erläuternder, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhender Anmerkungen herbeigeführt. „Werdet hart nach außen und seid einig im innern, schallt es tausendfach aus den Blättern der geschichtlichen Urkunden. Hören wir

auf diesen Ruf, ehe es zu spät ist, ehe unser Volkstum endgültig verloren ist!" Dieses Leitmotiv hat Wilser den Denkmälern mit auf den Weg gegeben: Plutarchs Leben des Marius (1818), Caesars Denkwürdigkeiten über den gallischen Krieg (1819), Cajus Vellejus Paterculus und die ältesten Nachrichten über die Varusschlacht, sowie Tacitus' Jahrbücher und Geschichten (1920) liegen bis zur Stunde in Einzelbänden vor. Möge die Zahl derer groß sein, die aus diesen Quellen schöpfen, um aus dem Verständnis der deutschen Vorzeit eine lichtere Zukunft aufzubauen!

Die alte Weisheit vom Stückwerk alles Wissens und Könnens wird auch am Lebenswerke Wilsers ihre Bestätigung erleben. Aber die Vorarbeit, die Wilser bahnbrechend geleistet hat, kann niemals auch nur um ein Atom ihres Wertes geschmälert werden. Das Dunkel der menschlichen Urheimat, der Indogermanenfrage, des Germanenstammbaumes, der Verbreitung, Entwicklung und Vermischung der sich jeweils höher steigernden Menschenrassen — all diese schwierigen Probleme sind durch ihn und verwandte Forscher einer Lösung näher gebracht worden. Wir haben Fundamente, auf welchen wir bauen können. Und wir gehen hierbei aus von den natürlichen Erscheinungen und Verhältnissen des Daseins. Die biologischen Grundlagen, die das neunzehnte Jahrhundert zum Verständnis des Lebensdaseins gab, sind nunmehr ergänzt worden durch ähnliche, die das Menschengeschlecht, das eigene Volk zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtung haben. Und wir dürfen heute zuversichtlich hoffen, daß sich berufene Forscher finden werden, die auf Grund dieser naturwissenschaftlichen Rassenlehren, diesen natürlichsten Grundlagen einer Geschichte, insbesondere nur politische Pionierarbeit leisten, indem sie diese gewonnenen Erkenntnisse für unsere innere und äußere Politik fruchtbar machen. Wir haben bereits früher in diesen Blättern daran erinnert, daß auch Wilser allenthalben in einigen Abhandlungen und Vorträgen, zumal in dem erwähnten Buche „Rassen und Völker" selbst bemerkenswerte Ausblicke hierfür gegeben hat. Noch eines bleibt uns zu sagen übrig: Möge der Dank nicht der Nachwelt vorbehalten bleiben, den wir als Deutsche diesem noch immer zu wenig gekannten Forscher und Menschen schulden. Möge es ihm vergönnt sein, noch selbst nachhaltig die Früchte seiner Arbeit lebendig wirken zu sehen. Möge unser Volk einem solchen Führer auf den besseren Wegen seines dunklen Daseins folgen.

Die Naturforschertagung in Nauheim.

Weyland[1]).

Begünstigt von blendend schönem Wetter, gefördert durch den Opfersinn von Bevölkerung und Badeverwaltung, tagte in dieser Woche in dem unver-

[1]) Aus Nr. 449 der vortrefflichen, allen Nationalgesinnten warm zu empfehlenden „Deutschen Zeitung", Berlin SW. 11, Hedemannstraße 12.

gleichlich schönen Bad Nauheim die 86. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte. Seit der 85., die in Wien stattfand, wo im Jahre 1913 der greise Kaiser Franz Joseph es sich nicht nehmen ließ, den wissenschaftlichen Gästen seine Hofburg zur Verfügung zu stellen, liegt der Weltkrieg, der hemmend in die Wissenschaft eingriff und nur die Gebiete der Kriegs-Chirurgie und Kriegsmedizin befruchtend beeinflußte. Lediglich die Physik hatte neben der Medizin eine Frage von weitgehender wissenschaftlicher Bedeutung zu erörtern, und dieses war die Relativitäts-Theorie, die seit 1911 und 1915 von Einstein eingeführt wurde. So ist es denn kein Wunder, daß sich mangels jeder anderen wissenschaftlichen Ausbeute dieser fünf Jahre das Hauptinteresse auf die Donnerstag- und Freitags-Sitzung konzentrierte, in welcher Einstein seiner wachsenden Opposition Rede und Antwort zu stehen hatte.

Um es gleich vorweg zu nehmen: er hat nicht sehr glänzend abgeschnitten, wenngleich die unter Einsteinschem Einfluß stehenden Presse-Referate der Deutschen physikalischen Gesellschaft völlig entstellte Berichte in die Welt jagten, die natürlich ein einseitiges Bild der Situation geben. Wir wollen versuchen, so kurz wie möglich die wichtigsten Vorträge herauszugreifen und müssen dabei leider bemerken, daß tatsächlich in diesen fünf Jahren außer der mathematischen Abstraktion der Relativitätstheorie nichts Neues hervorgebracht wurde, es sei denn, daß man als Fortschritt feststellt, daß die physikalische Forschung im Sinne ihrer jetzigen geistigen Leitung völlig zum Sklaven mathematischer Abstraktionen herabgesunken ist und jedes vernunftgemäße Forschen ausschaltet. Einstein hat denn auch eine Art Glaubensbekenntnis abgelegt, indem er die denkwürdigen Worte aussprach: „Gesunden Menschenverstand in die Physik einzuführen, ist gefährlich." Der einzige positive Gewinn dieser Naturforschertagung ist denn auch der, daß die Scheidung der Geister sich vollzogen hat und unter der Leitung Lenards die Vergewaltigung der Physik durch mathematische Dogmen abgelehnt wird, während auf der anderen Seite die Einsteinophilen auf ihrem Standpunkt beharren und hurtig den Parnaß ihres Formelkrames zu erklimmen versuchen ... bis sie von ihren „eisigen Höhen" einmal jäh herabfallen werden.

Schon in der Eröffnungssitzung wies Herr von Müller darauf hin, daß diese Versammlung im Zeichen der Relativitätstheorie steht, indem er in einem ihm von den Einsteinleuten unterschobenen Konzept bemerkte, daß von Einstein eine der größten Geistestaten geschehen ist: er hat ja den Äther abgeschafft. Im übrigen wies Herr von Müller in seiner glänzenden Rede auf die Errungenschaften der Kriegsmedizin und Chirurgie hin, gedachte der Toten der deutschen Naturforscher und leitete in taktvoll feinen Worten die Versammlung ein. Als Vertreter der Regierung Hessens sprach der ehemalige Patriot und jetzige Linksmann Professor Strecker einige Begrüßungsworte, indem er um sich einige Phrasen verbreitete, daß

die Naturforscher der Wahrheit dienen sollen und nun auch dafür zu sorgen hätten, daß die Wahrheit auch in uns Deutschen selbst einzudringen hat, daß nicht wieder durch deutsches Verschulden ein solcher Krieg entsteht. Diese versuchte Politisierung wurde merkwürdigerweise schweigend hingenommen und von einem Teil der Versammlung beklatscht. Als aber der Rektor der Gießener Universität Kalbfleisch sich in einer kernigen deutschen Rede an das Auditorium wandte und den famosen Vorredner glatt abfallen ließ, brauste ein nicht endenwollender Beifall durch das Haus. Ein erhebendes Bekenntnis zum Deutschtum lag in dieser Akklamation, und als ferner Herr von Müller in einem weiteren Referat mit Wehmut feststellte, daß man zum ersten Male, so lange die deutschen Naturforscher tagen, nicht mehr des Kaisers gedenken darf und es der Versammlung anheimstellte, in Dankbarkeit der deutschen Fürsten zu gedenken, unter deren Fürsorge die deutsche Wissenschaft blühte und gedieh, zog es wie schmerzlich durch die so zahlreich erschienenen aufrechten deutschen Männer, und mancher gedachte der schönen Zeiten, wo deutsche Wissenschaft an der Spitze aller Wissenschaft stand und die deutschen Institutsleiter nicht von Herrn Haenisch mit Androhung von Disziplinarstrafen belästigt wurden, wenn sie nicht mit ihrem Friedensetat auskamen. Wohl selten hat der Theatersaal einen derartigen Sturm des Beifalls erlebt, wie er durch die Worte von Müllers, der deutschen Fürsten zu gedenken, ausgelöst wurde.

Die allgemeinen Vorträge behandelten die Atom- und Molekulartheorie, welche hauptsächlich von Debye, Frank und Kossel referiert wurden. Das Ernährungsproblem wurde von Bosch, Ehrenberg, von Grube und Paul behandelt.

Neue fundamentale Tatsachen wurden in diesen Vorträgen nicht verkündet. Lediglich des jungen Debyes blendender Vortragskunst gelang es, auch den Wissenden zu fesseln und sein Sammelreferat über Atomstruktur als Plus zu verbuchen. Er gipfelte summa summarum in der Andeutung, daß sich die Welt wahrscheinlich aus Vielheiten des Wasserstoffatoms zusammensetzt, wie dies die letzten Rutherfordschen Untersuchungen gezeigt haben, so daß also mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, daß die mehr als hundertjährige Proutsche Hypothese wieder zu Ehren gelangt und wahrscheinlich auch Goethes Standpunkt in der Farbenlehre von seinem oppositionellen Standpunkt gegen Newton wieder zur Anerkennung gelangt. Die Vorträge von Frank und Kossel bewegten sich in ähnlichem Rahmen und bestätigten auf anderem Wege die Ausführungen Debyes. In der Medizin war es besonders Sudhoff, dessen greiser Charakterkopf überall in der Versammlung auffiel, der durch eine mit seltener Liebe und Sorgfalt zusammengebrachte Vesal-Ausstellung zu Ehren des 400jährigen Geburtstages des Begründers der deutschen Anatomie fesselte. Lehmann erfreute sein dankbares Auditorium mit kinematographischen Aufnahmen über die neuesten Ergebnisse in der Forschung der flüssigen Kristalle, und Rinne

löste Beifallsstürme seiner Zuhörerschaft aus, die er in seiner liebenswürdigen humoristischen Art mit blendendem Material an sein Thema über Kristallgitter fesselte.

Sehr zu erwähnen ist ferner der von außerordentlicher Fachkenntnis getragene Vortrag von Steuer über die Geologie der Nauheimer Quellen.

Es waren dies ungefähr die Höhepunkte der allgemeinen Vorträge, wenn man von den naturwissenschaftlichen Filmen absehen will, welche die „Ufa" durch Adam vortragen ließ, auf die wir vom pädagogischen Standpunkt aus noch einmal zurückkommen werden. Mittwoch nachmittag begannen die Spezialsitzungen der einzelnen Fakultäten, welche der Öffentlichkeit nichts Bemerkenswertes boten und über die zu referieren zu weit führen würde. Es sei nur bemerkt, daß allein die Physiker z. B. 56 solcher Vorträge zu erledigen hatten, die jedoch samt und sonders nicht über den Rahmen üblicher Laboratoriumstätigkeit hinausgingen und auch ohne Naturforschertag in Zeitschriften ihre Erledigung hätten finden können. So nahte der Donnerstag nachmittag mit seiner Hauptsitzung heran, wo sich zahlreiche Opponenten gegen Einstein gemeldet hatten. Diese Sitzung ist nun wohl eine von den denkwürdigsten, die in der Geschichte der deutschen Naturforschung stattgefunden hat. Obwohl es jedem Tagesteilnehmer freistand, mit seinem Ausweis jeden Vortrag zu besuchen, hatte der Vorstand der Deutschen physikalischen Gesellschaft die Stirn, an der Eingangstür eine scharfe Siebung vorzunehmen, um nur diejenigen hineinzulassen, welche ihm genehm waren. Es erhob sich ein gewaltiger Tumult, das empörte Auditorium schob die wissenschaftliche Polizei beiseite, stürmte den Saal und behauptete sich. Auf diesem Wege gelangten auch andere als Einstein-Freunde hinein. Und nun geschah das Unglaubliche. Statt daß es zu einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung kam, wurde von der Vorstandsleitung unter dem Vorsitz von Max Planck dafür gesorgt, daß die Opposition einfach mundtot gemacht wurde. In stundenlangen Reden verbreiteten sich Weyl, Mie, von Laue und Grebe über das Relativitätsprinzip, während den gegnerischen Rednern einschließlich Diskussion 15 Minuten zugebilligt wurden. Um 1 Uhr sollte die Sitzung beendet sein, um $^3/_4$1 Uhr war man noch mit der Diskussion der Einstein-Vorträge beschäftigt, und der Apparat der Erdrosselung klappte so vorzüglich, daß tatsächlich die Diskussion ausschließlich von Einstein-Leuten geführt wurde, hauptsächlich von Einstein selbst. Gehrcke-Berlin, der sich mehrfach energisch zum Wort meldete, wurde bis zuletzt gelassen, um ihm dann mitzuteilen, daß die Diskussion geschlossen sei. Rudolph-Koblenz versuchte, wenigstens im Wege einer Geschäftsordnungsbemerkung zu Worte zu kommen: ihm wurde von Planck bedeutet, daß er nicht das Wort habe. Lenard-Heidelberg wurde schon nach drei Sätzen von Planck in die Parade gefahren, so daß Lenard auf das Wort verzichtete. Palagyi-Ofenpest, von dem hauptsächlich neben Mach Einstein seine Weisheit bezog, wurde $^1/_2$ Minute Redezeit bewilligt

(in Worten eine halbe Minute), die dann auf 3 Minuten ausgedehnt wurde (!!!) und ähnliche Anmutigkeiten mehr[1]). Der ehrwürdigen und geachteten Persönlichkeit Lenards, über den sich selbst ein Planck nicht hinwegzusetzen vermochte, gelang es schließlich, sich mit aller Energie Gehör zu verschaffen und Einstein zur Rede zu stellen. Er führte kurz aus, daß es nach seiner Auffassung wohl zwei Möglichkeiten physikalischer Forschung gäbe, nämlich die logisch verständliche und die mathematisch abstrakte. Er richtete an Einstein die klar präzisierte Frage und die dringende Bitte, ihm vernünftig zu erklären, wie es denn komme, daß beim plötzlichen Anrücken des berühmten Eisenbahnzuges nicht der Kirchturm des benachbarten Dorfes umfalle, sondern der Mann im Zuge, welche Voraussetzungen durch die Einsteinsche Theorie gegeben seien. Einstein drückte sich in seinen bekannten gewundenen Erklärungen und billigen Witzeleien um die Beantwortung der Frage herum, was Lenard zu weiterer zweimaliger Anfrage an Einstein veranlaßte, ihm Rede und Antwort zu stehen. Als es ihm nicht gelang, von Einstein eine sachliche Antwort zu erlangen, verzichtete Lenard auf das Wort mit der Feststellung, daß es ihm nicht gelungen sei, eine Übereinstimmung zwischen Einstein und ihm in dem Sinne zu erzielen, daß Einstein eine an ihn klar gerichtete Frage ebenso klar beantworten konnte. Mie trat Lenard zur Seite und erklärte, daß die vernünftige Anschauungsweise nicht ausgeschaltet werden dürfe. Hierauf gefiel sich Einstein in der denkwürdigen Bemerkung, daß es gefährlich sei, mit dem menschlichen Verstand zu operieren, womit er vor aller Welt kundgab, daß er mit der Vernunft nichts mehr zu tun hat. Die im vorhergehenden mitgeteilten Tatsachen finden sich nun nicht in dem offiziellen Pressebericht der Naturforschertagung, der selbstverständlich von den Einsteinleuten herausgegeben wurde. Es verdient hiermit festgenagelt zu werden, in welcher geradezu korrupten Art und Weise die Berichterstattung dieser Leute vonstatten geht und die freie wissenschaftliche Meinung systematisch geknebelt wird. Daß ein Max Planck sich zu derartigen Machenschaften hergab, ist bedauerlich, aber wohl dadurch verständlich, daß er sich, wie die anderen Spitzen der deutschen physikalischen Gesellschaft, mit Einstein wissenschaftlich und noch anders zu eng liiert hat, um anders handeln zu können.

Die zu Wort gemeldeten Gegner Einsteins wurden auf den Freitag versetzt, wo ihnen 12 Minuten Redezeit einschließlich Diskussion bewilligt wurde. Selbstverständlich war es am Freitag nachmittag nicht möglich, fünf Vorträge in einer Stunde à 12 Minuten wissenschaftlich zu erledigen, sie gaben nur Bruchstücke oder wurden schon in der Einleitung vom Vorsitzenden abgesetzt. Wir werden die Berichte jedoch nach dem Manuskript an dieser Stelle später behandeln.

Zu bemerken ist ferner, daß weder Einstein noch seine Freunde diesen Vorträgen beiwohnten.

[1]) Ob das alles wohl möglich gewesen wäre, wenn Einstein kein Jude wäre? D. Schr.

Zusammenfassend kann man sagen, daß die Art und Weise der freien Forschung, wie sie von der Deutschen physikalischen Gesellschaft verstanden wird, ein in der Geschichte der deutschen Wissenschaft beispielloser Skandal ist und daß es wohl die höchste Zeit wird, daß in dieses Rattennest wissenschaftlicher Korruption einmal frische Luft kommt. Wenn man bedenkt, daß Einstein sogar Weyl ablehnt, weil dessen Mathematik wieder zur einfachen euklidischen Geometrie hinüberführt, so versteht man wohl, daß es sich nicht darum handelt, in der Deutschen physikalischen Gesellschaft der Wissenschaft noch zu dienen, sondern daß es nur gilt, ihrem Papste Einstein die Tiara zu erhalten. Mit einem Gefühl tiefster Beschämung mußte man diese Versammlung verlassen, und auf der Kurpromenade und allen Gängen, wo das Thema besprochen wurde, gab es nur ein Wort der Entrüstung über das unerhörte Gebaren des Vorstandes, besonders seines Vorsitzenden Max Planck. Forscher von Ruf versichern mir, in dieser Gesellschaft kein Wort mehr zu sprechen.

Im übrigen verlief die Tagung in vollster Harmonie, kleine technische Mängel, die ja schließlich überall vorkommen, waren vorhanden. Die Ausstellung war glänzend beschickt, besonders von den optischen Firmen. Hier ragten insbesondere die Stände von Goerz, Leitz und Winkel hervor. Besonders Leitz fesselte durch ein neues dermatologisches Mikroskop, welches durch einfaches Aufsetzen auf den menschlichen Organismus, z. B. durch einfaches Auftragen einer Immersionsflüssigkeit das Leben des Gewebes erkennen ließ und die Blutkörperchen in Vene und Arterie deutlich machte. Höchst beachtenswert war ferner der neue Helldunkelfeldkondensator, welcher der biologisch-bakteriologischen Forschung neue Wege zu weisen berufen ist.

Die deutsche Besiedelung Böhmens im 13. u. 14. Jahrhundert[1].

Prof. Dr. Kraitschek.

I. Die bäuerliche Kolonisation.

Wenn es auch unbestreitbar ist, daß Deutsche schon vor dem 13. Jahrhundert in größerer Zahl in Böhmen lebten, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß erst seit der Zeit der großen Kolonisation des Ostens, die dem deutschen Volke alles Land jenseits der Elbe und Saale gewann, auch in Böhmen eine Einwanderung deutscher Bauern in größerem Maßstabe erfolgte und Deutsche in Massen in das Land brachte.

Die Ursache der Berufung deutscher Kolonisten war das Streben der Grundherrschaften, ihren Boden nutzbringender zu verwerten, als es unter Verwendung der einheimischen Bevölkerung möglich war. Wollte man im

[1]) Als Grundlage der Darstellung diente hauptsächlich Lipperts Sozialgeschichte Böhmens, Wien 1896 und 1898. Sonst wurden benutzt: Bachmann, Gesch. Böhmens, 1899; Schlesinger, Gesch. Böhmens, 1876; Lamprecht, Deutsche Geschichte u. a. m.

Urwalde, wo die Erträge der Arbeit erst nach einer Reihe von Jahren eintreten, mit Erfolg kolonisieren, so brauchte man dazu Leute, die gegen das Zugeständnis einer mehrjährigen Zinsfreiheit, ohne jede Unterstützung des Grundherrn, die Arbeit zu leisten imstande waren. Sie mußten kapitalkräftig genug sein, ihren Lebensunterhalt während der Rodezeit zu bestreiten, die Höfe zu bauen und sich völlig einzurichten.

Eine solche Klasse von Landbebauern hatte aber die slawische Gesellschaftsentwicklung nicht hervorgebracht. Abgesehen von den wenigen Freisassen, die in größerer Zahl nur in dem Gebiete zwischen Luschnitz und Sazawa vorhanden waren, lebte der böhmische Bauer in höchst ungünstiger Lage auf dem Boden weltlicher und geistlicher Grundherrschaften.

Die mit fortschreitender Entwicklung immer mehr zu einer unfreien Masse verschmelzenden herrschaftlichen Untertanen stammten teils von leibeigenen Knechten ab, denen die Herrschaft ein Stück Land zur Bewirtschaftung überlassen hatte, teils von solchen Freien, die in immer härtere Abhängigkeit von jenen einst gleichgestellten Familien geraten waren, in denen allmählich die Herrschaft über die alte Großfamilie oder Sippe (gens) erblich geworden war. Indem die Vorstandsfamilie das Eigentum an allem Grund und Boden der früheren Genossenschaft gleichberechtigter Blutsverwandter erlangte, verwandelte sie sich in eine erbliche adelige Grundherrschaft, ein Verhältnis, das noch drückender für die Untertanen dadurch wurde, daß bei dem Aussterben solcher Familien das Gut auf Grund des Heimfallrechtes dem Landesfürsten zufiel und von diesem an eine andere Adelsfamilie vergeben wurde, wodurch jede genealogische Beziehung zwischen den Herren und den Beherrschten beseitigt wurde. Obwohl ursprünglich frei, wurden die Sippengenossen allmählich auf eine Stufe herabgedrückt, die sich von der Lage der angesiedelten Leibeigenen nur wenig unterschied.

Doch auch jene Leute, die auf Herrschaftsgrund, bzw. in der dem Landesfürsten gehörenden Waldmark behufs Kolonisation bisher unbearbeiteten Landes ohne Vertrag angesiedelt wurden, galten als unfrei, mochten sie welcher Herkunft immer sein, da nach mittelalterlicher Auffassung der unfreie Grund auch den Menschen mit sich in die Unfreiheit zog. So sagt z. B. eine Urkunde aus dem 11. Jahrhundert, daß auch ein Freier, wenn er auf die Besitzungen des Klosters Opatowitz übertritt und dessen ihm angewiesene Gründe bebaut, in Knechtschaft gebunden und Knechtsdienste zu leisten verpflichtet sei. Nur in einem Falle konnte der Ansiedler auf Herrengrund — und es gab nur mehr solchen, seit alle Markwälder landesfürstlicher Besitz geworden waren — wenigstens für eine Reihe von Jahren von Knechtschaft frei bleiben. Dieser Fall trat dann ein, wenn er auf Grund eines Lhota-Vertrages angesiedelt wurde. Das Wort kommt wahrscheinlich von lhuta, Termin. Der Gutsherr überließ einem Manne für eine bestimmte Zeit ein Stück Waldland zur Rodung. Der daraus innerhalb der angegebenen Frist gezogene Nutzen floß dem

Ansiedler als Entlohnung für seine Mühe zu, ein Eigentumsanspruch aber auf das von ihm urbar gemachte Land stand ihm nicht zu. Der Grundherr konnte nach Ablauf der Frist das gerodete Gebiet nach Gutdünken an Ansiedler vergeben. Gewöhnlich verwendeten die Grundherren zur Erschließung des Markwaldes einfach den Untertanenüberschuß ihrer älteren Herrschaften oder Untertanen anderer Herrschaften, die sich losgekauft hatten. Ein Eigentumsrecht auf den zugeteilten Boden stand diesen Siedlern nicht zu, sie waren besitzlose Knechte, die der Grundherr jederzeit entfernen (dejicere), fortjagen (procul pellere) konnte. So schenkt z. B. Ottokar II. dem Stifte Břevnow die Äcker einiger Untertanen mit dem Rechte, sie zu „entfernen und fortzujagen" (amovendi et procul pellendi), wenn das Stift den Grund anderweitig verwenden wolle. Die Nachkommen der Freien, die durch Übergang der Herrschaft an eine Herrschaftsfamilie gutsuntertänig geworden waren (die Originarier), waren ursprünglich an die Scholle gebunden und konnten daher nicht willkürlich abgestiftet werden, ein Recht, das allerdings durch ihre fortschreitende Gleichstellung mit den Knechten immer zweifelhafter wurde. Wie diese mußten sie zur Zeit Ottokar II., wenn sie das Gut verlassen wollten, für die Freigabe ihrer Person eine Lösegebühr (výhost) bezahlen, sich also aus der Knechtschaft lösen.

Die wirtschaftliche Lage dieser Pauperes (Armen), wie die gutsuntertänigen Bauern bezeichnenderweise genannt wurden, war eine sehr ungünstige, da sie gegen die weitgehendsten Ansprüche ihrer Grundherren auf Abgaben und Leistungen in keiner Weise geschützt waren. In dem Kreise dieser „Armen" konnten also die Grundherren nicht jene kapitalskräftigen und unternehmungslustigen Kolonisten finden, die eine Erschließung des Markgebietes ohne Aufwendung herrschaftlichen Kapitales ermöglichte. Es blieb ihnen also nichts übrig, wenn sie dieses Ziel erreichen wollten, als die Herbeirufung von Kolonisten aus einem Gebiete mit fortgeschritteneren wirtschaftlichen Verhältnissen und da konnte naturgemäß nur Deutschland in Frage kommen.

Hier hatte sich die wirtschaftliche Entwicklung derart vollzogen, daß ein ungemein kräftiger und leistungsfähiger Bauernstand emporgekommen war. Waren im Laufe der Merowinger- und der Karolingerzeit auch zahllose Gemeinfreie unter den wirtschaftlichen und sozialen Einfluß der Grundherrschaft geraten und mit Hörigen und Unfreien zur Masse der Grundholden verschmolzen, so dauerte in Deutschland dieser Zustand der Verknechtung nicht lange, da die grundholden Bauern alsbald mit dem herrschaftlichen Maier als Richter eine Gerichtsgemeinde bildeten und sich im Fronhofsdinge selbst ihr Recht schufen. So wurde die Bindung an den Boden festgesetzt, die eine Veräußerung des Hörigen ohne sein Land verhinderte, so wurde die Erblichkeit des Zinsgutes und die Beschränkung der grundherrlichen Forderungen durchgesetzt. Es bildete sich die Vorstellung, daß der Grundholde wie der Freie in einem wohlumschriebenen

Kreise von Rechten lebe, den er selbst im Hofgerichte absteckte. Da die Bodenrente vom 9. bis zum 12. Jahrhundert stets gestiegen war, die Abgaben der Grundholden aber auf Grund des Fronhofsrechtes festgelegt waren und nicht willkürlich gesteigert werden konnten, gelangten die grundholden Bauern oft zu großem Wohlstande. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts verwandelten sich in manchen Gebieten die Grundholden sogar in freie Pächter, die ihr Gut in der Form der Zeit-, Lebens- oder Erbpacht bewirtschafteten.

Um zur Erschließung noch unbebauten Landes besonders tüchtige Arbeitskräfte zu gewinnen, brachte die Grundherrschaft seit dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts die sogenannte „Landsiedelleihe" zur Anwendung. Das vergebene Landstück erbte in der Familie des Leihbauern unveräußerlich fort; der einmal festgesetzte Grundzins war unveränderlich, mochte auch die Grundrente steigen. Nach diesem System hat man namentlich in Mitteldeutschland und am Niederrhein die Innenkolonisation betrieben. Nimmt man dazu, daß die Hufen[1]) auf Neubruchland in der Zeit vom 11. bis zum 13. Jahrhundert größer ausgemessen wurden, als die der alten Siedelungen, und daß die jüngeren Dorfgründungen sich frei hielten von der beengenden Fessel des Flurzwanges, so begreift man, daß in Deutschland ein tüchtiges, unternehmungslustiges und wohlhabendes Bauerntum erwuchs, dessen Überschuß zu Kolonisationszwecken außerhalb der Heimat zur Verfügung stand.

Und so entstand nach Abschluß der Innenkolonisation jene gewaltige Wanderbewegung, die in der Zeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert dem deutschen Volke im Osten seines bisherigen Siedlungsgebietes ungeheuere Strecken Landes gewann. Fast drei Fünftel des heutigen deutschen Landes wurden damals gewonnen. Die Besiedelung Böhmens durch Deutsche ist nur ein Teil dieser großzügigen Kolonisation. Wie in Pommern, Schlesien und teilweise in Mecklenburg waren es auch hier die einheimischen Fürsten slawischen Stammes, die die Kolonisation anregten, um durch die geschulte Kraft deutscher Bauern ihren Besitz besser nutzbar zu machen, als es die Arbeit einheimischer Bauern vermocht hätte.

Bevor jedoch die Ansiedelung deutscher Kolonisten in den einzelnen Landesteilen behandelt wird, soll ein Blick auf die Beschaffenheit des nachmaligen Kolonialgebietes vor der deutschen Einwanderung geworfen werden. Das deutsche Sprachgebiet in Böhmen, wie es heute besteht, ist nicht bloß ein Erzeugnis der mittelalterlichen Einwanderung, sondern wurde zum großen Teil erst nach dem dreißigjährigen Krieg geschaffen, als Scharen deutscher Ansiedler aus dem katholischen Süddeutschland in das verödete Land strömten, das durch den Krieg zwei Drittel seiner Bevölkerung verloren

[1]) Unter Hufe versteht man ein Stück Land, dessen landwirtschaftliche Ausnutzung der Leistungsfähigkeit und den Bedürfnissen einer Durchschnittsfamilie entspricht. In Böhmen ist dafür vielfach der Ausdruck Lan (laneus) in Gebrauch.

hatte. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war ungefähr die heutige Sprachgrenze erreicht. Durch diese letzte beträchtliche Einwanderung war das deutsche Sprachgebiet im Böhmerwald, an der unteren Elbe und Eger, besonders aber in Nordwesten, beträchtlich erweitert worden. Wo die Grenze zwischen altbesiedeltem, deutschem Sprachboden und diesem späteren Siedelungsgebiete zu ziehen ist, läßt sich nicht mit voller Sicherheit angeben, wenn auch die Ortsnamenforschung gewisse Anhaltspunkte bietet. Erwähnt muß auch werden, daß im Osten Böhmens deutsches Sprachgebiet in ziemlich beträchtlichem Ausmaße durch die Hussitenkriege dauernd verloren ging, wie das Gebiet westlich der Iglauer und der Schönhengstler Sprachinsel.

Die Ansiedelung Deutscher im 17. Jahrhundert erstreckte sich zum großen Teil auf Gebiete, die früher von Tschechen bewohnt waren. Die deutschen Siedelungen des Mittelalters entstanden zum großen Teil in dem ungeheuren Markwalde, der Böhmen umgab, aus „grüner Wurzel", d. h. also auf Rodungen, die von den Kolonisten selbst geschaffen worden waren. Doch auch von diesen älteren Ansiedelungen kann nicht behauptet werden, daß sie ausschließlich auf jungfräulichem Boden entstanden sind, auch sie erstreckten sich auf Gegenden, die schon vorher zum Teil von einer slawischen Bevölkerung besetzt worden waren.

Böhmen erscheint im früheren Mittelalter als ein weites Waldland, das die tschechischen Urstämme in größeren und kleineren Gruppen verteilt bewohnen. Die größte Gruppe befand sich auf dem linken Elbeufer und erstreckte sich etwa von der Linie Außig, Bilin, Kaaden bis in die Gegend von Chrudim. Eine zweite Gruppe von Stämmen bewohnte das Gebiet von der oberen Iser bis zur Cidlina. Weiter im Westen siedelte um den Knotenpunkt alter Verkehrswege der Stamm des Pilsner Gaues. Im Süden des Landes, um Budweis, saßen, weitab von den anderen Urstämmen die Doudleber nnd Netolicen.

Von diesen Kerngebieten aus drang die slawische Besiedelung nach allen Seiten in die Waldgebiete ein, die das ganze Land als Grenzwald umgaben oder zwischen den einzelnen Stammesgebieten lagen. So entstanden eine Reihe jüngerer Gaue, die wieder wie die älteren Zentren ländlicher Kolonisation wurden. Zu diesen jüngeren Gauen dürfte auch der der Sedlitschaner mitten im Grenzwald um das spätere Ellbogen im oberen Egertale gehören. Wie hier erscheint die tschechische Bevölkerung überall dort am weitesten gegen die Landesgrenzen vorgeschoben, wo wichtigere Verkehrswege in die Nachbarländer führten. So entstand z. B. beim Reinerzer Sattel der weit vorgeschobene Grenzgau Opotschno, an den sich jenseits des Gebirges noch der von Kladsko (Glatz) anschloß. Auch an der Elbe reichten die tschechischen Siedelungen, deren Namen noch in Flurbezeichnungen erhalten sind, bis zur heutigen Landesgrenze. Sehr nahe kamen dieser auch die tschechischen Siedelungen an den Paßstraßen des

nördlichen und mittleren Böhmerwaldes, dann im Süden bei Hohenfurt. Indem der Bevölkerungsüberschuß der älteren, mehr geschlossenen Siedelungsgebiete in die Markwälder eindrang und einzelne Rodedörfer schuf, durch die sich die Siedelungsfläche der Gaue vergrößerte, entstanden jene Orte, die die Namen Ujezd oder Lhota führen. Ersteres bedeutet Umfahrung (in den lateinischen Urkunden circuitus), womit die symbolische Form der Abgrenzung von Sondereigentum im Gebiete der gemeinen Mark bezeichnet wird, letzteres aber bedeutet, wie schon gesagt, den Vertrag, durch den die Rodung eines solchen „circuitus" gewährleistet werden soll. Solche Orte liegen zuweilen auch in dem später von Deutschen besiedelten Gebiete und ihr slawischer Name wurde im deutschen Munde zu Elhotta, Halhuta, volksetymologisch umgedeutet zu Allhütten oder mit den Vorwörtern na oder we verbunden zu Welhotten, Nalhotten, volksetymologisch Nalhütten, Neuhütten, Nagelhütten, Mühlhütten.

Die Ausbreitung slawischer Innenkolonisation in Westböhmen seit etwa dem Jahre 1000 hat Albrecht an der Hand des Urkundenmaterials behandelt[1]) und nachgewiesen, daß das Land an der oberen Miesa und an der Amsel, das Tepler Hochland, das Duppauer Bergland und ausgedehnte Striche im Egertale, sowie Wildlandstrecken aller altbesiedelten Gegenden erst in dieser späten Zeit, im 11., 12. ja 13. Jahrhundert von Slawen kolonisiert wurden, so daß diese slawische Innenkolonisation mit der im 13. Jahrhundert einsetzenden großen deutschen Kolonisation sich noch zeitlich berührt.

Die Stellung des deutschen Kolonisten unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von der des slawischen Bauern, daß sein rechtliches Verhältnis zu dem von ihm bebauten Grunde ein ganz anderes war. Das Gut des slawischen Bauern gehörte, wie Lippert sagt, bedingungslos der Herrschaft, während dem deutschen Kolonisten ein bedingtes Besitzrecht an seinem Gute zustand. Am vollständigsten entwickelt finden wir das deutsche Kolonistenrecht im Bereiche der sogenannten „fränkischen" Kolonisation im nördlichen und nordöstlichen Böhmen, wo sich die Ansiedelung in denselben Formen vollzog wie in Meißen, der Oberlausitz und Schlesien, von wo auch die überwiegende Mehrzahl der Kolonisten gekommen sein muß.

In Anlehnung an ähnliche Rechtsnormen im Mutterland herrschte hier die Erbzinsleihe (Emphyteusis) Bergrecht. Ihr Wesen bestand darin, daß sich der Kolonist durch eine Anzahlung (die Anleit) das erbliche Nutzungsrecht des Grundes von der Herrschaft erwarb, den Rest des Grundwertes jedoch nicht auszahlte, sondern als eine Art Hypothek auf dem Gute stehen ließ, die durch eine genau festgesetzte jährliche Abgabe (den Bodenzins) verzinst wurde. Bleibt nur die Bedingung der Zinszahlung gesichert, so kann der Grund vererbt, verkauft oder verschenkt werden, ohne daß der Grundherr dagegen Einsprache erheben kann, es sei denn, daß im Vertrage

[1]) Albrecht, Zur Besiedelung Westböhmens durch die Slawen, Jahresbericht des deutschen St.-Gymnasiums zu Pilsen, 1910 u. 1911.

gewisse einschränkende Klauseln, wie z. B. das Rückkaufsrecht, enthalten waren. Der Bodenzins bestand teils in Geld, teils in Naturalien und war nach der Güte der Gründe sehr verschieden. Die Anlegung eines deutschen Kolonistendorfes erfolgte im Auftrage des Grundherrn durch einen Unternehmer (locator), dessen Aufgabe es war, die Leute anzuwerben und die Siedelung einzurichten. Als Entschädigung für seine Mühe erhielt er einen größeren Grund als die gewöhnlichen Bauern (2—4 Hufen) und das Erbschulzenamt, d. h. das an seine Nachkommen vererbbare Richteramt im Dorfe, mit dem auch oft die Pflicht verbunden war, dem Herren als Reisiger zu dienen. Er ist auch Gemeindevorstand, bezieht ein Drittel der Bußgelder und hat oft eine Schenk- und Mühlgerechtigkeit, die Nutzung von Brot und Fleischbänken.

Der Erbrichter ist nur der Vorsitzende des Dorfgerichtes, Urteilsfinder sind die aus der Bauernschaft des Dorfes entnommenen, meist vom Grundherrn ernannten, oft auch gewählten Schöffen, die unter dem Vorsitz des Erbrichters über Vergehen und geringe Frevel urteilen, während bei schwereren Fällen der Grundherr selbst oder bei königlichen Dörfern der Burggraf des Gaues den Vorsitz führt.

Die Dorfanlage ist schon in Mittel- und Norddeutschland entwickelt und dann auf kolonialem Boden jenseits der Elbe ausgebildet worden. Es war das sogenannte Waldhufendorf. Zu beiden Seiten eines Wasserlaufes, den die Dorfstraße entlang zieht, stehen in mäßiger Entfernung voneinander die Höfe. Die Gebäude umgeben einen rechteckigen Hof, doch ist die der Straße zugekehrte Seite nicht wie beim bayerischen Vierkanter durch ein Gebäude, sondern durch eine das Tor enthaltende Mauer abgeschlossen. An den Hof schließt sich hinten die Hufe, die, sanft emporsteigend, in ihren höher gelegenen Teilen noch Wiesen und Wald umschließt. So liegt senkrecht zur Straße Hufe neben Hufe, stundenweit ziehen sich solche „Fadendörfer" oft hin, die typische deutsche Siedelung im Koloniallande des Ostens.

Berichte und Notizen.

Die neue Gobineau-Vereinigung. Zu einer Weihestunde ward die Gründung der neuen Gobineau-Vereinigung, die das Erbe der alten zu übernehmen und einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen berufen ist. Wer die führenden Männer des völkischen Lebens kennt, wurde nicht überrascht, sie auch bei dieser Kulturtat vertreten zu sehen, die sich an die Beratungen des Alldeutschen Verbandstages in Frankfurt a. M. unmittelbar anschloß. Exzellenz v. Liebert, der die Gründungsversammlung leitete, pries sich glücklich, daß es ihm vergönnt sei, in der Stille Freiburgs die Ergebnisse der dreißigjährigen Arbeit Professor Schemanns genießen zu dürfen, die ganz seinem Helden Gobineau gewidmet gewesen sei. Ihm sei es zu verdanken, daß der große Franzose der deutschen Literatur und Kultur so eingefügt worden sei, daß er uns heute unentbehrlich ist. Professor

Schemann wies auf die enge Verknüpfung der Gobineaubewegung mit dem Alldeutschen Verband hin, dessen Aufgabe es sei, die durch Gobineau verkörperte aristokratische Strömung des Rassegedankens in Fluß zu bringen, während der Deutschbund mehr die volkstümliche Form Professor Bartels' zu verbreiten bestrebt sei. Wir dürften uns aber nicht auf den Rassegedanken versteifen, der nicht das Wichtigste bei Gobineau darstelle. Das wunderbarste bei ihm sei der Mensch, der von einer Lauterkeit und von einem Seelenadel gewesen sei, wie wir es nur bei unserm Schiller vorfänden. Einzigartig sei die Begeisterung der Deutschen für Gobineau, während dem Franzosen noch keine Ahnung von seinem großen Landsmann aufgegangen sei. Leider könnten die Arbeiten und Ziele der neuen Gobineau-Vereinigung nur sehr beschränkte sein, da mit dem Verluste Straßburgs uns auch die Benutzung des Gobineau-Archivs entzogen und Neuveröffentlichungen der Gobineauschen Werke durch die traurigen Verhältnisse auf dem Büchermarkt unmöglich seien. Da es sich ferner um die Arbeiten eines aristokratischen Minderheitsdenkers ohne jede Sensation handele, seien leider bisher noch keine nennenswerten Stiftungen für die Zwecke der Gobineauforschung aufzubringen gewesen. Desto mehr müßten die „Alldeutschen Blätter" und die völkischen Zeitungen und Verbände dafür werben. Eine enge Anlehnung der Gobineau-Vereinigung an den Alldeutschen Verband sei eine Lebensbedingung für sie. Er teile die Befürchtung nicht, daß sie dadurch zu stark politisiert werde, im Gegenteil erhoffe er davon eine Gobineausierung der Politik. Justizrat Claß stellte es in bewegten Worten als eine erste Pflicht der neuen Vereinigung hin, Professor Schemann als dem Mann zu danken, der in der Arbeit eines Lebens den großen Normannen für uns erobert habe, ohne Rücksicht auf einen Erfolg, oder das, was sich für ihn dabei ergeben werde. Er sei einer der verehrungswürdigsten Männer unserer Zeit. Dieses Lebenswerk müsse nun dezentralisiert hinausgehen. Ehrenpflicht sei es aber, auch der Frau des Forschers zu danken, die durch ihre aufopferungsvolle Pflege diese Arbeit erst ermöglicht habe. Die Vereinigung werde dafür zu sorgen haben, daß dieses Werk nicht nur erhalten, sondern auch ausgebaut werde. Unter tiefer Ergriffenheit der Anwesenden stellte Exzellenz v. Liebert sodann die Gründung der neuen Gobineau-Vereinigung fest und schloß die bedeutungsvolle Versammlung. — Julius Schöne.

National. Unter dieser Überschrift schreibt Rudolf Paulsen in der „Deutschen Zeitung": „Jede Pflanze ist eine Pflanze, was sie auch sonst sei, ob Veilchen, Orchidee oder Salbei. Für die Pflanze ist es also kein Ziel, eine Pflanze zu sein; denn das ist sie ganz von selbst. Eine vollkommene Pflanze gibt es nicht, außer vielleicht im Schema des Botanikers, wohl aber gibt es ein vollkommenes Veilchen, eine vollkommene Orchidee usw., soweit es auf Erden überhaupt etwas Vollkommenes gibt.

Ganz ähnlich ist's mit dem Menschen. Ein Mensch ist jeder Mensch, was er auch sonst sei, ob Mongole, Neger oder Germane. Für den Menschen kann es also kein Ziel sein, ein Mensch zu sein. Denn das ist er ganz von selbst. Einen vollkommenen Menschen gibt es nicht, außer vielleicht in der Abstraktion des Metaphysikers, wohl aber gibt es einen vollkommenen Mongolen, Neger, Germanen, soweit es auf Erden überhaupt etwas Vollkommenes gibt.

Das rein Menschliche versteht sich demnach von selbst. Es ist wie bei der Pflanze das Pflanzenhafte doch nur eine Form, die zwar nie an und für sich da ist, wohl aber als Träger eines sehr verschiedenen Inhalts.

Dieser Inhalt ist es, den wir für gewöhnlich Form nennen. Und die Form in diesem Sinne ist der Vervollkommnung fähig. Was der Neger, Mongole, Germane aus seinem Inhalt macht, das nennen wir seine Form. Diese Form aber ist an die Originalanlage des Betreffenden gebunden, geht aus seiner Art hervor.

Deshalb ist ein vollkommener Unsinn, den Menschen schlechthin zu predigen, er ist nie zu erreichen. Man könnte mit einiger Übertreibung sagen, er wäre, erreicht, kein Mensch mehr, sondern Gott. Er liegt tatsächlich außerhalb der Erde und kann aus

irdischen Wurzeln nicht wachsen. Es ist doch sehr wahrscheinlich, daß Nietzsches Geist diese Erde im Wahnsinn verließ, weil er nicht nur dem Menschen, sondern gar dem Übermenschen nachjagte, weil er wurzellos wurde, nicht mehr nach der Anlage zum vollkommenen Deutschen sich entwickelte, sondern „entsprang".

Sind aber „der Mensch" und „Menschlichkeit" immerhin nach irgendwie Begriffe — auch Christus kannte sie, deshalb wurde er in der Anschauung der national gebundenen Menschen zum Gott —, so ist der Begriff Menschheit ein vollkommen unirdischer, jedes Inhalts barer Begriff. Der Friedensregenbogen, den sie zeigt, ist keine Brücke, sondern eine kata morgana, kein Horizont, sondern eine Unendlichkeit, die Realitäten dorthin projiziert, wo sie nicht stehen können.

Übrigens ist Nietzsche auch insofern ein völlig ausreichender Beweis für die Unmöglichkeit eines national nicht gebundenen Vervollkommnungsstrebens, als er in Selbstvergottung endete. Das ist nur konsequent, wenn man sein Volk, die Erde übersteigen will.

Nietzsches Größe fechte ich damit nicht an. Aber sein Leben und sein ganzes Schicksal sind das des Wurzellosen, des Meteors, des Ausgestoßenen! Ein Phänomen ist er, das nicht mehr den Boden dieses Sterns zum Schauplatz hat.

Das irdisch Heroische lebt volksgebunden, uns Deutschen zumal in der Gestalt Bismarcks.

Wenn man das Christentum als das übervölkische Menschentum neuerdings wieder so stark betont, so kann man dem einzelnen die Nachfolge Christi unmöglich verwehren. Aber der einzelne muß wissen, daß er dann das Kreuz auf sich nehmen muß!

Wir werden die Auslegung des Christentums in einem ganz bestimmten, uns feindlichen Sinne, die geeignet ist, uns als Volk den Feinden ans Messer zu liefern, ablehnen und das Christentum in der deutschen Auffassung, wie sie schon der „Heiland" zeigte, allein mit unserer völkischen Wurzel für vereinbar halten.

Zwischen Übermensch und Gott, zwischen der Geistverwirrung Nietzsches und dem Kreuzestod Christi sind wir: Deutsche. Innerhalb des deutschen Geistes, wie er ewig ist und in unseren Größten sich ausgewirkt hat, liegen unsere Horizonte, die wir nicht verlassen dürfen, wenn wir nicht durch Schematismus dem Tode anheimfallen wollen. Diesen Schematismus· „der Mensch", „die Menschheit" — predigen uns unsere Feinde! Darum dreifach aufgepaßt, um so mehr, als sie selber in ihren Horizonten bleiben."

Das Geheimnis des Glaubens. Jauchzend wirft der Jüngling dem Tod entgegen die Brust, bange zittert der Greis um den kärglichen Rest seines Lebens. Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. Noch schärfer ausgedrückt: der Wille ist der Herr, der Verstand ist der Knecht. Für die Richtigkeit dieser Erkenntnis findet man sowohl im Leben des Einzelnen, beim Schwachkopf wie beim großen Geist, als auch in der hohen Politik zahllose Beweise. Wie oft hört man zum Beispiel sagen: Wie kann der Mensch nur so dumm sein und einer solchen Person wegen seine Karriere opfern? Dieser Mensch ist aber in Wirklichkeit vielleicht ein sehr geistvoller Mann, dessen Verstandestätigkeit auszusetzen scheint, wenn es sich um die Beurteilung jenes Weibes handelt. Nicht Verstandesschwäche reißt ihn ins Unglück, sondern seine Leidenschaft, gegen die die Vernunftgründe nicht aufkommen.

Der Philosoph Schopenhauer hat bekanntlich über das weibliche Geschlecht sehr hart und einseitig geurteilt, das Weib als geistig und sittlich minderwertig hingestellt. Bei diesem Urteil stand sein im übrigen nicht anzweifelbarer Scharfsinn unter dem Einfluß erlittener Enttäuschungen und des Zwistes mit seiner Mutter. Unsere Welt hielt Schopenhauer für die schlechteste unter den möglichen, im Gegensatz zu dem Philosophen Leibniz, der sie für die beste unter den möglichen hielt. Schopenhauer hat sein heiß ersehntes Ziel, eine Universitätsprofessur, nicht erreicht und starb als vergrämter Junggeselle, während Leibniz es bis zum Freiherrn und Reichshofrat brachte.

Der Reiche sieht die Welt durch den goldenen Zwicker ganz anders als der Arme durch die eiserne Brille. Der eine preist die Weisheit und Güte der göttlichen Vorsehung,

der andere hadert mit dem Schöpfer und schilt ihn einen grausamen Peiniger, der sich an den Qualen seiner Opfer weide.

Da es anerkanntermaßen nur eine Logik gibt, so können die widersprechenden Ergebnisse bei Beurteilung derselben Sache nur aus der Verschiedenheit der Betrachtenden erklärt werden.

In Wahrheit ist die Welt weder gut noch schlecht. Ein jedes Werturteil über die Welt als Ganzes ist ein logischer Fehler, denn wir kennen keine zweite Welt, an der wir den Wert der unseren messen könnten. Wie in allen andern Dingen, so steht der Verstand auch in der Frage nach dem Jenseits unter dem unerbittlichen Gebot des Willens.

Dächte der Mensch über diese Frage logisch, so müßte der Zwanzigjährige den Tod mehr fürchten als der Sechzigjährige, denn eine einfache Rechnung ergibt, daß der Jüngling rund 40 Jahre blühenden Lebens, der Greis aber nur wenige Jahre und diese voll Mühsal zu verlieren hat. Tatsächlich ist es aber so, wie obiges Motto besagt. Junge Rekruten stellten sich vor die Schützengräben und winkten bei jedem Fehlschuß der Feinde wie am Scheibenstand mit dem Sacktuch. Die alten Landsturmmänner gingen vorsichtig in Deckung. Die Jugend glaubt an das Leben und fürchtet den Tod nicht und wenn sie ihn auch hundertmal neben sich Ernte halten sieht.

Der starke Wille zum Leben, die unbesiegliche Lebenskraft gibt ihr den Glauben und den Mut, den Tod zu überwinden. Sie kann es nie und nimmer fassen, daß mit dem Tod alles ein Ende haben soll. Die Seele wenigstens muß weiter leben in alle Ewigkeit. Aber auch hier auf Erden will der Gesunde und Starke weiter leben in Kindern und Kindeskindern.

Ganz entgegengesetzt denkt der Lebensschwache, der Kranke, der seine Lebenskraft entschwinden fühlt. Er klammert sich angstvoll an das Leben und bangt um die letzten keuchenden Atemzüge, die ihm noch vergönnt sind.

Was für den einzelnen gilt, gilt für ganze Menschenklassen und Völker. —

Der gut genährte, bei gesunder Landarbeit aufgewachsene Bauer glaubt unerschütterlich an ein Fortleben im Jenseits, und im Diesseits hält er eine große Kinderschar für Gottessegen. — Wie jemand versuchen kann, die Kinderzahl künstlich zu beschränken, erscheint ihm völlig unverständlich. Das wäre in seinen Augen ein ganz ungeheurer Frevel. — Ich erinnere an die von Lenau verarbeitete schottische Volkssage „Anna", wonach eine Rittersfrau, die sich durch Zauber um ihrer Schönheit willen unfruchtbar machen ließ, zeitlebens ohne Schatten bleiben muß. Bei einem nächtlichen Ritt im Mondenschein wird ihr Gatte ihres schaurigen Mangels gewahr und verstößt sie.

Der Städter, an dessen Lunge Staub und Ruß frißt, dessen Nerven durch frühzeitigen Geschlechtsgenuß, Alkohol, Schlafabbruch usw. zermürbt sind, glaubt nur an das Diesseits. — Kinder sind ihm eine überflüssige Last, der er sich nach Möglichkeit entzieht. — Die Städter sind eben ein sterbendes Volk. Nach dem Ammonschen Gesetz wird der rundköpfige Teil der vom Land Einwandernden zuerst aufgerieben. Der langköpfige Teil, der die höheren Lebensstellungen erreicht, hält sich zwar länger, da er sich den größeren Anforderungen an die Gehirntätigkeit des städtischen Lebens besser anpaßt —, aber in der dritten Generation sterben gewöhnlich auch die Langköpfe aus. — Im Dorf hingegen vererbt sich die väterliche Hube durch Jahrhunderte in derselben Familie fort.

Ist es nicht ein sonderbarer Widerspruch, bar jeder Logik, daß die Klasse von Menschen, die an das Jenseits nicht glaubt, auch keinen Wert darauf legt, durch Kinderzeugung im Diesseits nach dem Tode in den Kindern weiter zu leben? —

Als die griechischen Philosophen den Atheismus verkündeten, war das Ende von Hellas nah, als die römischen Tempel sich leerten, ging Roms Herrschaft in die Brüche und das Szepter hob der Germane auf, der nackt und bekränzt, im festen Glauben an Walhall, in die Schlacht ging. Und Deutschland brach zusammen, als die atheistischen Sozialisten die Überhand bekamen. — Aber nicht der mangelnde Jenseitsglaube zerstört die Volkskraft, sondern die Lebensschwäche zerstört den Glauben! — L.-G.-R. J. Kugler.

„Aus Deutschlands großer Zeit" nennt sich eine Künstlerkartenserie, die soeben vom Kunstverlage Karl Lenz, Berlin W. 10, Genthinerstr. 40 I, herausgegeben worden ist und die wir alle denen wärmstens zur Anschaffung empfehlen möchten, die in dem alten 1918 zu Grabe getragenen Deutschland die große Zeit unseres Vaterlandes als vorläufig abgeschlossen ansehen. Alte, bekannte und doch immer wieder packende Bilder aus Preußen-Deutschlands ruhmreicher Zeit werden uns aufs neue vor Augen geführt: die Camphausenschen Gemälde vom Großen Kurfürsten, Friedrich dem Großen, Wilhelm dem Siegreichen, die A. von Wernerschen Bilder aus den glorreichen Tagen 1870/71, das bekannte Luisenbild, Marschall Vorwärts, Lenbachs Bismarck und Vogels Hindenburg.

Groß war die Zeit bis zu unserem Zusammenbruch, das wird auch der fanatischste Linkspolitiker zugeben müssen. Handel, Kunst und Wissenschaft blühten, gebietend stand Deutschland mit an der Spitze der großen Nationen der Welt. Es war eine Lust ein Deutscher zu sein! Diese Zeit in Form von Künstlerkarten festzuhalten, sie unserem Volke, namentlich unserer Jugend wieder vor Augen zu führen, damit sie aus diesen geschichtlichen Bildern Kraft und Mut für den Wiederaufbau unseres einst so herrlichen deutschen Vaterlandes schöpfe, ist der Zweck des Unternehmens.

Da die meisten Buch- und Papierhandlungen es nicht für zeitgemäß halten, „patriotische" Bilder auszustellen und zu führen, seien diese auch technisch in bestem Kupfertiefdruck hergestellten Künstlerkarten allen Nationalgesinnten zur Anschaffung wärmstens empfohlen. Der Preis der Serie von 12 Karten beträgt Mk. 4,50. Nationale Vereine und Verbände erhalten Preisnachlaß.

Richard Wagners Kunstideale. Inhalt: 1. R. Wagners künstlerische Sinnlichkeit (erweiterter Sonderabdruck aus den „Bayreuther Blättern"); 2. von der Vervollkommnung der künstlerischen Illusion; Tiefe Zusammenhänge in den ästh. Anschauungen zwischen 3. Schopenhauer und Wagner; 4. Schiller und Schopenhauer; 5. Schiller und Wagner; 6. Kritik des künstlerischen Ideals; 7. Requiescat Hanslick! 8. Was Nietzsche in „R. W. in Bayreuth" nicht gesehen hat; 9. Der „Wille" im Drama; 10. Neue Darstellungsmöglichkeiten durch Wagners Drama; 11. Der Vorrang des Dichters in aller Kunst; 12. Die dramatische Symphonie in „Maria Stuart". — Diese 12 Hefte sollen vom Oktober ab in etwa 14tägigen Zwischenräumen (2—3 Bogen stark) erscheinen. Der Vorbestellungspreis für jedes Heft ist 2 Kronen = Mark 1,50 (nach Erscheinen des 12. Heftes 3 Kronen = Mark 2,25). Die Vorbestellungen sind nur an den Herausgeber, Direktor Karl Haller, Waldneukirchen, Ober-Österreich, zu richten. — H. v. W.

Auch Tschechien eine Judenrepublik? Man hat bekanntlich große Teile des tschechischen Volkes, das seit alters gewohnt war, Juden und Deutsche zu identifizieren, deshalb für die Masaryk-Republik gewonnen, weil man weiten Kreisen den antijüdischen Charakter des neuen Staates glauben machte. Inzwischen wird es jedoch allgemein immer klarer, daß auch die Sudetenländer eine Judenrepublik zu genießen die Ehre haben. „Den" und „Vecernik" berichten, daß auf dem Hradschin, also im republikanischen Regierungsgebäude „bloß" 400 Juden als Beamte amtieren. Kein Wunder, daß der ehemals „deutsche", heute „tschechische" Jude H. Bergmann in den „Zidovsky Spravy" (Nr. 49) ein Loblied auf den Freidenker-Präsidenten Dr. Masaryk singt: „Masaryk ist im höchsten Sinne des Wortes einer der frommen unter den Völkern, nicht nur ein gewöhnlicher Freund Israels, sondern ein Mann, der Gelegenheit hatte, für die Wahrheit und für das Recht (Israels?) zu kämpfen und der auch unseren (den jüdischen?) Kampf ausgefochten hat." Kein Wunder, daß man in dieser tschecho-slowakischen Judenrepublik antijüdischen Vereinen Schwierigkeiten bereitet. Während man übrigens agrarpolitisch in Radikalismus macht und den Adel enteignet, was zu katastrophalen Folgen im Ernährungswesen führen wird, blüht auch hier der Weizen des auserwählten Satansvolkes. So berichtet die „Slovacke Noviny", daß der Großgrundbesitz Hroustovice bei

Hohenmauth, der dem Fürsten Thurn und Taxis konfisziert wurde, dem früheren Pächter, einem Herrn Mandl, für weitere 25 Jahre verpachtet worden ist. Trotzdem hetzt die gelbe und rote Judenpresse weiter gegen Großgrundbesitz der Kirche und des Adels, denn ein neuer Judenadel und eine neue Kirche, die Loge, wollen alle Güter der europäischen Nationen in ihren Besitz bringen. Alle diese Umstände lassen es verständlich erscheinen, daß die Herren Dr. M. Brod und Dr. M. Ungar vom jüdischen Nationalrat mit der inneren und äußeren Politik Prags höchst zufrieden sind.

Bücherbesprechungen.

Dr. jur. h. c. Hermann Buch, „Vom internationalen zum nationalen Arbeitstaat". Leipzig 1920, Th. Weicher. 187 Seiten, Preis geh. Mk. 10, geb. Mk. 14.

Wie die siegreichen Feldzüge des Weltkrieges von greisen, oft längst vorher in den Ruhestand getretenen Feldherren geplant und geführt wurden, so treten auch in dem geistigen Ringen um Deutschlands Erneuerung immer mehr die erfahrenen Alten auf den Plan, die aus eigener Anschauung die Entwicklung des Gewesenen verfolgt und die Keime des Neuen haben entstehen sehen. Dazu gehört auch der Verfasser des vorliegenden Buches. Möge auch diese Stimme Gehör finden! Sie verdient es um so mehr, als seine Anschauungen durch im besten Sinne „biologische" Begründung an Sicherheit gewinnen.

Er würde, glaube ich, seiner Aufgabe und Absicht noch vollkommener gerecht geworden sein, wenn er das Thema schärfer mit den Worten gefaßt hätte: „Vom internationalen Geldstaat (nicht Arbeitstaat) zum nationalen Arbeitstaat." Aber auch so bietet das Buch eine Fülle trefflicher Leitgedanken, die in die Forderung des nationalen Arbeitstaates auf dem Boden der Berufsgenossenschaft ausmünden.

Einige Belege für die biologische Anschauungsweise des Verfassers seien noch angeführt: „Die deutsche Schicksalsfrage bleibt in ihren wesentlichsten Voraussetzungen eine Frage des Volkscharakters." „Das allgemeine biologische Gesetz, nach dem für die Erhaltung der Art im Kampfe ums Dasein die angeborenen, erworbenen und befestigten Eigenschaften der Artgenossen, wodurch sie sich den unveränderlichen äußeren Lebensbedingungen anzupassen vermögen, entscheidend sind, gilt ja auch für das geschichtliche Leben der Rassen und Völker." „Ohne die klare Erkenntnis der notwendigen Wechselwirkung zwischen Volkscharakter und Völkerschicksal bleiben uns alle Wege verschlossen, auf denen die deutsche Not vielleicht noch einmal gewendet werden kann."

Wenn der Verfasser als Nichtbiologe auch nicht den Einfluß des Schicksals auf den Volkscharakter als Wirkung der Begünstigung bestimmter Rassenanlagen und Zurückdrängung anderer bei der Fortpflanzung erkennt, sondern diesen Einfluß mit der Erziehung des Individuums gleichsetzt, so hat er doch richtig erkannt, daß „die Zuchtrute des Schicksals ... keinen gänzlich neuen Charakter schaffen" kann.

Aus dieser biologischen Anschauungsweise heraus erkennt er richtig den inneren Widerspruch der modernen Demokratie, die zugleich von der Fiktion der politischen Gleichheit der Wähler und der Gewählten und dem Gedanken der Auslese der politisch Tüchtigsten im Kampfe um die Macht ausgeht. Um diesen Widerspruch nicht hervortreten zu lassen, empfiehlt er ironisch, die umständliche und kostspielige Wahl durch das Los zu ersetzen. Und an anderer Stelle: „Wahre Demokratie ist Aristokratie des Geistes. Ein Volk, das verlernt hat, seinen auserlesenen Führern zu gehorchen, ist von allen Göttern verlassen und versinkt in Pöbelherrschaft und in den Sumpf der Anarchie." — Sehr richtig ist auch der Gedanke, daß das Judentum das Hindernis ist für die Verwirklichung des „nationalen Arbeitstaates auf der allein tragfähigen Grundlage der natürlichen Berufsgliederung des Volkes", weil ihm dabei die Führung der Arbeitermassen aus der Hand genommen und

sein Einfluß auf das Maß seiner Beteiligung an der nationalen Gütererzeugung herabgesetzt werden könnte. — Auch auf die treffende psychologische Widerlegung der Idee des „Völkerbundes" sei noch hingewiesen. H. G. Holle.

Dr. F. Wichtl, Weltfreimaurerei, Weltrevolution, Weltrepublik. Eine Untersuchung über Ursprung und Endziele des Weltkrieges. J. F. Lehmann, München. Mk. 16 geh., Mk. 22 geb.

Innerhalb Jahresfrist darf die siebente vermehrte Auflage erscheinen, gewiß ein glänzender Beweis für die hohe Bedeutung des Buches. Dem Verfasser ist aus dem Lager der deutschen Freimaurer selbst eine glänzende Genugtuung zuteil geworden. Der Bruder Frymann gab eine nur für Freimaurer bestimmte Schrift heraus, „Auf den Pfaden der internationalen Freimaurerei", in der er zu den gleichen Ergebnissen kommt, wie der viel angegriffene, sogar mit dem Leben bedrohte Verfasser. Nicht Amerika, England, Frankreich haben uns in den Krieg und in das jetzige Elend hineingetrieben, sondern eine geistige Weltmacht, welche die Regierungen der Entente nur als Werkzeuge gebraucht hat, deren Ziel die Weltrepublik ist. Auch Bruder Frymann bezeichnet die anglo-romano-semitischen Logen als Erzfeinde deutscher echter Freimaurerei.

Nach vielen Richtungen hin hat das bisher in 30 000 Exemplaren erschienene Werk Gutes gestiftet: es hat die Verleumdungen innerer und äußerer Feinde, daß der deutsche Kaiser und sein Volk Schuld am Kriege trügen, durch unwiderlegbare Beweise bekämpft, es hat den Erzfeind aller ehrlich schaffenden Menschen und Völker entlarvt und hat schließlich zu der hoffentlich bald eintretenden reinlichen Scheidung der jüdisch-internationalen und christlich-deutschen Logen beigetragen.

Möge das durch Berichtigung früherer Irrtümer und Einfügung weiterer Beweisstützen vervollkommnete neue Buch in weiteren Tausenden Aufklärung in unser Volk tragen!

Johannes Hering.

Max Wundt, Vom Geist unserer Zeit. — J. F. Lehmanns Verlag, München 1920. — 169 Seiten. Preis geh. Mk. 14,—, geb. Mk. 18,—.

Der hochgeschätzte Philosoph stellt sich mit seinem Werk auf denselben Boden, auf dem diese Zeitschrift baut, auf den Boden idealistischer Weltanschauung, auf dem die Lebenskunde für die Gestaltung auch des geistigen Lebens, insbesondere auch des völkischen, sich so fruchtbar erwiesen hat. Als Vergiftung und Lahmlegung der „Volksseele" weist er die Auswirkung des materialistischen Zeitgeistes im Kriege, in der Revolution und im Sozialismus nach und stellt ihm in den Abschnitten von unserer Bildung, unserem Staat, unserem Volke und unserem Glauben die idealistische Weltanschauung entgegen, die er als dem Wesen unseres Volkes entsprechend erkennt und von der er die Rettung aus Not und Erniedrigung erwartet, in die die gegenteilige uns gestürzt hat.

Um die Darstellungsweise des Verfassers etwas näher zu kennzeichnen, greifen wir den Abschnitt vom Sozialismus heraus.

Wundt weist den inneren Widerspruch der „proletarischen Ideologie" nach, die in dem von den Begründern der Sozialdemokratie, Marx und Engels, verfaßten „Kommunistischen Manifest" zum Ausdruck kommt, das zwar von manchen einsichtigen Sozialdemokraten heute nicht mehr als maßgebend anerkannt wird, dessen Heilighaltung aber unüberwindliches Bedürfnis ist, um die Partei zusammenzuhalten, die nicht imstande ist, etwas Neues an die Stelle zu setzen.

Nachdem er den Gedankengang der genannten Schrift wiedergegeben, der in die Worte ausläuft: „Mit der Entwicklung der großen Industrie wird unter den Füßen der Bourgeoisie die Grundlage selbst hinweggezogen, worauf sie produziert und die Produkte sich aneignet. Sie produziert vor allem ihren eigenen Totengräber. Ihr Untergang und der Sieg des Proletariats sind gleich unvermeidlich", fährt Wundt fort, „ohne Zweifel

die eindrucksvolle Schilderung einer Welt, die notwendig ihrem Untergang entgegen eilt! Eine andere Frage ist es, ob diese Schilderung einer genaueren Prüfung standhält. Schon der Begriff des Proletariats ist schwankend gefaßt. Wenn alle dazu gehören, ‚die nur solange leben als sie Arbeit finden', so sind Arzt und Jurist, Beamter und Gelehrter doch gewiß in den meisten Fällen auch Proletarier, und zuvor wird uns ja auch ausdrücklich versichert, daß die Bourgeoisie sie in ihre bezahlten Lohnarbeiter verwandelt hat. Jetzt verschwinden sie aber in der Versenkung, und nur der ungebildete Fabrikarbeiter, der durch seine Arbeit an der Maschine selbst zur Maschine wird, soll als Proletarier gelten." ... „Durch diese Verschiebung des Begriffs Proletarier entsteht das gewiß höchst eindrucksvolle, in einfachstem Schwarz-Weiß gemalte Bild einer Welt, in der sich nur Kapitalisten und Handarbeiter gegenüber stehen. ‚Die in ihr arbeiten, erwerben nicht, und die in ihr erwerben, arbeiten nicht.' All die Kreise, auf deren Wirken doch vor allem das Leben in Staat und Gesellschaft beruht, sind einfach beseitigt, und der Reichtum des Daseins zu einer in trostloser Einseitigkeit klappernden Maschine gewandelt."

„Der Satz ..., auf dem der ganze Bau (des Manifestes) ruht: ‚Der moderne Arbeiter, statt sich mit dem Fortschritt der Industrie zu heben, sinkt immer tiefer', hat sich nicht bewahrheitet." ... Der Arbeiter „wird vielfach zum kleinen Bourgeois; und da auch die Mittelstände, Handwerker und Bauern, die kleinen Industriellen und Kaufleute, sich entgegen der Voraussage des Manifestes gehalten haben, so bildet gerade diese mittlere Schicht der kleinen Bourgeoisie, deren Untergang dort geweisagt wurde, einen ziemlich ausgebreiteten und in sich gefestigten Stand. Seine Grenzen nach oben und unten sind fließend. Auf der unbedingten, mit der Zeit sich verschärfenden Gegensätzlichkeit von Bourgeois und Proletarier beruht der ganze Gedankenbau des Manifestes. Aber dieser Gegensatz ist vielmehr allmählich verschwunden. Die Bourgeoisie hat verstanden, den Proletarier in ihre Interessen hineinzuziehen. Selbst in ihm entfesselt sich jetzt das Streben nach Geld. Nicht in der Abschaffung des Geldes, sondern in dem eigenen Erwerb desselben muß er jetzt seinen Vorteil erblicken." ... „Eine furchtbare, alle Verhältnisse des Daseins umgestaltende Macht kam mit dem Kapitalismus empor und bedroht die Lebensbedingungen aller, die in seine Abhängigkeit gerieten. Aber gerade in Deutschland setzten ihm noch starke Kräfte der alten patriarchalischen, auf Ehrfurcht, Treue und Pflicht gegründeten Lebensordnung einen Widerstand entgegen, all jene Mächte, die — für Geld nicht zu haben waren. Mußte der von der neuen Gewalt in seinem Dasein Bedrohte nicht an diesen Mächten seinen natürlichen Bundesgenossen finden? Aber gerade sie soll er beseitigen helfen, damit sein Todfeind, das Kapital, sich völlig ungehindert entfalten könne! Ist das nicht Wahnsinn? Vollendeter Wahnsinn?"

„Der soziale Gedanke ist ein Geschöpf des deutschen Idealismus. In der Heiligung der Arbeit und der Hingabe an die Gemeinschaft spricht er echt deutsche Gedanken aus, die wahrlich in den besten Sitten deutscher Art immer lebendig waren. Aber das Manifest nimmt nicht diese Partei." ... Es „ergießt sich eine volle Schale des Zorns und der Beschimpfung über den deutschen oder den ‚wahren' Sozialismus." ... „Woher dieser Haß?" ... „Hier redet der Sohn jener wurzellosen Rasse, deren Haß allen Bodenständigen und Wurzelhaften gilt." ... „Die deutsche Arbeiterschaft ... hat den (hier vorgeschriebenen) Weg eingeschlagen. In ihrem Parteinamen findet der Wahnsinn dieser Entwicklung einen treffenden Ausdruck. Sozial—demokratie: das klingt beinahe so wie hölzernes Eisen. Denn Sozialismus bedeutet die Überwindung der Herrschaft des Kapitals, während Demokratie die ausgesprochene Herrschaftsform des Kapitalismus ist."

Im weiteren Fortgang dieses Abschnittes setzt Wundt auseinander, daß eine gedeihliche Entwicklung des Wirtschaftslebens auf den von Marx so geschmähten „deutschen Sozialismus" zurückführt, der in dem Werk der „wahren Sozialisten der Tat", Kaiser Wilhelm I. und seines großen Kanzlers, zum Ausdruck kommt, das „die heutigen Sozialisten, nachdem sie es durch drei Jahrzehnte beschimpft haben, aufrecht erhalten zu können, froh sein werden".

H. G. Holle.

Kriegswolken im fernen Osten. Im Verlage von Max Weyrauch (Berlin-Steglitz, Zimmerstraße 15) erscheint soeben unter diesem Titel ein Buch des Majors z. D. C. J. Wolff, der vor dem Kriege lange Zeit bei der deutschen Gesandtschaft in Peking tätig war und nicht nur in China, sondern in ganz Ostasien und auch in Amerika Land und Leute aus eigener Anschauung kennen lernte. Major Wolff kommt nach einem interessanten Rückblick auf die verfehlte Politik Deutschlands vor, während und insbesondere nach dem Kriege zu dem Schlusse, daß sich der Schwerpunkt der Weltpolitik immer deutlicher nach dem Osten verlegt, wo es über kurz oder lang zu einer Abrechnung zwischen Japan und Amerika kommen muß. Durchdrungen von echt vaterländischem Denken weist Major Wolff das deutsche Volk auf die Fehler seiner Politik hin und appelliert an den gesunden deutschen Verstand, im Bismarckschen Sinne wieder deutsche Politik zu treiben. Als einzige Rettung Deutschlands aus seiner heutigen Notlage bezeichnet der Verfasser einen engeren Anschluß an Rußland und darüber hinaus an Japan. Dazu sei aber in allererster Linie die Einigkeit der Nation und die innere Gesundung des deutschen Volkes, das wieder lernen möge, dem Vaterlande zu dienen, erforderlich. Die Gedankengänge des Verfassers eröffnen ganz neue Perspektiven und sind es wert, im ganzen deutschen Volke gelesen und beachtet zu werden. Ladenpreis des Buches 8 Mark.

Ludwig Wilser, Leben und Urheimat des Urmenschen. Theodor Thomas, Leipzig.

Unter den Gelehrten, die tiefes Wissen mit der Befähigung wie auch dem Willen, gut und allgemein verständlich zu schreiben, verbinden, ist Wilser unzweifelhaft der hervorragendste. Es gewährt ganz besonderes Vergnügen, seine Bücher zu lesen. Man lernt in spielender Weise wissenschaftliche Fragen von großer Tragweite gleichsam mit den Augen eines gewiegten Fachmannes zu betrachten und erhält einen klaren scharfen Überblick über den gesamten in Frage stehenden Stoff. Das ist zumal bei einem Gegenstande, wie dem hier abgehandelten höchst notwendig, denn nirgendwo sind die Meinungen mehr geteilt und verwirren mehr. Wer nun den rechten Weg einschlagen möchte, der überlasse sich getrost der bewährten Führung des Verfassers. Er wird es ganz gewiß nicht zu bereuen haben. Das vortrefflich geschriebene Buch, das auf dem Grundsatz fußt: Der Mensch ist entwickelt, nicht erschaffen, enthält neben zahlreichen Abbildungen vorzeitlicher Schädel auch bildliche Darstellungen von vorzeitlichen Menschen, wie sie unterschiedliche Künstler unter Benützung der wissenschaftlichen Ergebnisse auffassen. Vor allen gebührt meiner Ansicht nach der Zeichnung des Malers Heubach der Vorzug; sie schmückt auch den Titelumschlag dieses sehr empfehlenswerten Buches. Ottokar Stauf v. d. March.

Unsere rassische Grundlage, so betitelt sich eine 16 Seiten starke Sonderschrift von Rich. Ungewitter, die soeben erschienen ist. Das Heftchen will in gedrängter Kürze über die Rassenfrage Aufklärung verbreiten. Der Begriff Rasse wird klargelegt auf Grund der Entwicklung, Entstehung einer Rasse, Ausbreitung, Vermischung und Verfall. Insbesondere wird die germanische Rasse in den Vordergrund gestellt, ihre kulturschöpferische Kraft dargelegt, aber auch die Gefahren, die ihr durch Vermischung, insbesondere seitens der jüdischen Verseuchung drohen, rückhaltlos aufgezeigt. Verfasser zeigt dann die Mittel und Wege, die unsere Rasse vor dem Verfall zu retten vermögen. Die Schrift atmet deutschen Geist und ist geeignet, Unkundige und Betörte aufzuklären; sie verdient weiteste Verbreitung. Preis M. 0,70, 10 Stück M. 6.—. Im Buchhandel nicht erhältlich. Zu beziehen von Rich. Ungewitter, Verlag, Stuttgart.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 21. 10. 20.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 9 — 1920

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 1,80 abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden?

Vom Herausgeber.

Bei Eröffnung des Anfang Oktober zu Cassel stattgehabten Parteitages der Mehrheitssozialisten sagte (nach Nr. 503 des „Vorwärts") der Vorsitzende Philipp Scheidemann: „Was unser arbeitendes Volk erträgt und duldet, ist unermeßlich. In dem Verständnis dafür lassen wir uns von niemand übertreffen, da wir doch Fleisch von seinem Fleisch und Blut von seinem Blut sind. Wir lassen uns auch von niemand übertreffen in der Gegnerschaft gegen das kapitalistische System, das die letzte Ursache dieser Leiden ist. Wir unterscheiden uns von anderen nur dadurch, daß wir diesen Gegner besser kennen als sie und uns über die Schwierigkeit und die Dauer des Kampfes gegen ihn keinen Selbsttäuschungen hingeben."

Meint das Scheidemann wirklich so, oder ist es bewußte Heuchelei? Sollte Scheidemann wirklich nicht wissen, was jetzt, nach den furchtbaren Erfahrungen seit der Revolution, jeder halbwegs Zurechnungsfähige weiß? Es steht ja doch über jeden Zweifel fest, daß gerade die gänzliche Abwesenheit dessen, was man früher „kapitalistisches System", d. h. sparsame und ertragreiche Wirtschaft nannte, an der jetzigen Not die Hauptschuld trägt, und daß diese Not sich erst dann wieder wenden wird, wenn das, was man heute „Sozialismus" nennt, wieder dahin fährt, woher es gekommen ist, nämlich zur Hölle.

Ich bin fest überzeugt, daß Scheidemann und noch mancher andere der führenden Genossen alles das schon längst wissen, daß sie es aber nicht öffentlich eingestehen wollen, weil sie sich sonst vor den Parteigenossen, die sie verführt haben, bis auf die Knochen blamieren würden. Und da nicht anzunehmen ist, daß die Herren Führer der Mehrheitssozialisten oder gar der Unabhängigen und Kommunisten sich in dieser Hinsicht vorläufig ändern werden, so wollen wir, wir Völkischen, einmal ohne Zorn und Eifer, aber mit der Wahrheitsliebe, wie sie unter Volksgenossen selbstverständlich ist, untersuchen, ob der Kapitalismus bzw. das kapitalistische System wirklich etwas so schlechthin Böses und unter allen Umständen Verdammenswertes ist, wie es seit etwa 60 Jahren von gewissen Leuten, zu denen auch viele Rechtsparteiler gehören, hingestellt wird. Wir alle haben ja bisher unter dieser Suggestion gestanden und leiden darum alle mehr oder weniger unter einem Vorurteil gegen das, was man heute ohne jede nähere Prüfung und ohne jede Wertunterscheidung mit verächtlicher Miene „Kapitalismus" nennt.

Was ist denn überhaupt Kapitalismus? Woher kommt er, und was will er? Er ist bekanntlich ein Wirtschaftssystem bestimmter Art[1]) und hat seine Ursache im Erwerbstrieb, ist sozusagen die Organisation des Erwerbstriebs auf moderner, geldwirtschaftlicher Grundlage. Der Erwerbstrieb kann, wie der Geschlechtstrieb, stark oder schwach, edel oder gemein sein. Dementsprechend sind auch die Wirkungen, die der Kapitalismus auszuüben vermag. Sie können „schöpferisch", sie können „ausbeuterisch" und zuletzt „zerstörerisch", sie können weder das eine noch das andere sein und, wie sich später herausstellen wird, in gewissen Fällen höchstens übertrieben „genießerisch" genannt werden.

Betrachten wir zunächst den schöpferischen Kapitalismus etwas genauer. Er will bei der Gütererzeugung (Produktion) oder Verteilung (Handel) nach Güte, Menge und Wohlfeilheit der Waren das Höchstmögliche leisten, selbstverständlich, um einen Ertrag zu erzielen, Geld zu machen, aber auch, weil seine rechtschaffenen Vertreter der Überzeugung sind, daß sie dadurch auch der Gesamtheit am besten dienen. Es sollte also jeder, namentlich aber sollten die Armen und Ärmsten an dieser Art von Produktion und Verteilung lebhaft interessiert sein, weil sie ihnen den möglich geringsten Aufwand für Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. ermöglicht. Ob sie an Geld dabei viel oder wenig verdienen, hängt ganz von den Naturgesetzen des Wirtschaftslebens ab, die weder die Unternehmer noch sonst jemand gemacht haben und die niemand ändern kann. Wie die

[1]) Man kann dabei Spar- und Ertragswirtschaft unterscheiden. Da sowohl der Einzelne wie die Gemeinschaft wirtschaftlich nur dann vorwärts kommen kann, wenn gespart, oder durch Mehrerzeugung ein Überschuß über den Verbrauch erzielt wird, so ist das kapitalistische Wirtschaftssystem das einzig fortschrittliche. Jedes andere bewirkt Stillstand oder Rückschritt (Verarmung).

Erfahrungen vor dem Kriege gezeigt haben, können sich dabei gerade die Armen, die einfachen Handarbeiter recht gut stehen, oft besser, als wenn sie auf eigene Verantwortung den Kampf ums wirtschaftliche Dasein durchzufechten hätten, wozu die meisten außerdem gar nicht imstande sind. Darum soll denn auch trotz des geldmäßig jetzt weit höheren Einkommens die Sehnsucht nach den früheren Zuständen gerade bei den einfachen Leuten schon jetzt recht groß sein; sie wird aber noch viel größer werden, wenn keine Vorräte von früher mehr vorhanden und die Wirkungen des jetzigen Systems erst voll in Erscheinung getreten sind.

Die vorher gekennzeichnete Art von Kapitalismus wird um so schöpferischer und deshalb um so gemeinnütziger sein, je freiere Hand man dem Unternehmer in bezug auf die Auswahl und Bezahlung seiner Hilfskräfte und die sonstige Organisation der Produktion oder Verteilung läßt, je weniger Hemmungen und Lasten man ihm dabei auferlegt. Dann wirken in dem Produktions- oder Verteilungsprozesse die Naturgesetze des Wirtschaftslebens, die als Angebot und Nachfrage in Erscheinung treten, am ungestörtesten, und es ist dann durch den freien Wettbewerb von selbst dafür gesorgt, daß ein Unternehmen, wenn es gesund ist, gedeiht, wenn es krank ist, von selbst zugrunde geht[1]). Auf diese Weise wird zugleich die Gesundheit des gesamten Wirtschaftslebens am besten gewahrt und gefördert. Der rechtschaffene Vertreter des schöpferischen Kapitalismus hat also nichts gegen den Wettbewerb; im Gegenteil, er sieht darin einen Haupthebel des wirtschaftlichen Fortschritts; nur muß seiner Ansicht nach der Wettbewerb ein lauterer, anständiger, kein betrügerischer oder sonstwie unsittlicher und ungesetzlicher sein. Für das Urteil darüber sieht er aber in erster Instanz nicht den Staat, sondern die ehrenwerten Vertreter der Berufsgenossenschaft als zuständig an. Diese erscheinen ihm in dieser Sache allein sachverständig.

Gewiß hat die Freiheit des Unternehmers ihre Grenze am Gemeinwohl. Wo dieses durch ein Verhalten, für das der Unternehmer verantwortlich ist, gefährdet wird, hat der Staat mit seinen Gesetzen einzugreifen. Das gilt u. a. namentlich für die Erzeugung und Verbreitung von Waren, die für die leibliche oder geistig-sittliche Gesundheit des Volkes schädlich sind. In bezug hierauf kann Staat, Kirche und Öffentlichkeit gar nicht wachsam und scharf genug sein. Hier ist die vielgerühmte Liberalität *nicht* am Platze. Im übrigen aber haben Staat, Kirche, öffentliche Meinung usw. gerade weil diese Organe die Interessen des Gemeinwohls wahrzunehmen haben, den wahrhaft schöpferischen Unternehmer in der Ausübung seines Berufes nicht zu hemmen, vielmehr zu schützen und zu fördern. Hierbei handelt es sich besonders um Verleumdungen des Unternehmertums, um

[1]) Wenn ein solches Unternehmen durch sozialistische Maßnahmen über ein gewisses Maß hinaus gestützt wird, so kann das nur auf Kosten der Gesamtheit geschehen; und wenn die Zahl solcher Unternehmungen allzusehr zunimmt, so kann die Gesamtheit dadurch zugrunde gerichtet werden.

Erpressungen durch Streiks und sonstigen Mißbrauch der Macht von seiten der Hilfskräfte des Unternehmers.

Was nun den in seiner Wirkung ausbeuterischen und zerstörerischen Kapitalismus anlangt, so ist er, wenigstens in seiner reinsten Ausprägung, in allem das Gegenteil des vorher gekennzeichneten. Sein Ziel ist einzig und allein das Geldmachen, alles andere ist gleichgültig, und in Verfolgung dieses Zieles schrecken seine schlimmsten Vertreter selbst vor direkt oder indirekt verbrecherischen Handlungen nicht zurück. Wie in Dollarika der Großunternehmer Carnegie selbst zugestand, hat dort mancher Millionär während seiner wechselvollen Laufbahn mehr als einmal „das Zuchthaus mit dem Ärmel gestreift". Bekannt ist auch ein Wort, das ein dortiger Großunternehmer einmal zu seinem Sohne gesagt haben soll: „Mache Geld, mein Sohn, wenn es sein kann, ehrlich; aber mache Geld!" Der Wettbewerb, noch dazu der lautere, ist dieser Art von Kapitalisten ein Greuel. Darum suchen sie ihre Wettbewerber mit allen, auch den gemeinsten, ja geradezu verbrecherischen Mitteln niederzuringen, bis ein Einzelner oder ein bestimmter Klüngel das Monopol an sich gerissen hat und dann den Abnehmern die Preise nach Willkür diktieren kann. Einen solchen Klüngel kann man ruhig eine wirtschaftliche Räuberbande nennen.

Solche Art von Kapitalisten, die hauptsächlich gemeint waren, wenn in diesen Blättern von „großgewerblichen Verbrechern" die Rede war, schrecken auch vor dem schlimmsten Raubbau an Natur- und Menschenkräften nicht zurück. Sie entziehen um eines Gegenwartsgewinnes willen ruhig künftigen Geschlechtern die Lebensmöglichkeit. Selbst die Ausbeutung von Kinderarbeit erscheint ihnen nicht zu gemein. In England hat es Mitte vorigen Jahrhunderts, als Marx und Engels, die Begründer der deutschen Sozialdemokratie, dort lebten, Kapitalisten dieser Art genug gegeben; in Deutschland wohl niemals. Hier kann man höchstens die massenhafte Heranziehung und Seßhaftmachung fremdvölkischer Arbeiter als gemeinschädliche Ausartungen des Kapitalismus namhaft machen. Der Grund davon war, daß das allzu geile Emporschießen unserer Industrie mit dem natürlichen Wachstum unseres Volkes nicht Schritt halten konnte oder wollte. Hier wäre ein rechtzeitiges Eingreifen des Staates oder der Kirche besser am Platze gewesen als bei den vielen anderen Belästigungen und Störungen des Unternehmergeistes. Ein ruhigeres Tempo der Industrialisierung hätte uns auch vor auswärtigen Verwicklungen und wahrscheinlich vor dem Weltkriege bewahrt.

Es ist selbstverständlich, daß die vorher gekennzeichnete Art von Kapitalismus auch schöpferische und damit gemeinnützige Wirkungen haben kann; aber die gemeinschädlichen überwiegen doch allzu sehr, und darum ist diese Art von Kapitalismus unbedingt zu verdammen. Ihre Vertreter wenden sich auch weniger der Produktion als vielmehr dem Handel zu, den sie dadurch bei volkswirtschaftlich wenig oder gar nicht Gebildeten über-

haupt erst als eine schlechthin unschöpferische, ausbeuterische Tätigkeit in Verruf gebracht haben. Und selbst beim Handel ist es weniger der Waren- als vielmehr der Geldhandel, dem sie ihre listige Aufmerksamkeit zuwenden. Sie locken dabei ihre Opfer zuerst mit scheinbar recht annehmbaren, „kulanten" Bedingungen zu sich heran. Auf die Güte der zu liefernden Waren kommt es ihnen dabei nicht an, wenn diese nur einen so niedrigen Preis haben, daß die betrügerischen Händler ihre anständigeren Wettbewerber unterbieten können. Sie verleiten auf diese Weise geradezu die Fabrikanten und Handwerker, schlechte, schludrige Arbeit zu liefern, um diese dadurch bei den ehrlichen Abnehmern in Verruf zu bringen und die Erzeuger ganz den unehrlichen Abnehmern in die Hände zu spielen, die dann die Schraube immer fester, zuletzt bis zum wirtschaftlichen Zusammenbruch der betreffenden Fabrikanten und Handwerker anziehen. Hier zeigt sich die ausbeuterische und zuletzt zerstörerische Wirkung der zweiten Art des Kapitalismus ganz besonders deutlich. Da seine Vertreter alles vom ausbeuterischen oder Machtstandpunkte aus betrachten, so ist es nicht zu verwundern, wenn sie zu ihren eignen Leuten, soweit diese nicht von ihrer Art sind, kein wohlwollendes oder gar herzliches, gemütliches Verhältnis anstreben und denselben an Gehalt oder Lohn nicht soviel zugestehen, als sie können, sondern genau nur soviel, als sie unbedingt müssen. Andererseits ist es dann aber auch nicht so sehr zu verwundern, wenn die Arbeitnehmer sich verleiten lassen, solchen Arbeitgebern gegenüber den Machtstandpunkt in jedem — letzten Endes auch politischen — Sinne hervorzukehren und durch Streiks, Aufruhr usw. sich bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Hier zeigt sich die zerstörerische Wirkung der zweiten Art des Kapitalismus nicht nur auf wirtschaftlichem, sondern sogar auf sozialem und politischem Gebiete.

Hätte es immer nur die erste Art von Kapitalismus überall in der Welt gegeben und wäre die Arbeiterschaft über die unabänderlichen Naturgesetze des Wirtschaftslebens rechtzeitig aufgeklärt worden, dann wäre kein Arbeitnehmer jemals auf den wahnsinnigen Gedanken gekommen, durch Zerstörung der Grundlagen sowohl der wirtschaftlichen wie auch der Staats- und Gesellschaftsordnung sozusagen sein eignes Haus zum Einsturz zu bringen. Die Vertreter der ersten Art des Kapitalismus können sich also für das, was man heutzutage Sozialismus nennt, bei den Vertretern der zweiten Art und bei dem Staate, der dieser Art nicht von vornherein den Garaus gemacht hat, bedanken.

Wie man gesehen hat, kann es bei dem „kapitalistischen System", von dem Herr Scheidemann so von oben herab als von der „Ursache aller Leiden der arbeitenden Klasse" gesprochen hat, um grundverschiedene, ja geradezu entgegengesetzte Dinge handeln. Ehe wir daraus die entsprechenden Folgerungen ziehen, wollen wir, der Vollständigkeit wegen, auch noch die dritte Art von Kapitalismus näher ins Auge fassen.

Sein Ziel ist nicht die Gütererzeugung oder Verteilung, auch nicht die Ausbeutung dieser volkswirtschaftlichen Betätigungen, sondern das einfache Rentnerideal, ein ruhiges, erwerbs-, wenn auch nicht immer arbeitsloses Dasein auf Grund niedrigen, aber sicheren Zinsgenusses. Das dazu erforderliche Kapital muß man freilich, falls man es nicht einfach ererbt hat, vorher erwerben, und das kann sowohl auf schöpferische wie auf ausbeuterische Art geschehen. Ist letzteres nicht der Fall gewesen, und handelt es sich nur um eine Altersrente, oder wird die erwerbslose Muße durch unentgeltliche Tätigkeit im Interesse des Gesamtwohls (Ehrenämter, wissenschaftliche oder künstlerische Tätigkeit) sozusagen geadelt, dann ist dagegen nicht das geringste zu sagen. Im Gegenteil, es ist für die Gesamtheit besser, wenn jemand in seinen jungen Jahren durch Sparsamkeit und Fleiß soviel erwirbt, daß er im späteren Alter nicht der Gesamtheit zur Last zu fallen braucht. Auch kann das ersparte oder ehrlich erarbeitete Kapital zur Befruchtung der schöpferischen Arbeit dienen. Alles das ist für die Gesamtheit nur nützlich. Schädlich kann diese Art von Kapitalismus — immer vorausgesetzt natürlich, daß das dazu erforderliche Kapital ehrlich erworben wird — nur da werden, wo ihre Vertreter der Zahl nach allzu sehr überhand nehmen und die nachteiligen Folgen, die in der Begünstigung eines faulen, genießerischen Lebens bestehen, nicht durch scharf zufassende Erbschafts- und Luxussteuern entsprechend eingeschränkt werden. Eine arbeitslose Rente darf von Staats wegen im arbeitskräftigen Alter eben, wie schon angedeutet, nur da in gewissen (auskömmlichen, aber nicht luxuriösen) Grenzen geduldet werden, wo die erwerbslose Muße durch gemeinnützige Tätigkeit in anderer Beziehung gewissermaßen wettgemacht wird. Jedenfalls aber ist diese Art von Kapitalismus im Vergleich mit dem ausbeuterischen und zerstörerischen recht harmlos. Das Geschrei, das man darüber erhebt, ist nur in gewissen Fällen, die durch steuergesetzgeberische Maßnahmen leicht getroffen werden können, am Platze.

Damit wäre nunmehr das sogenannte „kapitalistische System" in seinen drei überhaupt möglichen Auswirkungen so deutlich gekennzeichnet, daß wohl auch der einfache Arbeiter, wenigstens der deutsche, es verstehen und daraus die nötigen Folgerungen ziehen kann. Die drei Möglichkeiten brauchen natürlich nicht immer und überall sozusagen in Reinkultur verwirklicht zu sein. Das praktische Leben wird meist mehr oder weniger gemischte Typen zeigen. In Deutschland wird mehr die erste, in England und namentlich Amerika mehr die zweite, in Frankreich mehr die dritte Art verbreitet sein. Das entspricht ja auch genau den verschiedenen Volkscharakteren, wobei jedoch nicht verkannt werden soll, daß der rein schöpferische Kapitalismus auch in England und Amerika vorkommen kann, und daß Deutschland keineswegs frei vom ausbeuterischen ist. Die Ausnahmen bestätigen aber nur die vorher angeführte Regel. In England und Amerika mag mehr als anderswo der Charakter der Bevölkerung, soweit

diese von den seeräuberischen Normannen — nicht von den ackerbauenden Angeln und Sachsen — abstammt, die Entstehung und Verbreitung des ausbeuterischen Kapitalismus begünstigt haben. Tatsache ist aber, daß diese Art von Kapitalismus am meisten bei einem nichteuropäischen Volke, dessen Namen ich nicht zu nennen brauche, verbreitet ist. In Deutschland jedenfalls hat erst das böse Beispiel dieses Volkes die ursprünglich guten Sitten bei der Produktion sowohl wie beim Handel verdorben. Selbst der offene Räuber, gegen dessen Gewaltanwendung sich der Mutige leicht schützen kann, soweit nicht schon die einfachen Gesetze diesen Schutz gewähren, ist nicht so schlimm wie der listige Betrüger, oder der großgewerbliche Verbrecher, der die Gesetze umgehen oder verdrehen will. Am Willen, am Charakter liegt eben beim Menschen (wie übrigens auch bei jedem anderen Lebewesen) alles. Der Verstand ist nur der Diener des Willens, und dieser Diener ist für bestimmte Zwecke genau so gut oder so schlecht, wie der Wille ihn erzogen bzw. entwickelt hat.

Das gilt ganz besonders für das jüdische Volk, und dieses Volk ist es ja auch gewesen, das uns durch Lassalle, Marx und die sonstigen zahllosen Vertreter, von denen die Linksparteien heutzutage überall wimmeln, den jetzigen Sozialismus beschert hat. Derselbe ist in seiner Marxistischen Art nichts anderes als Kapitalismus und zwar die ausbeuterische und zerstörerische Art desselben. Er ist mit seinem selbst bis in das politische Gebiet ausgedehnten Klassenkampf und erpresserischen Streiks sozusagen der ausbeuterische und zerstörerische Kapitalismus der Proletarier. Der Jude ist eben seiner Natur nach nicht schöpferisch, sondern — wie jeder Nomade, wie die „andere" Menschenklasse[1]) überhaupt — ausbeuterisch und zuletzt zerstörerisch. Das zeigt, wie alles andere, auch der verbrecherische Sozialismus, den der Jude Marx in die Wege geleitet hat.

Ziehen wir nun aus all dem Vorausgegangenen die natürlichen Folgerungen. Wie schon gesagt, handelt es sich bei dem kapitalistischen System je nach dem Willen, durch den es zur Auswirkung gelangt, um grundverschiedene, ja in den ersten beiden der hier gekennzeichneten Fälle um genau entgegengesetzte Dinge. Das kapitalistische System an sich ist also weder gut noch böse; nur der Wille macht es zu dem einen, oder zu dem anderen. Von diesem Willen abgesehen, ist der Kapitalismus nichts weiter als eine wirtschaftstechnische Form, und diese Form steht und fällt mit der Geldwirtschaft überhaupt. Wollte man sie abschaffen, dann müßte man auch das Geld abschaffen und zur alten Naturalwirtschaft mit Tauschverkehr zurückkehren[2]). Der Kapitalismus an sich ist auch kein

[1]) Vergl. „Die zwei Menschenklassen", Juli- und Augustheft 1920. Auch als Sonderdruck vom Verlage für Mk. 1,50 zu beziehen.

[2]) Da unsere Parteisozialisten so sehr für den „Fortschritt" sind, so könnten sie ja einmal versuchen, wie weit sie heutzutage ohne Geld kämen. Aber vielleicht kommen sie mit ihren Sozialisierungsversuchen, ihren fortwährenden Streiks, ihren wahnsinnigen Lohn-

Gegensatz zum Sozialismus; denn sowohl die individualistische als auch die sozialistische Art und Weise der Produktion oder Verteilung kann kapitalistischer und zwar schöpferischer, oder ausbeuterischer Art, oder mehr oder weniger beides sein. Der Schöpfer oder der Ausbeuter ist in dem einen Falle das Individuum, der Einzelne, in dem anderen eine Gemeinschaft, die Erwerbsgesellschaft, oder Räuber- oder Diebesbande zu nennen sein wird, je nach dem Maße, in welchem das Schaffen oder das Raffen dabei überwiegt. Der Ausgebeutete ist dabei immer der wirtschaftlich, gegebenenfalls auch politisch Schwächere, gleichviel ob es ein Einzelner, oder ein ganzer Stand, oder ein ganzes Volk, oder eine ganze Gruppe von Völkern ist, falls diese sich nicht mit Gewalt dagegen wehren können.

Soweit man nur diese Art von Kapitalismus und Imperialismus in Betracht zieht, ist das kapitalistische System allerdings die Ursache aller heutigen Leiden; denn diese Art von Kapitalismus und Imperialismus, die vor keinem Verbrechen, auch dem schwersten nicht, zurückschreckt, hat ja auch den Weltkrieg von langer Hand (in Freimaurerkonventikeln) geplant, vorbereitet und bis zu jener wahnsinnigen Länge und Erbitterung durchgeführt. Aber gerade die Sozialdemokratie, namentlich die deutsche, ist es ja gewesen, die 50 Jahre lang durch ihre jüdischen Führer diese Art von Kapitalismus mit der anderen zusammengeworfen, die reinliche Scheidung beider verhindert und im Weltkriege den Sieg des Unrechts über das Recht überhaupt erst ermöglicht hat, indem sie unserem vier Jahre lang siegreichen Heere in den Rücken fiel und durch die Novemberrevolution das deutsche Volk dem Erzgauner Wilson und damit der ausbeuterischen Entente auf Gnade und Ungnade auslieferte.

War es das etwa, was Scheidemann meinte, als er in Kassel sagte: „Wir unterscheiden uns von anderen nur dadurch, daß wir den Gegner besser kennen als sie und uns darum über die Schwierigkeiten und Dauer des Kampfes gegen ihn keinen Selbsttäuschungen hingeben?!"

Man kann sich hiernach eine Vorstellung davon machen, bis zu welchem haarsträubenden Gipfel sich das Michertum gerade der deutschen Sozialdemokraten verstiegen hat, jedenfalls hatte; denn daß auch heute noch nicht Menschen wie Scheidemann und Genossen — von den jüdischen Führern, die es ja nicht anders gewollt haben, ist ja hier nicht zu reden — ihre Erzdummheit eingesehen haben sollten, ist ganz undenkbar. Oder sind sie etwa mit dem Juden Maximilian Harden-Wittkowsky auf eine

---

forderungen und sonstiger Sabotage der Produktion mit der Zeit ganz von selbst dahin, daß das Geld jeden Wert verliert und der Urzustand des Tauschhandels — soweit dann überhaupt noch etwas auszutauschen ist — sich von selbst einstellt. Dann werden ja wohl auch die Dümmsten, Verbohrtesten von den heutigen Parteisozialisten einsehen, daß mit hohlen Schlagworten und tapsiger Sabotage der Produktion die allgemeine Not nicht zu heben, nur zu verschlimmern ist.

Stufe zu stellen, der da selbst von sich sagte: „Ein Schweinehund? — Meinetwegen; aber ein Dummkopf? — Bitte, nein!"?

Wir wollen zur Ehre des deutschen Namens — sonst müßte man sich ja dessen schämen — annehmen, daß es wenigstens nicht so, so schlimm ist. Dann sollten die sozialdemokratischen Führer ihren schweren Irrtum aber auch offen eingestehen und die deutschen Arbeiter[1]) nicht länger an der Nase herum führen.

Daß die ausbeuterische und zerstörerische Art des Kapitalismus genau so wie dieselbe Art des Sozialismus überall in der Welt mit der Wurzel auszuroden ist, versteht sich von selbst. Alle anderen „antikapitalistischen" Bestrebungen, wie namentlich auch der Kommunismus, sind dummes, sachunkundiges Geschwätz, oder weltfremde Utopien, die, in die Praxis übergeführt, keinen wirtschaftlichen Fortschritt, sondern einen Rückschritt, ja in gewissen Fällen geradezu die allgemeine Hungersnot herbeiführen würden. Wenn vor dem Kriege in Europa und allen Ländern europäischer Kultur so viele Menschen und — wenigstens in materieller Beziehung — bis in die niedrigste Schicht hinein so gut wie noch niemals zuvor leben konnten, so ist das neben den Fortschritten der modernen Naturwissenschaft ganz besonders der schöpferischen Art des Kapitalismus zu verdanken. Würde dieses Wirtschaftssystem durch ein sozialistisches — gleichviel welcher Art — ersetzt, dann müßte mindestens ein Drittel, wahrscheinlich sogar die Hälfte der jetzigen Bevölkerung sterben, und der Rest könnte sich, wenigstens in materieller Hinsicht, nicht des Wohllebens erfreuen, das vor dem Kriege jeder, selbst der Handarbeiter, wenn er fleißig und geschickt war, gehabt hat. Würde aber gar der verbrecherische Judensozialismus eingeführt, dann würden in ganz Europa dieselben, vielleicht sogar noch schlimmere Zustände wie in Rußland eintreten; denn Rußland ist weit überwiegend ein Ackerbaustaat, während die meisten europäischen Länder moderne Industriestaaten sind.

Die schöpferische Art des Kapitalismus darf also nicht nur nicht bekämpft, sondern muß überall, wo dieses Wirtschaftssystem verschwunden oder bis zur Bewegungslosigkeit gefesselt ist, wiederhergestellt[2]) werden. Sonst ist eine Wendung zum Besseren in der heutigen Not nicht zu erwarten. Die Not muß sogar in dem Maße als die noch von früher her aufgehäuften Vorräte, namentlich an Häusern, Maschinen usw., sich verbrauchen, noch größer werden, wenn überall so wenig sparsam und ertragreich, wie bisher, fortgewirtschaftet wird. Freilich: die unerläßliche Voraussetzung für die Durchführung des schöpferischen Kapitalismus gegenüber der aus-

[1]) Wenn es möglich wäre, an die deutschen Arbeiter heranzukommen und sie mit all dem hier Gesagten bekannt zu machen: — nicht einen einzigen Abgeordneten würden die Sozialdemokraten oder gar die Kommunisten in den Reichstag oder Landtag bringen.

[2]) Die Völker selbst werden das einstimmig fordern, wenn sie lange genug nach billiger Nahrung, Kleidung und Wohnung gehungert haben.

beuterischen und zerstörerischen Art sowohl des Kapitalismus wie des Sozialismus ist ein starkes und rechtschaffenes Staatswesen. Ohne das ist jeder Versuch, das Grundübel der heutigen Zeit zu beseitigen, von vornherein zur Aussichtslosigkeit verurteilt. Darum suchte denn auch die ausbeuterische und zerstörerische Menschenklasse, wie sie namentlich im Judentum vertreten ist, überall, wo sie es vermochte, den Staat zu schwächen oder ihn unter ihre Kontrolle zu bringen. Eine starke Monarchie mit einem ehrenhaften, unbestechlichen Beamtentum gilt dieser Art von Menschen als das größte aller Übel, und eine plutokratische oder, noch besser, eine demokratische Republik als die allein erstrebenswerte Staatsverfassung. Im letzteren Falle nämlich kann der Schein der Volksherrschaft recht lange aufrecht erhalten und die Empörung des Volkes über seine Ausbeuter und zuletzt Vernichter bis zum schlechthin Unerträglichen hingehalten werden.

Eine Befreiung von dieser Plage ist für die europäischen Völker heute nur noch durch eine Einheitsfront der seßhaften und werteschaffenden Bestandteile aller Länder, Völker und Berufsklassen möglich. Zunächst aber müssen sich die Häupter und Glieder ein und desselben Volkes überall zu einer festgeschlossenen Einheit zusammenfinden. Der Klassenkampf und der Parteigeist, welche beiden, wie in diesen Blättern oft gezeigt, vom internationalen Nomadentum zum Zwecke der Beherrschung und Ausbeutung der Seßhaften nach dem Grundsatze „Divide et impera" überall geschürt werden, müssen überall aufhören. Was vom sozialistischen Gedanken wirklich haltbar ist — alles andere ist Selbsttäuschung (Illusion) oder Lug und Trug — besteht im Gefühl und Bewußtsein der Gemeinbürgschaft (Solidarität) aller Häupter und Glieder sowohl des „Staates" wie auch der dazu gehörigen „Gesellschaft", also des gesamten völkischen Gemeinwesens. Das genaue Gegenteil dieses Gefühls und Bewußtseins, also des wahren, echten Sozialismus ist der Klassenkampf, d. h. der Kampf zwischen den aufeinander angewiesenen, eine organische Einheit bildenden Bestandteilen der Gesellschaft. Der Klassenkampf wäre schon ein Wahnsinn, wenn die betreffenden werteschaffenden Klassen keinen gemeinsamen, an diesem Kampfe das größte Interesse habenden Feind hätten. Nun existiert aber tatsächlich ein solcher Feind, nämlich das intersoziale und internationale Nomadentum, zugleich der Hauptvertreter des ausbeuterischen und zuletzt zerstörerischen Kapitalismus. Der Wahnsinn des Klassenkampfes wird also dadurch nur um so größer. Bilden sich denn die Proletarier wirklich ein, daß sie allein imstände wären, den furchtbaren Feind, der soeben erst mit Hilfe des größten Teils der Welt den einzigen ihm wirklich gewachsen gewesenen Gegner (den preußisch-deutschen Staat) besiegt hat, niederzuringen, selbst wenn sie in der ganzen Welt einig und fest zusammenhielten? Sie könnten das jedenfalls nicht, ohne damit zugleich sich selbst zugrunde zu richten; denn allein können sie die Wirtschaft und die gesamte Kultur gerade dann nicht auf der bisherigen Höhe erhalten.

Aber es ist, auch davon abgesehen, höchst fraglich, ob sie allein den ausbeuterischen Kapitalismus niederringen könnten. Um sich über das geradezu Kindliche einer solchen Ansicht ein Urteil bilden zu können, muß man wissen, daß die Hauptvertreter des ausbeuterischen Kapitalismus, die Juden, nicht nur über unbegrenzte materielle, sondern auch weitreichende geistige Machtmittel verfügen, daß sie überall, in allen Ländern, bei allen Völkern, in allen Gesellschaftsschichten, in allen politischen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, ihre freiwilligen oder bezahlten Helfershelfer haben, daß sie überall den größten Teil der Presse, des Buchhandels, der Theater, Kinos usw. in der Hand halten und damit eine furchtbare Suggestion in ihrem Sinne ausüben. Man muß wissen, daß nach dem Weltkriege innerhalb der europäischen Kulturwelt, zu der ja auch Amerika gehört, überhaupt keine ernsthaft zu nehmende Macht — abgesehen etwa von der völkischen Bewegung — existiert, in der sie nicht ihre schmutzigen Hände hätten. Es ist also wahrlich nicht zu viel gesagt, wenn ich behaupte, daß die Macht der Juden und damit die des ausbeuterischen Kapitalismus erst dann gebrochen werden kann, wenn die seßhaften und werteschaffenden Bestandteile aller Klassen und aller Völker eine festgeschlossene Einheitsfront bilden. Die Völker und ihre Regierungen haben eben so lange Duldsamkeit geübt, bis die Juden heimlich, Glied nach Glied, die wirtschaftliche und geistige Sklavenkette um die europäische und die davon abhängige Kulturwelt legen konnten.

Sobald aber erst einmal genügend bekannt geworden ist, daß es allein das über die ganze Welt verbreitete und innerlich zusammenhängende Judentum ist, das die Glieder dieser Kette bildet, dann müssen auch diejenigen Farbe bekennen, die bisher dem Judentum gegen gute Bezahlung oder sonstige Vorteile Helfersdienste leisteten. Und auf diesen Helfershelfern unter den Nichtjuden ruht die eigentliche Macht der Juden. Wenn diese Grundlage zusammenbricht, stürzt die ganze darauf aufgerichtete ungeheuere Macht. Alles, was Jude ist oder Judenblut in sich hat, ist ja für den halbwegs Kundigen, wenn sich die Aufmerksamkeit erst einmal darauf gerichtet hat, leicht erkennbar. Die nichtjüdischen Helfershelfer und Stützen jener furchtbaren Macht aber haben gleichsam solange eine unsichtbar machende Tarnkappe auf, als sie nicht zum Farbebekennen gezwungen werden. Erst mit der unbedingten Notwendigkeit des Farbebekennens muß das falsche Spiel, das die Helfershelfer bis dahin spielen konnten, aufhören. Der ganze jüdische Zauber wird dann sozusagen faul.

Sehen wir uns nun diese Helfershelfer einmal etwas genauer an. Sie finden sich, wie schon gesagt, in allen Gesellschaftsschichten, in allen Parteien, von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken, sind aber stets da am stärksten vertreten, von wo aus die Macht der Juden bzw. des ausbeuterischen Kapitalismus zurzeit am leichtesten zu brechen ist. Das war vor etwa 60 Jahren zweifellos die sozialdemokratische Partei oder

das, was damals deren Stelle vertrat. Wenn sich diese Partei auf der damals wirklich sozialen und demokratischen Grundlage weiter entwickelt hätte, d. h. sich die gegenseitige Hilfe und den festen Zusammenschluß (Gemeinbürgschaft) aller werteschaffenden Volksbestandteile — nicht bloß der sogenannten Arbeiter oder Proletarier — zum Ziel gesetzt hätte: dann wäre sie mit der Zeit das geworden, was wir heute — man vergleiche den Leitaufsatz des vorigen Heftes — „die völkische Bewegung" nennen. Diese erstrebt ja eben die Einheitsfront der Seßhaften und Werteschaffenden aller Länder, Völker und Berufsklassen gegen die internationalen Nomaden und ihre Helfershelfer.

Die Juden wußten oder fühlten — der Instinkt ist bei ihnen in bezug auf drohende Gefahren sehr fein —, daß die damalige Arbeiterpartei mit der Zeit leicht eine wahrhaft völkische Partei und damit eine wirklich brauchbare Stoßtruppe gegen den ausbeuterischen Kapitalismus der internationalen Nomaden hätte werden können. Sie wußten auch, daß von allen Völkern vorzugsweise das deutsche seiner ganzen Charakterbeschaffenheit und hohen Bildungsstufe nach am besten zu dieser Stoßtruppe — bei richtiger Führung natürlich — geeignet gewesen wäre. Darum suchten sie frühzeitig ganz besonders bei der deutschen Arbeiterpartei festen Fuß zu fassen und dort Helfershelfer für ihre Zwecke auszubilden. Die Aufgabe dieser Helfershelfer konnte natürlich nur die sein, gerade das zu verhindern, was die Partei bei richtiger, deutschvölkischer, nicht fremder Führung hätte werden können. Die anfangs kaum weniger national[1]) als sozial gerichtete Bewegung mußte darum durch das „kommunistische Manifest" immer ausschließlicher auf das sogenannte Proletariat beschränkt werden, damit ein künstlicher Gegensatz zu den übrigen Teilen der seßhaften, werteerzeugenden Bevölkerung geschaffen, diese also von vornherein gespalten werden konnte. Das wurde besonders durch das leere Schlagwort „bourgeoisie" bewirkt, mit dem nicht bloß der ausbeuterische, auch der schöpferische Teil des Bürgertums getroffen wurde. Zum „Ausbeuter" und „Kapitalisten" wurde mit diesem Worte jeder gestempelt, der nicht im engsten Sinne zur handarbeitenden Klasse gehörte. In dieser blödsinnigen Auslegung lag bestimmte Absicht der Juden und ihrer Helfershelfer.

Zugleich mußte der Proletarier mit materialistischer, ja direkt mammonistischer Gesinnung erfüllt werden, damit er möglichst unzufrieden würde und in ihm ja nicht etwa jener echt nationale und wahrhaft soziale Idealismus entstehen könnte, der das eigene Wohl nur zugleich mit dem Gesamtwohl

[1]) Noch Lasalle, der in dieser Beziehung augenscheinlich das jüdische Allgemeininteresse aus Gründen persönlichen Ehrgeizes verkannte, hat ja in seiner Schrift: „Was nun?" der Verbindung des preußischen Königtums mit der Arbeiterschaft das Wort geredet, um den Liberalismus mit seiner englischen „Nachtwächtertheorie" des Staates — der Staat muß ja für den ausbeuterischen Kapitalismus möglichst schwach sein — zu bekämpfen.

des ganzen Volkes — jedenfalls aber nicht auf dessen Kosten — erreichen will. Auch mußte in der sozialdemokratischen Partei jener falsche Internationalismus großgezogen werden, der die nationalen Interessen verleugnet und nur die proletarischen gelten lassen will. Daß die Proletarier allein, auch wenn sie vereinigt wären, niemals den internationalen Weltkapitalismus und Weltimperialismus niederringen können, ohne sich selbst zu vernichten, weiß niemand besser als der Jude, der diesen Kapitalismus und Imperialismus ja hauptsächlich zusammenhält. Er weiß auch, daß das Proletariat allein höchstens nur vorübergehend zur Macht gelangen könnte und — wenn es nicht gemeinsame Sache mit den übrigen Werteschaffenden macht — darauf mehr als jemals in jüdische Knechtschaft zurücksinken müßte. Aber gerade weil der Jude das weiß, gerade darum sollte ja eben jene falsche, vom Standpunkte der Ausgebeuteten törichte Art des Internationalismus sowie die anderen vorher angeführten Torheiten des Proletariats unter den Sozialdemokraten großgezogen und immer weiter verbreitet werden.

Man kann nicht leugnen, daß alles das, wenigstens soweit die deutsche sozialdemokratische Partei in Betracht kommt, glänzend gelungen ist. Auch wurde auf diese Weise außerdem noch jener Zustand dauernden Unfriedens im Innern und nach außen hin erreicht, unter dem, wie im Juli- und Augustheft 1920 ausführlich gezeigt, die ausbeuterische Menschenklasse am besten gedeiht. Mehr konnte man wirklich nicht auf einmal verlangen, und die jüdische Politik wäre bewunderungswürdig, wenn sie nicht so teuflisch niederträchtig wäre und sich dadurch zuletzt selbst das Grab graben müßte. In der Tat ist denn auch für das Judentum bis jetzt alles wunderschön gegangen, und der bei einer solchen Politik zuletzt unvermeidliche Weltkrieg brachte es überall auf die Höhe der Macht, damit aber auch vor jenen Abgrund, in den es zuletzt hinabstürzen muß.

Diese Phase der Entwicklung ist jetzt erreicht oder steht jedenfalls unmittelbar bevor. Die Einheitsfront gegen den ausbeuterischen Kapitalismus, die in allen Ländern das letzte Ziel der völkischen Bewegung ist (vergl. den Leitaufsatz des vorigen Heftes), wird immer vollständiger, je weiter diese Bewegung fortschreitet, und sie ist in unaufhaltsamem Fortschritt begriffen. Die bezahlten oder unbewußt freiwilligen Helfershelfer der Juden werden dadurch immer mehr gezwungen, Farbe zu bekennen; denn bei einer so gewaltigen Bewegung gibt es nur ein Für oder Wider, keine „Neutralität" oder „Objektivität" oder wie alle die faulen Ausreden der Feigen, der Dummen, der bezahlten Verräter heißen. Jetzt wird sich auch zeigen, ob die nichtjüdischen Führer und Vertrauensmänner der „Mehrheitssozialisten", der „Unabhängigen", der „Kommunisten", „Spartakisten" usw. wirklich so hanebüchen dumme Michel, oder feile, bestochene Verräter an ihrem Volke und an der werteschaffenden Menschheit überhaupt sind.

Vielleicht konnte diese heilbringende Wendung auf keinem anderen Wege kommen als dem, den das unerbittliche Schicksal seit der für das

deutsche Volk so unglücklichen Wendung des Krieges genommen hat. Vielleicht bestätigt sich die Wahrheit jenes Wortes unseres großen Feldherrn: „Wer weiß, wozu es gut ist" früher, als wir zu hoffen wagen konnten. In der Tat: die Irrlehren eines falschen, heuchlerischen, ja geradezu vaterlandsverräterischen Sozialismus und Internationalismus sind seit etwa 50 Jahren gerade bei uns in Deutschland so fest in die harten, ungeschulten Köpfe der einfachen Arbeiter gehämmert worden, daß sie kein Menschen- und kein Gotteswort, nur Gottes Zuchtrute, nämlich die schlimmste Erfahrung am eigenen Leibe, wie sie uns der verlorene Krieg und die Revolution verschafft hat, davon befreien konnte. Der Krieg ist aber noch nicht zu Ende. Endgültiger Sieger wird das Volk sein, das den Kampf zwischen den Schaffenden und den Raffenden, um den es sich im tiefsten Grunde, ohne daß es die meisten wissen, dreht, zuerst bei sich selbst, in seinem eigenen Lande, zugunsten der Schaffenden entscheidet und innern Frieden, innere Eintracht wieder herstellt — aber in einem weiteren Sinne als dem gewöhnlich angenommenen.

Ist das aber erst einmal geschehen, dann ist die Zeit der Erlösung für die seßhafte und werteschaffende Menschheit gekommen. Dann wird diese die unwürdige Sklavenkette abwerfen, die ihr der „andere", der ausbeuterische und zerstörerische Teil jetzt härter als jemals aufgelegt hat. Die Zeit ist schon nahe; sie wird aber erst dann ganz herbeigekommen sein, wenn das materialistische und mammonistische Lebensziel, das zu dem furchtbaren Weltkriege geführt hat, durch ein idealistisches ersetzt worden ist.

Dieses kann nur darin bestehen, daß jeder sich nur als vollwertiger Teil seines Volkes glücklich und zufrieden fühlt; daß es ihm nicht so sehr darauf ankommt, was er von Stand und Beruf ist, sondern wie er das ist, was er ist oder sein will; daß er sein eigenes Wohl nur mit dem Wohle der völkischen Gesamtheit, jedenfalls nicht auf deren Kosten zu erreichen trachtet. Wenn so jeder Volksgenosse an seinem Platze, sei dieser hoch oder niedrig, nach besten Kräften seine Pflicht tut, dann wird er sein eigenes Wohl wie auch das der Gesamtheit am besten fördern und jene seelische Befriedigung erringen, die für den Rechtschaffenen allein das wahre Lebensglück verbürgen kann.

Dann wird auch jedes rechtschaffene Volk in sich selbst so stark, und werden alle rechtschaffenen Völker miteinander verbunden so mächtig sein, daß sie sich ihrer internationalen Ausbeuter mit Leichtigkeit erwehren und deren Fürsten von ihren goldenen Thronen stürzen können;

„Denn eine Zeit wird kommen,
Da macht der Herr ein End,
Da wird den Falschen genommen
Ihr unecht Regiment."

Was dem Adel jetzt not tut.

Jobst v. Dewitz.

Vorwort des Verfassers.

Diese Abhandlung ist nicht erschöpfend. Sie will in jeder Richtung ergänzt und ausgebaut sein. Sie will Anregung geben und um sie soll gebissen und gestritten werden. — Beispielsweise wäre es hohe Zeit, die Geschichte des Adels unter Berücksichtigung jeder neuzeitlichen, vor allem der rassenmäßigen Erkenntnis zu schreiben. — Zur Beherrschung des Stoffes ist Erkenntnis der Rassefrage unbedingte Voraussetzung. Das einschlägige Schrifttum ist so groß, daß es sich erübrigt, hier auf dieses oder jenes Buch hinzuweisen. Wer den Willen zur Erkenntnis hat, wird unschwer überwältigend reichen Stoff finden. Empfohlen sei der Roman „Adel verpflichtet" von Martin Otto Johannes. Verlag Matthes-Leipzig und Hartenstein i. Esg.

I. Was ist deutscher[1]) Adel?

Gemeinhin wird unter einem Edelmanne, einem Adligen der Träger — und zwar der rechtmäßige — eines adligen Namens verstanden. Je nach der Herkunft des Adelsbeiworts unterscheidet man Geburts- und Verdienstadel. Während ersterer die Nachkommenschaft des germanischen Edelingenstandes ist und sich als sogenannten Uradel im Dunkel vorgeschichtlicher Zeiten verliert, wird letzterer in geschichtlicher Zeit durch den Fürsten geleistete Dienste (Lehnsadel, Schwertadel) oder Verdienste anderer Art (früher z. B. Dr.-Promotion) erworben und ist im Gegensatz zu dem stets vererblichen Geburtsadel entweder persönlicher oder Erbadel. Da es seitens der Fürsten üblich wurde, über die erfolgte Standeserhöhung eine Urkunde, einen „Brief" zu erteilen, so spricht man auch von Briefadel. —

Es wird jeder ohne weiteres zugeben, daß man von einem inneren Zusammenhang der Adelsbeiwortträger sprechen muß, der keinesfalls durch das (rein äußerliche) Adelsbeiwort seine Erklärung findet. Wir haben es mit einem „Stande" unseres Volkes zu tun, wie es ja denn auch allgemein gebräuchlich ist, von dem Adel schlechthin zu sprechen, wobei sich allerdings die Allermeisten über den inneren Zusammenhang dieses Standes keine Rechenschaft geben, vielmehr rein äußerlich nach dem Adelsbeiwort gehen. Wir wollen diesen inneren Zusammenhang zu finden, d. h. Sinn und Berechtigung dieses Standes zu ergründen suchen.

Dabei kann die oben nachgewiesene Unterscheidung zwischen Geburts- und Verdienstadel zunächst außer Betracht bleiben, weil sie der Auffassung entspringt, daß für den Adel der Nachweis rechtmäßiger Führung des

[1]) Der Begriff „internationaler Adel" ist als solcher unhaltbar. Adel muß völkisch sein, oder er verkennt seinen innersten Sinn. Deshalb sind auch die zwischenvölkischen Heiraten deutscher Fürsten als ein bedenkliches Verkennen völkischer Pflichten zu verurteilen. — Ein deutscher Edelmann muß auch deutscher Staatsangehörigkeit sein, andernfalls er außerhalb der deutschvölkischen Blutsgemeinschaft steht.

Adelsbeiwortes das Wesentliche sei: — eine so oberflächliche Auffassung, daß wir ihr nicht beistimmen können. Wir gehen vielmehr davon aus, daß der Adel ein Stand ist und zwar, wie unsere Geschichte uns lehrt, der Führerstand des Volkes. Unsere germanischen Vorväter unterschieden die drei Stände der Edelen, der Freien und der Hörigen. Dem edlen Hunno oder Hünen lag die Führung der Hundertschaft ob, d. h. die Führung von 100 (auch 120) freien, schöppenbaren Buren. In seiner Hand lagen in Friedenszeiten vor allem Rechtsprechung und Gottesdienst, in Kriegszeiten der Oberbefehl über seine Hundertschaft. — Mit dem Eindringen des Christentums ging die Priestereigenschaft verloren, während sich die Gerichtsbarkeit noch durch Jahrhunderte behauptete, bis sie dem angeblichen „Freiheitsdrange" des Volkes weichen mußte[1]). Die staatsmännische Führung unseres Volkes und die höhern Befehlsstellen im Heere dagegen waren bis zum 19. Jahrhundert fast ausschließlich, von da an noch vorwiegend in der Hand des Adels. Die Fürsten zogen zur Führung des Volkes vorwiegend den Adel heran und waren bestrebt, sich einen treuen Adelsstand zu erhalten. Erst dem Vordringen sogenannter „demokratischer Heilslehren" bis zu Fürstenthronen ist es zuzuschreiben, daß von dem Grundsatze, führende Männer vorzugsweise dem Adel zu entnehmen, abgewichen wurde. In den letzten Jahrzehnten endlich wurde der Adel auch in der staatlichen Führung in den Hintergrund gedrückt, zumindest nicht mehr bevorzugt. Seit der Umwälzung 1918 genießt er keinen Rechtsschutz mehr. Im sogenannten „Freistaat"[2]) Deutschland ist Adel ein Hindernis geworden, zu führender öffentlicher Stellung emporzusteigen. Nichtsdestoweniger ist das Bewußtsein vom Werte und der Führerberechtigung des Adels so tief in den breiten Massen unseres völkisch bewußten Volkes verwurzelt, daß fast kein Schundfilm, kein Schundroman des Barons oder des Grafen als Helden entbehrt. Freilich ist das ein sehr geschickter Schachzug unserer Gegner, die mit diesen zweifelhaften Roman- und Filmhelden unserm Volk ein völlig falsches Bild seines Adels aufgedrungen haben und aufdringen wollen.

Der Adel hat aber nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, Führer des Volkes zu sein und zu werden. Das ist unser unerschütterlicher Standpunkt, aus welchem sich aber mancherlei Voraussetzungen und infolgedessen ernste Aufgaben ergeben. Führung verlangt nicht nur Wissen, sondern vor allem Können, und Können setzt angeborene Fähigkeiten voraus, welche, bewußt gefördert und entwickelt, die Führernatur werden lassen. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft ist sorgsamste Auslese nach Rasse, Körper-

[1]) Es liegen hier selbstverständlich Wechselbeziehungen zwischen dem Erstarken der Staatsgewalt auf der einen Seite und dadurch bedingter Beseitigung von sozialen Vorrechten auf der andern Seite vor.

[2]) Daß dieser in Wirklichkeit ein „Knechtsstaat" der äußern und innern Feinde ist, dürfte wohl keinem politisch halbwegs Zurechnungsfähigen verborgen sein. Die Schr.

und Geistesbeschaffenheit der Eltern Voraussetzung für die Höherentwicklung des Kindes. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Vermischung gewisser Rassen z. B. der farbigen und der semitischen mit der arischen zum Niedergang des betreffenden Geschlechtes, und trotz der besseren materiellen Grundlage vielfach zu seinem Aussterben führt. Die Natur rächt eben furchtbar jede Versündigung gegen ihre göttlichen Gesetze. Die neuzeitliche Rassenforschung und Vererbungslehre (Mendelsche Gesetze) — für die Tiere ja längst anerkannt und zu Zuchtzwecken verwertet — lehren uns unerbittlich, daß nur reine Rasse, reines Blut eine hinreichend sichere Gewähr für bestimmte Charakteranlagen und Geistesgaben bieten. Bastarde werden stets mehr oder weniger zwiespältige Naturen sein, die — von ihrem Mischblute hin und her geworfen — fast stets die schlechten Eigenschaften der Voreltern übernommen haben. (Auch ein gewisser vielgerühmter „Geschäftssinn" bei den Nachkommen germanisch-semitischer Verbindungen gehört hierher. Was ist dieser Geschäftssinn anders als der Tanz ums goldene Kalb, welcher der Wahnsinn unserer Zeit ist! Die Sprünge um diesen Götzen hat der Germane allerdings nicht aus sich heraus gelernt!) Es können hier nicht die ganzen recht schwierigen Probleme der Rassen- und Vererbungsfrage aufgerollt werden. Die Erkenntnisse derselben ist bereits in weitere Kreise vorgedrungen. Eingehämmert werden soll und wird es unserm Volke, daß die Rassenschande ein Verbrechen, eine Sünde ist — strafwürdiger als der Totschlag. Denn während bei diesem in manchen Fällen wertvolles, in den meisten wertloses, in vielen Fällen minderwertiges Leben ausgelöscht wird, wird durch die Versündigung gegen das Rassengesetz wertvolle Erbmasse zerstört und neues Leben in die Welt gesetzt, dem der Fluch der Minderwertigkeit in die Wiege gelegt ist — als Mitgift von den eigenen Eltern. Wer dieses Rassegesetz nicht anerkennen will, der beschäftige sich erst einmal so ernst und tief damit, wie es nötig ist, der gehe vor allem als Kind unserer auf Proletariat (d. h. Verköterung und Vermanschung) eingestellten Zeit ohne kirchen-christliches, weltbürgerliches oder (vermeintlich) freisinniges Vorurteil an die Frage heran. Sofern er selbst nicht Mischling ist, wird sein Urteil dasselbe wie das hier gefällte sein: Die Vermischung arischen Blutes mit farbigem oder semitischem ist Todsünde und schließt Höchstanlagen des Kindes, die erste Bedingung der Führereigenschaft, von vornherein aus. Unsere anerkannt größten deutschen Männer sind nachweislich rasserein[1]) gewesen: Von Friedrich dem Großen über Stein, Arndt, Bismarck, Moltke, Roon zu Hindenburg! Von Luther über Goethe, Schiller, Fichte, Schleiermacher zu Kant und Nietzsche[2]). Ihr (mindestens im völkischen Sinne)

[1]) Das „rasserein" ist in diesen Fällen freilich mehr im kulturellen und völkischen als im natürlichen (anthropologischen) Sinne zu nehmen. Die Schr.

[2]) Bei Nietzsche ist das „rasserein" auch im völkischen Sinne zweifelhaft. Die slawische Beimischung dürfte hier der germanischen die Wage halten. Diese Art Vermischung ist jedoch nicht in allen Fällen als schädlich anzusehen. Die Schr.

reines Blut befähigte sie nächst anderen Voraussetzungen zu Führern unseres Volkes. Ihr reines Blut gab ihnen einen größeren Anteil an der uns allen innewohnenden Erbmasse unsers Volkes als dem Durchschnittsstaatsbürger oder gar dem Mischling semitischen Einschlags. Deshalb sind sie deutsche Männer, das vollkommene Bild deutschen Volkstums. Die mit ihrem reinen Blut ihnen angeborenen, besonders gehäuften deutschen Anlagen und Eigenschaften ließen sie das Spiegelbild der Blutsgemeinschaft unseres deutschen Volkes, eben ganze deutsche Männer, werden. Damit vergleiche man die fremden oder die Mischlingstypen der in den letzten Jahren führenden Männer und jedes Wort erübrigt sich. Blutsreinheit also die erste Bedingung wahren Adels! Wahrung derselben die oberste Pflicht jedes deutschen Edelmanns! Die Thüringer Tageszeitung vom 1. 4. 19 schrieb: „Adel soll nichts anderes sein als ein Mittel der Höherzüchtung des ganzen Volkes, ein Edelreis oder ein Vorbild. Ist er das nicht, so taugt er nichts mehr . . . Das eben macht eine Familie adlig, daß sie Überlieferung hat, die ihr als Vorbild gilt und der die Jugend nachzuleben strebt. Daß die Nachfahren den Vorfahren, deren Namen sie tragen, nacheifern. Und das gleiche macht auch ein Volk adlig, daß es große Männer hat, deren Namen es ehrt und deren Vorbild jedem jugendlichen Geist auf seiner Lebensbahn voranleuchtet. So angesehen, ist der Name Bismarck ein kostbares Eigentum unser aller und ein Werkzeug der Zucht und Erziehung unseres Volkes. Jeder deutsche Knabe soll es mit Stolz in seinen Adern fühlen, daß er ihm leiblich und geistig verwandt ist."

Allerdings ist Blutsreinheit nicht die einzige mit der Geburt vererbte Voraussetzung des Adels. Nur an Geist und Körper gesunde und kräftige Vollmenschen bringen die nötigen Voraussetzungen mit ins Leben, dereinst mehr als ihre Mitbürger zu leisten. Geist und Körper bedingen sich wechselseitig. Ehen von Naheverwandten und Vermählungen unheilbar Kranker haben viel Unheil angerichtet. Die unschuldigen Kinder müssen dann für die Sünden der Eltern büßen, und unser Volk ist nicht um wertvolle Glieder seines Bestandes, sondern um bedauernswerte Kranke, Krüppel und geistig Minderwertige reicher. Adel soll die Blutauslese der an Körper und Geist Vollwertigen unseres Volkes sein. Dann wird der Adelige von selbst der geborene Führer sein. Dann wird das Volk in ihm jubelnd sein eigenes, nur vollkommeneres Bild sehen und ihm willig folgen.

Adel verpflichtet! Gewährt Auslese eine gewisse Sicherheit für in bestimmtem Sinne wertvolle Betätigung im Leben, so werden doch stets Entgleisungen Entarteter vorkommen, da wir nun einmal Menschen und als solche mit mancherlei Mängeln behaftet sind. Ein tiefer Gottesglaube (nicht Frömmelei) und eiserne Selbstzucht, ein blanker Ehrenschild und deutsches Mannestum, Festhalten an bewährter Überlieferung und mutiges Vorwärtsschreiten, unbeugsamer Stolz (nicht Hochmut), aber freiwillige Unterordnung unter Fürst und Vaterland, sowie die unbedingt notwendige

selbstgegebene Satzung des Adels und der eigenen Sippe: — das sind deutschen Adels Wert und Inhalt. Wer sie nicht kennt oder nicht kennen will, wer ihnen nicht aus tiefinnerster Überzeugung lebt, hat keinen Anspruch, sich dem Adel zuzurechnen; er gehört zur breiten Masse, ist Herden- nicht Herrenmensch, und daran ändert weder sein „rechtmäßiges" Adelsbeiwort noch sein vielleicht zur Schau getragener alberner Hochmut (fälschlich Adelsstolz genannt) das geringste!

Ia. Adel und Bürgertum.

Die Stellung des Adels gegenüber dem Bürgertum ergibt sich aus dem Vorhergesagten. Trotzdem man heute — bei der allgemeinen Verkennung vom wirklichen Sinn des Adels — noch vielfach einem Vorurteil gegenüber den sogen. „bürgerlichen" Staatsbürgern begegnet, scheute sich der Adel doch nicht, Vermählungen mit diesem Stande, auf welchen er herabsehen zu können glaubte, einzugehen und zwar in vielen Fällen nicht aus edelen (idealen), sondern oft aus recht materiellen Gründen. Wäre es möglich nachzuprüfen, in wievielen Fällen die Ehe zwischen Adel und Bürgertum aus Liebe, in wievielen Fällen aus Geld- und Besitzrücksichten geschlossen wurde, — ich bin nicht im Zweifel, welche von beiden Gruppen in der Mehrzahl bliebe. Es ist eine Erbärmlichkeit sondergleichen, hochmütig auf andere herabzusehen, diesen Standpunkt aber um des schnöden Geldes willen ohne weiteres zu verlassen und sich auch noch den Anschein zu geben, als habe man Nicht-Ebenbürtiges großmütig zu sich heraufgezogen! Indem wir den Adel als den Inbegriff der rechtmäßigen Adelsbeiwortträger reinen Blutes faßten — als Blutauslese unseres Volkes — und dabei das Gewicht auf das gleichgeartete Blut, nicht den äußeren Titel legten, kommen wir mit zwingender Notwendigkeit zur vollen Anerkennung der Bürgerlichen[1]) als gleichberechtigt und ebenbürtig, sofern sie den obenaufgezeigten Bedingungen deutschen Adels hinsichtlich der Rasse, der körperlichen und geistigen Anlagen, Lebensauffassung usw. entsprechen. Man kann begrifflich folgendermaßen bestimmen: Adel im weiteren Sinne ist die Blutauslese unseres Volkes ohne Rücksicht auf das Adelsbeiwort. Adel im engeren Sinne sind die diesen Voraussetzungen entsprechenden, auch äußerlich durch ein Beiwort als solche gekennzeichneten Staatsbürger. Ebenbürtigkeit als Voraussetzung jeder Ehe eines Edelmannes ist begründet in jenen, durch die Ziele der Höherzucht bedingten Voraussetzungen, auf keinen Fall in dem Erfordernis des äußeren Adelsbeiwortes.

Gewiß könnte die Forderung der Ebenbürtigkeit über die Voraussetzungen rassischer und gesundheitlicher Art hinausgesteigert werden, indem außerdem das Adelsbeiwort verlangt würde. Das birgt aber große Ge-

[1]) Was von diesen Bürgerlichen gelten soll, müßte natürlich auch von den entsprechenden Vertretern des Bauern- bzw. Gutsbesitzerstandes gelten. (Die Schr.)

fahren in sich. Wenn auch die Rassenschande und körperlich-geistige Niederzucht des Adels im engern Sinne nicht so groß ist, als uns die Gegner glauben machen wollen, so ist doch der also gereinigte Adel zu schwach, um sich eine starke Inzucht erlauben zu können. Die dauernde Zufuhr frischen Blutes ist darum dringend erwünscht, ja notwendig. Aus eben demselben Grunde, nämlich der Notwendigkeit dauernder Ergänzung, ergibt sich auch die Forderung, die Bedingungen rassereinen Nachweises nicht an ein bestimmtes Jahr, sondern an einen bestimmten Zeitraum zu knüpfen. Verlangen wir z. B. Stammbaum bis 1650, so bleiben diejenigen dauernd ausgeschlossen, welche ihn nur bis 1700 nachweisen können. Wird dagegen ein Stammbaum von 270 Jahren vorausgesetzt, so vermag die gleiche Sippe nach Ablauf von 50 Jahren in die Adelsblutsgemeinschaft einzutreten. Es ist damit nicht nur ein gewisser Ansporn in der Richtung unserer Bestrebungen gegeben, sondern auch ein dauernder neuer Blutszustrom gewährleistet[1]).

II. Die Geschichte des deutschen Adels.

Die Geschichte des deutschen Adels ist weniger mit Tinte als mit Blut, geflossen auf dem Felde der Ehre deutscher Geschichte, geschrieben worden. Dem Adel gehörten auch unsere größten Staatsmänner an. Die Namen Bismarck und Hindenburg werden noch genannt werden, wenn (was hoffentlich noch viele Jahrtausende auf sich warten läßt) das deutsche Volk längst seine geschichtliche Sendung im göttlichen Plane des Weltgeschehens erfüllt hat. Es kann andererseits kein Zweifel sein, daß neben Größe sich auch viel Mittelmäßigkeit und Unfähigkeit breit machte, daß der Adel sich vorläufig noch nicht auf ansteigendem, sondern leider abschüssigem Wege befindet und daß diese Entwicklung in den letzten Jahrzehnten bedrohliche Gestalt angenommen hat. Der Adel hat nicht nur im Laufe der Zeit an materiellen Gütern eingebüßt, sondern sich auch allmählich mehr und mehr aus der Führung des Volkes verdrängen lassen. Das eine bedingte in gewissem Grade das andere. Ein gewisser Besitz war in unserer Zeit Voraussetzung für eine führende Stellung im Staatsleben (im Gegensatz zum Heer). Gewiß ging ein gewisses Können damit Hand in Hand. Doch war dieses dem Besitzlosen schwer erwerbbar und kaum verwertbar. — Heute entscheidet zwar nicht mehr Besitz, noch weniger aber das Können. Gunst und Parteigesinnung sind die höchst persönlichen Voraussetzungen zur Erlangung führender Stellung geworden. Die Kriminalstatistik und das öffentliche Leben endlich zeigen dem Sehenden mit unerbittlicher Schärfe, wie viel Edelleute sich gänzlich der Verpflichtung wirklichen Adels entzogen haben. Die Ursachen sind mannigfacher Art. Sie liegen:

[1]) Vielleicht könnte in zweifelhaften Fällen ein Ausschuß der Adelsgemeinschaft die Ebenbürtigkeitsfrage prüfen. Fällt die Prüfung zustimmend aus, dann gelten die Vermählten und deren Nachkommen als in die Gemeinschaft aufgenommen. Die Schr.

1. in der Geschichte und zwar nicht nur der unseres Volkes, sondern der Welt, deren Lauf — in Abkehr von adliger Weltanschauung des Herrenmenschen und in völliger Verkennung des göttlichen Naturgesetzes der Eigenart — dem demokratischen Ziel der Allesverköterung und -vermanschung, gewaltsamer Gleichmacherei, d. h. gewaltsamem Niederziehen des Wertvollen zugunsten des Minderwertigen zustrebte, in unseren Tagen aber den Tief- und damit den Wendepunkt erreicht zu haben scheint. Die Stellung des Adels gegenüber dieser Weltentwicklung soll weder entschuldigt werden (denn wir Menschen sollen eben die Entwicklung innerhalb des Rahmens göttlichen Willens meistern, frei ist unser Wille!), noch übermäßig streng getadelt werden; denn wir sind als Menschen nur zu sehr Kinder unserer Zeit! Wohl aber gilt es jetzt, klar zu sehen und danach zu handeln!

2. in der Abkehr von der oben aufgezeigten Grundlage wahren Adels. Der Adel ist längst nicht mehr die Blutauslese der körperlich und geistig Tüchtigsten. Es fehlten dem Adel eiserne, sich selbst gegebene Gesetze, welche nicht nur die Erhaltung, sondern die Höherentwicklung der lebendigen Erbmasse gewährleisten, während für die Erhaltung des toten Besitzes immerhin allerhand, wenn auch nicht genug geschah, um dem Niedergang Einhalt tun zu können. Es fehlten auch eiserne Gesetze, welche den Abirrenden zum schmalen Wege der Pflicht zurückführten, den Ehrvergessenen aber unerbittlich aus der Standesgemeinschaft ausstießen. Ströme rassefremden Blutes verseuchten zahlreiche Edelingssippen, und so war diese Standesgemeinschaft — ursprünglich durch Blut und Pflicht auf Tod und Leben zusammengeschweißt — nicht mehr fest genug gekittet, um den Stürmen der Zeit trotzen zu können. Längst ist vergessen worden, daß nicht ein einzelnes Beiwort bindet, sondern gemeinsames Blut und daraus entspringendes gemeinsames Wollen.

3. In der dem Sinne des Adels zuwiderlaufenden Ergänzung desselben. Die Herkunft unserer uradligen Geschlechter reicht bis in die vorgeschichtliche Zeit zurück. Wir wissen heute, daß unsere germanischen Vorväter in einer heute unerreichten Weise ihr Weihetum (Religion) für die Höherzüchtung ihres Volkes zu verwerten wußten. Sie trieben „Zuchtwahl" und „Rassenpflege", neuzeitlich ausgedrückt. (Vergl. arische Spartaner; die Dionysos-Weihespiele der Mazedonier; Sonnwendfesttänze, die sogenannte „Gottesnacht" der Germanen.) Die germanischen Priesterinnen wurden unter religiösen Feierlichkeiten mit den Besten des Volkes vermählt. Die Sprößlinge, sogenannte Gotinge, sind die Stammväter unseres Uradels, so daß die stolze Überlieferung arischer Edelinge, ihre Herkunft von den Göttern herzuleiten, für den Uradel ihren tiefen Sinn hat. (Homerische Helden! Heldenlieder der Edda!) Noch heute gibt es in Deutschland ein Geschlecht, in welchem die Wälsungen-Überlieferung und damit die Sage von göttlicher Herkunft lebt. —

Es ist nun zwar nicht urkundlich überliefert, wer für würdig befunden wurde, als zu den „Besten" seines Volkes gehörig gewertet zu werden, aber unschwer zu erraten: zweifellos derjenige, bei dem die Volksmerkmale nicht nur in Gestalt und Geistesgaben, sondern auch bei seinen Taten am lebendigsten in Erscheinung traten. Kurzum: Adel war ursprünglich Auslese der Blutsreinen und Blutsbesten. Später kam dann der Verdienstadel auf, dem man seine Berechtigung auch dann nicht absprechen kann, wenn er nicht nur persönlich, sondern auch erblich verliehen wurde. Denn hervorragende Eigenschaften eines Mannes bieten immerhin einige Gewähr für Überdurchschnittseigenschaften seiner Kinder. Zweifellos brachte aber die Verleihung des Adels für persönliche Verdienste eine Gefahr mit sich; denn es lag völlig in der Hand des Fürsten, zu entscheiden, was „Verdienst" sei. Nur gar zu bald hat sich daraus die Käuflichkeit des Adels entwickelt, so daß heutzutage viele Träger des Wörtchens „von" alles andere eher als die Edelauslese unseres Volkes sind. So ist es sogar Volksfremden gelungen, sich das Beiwort zu erkaufen: ein Hohn auf den Sinn wahren Adels! Durch dieses Abirren geriet aber auch dem blutsreinen Adel das Bewußtsein vom Wesen des Adels, das Bewußtsein seines eigenen Wertes mehr und mehr in Vergessenheit. So konnte es — Gott sei es geklagt — dahin kommen, daß man das rein äußerliche Adelsbeiwort als das wesentliche Adelmerkmal ansah und daß es nicht mehr als Schande galt, sein adlig Blut mit Juden- oder farbigem Blut zu vermischen — sofern man nur dabei sein „Krönchen" vergoldete. Der Staat und die Adelsgemeinschaft ließen es ruhig geschehen, anstatt mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dem Unheil zu steuern. Völkisch blinde Fürsten adelten Juden und Mischlinge, während es nicht selten geschah, daß auf stolzer Überlieferung stehende Bauern- und Bürgergeschlechter — Adel im weiteren Sinne — die angebotene Standeserhöhung ausschlugen. Mit Recht lehnten sie es ab, rein äußerlich sich einem Stande zurechnen zu lassen, der längst nicht mehr das war, was er zu sein vorgab. Heute steht es so, daß breite Kreise der Träger des Adelsbeiwortes mit Fremdblut durchsetzt sind. Immerhin wird diese Tatsache jüdischerseits mit Absicht stark übertrieben; denn der Adel soll in der Meinung gehalten werden, eine reinliche Scheidung sei nicht mehr möglich, damit er ja nicht eine Scheidung vorzunehmen wagt. Sie würde das Judentum um einen in Jahrhunderte langer, zäher Arbeit errungenen Einfluß bringen. Auch würde der also gesäuberte und zu lebender Bluts- und Tatgemeinschaft geschlossene Adel sofort in bedrohliche Stellung gegenüber dem Judentume treten.

III. Der Weg zum Ziel.

Die Berechtigung zum Zusammenschluß des Adels ist unbestreitbar. Wir gehen darüber hinaus und halten den Adel für geradezu verpflichtet, als führender Teil unseres Volkes die sittliche Wiedergeburt desselben und

seiner selbst mit aller Kraft zu betreiben. Adel voran! Es gilt nicht, einen neuen Verein zu gründen, sondern eine Tatgemeinschaft auf den Plan zu rufen. Parteiung und Vereinsmeierei haben in unseren Tagen nachgerade einen nie zuvor erreichten bedrohlichen Stand angenommen. Mehr denn je fühlt der Einzelne seine Ohnmacht und sucht nach Anschluß. Größer denn je ist aber die damit erreichte Zersplitterung und Zerklüftung unseres Volkes. Blut ist dicker als Wasser! Blutsbande verbinden die Sippe, den Stamm, das Volk. Wird diese Grundlage verlassen, so lockern sich die Bande jeglichen Zusammenlebens. Der Volksfremde findet gleich dem Spaltpilz, der im Juden sichtbar verkörpert ist, Eingang. Es ist ihm (der bewußt seit Jahrtausenden auf dem Rassestandpunkt steht und mit seinesgleichen eine innigst verbundene Blutsgemeinschaft bildet, der ganz genau weiß, daß „Demokratie" nur ein Schlagwort ist, daß stets nur wenige herrschen und regieren können) trotz seiner Minderzahl ein Kleines, unser großes Volk wie auch die übrigen Völker zu lenken und auszubeuten. Er verfährt dabei einfach nach dem Grundsatze: „Divide et impera!" Unsere Parteiung und Vereinsmeierei sind das getreue Spiegelbild unserer Zeit: Der Drang zueinander, aus dem Bewußtsein, mehr denn je aufeinander angewiesen zu sein, und die gerade daraus entspringende Fehde aller gegen alle, weil der Kitt, welcher bindet auf Leben und Tod — nämlich die völkische Blutsgemeinschaft — achtlos bei Seite gelassen wird. Die Gesundung unseres Volkes wird aus dem Innersten herausreifen müssen. Der Weg zur Genesung ist aber erst frei, wenn wir wieder sind „ein einig Volk von Brüdern". Nur die Erkenntnis des gemeinsamen Blutes als des Bandes schlechthin wird uns zusammenführen — keine Vereinsgründung und keine Partei! (Der „Deutschvölkische Schutz- und Trutzbund", über den näheres Hamburg 1, Postschließfach 38, zu erfahren ist, hat sich die Lösung dieser Aufgabe zum Ziele gesetzt. Die Schr.).

So wird die ganze Frage zu einer Erziehungsfrage unseres Volkes. Wir wollen uns nicht verhehlen, daß der Weg bis zu dieser Erkenntnis für die Massen lang, unendlich lang und dornenvoll sein wird. Von den urteilsfähigen Kreisen unseres Volkes — sie sind kleiner als wir ahnen! — wird man aber erwarten können, daß sie, das Gebot der Stunde erkennend, vorangehen und vom Tage der Erkenntnis dessen, was uns not tut, an dieser Erkenntnis leben werden. So ergeht der Weckruf an den Adel: Adel heraus, Adel voran! Es gilt in Tatgemeinschaft mit dem ebenbürtigen Bauern- und Bürgertum unserm Volk die Führung, den alten Edelingenstand zurückzugeben. Es gilt eine durch Blutsbande auf Leben und Tod geschlossene Gemeinschaft zu werden, erfüllt von alles überwindender Liebe zu unserm Volk: Dein im Leben, dein im Sterben! ganz dein, du liebes, großes deutsches Volk! Habt den eisernen Willen, lasset diesen Willen zur Tat werden! Allvater wird mit uns sein!

Es ist klar, daß die bestehenden Körperschaften[1]) keineswegs dieser Aufgabe Rechnung tragen. Sie sehen sämtlich im Adel nur den Inbegriff der Adelsbeiwortträger. (Nur sehr widerstrebend und völlig unzureichend hat die D. A.-G. neuerdings gewisse Rassebedingungen an die Aufnahme neuer Mitglieder geknüpft.) Daneben macht sich die unselige deutsche Zersplitterung geltend. Das Bedenklichste aber ist, daß die Ziele der Adelskörperschaften, wenn auch nicht nur auf materielle Dinge, so doch nur auf Erhaltung des geistigen und materiellen Besitzstandes, nicht aber auf Rückeroberung der alten Führerstellung in eiserner Pflichterfüllung und Selbstzucht, in alles hingebendem Dienst an Volk und Vaterland gerichtet sind. Es kann dahin gestellt bleiben, wie wir unser Ziel erreichen wollen, sofern nur erst der Wille da ist. Ist es möglich, eine der bestehenden Adelskörperschaften — in Betracht käme nur die deutsche Adelsgenossenschaft — zu gewinnen, so wäre das ein Vorteil. Viel Hoffnung darauf besteht nicht und so wird vielleicht die Gründung eines neuen, des „Deutschen Adelsbundes" (vielleicht als einer besonderen Abteilung des Deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes. Die Schr.) nicht zu umgehen sein.

[1]) Soweit ich bisher erfuhr, bestehen nachstehende Adelskörperschaften:

1. „Deutsche Adelsgenossenschaft". (D. A.-G.), gegründet 1876, verfolgt größtenteils Ziele edeler (idealer) Art. Sie bekämpft zwar satzungsgemäß den fremdrassigen Einfluß auf unser Volk, ohne jedoch sich selbst von Mischlingen freigehalten zu haben. Neuerdings stellt sie als Bedingung der Mitgliedschaft ein stark eingeschränktes Blutsbekenntnis, das seiner Hauptwirkung beraubt wird, indem es nur für neu Aufzunehmende gelten soll. Bewußte rassenmäßige Hochzucht oder völkische Erziehung wird weder angestrebt noch betrieben. — Der Zentralhilfsverein (welch abscheulicher Name!) innerhalb der D. A.-G. strebt die Erziehung adliger Kinder mittelloser Eltern an. — Die Pflichten der Mitglieder beschränken sich auf Beiträge, auf Nichtverletzung der Belange der D. A.-G. und Wahrung der Standesehre. Die D. A.-G. ist also Verein und in keiner Weise Tatgemeinschaft.
2. „Wirtschaftsbund des deutschen Adels" mit der besonderen Ein- und Verkaufsstelle „Kurfürst, G. m. b. H." Neu gegründet, verfolgt er rein wirtschaftliche Ziele. Unter anderem wird die Ausschaltung des jüdischen Handels bezweckt, dabei aber Blutsbekenntnis nicht verlangt. Es ist klar, wer den Honig aus der Blüte saugen wird!
3. Ebenfalls aus der Not der Zeit geboren wurde eine Körperschaft, welche allerdings Unterabteilung der D. A.-G. zu sein scheint. Sie bezweckt die Anlage eines Adelsbuches zur Feststellung des derzeitigen Bestandes des deutschen Adels, Förderung der Sippenforschung, Namensschutz, sowie Übernahme der bisher dem Heroldsamt obliegenden Aufgaben. Hinsichtlich des Adelsbuches schwere Kämpfe bezüglich Aufnahme oder Nichtaufnahme des verjudeten Adels.
4. Sächs. Stiftung für Familienforschung.

Wahrscheinlich bestehen noch weitere Körperschaften. Verschiedene Orden und Vereine verlangen für die Mitgliedschaft rechtmäßige Führung des Adelsbeiwortes, ohne aber Belange des Gesamtadels zu verfolgen. — An Taschenbüchern sind die Gothaer (Perthes) zu erwähnen, sowie die Weimarer historisch-genealogischen Taschenbücher (Semigotha). Letzte, nicht nur unvollständig, sondern von zahlreichen Fehlern durchsetzt, geben immerhin wertvolle Aufschlüsse und bedürfen der Fortführung.

IIIa. Das Vermächtnis des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg.

Vor wenigen Monaten starb ein fürstlich deutscher Mann, Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg. Sein Vermächtnis ist der hier angeschlossene Entwurf eines „Arischen Sippenbundes". Der grundlegende Gedanke ist der, daß rassereiner Adel Seite an Seite mit dem rassereinen Bauern- und Bürgertum gehört. Das ist der Weg, auf welchem der germanisch-deutsche Führer- und Edelingenstand wiedererstehen kann! Möge der Adel Weitblick haben und sich unentwegt an die Ausführung der Gedanken jenes fürstlichen Toten machen. Man bedenke doch, daß der Adel nach dem oben Ausgeführten manches dem Bauern- und Bürgertum gegenüber gutzumachen hat und daß deutsche Schwerfälligkeit — im Bauern- und Bürgertum besonders stark — uns oft gute Pläne und Gedanken erst dann verwirklichen ließ, wenn es zu spät war. Will der Adel den vorgezeichneten Weg beschreiten, so schließe er sich zunächst im deutschen Adelsbund zusammen oder gewinne die D. A. G. für den hier vorgetragenen Gedanken. Leitend dabei soll sein: ein Bund für die Ziele geistiger und materieller Art, welche nicht nur auf Erhaltung des Bestehenden, sondern auf Mehrung bezw. Rückeroberung gerichtet sein müssen. Nicht ein neuer Verein, in welchem die Tätigkeit der Mitglieder sich auf Beitragspflicht beschränkt, sondern eine auf Leben und Tod, durch das gleiche edle Blut verbundene, aristokratisch gegliederte Tatgemeinschaft! Strengste selbstgegebene Gesetze zur Hinaufzüchtung des Adels, zur Reinhaltung seines Ehrenschildes! Vorarbeit zur Errichtung des Arischen Sippenbundes! Im einzelnen sind die Ziele aus nachfolgendem Entwurf zu ersehen. Und nun ans Werk, ihr Edelinge! Gebt Volk und Vaterland die Führung, der es bedarf. Adel voraus! Adel voran!

Satzungs-Grundlagen.

I. Wesen und Ziel.

Satz 1.

Der deutsche Adelsbund ist Tatgemeinschaft zur Erhaltung des geistigen und materiellen Besitzstandes des deutschen Adels, zur Erweiterung dieses, insbesondere zur Rückeroberung der angestammten Führerstellung durch eiserne Selbstzucht und Pflichterfüllung, durch begeisterte, willige und völlige Hingabe im Dienst an Volk und Vaterland. Darüber hinaus erstrebt er die Verwirklichung des geistigen Vermächtnisses Sr. Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg, das niedergelegt ist in dem Entwurf des „Arischen Sippenbundes".

Satz 2.

Im einzelnen verfolgt der deutsche Adelsbund folgende Ziele:

1. Erziehung zu tiefinnerem Gottesglauben und eiserner Selbstzucht, zu stolzem Mannestum und williger Unterordnung unter Fürst

und Vaterland und die selbstgegebenen Adelsgesetze: zum Festhalten an bewährter Überlieferung und zum mutigen Vorwärtsschreiten; zum Ringen nach Erkenntnis in jedem Zweig der Wissenschaft; zu eisernem Willen und siegfroher Tat.

2. Festigung und Mehrung des Besitzstandes, indem der Stärkere den Schwächeren stützt. Einer für alle, alle für einen!
3. Hinaufzüchtung des Adels durch ein streng angewandtes Ehegesetz, das den neuzeitlichen Erkenntnissen der Rassen- und Vererbungslehre entspricht.
4. Reinhaltung des Ehrenschildes. Unerbittliche Durchführung eines die Standesehre wahrenden Gesetzes.
5. Bekämpfung des materialistischen Zeitgeistes, insbesondere des Judentums. Siegfroher unentwegter Kampf für deutsche Eigenart in Stadt und Land.
6. Berufsberatung und Rechtsberatung.
7. Anlage eines Archives. Niederschrift der Geschichte des Adels. Anlage des goldenen Buches „Deutscher Adel".
8. Vorarbeit und Verwirklichung des „Arischen Sippenbundes".

Satz 3.

Für jedes der acht vorgenannten Gebiete wird ein Arbeitsausschuß gebildet. Das Ehegesetz ist so bald als möglich zu tätigen, seine Durchführung in jeder Hinsicht zu gewährleisten.

II. Mitgliedschaft.

Satz 4.

Zur Mitgliedschaft berechtigt ist jeder (oder jede) rechtmäßige Träger[1]) des Adelsbeiwortes, sofern er

1. Stammbaum auf 270 Jahre zurück vorlegt,
2. die eidesstattliche Versicherung abgibt, von farbigem oder jüdischem Blutseinschlag überhaupt frei zu sein und nicht mit einer Frau solchen Blutes verehelicht zu sein.
3. Urkundlich (möglichst mit Lichtbildern) die arische Abstammung bis einschließlich der Großeltern für sich und seine evtl. Frau nachweist.

[1]) Natürlich wäre es erwünscht, wenn dem deutschen Adelsbunde nur schon bestehende Sippenverbände angeschlossen werden könnten, sofern sie hinsichtlich ihrer Mitglieder den hier aufgezählten Forderungen nachweislich entsprächen. Das wäre für die Arbeitsteilung äußerst wertvoll, ist aber mit Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse unmöglich, weil eben in sehr viele Sippen jener unheilvolle fremdblütige Spaltpilz eingedrungen ist, weil auch noch fast nirgends der Wille zu diesem rassemäßigen Sippenzusammenschluß besteht. Zumindest wird aber der Anschluß ganzer, den hier aufgezählten Voraussetzungen hinsichtlich ihrer Mitglieder entsprechender Sippen vorzusehen sein. Mit Recht wäre ihnen stimmenmäßig eine Anerkennung dafür zuzubilligen, daß sie sich rein erhielten. Ein gut Teil der unter 2 aufgezählten Aufgaben könnte ihnen zu treuer Wahrung innerhalb ihres Verbandes nach freiem Ermessen übertragen werden.

4. makelloſen Vorlebens und
5. deutſcher Staatsangehörigkeit iſt.

Die Erklärung zu 2 unterliegt der Nachprüfung durch einen Ausſchuß bis einſchließlich der Ur-Urgroßeltern (16). —

Satz 5.

Eheliche Nachkommen ſind binnen Jahresfriſt zum Eintritt anzumelden.

Satz 6.

Jedes Mitglied iſt nicht nur zur Beitragszahlung, ſondern zu tätiger Mitarbeit an der Verwirklichung der Bundesziele verpflichtet.

Satz 7.

Der Austritt erfolgt nur durch Ausſchluß. Derſelbe erfolgt bei bewußter Zuwiderhandlung gegen die in §§ 1/2 feſtgeſtellten Ziele, ſowie bei fortgeſetzter Verletzung der übernommenen Pflichten.

III. Gliederung des Bundes.

Satz 8.

Da der Bund Tatgemeinſchaft ſein ſoll, iſt Vereinsmäßiges zu vermeiden.

Die Gliederung ſoll adliger Weltanſchauung entſprechen (ſtreng ariſtokratiſch ſein). Das Einzelne beſchließt die ſatzungsgebende Grundverſammlung.

V. Auflöſung.

Satz 9.

Sobald der „Ariſche Sippenbund" ſteht, iſt Beſchluß zu faſſen, ob der Adelsbund noch weitere Daſeinsberechtigung hat und in welcher Form. Über ſonſtige Auflöſungsgründe beſchließt die ſatzungsgebende Grundverſammlung.

IV. Anhang für Nörgler und Kleinmütige.

Ich höre ſchon den Wettgeſang der Unken, Nörgler, Zweifler und Kleinmütigen! Ich ſehe ſchon die bedenklich in Falten gelegte Stirn der Allzubedachtſamen und höre ihre Worte: „Sehr ideal gedacht, aber — — aber — —". Dieſen „aber" will ich zu Leibe! Drauf!

1. Da ſind die Kleinmütigen, welche ſagen: unausführbar! Oho! Nicht nur der Glaube, ſondern eiſerner Wille verſetzt Berge! Ob wohl der große Friedrich bei Leuthen, unſer Hindenburg bei Tannenberg angeſichts der überwältigenden zahlenmäßigen Überlegenheit des Gegners von vornherein geſagt haben: unausführbar, unmöglich!? Gewiß: wir verkennen die Schwierigkeiten nicht. Um das Wie des hier Angeregten ſoll gebiſſen und geſtritten werden. Es wäre manches, vor allem in einer Richtung, da noch zu ſagen, was aber hier aus ganz beſtimmten Gründen

unterbleiben muß. — Am meisten wird wohl eingewandt werden, die Durchführung der Rasseforderung sei bis zu der im Entwurf vorgesehenen Grenze unmöglich. Dem stehen die Gutachten von Fachmännern gegenüber. Wer allerdings die eigenen Großeltern nicht weiß — es gibt sehr viele solcher Zeitgenossen! — dem ist nicht zu helfen.

2. Da sind die Allzudeutschen, welche zumindest einen verdienstvollen Juden oder Mischling kennen und ins Treffen führen. Wenn wir Deutschen doch endlich einmal unsere dumme Gutgläubigkeit und verkehrte Rücksichtnahme verlernen möchten! Auf einen „verdienstvollen" Juden oder Mischling kommen zehn Schweinehunde! Das sieht doch heute jeder, der nicht ganz mit Blindheit geschlagen ist oder sein will. Zudem hat das Urteil, ob „verdienstvoll" oder nicht, stets persönlich und meist noch einen recht metallischen Beigeschmack. Entweder erkennt man eben an, daß der Reinrassige höhere, bessere Charakteranlagen hat als der Mischling oder man verneint dieses. Naturerkenntnis und Hinweis auf unsere größten Männer zwingen aber zu voller Bejahung. Die Rücksicht endlich auf Minderwertiges führt stets zum Niedergang und zur endlichen Vernichtung des Wertvollen.

3. Da sind die Trauerklopfe, welche aus Urteilslosigkeit die ihnen unbequeme Ahnenprobe mit dem Wort „Schnüffelei" abtun zu können glauben. Allerdings: Wem Überlieferung Rückschritt, wem Sippenforschung Mottenkram ist, weil er beide nicht für das Leben zu werten weiß oder wer die Ahnenprobe gar zu scheuen hat, tut gut daran, die unbequeme Sache mit „Schnüffelei" abzutun. „Denn wo Begriffe fehlen. . . ."

4. Da sind die Nörgler, die nicht verstehen wollen und sagen: Der Adel werde mit der beabsichtigten Reinigung zersplittert. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Der wirkliche Adel wird gesammelt und der Scheinadel abgestoßen! Das wird ein frisch-fröhliches Kehren und Säubern mit eisernen Besen! Das wird ganze Arbeit! Nicht unsere Schuld ist's, daß Adelsträger sich außerhalb der Blutsgemeinschaft deutschen Adels stellten, indem sie für Geld ihr edles Blut verrieten! Wir wollen die Tatgemeinschaft deutschen Adels, nicht eine Sammlung der von- und Grafentitelsträger!

Die deutsche Besiedelung Böhmens im 13. u. 14. Jahrhundert.

Prof. Dr. Kraitschek.

(Schluß.)

Doch nicht überall in Böhmen erfolgte die deutsche Ansiedelung in dieser Form. Im Süden finden wir eine ältere Form der Kolonisation, die dem bayrisch-österreichischen Stamme angehört. Hier kolonisierte nicht die Krone, sondern das mächtige Geschlecht der Rosenberge, das wahr-

scheinlich selbst bayrisch-österreichischen Ursprungs war, und das von den Rosenbergen gestiftete Kloster Hohenfurt. Hier herrschte bei den bäuerlichen Siedlern im Gegensatz zu dem festen Geldzinse der „fränkischen" Kolonisten noch das Zehentsystem in Naturalien, eine ältere, ungünstigere Einrichtung. Auch die Anlage der Dörfer ist eine andere, das Waldhufendorf fehlt, wenn auch die Hufeneinteilung vorhanden ist. Dorfrichter werden zwar urkundlich erwähnt, das System der Erbrichter aber ist nicht nachweisbar. Unter deutschem Einfluß fand hier auch das Lehenswesen Eingang, indem Wok von Rosenberg aus einzelnen Dörfern Dienstlehen bildete und einzelne tschechische und deutsche Ritter damit belehnte. Die bayrische Einwanderung auf rosenbergischem Gebiete dürfte aus der nächsten Nachbarschaft erfolgt sein, da die Rosenberge nicht nur auf böhmischem, sondern auch auf oberösterreichischem Boden, also beiderseits der Grenze als Grundherren geboten.

Die Namen der Kolonistendörfer hier im Süden sind meist gebildet mit -Schlag, -Berg und -Felden, wie z. B. Müllerschlag, Gerbetschlag, Ottenschlag, Kainretschlag, Hochberg. Die mit -Schlag gebildeten Ortsnamen deuten auf eine Kolonisation „auf grüner Wurzel" hin, doch waren auch die Slawen hier in den Grenzwald eingedrungen und gegen den Innenrand des Markgebietes zu findet man immer häufiger kleine Ortschaften mit slawischen Namen zwischen den deutschen eingestreut, auch kam es vor, eine Erscheinung, die uns vielfach auch in anderen Teilen Böhmens begegnet, daß sich die deutschen Kolonistensiedelungen an slawische Dörfchen oder Einschichten anlehnten und diese dann eindeutschten, wobei aber der alte slawische Name erhalten bleiben konnte, wie z. B. bei Strodenitz und Langenstrobnitz, bei denen, trotzdem die Bevölkerung deutsch blieb, die deutschen Namen Rosenau und Gerleiten durch die alten slawischen Bezeichnungen verdrängt wurden.

Weiter östlich, in der Gegend von Gratzen, treten auch schon echte Waldhufendörfer auf, wie z. B. Deutsch-Reichenau, während andere Siedlungen wie Uretschlag, Waldetschlag, Übergangsformen zeigen. Wir haben es hier wohl trotz der von Norden her eingedrungenen Dorfform doch mit bayrischen Kolonisten zu tun. Die so auffallenden Genetivformen bei Ortsnamen wie Trautmanns, Rinpolz (Reinbolds), die in der weiter nördlich gelegenen Sprachhalbinsel von Neuhaus besonders häufig auftreten (Artholz, Gebharz, Dietreichs usw.), deuten vielleicht auf thüringische Einwanderung, obwohl die im thüringisch-fränkischen Kolonial-Gebiete herrschende Ansiedlungsform hier nur ausnahmsweise auftritt. Die genetivischen sowie die mit Eigennamen gebildeten Schlagnamen weisen auf Unternehmer (Lokatoren) hin, das Richtersystem ist nachweisbar, doch fehlt jeder Nachweis eines Erbrichteramtes wie weiter im Süden.

Im Nordwesten von der oberen Moldau finden wir bis in die Gegend von Taus hin dieselben Verhältnisse wie im Süden. Bayrische Kolonisten, Fehlen des Erbrichteramtes, während in größeren Orten Dorf-

richter, ja sogar Schöffen vorhanden waren. Keine Spur von Waldhufendörfern, die Siedlungen erinnern vielmehr oft an die zerstreute Anlage der Alpendörfer; ursprünglicher Zehent macht erst allmählich einer festgemessenen Abgabe Platz. Was im Norden als schon früher entwickelte Form fertig ins Land kam, hat sich hier allmählich und unvollkommen erst entwickelt. Slawische und deutsche Kolonisation des Markgebietes greifen hier vielfach ineinander, deutsche Ansiedlungen lagen neben tschechischen; einige Dörfer des Cisterzienserklosters Goldenkron waren noch im 14. Jahrhundert doppelsprachig, so daß die Mitteilungen der Herrschaft zuerst in deutscher, dann in tschechischer Sprache gemacht wurden[1]). Zuweilen übernahmen die Deutschen die Namen älterer slawischer Ansiedlungen, die in deutschen Dörfern aufgegangen waren, in volksetymologischer Umdeutung oder in Übersetzung (Schwarzbach = načerně) oder es hat sich die slawische Bezeichnung neben der deutschen erhalten[2]). Die Entwicklung vollzog sich in der Weise, daß der tschechische Volksbestandteil im Gebirge in der weit überwiegenden Masse der Deutschen aufgingen, während weiter im Lande draußen die weniger zahlreichen Deutschen vom tschechischen Volkstume aufgesogen wurden. Ihr früheres Vorhandensein ist auch dadurch festgestellt, daß noch im Jahre 1405 eine eigene Seelsorge für die deutsche Bevölkerung im Pfarrsprengel Netolitz (westlich von Budweis) eingerichtet war.

Nördlich von Taus, wo die deutsche Sprachgrenze heute weit in das Innere Böhmens bis in die Gegend von Pilsen vorspringt, gehörte der Grund und Boden einer Reihe geistlicher Herrschaften. Es sind dies die Prämonstratenser von Chotieschau und Tepel, die Benediktiner von Kladrau, die Cisterzienser von Pleß und die Augustiner von Stockau. Im größten Teile dieses Gebietes waren schon slawische Kolonisten angesiedelt, doch wurden diese älteren Siedlungen meist durch deutsche Zuwanderer verstärkt, wodurch eine allmähliche Eindeutschung bewirkt wurde. Die Ortsnamen im deutschen Sprachgebiete westlich von Pilsen sind daher fast durchaus slawischen Ursprunges, oft umgestaltet wie z. B. Elhotten oder mit deutschen Bezeichnungen verbunden wie Rot- oder Wasser-Aujezd. In der Nähe von Mies hat sich sogar eine tschechische Sprachinsel erhalten, die noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts ziemlich ausgedehnt war, heute aber bis auf einen kleinen Rest deutsch geworden ist. In vielen Dörfern des Gebietes fand das deutsche Hufensystem keinen Eingang und bis heute zeigt die Flur slawische Einteilung. Weiter westlich finden wir denn immer häufiger

[1]) Hierher gehört auch die von Juritsch berichtete Übergabe des Dorfes Goldbach durch die Propstei Wyschehrad an die Abtei Goldkron im Jahre 1395, wobei der amtierende Magister als Vertreter des Propstes an die deutschen Bauern Veiertag, Langoll, Bernzeil und Gossl eine Anrede in deutscher Sprache hält, die er dann tschechisch wiederholt. Juritsch, Verbreitung deutscher Dorfnamen i. B. „Jahresb. d. St. Realsch. in Pilsen 1905".

[2]) So hießen die Dörfer Hundsnursch, Ebenau und Jedlans auch Coritho, Miezaw und Mossna.

Orte mit deutschen Namen, also Gründungen „aus grüner Wurzel", deren Namen oft mit -Grün oder -Reut zusammengesetzt sind, wie z. B. Waldersgrün oder Ottenreut, Namen, die im Bereiche oberpfälzischer Bevölkerung häufig sind. Man sieht also, daß die Kolonistenbevölkerung meist aus der Nachbarschaft zugewandert ist.

Die Agrarverhältnisse gleichen auch hier denen im Süden, die Bauern blieben bis ins 14. Jahrhundert zehentpflichtig.

Das Egerland, das sich auch das Egertal abwärts über Falkenau ausdehnte, gehörte ursprünglich nicht zu Böhmen, sondern bildete einen Teil des Nordgaues und kam später in den Besitz der kaiserlichen Familie der Staufer. Erst Ottokar II. bemächtigte sich während des Interregnums des Landes, doch gewann es unter Rudolf von Habsburg seine reichsunmittelbare Stellung zurück, worauf es durch Ludwig von Bayern an Johann von Luxemburg verpfändet wurde und so wieder an Böhmen kam.

Diese geschichtliche Entwicklung hatte zur Folge, daß das Egerland viel früher durch Deutsche besiedelt wurde als irgendein anderer Teil Böhmens. Eine tschechische Bevölkerung hatte es überhaupt nie, die nach der Abwanderung der Markomannen eingedrungenen Slawen waren Wenden, an die noch einige wenige Dorfnamen, besonders in der Umgebung von Eger, erinnern, die slawische Form des Runddorfes kommt überhaupt nicht vor, das Haufendorf herrscht vor. Auch hier führen die Dörfer, die in späterer Zeit in den Wäldern gegründet wurden, Namen, die auf -Reut und -Grün endigen.

Das übrige Egergebiet verdankt seine Besiedelung mit deutschen Kolonisten hauptsächlich der Tätigkeit der Klöster Doxan (Nonnenkloster), Osseg (Cisterzienser) und Tepel (Prämonstratenser) und dem König Ottokar II. In dieser Gegend erfolgte die Dorfanlage schon nach dem Burgrecht.

Um Ellbogen lag der alte Slawengau der Sedlitschaner, an den noch der Ortsname Sedletz erinnert. Es muß ein rechter Waldgau gewesen sein, in dem ein weites Gebiet für die deutsche Kolonisation zur Verfügung stand. Hier war das königliche Burggrafenamt von Ellbogen im 13. und 14. Jahrhundert kolonisatorisch tätig, ebenso wie seine Vasallen. Im Gebiet von Lichtenstadt kolonisierte das Stift Tepel und zog Oberpfälzer Bauern herbei, die bis ans Erzgebirge saßen, wie die „Grün"-Orte beweisen. Die große Mehrzahl der Ortschaften in dieser Gegend sind Neustiftungen deutscher Ansiedler und die wenigen Dörfer slawischen Ursprunges wurden, wahrscheinlich unter deutscher Zuwanderung, in Siedlungen nach Burgrecht umgewandelt.

Im Gebiete von Kaaden, wo sich die Bürgerschaft selbst eifrig an der Kolonisation beteiligte, finden wir im Nordwesten, wo der Grenzwald bis ins 13. Jahrhundert bestand, deutsche Neugründungen — hier entstanden z. B. die nach ihren Lokatoren genannten Waldhufendörfer Nickelsdorf, Wernsdorf, Buchelberg (Buchel, ein Brüxer Bürger!) und Brunnersdorf

(Brumard), während sich im Osten eine allmähliche Umgestaltung ursprünglich slawischer Dorfanlagen zu deutschen Kolonistendörfern vollzog. Noch stärker dürfte der tschechische Volksbestandteil im Saazer Gebiete gewesen sein, da sogar in der Stadt Saaz hauptsächlich im 14. Jahrhundert zahlreiche Bürger in Schöffenstellung mit slawischen Namen vorkommen und in den lateinischen Urkunden gegen Ende des 14. Jahrhunderts lateinische Ausdrücke durch deutsche und slawische Bezeichnungen der Volkssprache erklärt werden (z. B. cespiterium heißt travnik alias anger). In einer Vorstadtpfarre wird um 1391 ein deutscher Prediger (praedicator Teutonicorum) erwähnt, ein Beweis, daß dieser außerstädtische Pfarrsprengel vorwiegend tschechisch war. Da der tschechische Volksbestandteil in der Stadt Saaz und ihren Vorstädten aber doch nur vom umgebenden Lande stammen kann, so ist anzunehmen, daß hier neben deutschen noch zahlreiche slawische Siedelungen bestanden; auch die Ortsnamen sind hier zum großen Teil slawisch. Da in der Hussitenzeit noch mit einer weiteren Zurückdrängung des deutschen Sprachgebietes zu rechnen ist, muß die vollständige Eindeutschung ein Werk der Neubesiedelung nach dem dreißigjährigen Kriege sein. Es handelt sich eben hier wie weiter nordöstlich um Brüx und im Bielatale um schon vor langer Zeit von Tschechen besiedelte Gebiete, deren slavische Gaunamen noch überliefert sind. Die Umwandlung der slawischen Siedlungen in deutsche erfolgte in der Brüxer Gegend sowohl durch den Landesfürsten als auch durch die Brüxer Bürger. Wir finden sowohl deutsche Neugründungen, wie Kunnersdorf und Malteuern, als auch Orte mit älterem slawischen Namen, der später einem deutschen weichen mußte wie Dřinow-Bartelsdorf, Jiřatin-Georgental oder mit germanisiertem slawischen Ortsnamen wie Tschausch, Strimitz, Zlatnik. Daß hier der deutsche Bestandteil viel stärker war als in der Saazer Gegend, geht schon daraus hervor, daß in der Brüxer Bürgerschaft auch im 14. Jahrhundert slawische Namen verschwindend selten sind.

Daß in der Gegend von Leitmeritz, das selbst, früher ein slawisches Dorf, schon vor 1228 eine deutsche Stadt war, Deutsche sich niederließen, ist nicht zweifelhaft, doch hat sich hier das tschechische Element doch auch erhalten, was begreiflich ist, da ja dieses fruchtbare Gebiet schon frühzeitig dicht bevölkert war. In den Gebirgsgegenden (Mittelgebirge) findet man häufiger als das reine Waldhufendorf Siedelungen, wo sich an eine ältere slawische Flureinteilung ergänzend die Hufengliederung anschließt, zuweilen auch die Hofanlage der deutschen Kolonisten. Die Ortsnamen sind auch hier vielfach slawischen Ursprungs.

Im Norden Böhmens reichte der Markwald tief in das Innere des Landes, weshalb hier deutsche Ortsgründungen aus „grüner Wurzel" in großer Zahl erfolgen konnten. Östlich vom Mittelgebirge um Dauba bis gegen Leipa, sowie im Elbetal bis Tetschen hinab saß jedoch eine mehr oder weniger dichte slawische Vorbevölkerung. Der Name Leipa selbst

kommt von dem tschechischen Flurnamen Lipa, Lindenhain; neben deutschen Ortsnamen kommen in dieser Gegend auch einige slawische vor, und mancher überlieferte Bürgername in Leipa deutete auf slawische Zuwanderung, wie die der Schöffen Mraczko, Jaszko, Werba, Waniczko, die neben vielen deutschen auftreten. Gehen wir Polzen abwärts tiefer in den Grenzwald hinein, so beweisen die ausschließlich deutschen Schöffennamen in Bensen, sowie die Namen von Bauern aus der Umgebung, daß wir uns hier in einem rein deutschen Kolonistengebiete befinden.

Im äußersten Norden, im sogenannten böhmischen Niederlande, das durch den Einschnitt von Zittau heute in zwei Teile zerfällt, wurde durch die von Ottokar II. eingesetzten Lehensträger eine Kolonisation aus „grüner Wurzel" in der geschilderten meißnerisch-schlesischen Form durchgeführt, so daß wir es hier, abgesehen von vereinzelten Ansiedelungen an den Waldstraßen, nur mit rein deutschen Gründungen zu tun haben.

In dem ausgedehnten Waldgebiet um Trautenau, auch einem Lehensgebiete, sind sämtliche Dörfer deutschen Ursprungs, selbst wenn sie slawische Flurnamen übernommen haben, wie Tschermna oder Wltschitsch, woraus volksetymologisch Wildschütz geworden ist. Im Aupatale gab es allerdings neun slawische Dörfer. Eines davon wurde zur deutschen Kolonie Hohenbruck erweitert, Parschnitz, Wolta und Döberle wurden unter Beibehaltung der wenig veränderten slawischen Namen in deutsche Kolonien verwandelt, die übrigen aber sind verschwunden.

Im Braunauer Ländchen gibt es nur deutsche Waldhufendörfer, die zu beiden Seiten des Steineflusses angeordnet sind.

Im Osten Böhmens liegt die große Sprachinsel des Schönhengstler Gaues, die sich auch weit nach Mähren hinein erstreckt. Hier lag bis in die Zeit Ottokars II. noch ein Teil des Grenzwaldes, der teils auf Veranlassung dieses Königs, teils durch das Stift Leitomischl von deutschen Kolonisten gerodet wurde. Wir haben es hier meist mit Gründungen aus „grüner Wurzel" zu tun und die Dörfer zeigen fast durchweg die Form des typischen Waldhufendorfes. Ich erinnere hier an die viele Kilometer langen Dorfreihen in der Gegend von Landskron, deren Namen: Michelsdorf, Dittersbach, Johnsdorf, Rudelsdorf, Olbersdorf, Thomigsdorf deutlich die Namen der gründenden Unternehmer erkennen lassen. Auch die Sitze der ehemaligen Erbgerichte sind in ihnen noch allgemein bekannt, noch nennt man den betreffenden Hof das Erbgericht. Einige Dörfer, die ihrer Anlage und oft auch ihrem Namen nach deutsche Gründungen sind, wurden später tschechisiert, wie Weipersdorf (Wiprechtsdorf), Hermanitz (Hermannsdorf) oder Rotwasser (Rottenwasser).

Auch die deutschen Dörfer am Westabhange des Adlergebirges, von der wilden Adler bis zum Reinerzer Sattel, erscheinen, abgesehen von geringen Spuren älterer Besiedelung, als Gründungen aus „grüner Wurzel".

Die zweite große Sprachinsel an der böhmisch-mährischen Grenze, die von Iglau, war ebenfalls ein Waldgebiet, das hauptsächlich von Deutschen urbar gemacht wurde, die Anlage der Dörfer nähert sich allerdings hier der slawischen, was z. T. dadurch erklärt werden kann, daß sich die Neuanlagen an schon bestehende slawische Ansiedelungen anschlossen. Die Dorfnamen zeigen z. T. Umbildungen slawischer Bezeichnungen, die deutschen Namen sind oft mit „Dorf" zusammengesetzt wie im Schönhengstlergau (z. B. Bergersdorf, Blumendorf, Ebersdorf, Langendorf usw.). Hufeneinteilung, Einrichtung des Erbgerichtes und der Schöffenbank entsprechen den Verhältnissen des nördlichen Kolonisationsgebietes.

Diese Besiedelung eines großen Teiles der Ränder Böhmens durch bäuerliche Kolonisten deutscher Herkunft im Verlaufe des 13. und 14. Jahrhunderts schuf den Grundstock jenes zusammenhängenden deutschen Sprachgebietes, das heute den tschechischen Kern Böhmens umgibt. Durch die tschechisch-nationale Bewegung der Hussitenkriege wurde es eingeengt, durch erneute Zuwanderung Deutscher in das durch den dreißigjährigen Krieg stark entvölkerte Land wieder erweitert. Bestandteile slawischer Bevölkerung, die in manchen Gegenden zwischen den Eingewanderten sitzen blieben, wurden eingedeutscht wie in ganz Ostdeutschland, anderwärts wieder wurde die slawische Bevölkerung, um den Platz für ein deutsches Dorf freizumachen, von der eigenen Grundherrschaft entfernt (ejectio), da ja dem slawischen Bauern meist kein Besitzrecht an dem von ihm bebauten grundherrlichen Gute zustand.

Vereinzelte deutsche Dörfer im Inneren des Landes, die meist im Zusammenhang mit deutschen Städten entstanden, z. B. Dreihofen und Neudorf bei Kolin oder Altsattel im Pisecker Bezirke sind natürlich im Tschechentume aufgegangen.

„Geist und Judentum."

Dr. Alfred Falb.

Wenn die wechselnden Strömungen des menschlichen Gemeinschaftslebens im wesentlichen auf gegenseitigen Suggestivwirkungen beruhen, ist es wohl unbestreitbar, daß heute die von dem Judentum ausgehenden Einflüsse das deutsche Leben derart überfluten und beherrschen, daß mit der Möglichkeit völliger Vernichtung deutscher Kultur und deutschen Wesens gerechnet werden muß. Sind doch selbst gebildete Kreise der Bevölkerung, die sonst auf ihr deutsches Nationalgefühl recht stolz sind, von einer oft geradezu rätselhaft anmutenden Scheu, nur ja nicht in den „Verdacht" des „Antisemitismus" zu geraten, derart befangen, daß mancher gute Deutsche bester Herkunft und Erziehung kein freies Wort der Empörung über die denkbar unwürdigen, unsittlichen und offenkundig durch jüdischen Willen

heraufbeschworenen und genährten Zersetzungserscheinungen in Wissenschaft, Kunst und Volksleben zu äußern wagt!

Gegen diese geistige und seelische Versklavung gibt es nur ein Mittel: Erweckung völkischen Selbstbewußtseins, in dem allein die Zukunft des sogenannten „Selbstbestimmungsrechtes der Völker" liegt. Soll dieses Selbstbestimmungsrecht nicht hohle Phrase sein, dann darf es nicht durch Einmischung fremden Geistes und fremden Wesens getrübt und verfälscht werden, wodurch nur neuer Grund zu schweren Erschütterungen gelegt wird. Die Weltbedeutung und völkerversöhnende Kraft dieser völkischen Bewegung, die „jedem das Seine" zubilligt und jeden in die Schranken zurückweist, die ihm naturgemäß gebühren, ist mit ihren tief sittlichen Erneuerungsgedanken kaum noch wirklich erkannt und gewürdigt, — und schon sind Bestrebungen im Gange, die offen und im geheimen Zerklüftung in die völkischen Reihen tragen, bewußt oder unbewußt auf Trübung der klaren Erkenntnis hinwirken und auf Durchbrechung des sittlich wie natürlich nur allzu berechtigten Abwehr- und Notwehrgebotes hinzielen, indem diese oder jene Ausnahmen gefordert werden! Einen der gefährlichsten Angriffe in dieser Hinsicht bedeutet wohl das Buch „Geist und Judentum" (Eduard Strache, Wien und Leipzig 1919, Preis 15,— Mk.) von Arthur Trebitsch, das gerade in nationalen Kreisen viel Beachtung gefunden hat. Gefährlich nenne ich das Buch, weil der zweifellose Ernst, mit dem es in seinen ersten Kapiteln geschrieben ist, und die suggestive Kraft, die aus manchem offenen Bekenntnisse strömt, gerade den (unkritischen) deutschen Leser in seinem ehrlichen Willen zur Objektivität allzu vertrauensselig über die Schwächen der Abhandlung in ihren Kernpunkten hinwegtäuschen und sein gesundes Urteil in der völkischen Frage am Ende nur verwirren mag!

Wenn Trebitsch im ersten Teil des Buches dem „primären" (arischen) Geist der tief innerlichen Weltbetrachtung den „sekundären" (jüdischen) des oberflächlichen Hinhuschens, des äußeren Abzählens und Rechnens gegenüberstellt, so sagt er im Grunde wohl nichts anderes, als was Sombart bereits kennzeichnet mit den Worten: „Der Jude gibt sich nicht unbefangen der Außenwelt hin; er versenkt sich nicht selbstverleugnend in die Tiefen des Kosmos. . . . Alles bringt er in Beziehung zu seinem Ich." In kürzeste Formel gebracht: Während dem Deutschen und Skandinavier die objektivste — ist dem Juden die subjektivste Geistesveranlagung zu eigen. Ein Gegensatz, den man mit Wahrmund und Sombart wohl am besten aus dem durch unzählbare Jahrtausende verfestigten Rasseleben des nordischen, heute noch in seiner Urheimat fest ansässigen Wald- und Gebirgsvolkes einerseits und des wurzellosen, ständig nomadisierenden Wüstenvolkes andererseits erklärt.

Trebitsch arbeitet nun besonders scharf den geistigen Rassengegensatz heraus und bestärkt dadurch zunächst die Ansichten all derer, die nicht an eine Brücke zwischen deutschem und jüdischem Geist und Wesen glauben. Dann aber erklärt er: trotz alledem sei es möglich, daß ein Jude aus-

seinem Judentum austreten und zum „echten Deutschen" werden könne. Und zwar sei es einzig und allein die „Analogie zur Sklaverei des alten Roms, zu den Stadien der Entsklavung daselbst", die uns „den Weg, den Plan, ja den Fingerzeig für die Entwicklung des Judentums in der neuerworbenen Freiheit" gebe. So gipfelt denn die ganze Untersuchung schließlich in der Behauptung:

„Diese wahre und überaus seltene Entsklavung aber setzt erst dann und dort ein, wo die Lebensweise, die Umwelt, der Geist, von allem und jedem sekundärbeweglichen Erbteile frei, in guter, sicherer, gleichmäßig geregelter Atmosphäre sich durch drei Generationen derart entfaltet hat, daß einem auf Grund innerer Entsklavung „Freigelassenen" (libertus) ein freigeborener Sohn (libertinus) folgte, dessen Sohn und geistiger Erbe nunmehr mit vollem Rechte als Frei-, Wohl- und Edelgeboren (ingenuus) angesprochen werden darf." (S. 171.)

Diese Theorie setzt in erster Linie die Möglichkeit der Befreiung „von allem und jedem sekundärbeweglichen Erbteile" voraus. Ist aber eine derartige völlige Abschüttelung jedes — auch geistigen — Erbteiles möglich? Solange wir nicht irgendwelche mystischen Vorstellungen zu Hilfe nehmen wollen, müssen wir als Träger geistiger und körperlicher Vererbung allein die jedem Menschen von seinen Ahnen eingeborenen natürlichen „Erbeinheiten" ansehen; sie bewirken, daß der Nachkomme den Voreltern usw. nicht nur körperlich, sondern auch geistig „ähnelt", und wenn etwa in der Familienreihe *scheinbar unerklärliche* Rückschläge auftreten, so können sie uns nur aus dem Grunde vielleicht in Verwunderung setzen, weil wir Sterblichen mit unseren schwachen Sinnen auch beim Menschen selbst nur stets die körperliche (und geistige!) Außenseite, niemals aber seine gesamte tiefinnerliche „Erbverfassung" deutlich vor Augen sehen! Dann aber ist es ohne weiteres klar, daß diese durch unzählige Jahrtausende „verfestigte" Erbmasse der verschiedenen Rassen, aus denen sich die Völker zusammensetzen, sich nicht in wenigen Generationen — auch nicht „rein geistig" — aus sich selbst heraus abstreifen läßt und eine derartige Befreiung am allerwenigsten etwa von dem Willen einiger winziger Menschenleben abhängig wäre! Dann aber könnte nur die Umwelt, die äußere Beeinflussung dieses Wunder bewirken, d. h. wir fallen trotz aller ernsten Vererbungsforschung in die flache Oppenheimsche Milieutheorie zurück. Wie sucht nun Trebitsch diesem schon von Professor Sombart erhobenen Einwurfe zu entgehen?

„Zu allen Jahrhunderten hat es selbstredend (!) unter den . . . Sekundären primäre Geister gegeben (!!), die wie der Funke unter der Asche glühten und nutzlos verglühten. . . . Wie sich solcher Funke unter der Asche erhalten konnte, dies zu erforschen, ist nicht meines Amtes." (S. 273/274.)

Doch, Herr Trebitsch! Dies gerade wäre in allererster Linie Ihre Aufgabe gewesen! Dies mußte der Angelpunkt der „grundlegenden Unter-

suchung" werden, die ja doch den Beweis erbringen will für die Möglichkeit, trotz jüdischer Abstammung vollkommen „ebenbürtiger" Deutscher zu sein! Gerade diese Selbstsicherheit, mit der das tiefbegründete Bedenken eines Gelehrten vom Range Sombarts gewissermaßen durch ein einziges Wort: „selbstredend" (!) — abgeschüttelt wird, ist vielleicht nur Ausfluß und Widerschein desselben „sekundären" Geistes, von dem sich Trebitsch doch für seine Person vollkommen befreit haben will. Ist aber die Möglichkeit „innerer" Befreiung vom eingeborenen Rassencharakter aus sich selbst heraus unbedingt zu bestreiten, und wird weiter die „Milieutheorie" allgemein abgelehnt, so entfällt jede Grundlage für die Trebitsche Analogie.

Jene drei Stufen sind psychologisch doch wohl so zu erklären, daß dem Sohne des Freigelassenen — also der zweiten Stufe — in den Augen der Mitmenschen immer noch der ehemalige Stand des Vaters anhaftet, während erst die Enkelgeneration (dritte Stufe) die Rückerinnerung an das Vorleben des Großvaters allgemein nicht mehr bewahrt. Die Anerkennung als ingenuus ist also durch die rein äußerliche Schranke menschlicher Rückerinnerungskraft in bezug auf die Vorfahren eines Mitmenschen gegeben, dessen eingeborene Geistes- und Wesensart aber dadurch in keiner Weise berührt wird. Sie hängt nicht vom Wissen oder Nichtwissen der anderen Menschen ab. So bleibt denn diese Analogie zur römischen Entsklavung mit ihren „drei Stadien" doch wohl nur an der Oberfläche haften und ist eine — vielleicht geistreiche! —, aber eben doch nur eine zahlenmäßige Spielerei.

Das gilt auch für den dritten Teil des Buches, in dem schließlich die Aufnahme der Hugenotten, Chamissos, Houston Stewart Chamberlains usw. als gleichberechtigte und gleichgeachtete Deutsche für die Theorie Trebitschs herangezogen wird mit der Forderung: „Was dem einen recht ist, wird wohl dem andern billig sein dürfen!" (S. 191.) Ist Trebitsch wirklich so naiv, daß er die in diesen Fällen bestehende natürliche Gleichheit oder Verwandtschaft der Rasse, die zwischen Deutschen und Juden eben nicht in Frage kommt, ganz übersieht?

Trebitsch erspart sich die Mühe, den Nachweis für die Richtigkeit seiner Auffassung zu bringen oder doch wenigstens die Wahrscheinlichkeit dafür aufzuzeigen. Er behauptet einfach: Nachweis ist mein eigenes persönliches Erleben, ich bin echter Deutscher und beanspruche, als solcher betrachtet zu werden! — Ich glaube nicht, daß das überzeugend wirkt; am allerwenigsten, wenn sich Trebitsch selber als „Löser und Erlöser" in der Judenfrage ankündigt (S. 15), wenn er behauptet, daß „niemand vor diesem Buche das wahre Wesen des Judentums auch nur irgend verstanden hätte" (S. 174), wenn er die „Judenfrage" — im Gegensatz zu Sombart, der sie „das größte Problem der Menschheit" genannt hat („Zukunft der Juden", Leipzig 1912 S. 6) — als „ein verschwindend kleines Phänomen im Gesamtbilde der Menschheit" bezeichnet (S. 13) und dann doch wieder

von der „gewaltigen Bedeutung des sekundären Geistes für die Geschichte und das Schicksal der Menschheit" redet (S. 36), nämlich desselben (sekundären) Geistes, als dessen wesentlichen Träger er doch selbst das Judentum erkennt! — und wenn er schließlich prophezeit: „So wird denn dies mein Buch ... das zugleich wenigst besprochene und meist gelesene Werk dieser Epoche werden!" (S. 216.)

Völlig pathologisch mutet es aber an, wenn er sich jedem „leichtfertigen Bezweifler seiner inneren Wahrhaftigkeit" erbietet, ihm diese „fixe Idee" — daß Trebitsch sich nämlich seine Theorie selbst „auf den Leib gezimmert habe!" — aus dem Kopf zu schlagen und zu schießen, mit der Begründung: „Wer sich nicht irgendeine „fixe Idee" selber aus dem Kopf zu schlagen vermag, nun, dem muß sie eben aus dem allzu harten und hartnäckigen Kopfe — geschlagen und geschossen werden!" (S. 176/177.)

Sollte nicht diese maßlose Überhebung der eigenen Person doch ein natürliches Erbteil seiner Rasse sein? — Nicht Trebitsch handelt in bitterster Notwehr und Notwendigkeit, sondern jeder Deutsche, der „gelassen, aber rücksichtslos" alles ablehnt, was nur irgend „fremd, feind und verderblich" sein und den klaren Blick und das sichere Urteil trüben könnte! Wir Deutsche können es uns nicht mehr erlauben, in einer Zeit, die unbedingte Klarheit und Gewißheit verlangt, uns in ein Gebiet der Ungewißheit, des Irrtums und der Täuschungsmöglichkeiten zu begeben. Allzu lange schon vertändeln wir unsere Kraft auf solchen Pfaden!

Dies zu erkennen und zu würdigen, sollte doch gerade derjenige in der Lage sein, der sich innerlich wirklich als Deutscher fühlt! Und sollte daraus die einzig natürlichen Folgerungen ziehen, nicht immer wieder gegen die schwächste Seite unseres Wesens, gegen deutsche Vertrauensseligkeit und „Sentimentalität", anzurennen und gerade dadurch dieses selbe Deutschtum, dessen Errettung und Erhaltung er doch selber will, immer wieder mitten im schwersten Daseinskampfe seinen eigenen Schwächen und Gefahren, die es zu überwinden gilt, auszusetzen, es in Gewissensnot, Uneinigkeit und inneren Zwiespalt zu stürzen!

Diese inneren Kämpfe blieben uns gewiß erspart, wenn sich diejenigen Juden, die sich wirklich und wahrhaft als Deutsche fühlen, bei dem Elend der Gegenwart bescheiden und nicht immer wieder Anspruch erheben würden, eine besondere Rolle auch in den Reihen derer zu spielen, die ihnen heute ganz naturgemäß und unwillkürlich mit innerem Mißtrauen begegnen müssen!

Das ist die tiefere Bedeutung des Falles Trebitsch, der sich mit hundert anderen berührt. Ich denke da z. B. an Frl. v. Gierke, die vor nicht allzu langer Zeit noch erklärt hat: auch wenn man sie in völkischen Kreisen ablehne, werde sie doch stets der deutschnationalen Sache treu bleiben. Und doch trat sie später — unmittelbar vor den politischen Wahlen! — und durchaus nicht stillschweigend, sondern in auffallendem

Zusammenklang mit Herrn v. Kardorff, aus der Partei aus. — Für uns freilich handelt es sich hierbei gar nicht um diese oder jene Partei, sondern um das deutsche Volk und seine Zukunft, um deutsches Wesen und deutsche Kultur, die allein geboren und getragen sind durch völkische Eigenart, durch völkische Seele, durch völkischen Geist! Allein aus diesem Grunde, aus der Not und Notwendigkeit der Gegenwart heraus heißt es für uns Deutsche: „Deutscher, werde hart! Verbanne jede Schwäche und Sentimentalität!"

Dies klar und deutlich auszusprechen, ist angesichts des Trebitschschen Buches unbedingte Pflicht! Aber auch sonst fordert es zum Widerspruch heraus; z. B. wenn es S. 50 heißt: „Das Genie ist erhaben über alles Rassenhafte (!) ... erhaben über Raum, Zeit und geschichtliche Bedingtheit ..." Zwar hört man diese und ähnliche Gemeinplätze bei allen ästhetischen Tees und Literatenkaffees, aber ein Sophokles, Perikles, Luther, Shakespeare, Goethe, Schiller, Richard Wagner, Bismarck usw. beweisen zur Genüge, daß das Genie zutiefst in seiner Rasse und in seinem Volkstum wurzelt, ja dessen höchste Stufe und Steigerung darstellt und gerade darum aller Menschen und aller Völker Augen auf sich zieht!

Und nun noch eins — für alle Psychologen:

Trebitsch betont ausdrücklich mit seltenem Freimut, „daß der (jüdische) Geist der Fixationsbeweglichkeit, ebenso wie er dereinst die Mimikry der angenommenen Religion zu vollführen wußte, nunmehr den (arischen) primären Geist mimen wird." (S. 274.)

Abgesehen davon, daß wir dann ja erst recht allen und jedem einzelnen Juden, sei es auch, wer will, nicht genug mißtrauen können — — war es nicht Karl Marx, der schrieb: „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus der Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld ..."

Und dennoch hat Marx nicht den Schacher, nicht das Geld, nicht den Kapitalismus gestürzt, sondern er vernichtete das Deutsche Reich!

Trebitsch will den jüdischen Geist „erlösen" — ich fürchte, er zerstört uns nur den deutschen Geist! Auch das ist eine Analogie, aber eine tief in der Rassenseele begründete, und keine Spielerei ...

Berichte und Notizen.

Das schwedisch-norwegische Liebeswerk. Allmählich kehren jetzt die deutschen Kinder, die in Schweden und Norwegen ihre Ferien verbringen konnten, zurück; vor ein paar Tagen ist der letzte Kindertransport von Malmö nach Deutschland abgegangen.

Uns drängt es nun, unseren nordischen Brüdern den allerherzlichsten Dank für ihre Bemühungen um die erholungsbedürftigen Kinder abzustatten. Von verschiedenen Vereinen

und Verbänden wurden wir gebeten, die breite Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, was die beiden skandinavischen Staaten für unsere Kinder getan haben. Schweden, das 6 Millionen Einwohner zählt, hat für die Erholungsstätten und für die Unterkunft der deutschen Kinder 6 Millionen Kronen durch das schwedische Rote Kreuz gesammelt. Norwegen, das viel kleiner als Schweden ist, brachte die hohe Summe von $2^1/_2$ Millionen Kronen zusammen. Nach dem Stande unserer Valuta gerechnet, ergeben diese beiden Summen zusammen rund 100 Millionen Mark.

Durch den Aufenthalt in Schweden und Norwegen sind unsere Großstadtkinder wieder gekräftigt worden; durch die reichliche Ernährung und durch die frische nordische Luft haben sie sich wieder etwas von den entsetzlichen Entbehrungen erholt, die die völkerrechtswidrige Blockade der Engländer gerade für sie, die sich noch im Wachstum befinden, verursacht hatte. Mit frischen roten Backen sind sie zurückgekommen, die einst hohlwangig die Reise nach dem „felsenhohen Norden" antraten. Auch für die akademische Jugend erwiesen uns Schweden und Norweger die größten Liebesdienste. Während des Sommers verbrachten viele deutsche Studenten, besonders aus Wien, ihre großen Ferien in Schweden und Norwegen.

Durch diese Liebesdienste haben uns Schweden und Norwegen zu erkennen gegeben, daß sie sich als unsere Blutsverwandten fühlen. Dem schwedischen und norwegischen Roten Kreuz und dem schwedischen und norwegischen Volke sagen wir unsern allerherzlichsten Dank! Mögen nicht nur die sozialen, sondern auch die kulturellen Ziele zwischen uns und den nordischen Ländern eine stets fester werdende Gemeinsamkeit schaffen. — I M S

„An die Deutschen." Von einem Schweizer. Ja, wirklich, sollte es möglich sein, daß ein Schweizer, oder ein Holländer, oder ein Schwede, oder irgendein Neutraler, der wirklich ein Freund Deutschlands ist, es nötig haben soll, den Deutschen zu sagen: „Ihr habt den Krieg verloren, weil ihr alle zusammen nicht genug Deutsche gewesen seid?" Und doch, so ist es, es ist meine innigste Überzeugung, nach einem Aufenthalt von acht Monaten im „Deutschen Vaterland".

Die Fehler der fremden Völker sieht der Deutsche nicht, seine eigenen Fehler aber vergrößert er noch und gibt sich immer dem Ausland preis. Was tut noch heute ein Maximilian Harden, er verrät sein Land, sein Vaterland! Das haben während des Krieges und nach dem Kriege Hunderte von Deutschen getan.

Was sind ein Stillgebaur, ein Rösemeier, ein Hermann Fernau, ein Förster, ein Maximilian Harden, ein Nicolai-Löwenstein und all die Führer der U. S. P.? Weiter nichts wie Vaterlandsverräter schlimmster Art. Solche Menschen wären während des Krieges und auch nach dem Kriege von den Franzosen als Vaterlandsverräter rasch verurteilt und sofort, ohne Barmherzigkeit, erschossen worden, wären sie Franzosen gewesen. In Deutschland ist man immer viel zu anständig gewesen. All dieses Treiben im dunklen, all die jüdische Presse- und Kino-Propaganda hat man hingehen lassen, ohne jemals eine starke Gegenwirkung auszuüben. Deswegen hat das schwache, degenerierte, heruntergekommene Frankreich den Krieg gewonnen.

Große Schuld trägt auch ein Teil des deutschen Adels, der auch Kosmopolit war, diese Herrschaften, die jedes Jahr nach Paris und Monte-Carlo gingen, um dort entweder englisch oder französisch zu reden. Solche Deutsche sind selbst an ihrem Unglück schuld und können den Juden die Hand reichen.

Auch die deutschen Diplomaten haben im höchsten Grade gesündigt. Hat nicht ein Fürst Lichnowsky, Gesandter in London, einige Tage vor Englands Kriegserklärung nach Berlin berichtet, man brauchte keine Angst zu haben, England ginge nicht im Krieg gegen Deutschland?

All diese Schwäche, all diese Fehler der deutschen Diplomaten, des deutschen Adels, mindestens eines Teils desselben, ist auf Mangel an Patriotismus und Nationalgefühl zurückzuführen. Kein Wunder dann, wenn das arme Volk diese selben Fehler gemacht hat.

Kein Wunder, daß der Sozialismus so starke Wurzeln getrieben hat, wenn die dirigierende Klasse selbst manchmal das Beispiel gezeigt hat.

Also heute heißt es für die Deutschen, die Vergangenheit zu vergessen und nicht mehr vom neuen dieselben Fehler zu beginnen. Heute heißt es für jeden Deutschen, sei er vom höchsten Adel oder von der einfachsten Geburt, ein Deutscher zu sein.

Und ein Deutscher sein, heißt viel. Es heißt, sein Vaterland so hoch schätzen, daß man es stets über alles andere stellt, daß man sich stets im Inland und Ausland stolz als einen Kerndeutschen gibt und stets mit Kraft und Mut die deutsche Sache vertritt.

Im Ausland sollen dann die Deutschen, wie die Engländer und Franzosen, das deutsche Fähnlein schwarz-weiß-rot am Knopfloch tragen. Wenn eine große Gesellschaft von Deutschen ein Abendessen in einem Hotel im Ausland veranstaltet, soll stets die deutsche Fahne schwarz-weiß-rot auf dem Tisch schweben, wie es die Engländer und Franzosen tun. Stets soll bloß „Deutsch" geredet werden, niemals eine fremde Sprache.

Die kosmopolitische, internationale Neigung der deutschen Juden soll auf das kräftigste bekämpft werden, überall, wo sie auftritt, nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland.

Die deutsche Regierung sollte auf das entschiedenste Stellung gegen die deutschen Juden nehmen. Ein Mann wie Haenisch als Kultusminister ist für Deutschland ein Skandal und für das ganze Deutschtum und das Vorwärtskommen der germanischen Rasse eine große Gefahr. Wie soll Deutschland vorwärts kommen, wenn es sich selbst nicht verteidigen kann und will, wenn es sich allen Feinden Deutschlands, im Inland und Ausland, preisgibt? Vom Auswärtigen Amt, diesem so wichtigen Amt, ist auch in der Hinsicht viel zu sagen. Hinter den Kulissen spielen da auch die deutschen Juden die größte Rolle. Das Auswärtige Amt soll auch gereinigt werden. Das alles wollte ich einmal meinen lieben deutschen Freunden sagen. Möchten sie es nicht übel nehmen. All diese Worte und Gedanken habe ich bloß aus der Tiefe meines Herzens geschrieben, mein Herz das blutet jeden Tag über Deutschlands Schicksal und die Armut Deutschlands, das so mächtig, so glücklich und so reich sein könnte, wenn all die Fehler nicht gemacht worden wären, wenn jeder Deutsche vom Adel bis zum letzten armen Teufel national und Patriot gewesen wäre.

Also, meine lieben deutschen Freunde, nehmen sie es einem Schweizer nicht übel, wenn er ihnen die Wahrheit gesagt hat, und möge das große deutsche Vaterland doch bald wieder zu seinem alten Ruhm und Glanz zurückkehren. Es hängt allein von den Deutschen ab. Nieder mit allen Vaterlandsverrätern, nieder mit den Juden, soll die Parole sein! — P. G. (Aus der warm zu empfehlenden „Deutschen Zeitung" Berlin SW. 11, Hedemannstraße 12.)

Der Bartelsbund, an Bismarcks Geburtstage 1920 in Leipzig gegründet, kämpft für den Dithmarscher Dichter, Literaturgeschichtschreiber und Kulturpolitiker Adolf Bartels und arbeitet in dessen Sinne. Die Hauptaufgabe lautet: „Eintreten für gesunde deutsche Literatur, insbesondere auch die Heimatkunst." Zur Erreichung dieses Zieles sollen, wo und wann möglich, völkische Unterhaltungsabende, Heimatkunstabende möglichst unter Hinzuziehung künstlerischer Kräfte veranstaltet werden. Jedes Mitglied verpflichtet sich aber auch, in seinem Wirkungsorte Theater und Kino im völkischen Sinne zu beeinflussen. Für deutschvölkische Schriftsteller tritt der Bund ein; von jungen, neu auftretenden, ernst ringenden und strebenden deutschen Talenten machen die Anhänger Mitteilung. — Nur Deutsche (im Reich, in Deutschösterreich usw.) nach vollendetem 17. Lebensjahre werden aufgenommen. Für den Jahresbeitrag von 5 Mk. erhält jedes Mitglied die von Professor Adolf Bartels geleiteten Monatsblätter „Deutsches Schrifttum" (verantwortlich: Dr. L. Lorenz, Erfurt; Kommission Theodor Thomas, Leipzig). Jeder Neueintretende hat, sofern dies nicht schon in einem deutsch-völkischen Verbande geschehen ist, zunächst schriftlich, später mündlich das Blutsbekenntnis abzulegen:

„Ich erkläre, daß ich nach bestem Wissen und Gewissen von väterlicher und auch mütterlicher Seite her keinen Tropfen jüdischen Blutes in mir habe." Daß ein Bartelsbundmitglied keine Jüdin heiratet, versteht sich von selbst. Doch wird auch erwartet, daß jeder Bartelsanhänger den völkischen Instinkt nach dieser Richtung hin in seiner Sippe klärt und schärft. Bei der Aufnahme ist schriftlich die etwaige Zugehörigkeit zu großen, besonders völkischen Verbänden anzugeben. Gern gesehen wird die Beantwortung der Frage: Wie ich zu Adolf Bartels kam. Erwünscht ist, aber nicht gefordert wird das Anführen der Ahnen, soweit bisher bekannt. Doch verpflichtet sich jedes Mitglied, den Stammbaum von Vater und Mutter auch weiterhin zu verfolgen, Familiengeschichte unter Betonung der Rassen- und Stammeszugehörigkeit zu betreiben. „Es ist allein der gute Familiengeist, der Deutschland vor dem völligen Untergange retten kann", sagt Adolf Bartels. — Es sei auf die im Verlag Starke, Görlitz, herausgegebenen Geburten-, Trauungs-, Sterbeformulare, Anleitung zur Aufstellung von Stammfolgen, genealogischen Abkürzungen und Zeichen hingewiesen (Verlagsverzeichnis von C. A. Starke, Görlitz i. Schl., kostenlos). — Für das zu schaffende Bartels-Archiv sammelt jedes Bundesmitglied mit, was von, gegen und für Adolf Bartels in Zeitungen, Zeitschriften, Büchern erschienen ist. Alle Einsendungen erfolgen bis auf weiteres an den Schriftführer, Herrn cand. phil. W. Bartmuß, Göttingen, Breymannstraße 4. Beisitzer ist Herr cand. germ. H. S. Ziegler, Wussecken (Kr. Köslin). Vorsitzender Herr Lehrer Walter Loose, Naunhof bei Leipzig.

Das Zusammenarbeiten der verschiedenen christlichen Kirchen in Ungarn. Ungarn hat in den letzten furchtbaren Jahren manches gelernt. Es hat unter anderm erkannt, daß der Gegensatz zwischen Katholiken und Protestanten und anderen christlichen Bekenntnissen von jüdischer Seite absichtlich geschürt wird. Aus jener Quelle, der alle zersetzenden Ansichten der übermodernen Kultur entspringen, stammen auch die verächtlichen Ausdrücke: Ultramontan, Klerikal. Wir kennen diese nicht mehr.

Zunächst ist uns aufgefallen, daß jüdische Blätter jeden Zwist zwischen den christlichen Kirchen derart aufbauschen, daß wir in den Berichten dieser Blätter den wahren Kern der vielleicht tatsächlich vorhanden gewesenen Streitigkeiten nicht mehr erkannten. Es ließ sich ganz klar nachweisen, daß jeder Gegensatz von jüdischer Seite geschickt ausgenützt wurde. Das gibt Anlaß zum Denken. Bald hatten wir einige Fälle noch krasserer Art: Juden entfachten Streitigkeiten, wo überhaupt kein Anlaß vorhanden gewesen wäre. So veröffentlichte z. B. die jüdische Zeitung „A Nap" einen Aufsatz, der dem katholischen Gebetbuche Béla Banghas, des Begründers der christlichen Presse in Ungarn, entnommen war. Es ist natürlich, daß ein Gebetbuch Stellen aufweist über die „allein seligmachende Religion" und dergleichen, die in einem Gebetbuch vollkommen am Platze sind, aber in einem Aufsatz den Stempel der Unduldsamkeit an sich tragen. Die jüdische Zeitung erwähnte aber mit keinem Worte, daß es sich um Stellen aus einem Gebetbuch handelt, sondern wollte, sich an die Protestanten wendend, den Anschein erwecken, daß Katholiken derart unduldsame Auslassungen veröffentlichen. Solche Beispiele ließen sich in einer langen Reihe aufzählen.

Wir haben auch Kenntnis davon, daß unter den im Ausland lebenden protestantischen Ungarn von jüdischer Seite der Glauben erweckt wird, daß in Ungarn eine „katholisch-klerikale Reaktion" im Gange sei. Auch diese Machenschaften haben den durchsichtigen Zweck, die Anhänglichkeit des Ungarntums im Auslande, das übrigens leider noch fast ausschließlich unter jüdischer Führung steht, an das neue christliche Ungarn zu erschüttern.

Alle christlichen Bekenntnisse äußerten daher den Wunsch, in möglichst guter Eintracht zusammenzuarbeiten, Meinungsverschiedenheiten kommen immerhin vor, aber wir lassen es nicht mehr zum offenen Streite kommen, lassen die Notwendigkeit des gemeinsamen Vorgehens gegen den gemeinsamen Feind nicht mehr aus dem Auge und lassen nicht mehr zu, daß die Judenpresse in das christliche Lager einen Keil treibe.

Vor kurzem weilten amerikanische Geistliche in Ungarn, um die seitens der „erobernden" Nachbarstaaten verübten Grausamkeiten zu untersuchen. Diese Geistlichen berichteten nach Beendigung ihrer Reisen u. a., daß sie noch nirgends eine so innige Eintracht zwischen den verschiedenen christlichen Bekenntnissen beobachtet hätten, wie derzeit in Ungarn.

Einige Äußerungen beleuchten das bewußte Vorgehen der Ungarn: „Die lang ersehnte Zusammenarbeit aller christlichen Bekenntnisse hat eines vor Augen zu halten: jede Regung des gemeinsamen Feindes: des Liberalismus, der panjüdischen und zersetzenden Bestrebungen muß beobachtet und gemeinsam bekämpft werden." (Uj Nemzedék, 30. März 1920.) — „Jede Uneinigkeit muß gemieden werden, die die vorhandene brüderliche Zusammenarbeit gefährden könnte." (Nemzeti Ujság, 6. April 1920.) Der reformierte Geistliche Aladár Kontra, der zugleich Abgeordneter in der Nationalversammlung ist, sagt: „Es wäre ein großer, unverzeihlicher Fehler, wenn jemand die Harmonie (zwischen den Kirchen) lockerte. Die christlichen Konfessionen haben den Kampf mit jenen Elementen gemeinsam aufzunehmen, die unsere gemeinsamen Feinde sind", (ebendort). Reichsverweser v. Horthy wurde in Kecskemét von den Vertretern der Stadt begrüßt: „Hier hatten die Vertreter sämtlicher christlichen Bekenntnisse, als die schändlichen Friedensbedingungen bekannt geworden waren, eine gemeinsame Sitzung abgehalten und das Gelübde getan, daß sie jeden Zwist unterdrückend von nun an stets gemeinsam vorgehen werden." (Uj Nemzedék, 10. Februar 1920.)

Bezeichnend ist, daß der auch im Auslande bekannte „Vereinigte Ungarische Christlichnationale Verband" mit seinem Namen zum Ausdruck bringen will (und im Ungarischen kommt dies auch besser zum Ausdruck), daß in seinem Schoße alle christlichen Bekenntnisse und die völkischen Kreise gleichmäßig vertreten sind.

Ebenso freundschaftlich, wie unter den verschiedenen christlichen Bekenntnissen, ist in Ungarn das Verhältnis zwischen bewußten Christen und den völkisch Gesinnten. Die Gläubigen und jene, die im Nationalen, im Rassenmäßigen, im „Hadur", dem „Gott der Ungarn", ihr Höchstes erblicken, sie beide arbeiten Hand in Hand. Jeder Ausfall gegen die Kirche käme nur dem Judentum zugute.

Möge auch in andern Ländern ein ähnliches Zusammenarbeiten nichtjüdischer Kreise erzielt werden!

Bücherbesprechungen.

Im Felde unbesiegt! Gerade zur rechten Stunde erscheint vor Weihnachten ein Buch, das den stolzen Titel trägt: „Im Felde unbesiegt!" Herausgegeben von General der Inf. v. Dickhuth-Harrach. J. F. Lehmanns Verlag in München. Geh. Mk. 18,—, geb. Mk. 26,—. Nach vierjährigem Kampfe gegen vier Fünftel der gesamten Menschheit — unbesiegt! Das hat noch kein Volk vollbracht, solange es eine Geschichte der Menschheit gibt. Den zagen Gemütern, die an die Unbesiegtheit unserer Waffen nicht recht glauben wollen, mag der Feind die Wahrheit verkünden. Der französische General, der Ludendorffs Buch ins Französische übersetzt hat, sagt in der Vorrede: „Ohne die Revolution wäre das deutsche Heer nie geschlagen worden!"

Diese unerschütterliche Gewißheit erhält man auch, wenn man das Buch liest: Im Felde unbesiegt! Es enthält keine fortlaufende Schilderung der Kriegsereignisse, sondern eine Reihe von Einzeldarstellungen, die mit erschütternder Wucht die unerhörte Größe deutschen Heldentums dem Leser vor die Seele führen.

Bei solchem Unternehmen liegt die Gefahr nahe, daß die einzelnen Schilderungen sich wiederholen und durch die stete Wiederholung ermüden. Man braucht das Buch nur

aufzuschlagen, um sich davon zu überzeugen, daß diese Gefahr auf das glücklichste vermieden ist. Nicht nur der Schauplatz wechselt mit jedem Aufsatz — auch Standpunkt und Ort der Darstellung. Bald sind wir an der Westfront, bald in Rußland, in Italien, in der Türkei, in Palästina und Ostafrika, in der Nordsee oder im weiten Luftmeer. Bald spricht der oberste Heerführer zu uns, bald die Führer der Armeen und Korps, dann wieder die Bataillonskommandeure, die Seeoffiziere an Bord der Kreuzer und Tauchboote, die Kampfflieger wie die Offiziere der Luftschiffe und der Arzt am Truppenverbandplatz. Vom Generalfeldmarschall bis zum Bootsmannsmaat sind alle Dienstgrade vertreten; deutsche und deutsch-österreichische. Sie alle schildern nur Selbsterlebtes, und aus allen ihren Schilderungen klingt es wie Ehrfurcht vor dem stillen, großen Heldentum der einfachen Soldaten, die in schlichter Selbstverständlichkeit ihr Leben eingesetzt haben — für uns! Der gemeine Soldat ist der eigentliche große Held des Buches — das ist es, was dieses Buch zu einer einzigartigen Erscheinung, zu einem wirklichen Volksbuche macht. Hindenburg und Ludendorff, der große Afrikaner Lettow, der Marschall Liman, der Kampfflieger Richthofen, der Kapitänleutnant v. Mücke und sein treuer Bootsmannsmaat von der „Ayesha" — sie alle rufen dem deutschen Volke das stolze Wort zu: Im Felde unbesiegt!

Jeder schreibt von seinem Standpunkt, jeder schreibt in einem besonderen Ton — und was für Schriftsteller von hohem Rang sind unter diesen 28 Mitarbeitern! Es ist schwer zu sagen, welchem Aufsatz die Palme gebührt. Diese Erzählungen bilden eine Reihe von Perlen, von denen immer eine schöner und glänzender ist als die andere. Wer ein Herz hat für die Zukunft Deutschlands, der sorge und helfe, daß dieses Buch verbreitet werde im ganzen Volk, ohne Unterschied des Standes und des Berufes. Jeder deutsche Mann und jede deutsche Frau sollte es lesen, und erst recht die heranwachsenden Söhne und Töchter. Es ist das schönste Geschenk für den Weihnachtstisch 1920.

Und wer Verwandte, Freunde oder Bekannte im Auslande hat, der sorge dafür, daß dieses Buch in ihre Hände kommt. Mehr als je gilt es heute, den Deutschen im Auslande das Nationalgefühl zu stärken. „Im Felde unbesiegt" wird auch draußen mächtig werben für deutsche Art und für die Zukunft des Vaterlandes.

Ein Mitkämpfer.

G. E. Winzer: Die Judenfrage in England. Deutschvölkische Verlagsanstalt (Arthur Götting), Hamburg 1. Geschmackvoll in steifem Büttenumschlag geheftet. Preis 9,— Mk. (einschl. Teurungszuschlag, zuzügl. Portospesen). 112 S. gr. 8.

Das überaus beachtenswerte Buch ist die erste Folge eines hochbedeutsamen Unternehmens, das sich die gründliche Aufklärung über die Judenfrage im Ausland zum Ziel setzt. Es dient also ganz besonders wirksam der Aufgabe, die in diesen Blättern so oft als die für eine ersprießliche Lösung der „Frage aller Fragen" vor allem anderen in Betracht kommend gekennzeichnet worden ist, nämlich die seßhaften und werteschaffenden Bestandteile aller Länder und Völker über die vom Judentum drohende ungeheure Gefahr aufzuklären und zu einer Einheitsfront gegen den gemeinsamen Feind zusammenzuschließen. Das Buch ist also für jeden, der in dieser großen Sache auch nur mitraten, geschweige denn mittaten will, unentbehrlich.

Es beginnt als „Einleitung" mit einer allgemeinen Übersicht über den Stand der Judenfrage in den dafür hauptsächlich in Betracht kommenden Ländern, wobei besonders die Zitate aus bestimmten Blättern oft überraschende Ein- und Ausblicke eröffnen, und gibt dann einen kurzen Abriß aus der „Geschichte der Juden in England". Darauf folgt eine ausführliche Beschreibung des judengegnerischen Schrifttums in England, nämlich a) „Bücher und Zeitschriften" [The Jews „Who's Who" (Wer ists?), „The Jewish Peril (Die jüdische Gefahr), „Jewry über Alles", Shylocracy (Shylockokratie)], b) Deutsche Einflüsse. Von dem nächsten Kapitel: „Das verjudete England von heute" ist

besonders die Namhaftmachung der Juden im Adel, in den Ministerien, in den Konsulaten, in der Rechtspflege, Presse, im Handel, in der Freimaurerei bemerkenswert. Auch das Kapitel: „Englands Urteil über das verjudete Deutschland" wird dem ahnungslosen Leser, ja auch dem schon Eingeweihten, manche Überraschungen bereiten. Das Kapitel: „Ausblicke und Hoffnungen" ist im Septemberheft dieser Zeitschrift abgedruckt, hat also deren Lesern schon einen Vorgeschmack über den außerordentlich fesselnden Inhalt des Buches gegeben. Den Schluß bildet die freie Übersetzung einer kleinen, lehrreichen Erzählung: „Die Ohne-Geld-Inseln" aus einem der englischen Bücher. Zu erwähnen sind auch noch die sehr gut ausgeführten Abbildungen aus den englischen Zeitschriften, namentlich „Jewry über Alles", die allein schon genug sagen.

Wir können nur wiederholen: für jeden, der in der Judenfrage auch nur mitraten, geschweige denn mittaten will, ist das Buch unentbehrlich. Es ist auch der Form nach überaus fesselnd geschrieben. Wer es einmal zu lesen angefangen, legt es nicht so leicht wieder aus der Hand. P. O. Wittich.

Ritter, Tod und Teufel, Der heldische Gedanke, von Hans Günther. Verlag von J. F. Lehmann, München, 1920. Preis geh. Mk. 10, geb. Mk. 14.

Ein ganz vorzügliches Buch, das Deutschlands Wiedergeburt und Aufrichtung weder in Kartoffelbau, Kanalanlagen und Stauwerken, noch ebenso einseitig in christlich-mystischer Seelenverbesserung allein sucht. Kein Spießbürger spricht aus dem Verfasser, sondern der Held, der nach Helden sucht und den heldischen Gedanken zur sittlichen Pflicht erhebt. — Aber wenn die nordischen Blondblauen mit niederen Rassen vermischt sind, wo bleibt dann der Held? — Hier sucht der Verfasser nach einem Auswege, indem er von dem Grundsatze ausgeht, daß es der Geist sei, der den Körper schafft. Er faßt den Rassenbegriff als einen kantischen kategorischen Imperativ auf: „Reine heldische Rasse ist uns nicht gegeben, wohl aber aufgegeben!" — Und in der Tat, selbst der rein biologisch Denkende wird nachdenklich bei diesen Worten, denn gegeben ward dem Menschen ursprünglich nichts, alles mußte sein Wille, der dem Pflichtbewußtsein entsprang, erst schaffen. Bei niederem Kulturzustande ist es die äußere Notwendigkeit, die Rasse, die Helden schafft, bei höherer Kultur hingegen muß der kategorische Imperativ einsetzen. Somit wäre der Vorwurf der Gegner der Rassenbewegung entkräftet, die uns vorwarfen, selbst die größten Materialisten zu sein, obgleich wir den Materialismus verfolgen, denn der Rassengedanke gewinnt dadurch eine transzendente Stütze. (Vergl. meine „Überzeugungskraft des Beweises", Konegen, Wien). — Aber der rassische Imperativ ist keine allgemeine Formel, wie der kategorische Kants oder der religiöse des Christentums, es hat eben Rasse und ist nur dem Volke eigen, in dessen Brust, aus dessen Höherwertungstriebe er entstanden ist. — Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Niederösterreich).

△ **Die Bestie im Weltkriege.** Verbrechen an deutschen Volksgenossen. Herausgegeben von zwei Kriegsbeschädigten, Verlag Gersbach & Sohn, Berlin W. 35.

Die erschütternden Kriegszeugnisse liegen jetzt vollständig vor. Acht Hefte, in denen nur verbürgter, beeidigter Stoff niedergelegt ist über all die Greuel, die an unsern deutschen Kriegsgefangenen von den durch ihre internationale Pressen aufgehetzten Völkern begangen worden sind. Jedes Heft, in sich abgeschlossen, ist auch einzeln zu haben. Preis der Folge 9,60 Mk., einschließlich Teuerung. Die Herausgabe ist eine Tat, um das Volk aufzurütteln, endlich von der Ebert-Regierung die Vorlage einer Gegenrechnung an unsere Feinde zu erzwingen. — Diese Berichte, so fürchterlich ihr Inhalt ist, sie müssen von groß und klein allergründlichst gelesen werden, damit das, was deutsche Brüder unschuldig um uns haben leiden müssen, allen ins Gedächtnis gebrannt wird. Ein Schimpf und eine Schande, daß Bethmann-Hollweg und sein Anhang, die doch schon genug von diesen Dingen wußten, nicht selber das Volk rechtzeitig, d. h. während des Krieges über die Entsetzlichkeiten auf-

geklärt haben. Wahrscheinlich wäre dann manches anders, und der Wille zum Durchhalten nicht so ruchlos hinterrücks gebrochen worden. Jetzt bleibt uns zunächst nur übrig, als zu lesen und immer wieder zu lesen und — dabei der toten Dulder zu denken. Diese Hefte mit ihren niederschmetternden Wahrheiten müßten zu Hunderttausenden in Deutschland und zu Millionen Stücken in allen Sprachen über die ganze Erde hin verbreitet werden, um die erlogenen Berichte und künstlichen Films über angebliche Greuel der Deutschen in Belgien, Lille, Palästina usw. abzulösen, die von den Northcliffern ausgestreut worden sind. Der Verlag hat sich mit der „Bestie im Weltkrieg" ein großes Verdienst um das deutsche Volk erworben.

Wir schlagen ihm vor, noch zwei Ergänzungshefte herauszubringen, nämlich „Die Bestie *vor* dem Weltkrieg" und „Die Bestie *nach* dem Weltkrieg". Das *erste* Buch müßte zeigen, wie in- und außerhalb Deutschlands die von Juden geleiteten und geschriebenen Zeitungen unser Volk vor aller Welt bloßgestellt und uns zu jenen „Boches" gemacht haben, die mit allen Mitteln auszurotten den künstlich erhitzten Ententevölkern schließlich als ein jahu-gefälliges Werk erscheinen mußte. In dem *zweiten* Buche wäre darzustellen, wie Juden und Judengenossen ihre Meintat, jenes infandum scelus, von dem einst der ahnungsvolle Mönch im märkischen Kloster zu Lehnin sang, — mit der Revolutionisierung der Mittelmächte und dem Bolschewismus zunächst noch übertrumpft haben.

Das neue Ungarn. Ein Sieg des völkischen Gedankens, von einem Deutschungarn. Deutscher Volksverlag, München, 1920. Preis 3 Mk.

Der Verfasser, ein bekannter Rassenforscher, ist einer der wenigen, die die Ziele der neunationalen Idee voll erfaßt haben. Weder Völkerverbrüderung noch Völkerzerfleischung, sondern Völkerreinigung! — Um diese Reinigung aber bewirken zu können, müssen sich die Völker in diesem Punkte innig die Hände reichen, wenn sie auch noch so sehr national geschieden sind. Was Leben oder Tod aller betrifft, ist eine gemeinsame Angelegenheit und muß auch gemeinsam behandelt werden. Die Judenfrage ist beispielsweise nur international zu lösen, dieser Krebs, der am Marke aller Völker frißt, kann nur gemeinsam vertilgt werden, geradeso wie alle Gärtner eines Landes zusammenhalten müssen, um das Ungeziefer zu vertilgen, denn die Arbeit eines einzelnen wäre ein Schlag ins Wasser. Ungarn hat durch das Judentum am meisten gelitten, das sich dort seit hundert Jahren festgefressen hat und der Reihe nach Liberalismus, Kapitalismus, Sozialismus und Bolschewismus erzeugte, während die ritterliche, konservativ-agrarische und christliche Urbevölkerung verschuldet und versklavt wurde. Der neunationale Ungar ist nicht nur national, er ist auch rassenbewußt und denkt bereits an Verbrüderung mit seinen turanischen Urahnen in Asien, geradeso wie die deutschen Forscher auf ein Allgermanentum blicken. Aber gerade diese reinliche Rassenscheidung zielt darauf ab, die Völker von allen Schlacken zu reinigen und ihr Volkstum neu zu beleben. Eine neue Internationale, die den Nationalismus auf ihre Fahne schreibt! — „Wir sehen nun, wer unser Feind war und es auch jetzt noch ist. Wir sehen, daß die übrigen Kulturvölker ganz demselben Schicksal entgegengehen, ebenso betäubt, ebenso betört, ebenso blind, wie wir es waren." — Reichen wir uns die Hände gegen den gemeinsamen Feind und schützen wir insbesondere das neue Ungarn, wenn es auch in nationaler Beziehung vielfach unser Gegner ist, denn sein abermaliger Untergang in Judenhänden würde auch unser Untergang sein.

Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Niederösterreich).

△ **Naudh, H.,** Die Juden und der deutsche Staat. 13. Auflage, Hammer-Verlag (Theod. Fritsch), Leipzig 1920. Geheftet Mk. 5,70.

Eines der besten Bücher der Weltliteratur, 1859 zuerst erschienen, von vollendeter Sachkenntnis und von der herzlichsten Liebe zum deutschen Volke getragen und in einer Sprache geschrieben, die in ihrer Schärfe und Weichheit, in ihrem Witz und Überfluß

klassisch ist. 60 Jahre lang hat man den Verfasser überhört, der rechtzeitig genug die Rüstungen des Gesamtjudentums gegen Deutschland erkannte. Wir haben inzwischen unser Schicksal erlitten und genügend Strafe für alle Michelei bezogen. Möge dafür Naudh nun Führer zum Aufstieg und zur künftigen Überwindung des Judentums werden! Es klingt alles in dem Buche noch so frisch, wie an dem Tage, da es geschrieben ward. Die Juden sind hier bis in die letzten Fasern ihres schmarotzerhaften Wesens durchschaut. Nur eine Stelle ist überholt, wenn Naudh noch meint, der Jude könne sich durch Taufe vom Judentum lossagen, aus dem er ebensowenig heraus kann, wie ein Neger aus seiner Haut.

Theod. Fritsch hat sich durch die Herausgabe ein Verdienst erworben; Naudhs unvergleichliche Schrift, die in jedes deutsche Haus gehört, bildet Geist und Charakter, kräftigt das Auge und stählt Herz und Hand für die kommenden Kämpfe, welche die arische Rasse gegen die luciferischen Mächte siegreich bestehen muß. Dankenswert ist das Schlußwort des Herausgebers über die Fortschritte, die das Judentum in den letzten 60 Jahren, besonders in Europa gemacht hat. △

△ **Weiß, Christoph,** Dachdecker, Hinterhof bei Nürnberg. Vom Juden-Sozialismus geheilt. Meinen deutschen Arbeitsbrüdern und Arbeitsschwestern zur Aufklärung. Karl Rohm, Verlag, Lorch (Württemberg), 1920, Preis 40 Pfennig.

Diese persönlichen Aufzeichnungen seien allen „Arbeitern" — und das sind wir Bürger und Bauern ebensogut wie die Leute in den Fabriken, die den Ehren-Namen „Arbeiter" für sich allein beanspruchen möchten, — empfohlen. Es ist immer lehrreich zu hören oder lesen, auf welche Weise einer gescheit ward, wie Michel, aus der Umnebelung der Rasse mit ihren Schlagwörtern gelöst, sich seine Führer endlich genauer ansieht und nun erschreckt zu seinem deutschen Volke, dem er von den Hebräern entfremdet werden sollte, zurückfindet. Der Verfasser ist 55 Jahre; was er sagt, ist wahr und erlebt. Er hat als junger Mensch auch auf die „Internationale" geschworen, die ihre blutige Farbe dem roten Schild der Rothschilds, diesen Frankfurter Königen der Judenheit, entnommen hat, — bis er merkte, daß er und seine Genossen doch nur die Kulis jenes Goldes waren, von dem allein die aus London und Wien ausgewanderten Rothschilds so viel haben, daß sie wohl die ganzen Weltkriegskosten tragen könnten. Das Büchlein dieses schlichten Arbeiters eignet sich besonders zur Massenverbreitung. △

Professor Dr. Dennert, Der Staat als lebendiger Organismus. Biologische Betrachtungen zum Aufbau der neuen Zeit. C. Ed. Müllers Verlag, Halle (Saale), 1920. 132 Seiten klein 8°.

Das Buch, das der Verlag auf dem Streifband „Ein noch nicht dagewesener politischer Gedanke" nennt, enthält in bezug auf „biologische Politik" kaum etwas, was nicht von anderer Seite auch schon gesagt wäre. Insbesondere scheint die Tätigkeit der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift und ihrer Mitarbeiter nicht nur seit der Besetzung des Rheinlandes, in dem der Verfasser lebt, sondern lange Jahre vorher ihm unbekannt geblieben zu sein.

Mit seinen politischen Folgerungen können wir uns meist gern einverstanden erklären. Die berufsständische Volksvertretung ist eine alte Forderung biologischer Politik; aber die Auffassung des Staates als lebenden Wesens statt als Lebensform eines solchen, des Volkes nämlich, können wir bei ihm ebensowenig gut heißen wie bei v. Uexküll, zumal er keine besondere Begründung dieser Auffassung für nötig hält, sondern sie als selbstverständlich behandelt. Er hat aber nicht die Folgerichtigkeit v. Uexkülls zu sagen, daß die Einzelmenschen um des Staates willen da sind, sondern meint, daß dieser für die Einzelmenschen da ist, statt wie wir meinen, um des Volkes willen. „Ziel und

Sinn des Staates" soll „die Gewährleistung höchsten Wohles für eine möglichst hohe Zahl seiner Bürger (als Einzelglieder)" sein. Das ist sicher unbiologisch gedacht, denn der natürliche Organismus ist sicher nicht um seiner Einzelzellen willen da. Es fehlt dem Verfasser also der Begriff der Volkheit als höherer Wesenseinheit und des auf diese gerichteten „Gattungstriebes". Er unterscheidet als Grundtriebe des Menschen nur Egoismus und Altruismus und sucht das Heil in der „Verknüpfung" von Individualismus und Sozialismus, statt in der Unterordnung beider unter ein Höheres. Dieses Höhere, das Volkstum, wird bei der Auffassung des Verfassers zu etwas Willkürlichem oder Zufälligem. Gerade ihm, der die Beseelung alles Lebens vertritt, hätten wir den Fortschritt zur Erkenntnis der Volksseele gewünscht. Seinem Staat als nur durch einheitliche Leitung beseeltem Wesen können wir höchstens aus Nützlichkeitserwägungen anhängen, aber keine tieferen opferfreudigen Gefühle widmen. H. G. Holle.

Annemarie Zurzeit. Ein Gegenwartsroman von Felix E. Corsepius. Verlag von Theodor Weicher, Leipzig. Geheftet Mk. 6,—. Gebunden Mk. 9,—.

Wir möchten zur Weihnachtszeit hier nochmals auf das bereits im Oktoberhefte besprochene, in seiner Art bedeutsame Buch empfehlend hinweisen. Durch einen möglichst ausgiebigen Kauf als Weihnachtsgeschenk würde dem Verfasser, einem kriegsbeschädigten Offizier, der jetzt in einem Badeorte die Herstellung seiner Gesundheit schmerzlich erwarten muß, eine ihm sehr zu gönnende Weihnachtsfreude bereitet.

Eine neue Eddaübersetzung. Verlag: Die Heimkehr, München-Pasing.

Der in München lebende dramatische Dichter und Lyriker Rudolf John Gorsleben hat die Heldenlieder der Edda neu übersetzt, wobei er sich das Problem stellte, das Original nicht nur sinngetreu, sondern auch in poetisch schönem Flusse und gereinigt von jenen zahlreichen dunklen Stellen zu übertragen, die den Blick des ungelehrten Lesers immer wieder, ihn in seinem Genusse störend, zu den Fußnoten ablenken müssen. Diese Aufgabe hat Gorsleben restlos gelöst, was ehrlich anerkannt werden muß, und damit auch unserem germanischen Götter- und Heldenbuche den breitesten Leserkreis gewonnen. Denn nicht nur die Simrocksche Edda-Übertragung, sondern auch alle anderen, so sehr jede einzelne ihre Verdienste hat, kranken an dem Grundfehler, daß sie Kaviar fürs Volk sind. Den Weg zu ihnen wird nur der finden, der mit bewußter Absicht sich in das altnordische Schrifttum versenken will. Hat nun Richard Wagner durch die Zauberkraft seines Genies dem deutschen Volke seine alte Götter- und Heldenwelt für die Bühne neu geschenkt, so darf man wohl auch Gorsleben als einen solchen Schenkenden mit seiner Edda-Übertragung bezeichnen. Im allgemeinen enthält bei ihm die Verszeile vier betonte Silben in freier Stabreimung, was aus folgender Kostprobe hervorgehen mag:

„Begannen so Fenja und Menja den Sang:
Wir mahlen dem Frote die Macht und den Frieden,
Und Menge des Goldes auf der Mühle des Glücks;
Er sitze in Reichtum und ruhe auf Daunen,
Erwacht er zur Wonne, so mahlten wir wohl."

Hoffentlich läßt der Dichter bald die Götterlieder folgen, die der Übertragung allerdings größere Schwierigkeiten bieten. J. St. C.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 19. 11. 20.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 10 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 2,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Die Wahrheit über den Marxismus.

Vom Herausgeber.

Im vorigen Hefte wurde unter der Überschrift: „Ist der Kapitalismus die Ursache aller Leiden?" gezeigt, daß wohl zwischen Individualismus und Sozialismus, aber nicht zwischen Kapitalismus und Sozialismus ein gewisser Gegensatz besteht und daß unter dem „kapitalistischen" Wirtschaftssystem — gleichviel ob es individualistisch oder sozialistisch gehandhabt wird — je nach dem Willen, durch den es zur Auswirkung kommt, bald etwas Schöpferisches, bald etwas Ausbeuterisches und zuletzt Zerstörerisches, bald mehr oder weniger beides, bald keines von beiden verstanden werden muß. Und hinsichtlich des angeblich „antikapitalistischen" Marxismus konnte schon dort, freilich nur erst ganz kurz, darauf hingewiesen werden, daß dieses angeblich sozialistische Wirtschaftssystem im Grunde auch nur Kapitalismus und zwar nicht die schöpferische, sondern die ausbeuterische und schließlich zerstörerische Art desselben ist. Was aber dort, wie gesagt, nur erst ganz kurz, in wenigen Worten angedeutet werden konnte, soll nunmehr so ausführlich und deutlich auseinandergesetzt werden, daß kein ehrlicher Wahrheitssucher — absichtliche Verkenner, Verdreher, Unterschlager, Verleumder usw. kommen natürlich nicht in Betracht — über den wahren Charakter des Marxismus auch nur den geringsten Zweifel hegen kann.

Betrachten wir zunächst einmal den wirtschaftlichen Erzeugungs- und Verteilungsvorgang in bezug auf den Ertrag und die Rechte daran von

unserem Standpunkte aus. Es wird sich dann durch den späteren Vergleich mit dem Marxistischen dessen wahres Gesicht nur um so deutlicher und zweifelsfreier zeigen.

In der heutigen Zeit wirken bei einem Gewerbebetriebe (Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, Handel usw.) nach Dr. Alexander Tille[1]), mit dem wir in dieser Beziehung übereinstimmen, gewöhnlich, wenn auch nicht immer, fünf wesentlich verschiedene Faktoren zusammen, um entweder einen Ertrag, oder keinen Ertrag, oder einen Verlust hervorzubringen, also im volkswirtschaftlichen Sinne einen „Mehrwert" zu erzeugen oder nicht zu erzeugen. Es sind das:

1. Der Unternehmer als vermögensrechtlicher Verantwortlichkeitsträger für das Ganze. Es können das eine oder mehrere Personen sein, ohne daß der Ertrag — vorausgesetzt, daß die Personen nichts weiter als Unternehmer sein wollen — dadurch irgendwie günstig oder ungünstig beeinflußt wird.

2. Der ertragswirtschaftliche Geist, der am besten mit dem Unternehmer in einer einzigen Person verkörpert ist, aber auch, wie bei großen Unternehmungen gewöhnlich, von dem Unternehmer oder den Unternehmern getrennt sein kann.

3. Das Kapital, das a) die Form von barem (jeder Zeit verfügbarem) Betriebskapital, b) die Form von künd- und verzinsbarem Leihkapital, c) die Form von „investiertem", d. h. eingekleidetem, in Sachwerte (Grundstücke, Gebäude, Maschinen usw.) verwandeltem, also in das Unternehmen auf Gefahr des Verlustes versenktem Barkapital haben kann.

4. Die Naturkraft, die als organische (pflanzliches und tierisches Wachstum) und unorganische (chemische, physikalische, mechanische Energie) in Betracht kommen kann.

5. Die Handkraft, die in gelernter oder ungelernter Beschaffenheit vorhanden sein und, je nach Angebot und Nachfrage, wirtschaftlich einen sehr verschiedenen, in unserer Zeit aber immer nur einen Mietswert — keinen Kaufwert — haben kann.

Wir wollen nun mit dem einfachsten, jetzt seltenen oder wohl kaum noch vorkommenden Falle beginnen, nämlich dem, daß an dem Erzeugungs- und Verteilungsprozesse der Waren vom Rohstoffe bis zum fertigen Erzeugnis und letzten Abnehmer nur eine einzige Person beteiligt ist. Mir schwebt dabei als ein (erweitert auch für die anderen Fälle später besonders geeignetes) Schulbeispiel jener Nagelschmied vor, der noch vor etwa 50 Jahren seine selbstgefertigten Nägel auf dem Rücken trug und von Haus zu Haus zum Verkaufe anbot. Er kaufte sich damals den Rohstoff (Schmiedeeisen) selbst ein oder fand ihn als Alteisen an den Schuttabladestellen.

---

[1]) Dr. Alexander Tille: „Die Berufsstandspolitik des Gewerbe- und Handelsstandes". 4 Bände. Verlag von Rosenbaum & Hart, Berlin 1910.

Hier ist die Antwort auf die berühmte Marxistische Frage, wem der aus dem Rohstoff geschaffene „Mehrwert" gehört, verblüffend einfach; denn ein solcher Nagelschmied ist Unternehmer, Ertragswirtschafter, Handkraft und Händler in einer Person. Naturkraft braucht er nicht (falls man das Feuer und Wasser beim Schmieden und Löschen nicht dazu rechnet) und das zum Gewerbebetrieb gehörige Kapital (einen Blasebalg, eine Feuerstelle, Handwerkszeug und eine geringe Geldsumme als Betriebskapital) besitzt er ebenfalls ganz allein. Er hat also den ganzen Ertrag seines Unternehmens, trägt aber auch das ganze Risiko dafür. Niemand kann ihm den vollen Ertrag streitig machen, niemand aber auch behaupten, daß der Mann wirtschaftlich besonders gut dabei fährt. In meiner Erinnerung steht er noch recht deutlich vor mir. Er machte seiner äußern Erscheinung und seinem Benehmen nach oft einen geradezu mitleiderregenden Eindruck. Meine Eltern haben ihm oft nur aus Mitleid etwas abgekauft, denn dieselben guten, geschmiedeten Nägel konnte man in der nächsten Stadt für einen nur wenig höhern Preis jederzeit bekommen. Der Mann fristete sicher nur äußerst mühsam und unter beständigen Sorgen das nackte Leben. Er hätte sich als Lohnarbeiter irgendwelcher Art, selbst als ungelernter, sicher schon damals in materieller Hinsicht besser gestanden und wußte das sicher auch. Was ihn trotzdem an sein selbständiges Gewerbe fesselte, ist unerfindlich, wenn man nicht etwa die persönliche Ungebundenheit und das Wandern in der freien Natur zur besten Jahreszeit als verlockend ansieht.

Während der Zeit des Hausierens konnte der Mann aber keine Nägel schmieden, und wenn er diese Zeit wirtschaftlich besser ausnutzen wollte, mußte er seine fertigen Nägel auf einmal einem Händler übergeben. Daß er von diesem nicht denselben Preis erzielen konnte, den er selbst als Hausierer herausschlug, ist selbstverständlich. In diesem Falle hat er also den Teil des Mehrwertes, den der Händler für seine Existenz beansprucht und der je nach der Geschäftskonjunktur größer oder kleiner sein wird, abzugeben und das mit Recht. Auch der Händler will ja leben und hat trotz Marx ein gutes Recht darauf; denn er ist ein nützliches Glied des Wirtschaftslebens, solange dieses sich frei entwickeln kann und nicht in Zwangsketten gelegt ist. Wucher- und Schiebertum ist dann nämlich unmöglich, und die notwendige Verteilungsarbeit besorgt der selbstverantwortliche Händler dann besser und billiger als eine durch Gemeinde und Staat bürokratisch geregelte Zwangsverteilung. In dieser Beziehung haben ja alle ehrlichen Menschen während des Krieges und nachher die schmerzlichsten Erfahrungen gemacht. Es wäre hierüber noch mancherlei zu sagen, aber schieben wir das für eine spätere Gelegenheit auf und kehren wir zu unserem Schulbeispiel zurück.

Man stelle sich vor, der Nagelschmied hätte in der Lotterie — auf andere Weise wäre es ja bei ihm nicht möglich — eine größere Summe gewonnen und käme auf den Gedanken, eine Nagelfabrik zu kaufen. Er

braucht dazu freilich noch Leihkapital; aber da der Wert des Grundstückes, auf dem die Fabrik steht, sowie der Wert der dazu gehörigen Wasserkraft die Höhe des Leihkapitals erheblich übersteigt, so gelingt es ihm, das Geld auf sichere Hypothek, also zu einem niedrigen Zinsfuße zu erhalten. Der Mann kauft nun die Fabrik zu einem — sagen wir annehmbaren, bei richtiger Betriebsführung einen angemessenen Ertrag versprechenden Preise und übernimmt den Betrieb selbst, wird also Unternehmer und Ertragswirtschafter (Direktor) in einer Person. Da der frühere Besitzer dieselbe doppelte Stellung eingenommen hatte, so blieb — abgesehen von der Person des Besitzers und Direktors — alles, wie es früher war, nichts wurde daran geändert.

Der Betrieb erfolgt nun unter der vermögensrechtlichen Verantwortlichkeit und wirtschaftlichen Leitung des neuen Besitzers. Schon nach einem Vierteljahre eröffnet ihm der Buchhalter, daß die Wirtschaft so nicht weiter gehen könne, wenn der Besitzer nicht spätestens in einem Jahre bankerott sein wolle. Der frühere Nagelschmied kratzt sich verlegen hinter den Ohren und überlegt, was er tun soll. Er fühlt selbst, daß er der Leitung des Ganzen nicht gewachsen ist, daß seine Fähigkeiten höchstens zur Auswahl, Beaufsichtigung und richtigen Behandlung der in der Fabrik beschäftigten Handarbeiter ausreichen. Er verhehlt das auch dem Buchhalter nicht und fragt ihn, ob es nicht besser wäre, die Fabrik möglichst bald zu verkaufen und sich dem künftigen Besitzer als Vorarbeiter oder Arbeiter zu verdingen. Er hätte dann wenigstens zu leben und könnte vielleicht noch einen Teil seines in das Unternehmen versenkten Barkapitals retten. Der Buchhalter meint, das sei nicht nötig; der Besitzer brauche nur einen tüchtigen Direktor gegen ein angemessenes Gehalt anzustellen. Das Unternehmen habe früher, wie aus den Büchern nachweisbar, einen Ertrag abgeworfen, der das übliche Direktorengehalt weit übersteige.

Das leuchtet dem frühern Nagelschmied denn auch ein. Die Direktorstelle wird ausgeschrieben, und der Besitzer der Nagelfabrik hat das Glück, nicht nur einen tüchtigen, seinem Berufe gewachsenen Durchschnittskopf, sondern ein ertragswirtschaftliches Talent anzuwerben. Dieser neue Direktor nimmt die Zügel in feste Hände, benutzt die Geschäftskonjunkturen in sehr geschickter Weise, vermeidet unnütze Ausgaben, erhöht die Leistung der Wasserkraft durch wenig kostspielige Verbesserungen, kurz: er leitet den Betrieb so, daß der Buchhalter beim Jahresabschlusse nach Abzug aller Unkosten und einer angemessenen Rücklage für unvorherzusehende Fälle immer noch einen bedeutenden Gewinn aufzeigen kann.

Wem gehört nun dieser „Mehrwert", der diesmal vorhanden ist, während vorher nicht nur kein Ertrag, sondern sogar ein Verlust zu verzeichnen war?

Gehört er den Handkräften, die nach Marx angeblich allein den „Mehrwert" erzeugen? Offenbar nicht; denn die Handkräfte haben vorher,

als das Unternehmen mit Verlust arbeitete, und nachher, als ein Gewinn herausſprang, nicht beſſer und nicht ſchlechter gearbeitet, da ſie unter derſelben techniſchen Leitung (des Werkmeiſters) und derſelben Oberaufſicht (des Beſitzers) arbeiteten. Auch haben ſie den ausbedingten Lohn vorher ebenſo richtig wie nachher erhalten. Sie haben eben nur ihre Handkraft vermietet und getan, was man ihnen anbefohlen hatte. Auf das übrige hatten ſie keinen Einfluß. Dasſelbe gilt von dem Werkmeiſter, der vorher wie nachher dieſelbe Perſon geweſen, dieſelbe Arbeit getan und denſelben ausbedungenen Lohn, nur einen höhern als die Arbeiter erhalten hat. Dem Buchhalter? Nein; denn er hat vorher wie nachher nichts weiter getan, als was ſeines Amtes war, d. h. er hat die Einnahmen und Ausgaben gewiſſenhaft regiſtriert und darüber der Wahrheit gemäß Bericht erſtattet. Er unterſcheidet ſich von den übrigen Arbeitern nur dadurch, daß er feinere Arbeit leiſtet, mehr mit dem Kopfe als mit den Händen arbeitet und anſtatt eines Stunden- oder Akkordlohnes ein Monatsgehalt erhält. Auch er verdingt ſeine Arbeitskraft genau ſo auf Kündigung, wie die anderen. Zu welchen Bedingungen ihm das möglich iſt, hängt bei freier Wirtſchaft ebenſo von den Naturgeſetzen des Wirtſchaftslebens, alſo von Angebot und Nachfrage ab, wie bei den gewöhnlichen Arbeitern. Auch ihm kann alſo der „Mehrwert" nicht zukommen. Ebenſo ſteht es mit dem Beſitzer des Leihkapitals; denn dieſer hat ſein Kapital auch nur auf Kündigung gegen eine ſich ebenſo nach Angebot und Nachfrage beſtimmende Leihgebühr vermietet, wie die Beamten und Arbeiter. Ein Riſiko trägt auch er nicht, denn ſein Kapital iſt hypothekariſch ſicher geſtellt.

Man könnte nun meinen, der Mehrwert gehöre einzig und allein dem neuen Direktor, denn er hat ihn herausgewirtſchaftet. Das wäre aber auch nicht gerecht; denn wenn irgendein Unglück paſſiert wäre, etwa die Waſſerkraft infolge von Dürre verſagt hätte, oder infolge von Überſchwemmung ein großer Schaden entſtanden wäre, dann hätte nicht er, ſondern der Beſitzer und vermögensrechtlich verantwortliche Unternehmer dafür einſtehen müſſen. Ein Ertrag wäre dann nicht herausgeſprungen, vielleicht ſogar ein Verluſt; aber der Direktor und ſeine übrigen Gehilfen hätten ihr Gehalt oder ihren Lohn trotzdem im voraus bekommen.

Man ſieht: gerechterweiſe kann nur der den etwaigen *Gewinn* beanſpruchen, der auch den etwaigen *Verluſt* tragen muß. Gewiß hat der Direktor den Gewinn herausgewirtſchaftet; aber dazu war er ja angeſtellt; nicht, damit das Unternehmen bloß herumgehe oder gar mit Unterbilanz arbeite. Freilich wird der Unternehmer und Beſitzer, wenn er billig denkt und fühlt, ja, wenn er auch nur klug iſt, in dieſem beſonderen Falle dem Direktor einen Teil des Ertrags aus freien Stücken neben dem Gehalte zugeſtehen; denn einen ſolchen Ertragswirtſchafter kann er nicht jeden Tag bekommen, und ein beſonderer Anſporn für den Einſatz der *ganzen* Kraft des Direktors kann dem Unternehmen und damit auch dem

Unternehmer nur nützlich sein. Gesetzlich verpflichtet dazu ist dieser aber nicht, und kein gerechter Richter wird ihm eine solche Pflicht auferlegen können. Nur, wie gesagt, das gute Herz und die Klugheit wird dem Ertragswirtschafter aus freien Stücken einen Gewinnanteil zubilligen. Selbstverständlich wird dieser Anteil nicht so groß sein können, daß für den Unternehmer nicht mehr genug zum Leben übrig bleibt. Jedenfalls aber wird der Anteil des Unternehmers erheblich größer als der Zins sein müssen, den der Unternehmer erhielte, wenn er das in das Unternehmen auf Gefahr des Verlustes versenkte Kapital sicher angelegt hätte; denn sonst würde es ja niemandem einfallen, Kapital auf Gefahr des Verlustes in ein Unternehmen zu versenken.

Das ist unser Standpunkt in bezug auf die Rechte und Pflichten der an einem gewerblichen Unternehmen beteiligten Personen. Er gilt für jeden rechtschaffenen Gewerbebetrieb, gleichviel ob in der Landwirtschaft, in der Industrie, im Handwerk, im Handel oder sonstwo, und kein Mensch, der in sittlicher und rechtlicher Beziehung gesund empfindet, wird daran auch nur das Geringste auszusetzen haben. Davon beißt sozusagen keine Maus einen Faden ab. Daß dieser Standpunkt auch in Hinsicht auf das gewerbliche Gedeihen, die Gesundheit und Kraft des Wirtschaftslebens, der allein richtige ist und daß jede andere Auffassungsweise, in die Praxis übergeführt, den Ertrag der Wirtschaft als Einzel- wie als Volkswirtschaft zurückbringen, das ganze Wirtschaftsleben krank machen und zuletzt zugrunde richten muß, soll später gezeigt werden. Jetzt handelt es sich nur darum, was in sittlicher wie gesetzlicher Beziehung gerecht und billig ist, und da wird, wie gesagt, kein normal Empfindender an unserem Standpunkte das Geringste auszusetzen haben.

Vergleichen wir nun mit diesem Standpunkte den von Karl Marx. Für ihn existieren von den fünf vorher aufgezählten Faktoren nur zwei: „Kapital" und „Arbeit". Er unterschlägt also einfach den vermögensrechtlich verantwortlichen Unternehmer, den Ertragswirtschafter, die Naturkraft und hinsichtlich des „Kapitals" unterscheidet er nicht zwischen brachliegendem Barkapital, zinstragendem Leihkapital und auf Gefahr des Verlustes versenktem Unternehmerkapital. Er quirlt also sechs grundverschiedene Begriffe in einen einzigen Begriff „Kapital" zusammen und nennt ihre Träger, soweit sie Personen sind, unterschiedlos „Kapitalisten".

Wahrlich: wenn man eine an sich einfache Sache für einfache Geister möglichst unklar und unverständlich machen will, dann kann man es nicht raffinierter anfangen. Von irgendwelcher wissenschaftlichen Sauberkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit oder gar von dem, was man in der Mathematik und neuern Naturwissenschaft „Exaktheit", „Eleganz", „Augenfälligkeit" nennt, findet man an der Marxistischen Wirtschaftslehre nicht die geringste Spur. Schon das genügt für einen halbwegs gerechten Richter, um darüber den Stab zu brechen, selbst wenn man von den später auf-

zuzeigenden Ungeheuerlichkeiten absieht. Wenn irgend jemand in irgendeinem Zweige der Wissenschaft oder Kunst, selbst da, wo auf „Exaktheit" gar kein Anspruch gemacht wird, derart verfahren würde, dann würde das auch der mildeste Beurteiler Stümperei, Sudelei, blutigen Dilettantismus, wenn nicht gar Fälschung, Betrug, Unterschlagung nennen.

Und das hat jahrzehntelang die ganze Wirtschaftswissenschaft, die ganze politische Welt in Atem gehalten, und zuletzt in Aufruhr versetzt! Angesehene Gelehrte haben sich ernsthaft damit beschäftigt, haben dicke Bücher darüber geschrieben! Und wenn sie auch Einzelheiten davon verworfen oder angezweifelt haben, so haben sie doch das Ganze nicht als das bezeichnet, was es ist: nämlich eine wenn nicht absichtliche, so doch unabsichtliche, aus den Tiefen des triebhaften Unterbewußtseins hervorgegangene Fälschung zu einem bestimmten Zwecke[1]). Man kann nicht sagen, daß der Verstand von Karl Marx nicht ausgereicht hätte, die falschen Voraussetzungen und noch falscheren Folgerungen seiner Irrlehre zu erkennen; aber der unter dem Bewußtsein treibende Wille war eben, wie bei jedem Juden, der den Instinkten seiner Rasse folgt, bei weitem stärker als der Verstand, der Intellekt. Dieser ist zwar überall mehr oder weniger Knecht des Willens, nirgends aber mehr als beim Juden; und es ist für die Gesamtheit ein großer Unterschied, ob der den Verstand beherrschende Wille ein guter, d. h. schöpferischer, aufbauender, oder ein böser, d. h. ausbeuterischer, zerstörender ist.

Soviel vorläufig über die psychologische bzw. rassenbiologische Erklärung des mehr als sonderbaren, geradezu skandalösen Ereignisses, das in der wissenschaftlichen Welt, namentlich in Deutschland, passiert ist. Wie weit auch andere, nichtjüdische und nichtproletarische Kreise dazu beigetragen haben, mit dem Marxismus das mehr als „Unzulängliche zum Ereignis" werden zu lassen, und welche Beweggründe dazu im Unterbewußtsein mitgewirkt haben, das soll später untersucht werden. Gehen wir zunächst weiter.

Das „Kapital" ist bekanntlich nur die eine Säule der Marxistischen Irrlehre. Die andere heißt „Arbeit". Auch in bezug hierauf kennt oder

---

[1]) Dieser Zweck ist nicht etwa der, die Völker oder eine bestimmte Klasse von ihnen zu beglücken. Das ist nur der moralische Vorwand, den ja auch die Briten bei ihrer imperialistischen Raubpolitik stets gebrauchen. Der eigentliche Zweck ist der, die Völker oder die Volksklassen unzufrieden und aufsässig gegen Staat und Gesellschaft zu machen. Der Nomade erstrebt eben bewußt oder im triebhaften Unterbewußtsein immer einen Umsturz, eine gründliche Änderung des Bestehenden, gleichviel ob das nötig erscheint oder nicht. Ihm nutzt das in allen Fällen, denn er macht sich auf diese Weise zum Beherrscher und Ausbeuter des Umgestürzten. Das gilt immer und überall, besonders für die Gemeinwesen der Seßhaften, die der Nomade später ausrauben will. Wer Leichen und Verwundete fleddern will, muß eben dafür sorgen, daß möglichst viel Lebendiges krank oder tot gemacht wird. Vergl. Prof. Dr. Adolf Wahrmund: „Das Gesetz des Nomadentums und die heutige Judenherrschaft". Wieder aufgelegt vom „Deutschen Volks-Verlag, Dr. Ernst Boepple, München 1919.

anerkennt Marx wieder nur die mehr oder weniger mechanische Handarbeit. Diese gilt ihm auch als die alleinige Schöpferin jenes berühmten „Mehrwertes". Von geistiger Führungsarbeit, von Forscher-, Erfinder-, Künstlertätigkeit und der jahrhundertelangen, durch mühsames und kostspieliges Studium zu erwerbenden Überlieferung in diesen Dingen scheint er, wie alle die Halbgebildeten unter seinen Anhängern, nichts zu wissen. Jedenfalls sieht er oder will er nicht sehen jene äußerst wichtige Rolle, die diese Arten von Tätigkeit zu allen Zeiten auch im Wirtschaftsleben, ja gerade hier am meisten gespielt haben: — geschweige denn, daß er jene ungeheure, alles überragende Bedeutung erkennt oder anerkennt, die der Forscher-, Erfinder-, Künstlergeist gerade in der heutigen naturwissenschaftlichen Menschheitsepoche für das ganze Wirtschaftsleben, für die Lebenshaltung aller, am meisten der großen Masse gehabt hat und hat. In bezug auf die „Arbeit" gibt er sich nicht einmal die Mühe, die verschiedenen Arten durcheinander zu quirlen, sondern er unterschlägt einfach gerade die wichtigsten, für die Erzeugung jenes „Mehrwertes" bedeutungsvollsten und stellt den vergleichsweise winzigen Anteil, den heutzutage die „Handarbeit" daran hat, in den Weltmittelpunkt, um den sich alles drehen soll! Ist so etwas Ungeheuerliches schon dagewesen? In bezug hierauf ist die Fälschung zu bestimmtem Zwecke noch augenfälliger als beim „Kapital".

Und nun erst das Verhältnis zwischen „Kapital" einerseits, und „Arbeit" andererseits. Es soll ein gegensätzliches sein! Gewiß mag das, was im vorigen Hefte ausbeuterischer und zerstörerischer Kapitalismus genannt wurde, im scheinbaren Gegensatze zu dem stehen, was Marx „Sozialismus" nennt. Wenn zwei nomadisierende Räuberbanden ein und dasselbe Dorf der Seßhaften und Werteschaffenden ausrauben wollen, dann werden sie, wenn eine von ihnen schon allein dazu imstande ist, allerdings in Gegensatz zueinander geraten. Sie werden sich aber sofort „verständigen", sobald ein Dritter, der nicht von ihrer Art ist, dazwischen kommt. Etwas ganz anderes ist das aber bei der schöpferischen Art des Kapitalismus. In diesem Falle haben beide Teile das gleiche Interesse daran, möglichst viele brauchbare Werte zu erzeugen und zum Angebot, zur Verteilung zu bringen. Es nützt das ja beiden, wie später noch deutlicher sichtbar sein wird.

Betrachten wir diesen Erzeugungs- oder Verteilungsprozeß einmal etwas genauer. Zunächst hat auf der Seite dessen, was Marx als „Kapital" zusammenquirlt, der Ertragswirtschafter, wie aus dem vorher angezogenen Schulbeispiel einleuchtet, genau dasselbe Interesse, wie die Arbeiter, die ja im Falle der Arbeitsteilung nichts weiter als seine Gehilfen, seine ausführenden Organe, seine „Hände" sind. Auch er ist ja, wo eine Arbeitsteilung zwischen ihm und dem Unternehmer besteht, was ja bei großen Unternehmungen meist der Fall ist, Angestellter, also Arbeiter des Unternehmers. Auch er verdingt seine Arbeitskraft, wie die übrigen Arbeiter,

auf Kündigung. Der wesentliche Unterschied zwischen ihm und seinen ausführenden Organen ist aber, daß er jenen Mehrwert, den Marx ohne Sinn und Verstand der Handkraft allein zuschreibt, wirklich hervorbringt. Er hätte also, wenn für die „Arbeit" ein Recht auf den Mehrwert bestehen könnte, den größten Anspruch darauf. Aber selbst ihm kann, wie vorher gezeigt, nur ein Teil des Mehrwertes zukommen und auch der nicht von Rechts wegen, sondern weil das gute Herz oder die Klugheit des Unternehmers das wünschenswert erscheinen läßt. Wollten aber alle die zahlreichen Gehilfen des Ertragswirtschafters einen Teil oder gar den ganzen Ertrag an sich reißen — auf rein wirtschaftlichem Wege, ohne Gewalt wäre es gar nicht möglich — dann bliebe für den oder die Unternehmer nichts mehr übrig, und niemand würde so töricht sein, in ein Unternehmen Kapital auf Gefahr des Verlustes zu versenken. Das wirtschaftliche Leben würde dann stocken, und sämtliche Arbeiter, die geistigen wie die körperlichen, auch die geborenen Ertragswirtschafter unter ihnen, könnten ihre Arbeitskraft weder für sich noch für das Ganze nutzbringend verwerten[1]). Alle von diesen — und das ist der größte Teil der Menschheit — würden Mangel an allen notwendigen Gebrauchsgegenständen, Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. haben.

Je mehr „Kapital" dagegen vorhanden ist und je bereitwilliger die „Kapitalisten" sich zeigen, Leihkapital herzugeben oder auch auf Gefahr des Verlustes mit Kapital in Unternehmungen hineinzugehen, im letzteren Falle, weil ein möglicher Gewinn dazu anlockt und die Phantasie beschwingt, desto mehr blüht das Wirtschaftsleben, desto größer ist die Nachfrage nach Arbeitern aller Art, körperlichen sowohl wie geistigen, desto höher können alle diese ihre Arbeitskraft verwerten und — was das Allerwichtigste ist: — desto mehr Gebrauchswerte aller Art werden erzeugt und kommen zum Angebot, desto höher steigt also der Geldwert, und desto mehr können sich die Arbeiter für ihren Lohn oder Gehalt kaufen. Die Arbeiter würden sich also ins eigene Fleisch schneiden, würden in Wahrheit nicht mehr, sondern immer weniger und zuletzt gar nichts mehr bekommen, wenn sie jenen Marxistischen „Mehrwert" — falls er überhaupt da ist — für sich allein beanspruchen und noch dazu dem ihnen vorgesetzten Ertragswirtschafter in seine wahrlich nicht leichte Kopfarbeit pfuschen[2]) wollten. Was

[1]) Bismarck soll gelegentlich einmal auf eine Frage wegen der immer mehr zunehmenden Streiks der Lohnarbeiter geantwortet haben: „Solange nur die Lohnarbeiter streiken, ist es noch nicht so sehr schlimm. Ganz schlimm wird es erst, wenn die Unternehmer anfangen zu streiken." Bismarck hat mit seinen Voraussagen bisher immer recht behalten. Er war kein „falscher Prophet", wie so mancher andere, namentlich Marx und seine Nachbeter. Sollte er auch in diesem Falle recht behalten?

[2]) Man kann nicht bloß in gelernte Handarbeit, auch in geniale Kopfarbeit pfuschen, und letzteres ist für die Gesamtheit noch weit schädlicher als ersteres. Man mag sich also vorsehen, daß mit jenem „Betriebsrätegesetz" nicht ein derartiges Pfuschen herbeigeführt wird. Wer soll unter solchen Umständen noch einen Ertrag herauswirtschaften?

sie dadurch auf der einen Seite (als erhöhtes Einkommen) gewinnen, geht ihnen auf der anderen Seite (durch Verminderung des Geldwertes) in weit größerem Maße verloren. Das Einzige, was die Marxistischen Verführer den Arbeitern aller Art als Entgelt für die immer größer werdende Teuerung und allgemeine Hungersnot bieten können, ist — Papiergeld, und das hat ja bekanntlich der Teufel erfunden. Es zerrinnt immer mehr in der Hand, je länger der Teufel an Stelle Gottes die Welt regiert.

Wenn die Arbeiter das alles erst einmal eingesehen haben — und die Zeit, wo sie es einsehen, wird bald, sehr bald kommen — dann werden sie selbst fordern, daß alles das, was sie bisher, von den Marxisten verführt, so heiß erstrebt und größtenteils schon erreicht haben, wieder rückgängig gemacht wird. Sie werden sich eben nicht gern — auf dem Umwege über den verminderten Geldwert — ins eigne Fleisch schneiden. Die Naturgesetze des Wirtschaftslebens lassen sich eben weder übertreten noch umgehen; und wer es dennoch versucht, schadet sich dadurch nur selbst.

Wo ist nun der Gegensatz zwischen „Kapital" und „Arbeit", soweit deren Träger schöpferische Personen und schöpferische Naturkräfte sind? Wer ist so hanebüchen dumm oder so bodenlos unehrlich, die Lüge als Wahrheit zu verkaufen? Wer will die Verantwortung nicht nur für das gemeine Verbrechen, auch für die ungeheuren wirtschaftlichen Schäden, die der „Klassenkampf" mit Streik, Aufruhr, Sabotage usw. für die Gesamtheit, am meisten für die Arbeiter selbst herbeiführt, auf sein Gewissen nehmen?

Nun könnte ja freilich ein ganz Kluger, ein ganz ungeheuerlich Kluger kommen und sagen: „Braucht es denn überhaupt ‚Kapitalisten' zu geben? Kann man den Kapitalisten nicht einfach ihr Kapital ohne Entschädigung von Staats wegen abnehmen, in Unternehmungen stecken und damit Güter für alle erzeugen und zu gleichen Teilen für jeden verteilen?"

Gewiß kann man das. Es fragt sich bloß, wie lange das dauert und was darauf folgt. Das „Kapital" würde unter solchen Voraussetzungen, wo niemand persönliches Interesse an der Erzeugung von „Mehrwert" hätte, überraschend schnell verwirtschaftet werden, weil auf solcher Grundlage wohl eine gewisse, saloppe Art von Gütererzeugung und Verteilung, aber keine ordentliche Wirtschaft, vor allem keine Ertragswirtschaft möglich wäre. Der berühmte Marxistische „Mehrwert" würde dann nicht nur nicht entstehen, sondern es würde eine im Laufe der Zeit immer größer werdende Unterbilanz hervorgerufen werden. Von allen notwendigen Waren und Gebrauchsgegenständen würde dann mehr verbraucht als erzeugt werden. Auch wirtschaftlich verfügbares Barkapital würde dann gar nicht entstehen, würde weder erspart noch erwirtschaftet, nur verbraucht oder versteckt werden; denn Zins für Leihkapital und

Ertrag für Unternehmerkapital soll es ja, wie überhaupt „Kapitalisten", nicht geben. Solche Mißstände würden zuletzt nicht bloß das Wirtschaftsleben, auch das soziale und politische Leben zerstören, würden einen immer empfindlicher werdenden Mangel an allem und zuletzt das Chaos, die Wüstenei, den Kampf aller gegen alle, die Hungersnot, das Massensterben herbeiführen. Die übrig Bleibenden wären dann, abgesehen etwa von den Juden, die sich durch Wucher und Schiebertum, durch Diebstahl und Hehlerei bereichert hätten, alle gleich arm und gleich elend. Das wäre dann die ersehnte „Gleichheit", die aber dann nicht mit „Freiheit" und „Brüderlichkeit" verbunden wäre. Wer das nicht glaubt, mag nach Rußland reisen und sich selbst davon überzeugen. Oder, wer da meint, daß in Rußland der Krieg an allem schuld sei, der lese die Geschichte: „Der erste Kommunistenstaat[1])." Es wird dort erzählt, wie die kommunistische Kolonie des englischen Arbeiterführers Lane in Südamerika, die — trotz der von der Regierung geschenkten 40 000 Morgen fruchtbaren Acker- und Waldbodens und anderer Vergünstigungen — binnen Jahresfrist elend zugrunde ging und alle Teilnehmer zu Spitzbuben und Lumpen gemacht hatte. So ging es dort im tiefsten Frieden, und wenn es bei uns auch nur so weiter geht, wie wir es seit der Novemberrevolution schaudernd erleben, dann werden auch bei uns zuletzt Zustände eintreten, die denen in Rußland gleichen, ja sie vielleicht gar noch übertreffen; denn unser Land ist viel dichter bevölkert und lange nicht in dem Maße Agrarland, wie jenes einst große und mächtige, jetzt der Hungersnot und dem Massensterben überantwortete Reich.

Das ist die Wahrheit über den Marxismus, die reine Wahrheit, die wohl auch vorher schon theoretisch, wie man gesehen hat, hätte erwiesen werden können, die leider aber erst durch die Praxis über jeden Zweifel erhärtet werden mußte. Wer nicht sehen und hören will, der muß eben „fühlen", d. h. an seinem eignen Leibe die Folgen seines Irrtums erfahren.

Diese Folgen sind jetzt schon da, am meisten für Rußland, aber auch für uns, die wir den Krieg nur infolge dieses Irrtums trotz aller Siege zu Lande, zu Wasser und in der Luft verloren haben. Wie schon im vorigen Hefte gesagt, war es nicht der Kapitalismus an sich, sondern die ausbeuterische und zerstörerische Art desselben, die mit der schöpferischen, in der vor dem Kriege besonders Deutschland groß war, nicht mehr auf rein wirtschaftlichem Wege mitkonnte und darum — gerade wie ihre angeblichen Gegner, die Sozialisten, mit der Novemberrevolution — den Weg der Gewalt[2]) einschlug, d. h. den größten und furchtbarsten aller Kriege in geheimen Freimaurer-Konventikeln von langer Hand plante, vor-

[1]) „Der erste Kommunistenstaat." Aus dem Englischen übersetzt von Karl Jünger Berlin, Spree-Verlag.

[2]) Man hat in England ganz offen gesagt: „We must cripple Germany". Wir müssen Deutschland lahm (zum Krüppel) schlagen.

bereitete und schließlich, da Deutschland wider alles Erwarten sich behauptete, bis zu jener wahnsinnigen Länge und Erbitterung durchführte. Trotz alledem und alledem aber, trotzdem die ganze Hölle auf unsere Braven losgelassen war, hätte sich Deutschland doch bis zuletzt behaupten können, wenn ihm nicht im eignen Lande die ausbeuterische und zerstörerische Art des Sozialismus, d. h. eben der Marxismus in Verbindung mit dem römischen Klerikalismus und jüdischen Demokratismus im entscheidenden Augenblicke (Juli 1917) in den Rücken gefallen wäre.

Auf beiden Seiten, hüben wie drüben, waren es also ausbeuterische und zerstörerische Naturen, die bewußt oder unterbewußt einander in die Hände arbeiteten und dadurch — bis auf weiteres wenigstens — den Sieg ihrer Art nicht durch ehrliche blanke Waffen, sondern durch falsches Spiel, durch Gaunerei und Gaukelei ermöglichten. Hätte Deutschland sich niemals mit der „anderen“[1]) Menschenklasse eingelassen, dann wäre der furchtbare Krieg entweder nicht möglich gewesen, oder, wenn er trotzdem unvermeidlich war, hätte Deutschland einen glänzenden Sieg über seine schamlosen Angreifer[2]) und jetzt ebenso schamlosen Bedrücker davongetragen.

Die Nachwelt, die in allen diesen Dingen klarer, ruhiger, ohne schmerzliche Rückerinnerungen sehen wird, wird die Blindheit und Tatlosigkeit nicht begreifen können, mit der auf beiden Seiten die gutartigen, die schöpferischen Naturen dem ungeheuren Ringen bis zu seinem für alle Rechtschaffenen — hüben wie drüben — schrecklichen Ende zugesehen haben. Wir Zeitgenossen begreifen das schon eher; denn wir wissen, mit welchen Mitteln die Führer der äußern und innern „Entente“ — ausbeuterische und zerstörerische Naturen schlimmster Art — drüben die Völker und hüben, bei uns, die Volksklassen gegeneinander gehetzt haben. Wohl noch niemals sind solche turmhohen Kübel von Lüge, Verleumdung, Entstellung einerseits, und Schminke, Lobhudelei, Verhimmelung andererseits verspritzt worden. Und dann die bekannten moralischen Vorwände!

Da solche Mittel am meisten bei den niederen, ungebildeten Klassen verfangen, so ist der oberflächliche Beurteiler nur zu sehr geneigt, den niederen Klassen die Hauptschuld an der vorläufigen Niederlage des Rechtes und dem Siege des Unrechtes zuzuschreiben. In Wahrheit aber trifft die Hauptschuld einen Teil der sogenannten „Intellektuellen“[3]), die sich zu

---

[1]) Vergl. „Die zwei Menschenklassen“. Juli- und Augusthefte 1920. Auch als Sonderdruck erschienen und vom Verlage für 1,50 M. zu beziehen.

[2]) Daß es sich in der Tat um einen seitens Englands und seiner Verbündeten von langer Hand geplanten und vorbereiteten Angriff auf Deutschland und Österreich-Ungarn handelt, hat August Eigenbrodt in Nr. 31 der „Alldeutschen Blätter“ (27. 11. 20) mit dem Artikel: „Die Urheberschaft am Weltkriege“ über jeden Zweifel klar nachgewiesen.

[3]) Unter „Intellektuellen“ verstehe ich hier Menschen, die Verstand (Intellekt), manchmal sogar Talent, aber keinen bestimmten Charakter haben. Es sind meist rassische oder völkische Bastardmenschen, bei denen „Wille“ und „Intellekt“ nicht artlich übereinstimmen.

Helfershelfern der „anderen" Menschenklasse freiwillig oder gegen gute Bezahlung hergegeben haben. Auf sie wird sich später vielleicht noch größere Wut als auf die Ausbeuter und Zerstörer selbst lenken. Letztere wissen kaum, was sie tun. Sie folgen nur ihren im Unterbewußtsein tätigen Triebkräften, ihren verheerenden Leidenschaften, die ihren Verstand entweder benebeln, verdunkeln[1]), oder besonders hell aufleuchten lassen. Bei ihren Helfershelfern aber ist das nicht, jedenfalls nicht in demselben Maße der Fall. Diese können in ihrer Charakterlosigkeit ebensowohl zum Guten wie zum Bösen verführt werden. Sie folgen in dieser Beziehung immer nur den „Stärkeren", sei es im Guten oder im Bösen. Wenn bei ihnen im Unterbewußtsein Leidenschaften mitsprechen, dann sind es mehr solche kleinlicher Art, wie besonders der Neid.

Aus dem Neide erklärt sich auch der Erfolg, den der Marxismus nicht nur beim niedern Volke, dem er ja schamlos nach dem Munde redet, sondern auch bei gewissen „Intellektuellen" haben konnte. Solche Leute, die sehr weit, bis in die obersten Klassen hinaufreichen, gönnen den Unternehmern und Ertragswirtschaftern, auch wenn diese noch so rein schöpferischer Art, also in des Wortes bestem Sinne Wohltäter ihres Volkes sind, nicht den großen Gewinn, der manchmal aus der Unternehmung herausspringt. Solche neidgrünen „Antikapitalisten" sehen immer nur den Gewinn, niemals den doch recht häufigen Verlust[2]). Weil dieser meist nicht bekannt wird, meinen sie, der Gewinn sei etwas Selbstverständliches und müsse unter allen Umständen, auch für die Faulen und Dummen, eintreten. So konnte denn mit dem Aufkommen oder vielmehr „In-die-Höhe-päppeln" des Marxismus etwas „Ereignis werden", was nicht nur das Urbild alles Unzulänglichen, sondern geradezu das Gegenteil alles Vernünftigen und Zweckmäßigen ist.

Eine große Rolle spielte dabei auch eine übel angebrachte Sentimentalität, ein falsches Mitleid mit den angeblich Unterdrückten und Benachteiligten. Auf diese Suggestion sind besonders oft Frauen und Geistliche hineingefallen. Sie beriefen sich dabei auf Christus, der ja auch den Armen und Elenden beigestanden habe. Nun unterscheidet sich aber das damalige Zeitalter der

---

[1]) Vergl. „Das Geheimnis des Glaubens". Novemberheft 1920, S. 378.

[2]) Dr. Alexander Tille stellt in Band I. S. 20 seines — gerade jetzt sehr empfehlenswerten — vierbändigen Werkes, auf das schon eingangs hingewiesen wurde, für ein Jahrzehnt (1898—1907) die Zahlen der Konkurse zusammen. Es ergeben sich nicht weniger als rund 90000 (neunzigtausend) Konkurse, die rund 2500 Millionen ($2^1/_2$ Milliarden) Verluste einschließen. Dabei gehen noch zahlreiche Unternehmungen in aller Stille unter knapper Erfüllung ihrer Verpflichtungen zugrunde, andere einigen sich mit ihren Gläubigern still auf eine Abfindung, eine dritte Gruppe rettet aus der rechtzeitigen Schließung der Unternehmung noch einen kleinen Betrag; große Werke legen, weil sie die Ertragslosigkeit der Unternehmung einsehen, ihre Aktien zusammen, und andere finden neue Unterstützung, welche den Zusammenbruch von ihnen abwendet. Und das war vor dem Kriege, wo zum mindesten die Arbeiterverhältnisse in jeder Beziehung für den Ertrag günstiger waren und das Geld ganz anderen Wert hatte!

Sklaverei und der Ohnmacht gegenüber der Natur und ihren schöpferischen Kräften ganz gewaltig von der jetzigen Zeit der menschlichen Freiheit und der weitgehenden Herrschaft über die Natur. Wenn Christus heute unter uns lebte und lehrte, würde er gewiß (wie wohl auch damals schon) einen gehörigen Unterschied zwischen Reichtum und Reichtum, Kapitalismus und Kapitalismus machen. Er würde die schöpferischen Kapitalisten, wenn sie tadellose Ehrenmänner wären, geradezu segnen, den heutigen Arbeitern aber sagen, daß sie mit dem Gottesgeschenk der Freiheit den schamlosesten Mißbrauch trieben, daß sie Erpresser und Wucherer, also Kapitalisten der schlimmsten Art, dabei aber noch bodenlos dumm wären, weil sie sich damit ins eigene Fleisch schnitten. Den Armen, Beschäftigungslosen aber würde er predigen, daß sie in den schöpferischen Unternehmern ihre größten Wohltäter zu verehren und zu beschützen hätten. Und was die wirklichen Ausbeuter und Zerstörer anbelangt, so würde er zu ihnen, gleichviel ob sie sich „Kapitalisten" oder „Marxistische Sozialisten" oder „Bolschewisten" nennen, genau so wie vor zweitausend Jahren sagen: „Euer Vater ist der Teufel, und der war ein Lügner und Mörder von Anfang an."

Damit wollen wir unsere Betrachtungen vorläufig abschließen. Der Marxismus ist tot, mausetot. Niemand wird ihn in den nächsten tausend Jahren ins Leben zurückrufen, falls das überhaupt jemals wieder geschehen sollte. Damit fällt natürlich auch alles, was sich auf den Marxismus unmittelbar oder mittelbar, ganz oder auch nur halb gestützt hat, wie z. B. der sogenannte Kathedersozialismus.

„Ja — aber was dann? Welches neue Leben wird aus den Ruinen des Marxismus erblühen? Wird der Gegenpol des Marxismus, der sogenannte Manchester-Liberalismus mit seiner englischen Nachtwächtertheorie des schwachen Staates wiederkommen?"

Nein; auch dieses Wirtschaftssystem hat sich selbst ad absurdum geführt, indem es die ausbeuterische und zerstörerische Art des Kapitalismus überhaupt erst ermöglicht und damit für das Aufkommen des gleich schädlichen oder noch schädlicheren Marxismus den moralischen Vorwand gegeben hat. Es wird sich also darum handeln müssen, das eine sowohl wie das andere, den Marxismus wie den Manchester-Liberalismus, zu vermeiden und dennoch ein größtmögliches Maß von Schöpferkraft für den einzelnen sowohl wie für die Gemeinschaften frei zu machen. Wie das erreicht werden kann — diese Frage zu beantworten soll in den nächsten Heften unsere Aufgabe sein.

Bemerkung des Verlags: Von diesem wie auch von dem vorausgegangenen Leitaufsatz sollen im Falle genügender Vorausbestellung Sonderabzüge zu 1 Mark das Stück hergestellt werden. Angesichts der Preußenwahlen, durch die der allgemein ersehnte Umschwung herbeigeführt werden könnte, dürften derartige Schriftstücke erwünscht sein.

Nationalwirtschaftliche Aufgaben.

Johann von Freidank.

So lange ein großer Teil unseres Vaterlandes von fremden Völkern besetzt gehalten wird, sie in ihren Uniformen wider allen bisherigen Brauch unsere Straßen füllen, durch ihre Rücksichtslosigkeiten sinnlos den Verkehr beeinflussen, ja bedrohen, öffentliche Gebäude fast in allen unseren Großstädten beschlagnahmen, als privilegierte Diebe in unsere Fabriken und wissenschaftlichen Stätten eindringen dürfen, so lange unser Volk täglich sich steigernden Demütigungen an allen Orten des Reichs preisgegeben ist, so lange unsere Frauen in Schmach und Schande selbst den Schwarzen überliefert sind, so lange es uns durch Rüstungsbeschränkung verboten ist, solcher endlosen Kette von Brutalität, Gemeinheit, Heuchelei und Feigheit wirksam entgegenzutreten, so lange leben wir in Sklaverei, und auf jedes Deutschen Stirn brennt ein Mal persönlich zugefügter Entehrung, die mit „Hunne" oder „Boche" seitens unserer Feinde deutlich zum Ausdruck gelangen soll. Es muß sein Inneres um so tiefer getroffen werden, weil alles dies nicht angetan wird einem wilden, unzivilisierten oder bevölkerungsschwachen, physisch-siechem Volke, sondern dem geistig und sittlich höchststehenden in einer Gesamtheit von nahezu 100 Millionen, von denen allein 60 hier im engeren Vaterlande zusammen leben.

Gleichwie der Arzt bei steigendem Fieber fortgesetzt die Arznei verschärft, bis er endlich Herr desselben geworden ist, so scheinen wir auch dieser wachsenden Vergewaltigungen unserer Feinde zu benötigen, denn einmal müssen sie jene Höhe erreichen, welche unsere eigene innere Krankheit zum Zusammenbruch führt. Wie groß dieselbe gegenwärtig noch ist, erkennen wir aus den wüsten Parteikämpfen der Arbeitermassen, blind folgend ihren hetzerischen Führern und dem Genußleben, welches bis tief in die bürgerlichen Schichten sich hineingefressen hat und die in Wettrennen, Kinos, Spielbanken, Nackttänzen, Dielenbesuch und unzähligen anderen Vergnügen mehr oder minder niedrigster Art ihre vollste Freude empfinden, statt nur den einen Gedanken bei Tag und bei Nacht in ihrem Geiste und Gemüt zu wälzen: „Was können wir tun, um uns von diesem krebsartig wuchernden fremden Aussatz zu befreien!" Zerbrechen wir uns zunächst nicht den Kopf, ob eine Mehr- oder Minderzahl uns zur Seite steht, denken wir lieber daran, daß alle großen Gedanken nur von einzelnen Personen verkündet wurden und in ihrem Siegeslauf nicht von hunderten von Millionen Gegnern aufgehalten werden konnten.

Schöpfen wir hieraus Trost und Kraft, sowie auch aus der Erkenntnis, daß es heute noch keine Sieger oder Besiegte für uns gibt! Erklären wir vielmehr stetig, wir lebten noch ferner mitten in einem unentschiedenen Kriege, der vorübergehend starre Formen angenommen habe, denn das Ende auch dieses Völkerringens werde, wie alle bleibenden Taten der

Geschichte, von Helden und nicht von betrügerischen Händlern und Schiebern vorgeschrieben werden.

In solchem noch lange dauernden Völkerringen, dem ein Moltke 50 Jahre voraussagte, müssen wir vor allem die uns zur Verfügung stehenden Kampfesmittel prüfen und vorzüglich die vorhandenen Kräfte vor weiterem Zerfall schützen. Als mit bedeutendste Aufgabe tritt die einer Erhaltung der Bevölkerung hervor. Denn sowie der Geist den Stoff beherrscht, ist der Menschenreichtum auch gleichbedeutend mit dem Anrechte auf materiellen Reichtum.

Wenn daher heute für 15 Millionen Deutsche infolge der eingegangenen Friedensbedingungen die Arbeitsgelegenheit bedroht wird, so ist hiermit auch für die Zukunft das nationale Mitbestimmungsrecht Deutschlands in Frage gestellt, denn wenn jene 15 Millionen keine Arbeit und somit keine Nahrung finden, so wird unser Volk eben diese Menge Menschen durch Auswanderung vor allem durch gesteigerte Todesrate in den kommenden Jahren verlieren. Es dürfen hierbei nicht die körperlichen und seelischen Qualen eines Volkes vergessen werden, welche eine so große Menschenmasse in den Tod schicken. — Der Auswanderung will ich in keiner Weise das Wort reden, vielmehr jegliche Aufforderung für dieselbe als vaterlandsvergessene Tätigkeit bezahlter Agenten bezeichnen; denn abgesehen davon, daß wir bei dem Mangel an Schiffen und der Höhe der Überfahrtskosten nur allmählich eine Abwanderung erwarten könnten, mithin der nationalen Not fürs erste nicht steuerten, — es ist überhaupt ehrlos, unsere Mitbürger aufzufordern, in das Ausland zu gehen, welches dank des hinterlistigen und verleumderischen Treibens unserer äußeren Feinde uns als den Auswurf der Welt anzusehen gelernt hat.

Wir sollten die Ehre unserer Landsleute schützen und sie nicht dem Anspeien jenes Auslandsgelichters aussetzen. — Wer Gelegenheit hat, mit Deutschen von Nord- und Südamerika, — den vornehmlichsten Stätten etwaiger Auswanderung — zu sprechen, der wird diese Auffassung längst teilen. Es tritt mithin die gegenteilige Forderung an uns heran, für eine Rückwanderung weitester Kreise unserer deutschen Stammesbrüder Sorge zu tragen. Hierfür ist allerdings Vorbedingung, daß solche politischen Ordnungszustände geschaffen werden, die ein gewisses Vertrauen erwecken, wenn auch nach dieser Richtung hin unsere Auslandsdeutschen nicht allzu verwöhnt sind. Da gerade die Wohlhabenden und Selbstbewußten zu solcher Rückwanderung am leichtesten sich entschließen, so würden große Kapitalien unserem armen Lande und vor allem eine Menge zielbewußter, überzeugter Deutscher zugeführt, welche in den politisch schwankenden Verhältnissen als Bollwerk gegen unklare Freiheitsphantasten sich beweisen möchten. Nehmen wir an, daß nur 100 000 „Deutsch-Amerikaner" mit je 5—10 000 Dollar zurückkehrten, so würde dies nach heutigem Geldstande etwa 50 Milliarden Mark bedeuten. Ja würde eine solche Bewegung

energisch gefördert, dann könnten Summen erwachsen, welche auf die wirtschaftliche Lage selbst der angeblich so reichen Vereinigten Staaten einen nachhaltigen Einfluß übten und auf die Wertschätzung sowie Behandlung der im Lande verbleibenden Deutschen in günstigster Weise wirkten. —

In der Kapitalabgabe jener Zugewanderten infolge unserer heutigen Gesetzmaßnahmen brauchen wir keine abschreckende Wirkung zu erblicken, denn jene kehren aus Überzeugungstreue zurück und sind gern bereit, die von allen Deutschen im Heimatland geforderten Opfer zu bringen, wenn nur ein gewisser Teil ihres Besitzes gerettet und sie vor allem in der Lage sind, den Schutz ihrer deutschen Ehre selbst auf heimatlichem Boden zu übernehmen.

Im übrigen könnte sich jede Härte gegenüber diesen unsere Volkskraft stärkenden Einwanderern leicht vermeiden lassen. Fassen wir den materiellen, politischen und sittlichen Gewinn einer Ab- und Zuwanderung ins Auge, so werden wir letzterer mit aller Leidenschaft das Wort reden. Zur wirtschaftlichen Erhaltung der heute mit Arbeitslosigkeit bedrohten Masse müssen im allgemeinen Grundsätze zur Geltung kommen, die jenen vor dem Kriege bis zur Gegenwart ganz entgegengesetzt sind. Während vor dem Kriege einseitiger Kapitalismus das Volk über jede zulässige Grenze in Industrie-Mittelpunkten und Großstädten zusammenpreßte, und diese verbrecherische Habgier sich hieraus zur Verfolgung ihrer Ziele durch Ausnutzung der Arbeitermassen auch in politischer Beziehung günstige Gesetze schaffte, muß in Zukunft kapitalistische Gewinnsucht am allgemeinen Volkswohl ihre Grenze finden. Diesen Zwecken dient am besten eine Begünstigung der Siedlung, wie sie gegenwärtig allgemein verlangt wird.

Warum ist nun bis heute noch fast nichts in dieser Richtung geschehen? Mangel an Geldmitteln kann nicht vorgelegen haben; denn was für Klassenverhetzung, politische Parteizwecke, sinnlose Unterstützung Arbeitsunwilliger und Streiks, künstlicher Senkung der Nahrungsmittel statt Abschaffung der unhaltbaren Zwangswirtschaft — und unzählige andere schädliche Unternehmungen verausgabt wird, beträgt so viele Milliarden, daß die gefügige Notenpresse auch für die zur Siedelung erforderlichen Aufwendungen Deckung gegeben hätte, wenn man ernstlich gewollt hätte. — Nein es sind andere Gründe für die bisher rückständige Siedlung anzunehmen.

Eine Revolution wie die unsrige hat nichts mit Volkswohlstand, Staatserhalt usw. zu tun, denn unserem Volk ging es vergleichsweise wohl, unser Staat war wohl erhalten; sie dient eben nicht staatserhaltenden Zielen, sondern staatszerstörenden, genau wie es dem Charakter des jüdischen Volkes entspricht, das diese Revolution gemacht hat. Solchen Volksbeglückern liegen alle Gedanken fern, welche irgendeiner Seßhaftmachung und hiermit Zufriedenstellung breiter Massen, die bisher der Industrie angehörig waren, dienen.

Das Unterwaß von Einsicht und Opferfreudigkeit ergibt sich beispielsweise aus der Antwort, welche der preußische Landwirtschaftsminister der Anfrage wegen Aufteilung der Staatsdomänen erteilte. Er meinte nämlich, daß es nicht zeitgemäß sei, jetzt dieselben zu verkaufen und aufzuteilen, da alle Waren auf das Zehnfache ihrer früheren Preise — entsprechend dem gesunkenen Geldwerte — gefallen, die ländlichen Güter aber nur auf das Drei- oder Vierfache gestiegen seien. Wie würde eine derartige Äußerung aus dem Munde eines vorrevolutionären Ministers in der gesamten nicht nur sozialdemokratischen Presse als Landwucher ausgeschlachtet worden sein! Und in der Furcht, vielleicht einen Minister gestürzt zu sehen, hätte keine konservative Regierung solche Äußerung zugelassen. — Jetzt erfolgt sie, ohne daß die öffentliche Meinung auch nur einen Tadel ausspricht!

Alle angeführten Zahlen angeblicher Siedelungen sind Blendwerk. Abgesehen davon, daß das Stadtvolk nicht angesiedelt werden will, solange es in der Stadt auch ohne Arbeit ernährt wird, ist die Ansiedelung durch die erforderlichen Bauten so kostspielig, daß der Morgen nicht unter 6000 Mark verkauft werden könnte, mithin für einen Bauernhof nahezu der Preis eines früheren Rittergutes verlangt werden müßte. Das Ganze läuft auf ein Verfahren nach Art der sonstigen Zwangswirtschaftsgesellschaften hinaus — siehe Nathans Seefisch-Zentrale zu Essen. — Eine Menge von Parasiten hat sich gefunden, um mit den wirtschaftlichen und gesetzgeberischen Mitteln des Staates in das private Geschäftsleben sich einzunisten, um unerlaubte Zwischengewinne auf Kosten der Allgemeinheit zu machen. — Ohne zu siedeln! Ich bestreite daher, daß dieser landwirtschaftliche Minister auch nur einen Augenblick daran gedacht hat, durch seine Handlungsweise staatliches Domänenvermögen zu schützen; ich glaube vielmehr, daß er diesen gesamten Staatsbesitz als ein Eigentum des proletarischen (vielleicht auch eines anderen) Volkes ansieht, und als eine der Quellen, aus welchen die Krippen der Gesinnungsgetreuen gefüllt werden sollen. Wer weiß, wie lange noch andere Einnahmen wie Kapitalsenteignungen der Bürgerlichen anwendbar sind; da bleibt eben als ein Ersatzfonds — das Proletariats-Fideikommiß!

Und dennoch: wollen wir unser Volk erhalten, die natürliche Vermehrung sichern, die Auswanderung unterbinden, ja die Zuwanderung ermöglichen, so müssen wir der Volksentwicklung breitere Grundlagen als bisher bieten. — Gerade die letzten Wahlen in Deutschland haben bewiesen, daß die politische Hetzerei in allen Gegenden, in welchen die Kleinsiedelung, der Bauernstand eine gewisse Ausdehnung besitzt, wirkungslos ist und der Sinn für internationale Verbrüderung da aufhört, wo der Bürger einen Teil seines Vaterlandes sein eigen nennt.

In den Jahren 1871—1914 ist unser Land in allzu schnellem und auch übertriebenem Tempo aus einem Agrarstaate ein Industrie- und Handelsstaat geworden. Diese Entwicklung hat sich als volks- und staats-

zerstörend erwiesen. Auf das Land wurden durch unzählige Agenten fremde Volksmassen herangezogen und unser gesamtes ländliches Leben drohte seine völkische Eigenart zu verlieren. Ein Deutscher, der an seinem heimischen Sitze hing, mußte sich unter solchen Verhältnissen unfrei und fremd fühlen, da aus langen Schnitter- und Arbeitskasernen schmutziges Russen-, Polen-, Tschechen- und Slowakenvolk herausschaute und überall eine andere Sprache als die deutsche ertönte.

So entzogen diese Arbeiter unserem Lande Millionen Mark, die sie allherbstlich in die Heimat trugen und genossen das Licht und die Luft, welche unseren eigenen Landsleuten verloren ging, indem diese den Lockungen der Großstadt gleich den Tönen des Rattenfängers von Hameln folgten. Hier zusammengepfercht in den Riesenstädten gingen weite Massen ihrem körperlichen und sittlichen Verderben entgegen. Selbst wenn der jetzige Krieg nicht ausgebrochen wäre, wir waren doch bereits auf dem Wege des völkischen Zusammenbruchs.

Gleichwie es ausgeschlossen ist, daß wir heute, nachdem die deutsche wirtschaftliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte eine der früheren ganz entgegengesetzte geworden ist, uns gewaltsam wieder in die alten Verhältnisse zurückschrauben, so ist es gleich falsch, einem Phantom der Wiedererlangung einer wirtschaftlichen Betätigung gleich jener vor dem Jahre 1914 nachzujagen.

Die fremden Rohstoffe werden, um uns auszupressen, stets unerschwinglich teuer gehalten werden; eine eigene Flotte, sie herbeizuschaffen, ist nicht vorhanden; Kohle und Eisen, die Grundlage jeder Industrie, sind uns kärglich bemessen. Demnach erscheint es mir ein falsches Beginnen, den Leuten, welche uns schon einmal ins Unheil führten, ferner zu folgen und gewaltsam das erzwingen zu wollen, was uns Schicksalsbestimmung heute mehr als je versagt. Ich übergehe alle jene Siedelungsbetriebe, welche ich als solche von Kavalieren, d. h. vornehmlich von Offizieren herrührend, bezeichnen möchte. Diese Unternehmen sind alle ohne öffentliche Beihülfe auf eigene Kraft gestützt. Sie haben daher nichts mit den hier zur Besprechung gelangenden staatlichen zu tun, welche breite Massen ungenügend oder gar nicht Bemittelter aus der Stadt auf das Land verpflanzen sollen.

Unsere zukünftige Volksführung sollte daher die mittlere Linie anstreben. Von der Überzeugung durchdrungen, daß allein zwecks völkischer Gesundung der ländlichen Seßhaftmachung die größte Aufmerksamkeit gewidmet werden muß, ist diese Frage nach etwa folgenden Gesichtspunkten zu bearbeiten.

Zuerst ist durch ländliche Vorbereitungsanstalten der Sinn weiter Kreise für landwirtschaftliche Tätigkeit zu erwecken und lebensfähig zu gestalten. Nur die, welche sich als durchaus bildungswillig erweisen und vielleicht auch durch mittel- oder unmittelbare Abstammung vom Lande — die meisten städtischen Arbeiter hängen noch eng mit ihm zusammen —

Sicherheiten für ein Festwurzeln auf demselben bieten, können nach einer angemessenen Lehrzeit, in welcher sie durch ihre Tätigkeit den Selbstunterhalt aufzubringen haben, der staatlichen Siedlung überwiesen werden.

Es gibt so unendlich verschiedenartige Betriebe, von der einfachen, größte körperliche Kraft erfordernden Acker- zur Weidewirtschaft, zur Kleintierzucht, zum Obst- und Gemüsebau, zur Bienenzucht, zur Hanf-, Flachs-, Nessel- und Seidenkultur, so daß die mannigfaltigsten geistigen und daneben auch körperlichen Veranlagungen zur Berücksichtigung gelangen können, bis zur industriellen Verarbeitung aller Erzeugnisse an Ort und Stelle. Der Staat, dem die Siedlung im großen glücken soll, muß von vornherein Mißlingen und Enttäuschung in denkbarster Weise vorbeugen, sonst schädigt er nicht nur durch geldliche Verluste die Allgemeinheit, sondern vor allem schafft er mehr Unzufriedenheit als Glück.

In zweiter Linie ist ins Auge zu fassen, daß nur mit den bescheidensten staatlichen Mitteln von Anbeginn gerechnet werden darf. Abgesehen von der vaterländischen Verarmung wird der Siedler seinen Besitz um so mehr schätzen und schützen, je mehr er ihn eigener Tüchtigkeit verdankt. Jene fast eleganten Gründungen, welche unsere öffentlichen Ansiedlungs-Unternehmen vor dem Kriege besaßen, sind demnach ausgeschlossen. Der kostspieligste Teil derselben „die Bauten" müssen in jenen erwähnten Lehranstalten der zukünftigen Kolonisten ein hervorragendes Lehrfach bilden, so daß sie imstande sind, sich selbst Haus und Hof zu errichten. Hier verweise ich auf die billigsten Bauten, jene aus Lehmfachwerk hin, dieselben haben nicht allein einen anheimelnden Charakter, sondern sind bei guter Ausführung auch hervorragend warm und dauerhaft. Stellen wir der Landwirtschaft einen geringen Bruchteil des Erfindungsgeistes und des Kapitals zur Verfügung, durch welche früher die Stadt zu ihrer fast märchenhaften Entwicklung gebracht wurde, so sind wir fähig, *das Mehrfache der Bevölkerung auf dem Lande unterzubringen und das gesamte Deutschland mit seinen weiten Öd-, Moor-, Heide- und Sandstrecken in einen einzigen blühenden Garten zu verwandeln.*

Erinnern wir uns doch nur immer wieder, daß in den sogenannten Laubenkolonien der Großstadt z. T. auf reinem Triebsande eine zahlreiche Familie aus dem durchschnittlichen Gelände von 40 Quadratruten genügend Gemüse und Obst schafft, daß sie für Sommer und einen Teil des Winters hiermit versorgt ist, ja daß sie noch Hühner- oder Kleintierzucht erfolgreich betreibt. Dies alles gelingt vornehmlich durch harte Arbeit und *Bewässerung.*

Und hier liegt eine der wichtigsten Forderungen des Tages, welche auch gegenwärtig die Erfindung allgemein beschäftigt — nämlich die gleichmäßige Bewässerung des Landes außer durch Berieselung durch künstlichen Regen.

Auch jenen anderen vornehmlich *pflanzlichen* Lebensbedingungen, dem Lichte und Wärme, dienen eine Reihe jetziger Bestrebungen, nämlich

die Sonnenenergie für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Aber der erfinderische Geist ist ebenfalls bereits tätig, um der überreichen Wasserzufuhr, wie er in ununterbrochenem Regen schädlich auftritt, durch elektrische Abwendung zu begegnen.

Einer anderen praktischen Kolonisation möchte ich hier noch kurz Erwähnung tun. Bei Erwerb eines Landguts wäre den heutigen Verhältnissen von knapper Zeit und geringem Gelde am besten gedient, wenn das Gutshaus für gemeinsames Wohnen einer Reihe von Siedlern, sämtliche Viehställe für den Rest derselben umgebaut und die Tiere in beweglichen Holzhäusern angepaßt ihren Weideplätzen untergebracht würden. Unser Vieh ist ohnehin bei der gegenwärtigen Behandlung in einem fortschreitenden Zustande der Entartung — die z. B. durch die Milch leicht übertragbare Tuberkulose ist gerade den reingezüchtetsten zu eigen — es muß wieder ganz an den Aufenthalt im Freien für Sommer und Winter bis auf die Nächte und schlechtes Wetter gewöhnt werden. Dieser Plan führt unzweifelhaft zur Gesundung der Menschen sowie ihrer Gehülfen und Ernährer, der Tiere. Hiermit würde auch eine andere Aufgabe richtig gelöst, nämlich die, den Großgrundbesitz nicht durch jede Siedlung zerschlagen zu müssen, sondern ihn in seiner ganzen Eigenart auf diesem genossenschaftlichen Wege unter gemeinsamer Leitung zu erhalten.

Kurz, eine ganze Reihe von Gedanken beschäftigen heute den menschlichen Genius, um uns unabhängig von Wetterlaunen zu machen. Bedenken wir doch einmal die Folgen, welche entstehen, wenn bei einer Steigerung unserer Bevölkerung, der ausländische Zufuhr in großem Maßstabe versagt ist, eine Mißernte unter den bisherigen Naturverhältnissen eintreten sollte. Unsere wirtschaftliche und somit auch unsere völkische Freiheit ist niemals zu erringen, wenn die vorgezeichneten Wege nicht erfolgreich betreten werden.

Wir brauchen durchaus nicht anzunehmen, daß alle solche Hoffnungen noch überaus langer Zeit zu ihrer Erfüllung bedürfen müßten. Haben sich nicht in den letzten Jahrzehnten geradezu welterschütternde Erfindungen in unausgesetzter Weise überstürzt? Ich erwähne nur die der drahtlosen Telegraphie, Photographie ja Phonographie, der Röntgenstrahlen, der Siege im Reiche der Luft und unter dem Wasser, der Anilinfarben, des künstlichen Stickstoffs und unzähliger anderer Triumphe menschlichen, vorzüglich aber deutschen Geistes. Und dennoch waren alle diese lange nicht so brennende Bedürfnisse, wie die oben erwähnten. Wenn schon *jede* Not erfinderisch macht, wieviel mehr sollte es für das nach Freiheit sich sehnende deutsche Volk die aus den Leiden unter Schmach und Schande geborene sein.

Die Worte Freiligraths an die Arbeiterschaft: „Wenn Euer starker Arm es will, stehen alle Räder still", dann die Hoffnungen unserer Feinde, daß sie uns in Knechtschaft halten, wenn sie uns heute die Gewehre und Geschütze abnehmen, vielleicht auch unsere Auffassung, daß allein Hunger und Gewalt unsere verführten Volksklassen wieder zur Vernunft

bringen werden: — sie alle atmen den Geist der Vergangenheit, in dem ein Napoleon I. damals noch, aber auch nur auf ganz vorübergehende Zeit, mit Kartätschen die feindliche Menschheit niederhielt. — Selbstverständlich wird ohne Kraft das Staatsansehen als Grundlage jeglicher gesunder Arbeit nicht aufrecht erhalten und, wenn sie verloren gegangen ist, nicht wieder hergestellt. Aber ohne Erkenntnis der entscheidenden Klassenfragen und Inangriffnahme ihrer Lösung wird ein gleichgestimmtes Volksleben nicht erreicht.

Das Eigenartige bismarckischer Zeit war, daß sie sich noch als Alleinherrin des Staates glaubte und ihre Sozialgesetzgebung gleichsam aus königlicher Gnade heraus verkündete, nachdem die Sozialdemokratie durch das allgemeine Wahlrecht bereits zur Mitregentschaft gelangt, in den fortgesetzt erweiterten Zugeständnissen nur selbstverständliche Abschlagszahlungen erblickte. Jedoch hatte man damals die Ansicht, daß, falls die Arbeiter die ihnen gewährten Vorteile dauernd mißachten oder gar mißbrauchen sollten, die Regierung in ihrem Militär Kraft genug besaß, um umstürzlerische Bewegungen im Keime zu ersticken. Mit diesem Gedanken verhaltener Gewalt trat der erste Kanzler vom Schauplatze seiner Tätigkeit zurück und zwar zu einer Zeit, in welcher ein fester Entschluß zum Handeln schon ein Gebot der Stunde geworden war. Es war versäumt worden, die Anwendung militärischer Gewalt als ein zweischneidiges Schwert zu erkennen und daher grundsätzlich die Bekämpfung der sozialdemokratischen Ausbreitung geistig und wirtschaftlich in jeder Form zu versuchen. Die ganze Bewegung war doch nichts Neues, nichts plötzlich sinnlos Geschaffenes, sondern sie bewegte und verwirrte die Gemüter schon seit nahezu 200 Jahren. Bereits Friedrich der Große klagte in seinem Alter, daß der Geist der Unbotmäßigkeit in den langen Jahren seiner Regierung nicht allein in der gesamten Welt, sondern auch in dem ruhmvollen und glücklichen Preußen bedenklich im Wachsen sei.

Die französische Revolution gab diesen Stimmungen Grundsätze, und über das Jahr 1848 hin gewannen sie bei uns in dem allgemeinen Wahlrecht nur die längst verlangte staatliche Anerkennung. Man mußte demnach mit einer tief gegründeten Bewegung rechnen und durfte durch ihr Wachstum nicht überrascht sein, denn dasselbe hielt lediglich mit der Abwanderung vom Lande zur Stadt Schritt. Damals wie auch wohl heute macht man sich von der Ausbreitung jener doch keine rechte Vorstellung. So ganz leicht ging dieselbe durchaus nicht vor sich. Der politisch ungeschulte, schwerfällig denkende Arbeiter war allein schon durch völkische Veranlagung königstreu und militärisch gesinnt. Unzählige Kniffe und Lügen waren erforderlich, um dies Fundament von deutscher Treue und Anhänglichkeit, von Familien- und Staatssinn zu unterwühlen. Nun stand der Regierung wahre Bildung, Staatsautorität mit allen ihren behördlichen Mitteln zur Verfügung, sie hatte also weitreichende Hilfe für eine geschickte

Verteidigung des monarchischen Gedankens, ohne gleich an Kartätschen zu denken. Aber natürlich mußte man ebensosehr mögliche Gefahren erfassen, als auch sich in allen Maßnahmen von der Überzeugung leiten lassen, daß Klugheit und Tatkraft jedem Widerstande gewachsen sind.

Die Sozialdemokratie bedurfte, wie fast alles im Leben, zu ihrem Wachstume Geld. Dies konnte sie von ihren Anhängern gleichmäßig nur erhalten, wenn sie ihnen fortgesetzt greifbare Erfolge verschaffte. Diese erzielte sie auf die mannigfachste Weise. Zunächst trotzte sie durch ihre unversöhnliche, drohende Gebärde der Regierung, je schwächer sie war, desto größere Zugeständnisse ab. In solcher Schwächlichkeit gegenüber offen erklärten Vaterlandsfeinden, welche stets Zuckerbrot statt Peitsche für ihre Vergehen erhielten, ermutigte sie andere politische Parteien, sich mit ihnen zu verbinden, um so das Reich zugunsten weniger auszubeuten.

Sodann dienten die Streiks zur Ausbreitung ihrer Macht und ihres Ansehens. Ein Teil derselben gelang, stärkte die Lust der Arbeiter, immer größere wirtschaftliche Anforderungen zu stellen und bezahlte die nötigen Umlagen. Falls aber ein Streik zusammenbrach, so war es immerhin eine Übung und Parade der Getreuen und stählte in ihnen den früher so fremden Gedanken, einen festgefügten eigenen Staat im Staate zu bilden.

Gerade unsere militärische Erziehung kam später der Disziplinierung der großen Massen in hervorragendster Weise zugute. Hätte die Regierung bei energischen Aufklärungsversuchen die freudig angebotene Hilfe aller Rechtsstehenden benützt, statt diese als Vasallen zu behandeln, die man nicht ermuntern dürfe, so wäre bei der bevorzugten wirtschaftlichen Lage Deutschlands der politische Zwist, der zu einem weitgehenden Zerwürfnis führte, hier später eingetreten, als in irgendeinem Lande der Welt.

Es würde zu weit führen und heute auch nutzlos sein, auf alle Maßregeln einzugehen, welche für den Staat nötig gewesen wären, nicht allein zur Verteidigung gegen die Sozialdemokratie, sondern zu einem wirksamen Angriff auf sie. Ich möchte nur hinzufügen, daß die nachbismarckische Zeit überhaupt jeden Widerstand aufgab und sich willenlos treiben ließ, nachdem jene Worte von vaterlandslosen Gesellen, die den Staub des Landes von ihren Füßen schütteln möchten und die ein ander Mal zerschmettert werden oder auf der Strecke liegen bleiben sollten, verklungen waren und viel böses Blut gemacht hatten. Ich will aber mit um so mehr Nachdruck zusammenfassen, was heute zur Überwindung dieser Volkskrankheit, die den Namen Sozialdemokratie führt und weder sozial noch demokratisch ist; denn soziale Werte schützt sie weder noch schafft sie, und Demokratie ist sie nicht, da sie die Herrschaft der niedrigsten Klassen, also Ochlokratie ist.

Jede Bewegung ist so lange gefährlich, als sie aufrichtig gesinnte Elemente in sich schließt, welche, wenn auch von falsch verstandenen

Gedanken geleitet, doch ehrlich glauben, diese mit Hartnäckigkeit verteidigen zu müssen. Solches wird um so ausführbarer sein, als die Ziele der Bestrebungen nur wie Phantasiegebilde vorschweben. Das Leben erscheint den meisten nüchtern und wegen seiner menschlichen Mängel recht tadelnswert. So sehnen sie irgendeine Veränderung herbei, sollte diese auch alles Bestehende von Grund aus umkehren. Dieser unbewußte Drang beseelt besonders leicht den Nicht- oder nur Halbgebildeten, und aus solchen Ursachen ist die verheerend schnelle Entwicklung der Sozialdemokratie verständlich. Nun haben uns aber die letzten Jahre Wirklichkeiten gegeben, sie haben die Sozialdemokratie in jeder Schattierung bis zum reinen Bolschiwismus der Öffentlichkeit vorgeführt, und jene, die freiheitsliebend und nachdenklich sind, dürften jetzt über das Wesen solcher „Weltverbesserung" unterrichtet sein. Wer jetzt noch in der Sozialdemokratie verbleibt oder sie unterstützt, dem geht Macht und Habgier über alles, oder er gehört zu jener stumpfen Masse, die sich jeder herrschenden Strömung gedanken- und charakterlos unterwirft.

Die Grundlage für die bürgerliche Verständigung muß sich daher fortgesetzt erweitern, und wenn sie erst alle Vernünftigen und Rechtschaffenen erfaßt hat, dann bedarf es nur noch eines geringen Aufwands von Kraft, um das selbstbewußte und anerkannte Recht einer Mehrzahl der Bevölkerung zur Herrschaft zu bringen. Wenn früher dem deutschen Volke politische Unreife und Urteilslosigkeit vorgehalten wurde, so beruhte dies weniger auf einem Mangel an solchen Fähigkeiten als vielmehr auf vielen anderen Ursachen. Sie bestanden vornehmlich in der Überzeugung von der Unnützlichkeit solcher politischen Betätigung, wegen des Vertrauens auf die vorsorgliche Regierung, und sodann in dem vornehmen Zug der Deutschen, sich mit rein idealen Dingen zu beschäftigen. Jetzt aber ist das gesamte deutsche Volk auf der praktischen Hochschule des Lebens, ist gleichsam auf einer politischen Zwangserziehungsanstalt gewesen, um alles Versäumte nachzuholen, und wenn ich für unser Volk eine Befähigung im Vorzug vor anderen in Anspruch nehme, so ist es die, daß es aus dem Erlebten, aus der Geschichte zu lernen fähig ist. Die gemachten Erfahrungen werden ihm bewiesen haben, daß auch die Politik, und zwar in hervorragendem Maße, Ideales an sich hat.

Wenn wir nun aus der schweren Prüfung, welcher heute alle echten Deutschen unterworfen sind, diesen Nutzen ziehen, so glaube ich, daß es weise ist, auch aus allen anderen Leiden und Verlusten das herauszufinden, was sie belehrend enthalten. Unsere Feinde haben uns des Welthandels, der Kolonien und der Flotte beraubt, sie nahmen uns die eigene Zufuhr von Rohstoffen für unsere Industrie und glaubten hierdurch unserer Lebenskraft einen tödlichen Streich versetzt zu haben. Sollte ihnen dieses wirklich gelungen sein? Vor den Jahren 1870/71 hatte Preußen und mit ihm das übrige Deutschland Industrie und Auslandshandel in kaum nennenswertem

Maße; beide waren nur sogenannte Agrarstaaten. Preußen galt damals als wirtschaftlich arm. War es deshalb weniger lebenskräftig? War es körperlich oder sittlich ungünstiger gestellt als in den späteren Jahren seines unvergleichlichen wirtschaftlichen Aufschwungs? Das Gegenteil ist der Fall. Die Zeiten unseres geldlichen Überflusses haben leider nur einer Pflege des Materialismus gedient und diesem lediglich Erfindungen und Vertiefung gegeben. Im Vergleich zum äußeren Glanze war innere Hohlheit ein Merkmal der Friedenszeit von 1870 bis zur Gegenwart.

Wenn wir den Unwert äußerer Habe erkennen, so sollten wir zu einer Verinnerlichung unseres gesamten Lebens zurückkehren. Geben wir von neuem unserer Arbeit den Stempel deutschen Charakters, wie ihn das Mittelalter ihr aufdrückte, und wir werden auf dem richtigen Wege zur Gesundung sein. Wollen wir nicht dauernd ein Helotenvolk unserer äußeren Feinde bleiben, die wir um Rohstoffe und Fahrgelegenheiten anbetteln, damit Handel und Industrie in ähnlicher Ausdehnung wie früher — sozusagen künstlich — aufrecht erhalten werden, wollen wir uns von dem unheilvollen Einflusse unserer feindlichen Mitbürger befreien, dann müssen wir ein neues Leben anfangen. Wir müssen verzichten auf das heute unseren wirtschaftlichen Mitteln nicht mehr angepaßte Streben, in Form von Massenfabrikation minderwertiger oder geringwertiger Ware das urteilslose eigene Volk im Warenhause und die anderen im Welthandel durchaus befriedigen zu wollen. Wir wollen uns dem nach Amerika in der ganzen Welt anerkannten Taylor-System nur soweit anpassen, als es sich mit den *deutschen* Idealen der Fabrikation zusammenfindet. Uns leitet nicht der Gedanke des Preises *vornehmlich*, sondern jener der *Beschaffenheit* der Ware, erst in zweiter Linie der Geldwert. Wer im Warenhandel vertraut ist, wird wissen, daß erstklassige Ware zu jedem Preise ohne Anpreisung verkäuflich, mittelmäßige bedarf des Agenten, minderwertige des (jüdischen) Anreißers. Wir werden wie gesagt um so mehr auf diese Bahn gedrängt und zwar gerade gegenwärtig, weil uns der Mangel an billigen Rohstoffen andere Wege weist als unseren Feinden. Wollen diese uns den einen Weg völkischer Selbsterhaltung verschließen, so müssen wir mit verdoppelter Anstrengung die uns allein möglichen und zur Rettung führenden anderen Wege betreten.

Wir erfahren täglich von steigender Arbeitslosigkeit, hervorgerufen durch Mangel an Rohstoffen, allen voran der Kohle. Diese Unmöglichkeit, den Arbeitern Verdienst zu geben, wird von immer mehr ausschlaggebender Bedeutung für unseren gänzlichen Zusammenbruch, wie auch unsere Feinde es wünschen. Deshalb gibt es, ich wiederhole es, nur zwei Wege, die breiten Massen zu ernähren. Beide müssen mit gleichem Eifer ins Auge gefaßt werden, nämlich die möglichst zu vermehrende ländliche Produktion und der andere, die völlige Umkehr in den Fabrikationszielen. Ich glaube, aus eben diesem Grunde hat sich in einzelnen Gebirgsgegenden

mit erschwerter Zufuhr von Arbeitsmaterial die Spielzeug-Industrie, in der Schweiz mit ihrem Kohlenmangel die Uhrenfabrikation und Feinindustrie heimisch gemacht. Welch eine verschiedenartige Ausnutzung von Rohmaterial und Menschenkraft beruht in der Verarbeitung eines Zentners Stahl in Stahlkugeln und in Uhrspiralen!

Ich möchte auch nicht verfehlen, auf das Entsittlichende hinzuweisen, welches die Erzeugung von Ware, die jeder Eigenart entbehrt, oder mittelmäßig ausgeführt werden soll, oder gar als Schund beabsichtigt ist, in dem Schaffenden entwickelt. Ehret die Arbeit, so wird sie auch den Arbeiter ehren. Nichts konnte zur Verehrung der Arbeit, zu den ewigen Versuchen, die Zeit der Arbeit zu verkürzen, ja sich am liebsten ganz von ihr zu befreien, mehr beitragen, als eben jene nicht erziehende, sondern erniedrigende Art des Arbeiters. Nehmen wir hierzu ein Schulbeispiel aus dem bisherigen kaufmännischen Treiben. Ein kleiner Gewerbetreibender, bedrängt von dem Wettstreite mit der Großindustrie, fühlt sich veranlaßt, endlich auch sozusagen der Entwicklung der Zeit nachzugeben und bietet seine Ware verschiedenen großen Kaufhäusern an. Er besucht eine Reihe von ihnen und macht, da gerade Ostern vor der Tür steht, Angebote mit Gesangbüchern, die er, belehrt durch vorherige Erkundigungen, denkbar niedrig berechnet hat. So gelingt es ihm denn, zu Verhandlungen mit solchen Geschäftsgewaltigen vorgelassen zu werden. Hören wir nun einer solchen zu, die für den feineren Beobachter reiche Schlüsse über das Geistes- und Seelenleben unserer verschiedenartigen Mitbürger, deren schlimmste Sorte wir ja nicht erst mit Namen zu nennen brauchen, zulassen. „Mein Lieber, Sie haben da uns eine größere Lieferung von Gesangbüchern zum Preise von 2,50 Mark, wie Probe, angeboten. Ich sehe, sie geben sich Mühe, und da hoffe ich, daß wir uns verständigen werden und sie zu einem größeren Auftrage kommen. — Zunächst kann ich mit solchem Preise einen gangbaren Artikel für unser Publikum nicht erblicken." Der Verkäufer erklärt, daß er denkbar billig berechnet habe und sein Gewinn nur sehr gering sei, er möchte sich für den Großbetrieb einrichten. — „Na, dann will ich es Ihnen sagen, wir können ja einmal auf die Einzelheiten eingehen. Echtes Leder ist nicht nötig, Kunstleder tut es auch, das Publikum hat hierfür kein Verständnis. Also was kostet es in solcher Ausstattung?" — „In dem Falle will ich für 2 Mark liefern." — „Na, und den Golddruck können wir bis auf das vordere Kreuz und den Seitentitel fortlassen, da sparen Sie wieder, sagen wir, 15 Pf., endlich kann das eine weiße Vorderblatt fehlen und, zum Schlusse, dünneres Papier erfüllt auch den Zweck. Das Ganze ist doch zu schwer, Sie müssen immer bedenken: Die meisten nehmen nach der Konfirmation so'n Buch doch kaum wieder in die Hand. Heute wollen die Menschen viel fürs Geld haben, und es gibt ja noch mehr Ausgaben für die Konfirmation als nur Gesangbücher." Jetzt erklärt der kleine Verkäufer sich zu einem Preise von 1,70 Mark bereit.

„Ja Verehrtester, Sie haben uns 1000 Stück angeboten, wir aber kaufen nur en gros für alle unsere Filialen, also nun Schluß: bei einer Bestellung von 5000 Stück müssen Sie mit 1,50 Mark auskommen. Sind Sie einverstanden, so bestelle ich bei Ihnen diesmal obige Menge." Mit schwerem Herzen und in dem Gedanken, daß er sich nun so ganz auf dieses Unternehmen festgelegt habe und es doch mal versuchen müsse, erklärt sich der Lieferant einverstanden. Mit einigen herablassenden Worten ist unser Freund entlassen. Ähnlich ergeht es ihm bei seinen anderen Besuchen und es gelingt ihm, an 20000 Stück los zu werden.

Jetzt geht es an die Fertigstellung. Es stellt sich, wie bei allen derartigen Anfängern, heraus, daß ein Verdienst überhaupt nicht vorhanden ist, daß er nicht vorausseh end genug berechnet hat. Mit Mühe kann er sich den erforderlichen Kredit für alles Material verschaffen, die vorhandenen Maschinen genügen nicht, die Räumlichkeiten sind auch unzureichend, aber nach allen Sorgen und Ängsten kommt endlich der Tag der Ablieferung. Natürlich ist der Erledigung der Aufträge nicht jene Aufmerksamkeit zugewandt, als wie es unserm Freunde sonst eigen war. Die Freude an der gesamten Sache war ihm durch den immer mehr entschwindenden Verdienst, dagegen allmählich wachsenden Verlust ganz genommen, die Plackerei und Aufregung verbitterte ihm alles, es wuchs ihm auch etwas seine Aufgabe über den Kopf, kurz, mit unsicheren Gefühlen wurde die Ware verpackt und versandt. In kürzester Zeit erhielt er Mitteilung, daß die Lieferung nicht zur Zufriedenheit ausgefallen sei, eine ganze Reihe von Mängeln sei bemerkbar, am liebsten würde überhaupt auf Abnahme verzichtet. Da aber die Zeit, andere Ware zu schaffen, zu knapp sei, so wolle man ihm entgegenkommen und Zahlung auf einer Verrechnung von 1,35 Mark pro Stück leisten.

Was bleibt dem kleinen Manne nun übrig? Die bisherigen Kreditgeber waren auf prompteſten Begleich nur gewonnen worden, anderweitig die Ware los zu werden ist vollkommen ausgeschlossen. Nach einigen vergeblichen Vorstellungen seiner Lage wird ihm bedeutet, man müsse bedauern, daß er so wenig leistungsfähig sich auf ein Unternehmen eingelassen habe, das er nicht verstehe. Darunter könne aber die Tüchtigkeit eines ganzen Warenhauses nicht Schaden erleiden.

Nun das Ende des Ganzen. Unser Freund kann seinen Anforderungen nicht voll gerecht werden, er muß einen Vergleich mit den Gläubigern schließen, sein Geschäft aufgeben und sich irgendeiner Großfirma als Abteilungsleiter, vielleicht zuerst nur als Verkäufer einfügen[1]).

Und was ergibt die kurze Betrachtung?

---

[1]) Man vergleiche hiermit, was im vorigen Hefte, S. 387—389 über schöpferischen Kapitalismus einerseits und ausbeuterischen, ja zuletzt zerstörenden Kapitalismus andererseits gesagt worden ist. Die Schr.

Nicht allein, daß eine wirtschaftliche Existenz zerstört ist, auch der Glaube dieses Mannes an menschliches Empfinden, an Gerechtigkeit ist ins Wanken geraten. Er ist überzeugt, daß er sich und seine Familie in Zukunft nur schützen könne, wenn er solcher erpresserischen Handlungsweise, solchen Gewalten sich nicht mehr entgegenstelle, sondern mit ihnen sich verständigen müsse. Seine früheren Gläubiger werden sich in Zukunft durch Sicherheiten schützen, ehe sie wieder einem solchen kleinen Unternehmer helfen, und jeder einzelne, der einen Handschlag an der ganzen Arbeit gemacht hat, der fühlt, daß er mit ihr sich selbst und andern keine Ehre eingelegt hat. So ist mir bekannt, daß vorsichtige Großbanken den Lieferanten von Warenhäusern den Kredit bis aufs äußerste beschnitten.

Hier muß Wandel geschaffen werden. Wir müssen wieder zurück zum zunftgemäßen Betriebe aller Erzeugnisse. Hierdurch wird die rohe, ungebildete und ungegliederte Arbeitermasse sich auflösen in Gruppen selbstbewußter, werteschaffender Männer, denen ihre Ehre und die ihrer Arbeit der Mittelpunkt aller Bestrebungen ist.

In unserem alten Beamtenstaate war jeder Beamte meist wirtschaftlich nicht glänzend, oft sogar kärglich gestellt und doch durch die Gesichertheit seiner Lebensstellung mit Pensionsberechtigung, die Auszeichnung desselben durch allerlei Ehren- und Titelbezeichnung als ideal in weitesten Kreisen angesehen. Es war hiermit bewiesen, daß der Mensch nicht vom Brote allein lebt. In gleicher Weise muß versucht werden, Ehre der Arbeit und dem Arbeiter zu verschaffen und gesteigert in ihm zu entwickeln.

Man gebe dem Strebsamen, Treubleibenden die Möglichkeit, sich emporzuarbeiten. Der Lehrling werde Geselle, Vorarbeiter, Meister, Obermeister, Betriebsleiter, fortgesetzt durch passende Fachschulen gefördert und angereizt, sich in seinem Berufe zu vervollkommnen. Man gewähre Prämien und Dienstauszeichnungen und suche wieder die kleineren Kreise einem größeren fest anzugliedern, so daß jeder Übergeordnete mit den ihm Unterstellten in engster Beziehung bleibt. Wie vorbildlich erscheinen hier unsere früheren militärischen Einrichtungen vom Gruppenführer bis zum kommandierenden General. Der wahre, echte Kompaniechef war mit seiner Kompanie eng verwachsen, und der Oberst fühlte sich als Verkörperung seines Regiments.

Übertragen wir unseren Idealismus auch hier auf den sorgfältigsten Ausbau einer Organisation, welcher jeder mit Freude und Genugtuung angehören möchte. Aus diesen praktisch und theoretisch gebildeten Arbeitern würden auch ihre passendsten Vertreter in einer etwaigen berufständischen Verfassung hervorgehen und in rein sachgemäßer Weise ihre Rechte wahrzunehmen fähig sein, in ganz anderer als die heute nur agitatorisch gebildeten Arbeitersekretäre in den Volksvertretungen. So wäre hierin freie Bahn dem wirklich Tüchtigen erneut zum Ausdruck gebracht.

Befreien wir uns, soweit es irgend angängig ist, von jeder plumpen, rohen Art der Arbeitsleistung, sei die auch noch so niedrig, und streben wir mit aller Macht jener verfeinerten und vergeistigten Tätigkeit zu, die jeden Menschen, auch den noch so niedrig gestellten, adeln muß. Dann werden wir wieder Liebe zur Arbeit wie zur Arbeitsstätte und zu dem Lande, welches solche Einrichtungen allen ausnahmslos gewährt, erwecken und unser Volk befreien von dem Haß gegen die Arbeit, von dem Neid gegen die Besitzenden und von der Vaterlandslosigkeit. Bringen wir auch die Großindustrie möglichst fort aus dem Inneren der Stadt, geben wir jedem Arbeiter sein eigenes Häuschen mit etwas Land, wie dies von einzelnen Unternehmungen erfolgreich betrieben worden ist. Dann ist mit der äußeren und inneren Zufriedenheit auch die allgemeine Gesundung erreicht und jeder Verhetzung die Tür verschlossen. Es ist ein großer Fehler zu glauben, daß unsere inneren Feinde in allem so klug und überlegen vorgehen, daß es schwer ist, ihren Ränken wirksam entgegen zu treten. Es ist aber ein ebenso großes Mißverständnis, wenn wir annehmen, daß durch irgend etwas anderes als durch kluges und energisches Handeln, etwa durch Reden, ein Wandel geschaffen werden kann.

Viele werden diesen Ausführungen entgegenhalten, daß sie zu phantasiereich — noch geschmackvoller ausgedrückt — zu „ideal" seien, als daß sie bald, wenn überhaupt zur Ausführung kommen könnten. Nun — die meisten Menschen, möchte ich behaupten, sind noch viel phantastischer als ich; denn sie leben in dem Wahne, mit Klagen, Wünschen, allgemeinen Reden und vielleicht auch Schriften dem Vaterlande auch heute noch helfen zu können. Ich aber sage: „Jeder Vorschlag zu irgendeiner selbst phantasiereich benannten Tat ist weit realistischer als alle, auch die vernünftigsten Betrachtungen. — Denn: wenn wir heute keinen Bismarck unter uns haben, so müssen wir versuchen, in unserer Gesamtheit von 60 Millionen einen Bismarck an Tatkraft zu bilden, indem jeder Einzelne nur auf sich selbst baut, sich als ganze Person erachtet, würdig und fähig, sein Volk zu retten. Hierzu müssen wir durchaus von der Erkenntnis durchdrungen sein, daß jede, auch unsere geringste Handlung, ja jeder unserer Gedanken einer Soll-und-Haben-Buchführung hier auf Erden bereits unterliegen, und daß wir selbst mit unseren Nächststehenden, zuletzt unser gesamtes Volk, für die Einlösung unserer Verbindlichkeiten einzustehen haben. Wer leichtsinnig darauf loslebt, ohne dieses Empfinden stets vor Augen zu halten, dem ergeht es, wie uns allen heute, die wir vor einem vaterländischen Trümmerhaufen stehen. Wir haben für uns selbst vielleicht richtig gesorgt und gehandelt, aber für das Vaterland höchstens empfunden und geredet und vorgezogen, uns einzelnen Personen aus anererbten Gefühlen, aus Liebedienerei oder aus Bequemlichkeit, häufig sogar gegen unsere Überzeugung unterzuordnen, statt in Liebe und Wahrhaftigkeit das Vaterland über alles Andere zu erheben.

Wollen wir noch weiteres über unsere Betätigung wissen, so erscheint als unsere vornehmste Aufgabe die Beeinflussung der Jugend dahin, daß sie körperlich gesund und somit leistungsfähig, entsagungsbereit und opferfreudig, charakterfest und rassestolz sei. Sodann sollten wir uns auch wirtschaftlich mit den uns völkisch Nächststehenden verbinden, damit dieselben uns nicht nur bei den Wahlen kennen lernen, wo wir auf ihre Stimmen rechnen, sondern auch zu allen anderen Zeiten durch ein engeres Band mit uns verknüpft sind. Auf diese Weise schaffen wir Verbände, ähnlich denen unserer inneren Gegner.

So entwickeln sich allmählich gleichsam unzählige Kristallisationspunkte allgemeinen Wirkens. Erst zwei Jahre sind uns hierfür bisher gegeben, und schon haben sich eine ganze Reihe solcher festen Pole in unserem alles zersetzenden politischen Leben herausgebildet. Erwähnt sei hiermit der Orgesch, des Studenten-Zusammenschlusses, der Verbände ehemaliger Soldaten, der Mittelstands-Vereinigung, der Technischen Nothilfe, vor allem aber der völkischen Bewegung[1]).

Erinnern wir uns an dieser Stelle nochmals der Hansa des Mittelalters, welche zur Zeit vollster Anarchie und völkischen Zusammenbruchs der Kernpunkt neuer Blüte der deutschen Städte und später des gesamten Volkes wurde. Und wenn in uns Zweifel an der Lebensfähigkeit wie Ausdauer des Volkes erwachsen sollten, so richten wir unsere Blicke auf das heutige Deutsch-Österreich, wo mit geradezu jugendlichem Feuereifer, gleichsam wie ein Phönix aus der Asche nach 700jähriger Habsburgischer Knechtschaft, ein deutscher Volksstamm hervortritt und nicht ruhen will, als bis ihm seine völkischen Rechte geworden sind. — Ein Bild deutscher Urkraft und deutscher Beharrlichkeit.

Aus dieser Betrachtung heraus möchte ich erklären, daß niemand die prophetische Gabe wohl besitzt, Tag und Stunde sowie die genausten Wege unserer Erlösung vorherzusagen, aber die Anspannung aller unserer Gaben, gekrönt von deutschem Genius und Erfindungsgeist, lassen uns gleichsam als Schiffer erscheinen, die ihr Fahrzeug instand setzen, die Segel spannen und nur warten, bis Wind und Welle es zur richtigen Küste zu treiben fähig sind. Wenn wir des Wortes gedenken: „Wer schaffen will, muß fröhlich sein", dann können wir dies zwar heute nicht so verstehen, daß wir in dem gegenwärtigen Sklavenleben Lust zur Fröhlichkeit haben müßten, aber doch so, daß nur ein großzügiger Optimismus uns befähigt, auch heute nicht zu verzagen und gerade jetzt in diesem Vaterlande zu verharren, ihm nicht den Rücken zuzuwenden, dagegen zu arbeiten, daß einmal das Morgenrot der Freiheit uns wieder leuchten möge.

---

[1]) Allen voran Bayern auf dem Wege nationaler Wiedergeburt und Selbsterkenntnis. Auch mit auswärts verknüpfen uns allmählich vielseitige Fäden, so unsere Beziehungen zu der „Vereinigung der vergewaltigten Völker", Sitz in Berlin und Neuyork.

Liebe und Enthaltsamkeit.

Dr. Heinz Ohle.

Über dieses Thema sprach hier in Mannheim vor kurzem Herr Baron v. Reitzenstein in einem überfüllten Saal. Der Vortrag war der dritte und vorläufig letzte einer zusammenhängenden Reihe über die Probleme des Geschlechtslebens. In den beiden ersten Vorträgen, denen ich leider nicht beiwohnen konnte, hatte er seine Zuhörerschaft mit den naturwissenschaftlichen Grundlagen des Geschlechtslebens bekannt gemacht und wandte sich nunmehr der kulturellen Seite dieser Fragen zu. Fußend auf den in den vorhergehenden Vorträgen mitgeteilten biologischen Tatsachen, führte er aus, daß der Geschlechtsverkehr ein durchaus natürlicher und daher notwendiger Vorgang wäre, dessen Unterbindung die Gesundheit zumindest nicht förderte, und daß diejenigen, die darin etwas Böses erblickten, die das Weib als die verkörperte Sündhaftigkeit betrachtet wissen wollten, wie es besonders die Kirchenväter Augustinus und Antonius von Padua gelehrt haben, sich selbst aufs schwerste gegen die Natur und die Menschheit versündigten. Solche Anschauungen würden einem krankhaften Sexualempfinden entspringen und enthüllten sich meistens als Rückschlag auf ein liederliches und ausschweifendes Jugendleben.

So berechtigt dieser Vorwurf für die genannten beiden Fälle und wohl auch für eine beträchtliche Anzahl von Moralphilistern der späteren Zeiten sein mag, so muß doch eine Verallgemeinerung desselben auf alle diejenigen, die sich dem zügellosen Ausleben des Geschlechtstriebes widersetzen, im Munde eines auf beste wissenschaftliche Bildung Anspruch erhebenden Mannes, als äußerst oberflächlich und absichtlich? irreführend gebrandmarkt werden. Für Herrn v. Reitzenstein scheint der normale Mensch überhaupt nur personifizierter Geschlechtstrieb zu sein. Daß unser Seelenleben auch noch von anderen Triebkräften geregelt wird, scheint er nicht zu wissen, insbesondere daß es ein Gewissen gibt, dessen Stimme sich machtvoll vernehmen läßt, wenn wir gegen unsere Pflichten verstoßen wollen, und uns so intuitiv den Weg zum Guten zeigt. Gewiß hat jeder Mensch das Recht zur Befriedigung dieses Triebes so gut wie ihm das Recht auf Selbsterhaltung zusteht. Da ihn aber dieses Recht über seine eigene Person hinausweist und ihn zwingt, mit anderen Menschen in Beziehung zu treten, so erwachsen ihm aus der Ausübung desselben auch Pflichten, deren Vernachlässigung den betroffenen Personen zum schwersten Schaden gereicht und, wenn sie in einer Volksgemeinschaft allgemein um sich greift, zu ihrem unabwendbaren Untergange führt.

Welches sind nun die Pflichten, die dieses Recht den Menschen auferlegt? Sie ergeben sich aus der Tatsache, daß die Folge des geschlechtlichen Verkehrs die Zeugung neuen Lebens ist und daß das Kind in völlig hilflosem Zustande das Licht der Welt erblickt.

Pflicht der Eltern dem Kinde gegenüber ist, es solange zu betreuen und zu unterrichten, bis es sich mit eigner Kraft durchs Leben schlagen kann.

Pflicht der Eltern der Volksgemeinschaft gegenüber ist es, das Kind so zu erziehen, daß es lernt, seine Kräfte zum Wohle des Volkes einzusetzen und seine Bedürfnisse den Erfordernissen desselben anzupassen.

Da es nun recht lange dauert — durchschnittlich etwa 20 Jahre — bis das Kind die nötige Reife erlangt hat, um sich im Lebenskampf behaupten zu können, so müssen die Eltern mindestens solange zusammenleben und wirken, bis alle ihre Kinder dieses Alter erreicht haben, vorausgesetzt, daß der Tod sie nicht vorher auseinander reißt. Die sexuellen Reize allein sind jedoch viel zu unbeständig und wechselvoll, als daß sie die Gewähr leisten könnten, zwei Menschen in einträchtigem Schaffen ein ganzes Leben lang zu verbinden. Eine andere Macht muß hier einsetzen, um ein solches Verhältnis zu ermöglichen, eine Macht, die unabhängig ist von aller Leidenschaft: die gegenseitige Achtung! Wo sie fehlt, ist ein dauerndes harmonisches Zusammenleben unmöglich. Achten kann ich nur denjenigen, der den festen Willen hat, das Gute zu tun und das Böse zu meiden, mit anderen Worten: der sein Leben in gewissenhafter Pflichterfüllung führt. Beide Eltern haben nicht nur für ihre Kinder zu sorgen, sondern auch alle Kräfte zur gegenseitigen Förderung einzusetzen, sie haben sich also unverbrüchliche Treue zu halten.

Kein sittlich empfindender und vernünftig denkender Mensch wird sich der Anerkennung dieser Pflichten widersetzen. Leider sind aber diese Fähigkeiten bei vielen Menschen zu schwach ausgeprägt oder weisen beträchtliche Lücken auf, ein Umstand, der es notwendig macht, ihre Erfüllung nicht nur jedem einzelnen als persönliche Angelegenheit zu überlassen, sondern sie zu einer für alle verbindlichen Ordnung zu erheben, soll nicht das gesamte Volk unter den Übergriffen einzelner zu leiden haben. Sie findet ihren Ausdruck in der heiligen Institution der Ehe, heilig nicht, weil sie ein Sakrament der katholischen Kirche ist, sondern weil uns jede Pflicht ein unantastbares Heiligtum sein muß, wenn wir nicht zugrunde gehen wollen. Die traurige Tatsache, daß sich die Fälle erschreckend mehren, in denen das Eheleben diesen Forderungen *nicht* entspricht, kann nicht zum Beweise dafür herangezogen werden, daß meine Ausführungen falsch sind. Nimmt man sich die Mühe, den Ursachen jener unglücklichen Ehen nachzuspüren, so wird man nämlich finden, daß nicht Liebe *und* Achtung bei der Wahl der Lebensgefährten den Ausschlag gegeben hatten, sondern entweder vorwiegend materielle Interessen, Geld, Titel, eine einflußreiche oder bequeme Stellung usw. oder eine aller vernünftigen Einsicht hohnsprechende viehische Leidenschaft. Sie bilden im Gegenteil eine Bestätigung der oben geäußerten Anschauung, allerdings ihrer negativen Seite.

Wenn man über das Liebesleben *aufklären* will, so muß man auch diese Dinge zur Sprache bringen, sie gehören notwendigerweise dazu, denn

der Mensch ist ein organisches Ganzes, nicht einmal Geschlechtstier, ein anderes Mal Edelmensch. Unterläßt man es, so erreicht man das Gegenteil, Verführung. Freilich werden unserer mehr und mehr verjudeten Zivilisation die arischen Begriffe, Pflicht, Achtung, Gewissen und Treue immer fremder. Um so notwendiger aber ist es für uns, die wir Deutsche bleiben wollen, sie in Ehren zu halten und durch das Beispiel unseren verführtem Volke zu beweisen, daß sie nicht Hirngespinnste einer krankhaften Phantasie sind, sondern daß sie reale Bedeutung und unvergänglichen Wert besitzen.

Aber an alledem liegt Herrn v. Reitzenstein nichts, gar nichts. Im Gegenteil! Er benutzt jede Gelegenheit, die Achtung vor der Ehe zu erschüttern. Ich verzichte darauf, die einzelnen Fälle hier aufzuführen. Schamgefühl! O ja, das Wort kennt er, aber zu besitzen scheint er es nicht, sonst würde er nicht so schlechte Anekdoten darüber zum besten geben. Viel mehr weiß er damit nicht anzufangen. Mit anatomischen und physiologischen Methoden ist ihm nicht beizukommen und damit wäre für ihn die Sache erledigt, wenn nicht einmal von einem so „verdammenswerten Moralisten" ein Paragraph 184 des Strafgesetzbuches „verbrochen" worden wäre, der alle Handlungen, die das Schamgefühl gröblich verletzen, unter Strafe stellt. Freilich mit den in der Physiologie gebräuchlichen Methoden läßt sich nicht messen, ob das Schamgefühl gröblich verletzt ist oder nicht. Jeder normale Mensch wird aber auch ohne diese Hilfsmittel verstehen, welche Handlungen der Gesetzgeber bei der Schaffung dieses Paragraphen im Auge gehabt hat. Gewiß stützt er sich dabei auf das natürliche Empfinden des Richters und der Geschworenen, aber sollte nicht gerade das die beste Gewähr für eine gesunde Rechtsprechung sein? Allerdings muß dabei beachtet werden, daß die Befähigung zum Richteramt nicht allein durch eine Anzahl gut bestandener Examina erbracht werden kann, sondern daß auch die Bewährung als Mensch und zwar in unserm Vaterlande als kerndeutscher Mensch dazu gehört.

Und nun kommt der drei Stunden langen Vorträge kurzer Sinn: Enthaltsamkeit ist unnatürlich, aber Deutschland leidet an Übervölkerung. Wie helfen wir uns aus diesem Dilemma? Sehr einfach! Schaffen wir ein Gesetz, das die Abtreibung gestattet! Dank seiner guten Beziehungen zu politischen Kreisen könne er mitteilen, daß die Aussicht besteht, dafür eine Reichstagsmehrheit zustande zu bringen. Wir wollen ja auch kein Quantitätsvolk, sondern ein Qualitätsvolk. Im übrigen aber hat das Verbot der Abtreibung doch keinen Wert, da sie trotzdem in immer wachsender Zahl vorgenommen wird. Soweit der Herr Baron.

Der Geschlechtsverkehr nur zur Befriedigung eines geschlechtlichen Reizes ist ebenso naturwidrig wie die unbedingte Enthaltsamkeit. Denn die Natur hat ihn nicht als Selbstzweck gesetzt, sondern als Mittel zum Zweck, nämlich zur Zeugung neuen Lebens. Die künstliche Unterbrechung der Schwangerschaft stellt also einen noch viel tieferen Eingriff in den

natürlichen Ablauf der Lebensfunktionen dar, als die Enthaltsamkeit. Ganz abgesehen davon, daß jene durchaus nicht so harmlos ist, wie der Redner sie hinzustellen beliebte. Es ist mir unbegreiflich, wie ein Mann, der als Wissenschaftler ernst genommen werden will, die Lehre von der Enthaltsamkeit bekämpft, weil sie widernatürlich ist, und eine halbe Stunde später für die Schaffung eines Gesetzes eintritt, das eine noch viel mehr gegen die Gesetze des Lebens verstoßende Handlung erlaubt. Daß eine Handlung stattfindet, trotzdem sie verboten ist, ist noch lange kein Grund, das Verbot aufzuheben. Mit demselben Rechte könnte man dann alle Gesetze aufheben, denn es dürfte wohl keines bestehen, das noch nicht übertreten wurde. Gesetze sollen von der Vernunft diktiert werden. Dieser angekündigte Schritt würde aber wiederum nichts anderes bedeuten, als ein Nachgeben gegenüber den Leidenschaften unreifer und halb aufgeklärter Massen, ein neuer Ausdruck der Unfähigkeit unserer Regierenden, ein Verfahren, durch das wir den Krieg verloren haben, und das uns schließlich dahin führen muß, daß über die Gültigkeit einer wissenschaftlichen Erkenntnis durch Volksabstimmung entschieden wird.

Die Folgen dieses Gesetzes werden sein, daß dem deutschen Volk das Verantwortlichkeitsgefühl gegen seinen Nachwuchs systematisch geraubt wird, daß der Mann die Ausübung des Geschlechtstriebes in immer skrupelloserer Weise betreibt und das Weib unter das Tier zur seelenlosen sexuellen Befriedigungsmaschine herabsinkt, daß die Ehe schließlich überhaupt verschwindet und damit die Möglichkeit aufhört, unsere Nachkommenschaft zu tüchtigen, pflichttreuen Menschen zu erziehen. Daß dieser Prozeß nicht zu langsam vor sich geht, dafür werden die daran interessierten Kreise durch Presse, Kino usw. schon Sorge tragen, über die dazu nötigen Kapitalien verfügen sie ja in überreicher Menge. Ferner werden die Geschlechtskrankheiten dadurch nicht abnehmen — das Gegenteil kann nur ein Tor glauben —, sondern infolge der dann nicht mehr durch die Furcht vor dem Kinde gehemmten Ausübung des Triebes reißend anwachsen. Das eine Ziel wird aber sicher erreicht: Ein Quantitätsvolk werden wir nicht werden. Und ein Qualitätsvolk? Ja, auch das! Aber eins von der miserabelsten Qualität, das unsere Feinde dann mit Recht als Sklavenvolk behandeln und mißhandeln werden. Eine ungeschwächte Zeugungskraft ist das beste Zeichen für die Gesundheit eines Volkes. Sie durch ein solches Gesetz einzudämmen ist Selbstverstümmelung des Volkskörpers. Ein Volk, das dieses Verbrechen an sich zuläßt, ist nichts anderes wert als Knechtschaft.

Der deutsche Südosten.

Wilhelm Marks.

Der deutsche Südosten — vor allem Steiermark und Kärnten und die diesen Ländern vorgelagerten Sprachinseln — führt seit langem ein Dornröschendasein. Einst war es anders. Die viel begangenen Straßen nach Welschland, zum Südmeer und nach dem Morgenland führten durch diese schönen Gaue, Kultur und Kunst blühten, und an den Mauern der Alpen und den Leibern ihrer Bewohner zerschellten die Anstürme der wilden Ostvölker aus der ungarischen Tiefebene, dem Balkan und Vorderasien. Der deutsche Südosten war Jahrhunderte hindurch der Wall Europas gegen asiatische Barbarei, einer der Kernpunkte deutscher Gesittung und deutscher Macht. Heute weiß man davon im Reich kaum etwas, hört erstaunt, daß da unten deutsche Bürger und Bauern einen Verzweiflungskampf führen gegen den neuen Orient, der in Gestalt des etwas sagenhaften Volkes der Südslawen stürmisch an die Tore Steiermarks und Kärntens donnert. Es ist an der Zeit, daß das gesamte deutsche Volk, trotz seiner augenblicklichen großen Not in Ost und West, auch auf die Brüder im fernen Südosten aufmerksam wird und sich mit ihnen eins fühlt und danach handelt. Denn Belange von höchster geschichtlicher, völkischer und kultureller Bedeutung sind in Gefahr. Gelänge es den Südslawen, die im Dienste Frankreichs stehen, das vorderhand ohnmächtige, vom Mutterland gewaltsam abgesprengte Deutsch-Österreich mit tschechischer Hilfe zu überrennen, so schlagen die slawischen Wogen von Süd und Nord über den Ostalpen und den Donaugebieten zusammen und branden bald bis an die bayrische Grenze. Dann ist auch der schmale süddeutsche Keil zwischen Rhein und Böhmerwald, umringt von slawischen und welschen Völkern, über kurz oder lang unserem Volkstum verloren[1]).

An dieser äußersten deutschen Gemarkung spielt sich seit langem derselbe Vorgang in leichter überschaulicher Weise ab, den man überall an den Grenzen des deutschen Volkstumes beobachten kann. Leider haben nur wenige Einsichtige bisher erkannt, welch geringe Widerstandsfähigkeit in der Gegenwart die Deutschen fremden Nachbarvölkern gegenüber beweisen. Bestenfalls brachte man es zu Schutzbestrebungen für das ererbte Besitztum der Väter, von einer aus innerer Rassenkraft hervorquellenden Ausbreitung des Volkstumes über die alten Grenzen hinaus ist seit Jahrzehnten nichts zu spüren. Die Grenzbewohner sind eben trotz ihres im nationalen Kleinkampf gestählten Willens abhängig vom Kern ihres Volkes, von den „rein"deutschen Innengebieten und diese waren und sind noch heute durchsetzt mit Fäulnisstoffen. Die Enkel gleichen kaum jenen entschlossenen Ahnen, die Ostelbien und Österreich wieder deutsch machten, sie sind ein

[1]) Siehe Aufsatz „Die südslawische Frage" im Juliheft 1919.

müdes, nervenschwaches Stadtgeschlecht geworden, das seine Kulturgifte aufs platte Land und bis an die Grenzmarken verbreitet. Was uns an nationalem Tatendrang abgeht, besitzen die weniger zivilisierten Slawen, vor allem im kulturfernen Südosteuropa, in allzu bedrohlichem Maße.

Wenn man bedenkt, daß die Slowenen, das westlichste der drei im neuen Südslawenreiche zusammengekoppelten Staatsvölker — die Kroaten und Serben kommen bis 1918 für unsere Betrachtung kaum in Frage — mit kaum zwei Millionen Köpfen nicht nur ganz Krain unter ihre Herrschaft brachten, sondern auch Untersteiermark zum Abfall von der alten Heimatprovinz reif machten, Südkärnten unterwühlten und ihre Vorposten bis nach Obersteiermark vorschoben, die altösterreichische Regierung in allen Südfragen des Reiches ihrem Willen beugten, mit Tschechen, Russen, Serben und Franzosen konspirierten; wenn man bedenkt, daß dieser Volkssplitter jetzt seinen staatspolitischen Einfluß wider den Willen der Mischbevölkerung im Sann-, im unteren Drau- und Murtal bis ins geschlossene deutsche Sprachgebiet hinein auszudehnen verstand, während die Deutschen mit lamentablen Berufungen auf das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" sich und andere ermüdeten und langweilten: so hat man nicht nur einen bezeichnenden Ausschnitt aus dem Gesamtbilde deutscher Erschöpfung und Schwäche, wie diese sich im Elsaß, in Posen und den Sudetenländern bemerkbar machten, sondern empfindet es noch besonders beschämend: Angehörige eines großen, alten, kampfgeübten Kulturvolkes kapitulieren vor einem zwerghaften Bauernvölkchen! Denn die Serben erschienen erst auf der Bildfläche, als die Slowenen sich ganz Untersteiermarks bemächtigt hatten, erschienen auf die Einladung des kleinen slawischen Bruderstammes hin, um sich als lachende Dritte in das paradiesische, Südtirol an landschaftlicher Schönheit und Naturschätzen gleichende Land zu setzen. Balkanier aus Makedonien, dem Sandschak und dem Amselfelde am Ostfuß der mitteleuropäischen Alpen, 46 Kilometer vom deutschen Graz entfernt!

Doch in diesem unsern tiefsten Elend kündet sich bereits der Beginn einer Zeitenwende an; verstehen wir nur die Zeichen!

Der südslawische Staat, von der Entente eifrig unterstützt, von den Serben und Slowenen lebhaft begrüßt — die zwischen diesen beiden Völkern siedelnden Kroaten haben nur widerwillig mitgemacht — diese neue Schöpfung hat alle Beteiligten schon heute mehr oder minder enttäuscht. Die Serben sehen sich zwei gesetzlich gleichberechtigten Staatsvölkern gegenüber, die seit tausend Jahren eine ihnen entgegengesetzte Entwicklung genommen haben, an eine andere Kultur gebunden sind und eine andere Konfession haben, ja z. T. eine andere Sprache sprechen. Am offensten kommt bei den Kroaten die Gegnerschaft gegen den orthodoxen Osten zum Ausdruck, aber auch die Slowenen haben schon recht viel Wasser in den Wein der ersten Begeisterung tun müssen. Die balkanischen Gewaltmanieren der siegesübermütigen Serben behagen den Slowenen, kaum daß sie ihre „Befreiung

vom germanischen Joch" gefeiert haben, durchaus nicht. Als kleinstes der drei Staatsvölker sehen sie sich immer mehr an die Wand gedrückt. Und wirtschaftlich geht es ihnen schon gar nicht zum besten. Die deutschen Alpenländer, sowie das Deutsche Reich waren die Hauptabnehmer der Landeserzeugnisse — Wein, Obst, Geflügel usw. —, nun erschweren oder verhindern gar allerhand Verordnungen die Ausfuhr und die reichen, zumeist in Großbetrieben arbeitenden Landschaften Kroatiens-Slawoniens, der Batschka und Serbiens brauchen die slowenischen Güter nicht. So erstickt gleichsam der windische Bauer in seinem Überfluß, hingegen fehlen ihm die deutsch-österreichischen und reichsdeutschen Industriewaren. Daß er ein Opfer der chauvinistischen Politik seines ideologischen Führerklüngels geworden ist, hat er bereits erkannt, und würde Untersteiermark heute abstimmen dürfen, ob es bei Südslawien bleiben oder zu Deutsch-Österreich kommen wolle, der Ausgang der Wahl wäre ebensowenig zweifelhaft wie jüngst in Südkärnten.

Kärntens Haltung ist überhaupt als erster Lichtblick im Südosten anzusehen. Nicht allein, was die Abstimmung betrifft. Diese hat nur den Siegel unter die Gesinnung dieses wackeren Völkchens von rund 380000 Köpfen, davon 80000 Slowenen, gedrückt, eine Gesinnung, die sich in den Kämpfen des Jahres 1919 macht- und eindrucksvoll kundgab. Die Kärntner waren die **einzigen** Deutschen, die nach dem allgemeinen Zusammenbruch heldenmütig zu den Waffen griffen, um ihre Heimat gegen einen einbrechenden mächtigen Feind zu verteidigen. Und sie verdanken ihre Deutscherhaltung sich selbst, nicht der wegwerfenden Gnade der Entente. Dieser Erfolg wird weitere Kreise ziehen, im Westen, wie im Osten. Vor allem in Untersteiermark, das nunmehr auf zwei Seiten von Deutsch-Österreich flankiert ist und dessen Jahrhunderte alte Lebensadern, die Drau und die Mur aufwärts laufend, von keiner Macht der Erde dauernd unterbunden werden können.

Und das deutsche Element selbst ist in Untersteiermark lebenswillig und zäh. Trotz widerwärtigster Schikanen, die sogar die Maßnahmen der Polen und Tschechen übertrumpfen, sind die drei Städte Marburg, Pettau und Cilli deutsch geblieben, ebenso mehrere Märkte und die deutschen Bauern in den Windischen Büheln und an der Drau — darunter viele erst in den letzten Jahrzehnten angesiedelte Württemberger — harren unter den mißlichsten Verhältnissen aus: in der festen Hoffnung auf den kommenden Anschluß ihres Gebietes an Deutsch-Österreich. Während im Deutschen Reiche Putsche, Ausstände und Klassenverhetzung Orgien feierten, während die Linksradikalen bald mit Sowjetrußland liebäugelten, bald sich bei Frankreich durch Denunziationen Liebkind zu machen suchten, fragten die ernsten schwäbischen Männer den reichsdeutschen Besucher voll liebevoller Zuversicht und — ahnungsloser Unkenntnis: „Wachse dem deutsche Aar die Flügel scho?" Wahrlich, man gäbe gern tausend ihres Volkstumes bare Innendeutsche dahin für solch einen Grenz- oder Auslanddeutschen!

Auch das Deutschtum in Mittel- und Obersteier, welche Gegenden bei Deutsch-Österreich geblieben sind, wacht aus seiner Betäubung auf. Die kleine Schicht der gebildeten Jugend hat selbst in der Zeit der tiefsten Ohnmacht die völkische Ehre hochgehalten, sie war den Kärntnern während deren Befreiungskampfes zu Hilfe geeilt. Nun beginnen sich Bürger- und Bauernschaft zu regen dank den unablässigen Bemühungen des Grazer Vereines Südmark und dessen gleichnamiger, von Dr. Viktor v. Geramb und Josef Pabst trefflich geleiteten Monatsschrift. Das heutige Deutsch-Steiermark umfaßt 917000 Einwohner, davon nur 4400 Slowenen, das zu Slowenien geschlagene Untersteiermark 469352 Köpfe mit mehr als 70000 Deutschen. Besonders das Gebiet zwischen Drau und Mur, sowie südlich bis zum Bacherngebirge und den Kollos ist derart national gemischt, daß es auch im Hinblick auf die deutsche Kultur, die hier überall ihren unauslöschlichen Stempel aufgedrückt hat, eher zu Deutsch-Österreich als zu Südslawien gehört. Und der Tag wird kommen, wo das Deutschtum, innerlich wieder gefestigt, zurücknehmen wird, was feindliche Tücke und eigene Schwäche ihm raubten, Südtirol wie das Kärntner Kanaltal von Italien und Untersteier, wie das Kärntner Mießtal von Südslawien[1]). Wenn es dieses dann überhaupt noch gibt!

Berichte und Notizen.

Landschaftsdirektor Ernst von Hertzberg-Lottin †. Aus Lottin kommt die Trauerkunde, daß dort auf seinem angestammten Herrensitze der Landschaftsdirektor und Rittergutsbesitzer Ernst von Hertzberg-Lottin einer tückischen und stürmisch auftretenden Lungenentzündung erlegen ist; sein Tod erfolgte am 16. Dezember, abends 7¾ Uhr, sanft und ruhig. Der Verstorbene war eine der bekanntesten Persönlichkeiten im öffentlichen Leben des letzten Vierteljahrhunderts — ein Mann, der seinen Tätigkeitsdrang, seine Schaffenskraft und Sachkunde nicht nur auf seinem eigensten Gebiete des Landwirtes bewährte, sondern der sich in allen Fragen des Genossenschaftswesens und der Selbstverwaltung als geborener Führer erwies und der ein Politiker von sicherstem Instinkt war. Als Sprosse eines uradligen pommerschen Hauses für den Heeresdienst bestimmt, trat er 17jährig noch im Herbste 1870 als Kriegsfreiwilliger beim Dragoner-Regiment Nr. 5 ein und machte den Feldzug gegen Bourbaki mit. Zum Offizier befördert, verließ er im Jahre 1874 den Heeresdienst, um nach dem Tode seines Vaters die Bewirtschaftung der ihm angefallenen Hertzberg'schen Erbgüter Lottin, Babylon und Hohbüch zu übernehmen. Das geschah unter den schwierigsten Verhältnissen, die der junge Gutsherr mit eiserner Tatkraft überwand,

[1]) Der jüngst zwischen Italien und Südslawien geschlossene Vertrag von Rapallo brachte eine Grenzregelung auf Kosten der Slowenen. Die Serben, die in Süddalmatien, Montenegro und Albanien ihre Hauptausbreitungsgebiete sehen, opferten die Slowenen des ehemaligen österreichischen Küstenlandes (Görz-Gradiska, Triest, Istrien) und Südwestkrains kurzerhand; etwa zwei Fünftel des slowenischen Stammes stehen nunmehr unter italischer Herrschaft. So rächen sich windischer Verrat und Undank schon heute an ihren Urhebern selbst!

unterstützt von seiner Lebensgefährtin, aus dem schlesischen Hause von Buffa, die ihm an Weltanschauung, Menschenwert und Tüchtigkeit ebenbürtig war. Was Ernst von Hertzberg als Landwirt geleistet und geschaffen hat, ist bewunderungswürdig und hat sein Ansehen unter den Berufsgenossen so rasch begründet, daß er frühzeitig einer der unbestrittenen Führer zunächst der pommerschen, dann der preußischen und deutschen Landwirtschaft wurde. Er war einer der ersten, der den genossenschaftlichen Selbsthilfe-Gedanken für seinen Beruf erfaßte und dazu überging, Genossenschaften für alle landwirtschaftlichen Bedürfnisse zu gründen. Wenn Pommern heute mit einem Netz von Ein- und Verkaufs-, von Kredit- und Spargenossenschaften überzogen ist, die ihre Zusammenfassung in der Provinzialhauptstadt Stettin haben, so ist dies vor allem Ernst von Hertzbergs Verdienst. Sein Unternehmungsgeist und Schaffensdrang war damit noch nicht erschöpft: Er gründete auf seinen eigenen Gütern Industrien zur geeigneten Verwertung seiner eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnisse und er wurde der Urheber der ersten elektrischen Überland-Zentrale in Deutschland. Wer das Glück gehabt hat, von dem Gutsherrn von Lottin an Ort und Stelle in sein berufliches Lebenswerk eingeführt zu werden, wer ihn im Verkehr mit Inspektoren und Arbeitern beobachtete, der erkannte, daß Ernst von Hertzberg ein praktisches Genie war. Das verdiente Vertrauen seiner Berufsgenossen und Mitbürger brachte ihn früh in die Selbstverwaltung der engeren Heimat und Pommerns, später als Vertreter des befestigten Großgrundbesitzes durch königliche Berufung ins Herrenhaus. Dort gehörte er zu dem Flügel der konservativen Fraktion, die Bismarcks Entlassung als ersten Schritt zum Unheil erkannte und die ihre staats- und königstreue Gesinnung im Widerspruch gegen die nachbismarckischen Regierungskünste bewähren wollte, aber gegenüber der Mehrheit der Partei nicht durchdrang. Als der Krieg kam und die Gefährdung des Vaterlandes aufs höchste gestiegen war, nahm Ernst von Hertzberg in Wort und Schrift den Kampf gegen den von ihm als Reichsverderber erkannten Reichskanzler von Bethmann Hollweg auf und führte ihn mit der durch die Not der Zeit gebotenen Rücksichtslosigkeit. Im Herrenhause versuchte er mit Männern wie Fürst Otto zu Salm-Horstmar, General der Kavallerie von Kleist, Admiral von Grumme-Douglas ein entschlossenes Auftreten gegen Bethmanns Regiment zu erreichen, um seinen König zu warnen und zur rettenden Umkehr zu bewegen. Das geringe Verständnis, das er dabei fand, brachte ihn durch die Vermittlung seines Berufsgenossen Richard Pretzell-Dübzow in Verbindung mit den Führern des Alldeutschen Verbandes; schnell erkannte er, daß sein Platz in dieser völkischen Kampfgenossenschaft sei und mit der ganzen Tatkraft seiner Natur schloß er sich der alldeutschen Bewegung an. Mit Pretzell wurde er ihr Wegebahner in Pommern und half diese Provinz für den alldeutschen Gedanken erobern. Der Zusammenbruch traf diesen stolzen Preußen und Deutschen furchtbar schwer — aber für tatlose Verzweiflung hatte diese starke Seele keinen Raum. Mit seinen Gesinnungsgenossen im Alldeutschen Verbande, zu dessen Führern er schnell emporgestiegen war, nahm er die Arbeit zum Aufbau des Vaterlandes auf — fest vertrauend, daß sein Volk sich wieder aus Schmach und Schwäche erheben werde. Als der Gedanke verwirklicht wurde, dem gebotenen Kampf gegen das Judentum im deutschvölkischen Schutz- und Trutzbund das mächtige Werkzeug zu schaffen, war Ernst von Hertzberg einer der ersten Urheber und Führer — hatte er doch schon in frühester Jugend die Judengefahr im vollen Umfange erkannt.

Für die „Deutsche Zeitung" aber war der Verstorbene ein Schützer und Förderer von unermüdlichem Eifer und unerschöpflicher Hilfsbereitschaft. Auch hier gehörte er zu den ersten, welche die Notwendigkeit begriffen, noch während des Krieges der schärfsten völkischen Richtung eine große Zeitung zu sichern, die ihre Überzeugung vertrete. Als Mitglied des Aufsichtsrats hat er sich — wie in allem, was er angriff — treu bewährt. Nun ist dieser außerordentliche Mann dahingegangen, bevor er den Aufstieg seines geliebten Preußen, seines großen deutschen Vaterlandes kommen sah. Aber er hat an ihn geglaubt und diesen Glauben mit sich genommen.

Ein reiches Leben hat sein vorzeitiges Ende gefunden — ein Mann ist aus den Reihen der völkischen Kämpfer geschieden, dessen Beispiel belebend und anfeuernd wirkte. Alle, die ihn kannten, werden von ihm aus tiefster Seele sagen: „Er war ein Mann — nehmt alles nur in allem." Sein Geist wird in dem Kreise fortleben, in dem er die festeste und tapferste Vertretung seiner eigenen Überzeugungen und Bestrebungen gefunden hatte. — Cl.

Ein deutschvölkischer Ehrenhof. Zu den niederdrückendsten Erfahrungen gehören die fortgesetzten Anfeindungen deutschvölkischer Führer untereinander. Nicht immer sind es sachliche Beweggründe, die dazu führen, meist liegen sie auf rein persönlichem Gebiete; Neid, Ehrgeiz und verletzte Eitelkeit spielen dabei eine hervorragende Rolle. Es ist ein trauriges Schauspiel, das dadurch den Anhängern und Gegnern der deutschvölkischen Bewegung gegeben wird, und es ist gerechtfertigt, wenn immer wieder das Verlangen laut wird, solche bedauerlichen Vorkommnisse mit allen Mitteln hintanzuhalten. Das ist allerdings leichter gesagt als getan.

Wer, wie ich, im Mittelpunkte solcher Anfeindungen seit langer Zeit steht, der weiß ein Lied davon zu singen, welcher gewaltige Aufwand an Nervenkraft und im Grunde genommen unnützer Arbeitsleistung dazu gehört, um die Wirkungen solcher Treibereien abzuwehren. Wie viel mehr aufbauende Arbeit könnte allerseits geleistet werden, wenn es nicht solche bedauernswerte Menschen gäbe, deren seelische Verfassung sie dazu treibt, immer wieder gegen andere mit den unsinnigsten Behauptungen aufzutreten, die nichts anderes zum Zwecke haben, als Mißtrauen zu säen und damit das Wirken anderer zu erschweren. So kann und darf das nicht fortgehen, wenn anders wir uns nicht zum Gespötte der Welt und schließlich auch vor uns selbst machen wollen.

Ich versage es mir, aus meinen Erlebnissen der jüngsten Monate eine Blütenlese aus all den Briefen, geheimen Rundschreiben und ausgegebenen Parolen zu geben, die erweisen würden, zu welcher geradezu lächerlichen Rolle sich manche sogenannten „Führer" der Bewegung erniedrigen, um Ehre und Ansehen von Männern zu untergraben, die kein anderer Gedanke beseelt, als nach besten Kräften ihrem Volke zu dienen. Einige dieser Machenschaften habe ich bereits in Weimar ans Tageslicht gezogen, und ich kann nur sagen, ich fühle mich in tiefster Seele angewidert von der abwegigen Gesinnung der Zuträger und ihrer geheimnisvollen Hintermänner.

Diese Erfahrungen haben mich schon vor Monaten veranlaßt, die Einrichtung eines deutschvölkischen Ehrenhofes anzuregen, die es ermöglichen soll, herabwürdigende Anschuldigungen und deren Folgen gegen Einzelne oder Gemeinschaften aus der Welt zu schaffen, ohne daß die große Öffentlichkeit dadurch in Unruhe versetzt wird. Es kann kein Zweifel sein, daß eine Fortdauer des jetzigen Zustandes hemmungslosen Treibens unbedingt zum Schaden der ganzen deutschvölkischen Bewegung ausschlagen müßte. Das aber gerade muß unter allen Umständen verhütet werden.

Es ist ganz selbstverständlich, daß sowohl Angeschuldigte wie Anschuldiger in solchen Fällen verlangen können, daß der Sachverhalt gründlich klargestellt wird, wie anderseits es auch ermöglicht werden muß, für ungerechtfertigte Anschuldigungen Genugtuung zu verschaffen. Es darf nicht länger mehr ein gut Teil der zum Aufbau nötigen Kräfte in der Selbstzerfleischung vergeudet werden; das ist für die gesamte deutschvölkische Bewegung eine Lebensnotwendigkeit.

Die Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde hat deshalb neuerdings die Einrichtung eines deutschvölkischen Ehrenhofs beschlossen, der sich aus drei Ehrengerichten mit dem Sitz in Berlin für Nord- und Ostdeutschland, in Essen für West- und Mitteldeutschland und in München für Süddeutschland zusammensetzt. Die Ehrengerichte bestehen aus je fünf Personen, von denen zwei Juristen sein sollen. Ihre Berufung erfolgt durch die Führerschaft der Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde, die sie in ihrer letzten Sitzung vollzogen hat.

Zur Anrufung des Ehrenhofes sind alle der Gemeinschaft angeschlossenen Bünde und ihre Gliederungen unbedingt verpflichtet, um den Austrag von Ehrenhändeln führen-

der Persönlichkeiten der deutschvölkischen Bewegung untereinander herbeizuführen. Auch außerhalb der Gemeinschaft stehende Verbände und Persönlichkeiten haben das Recht, den Ehrenhof anzurufen. Grundsätzlich ist jeder Deutschvölkische verpflichtet, nachteilige oder ehrenrührige Ausstreuungen oder Gerüchte, die ihm über führende Persönlichkeiten der Bewegung zur Kenntnis kommen, dem Ehrenhof unverzüglich bekannt zu geben. Eine solche Benachrichtigung gilt niemals als Denunziation, sie ist vielmehr eine völkische Pflicht.

Der Ehrenhof betraut das zuständige Ehrengericht mit der Durchführung des Verfahrens. Die nach dessen Maßgabe bestätigten Sprüche sind für alle Beteiligten unantastbar und bindend. Sie haben zur Folge, daß die Schuldigen dadurch von jeglicher Betätigung in der deutschvölkischen Bewegung ausgeschlossen werden. Keiner der Gemeinschaftsbünde und keine ihrer Gliederungen darf solche Personen weiterhin in ehrenamtlicher Stellung oder sonstwie, z. B. als Vortragenden, Schriftsteller, Beamten oder sonstwie verwenden. Die Verhandlungen vor dem Ehrenhof erfolgen auf Ehre, Pflicht und Gewissen. Die in der Gemeinschaft deutschvölkischer Bünde vereinigten Verbände verbürgen sich durch bedingungslose Anerkennung der Sprüche des Ehrenhofes für die Erhaltung seines Ansehens und für die Sicherung seiner Machtbefugnisse.

Es muß gelingen, mit der Zeit durch die Einrichtung des Ehrenhofes und sein Wirken Elemente aus der deutschvölkischen Bewegung auszumerzen oder von ihr fernzuhalten, die infolge ihres persönlichen Verhaltens als unwürdig erkannt werden, an der deutschtümlichen Erneuerungsarbeit teilzunehmen. Hierzu sind die Würdigsten gerade gut genug. Es gilt, die Unwürdigen unschädlich zu machen, damit das Werk gedeihe. — Alfred Roth.

W.— **Die rote Fahne des Umsturzes.** Trotzdem die Jacobiner 1790 die rote phrygische Mütze trugen, waren die Farben der französischen Revolution doch die guten fränkischen Farben, nämlich blau-weiß-rot, — während die alte bourbonische Königsflagge weiß war. Unter dem blau-weiß-roten Tuche hat man dann den Umsturz weiter in der Welt verbreitet; es wurde daraus die französische Nationalflagge, die Napoleon und die nachher wieder eingesetzten Bourbonen klug beibehielten.

In den 1830er Jahren ist in Paris im Hause der aus Frankfurt zugewanderten Juden Rothschild unter Mitwirkung ihrer Blutsgenossen, der deutschländischen Juden Heine und Börne, die Sozialdemokratie von heute begründet worden, d. h. der in England entstandene, wahre, soziale Gedanke wurde von den Juden in eine für die Herrschaftsgier ihrer Rasse passende Form gegossen und in dieser Verschandelung durch andere Hebräer wie Marx, gebor. Mardochai und Ferdinand Lassalle, gebor. Feist Lasal unter die Völker gebracht. Die „Arbeiterbataillone" mit dem „dröhnenden Schritt" entstanden, und man drückte ihnen, da blau-weiß-rot nun einmal französische Nationalflagge geworden war, eine rote Fahne als Feldzeichen in die Hand mit der Farbe des Hauses vom Rothen-Schilde, das die blinden Scharen leitete. Dieser Zusammenhang blieb aber nur den „Wissenden", den „Weisen von Zion" bekannt, während man der Menge vorspiegelte, daß mit dem „Rot" bloß das zu vergießende Tyrannenblut gemeint sei. In Wirklichkeit handelt es sich um das rote Blut aller Nichtjuden, einschließlich der Arbeiterbataillone selber, wie die Vorgänge im jüdischen Rußland zeigen.

Hebräische Verführung prägt sich auch sonst im Wappen der Mord- und Sowjet-Republik aus: Ein rotes Feld, aber nicht mit dem russischen Adler, sondern mit dem goldenen „Löwen", aus dem alten Testamente: „Juda, du bist ein junger Löwe, du bist emporgekommen durch Raub!" Die Beziehungen zwischen Joffe, Lenin, Braunstein, Radeck, Helphand und Genossen zu den Rothschilds und der Freimaurerei in Paris bedürfen keiner Darlegung mehr. —

Der von den Juden als Siegeszeichen auf ihren Synagogen und sonstwo verwendete Sechsstern ist der doppelte Drudenfuß, ein uraltes arisches Zeichen, das u. a. mit einem Kleeblatt im Wappen des längst ausgestorbenen fränkischen Rittergeschlechts v. Bakum

erscheint. Der Sechsstern ist besonders in Süddeutschland das älteste Herbergszeichen. Die Talmud-Rasse hat, wie alles andere, auch ihre „Symbolik" entlehnt.

Genossenschaften als Mittel der völkischen Selbsthilfe. Landrat a. D. von Hertzberg-Lottin schreibt im Novemberheft der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" (J. F. Lehmanns Verlag, München; Einzelheft Mk. 4,—) wie folgt: Von seinen Feinden soll man lernen; der Pole hat sich das reindeutsche Genossenschaftswesen zunutze gemacht; mit seiner Hilfe triumphiert er, der früher nur polnische Wirtschaft kannte, heute über seine Lehrmeister! So wollen denn auch wir unser deutsches Genossenschaftswesen in den Dienst der völkischen Sache stellen; unser Ziel muß sein, künftig im neuen Deutschland das gesamte Wirtschaftsleben unter Ausschaltung der Fremdstämmigen, der jüdischen Schmarotzer am deutschen Volkskörper, zu vollziehen. Der jüdische Händler muß als unnützes, nur verteuerndes Glied aus der Wirtschaft gänzlich ausgeschaltet werden. Dafür müssen die Genossenschaften sorgen; es muß dazu kommen, daß alle aus der Landwirtschaft kommenden Erzeugnisse unter Vermeidung des jüdischen Zwischenhandels, des kleinen und des großen, vom Erzeuger über die Genossenschaft dem Verbraucher zugeführt werden; selbstredend soll der ehrliche deutsche Kaufmann, dessen Mitarbeit als ehrlicher Makler nicht entbehrt werden kann, in die Organisation eingeschaltet werden. Auf dem gleichen Wege, auf dem der Abfluß der landwirtschaftlichen Erzeugnisse vom Erzeuger an die Gesamtheit der Verbraucher stattfindet, muß rücklaufend die für die landwirtschaftliche Erzeugung nötige Ware gehen. Lieferungs- und Tauschverträge, auf der einen Seite Korn, Kartoffeln, Fleisch, auf der anderen Kohlen, Eisen, Dünger, werden ein gangbarer Weg zum Austausch zwischen den großen Berufsgruppen sein; und diese Gemeinschaftsarbeit wird dann wesentlich dem Frieden zwischen Stadt und Land dienen. Daneben müssen sich die Kaufleute zu Bezugsgenossenschaften zusammenschließen, ihre Ware gemeinsam vom deutschen Fabrikanten und Großhändler beziehen und diesen durch Gewährleistung eines festen Kundenkreises es ermöglichen, nur an Deutsche zu liefern. Als vorbildlich hingewiesen sei hier kurz auf den Allgemeinen deutschen Wirtschaftsbund in Magdeburg, der als gemeinnützige G. m. b. H. darauf ausgeht, durch Großeinkauf seinen Mitgliedern billigere Daseinsbedingungen zu schaffen, der aber durch Heranziehung des selbsttätigen Kaufmanns als Vertreiber und Verteiler der Waren die Schaffung und Erhaltung des selbständigen Mittelstandes erstrebt und bereits achtbare Erfolge aufzuweisen hat.

Für dringend erwünscht würde ich es auch halten, wenn sich z. B. alle Kaufleute, die Bekleidungsgegenstände vertreiben, zusammenschlössen zu einem Ring, der nur deutsche Erzeugnisse verkaufte, und durch Hergabe von Geld deutschen Fabrikanten es ermöglichte, ihre Betriebe konkurrenzfähig auszugestalten.

Neben diesen Kreislauf der Waren muß ein Kreislauf des Geldes treten. Heute beherrscht das jüdische Kapital fast zwei Drittel des gesamten Volksvermögens und streckt gierig seine Fangarme aus, um auch den Grund und Boden unter sein Joch zu zwingen; in der Hauptsache arbeitet es mit fremdem Gelde, das ihm der dumme Deutsche zu billigem Tageszins ins Depot gibt. Wollen wir freikommen von Judas Joch, so müssen wir das Geld, das wir für unsere Erzeugnisse erhalten, in eigenen Banken verwalten. Nur dann sind wir in der Lage, es in erster Linie der Förderung der deutschen Wirtschaft dienstbar zu machen und mit ihm dem wirtschaftlich Schwachen die nötige Stütze zu geben.

Das ganze Werk, durch Selbsthilfe der völkischen Bewegung zu nützen, kann aber nur gedeihen, wenn jeder von uns sich mit dem rechten Geist erfüllt, Eigennutz und Selbstsucht ausschaltet und als höchstes Ziel sich den Dienst am deutschen Volke setzt.

Die Agoten. Im nördlichen Spanien, im Tale des Baztán in der Provinz Navarra, lebt ein kleines Völkchen, das man lange als einen zersprengten Teil eines unbekannten Volkes angesehen hat. Pio Baroja, der berühmte, lebende spanische Dichter und treffliche Schilderer seines baskischen Volkes hat vor einigen Jahren dieses Völkchen

besucht und schildert in seinem Buche „Las Horas Solitarias“ (Die Einsamen Stunden) seine Eindrücke, die wir hier im wesentlichen abdrucken.

„Die Agoten erschienen am Anfang des 13. Jahrhunderts auf beiden Abhängen der Pyrenäen. — Wo kamen sie her? Man weiß es nicht bestimmt. Man hat nur erfahren können, daß sie von der baskischen und gaskonischen Bevölkerung derart empfangen wurden, daß sich zwischen ihnen eine unübersteigliche Schranke erhoben hat.

Die Jahrhunderte hindurch lebten die Agoten von den Basken getrennt; diese wurden von jenen „perlutas“ genannt. Jahrhundertelang hat die Kirche in ihren Registern den Namen der Vermählten in Frankreich „agotes“ und in Spanien, im Städtchen Arizcún, in Klammern „de Bozate“ hinzugefügt. In Frankreich räumte die Revolution mit dem INRI der Agoten auf; in Spanien hat man bis vor kurzem noch „de Bozate“ beigefügt. Aber die Namen der Agoten sind denen der übrigen baskischen völlig gleich. Es gibt unter ihnen: Echeverri, Salaverri, Echegaray, Amorena, Bidegain, Aguerre, Gazteln, Zamacois. . . .

Kirche und bürgerliche Gesellschaft waren den Agoten feindlich. Fast in allen Pfarreien, wo es agotische Bevölkerung gab, wie z. B. in Luz, hatte man besondere Eingänge; in einigen gab es sogar außer den besonderen Eingängen auch besondere Sitze in den Kirchen. Aber in allen Kirchen besaßen sie eigene Weihwassergefäße, und es war ihnen verboten, sich in denen der anderen zu benetzen.

In der Kirche von Arizcún stellten sich die Leute aus dem Agote-Viertel, Bozate, getrennt auf, und die Frauen tun es noch heute. Die Agoten konnten weder Priester noch Mönche werden. Bei den Prozessionen gingen sie als die ersten, und auf dem Friedhofe durften sie sich nicht auf die Bänke setzen. Ihre bürgerliche Minderwertigkeit war auch sehr groß. Im Mittelalter mußten sie sieben Zeugen beibringen, um das Zeugnis eines einzigen Basken (perluta) zu widerlegen. Um die Pest nicht zu verbreiten, deren man sie beschuldigte, durften sie nie ohne Schuhe gehen, und um sich schon von weitem erkennbar zu machen, mußten sie auf der Brust ein Stück roten Tuchs in der Form eines Gänsefußes tragen. Man zieh sie der Eitelkeit, Anmaßung und Schamlosigkeit. Noch heute können sie im eigenen Stadtviertel, in Bozate, nicht als Stadträte aufgestellt werden, kaum daß man gestattet, daß ihre Töchter auf dem Platze von Arizcún die „Carrica“ tanzen.

Der Eindruck von Bozate. Bozate ist ein ärmliches Viertel, das sich auf einem kleinen Hügel erhebt und aus etwa fünfzig Häusern besteht, die sich in schlechtem Zustande befinden. Gleich einem Aufpasser erhebt sich daneben allein der alte Turm des Geschlechtes der Ursua, der alten Herren der Häuser von Bozate.

Man bemerkt beim Eintritt in das Viertel sofort, daß es kein altes Familienhaus (Stammhaus, das dem Geschlecht gehört und casa solariega genannt wird), kein Wappen, keinen baulichen Schmuck, wenig Blumenschmuck hat. Ein Gefühl der Trauer, des Argwohns und der Demütigung geht von den Dingen und Menschen aus. Es ist das altüberkommene Elend, Ungerechtigkeit und Haß, die hier geherrscht und seine Bewohner niedergedrückt haben.

Sieht man sich die Männer, Frauen und Kinder an, wird man sehen, daß unter der gewöhnlichen Maske des Argwohns, der Trauer noch ein besonderer Rassentypus steckt.

Es ist ein breitgesichtiger, knochiger Typus von kräftigem Knochenbau, hervorstehenden Backenknochen, hellen blauen oder grünen etwas länglichen Augen, brachykephalem Schädel, hellbleicher Gesichtsfarbe und kastanienfarbenem oder blondem Haar.

Dieser in nichts dem klassischen baskischen Typus gleichende Typus ist der des nördlichen oder mittleren Europa. Er ist, wenn auch nicht mit der Häufigkeit wie in Bozate, im ganzen Gebiet verbreitet und erstreckt sich mindestens bis Sanesteban. Es gibt alte Leute in Bozate, die Bildern von Dürer gleichen, von völlig germanischem Aussehen. Neben diesem rechteckig-gesichtigen klaräugigen Typus erscheint in Bozate noch ein anderer mit längerem Gesicht und dunklerer Farbe, der an den Zigeuner erinnert.

Ganz wie den Aristokraten, die sich suchen, so geht es den unterdrückten und gefallenen niederen Leuten; die Agoten und Zigeuner haben sich gefunden, sie haben sich miteinander gemischt und die cascarotes (cas-agotes) von Zibúru sind sicher ein Ergebnis solcher Kreuzung.

Die Agotes von Bozate wie die anderen sind Müller, Tischler, Steinbrecher und Weber; auch viele Fischer, Pfeifer und Trommler stellen sie.

Wiederholt haben einige reich gewordene Agoten eine Rehabilitierung der ihrigen versucht, doch mit geringem Erfolg.

Die Ursache des Hasses. Über die Gründe der geschilderten Absperrung hat man sich verschieden geäußert. Die drei hauptsächlichsten Meinungen sind: man vermutete, daß die Agoten einer fremden Rasse angehören, daß sie einer Ketzergemeinde angehörten und daß sie von Leprakranken abstammen sollen.

Ich schließe mich der ersten Hypothese an, wonach in den Agoten ein den Basken rassefremdes Element steckt, sie sind nicht desselben ethnischen Ursprungs.

Sind es nun Reste der durch Chlodwig in der Ebene von Vouillé besiegten Westgoten, oder sind es durch Karl Martell zersprengte Mauren? Aber es läßt vermuten, daß sie mehr zu den ersteren gehören, mehr Arier als Semiten sind (der Verfasser übersieht, daß in den Mauren unzweifelhaft germanische Elemente steckten. Der Übersetzer.). Aber man muß bedenken, daß der Rassenunterschied wohl Sklaverei, aber keinen Haß erzeugt hat; also kann die Annahme vom Rassenunterschied nicht die Abschließung erklären.

Dagegen hat die andere Meinung, wonach die Agoten von einem von der katholischen Kirche verschiedenen Glaubensbekenntnis herkommen, vieles für sich.

In einigen Teilen der alten Provinz Bearn wurden sie crestiás (cristianos, Christen) genannt, womit man zu verstehen gab, daß es neue Christen waren. Vermutlich sind die Agoten Überbleibsel der Albigenser aus der Umgebung von Tolosa (Toulouse), der Hauptstadt des früheren westgotischen Reiches. Das würde mehr als alles andere die baskische Feindschaft erklären. Nur religiöser Fanatismus kann solche Heftigkeit erreichen.

Die dritte Meinung, wonach die Agoten an der Lepra gelitten haben wollen, mag richtig sein, und man hat auch Anzeichen dafür, doch dürfte sie keine große Dauer gehabt haben. Die Agoten waren Weber, Müller; wie konnte der „perluta", wenn er Furcht vor Ansteckung hatte, Tuch oder Mehl von einem Leprakranken kaufen! Außerdem hat es leprakranke Menschen in fast allen südlichen Regionen Europas gegeben, aber es hat sich daraus keine neue Kaste gebildet.

Aus diesen Gründen kann man annehmen, daß es nur der religiöse Fanatismus war, der zum Haß und zur Absonderung der Agoten geführt hat.

Die Zukunft der Agoten. Wird diese Bevölkerung von Bozate noch lange bestehen? Alles läßt darauf schließen, daß das nicht der Fall sein wird. Schon in der Mitte des 18. Jahrhunderts versuchte ein Goyeneche, Graf von Saceda, der in Arizcún geboren war, die Einwohner von Bozate der Verachtung zu entziehen. Er verpflanzte sie und gab ihnen in der Nähe von Madrid, in Alcalá de Henares, Ländereien, gründete auch das Dorf Neu-Baztán. Aber die Bozatener sehnten sich nach ihren Bergen und kehrten nach Bozate zurück." — (Übersetzt von Karl Graebel, Buenos Aires.)

Über **„Die Judenfrage in England,** von G. E. Winzer" (Deutschvölkische Verlagsanstalt, Hamburg 1, Ferdinandstraße 5. Preis 7,50 Mk. ohne weiteren Aufschlag) schreibt uns unser sehr geschätzter Mitarbeiter Dr. Franz Haiser: „Es ist leider bereits zeitgemäß geworden, den Strom von Neuerscheinungen, den heute der völkische Buchhandel auf den Markt wirft, mit einigen gleichtönenden Phrasen in der Presse abzutun. Dem Besprecher wird der Raummangel vorgehalten, und zwängt er sich nicht in die enge Jacke, so kommt er überhaupt nicht zu Wort. Ein solches Verfahren mag ja manchen derartigen Büchern gegenüber auch am Platze sein, aber es ist nicht bloß Kurzsichtigkeit, es ist sogar Pflichtvergessenheit, wenn die völkische Presse über ein Buch, wie ‚Die Judenfrage in England',

in gleich flüchtiger Weise hinweggeht. — Michel, bist du noch immer nicht aus deiner traumseligen Stimmung erwacht, trotzdem bereits die Erde unter deinen Füßen erbebt, angesichts des furchtbaren Weltgerichtes, das bald über Juda hereinbrechen wird? Dein Todfeind England sogar, der noch vor einem Jahre dein Fleisch am liebsten den Hunden vorgeworfen hätte, beginnt einzusehen, daß nicht Deutschland, sondern daß Juda der Fluch der Welt ist, Juda, das auch das englische Weltreich umsponnen hat und nun als Spinnennetz gebraucht, um seine Opfer einzufangen! England beginnt einzusehen, daß der angebliche ‚Deutsche', der sich in England so unbeliebt gemacht hat, bloß einen deutschen Namen trägt, unter dem sich aber ein Teufel verbirgt, der alle Laster der Weltgeschichte bis zur Virtuosität ausgebildet hat! Michel, Michel, höre doch auf diese Worte, die selbst deine Feinde dir zurufen, um dich auf deine Ansteckung mit Aussatz aufmerksam zu machen! Nur ein gemeinsames Vorgehen, nur eine allgermanische Versöhnung, nur eine weiße Internationale kann dieses Erzübel aus dem Herzen der Völker herausreißen, denn um das Ungeziefer ausrotten zu können, müssen sich alle Gärtner zusammentun und Hand anlegen, ein Dorf allein wäre dem Feinde gegenüber völlig machtlos.

Das Buch Winzers berichtet uns Dinge über das verjudete England und dessen judengegnerisches Schrifttum, die den meisten Deutschen völlig unbekannt sein dürften. Wir stehen vor der Bildung einer ‚Alliance Antijuive Universelle', die bereits in Frankreich tiefe Wurzeln geschlagen hat. — Können die Völker der weißen Rasse angesichts ihrer furchtbaren Verjudung weiterhin noch Krieg führen? Es ist ja doch nur der semitische Aasgeier, der immer über den Leichenfeldern schwebt und sich von Kriegen und Revolutionen mästet, mögen sie nun so oder so ausfallen. Unsere Regierungen mögen eher daran denken, in den großen Jagdgefilden Europas und Amerikas das Raubzeug zu vertilgen, als immer nur Edelwild abzuschießen und Hyänen zu mästen. Krieg ist Gewalt, Kriegsrecht ist furchtbare Gewalt, das war immer so und wird nie anders werden, selbst der zappelnde Spießbürger lernte das einsehen, aber von der Anwendung dieser Gewalt nach innen, gegen das Raubzeug im eigenen Reviere, kann er nichts hören, ohne daß ihm der moralische Angstschweiß von der Stirn liefe. Das Weltgebäude dürfte angesichts solcher Worte und Forderungen zusammenbrechen, jenes Weltgebäude, das den Opfertod von Hunderttausenden unserer Edelrassigen mit ruhigstem Gewissen hingenommen hat! — — Spießbürger aller Länder, merket wohl, das Kriegsrecht gilt nicht allein im Kriege, es gibt vielmehr auch Gewalthaber der Linken wie der Rechten, die es auch nach innen, gegen das eigene Volk anwenden. Und in der Tat, den Marius haben wir nun zur Genüge kennen gelernt, nun möge endlich auch der Sulla erscheinen, der nicht bloß uns, der der ganzen Welt beweist, daß man das Kriegsrecht auch in sullanischer Weise handhaben könne! Dann wird all der Fluch auf Juda selbst zurückfallen, den es durch angezettelte Kriege und Revolutionen auf die gehaßten Arier heraufbeschworen hat.

Bücherbesprechungen.

△ **Halbach, Fritz,** Jud Günther, der böse Geist der Etappe. Ein Roman nach Tagebuchblättern aus dem Weltkrieg. Deutscher Volksverlag Dr. R. Boepple, München 1920.

In gehobener, gedanken- und empfindungsreicher, musikalischer Sprache wird hier das Schicksal Deutschlands nach den Erlebnissen eines vaterlands- und pflichttreuen Mannes der Etappe gedeutet. Mit reinen Händen, wie er zu Kriegsbeginn in dem belgischen oder französischen Städtchen angetreten war, tritt er am Schlusse wieder ab; er hat es blutenden Herzens mit ansehen müssen, wie sich seine Umgebung von oben bis unten vom Fremdkörper verseuchen ließ! Das Werk dieses Dämons, Günther — er hatte unter der

judenfluch-beladenen alten Regierung, die darin nur noch von der neuen übertroffen wird, größere Kantinenbestände zu „verwalten" —, ist meisterhaft beobachtet. Alle Stufen der Vergiftung, der Deutschland innen und außen erlag, werden an einem schlagenden Beispiel aufgedeckt und die räuberischen Gewohnheiten des Wüsten-Hebräers bis in die Verästelungen bloßgelegt. Jedes Geschehen wird in diesem Buche symbolisch auf größere Hintergründe bezogen. Es ist schmerzlich, daß der gute Wille des Tagebuchschreibers den Einfluß des Gauners auf die Kameraden nicht brechen kann, die durch seine Tricks und Leckerbissen in ihren niederen Trieben aufgerührt, die deutsche Sache schließlich verraten. Um so gesunder, verständiger und kräftiger wirkt bei der sonst zarten Tönung des Buches der ehrliche Zorn, der schließlich im Schreiber nach den Erfahrungen des Krieges aufflammt, eine Kampfansage, die er uns beim Abschied nach dem schamlosen 9. November 1918 zukunftsträchtig in die Seele prägt: ein, aus heißer Liebe zu Deutschland geborener, urtümlicher Haß gegen den Todfeind arischer Rasse, den Mörder Christi und seines christlichsten Volkes, gegen den Juden, den Ahasver.

Der Volksbeglücker. Von Rudolf Haas. L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Bereits vor 10 Jahren schrieb der geschätzte deutschböhmische Schriftsteller dieses damals wenig beachtete Buch, das die Unmöglichkeit der Sozialisierung industrieller Unternehmungen darlegt. Den Staatsmännern von heute, die, nebenbei bemerkt, kaum so „reine Toren" sein dürften, wie der Held vorliegender Erzählung, sei die Lektüre warm empfohlen. Der Dichter hat, lange bevor das Schlagwort von der Sozialisierung Mode geworden ist, erkannt, daß alle Menschheitsbeglückungsideen bestenfalls Utopien sind. W. M.

Der Untergang Frankreichs, Roman von François Romain. Bei Hoffmann und Campe, Hamburg-Berlin.

Ein Gemälde voll lebhafter Farben, tiefer, gründlicher Menschenkenntnis und Psychologie, wie es leider eine rein deutsche Feder mit so packender Wirkung selten zu schaffen vermag. — Deutschland wird gerade durch seinen Zusammenbruch von jener tödlichen Krankheit, an der alle arischen Völker des gegenwärtigen materialistischen Weltkapitalismus dahinsiechen, geheilt. Der Sieger ist diesmal Frankreich und damit mit allen jenen Schäden behaftet, die auch an dem Körper des stolzen Siegers von 1871 fraßen. Nun kehrt sich das Verhältnis um, aber auf Frankreich wirken die Gifte des Sieges noch weit heftiger, als dazumal auf Deutschland, es verträgt einfach Geld, Herrschaft und Wohlstand nicht mehr, es gebärdet sich wie ein moralisch Verfallener, der zu großem Reichtum gelangt. Auch den übrigen Siegerstaaten geht es nicht anders. Die Kolonien werfen das Joch ihrer unwürdigen und schwachen Herren mit Leichtigkeit ab, Deutschland steht auf und überwältigt Frankreich fast ohne Schwertstreich, weil die französischen Soldaten die Waffen wegwerfen und unter dem allgemeinen Rufe: „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit" sich mit den Deutschen verbrüdern. Der Sozialismus ist Weltsieger, aber er ist tief christlich, christlich-sozial. — Gegen dieses Bild ist freilich einzuwenden, daß dabei nur auf Formeln und Weltanschauungen, nicht aber rassische Veranlagungen Rücksicht genommen wurde. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit hat es nie gegeben, denn diese Forderungen verstoßen gegen die Naturgesetze. Es herrschen immer nur *wenige*, aber gerade darum kommt es ganz darauf an, *wer* diese wenigen sind, ob sie Glück oder Unheil den Völkern bringen. Nicht der Plebs darf sich gegenseitig die Hände reichen, sonst kommen wieder nur Chaos und Unheil dabei heraus. Heute, wo die Völker selbständig geworden sind, wird viel mehr und weit rücksichtsloser gekämpft, als zur Zeit der absoluten Könige. Herrenmenschen, reine, hochrassige, charakterfeste Herrennaturen müssen sich aus dem allgemeinen Völkerschlamme erheben und sich gegenseitig die Hände reichen, dann, nur dann sind Ordnung und Glück gesichert, und Kriege, die nur dem Geldhunger einzelner Plutokraten, wie den materiellsten Begierden des Volkes dienen, werden in Zukunft vermieden

werden. Der Krieg ist einmal nicht aus der Welt zu schaffen, aber es kommt ganz darauf an, wer ihn führt, ob edle oder gemeine Naturen, geradeso wie das Geld in der Hand der Besten nur Segen spendet, während es die gemeine Gesinnung der untersten Rassenschichten der Völker, die es gegenwärtig besitzen, zur Geißel der Menschheit gemacht hat.

Dr. Franz Haiser, Scheibbs, Niederösterreich.

Friedrich Schöll, Grundlagen der Lebenserneuerung. Mimir-Verlag, Stuttgart 1920. 77 Seiten kl. 8°.

Die Enthaltung von Rauschgiften, Rauchgiften und Fleischgenuß wird in dieser Schrift als ethische und wirtschaftliche Forderung mit warmen und eindringlichen Worten gefordert, denen eine gute Wirkung zu wünschen ist. Denn wir halten dafür, daß solche radikale Bestrebungen notwendig sind als Gegenwirkung gegen entgegengesetzte Lebensrichtungen, die in unserem Volke wie in anderen sich zu verheerender Wirkung gesteigert haben. Deshalb können auch die Einschränkungen, die ich vom biologischen Standpunkte zu machen habe, meiner Empfehlung des Büchleins keinen Abbruch tun.

Der Radikalismus der Enthaltsamkeit ist ethisch hoch einzuschätzen, weil er eine Selbstaufopferung für ein höheres Ganzes bedeutet, für ein Ganzes, das aber noch von vielen anderen Umständen abhängt, die der Radikalismus außer acht läßt. Eben als Radikalismus kann die unbedingte Enthaltsamkeit niemals Volkssache werden, schon weil sie physiologisch nicht für jedermann durchführbar ist. Denn der Mensch ist keineswegs auf rein vegetarische Kost eingerichtet und seit Jahrtausenden und durch die Kultur in steigendem Maße an Reizmittel nicht nur gewöhnt, sondern angepaßt. Eine solche Anpassung läßt sich nicht von heute auf morgen durch eine Volksbewegung, noch auch durch Gesetze aufheben. Der Beweis bezüglich der Fleischkost und des Milchgenusses ist durch die verhängnisvolle Wirkung der Kriegsernährung gegeben. Es ist auch nicht richtig, daß Pflanzenfett zuträglicher wäre als tierisches. Denn das Fett wird im menschlichen Körper in Menschenfett verwandelt und diese Umwandlung ist leichter bei dem näher stehenden tierischen, gerade wie bei den Eiweißstoffen.

Auch die Begründung der Enthaltsamkeit durch Berufung auf die „arische" Abstammung ist nicht zutreffend. Weder unsere germanischen Vorfahren lebten vegetarisch, noch konnten es frühere Ahnen in ihrer hochnordischen Heimat tun. Die gegebenen Zeugnisse berichten von hervorragenden Personen, die durch ihren Radikalismus dem Volke ein gutes Beispiel geben und es wenigstens zur Mäßigkeit erziehen wollten. Die Bezugnahme auf Jesus ist doch wohl nicht passend; ich erwähne nur seine Beteiligung am Fischfang. Und daß mit „Wein" in der Bibel unvergorener Fruchtsaft gemeint sein soll, stimmt doch nicht mit seiner berauschenden Wirkung auf Noah und auf die Hochzeitsgesellschaft von Kanaan, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, in dortigen Gegenden solche rohen Säfte haltbar zu machen.

Auf die wirtschaftliche Unmöglichkeit, das ganze Volk von Obst zu ernähren, und die nur für das Vieh brauchbare Gras- und Blätternahrung unausgenutzt zu lassen, sei nur nebenbei hingewiesen.

H. G. Holle.

Vier Jahre unter Kannibalen im unerforschten Innern von Neu-Guinea. Von Hermann Detzner, Hauptmann der deutschen Schutztruppe. Verlag von August Scherl, G. m. b. H., Berlin. Preis geh. 30 Mk., geb. 40 Mk.

In eine ferne Welt voll Wunder und Rätsel führt uns das Buch, in die von keinem Weißen bisher betretene Urwelt Neu-Guineas. Von Eingeborenen erzählt es, die in solcher Abgeschlossenheit lebten, daß sie nicht einmal andere Eingeborenenstämme, geschweige denn weiße Menschen kannten. Viele Rätsel der Wildnis bringt es zu ungeahnter Lösung; es berichtigt eine Reihe von geographischen Irrtümern und zwingt uns, unsere Vorstellungen von jenen fremden Gegenden gründlich zu ändern. Die Begleitumstände der Entdeckungen sind aber nicht minder merkwürdig als die wissenschaftlichen Ergebnisse.

Der Kriegsausbruch riß Detzner aus seiner Arbeit heraus und zwang ihn, da er sich den Australiern nicht ergeben wollte, zu einem Robinson-Dasein in der Wildnis. Er suchte die neutrale Grenze zu erreichen und den Heimweg nach Deutschland zu finden. Zwar scheiterten alle Unternehmungen, aber dem Forscher brachten die vergeblichen Durchbruchsversuche reichen Gewinn; denn in diesen vier Jahren unruhvollen Wanderns und unermüdlicher Kolonisationsarbeit erschloß sich ihm die Seele des fremden Landes und seiner Bewohner. Über den Rahmen des Wissenschaftlichen hinaus ist das Buch ein Dokument deutscher Tatkraft, deutschen Kolonisationsgeistes und zugleich ein Ehrendenkmal für die Treue der Südsee-Eingeborenen.

Geschichte Elsaß-Lothringens. Von Karl Stählin. Verlag R. Oldenbourg in München und Berlin. Preis geh. Mk. 26, geb. Mk. 30.

Elsaß und Lothringen erleiden immer aufs neue das Schicksal der Zwischenländer zwischen den zwei großen feindlichen Mächten Frankreich und Deutschland; es ist der tausendjährige Kampf um die Grenze, der sie beide dauernd in seine Wirbel zieht, sie politisch und geistig bedrängt und befruchtet, während sich von innen her je und je das bis heute zu tragischem Mißerfolg verurteilte Streben bekundet, mehr als ein Kampfobjekt, ein Zwischenland von selbständiger Bedeutung zu sein.

Etwas ganz anderes als eine Provinzialgeschichte im gewöhnlichen Sinn will dieses Werk demnach bieten; sein großer Rahmen ist die europäische Geschichte vom frühen Mittelalter bis zur jüngsten Gegenwart. Diese allerdings schaut der sonst gut deutsch gesinnte Verfasser durch eine demokratisch angehauchte Brille.

„Buch der Blondheit" von Kurt Gerlach, bei Erich Matthes, Leipzig 1920.

Die Erkenntnis, daß größtenteils nur Blondhaarige und Blauäugige für das Vaterland bluteten, während das dunkle satanische Gift des semitischen Fremdkörpers inzwischen Front und Hinterland zermürbte, ist bedrückend für alle Feldgrauen und ruft unwillkürlich nach Zusammenschluß aller engeren Artgenossen mit der Bitte, sich zu finden, zu lieben und zu vermehren. Wer an sein Artblut glaubt und es hochhält, der findet sich auch im artverwandten Weibe wieder. Das Buch erschien in Form eines Romans bei Matthes in Leipzig, wo auch viele andere Schriften unserer heutigen rassearistokratischen und rassezüchterischen Bewegung erschienen sind. Leider ist die Sprache des Buches etwas zu dichterisch eigenartig, so daß es sich nicht leicht liest. Dr. Franz Haiser.

Peter Paul. Von Rudolf Heubner. L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Der Verfasser, dem wir schon einen ausgezeichneten Roman aus der Zeit der niederländischen Renaissance verdanken, gibt im vorliegenden Werke einen farbenprächtigen, humordurchtränkten, anmutigen Ausschnitt aus der glücklichsten Zeit des großen Lebenskünstlers und Malers Peter Paul Rubens. Warme, daseinsfrohe Stimmung durchweht die Schilderung des festlich gestimmten Meisters und seines gleichgearteten Kreises. Ein Buch so recht zur Erbauung und Erhebung in dieser freudearmen Zeit! W. M.

Die Insel. Von Max Dreyer. L. Staackmann Verlag, Leipzig.

Sieben an innerem Wert etwas ungleiche „Geschichten aus dem Winkel" sind in diesem Buche vereinigt. Einige sind Kabinettstücke deutscher Erzählerkunst, reich an echtem Humor und tiefer Tragik. W. M.

Der Januar-Nummer unserer Zeitschrift liegt eine Karte des Verlags Lorenz Spindler, Nürnberg 12, bei, die wir der Beachtung unserer geschätzten Leser empfehlen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 24. 12. 20.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 11 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 2,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles Übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

Das zukünftige Volkswirtschaftssystem.

Vom Herausgeber.

In den beiden vorausgegangenen Heften ist gezeigt worden, daß weder der Marxismus noch sein scheinbarer[1]) Gegenpol, der Manchesterliberalismus, für die Zukunft mehr in Betracht kommen kann, da beide durch die Praxis sich sozusagen selbst ad absurdum geführt haben. Die Frage erhebt sich nun, was für ein System, ja, ob überhaupt ein bestimmtes System unter allen Umständen dem Wohle des Einzelnen und der Gesamtheit am besten zu dienen geeignet ist.

Um gegenüber dieser Frage, deren gewissenhafte Beantwortung keineswegs einfach ist, erst einmal den richtigen Standpunkt zu gewinnen, sei folgendes vorausgeschickt.

Es gibt im Wirtschaftsleben der Staaten und Völker zwei einander entgegengesetzte Zustände, die, falls sie stark ausgeprägt oder von längerer Dauer sind, unzweifelhaft als Krankheiten (akuter oder chronischer Art) empfunden werden. Es ist das entweder der Zustand der „Hypertrophie",

[1]) Marxismus und eine gewisse Art von Kapitalismus, wie sie der Manchesterliberalismus ermöglicht, sind nur einander ergänzende, nach Art einer rückversichernden Zwickmühle ineinandergreifende Methoden zur Beherrschung und Ausbeutung der Schaffenden durch die Raffenden, der Seßhaften durch die Nomaden. Vergl. Dezemberheft Seite 391 und Januarheft Seite 439.

d. h. des Überangebots an allen notwendigen und mehr oder weniger entbehrlichen Dingen, oder der Zustand der „Atrophie", d. h. der schreienden und nicht zu befriedigenden Nachfrage. Im ersten Falle leiden darunter die Erzeuger, im zweiten die Verbraucher, und da Erzeuger und Verbraucher, wenn man sämtliche notwendigen und mehr oder weniger entbehrlichen Dinge in Betracht zieht, im Wirtschaftsleben sich vielfach decken, so wird von dem Leiden des einen Teils auch der andere in Mitleidenschaft gezogen. Die Krankheit erstreckt sich dann über den ganzen Wirtschaftskörper, ja, im Falle der nicht zu befriedigenden Nachfrage, auf das gesamte Gemeinwesen (Staat und Gesellschaft). Nur wenn Angebot und Nachfrage sich annähernd im Gleichgewicht befinden, kann das Wirtschaftsleben — und damit gewöhnlich auch das staatliche, soziale und allgemein kulturelle (geistig-sittliche)[1]) Leben — als normal und gesund angesehen werden.

Diesen beiden Zuständen des Wirtschaftskörpers entspricht im Körper des Einzelnen entweder der Zustand der Übererнährung oder der Unterernährung. Ersterer ist die Ursache von jenen vor dem Kriege so häufigen sogenannten „Stoffwechselkrankheiten", die chronisch als Fettsucht, akut als Säftestauung, mangelhafte Verdauung und Verbrennung der überreichlich zugeführten Nährstoffe sich dem Einzelnen mehr oder weniger unliebsam — bei jungen Mädchen merkwürdigerweise oft als „Bleichsucht" — fühlbar machen. Diese Krankheiten wurden vor dem Kriege nicht nur in reichen und wohlhabenden Kreisen, sondern sogar an Arbeitern — wie z. B. von Medizinalrat Bachmann in Hamburg-Altona — beobachtet. Der entgegengesetzte Zustand, wie er jetzt besonders häufig ist, erzeugt natürlich auch entgegengesetzte Krankheiten, die in übermäßiger Abmagerung, Schwäche, Schwindsucht und zahlreichen anderen Übeln des Leibes und der Seele bestehen. Es liegt auf der Hand, daß der Arzt sehr verschiedene, ja, geradezu entgegengesetzte Methoden anwenden muß, wenn er den einen, und wenn er den anderen Krankheitszustand heilen will. Was würde man von dem Heilbeflissenen denken, der im Falle der Fettsucht und anderer Stoffwechselkrankheiten eine Mastkur, im Falle der Unterernährung eine Entziehungskur vorschreiben wollte!

Genau so verhält es sich aber in dieser Beziehung mit dem Wirtschaftskörper. Dieser leidet bekanntlich jetzt fast überall[2]) an schreiender und nicht zu befriedigender Nachfrage nach fast allen Dingen, namentlich Nahrung,

[1]) Damit ist freilich nicht ausgeschlossen, daß umgekehrt eine geistig-sittliche Erkrankung die Ursache von wirtschaftlichen Übeln sein kann. So ist z. B. Mangel an Idealismus zweifellos die Ursache des übertriebenen Materialismus und Imperialismus mit seinen schlimmen wirtschaftlichen, sozialen, politischen usw. Begleiterscheinungen.

[2]) In Amerika soll in bezug auf gewisse Waren jetzt starkes Überangebot herrschen, aber nur, weil die fehlende Kaufkraft der früheren Abnehmer keinen Ausgleich schaffen kann. So kann extreme Atrophie auf der einen Seite Hypertrophie auf der anderen hervorrufen. Ähnliche Zustände können auch innerhalb einer Volkswirtschaft eintreten.

Kleidung, Wohnung usw. Auch sieht es bis auf weiteres nicht so aus, als ob dieser Zustand sobald geändert werden könnte. Die Krankheit ist also gewissermaßen chronisch. Dieser nicht zu leugnenden Tatsache muß darum bei der Beantwortung der Frage nach dem zukünftigen Wirtschaftssystem Rechnung getragen werden. Wenn jemand im Falle des Überflusses, des Überangebots an allen Dingen dazu riete, alle Forderungen der Sozialisten zu erfüllen, so wäre das zwar auch bedenklich, weil es in kurzer Zeit das entgegengesetzte Übel herbeiführen müßte; aber es würde dann wenigstens die Erzeugung vermindert, der Verbrauch vermehrt, also jedenfalls vorübergehend das Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage hergestellt. Wem es jedoch im Zustande des Mangels, der schreienden Nachfrage nach allem, selbst dem Nötigsten, einfiele, durch Erfüllung aller sozialistischen Forderungen die Arbeitslust und Arbeitszeit zu vermindern, die Arbeit gerade da, wo sie am nötigsten ist, einzuschränken, ja, sie zeitweise (durch Streiks) ganz einzustellen, die Löhne dagegen bis ins Unsinnige zu steigern: wer also alles täte, um einerseits den Ertrag, die Fruchtbarkeit der Arbeit für das Ganze herabzusetzen, andererseits aber die Ansprüche auf die Erzeugnisse der Arbeit maßlos zu erhöhen, — der würde in bezug auf den Wirtschaftskörper dem Arzte gleichen, der seinen an Unterernährung leidenden Kranken eine Entziehungskur vorschriebe!

Man sollte so etwas nicht für möglich halten; aber dieser Wahnsinn oder — wo es absichtlich, mit vollem Bewußtsein der Folgen geschieht — dieses Verbrechen geht tatsächlich um, darf sich überall zeigen, ohne wie ein Amokläufer sofort niedergeschlagen zu werden. Und da in fast allen Ländern der europäischen Kultur mehr oder weniger ähnliche Zustände herrschen, so werden die Folgen um so grauenhafter sein, je länger man dem Wahnsinn und Verbrechen freien Lauf läßt.

Ehe also überhaupt daran gedacht werden kann, die Frage zu erörtern, welches Wirtschaftssystem künftig eingeführt werden soll, muß erst einmal dem vorher angedeuteten Wahnsinn und Verbrechen Einhalt getan, muß die Einigkeit und Eintracht oder wenigstens der gute Wille dazu unter den Rechtschaffenen aller Berufsarten, mögen es nun Arbeitgeber oder Arbeitnehmer sein, hergestellt werden. Es muß unter dem Drucke der Not erst die Einsicht Platz greifen, daß ohne guten Willen, ohne Frieden, Eintracht, gegenseitiges Vertrauen eine Wendung zum Bessern ausgeschlossen ist. Da, wie gesagt, die gesamte Kulturwelt mehr oder weniger von derselben Krankheit ergriffen und der allgemeine Zustand erst dadurch so lebensgefährlich geworden ist, so wäre es das Vernünftigste, wenn die berufenen Vertreter aller Völker und Volksschichten zusammenkämen und gemeinsam berieten, wie sie sich gegenseitig am besten helfen könnten. Weil nun aber bei den Völkern der Entente, namentlich den Franzosen, die es am nötigsten hätten vernünftig zu werden, bis auf weiteres noch immer anstatt der Vernunft der Wahnsinn, anstatt der christlichen Liebe jüdischer Haß und sadistische Rachsucht

herrschen, so muß dieser einzig richtige Gedanke vorläufig noch zurückgestellt werden. Gewiß werden unter dem Drucke der immer höher, zuletzt bis an den Hals steigenden Not schließlich auch die Verbohrtesten und Verhetztesten unter den Völkern einsehen, daß sie sich selber auf die Dauer um so mehr schaden, je länger sie sich dem planmäßigen Zusammenwirken aller entgegensetzen. Solange aber diese Einsicht noch nicht da ist, solange es dem an diesem Zustande interessierten[1]) klein- und großgewerblichen Verbrechertum, der zweiten Klasse der Menschheit, gelingt, sie hintanzuhalten und der Verhetzung weiter Vorschub zu leisten, muß jedes Volk sich vorläufig allein zu helfen suchen.

Jedes Volk beginne also mit der früher — als das internationale Verbrechertum im Kriege noch zu unterliegen drohte — so stark betonten und geforderten „Selbstbestimmung" zunächst bei sich selbst. Jede werteschaffende Klasse und innerhalb der Klasse jeder Einzelne fange endlich an zu begreifen, daß man mit dem „Klassenkampfe" nicht sich selbst und seinem Volke, sondern nur jenen fremden Eindringlingen dient, die stets nur „raffen", niemals „schaffen" oder das Geschaffene erhalten wollten, deren „eigentliches Lebenselement", die Ausbeutung und zuletzt Zerstörung des Geschaffenen ist. Man erkenne das endlich auch auf Seiten der einfachen Arbeiter und handele danach. Man verhalte sich also den Verhetzungsversuchen dieser Menschenklasse gegenüber eisigkalt, oder, wenn man Lust zu lärmenden Straßenkundgebungen hat, dann demonstriere man endlich einmal gegen die „Raffenden", gegen die Schieber und Wucherer und deren bezahlte Helfershelfer, das kleingewerbliche Verbrechertum, nicht immer, wie bisher, gegen die „Schaffenden" und diejenigen, die das Geschaffene, soweit es erhaltungswert ist, erhalten wollen. Man tue sich also mit Gleichgesinnten zusammen und führe Schilder herum etwa mit der Aufschrift: „Gegen Wahnsinn und Verbrechen", „Gegen den Klassenkampf", „Gegen Klassen- und Völkerverhetzung", „Gegen Sabotage der Produktion", „Für ruhige, fruchtbringende Arbeit", „Für wirtschaftliche Gesundung und allgemeine Wohlfahrt", „Gegen die fortschreitende Geldentwertung", „Für billige Nahrung, Kleidung, Wohnung" usw. usw. Man wird dann an denjenigen, die solche Straßenkundgebungen verhindern wollen, sofort die wahren Feinde der schaffenden Arbeit und die Nutznießer der allgemeinen Not erkennen.

Wäre auf diese Weise der innere Friede und das gegenseitige Vertrauen unter den Seßhaften und Werteschaffenden aller Klassen wieder hergestellt, wären alle darüber einig, daß nur Fleiß und Sparsamkeit aller allen helfen können, dann wäre die Aussicht, in absehbarer Zeit wieder zu erträglichen Wirtschaftszuständen zu gelangen, bei uns in Deutschland noch am günstigsten. Denn deutscher Fleiß, deutsche Gründlichkeit und

[1]) Vergl. „Die zwei Menschenklassen". Juli- und Augustheft 1920. Auch als Sonderdruck vom Verlage für 1,50 M. zu beziehen.

Zuverlässigkeit, deutscher Forscher-, Erfinder-, Künstlergeist, deutscher Unternehmermut, deutsches Organisationstalent, deutsche Begeisterung für alles Gute, Wahre, Schöne, für alles Große und Erhabene würden, wie während des Krieges so auch jetzt wieder, Wunder auf Wunder tun. Und wäre gar erst wieder einmal gegenüber der für alle Rechtschaffenen gemeinsamen Not eine Volksstimmung da, wie sie im August 1914 einer Welt von Feinden gegenüber so herrlich in Erscheinung trat, dann wäre auch das für unmöglich Gehaltene möglich.

Niemand weiß das besser als unsere verbrecherischen Feinde, die innern sowohl wie die äußern, und darum versuchen beide eben alles, um bei uns die innere Einigkeit und Eintracht, wenn sie einmal aufkommen will, immer wieder zu zerstören. Aber, Volksgenossen — so müßten vernünftige Arbeiterführer sprechen —: „Wollen wir unseren Feinden noch weiterhin den Gefallen tun, uns selber zu zerfleischen, damit die „Entente der Schuldbewußten“[1]) und die Aasgeier der Revolution, die Schieber und Wucherer, immer neue Beute machen und unsere wie unserer Kinder Zukunft auf ewig vernichten können? Nein; genug des Wahnsinns! Werden wir endlich wieder vernünftig! Hören wir wieder auf die Führer, die uns während des Krieges gegen eine Welt von Feinden vier Jahre lang von Sieg zu Sieg geführt haben, auch auf diejenigen, die uns in der Heimat eine feste Stütze waren, aber geben wir denjenigen, die durch ihr Verhalten während und nach dem Kriege, durch Zwietrachtstiftung oder jämmerlichen Kleinmut, alle diese Siege in grauenvolle Niederlage verwandelt haben, endlich den längst verdienten Fußtritt! Nur dadurch, sowie durch Fleiß und Sparsamkeit, durch nichts anderes, sei es auch noch so gleißnerisch, können wir wieder einig und stark werden, können wir wieder satt zu essen, wieder billige Nahrung, Kleidung, Wohnung usw. bekommen. „Friede ernährt, Unfriede verzehrt“, und wir haben schon beinahe alles verzehrt, was wir in der üppigen Vorkriegszeit an Vermögen aufgespeichert hatten. Warten wir nicht, bis auch das Letzte dahin ist, und fangen wir alle endlich wieder so zu schaffen und zu arbeiten an, wie es vor der Revolution selbstverständlich war.“

So müßten, wie gesagt, vernünftige Arbeiterführer sprechen. Gewiß wäre mit dem innern Frieden und der wieder erwachten Arbeitsfreudigkeit aller nicht gleich alles auf einmal erreicht; aber es wäre dafür wenigstens die unerläßliche Vorbedingung geschaffen. Ohne diese Vorbedingung könnte nichts besser und müßte alles, alles nur schlimmer werden.

Dies vorausgeschickt, wollen wir nunmehr an unsere eigentliche Aufgabe herangehen. Wir wollen zunächst einmal die Ziele möglichst klar

[1]) Diese „Entente“ bilden, wie schon früher bemerkt, mehr einzelne Personen als einzelne Völker. Jedenfalls sind die Völker dabei die Belogenen und Betrogenen. Sie wissen nicht, was sie tun, wenn sie die „Entente“ im Sinne der Feindseligkeit gegenüber Deutschland aufrecht erhalten. Sie dienen damit nicht sich selbst, sondern ihren Ausbeutern.

und deutlich zeigen und dann erst erörtern, auf welchen Wegen, mit welchen Mitteln sie am besten erreicht werden können.

Als Hauptziel jedes vernünftigen Wirtschaftssystems muß stets jenes vorher gekennzeichnete Gleichgewicht zwischen Angebot und Nachfrage vorschweben. Es muß also nicht nur, wenn es verloren gegangen ist, immer wieder hergestellt, sondern auch dauernd zu erhalten gestrebt werden. Jede erhebliche Erschütterung des Gleichgewichts bringt nämlich Verluste an Volksvermögen mit sich, und zwar nicht bloß materielle, auch geistig-sittliche. Überdies ist die Erhaltung des Gleichgewichts leichter als die Wiederherstellung des verlorenen; gerade wie es im Körper des Einzelwesens viel eher möglich ist, eine Krankheit durch rechtzeitige Maßnahmen zu verhüten, als die einmal ausgebrochene zu heilen.

Nun lehrt bekanntlich der Manchester-Liberalismus, daß die absolut freie Wirtschaft sich von selbst im Gleichgewicht erhalte, indem erhöhte Nachfrage höhere Preise und damit Steigerung der Produktion, vermehrtes Angebot dagegen niedrigere Preise und damit Vermehrung des Verbrauchs und Verminderung der Erzeugung hervorrufe. Man brauche also nur alles gehen zu lassen, wie es wolle; mit der Zeit werde alles schon von selbst wieder ins Gleichgewicht kommen, falls dieses einmal aus irgendwelchen Ursachen gestört worden sei.

In der Theorie mag diese Annahme richtig sein, in der Praxis erweist sie sich dagegen meistens als falsch. Wenn sie unter allen Umständen richtig wäre, dann dürften Wirtschaftskrisen von irgendwelcher Schwierigkeit und Dauer unter diesem System gar nicht erst entstehen, gerade wie dann auch der einzelne Mensch stets gesund bleiben müßte; denn, wenn irgendwo, dann ist hier, im natürlichen Organismus, durch besondere Vorrichtungen (Hunger, Widerwillen, Lust, Schmerz) dafür gesorgt, daß Gleichgewichtsstörungen sich von selbst bemerkbar machen. Trotzdem aber werden bekanntlich selbst von Natur gesunde und starke Individuen oft genug krank. Nicht jeder Mensch folgt eben den leisen oder sogar lauten Warnungen der Natur, ja die meisten folgen nicht einmal den ernstesten, mit triftigsten Gründen unterstützten Mahnungen ihres Hausarztes.

Mit dem Wirtschaftskörper eines Volkes verhält es sich sehr ähnlich. Auch er hängt ja vielfach vom Menschlichen, Allzumenschlichen ab. Zwar gibt es auch hier, wie schon angedeutet, offensichtliche Kennzeichen, die jenen instinktiven Warnungen der Natur (Hunger, Widerwillen usw.) vergleichbar sind; und wenn diese Kennzeichen (hohe oder niedere Preise) stets nur aus den Naturgesetzen des Wirtschaftslebens hervorgingen, und jeder Wirtschaftsträger sich in seinem Tun und Lassen streng danach richtete, dann würde sich allerdings der Wirtschaftskörper, zum mindesten der eines in sich abgeschlossenen Gebiets, von selbst steuern. Aber auch dann könnte das meist nicht ohne heftige Erschütterungen geschehen, und die sollen ja eben verhütet werden. Nun richten sich aber keineswegs alle

nach jenen warnenden Kennzeichen, und dann bestimmen sich diese Kennzeichen und ihr Registrierapparat, die Börse, nicht immer nach den Naturgesetzen des Wirtschaftslebens, denn es gibt Individuen, ja, ganze Gemeinschaften (Chawrusse), die gar kein Interesse am wirtschaftlichen Gleichgewichtszustande haben, die im Gegenteil darauf ausgehen, dieses Gleichgewicht künstlich und zwar möglichst oft und empfindlich zu stören, weil sie davon möglichst große Vorteile ziehen wollen, weil sie geradezu in den möglichst weitgehenden Schwankungen der Preise ihr Ideal sehen. Sie gehören nämlich weder zu den rechtschaffenen Erzeugern, noch zu den rechtschaffenen Verteilern (Händlern), ja nicht einmal zu den rechtschaffenen Verbrauchern. Sie sind jenen Schädlingen vergleichbar, die man am Körper des einzelnen Lebewesens Schmarotzer, in der Hauswirtschaft ungebetene Gäste (Ratten, Mäuse, Räuber, Diebe) nennt. Sie können, wenn sie in einem Gemeinwesen oder gar in allen Staaten und Gesellschaften allzu sehr überhand nehmen und untereinander verbunden sind, d. h. eine intersoziale und internationale Gemeinschaft bilden, die ernsthaftesten Krankheitszustände, und zwar nicht nur im wirtschaftlichen, auch im staatlichen, sozialen und geistig-sittlichen Leben hervorrufen. Sie können auch die Wiedergenesung verzögern oder völlig unmöglich machen. Darum muß es zu den ganz besonders erstrebenswerten Zielen eines vernünftigen Wirtschaftssystems gehören, solchen Gemeinschädlingen die Lebensmöglichkeit zu entziehen oder doch dermaßen zu beschränken, daß sie sich, wenn sie weiter leben wollen, gemeinnütziger Tätigkeit zuwenden müssen. Wie dieses wahrhaft große Ziel am besten erreicht werden kann, soll später gezeigt werden. Gehen wir jetzt vorläufig weiter.

Aber nicht nur im großen und ganzen, auch in den einzelnen Teilen, d. h. in bezug auf die Verteilung des Nationalvermögens, muß die Herstellung oder Erhaltung des Gleichgewichts bzw. der Harmonie das Ziel eines vernünftigen Wirtschaftssystems sein. Es dürfen also die Erträgnisse der nationalen Gesamtwirtschaft, die in der Gesamtheit der austauschfähigen Güter und einer ihnen möglichst genau entsprechenden Geldmenge bestehen, nicht hauptsächlich einer bestimmten Volksklasse oder gar etwa nur vergleichsweise wenigen Einzelpersonen internationaler Artung und Gesinnung, wie etwa jenen 300 Rathenau's, zugute kommen. Zwar ist es gerade im Interesse der Gesamtproduktion, die bei einem vernünftigen Wirtschaftssystem nach Güte und Menge ein Höchstmaß erreichen soll — ohne das würde, wie im vorigen Hefte[1]) gezeigt, nicht mal das Nötigste in genügender Menge erzeugt werden — nicht möglich, allen Volksgenossen den gleichen Anteil zu gewähren; aber es muß jedem das Seinige[2]) zukommen, d. h. jeder

[1]) „Die Wahrheit über den Marxismus", Januarheft 1921, S. 441 u. 442.

[2]) Fichte drückt diesen altpreußischen Grundsatz auf die Art aus, daß erst alle satt werden sollen, ehe einer Leckerbissen speist, daß erst alle bekleidet sein sollen, ehe einer kostbares Pelzwerk trägt, daß erst alle menschenwürdig wohnen sollen, ehe einer seine

Arbeitswillige muß das Nötige verdienen können, und das, was über das Nötige hinausgeht, muß sich möglichst nach besonderem Verdienst und besonderer Würdigkeit über die Einzelnen verteilen. Soweit sich das, wie namentlich bei Gemeinde- und Staatsbeamten, nicht nach rein wirtschaftlichen Gesetzen von selbst regeln kann, müssen staatliche Gesetze ergänzend eingreifen. Diese Art von Gleichgewicht wird um so standfester (stabiler) und das entsprechende Gemeinwesen (Staat und Gesellschaft) um so gesünder und kräftiger sein, je breiter der selbständige Mittelstand im Vergleich mit den Millionären und dem Proletariat entwickelt ist. Im Gegensatze zu den jetzigen Zuständen muß also nicht nur die Erhaltung, sondern die Vermehrung und Festigung des Mittelstandes ein Hauptziel des künftigen Wirtschaftssystems sein.

Dieses System soll selbstverständlich in erster Linie den Interessen des eigenen Volkes, nicht etwa denen fremder Völker dienen. Ein Volk dient aber seinen eigenen Interessen am besten und sichersten durch sich selbst, d. h. durch Entwicklung aller in ihm und seinem Lande liegenden Möglichkeiten, soweit und solange dadurch das innere Gleichgewicht, also seine innere Gesundheit in keiner wesentlichen Beziehung gestört, vielmehr erhalten wird. Das gilt namentlich in bezug auf das Gleichgewicht zwischen Urproduktion (Landwirtschaft, Bergbau usw.) einerseits, und Fabrikation (Handwerk, Industrie) andererseits. Auch darf der Vermittler zwischen Erzeugern und Verbrauchern, der Handel, nicht hypertrophisch entwickelt sein, darf dem Ganzen nur dienen, nicht über das Ganze herrschen und es ausbeuten. Das Ganze soll möglichst auf sich selbst beruhen, von außen möglichst unabhängig sein, vornehmlich in bezug auf Nahrungsmittel. Gerade in bezug auf die Erzeugung von Nahrungsmitteln müssen darum alle nur irgend erreichbaren Möglichkeiten verwirklicht werden. Ist aber in dieser Hinsicht die äußerste Grenze nahezu erreicht und dadurch die Gesundheit des Ganzen, das innere Gleichgewicht gefährdet, dann darf ein Volk nicht davor zurückschrecken, sich beizeiten außerhalb seiner Grenzen durch wirtschaftliche, oder wirtschaftspolitische, oder rein politische Maßnahmen neue Möglichkeiten zu eröffnen. Selbst kriegerische Verwicklungen darf es dabei im Notfalle nicht scheuen.

Ehe es aber ein Volk auf Krieg ankommen lassen darf, muß es vorher alle politischen und militärischen Vorbereitungen getroffen haben. Es war bei uns der gefährliche, verhängnisvolle Irrtum der Bismärckischen Epigonen, daß sie glaubten, mit rein wirtschaftlichen Mitteln den bereits bestehenden Weltmächten auf die Dauer erfolgreichen Wettbewerb machen zu können und daß sie es deshalb unterließen, die politischen und militärischen Machtmittel vor den wirtschaftlichen oder mindestens in gleichem Schritt mit diesen zu entwickeln. Wäre das geschehen, dann hätte der Weltkrieg

Wohnung in kostspieliger Weise verziert. Vergl. C. F. Rehm: „Das Wesen des preußischen Staatsgedankens". Maiheft 1920.

entweder vermieden werden oder unter für uns erheblich günstigeren Umständen geführt werden können. England handelte in dieser Beziehung von jeher genau entgegengesetzt so wie wir und andere, und darum ist sein weltwirtschaftlicher Ausdehnungsdrang trotz aller imperialistischen Überspannung und trotz aller verbrecherischen Mittel bis jetzt immer erfolgreich gewesen.

Bei alledem ist aber das englische Wirtschaftssystem, das im Grunde nur einer einzelnen Klasse, ja in letzter Zeit fast nur noch einzelnen Persönlichkeiten internationaler Herkunft und Gesinnung zugute kam und kommt, nicht das Ideal eines solchen. Ganz abgesehen davon, daß es in seiner maßlosen Überspannung nur mit verbrecherischen Mitteln durchführbar ist, dient es nicht der Erhaltung, sondern vielmehr der Zerstörung des innern und zuletzt auch des äußern Gleichgewichts. Es muß darum über kurz oder lang — je nach dem Maße, in welchem die ahnungslose Opferwilligkeit der eigenen, oder die Feigheit und Dummheit der übrigen Völker andauert — mit einem furchtbaren Zusammenbruche enden. Im Belügen und Betrügen der eigenen wie auch der übrigen Völker waren und sind die eigentlichen (meist alljüdischen) Machthaber des britischen Weltreiches freilich Meister; aber schließlich finden sie doch einmal keinen Glauben mehr. Der Krug mit dem Sprung geht eben nur solange zum Brunnen, als bis er bricht. Vielleicht war schon der Weltkrieg die äußerste, auf die Dauer nicht mehr erträgliche Belastungsprobe. Sie wird vielleicht schon genügen, aber jedenfalls werden weitere nicht ausbleiben.

Hiermit sind wir schon ein wenig über das hinausgekommen, was wir zunächst wollten, nämlich erst die Ziele zu zeigen und dann die Mittel und Wege zu erörtern. In diesem Falle konnte aber das eine nicht ohne das andere geschehen. Es mußte wenigstens angedeutet werden, daß Klassenimperialismus nach innen und überspannte Weltmachtpolitik nach außen mit einem dem ganzen Volke am besten dienenden Wirtschaftssystem nichts mehr zu tun hat und darum für ein Volk als Ganzes nicht erstrebenswert ist. Damit soll aber keineswegs gesagt sein, daß ein Volk überhaupt keine wirtschaftlichen und sonstigen Beziehungen mit dem Auslande anknüpfen soll. Es soll das nur nicht ohne zureichende innere Gründe geschehen und soll dem ganzen Volke dienen oder dessen Interessen wenigstens nicht abträglich sein. Wir werden auf alle diese Dinge später noch genauer zurückkommen.

Nachdem wir so die allgemeinen und besonderen Ziele, die für ein vernünftiges Wirtschaftssystem erstrebenswert oder verwerflich sind, gezeigt haben, wollen wir nunmehr dazu übergehen, die Mittel und Wege zu suchen. Dabei kommt es natürlich sehr auf den Ausgangspunkt an. Es ist ein himmelweiter Unterschied, ob ein Volk, wie z. B. das deutsche im Jahre 1871, sich der Errungenschaften eines siegreichen Krieges erfreut, oder, wie jetzt, sich fast aller militärischen und politischen, ja selbst des

größten Teils der wirtschaftlichen Machtmittel beraubt sieht und sich noch dazu in sozialen Krämpfen windet. In jenem Falle konnte es sich nach Belieben einrichten und hätte, wenigstens auf absehbare Zeit, einen Zustand verhältnismäßiger Vollkommenheit auf wirtschaftlichem wie auf allen anderen Gebieten erreichen und behaupten können. Es lag unter solchen Umständen jedenfalls nur an ihm bzw. an denjenigen, die für sein Wohl zu sorgen hatten. Heute muß das deutsche Volk alles vermeiden, was es mit den Großmächten in Konflikt bringen könnte, und muß sich darum — ohne dabei natürlich außenpolitische Möglichkeiten, falls sie sich bieten, außer acht zu lassen — zumeist auf innenpolitische Maßnahmen legen. Es muß zunächst, wie schon vorher bemerkt, mit allen nur erdenklichen Mitteln danach trachten, den innern Frieden, die innere Ruhe, Ordnung wieder herzustellen und das gegenseitige Vertrauen, die feste Zuversicht auf das Gelingen der gemeinsamen Anstrengungen, kurz: alles das, was die Worte Glaube, Liebe, Hoffnung besagen wollen, in allen seinen Schichten zu stärken. Das wird freilich, selbst bei allerseits gutem Willen, nur gelingen, wenn die schreiende Nachfrage nach dem Nötigsten, nach genügender Nahrung, Kleidung, Wohnung wenigstens einigermaßen befriedigt wird; denn wenn schon die Hypertrophie geeignet ist, recht unliebsame Krankheitserscheinungen, namentlich solche geistig-sittlicher Art, zu erzeugen, dann vermag die Atrophie, wenn sie hochgradig und von längerer Dauer ist, noch viel schlimmere Übel körperlicher und geistig-sittlicher Art hervorzurufen.

Das gilt aber glücklicherweise nur für die großen Massen des Mittelgutes und der Unzulänglichen. Bei den geistig und sittlich Hervorragenden ist es gerade umgekehrt. Bei ihnen vermag gerade die Not zur Mutter alles Guten, Edlen, Erhabenen in Gedanken wie in Taten zu werden. An solchen geistig wie sittlich hervorragenden Charakteren und an talentvollen Vertretern des Forscher-, Erfinder-, Künstlergeistes ist in unserem Vaterlande auch jetzt noch auf keinem Gebiete ein Mangel. Sie werden nur von der verblendeten Masse des Mittelgutes und der Unzulänglichen oder vielmehr von deren verbrecherischen Verführern und Verhetzern mit Gewalt niedergehalten und so an der Ausübung ihrer Fähigkeiten gehindert. Erst wenn die wirklich Tüchtigen freie Bahn haben und den Dilettanten, Lumpen und Verbrechern an der Spitze der Staaten und Gemeinden das Handwerk gelegt ist, wird die Not bald gemildert, sonst aber nur noch verschärft werden. Solange die Massen das nicht einsehen und ihre verbrecherischen Verführer, die als Nutznießer der allgemeinen Not diese Zustände möglichst lange beibehalten möchten, nicht selbst zu Falle bringen — was schon durch die bevorstehenden Preußenwahlen geschehen könnte — bleibt unsere Lage in jeder Beziehung nach wie vor verzweifelt.

Im anderen Falle ist sie es aber ganz und gar nicht. Freilich, das darf keinen Augenblick vergessen werden: das Erste, Dringendste

ist die Beschaffung von einigermaßen ausreichender Nahrung, Kleidung, Wohnung. Diesem Zwecke müssen in Landwirtschaft, Handwerk, Industrie, Handel bis auf weiteres alle rechtschaffenen körperlichen und geistigen Kräfte dienen. Wenn bei uns auch nur die Hälfte von der Entsagungs- und Arbeitsfreudigkeit, von dem Forscher-, Erfinder-, Künstlergeiste, von all dem Guten und Großen, was in der ersten Hälfte des Krieges die Welt in Erstaunen versetzte, unmittelbar oder mittelbar für die Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Wohnung aufgewandt würde, dann müßte das jetzt, wo die früher im Felde stehenden Arbeitskräfte da sind und die Blockade aufgehoben ist, genügen, um in vergleichsweise kurzer Zeit wieder die frühere Fülle herbeizuführen.

Freilich ist dieses Ziel mit der Zwangswirtschaft und dem darauf schmarotzenden Beamten-, Wucherer- und Schiebertum, mit der Abschaffung der Akkordarbeit und der Erfüllung der übrigen sozialistischen oder gar kommunistischen Forderungen niemals erreichbar. Im Gegenteil werden dadurch die schöpferischen Kräfte gefesselt und die ausbeuterischen, ja zerstörerischen (wie z. B. durch fahrlässiges Verderben kostbarer Nahrungsmittel) entfesselt. Ist das nicht in Hinsicht auf Spar- und Ertragswirtschaft geradezu die verkehrte Welt, das perverse System?

Das künftige Wirtschaftssystem muß also ein freies sein; aber es darf nicht in dem Sinne frei sein, wie es der Manchesterliberalismus mit seiner englischen Nachtwächtertheorie des schwachen Staates und des untätigen Gehenlassens (Laissez faire, laissez aller) vorschreibt. Der Staat muß vielmehr das Recht und die Macht haben, einerseits die schöpferischen Kräfte zu fördern, andererseits die ausbeuterischen und zerstörerischen niederzuhalten. Und zwar muß er imstande sein, beides nicht bloß negativ (durch freundliches Gewährenlassen), sondern auch positiv (durch Taten) zu erreichen. Es soll also das wirklich Gute der wirtschaftlichen Freiheit nicht etwa nur erhalten, sondern vielmehr noch verstärkt, das Schlimme aber nicht bloß bekämpft, sondern womöglich ganz beseitigt werden. In dieser Hinsicht dürfen dem Staate keinerlei Beschränkungen auferlegt sein. Selbst vor den härtesten Gewaltmaßregeln darf er, mindestens solange der Notstand andauert, nicht zurückschrecken. Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, daß er die Arbeitsunwilligen, wie das jetzt in Rußland geschieht, mit Gewalt zur Arbeit zwingen soll — das wäre nackte Sklaverei, kein freies Wirtschaftssystem —; aber er muß den Arbeitswilligen die Freiheit, die sie meinen, gewährleisten, d. h. er muß sie vor der Schreckensherrschaft, dem Terror der verbrecherischen Streikführer und Hetzer, die ja meist von unseren Feinden oder von Moskau aus bezahlt werden, mit allen Mitteln schützen. Und den Arbeitslosen darf er nur in den Fällen Unterstützung gewähren, wo sich keinerlei Arbeit, auch keine Notstandsarbeit für sie beschaffen läßt. Überdies ist die Unterstützung dann nicht in Geld, sondern nur in Nahrung, Kleidung, Unterkunft zu gewähren.

Unter Notstandsarbeiten verstehe ich solche Beschäftigungen, die zwar nicht voll, aber wenigstens teilweise die Kosten decken und zur Verminderung der Not wenigstens beitragen. Sie müssen also vor allem der Beschaffung von billiger Nahrung, Kleidung, Wohnung dienen. Bei Aufwand des nötigen Scharfsinns werden sich solche nützlichen, wenn auch nicht voll produktiven Arbeiten immer auffinden lassen, und falls man begabte Ertragswirtschafter an die leitenden Stellen setzt, werden sie vielleicht sogar voll produktiv werden. Solche Notstandsarbeiten können besonders für die Landwirtschaft, z. B. als Urbarmachung von Ödland, Sümpfen, Mooren, als Erntearbeiten, als Fabrikation von Düngmitteln usw. getan werden. Stickstoff aus der Luft ist dazu in unbegrenzten Mengen verfügbar; Kali, Natron, Kalk haben wir übergenug, und was wir von Pflanzennährmitteln seit Beraubung von Elsaß-Lothringen und unserer Kolonien nicht mehr in genügender Menge haben, wie die Phosphate, können wir gegen Kali oder gangbare Industrieartikel auszutauschen suchen.

Das alles sind nur Andeutungen, Beispiele, wie sie auch ein verhältnismäßiger Laie in solchen Dingen ohne weiteres aus dem Ärmel schüttelt. Die betreffenden Fachleute werden das, wenn sie nur erst an der Arbeit sind und die Macht haben, ihre Ideen zur Ausführung zu bringen, viel besser wissen und können.

Von allem Notwendigen ist die Beschaffung reichlicher Nahrungsmittel auch deshalb das Notwendigste und Dringendste, weil hiervon nicht nur die Arbeitsfähigkeit und Arbeitswilligkeit zum mindesten bei der großen Masse des Mittelgutes und der Unzulänglichen abhängt, sondern weil von hier aus und nur von hier aus eine allgemeine Preiserniedrigung möglich ist. Diese Erniedrigung kann eben, wenn sie keinen Schaden stiften soll, nicht willkürlich (durch Staatsgesetze) angeordnet werden, sondern muß sich nach wirtschaftlichen Naturgesetzen — durch Änderung des Verhältnisses zwischen Angebot und Nachfrage — von selbst vollziehen. Der Staat hat nur dafür zu sorgen, daß diese wirtschaftlichen Naturgesetze voll zur Auswirkung gelangen, nicht böswillig durchkreuzt werden können. Nach den auf diese Weise erniedrigten Preisen der Nahrungsmittel richten sich bei wirklich freier Wirtschaft letzten Endes dann auch die Preise aller anderen notwendigen Artikel. Haben wir also erst billigere Nahrung, dann haben wir bald darauf auch billigere Kleidung und Wohnung. Und ist erst die dringendste Nachfrage nach diesen Dingen einigermaßen befriedigt, dann ist damit auch die Grundlage für eine weitere Gesundung nicht nur in wirtschaftlicher, auch in politischer, sozialer und geistig-sittlicher Beziehung gegeben.

Gehen wir nun in der Aufsuchung der Mittel und Wege ein Stück weiter. Ich sagte schon, daß unser künftiges Wirtschaftssystem nicht im Sinne des Manchesterliberalismus, sondern in dem Sinne frei sein müsse, daß die Entwicklung der schöpferischen Kräfte nicht bloß negativ geduldet,

sondern auch positiv gefördert, die Entwicklung der ausbeuterischen und zerstörerischen aber ganz unterbunden, jedenfalls aufs äußerste beschränkt wird. Beides ist aber, wie ebenfalls schon angedeutet, nur möglich, wenn der Staat bzw. die Regierung die nötige **Macht** dazu hat. Und dies wiederum ist nur denkbar, wenn die Regierung kein jämmerliches, hilfloses, bemitleidenswertes Geschöpf der augenblicklichen Parlamentsmehrheit ist. Eine solche Regierung ist schon in gewöhnlichen, ruhigen Zeiten ein Übel, in Zeiten schwerer Not aber geradezu ein öffentlicher Skandal. In solchen Zeiten bedarf das Volk einer Regierung, die über allen Parteien stehend, von keiner Partei abhängig, nur das Wohl des Staates und Volkes im Auge hat und danach handeln kann. Das ist natürlich niemals in einer demokratischen, selten in einer aristokratischen Republik, oft aber in einer wirklichen, echten Monarchie möglich. Dabei braucht der Monarch keineswegs immer ein Talent oder gar Genie in seiner besonderen Kunst und Wissenschaft zu sein. Es genügt meist schon ein tüchtiger Durchschnittskopf, wenn nur der Charakter, der Wille ein echt monarchischer ist. Alles andere hat Leih- oder Kaufwert, kann an solcher Stelle mehr oder weniger gut ersetzt werden, der Charakter, dessen Hauptbestandteile Mut, Entschlossenheit, persönliches und völkisches Ehrgefühl, Verantwortungsfreudigkeit sind, kann es nicht. Solche Charaktere genügen an der Spitze überall, meist sogar an der Spitze eines Kriegsheeres. Auch der alte Blücher war kein Feldherrngenie, aber ein wirklicher[1]) Feldherrencharakter, und darum erfüllte er zusammen mit Gneisenau vollkommen den Platz, zu dem er vom König berufen war. Ein solcher Mann kann im Verein mit anderen recht wohl auch an der Spitze des Staates die Dienste leisten, deren ein Volk in Not dringend bedarf.

Natürlich ist der spezifische Charakter des Staatsmannes ein anderer als der des Feldherren; aber jedenfalls muß es auch hier mindestens ein wirklicher Charakter sein. Hat ein Volk in Not einen solchen Mann nicht als Monarchen, als König oder Kaiser, dann muß es sich dafür einen Not-Ersatz schaffen. Es muß sich also einen Mann wählen oder gefallen lassen, dem es zum mindesten hinsichtlich des Charakters Vertrauen schenken kann. Diesen Mann muß es solange nach seinem eigenen Ermessen schalten und walten lassen, bis die Not vorüber ist. Was dieser Mann für einen Namen oder Titel trägt, ist gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß er das Vertrauen der Besten des Volkes und die Macht hat, seinen Willen durchzusetzen. Es versteht sich von selbst, daß ihm, solange er im Amte ist, königliche oder kaiserliche Ehren, wenn auch nicht in byzantinischer Form, erwiesen werden. Dabei muß aber öffentliche Kritik, selbst scharfe Kritik, wenn sie nur streng sachlich ist, an seinen Maß-

[1]) In einem kritischen Augenblicke der Schlacht bei Bautzen, als der König von Rückzug sprach, sagte Blücher in Gegenwart des Königs: „Ein Hundsfott, wer jetzt von Rückzug spricht.“ Mancher andere hätte sich so etwas seinem Könige gegenüber nicht zu sagen getraut.

nahmen erlaubt sein. Wenn er der richtige Mann ist, wird er solche Kritik selbst wünschen. Dagegen muß jeder unsachliche oder gar parteimäßig gehässige Tadel aufs strengste verpönt sein. Am besten ist es, wenn ein derartig taktloses Organ, das in diesem Falle offenen Vaterlandsverrat treibt, gleich für die ganze Amtsdauer des Mannes unterdrückt wird.

Ein solcher Mann hat in allen wichtigen Dingen die letzte Entscheidung allein; er ist aber darum kein Alleinherrscher im Sinne eines orientalischen Despoten. Er hat eine Art von Senat aus den klügsten, erfahrensten, begabtsten Männern des gesamten Volkes zur Seite und beruft ihn nach Gutdünken, so oft ihm das nötig erscheint. Aus diesem Senate erwählt er sich auch seinen Stab von Mitarbeitern an der Regierung. Auf deren Rat wie auch den des gesamten Senates hört er nach Pflicht und Gewissen; er verschafft sich aber auch über die Stimmung des Volkes unmittelbaren, persönlichen Aufschluß, oder sucht persönlich auf diese Stimmung einzuwirken. Mit Kleinigkeiten darf ihm niemand kommen; ein solcher Mann hat etwas anderes zu tun, als sich mit Kleinigkeiten abzugeben. Wenn aber jemand eine wirklich wichtige Sache hat, dann muß er nach vorheriger, öffentlich kontrollierter Prüfung durch besonders dazu Beauftragte an den Mann des allgemeinen Vertrauens herantreten dürfen.

Es ist nicht gerade nötig, daß ein solcher Mann vom ganzen Volke erwählt wird. Das wäre ja doch nur eine Formsache, denn vorschlagen, dem Volke sichtbar machen, könnte ihn ja doch nur die öffentliche Meinung oder eine Auslese der Besten; es schadet aber nichts, wenn das Volk sich einbildet, daß es ihn gewählt hat. Die große Masse des Mittelgutes und der Unzulänglichen lebt ja doch nur von der Einbildung. Hätte unser Volk mit der Wahl oder Duldung eines solchen Mannes Glück, — wie jede große Sache ist vor allem diese eine Glücksache — dann wäre seine Alleinherrschaft in dem vorher angegebenen Sinne das beste, ja jetzt wohl nur noch das einzige Mittel, um die staatliche Autorität, die von der großen Masse des Mittelgutes und der Unzulänglichen schon vor dem Kriege aus Mangel an den rechten Führern erschüttert war, mit der Revolution aber völlig zugrunde gerichtet worden ist, wiederherzustellen.

Ohne solche wirkliche staatliche Autorität und Macht wenigstens im Innern sind die weiteren Maßnahmen, die in einem künftigen Wirtschaftssystem die schöpferischen Kräfte frei machen, die ausbeuterischen und zerstörerischen aber niederhalten und alle die vorher aufgezeigten Ziele erreichen sollen, nicht durchzuführen. Was das im einzelnen für Maßnahmen sein müßten — darüber in den nächsten Heften. Die Ausführungen dort werden von außerordentlicher Wichtigkeit sein.

Das Relativitätsprinzip.

Dr. Franz Haiser.

Es hat fast den Anschein, als ob man völkischerseits das Relativitätsprinzip, weil sich gegenwärtig zufällig ein Jude damit befaßt hat, als eine spezifisch jüdische Weltanschauung hinstellen wolle. Doch das wäre in Anbetracht der Größe dieser philosophischen Frage nur tief zu bedauern, denn transzendente Spekulationen, die sich über den Boden des Irdisch-Realen erheben, sind keine völkische Angelegenheit mehr, sondern eine übervölkische, ja geradezu übermenschliche. Dieser Zug ins Übermenschliche ist aber nur dem Arier eigen, der Jude vermag sich von dem Boden, der ihn ernährt und mit Geldgewinn versorgt, nie restlos loszulösen. Selbst Spinoza konstruierte sich einen Substanz-Gott. Der Pantheismus ist aber insoferne unarisch, als der echte Arier seinen Gott in eine gänzlich jenseitige Welt verlegt, die mit unseren Begriffen und Vorstellungen, mit menschlicher Logik und Mathematik nicht das geringste mehr zu tun hat. Das ist der Zug ins Übermenschliche, der nie jüdisch war und nie jüdisch sein kann. Das Relativitätsprinzip ist urarisch, Einstein hat nur in geschickter Weise seine Vorgänger hervorgeholt und verwertet. Es seien hier nur genannt Riemann, v. Eötvös und Mach. Die Erfinder sterben gewöhnlich im Elend, während die Finanzleute durch die Erfindungen anderer Millionen verdienen; so war es immer. Einstein hat weiter ausgebaut, das läßt sich nicht abstreiten, aber das Wichtigste bleibt immer der Grundstein selbst, weil er dem ganzen Gebäude Stil und Richtung verleiht.

Was erkennen wir also im Relativitätsprinzipe? Fürs erste eine Erscheinung, die auch dem Nichtphysiker sofort klar sein dürfte. Versetzen wir uns im Geiste in die Gondel eines Luftballons. Ein dichtes Wolkenmeer bedeckt die Erde und wir rasen mit einem Sturme von 80 Kilometer Stundengeschwindigkeit dahin. Können wir feststellen, wohin wir fliegen und wie schnell, ob wir uns überhaupt bewegen, oder ob wir stille stehen? Nein, denn wir haben kein Vergleichsobjekt, auf das wir unsere Bewegung beziehen könnten, der Sturm um uns her trägt uns, wir rasen mit ihm. Da öffnet sich mit einem Male der dichte Nebelschleier zu unseren Füßen und wir sehen die Erde dahineilen. Unwillkürlich haben wir das Gefühl, als ob wir stünden und die Erde davonliefe. Wo ist die Wahrheit? Man wird natürlich antworten: bei unserer Logik, die uns sagt, daß die Erde nicht davonlaufen könne. Wie ist es aber, wenn wir uns frei im Weltenraume bewegen und gar keinen Anhaltspunkt mehr haben, mit Hilfe dessen wir unsere Bewegung und ihre Art feststellen könnten? Der Astronom wird uns natürlich antworten, wir besäßen eine Unzahl fester Punkte in den Weltkörpern im Raume und wir brauchten nur zu messen (z. B. mittels des Dopplerschen Prinzips), ob wir uns ihnen nähern, oder ob wir uns von ihnen entfernen. Doch diese Weltkörper bewegen sich alle selbst nach

den verschiedensten Richtungen, wir können also bloß unser Bewegungsverhältnis zu ihnen feststellen, nie aber, nach welcher Richtung wir tatsächlich im Raume hineilen, oder ob wir uns überhaupt bewegen. Und versetzen wir uns im Geiste in einen absolut leeren Weltenraum, so können wir von einer Bewegung überhaupt nicht mehr reden.

Diese Tatsachen sind so klar, daß sie weiter keines Einsteins bedürfen. Nun sagt uns aber Einstein, daß es auch keine drehende Bewegung im absoluten Sinne gebe. Wenn wir einen Wasserkübel rasch um seine Achse drehen, so wird bekanntlich die Fliehkraft die Wasserteilchen am Rande des Kübels hinaufdrücken. Nach der Relativitätstheorie ist es aber gleichgültig, ob wir den Wasserkübel drehen, oder ob wir die ganze Umgebung um den ruhenden Kübel herum in rotierende Bewegung versetzen. Die Erscheinung der Fliehkraft würde auch dann auftreten. Das läßt sich freilich experimentell nicht feststellen, denn wir können nicht den ganzen Weltenraum um den ruhenden Kübel herumdrehen. Aber immerhin ist diese Ansicht auch ohne Mathematik rein gefühlslogisch begründet. Sie ist auch gar nicht neu, bereits E. Mach hatte sie in zwingender Weise theoretisch gefordert. Einstein erweiterte das Galileische Relativitätsprinzip nur insoferne, daß er sagt, wir seien auch im Falle beschleunigter Bewegung nicht imstande zu entscheiden, welcher von zwei sich gegeneinander bewegenden Körpern tatsächlich in Bewegung sei.

Das waren rein physikalische Vorgänge, auf die das Relativitätsprinzip Anwendung findet. Auch daß die Zeit ein relativer Begriff ist, ist keineswegs neu. Philosophen verkündeten schon längst, daß sie nur eine menschliche Vorstellung sei. Wenn also Einstein sagt, wir hätten von Raum und Zeit ganz unrichtige Vorstellungen, so klingt das gerade so, wie wenn wir etwa behaupteten, die Griechen hätten von den Kentauren eine ganz unrichtige Vorstellung besessen. Sie waren ein Produkt ihrer dichterischen Phantasie, und in bezug auf die Wahrheit war es ganz gleichgültig, ob sie diese Gebilde so oder so ausgemalt haben.

Das Rätsel der Relativität umspinnt das ganze Werden im All, so wie es als Erscheinung in unser Bewußtsein dringt. Rätsel! — Gewiß ist es ein Rätsel, ein ewig ungelöstes, denn die Pflicht verlangt von uns, daß wir uns auf das Absolute stützen, während der freie Verstand uns zuraunt: das Absolute kannst du nie erfassen, es ist wohl, du ahnst seine Existenz, aber innerhalb der Erscheinung, so wie sich die Welt dir offenbart, ist alles relativ, weil du an Raum und Zeit, Veränderung und Werden und daher an den Widerspruch gebannt bleibst, der zum Streite führt. Und diesen Streit mußt du durchkämpfen, denn das ist deine Lebensaufgabe.

Die Relativität beherrscht unsere ganze Erkenntnis, die Sittlichkeit, die Kunst, kurz Wahrheit, Güte und Schönheit erscheinen uns in höchster Abstraktion als relative Begriffe. Politik, Ständewesen, Gesellschaftsordnung, Recht, ja sogar die Religionen umfaßt das einzig unveränderliche Gesetz der

Relativität, denn alles ist nur ein Verhältnis, das jenen Spannungsunterschied erzeugt, der das große Rad des Werdens und der Entwicklung treibt. Wenn zwei Völker miteinander ringen, auf welcher Seite ist das Recht? Wer von beiden führt einen gerechten Krieg? — Wenn die Stände untereinander raufen, wer führt die Gerechtigkeit im Schilde? — Die theoretische Vernunft sagt uns hier: Recht ist Nebensache, Hauptsache ist der Streit, der aus dem Widerspruche der Rechtsanschauungen entspringt und eine Veränderung, ein neues Werden im Gefolge hat. Der philosophisch denkende Mensch steht im beständigen Kreuzfeuer zwischen Verstand und Vernunft, denn der Verstand lehrt ihm die Unsicherheit und Veränderlichkeit aller Werte, während ihm die praktische Vernunft ganz im Sinne Kants den kategorischen Imperativ zuruft. Du mußt es tun, wenn du es auch nicht beweisen kannst, denn die Pflicht ist blind wie der Glaube! Du hast ein Volkstum, gehörst einem Stande an, du besitzt Wahrheiten, Sittlichkeits-, Schönheits- und Rechtsbegriffe, die andere nicht besitzen, nur deine sind wahr, weil sie dir eingeboren sind, alle anderen sind dir feindlich, darum mußt du dein Eigen bis zum letzten Blutstropfen verteidigen, weil Streit deine Lebensaufgabe ist!

Wir sehen, selbst die höchste Abstraktion führt uns immer wieder dahin zurück, von wo wir ausgegangen sind: zum stummen Pflichtgefühl der zwar nicht Wissenden, aber kindlich Ahnenden. Es ist hier genau so wie beim Rechtsgelehrten, der in Ausübung seines Amtes auch nicht fragen darf: wodurch ist dieses oder jenes Gesetz begründet, wer kann den Nachweis erbringen, daß es auf absoluter Gerechtigkeit begründet sei? Wohl darf sein Verstand im Denkerstübchen so fragen, aber nie seine Vernunft in Ausübung der Praxis, denn diese steht auf dem Boden des Hergebrachten und des Übereinkommens, zu dem sich eine Menschengruppe (Volk oder Stand) zusammengefunden hat. Ein Jurist, der in seinem Berufe allzu abstrakt philosophiert, entzieht sich den Boden unter seinen Füßen, er verliert die Grundfesten seines Gebäudes, in dem er lebt. Genau so handelt aber der skeptische Mathematiker und Physiker, um wieder auf Einstein zurückzukommen, wenn er Verstand und Vernunft nicht zu trennen versteht. Logik und Mathematik sind, relativistisch betrachtet, freilich nur menschliche Vorstellungsgebilde, aber diese Gebilde sind nötig und müssen einen festen Grund besitzen, auf dem das ganze weitere Gebäude ruht. Und dieser Grundstein muß allgemein anerkannt werden, denn wenn der eine den, der andere aber jenen Ausgangspunkt wählt, so kommen die verschiedenartigsten Gebäude heraus und der Mathematiker steht vor einem Babylonischen Turme, bei dessen Bau jeder eine andere Sprache sprach. Der Grundstein, das Axiom ist also das Wichtigste, denn alles Weitere ist bloß eine Schlußreihe, die durch das erste Glied bedingt ist. Rüttelt der Mathematiker aber an seinen Axiomen, will er Nichteuklidische Systeme schaffen, auf die sich das menschliche Bewußtsein gleichsam nicht allgemein stilisieren kann,

so spricht er sozusagen keine lebende, sondern eine selbst erzeugte Kunstsprache, die niemand versteht und mit der er sich daher nicht verständigen kann. Die menschliche Kultur verträgt wohl, wie wir sahen, eine Differenzierung der Rechts-, Sittlichkeits- und Schönheitsbegriffe, aber eine individualisierte Logik dürfte sie kaum vertragen, ohne aus dem Leim zu gehen. Wenn an den Axiomen einmal gerüttelt wird, so ist die Folge, daß unzählige andere auch an ihnen zu rütteln beginnen und plötzlich wird die Welt mit den verschiedenartigsten Geometrien überflutet sein. Wo keine Akademie ist, die ein Gleichmaß der Werte als Dogma aufstellt, dort wird jeder seine eigene Rechtschreibung und Ausdrucksweise haben und die Sprache verfehlt ihren Zweck, als allgemeines Verständigungsmittel zu dienen. Das ist das Ende, das ist der Babylonische Turmbau, der sich nunmehr auch in den exakten Wissenschaften breit macht, um dort genau die gleichen Verwirrungen und Zerstörungen hervorzurufen, wie bisher im Reiche des Sittlichen und Schönen. Mangel an Stil ist die Krankheit, an der die ganze heutige Welt leidet. Kein Stil mehr im Denken, Handeln, Fühlen und künstlerischen Schaffen!

Doch wir würden zu weit gehen, wollten wir der alleinigen Herrschaft des Dogma durch dick und dünn folgen. Das Dogma hat seine Berechtigung, aber auch seine Schwächen. Die Stilformen stehen im beständigen Streite mit der Freiheit, die stets neue Stilformen schaffen will, denn Entwicklung verlangt nun einmal nach einem Werden und Vergehen der Dinge. Nicht bloß zwischen verschieden veranlagten Individuen, sondern auch innerhalb des gleichen Bewußtseins selbst, in derselben Seele wogt ein beständiger Kampf zwischen Stil und Freiheit, zwischen Pflicht und zerstörender Abstraktion. Und wie hier, so ist es auch im großen, die Weltgeschichte ist voll von Kämpfen zwischen Stil und Freiheit, jeder Religionskrieg, jede Revolution erinnert uns daran, aber dieser Kampf wird von der Natur so geregelt, daß weder Stil noch ungebundene Freiheit zur alleinigen Herrschaft gelangen können[1]). Stets setzt eine Hemmung ein, wie auch im tierischen Organismus Trieb und Hemmung die größte Rolle spielen. Auf eine Stufe der ungebundenen Freiheit folgt wieder eine Stufe starrer dogmatischer Stilformen.

Nun scheinen wir abermals vor einem Rätsel zu stehen: soll ich Trieb, oder soll ich Hemmung sein? — Wohin dich dein Herz treibt, ist die Antwort darauf; aber das eine lasse dir gesagt sein, wenn du dich zum Stilzerstörer berufen fühlst, so mußt du ein äußerst starker Mann sein, der nicht bloß zerbrechen, sondern auch neu aufbauen kann, sonst richtest du nur unermeßlichen Schaden an und Fluch wird dein Haupt treffen! Gelingt dir das große Wagnis, so bist du einer der Größten, mißlingt es dir aber, weil du zu schwach warst, so wirst du vom Geschicke zermalmt werden,

[1]) Vergl. mein Buch: „Die Überzeugungskraft des Beweises", ein Kampf zwischen Stil und Freiheit um die Vorherrschaft. Konegen, Wien, Opernring 3.

denn du hast dich außerhalb der Dinge gestellt, hast die Ruhe der Natur aufgescheucht und sie zum Zweikampfe herausgefordert, nun stehe oder falle! — Aber selbst der Sieger in diesem Kampfe ist selten glücklich. Alle Dämonen stürzen sich auf ihn und beneiden ihn um sein Werk, eine neue Stufe zu Gottes Vollkommenheit geschlagen zu haben. Jesus Christus und Friedrich Nietzsche, in der Tat die größten Gegensätze, waren auch die größten Stilzerstörer, die es bisher gegeben hat, denn sie haben das ganze Weltgeschehen zum Zweikampfe herausgefordert und sind deswegen in diesem furchtbaren Kampfe auch gefallen. Aber der Feuerbrand ihrer umstürzenden Ideen glimmt fort und wird nie zur Ruhe kommen. Es ist der ewige Widerstreit zwischen christlicher und heidnischer Weltanschauung, zwischen der Lehre der Gleichstellung der Menschen vor Gott und dem Ewigkeitswerte jeder einzelnen Person und jener, die eine aprioristische, im vornherein gegebene, also eine schon durch die Geburt bestimmte Ungleichheit des Menschengeschlechtes zur Voraussetzung hat. Das reine, seine Lehre völlig ernst nehmende, also völlig stilgerechte Christentum hatte einst ein morsches Heidentum überwunden. Wissen wir, ob wir nicht vor der Auferstehung des neugeborenen Heidentums stehen, welches das heutige Christentum, das seine Lehre nur zum Scheine vertritt, wieder verdrängen wird?

Wir finden also die Gesetze der Relativität überall; Natur und Geist, Erfahrung wie Spekulation bleiben ewig an ein Verhältnis gebunden, denn die Dinge zeigen sich nie selbst, sondern bloß im Spiegel unseres menschlichen Bewußtseins, das selbst ein Werden ist, eine zufällige Art innerhalb unzähliger anderer Arten. „Wahrheiten" gibt es daher bloß innerhalb der Art, das ewig unverrückbare absolute Sein bleibt einem Werdewesen für immer verborgen. Wer die Relativität aufheben wollte, um dafür etwas Allgemeines über die Welt zu setzen, der müßte zugleich auch das Werden vernichten und die Schöpfung in den Ruhezustand des Seins verwandeln. Die Natur wächst aber zu Gott empor und darf deshalb nicht stille stehen, sie muß eben — werden. Wahrheit, Schönheit und Güte sind daher Arteigentümlichkeiten und als solche bloß innerhalb des Artbewußtseins heilig und unantastbar. Auch das Recht hat sozusagen Rasse, es ist nicht bloß zwischen den Völkern, sondern auch innerhalb der Volksgemeinschaft den einzelnen Ständen und Volksgruppen entsprechend geartet. Und nicht bloß erworben ist diese Artung, sie ist vielmehr angeboren, eingeboren, dem Menschen soll es also nicht freigestellt bleiben, sich in einen höheren Stand emporarbeiten zu dürfen, denn die Mittel, die bei diesem „Emporarbeiten" angewandt werden, sind gewöhnlich unsaubersten Art und die edlen Charaktere werden bei diesem gemeinen Ringkampf in den untersten Stand hinabgestoßen. Das Streben des Menschen hat also bloß innerhalb seiner Art- und Standesgenossen, also Gleichgearteten, Berechtigung, und unsere Denker, Dichter und Gelehrten hätten auf diesen unüberbrückbaren Gegensatz zwischen heidnischer und christlicher, zwischen altertümlicher und

neuzeitlicher Weltanschauung hinweisen sollen, der sich hier vor unseren Augen auftut. Was will hier übrigens die neuzeitliche Weltanschauung? Will sie ausgleichen und das Gesetz der Relativität auf den Kopf stellen? Wie die Erfahrung lehrt, gelingt ihr das ganz und gar nicht, denn die Relativität bleibt auch durch das Emporkömmlingswesen gewahrt, nur sind es heute die Gemeinsten, die obenauf sind, während die Edlen Sklavenketten tragen müssen. Das Wutgeschrei, das gegen das „arbeitslose Einkommen" erhoben wurde, und in das auch ein Teil der nationalen Reformer einstimmte, hatte vollen Erfolg, der Rentner ist vernichtet. Aber wer ist heute oben? Ist etwa jene Menschenklasse, die sich aus dem Nichts durch Schieberei und Spekulation ein Millionenvermögen zusammenscharrte, „arbeitend" zu nennen? Der jüdischen Sozialdemokratie mag ja diese Weltordnung weitaus günstiger erscheinen, aber der Arier schreit heute nach einem Sulla und seiner Proskriptionsliste, um das alte Verhältnis wieder herzustellen.

Das deutsche Volk steht vor großen Entscheidungen. Alte Stilformen sind zerbrochen und neue schwanken unsicher und unklar in den Köpfen der Neuerer hin und her. Man greift zu Goethe, Fichte, Kant, Schopenhauer, zu Nietzsche oder Christus und ist sich nirgends des fundamentalen Gegensatzes zwischen altertümlicher und neuzeitlicher Weltanschauung voll bewußt, denn selbst unsere größten Denker stehen im Banne neuzeitlicher Denkweise, kein einziger vermag sich restlos von ihr loszumachen. Schlagen wir aber Aristoteles auf, so steht dort klar geschrieben: schon bei der Geburt vollzieht sich die große Scheidung des Menschengeschlechtes, die den einen zum Freien, den anderen aber zum Unfreien bestimmt. Unversöhnlich und sich gänzlich ausschließend sind diese beiden Weltanschauungen, deren eine den Ewigkeitswert jeder einzelnen Person betont, die andere aber nur dem Freigeborenen Menschenrechte einräumt. Und den Freien betrachtet das klassische Altertum wieder als Sklaven des Staates, der allein volle Freiheit genießt und Selbstzweck ist. Und Nietzsche betrachtet in ähnlicher Weise die Masse der Einzelwesen nur als Düngerboden für das Emporblühen höher gearteter Individuen, verfällt aber damit freilich nur allzu leicht der Auslegung neuzeitlicher Denkrichtung, die stets bestrebt ist, dem Emporkömmling Sieg und Herrschaft zu verschaffen. Aber Nietzsche dachte an ganz andere Waffen, die bei diesem Kampfe um die Vorherrschaft verwendet werden sollen, als die Streber der heutigen Zeit sie in Anwendung bringen. Er hatte eben Helden im Auge, während der Puritanismus mit seinem pietistischen „Arbeit adelt" Händler im Wettstreite auftreten läßt. Wieder das Gesetz des Altertums: streben nur unter Gleichgearteten! — Auch wurde Nietzsche von den „Modernen" so ausgelegt, wie wenn er jeden einzelnen zu einem großen Selbst machen wolle, also die rücksichtslose Persönlichkeit in Gegensatz zur ausgleichenden und versklavenden Staatsgewalt stelle. Doch das sind verwirrende Querköpfe, die so reden. Nietzsche

brachte vielmehr die große Persönlichkeit in Gegensatz zur Masse der kleinen, immer mehr sollte sich seiner Meinung nach dieser Gegensatz zuspitzen, bis schließlich Millionen die willenlosen und entselbsteten Sklaven weniger übermenschlicher Herren geworden sind. Man wird natürlich einwenden, diese Weltordnung besäßen wir heute schon, denn dreihundert Großkapitalisten beherrschen die ganze Welt. Gewiß, aber was ist das für ein Machtwille, der heute die Welt regiert? Es ist ein schwacher, ein degenerierter Machtwille, denn er kauft die Menschen, statt sie zu bezwingen. Geld kauft, lockt, ködert und muß sich beständig überbieten, während Rasse, Blut und Geist sich Ehrfurcht und Unterwürfigkeit erzwingen. Der Freigelassene als Kapitalist spricht: ich kann, ich leiste mehr als du und mein Können schafft Genuß. Sei mir untertan und leihe mir deiner Hände Arbeit, so teile ich dir vom Genusse mit. Der Rassenvornehme aber sagt: ich bin mehr als du, darum leite ich dich und deiner Hände Arbeit nach edlen Zielen und zum Wohle des Vaterlandes. Die christlich-puritanische Weltanschauung beurteilt den Wert des Menschen nur nach seinem Können, Fleiß und seinen Leistungen und die ganze moderne Welt, ob nun gläubig oder gottlos, betet das Evangelium nach: nur das Schaffen macht den Mann. Wahrer Adel aber spricht: nur der vornehme, nur der selbstlose Wille zur Macht leitet das Schaffen des Volkes in gesunde Bahnen, denn vieles ist heute durch den plebejischen Kapitalismus geschaffen worden, was weit besser ungeschaffen geblieben wäre. Willensmatt ist die heutige, rasselose Welt geworden, darum kauft ihr Wille, statt zu bezwingen. Ein lüsterner, häßlicher, gemeiner Kriegsgewinner ist sie, der sich Buhlschaften erkauft, statt Liebe und Ehrfurcht des Weibes kraft seiner überragenden Person zu gewinnen. Der Kapitalismus herrscht über Huren, aber nicht über Verliebte, denen Größe und Ehrfurcht ihre Selbständigkeit geraubt hat.

Nietzsche hatte ganz andere Weltherrscher im Auge, als sie die puritanische Weltordnung in den Emporkömmlingen errichtete. Der Edle soll herrschen und alles Gemeine im Schach halten, als willenloses Werkzeug soll die Gemeinheit in der Hand des Vornehmen schließlich selbst dem Guten und wahrhaft Großen dienstbar sein. Die Menschen sind eben nicht gleich vor Gott und nicht jede einzelne Person besitzt Ewigkeitswert. Das ist eine Weltanschauung, die schon Philosophen des Altertums verkündeten, aber die neuzeitliche Denkweise mit ihrer Lehre vom Werte der einzelnen Person kann sich mit ihr nicht befreunden. Alle neuzeitlichen Philosophen verkünden vielmehr, daß der einzelne das Böse selbst überwinden müsse, nur die Freiheit erzeuge vornehme und gute Charaktere. Alle Menschen sollten also nach moderner Anschauung Adelsmenschen werden. Die Neuzeit kennt also das Relativitätsprinzip des Altertums nicht, das klar erkannte, daß alle Werte nur dann erst Werte sind, wenn ihnen ein Gegenwert oder Unwert gegenübersteht, gerade so wie der Nordpol einen Südpol verlangt. Überall erblicken wir heute einen die

Ordnung des Weltgeschehens auflösenden Monismus, dem mehr oder weniger alle unsere Denker, Dichter und Gelehrten verfallen sind, seien sie nun Theisten oder Atheisten. Urarische Denkweise erblickt aber überall ausgesprochenen Dualismus. Sie teilt die Götter- und Geisterwelt, wie die Menschheit in Wesen des Lichtes und solche der Finsternis. Und wie in der Religion, so teilte sie auch die gesellschaftliche Ordnung immer und überall in polare Gegensätze, die jenes Wertgefälle bedingen, das nötig ist, die Maschine des Weltgetriebes in Gang zu erhalten. Reichtum und Armut, Bildung und Unbildung, Macht und Rechtlosigkeit, Vornehmheit und Gemeinheit bilden polare Gegensätze, die eins durch das andere bedingt sind, um überhaupt von uns erst als Werte erkannt zu werden. Gleichen wir diese Gegensätze aus, ebnen wir die Wasserfälle ab, so haben wir statt Kraft nur mehr tote Masse vor uns, einen ruhigen See, wo alles Werden stirbt. Das ist aber ein Zustand des reinen Seins, der sich mit Leben nimmermehr vereint. Eine jenseitige Welt mag in seine ewige Ruhe alles Leben und Leiden erlösend in sich aufnehmen, unsere Aufgabe hingegen ist es, auf dem Platze auszuharren, der uns vom menschentrennenden Geschicke zugewiesen ist.

Nun wähle deutsches Volk, du stehst vor großen Entscheidungen! Hier ein christliches Mittelalter und seine folgerichtigen letzten Forderungen in der Neuzeit, dort starres, unbeugsames, menschentrennendes Altertum. Daß die ganze Philosophie der Neuzeit, ob nun Spinoza, Kant, Fichte oder Schopenhauer dem Sozialismus in die Arme treibt, werde ich später einmal zeigen. Monisten sind sie ja alle, sie lehren das Alleine entweder in dem alleinigen Gott oder in der Substanz, im Ich, im Urwillen usw. Hier reichen sich Theisten wie Atheisten innig die Hände, denn der Logiker will den Widerspruch in der Schöpfung nicht bestehen lassen, er will lösen und räumt ihn hinweg, weil er seine menschliche Vernunft der unendlichen gleichsetzt. Der Grundstock der Weltanschauung ist bei allen der gleiche, er stammt von Moses und nicht vom Ariertum, das die Welt in zwei polare Gegensätze schied.

Das Aufgehen im Alleinigen Gotte mag immerhin einem jenseitigen Leben vorbehalten bleiben, auf Erden aber ist alles bloß ein Verhältnis, denn hier ist nicht das Reich des Seins, sondern das des Werdens. Hier herrschen Über- und Unterordnung, Macht und Gehorsam und der Streit, der die Gegensätze aufrecht erhält und beständig verjüngt. Und dieser Streit muß durchgefochten werden, sonst hätte Gott diese Welt der Gegensätze nicht erst zu schaffen brauchen. Nur durch sie und ihre Gegensätze führt der Weg zu ihm.

Gedankensplitter zur Rassenfrage.

Von Amalek.

Wie England in Wirklichkeit nicht von seinem König, sondern von den Rothschilds beherrscht wird, so ist ihm auch der Imperialismus als fremdes Erzeugnis seit den 1870er Jahren von Israel, insbesondere von Benjamin d'Israeli, dem völkerfressenden Lord-Kanzler, angezüchtet worden. Die Juden bedienen sich also zur Erreichung ihrer Ziele — der Engländer; sie waren dabei aber so schlau, ihre blöden Talmud-Thora-Imperialismen und Weltherrschaftsgelüste umgekehrt uns Deutschen anzudichten, um so das englische Volk, ja alle Völker der Erde in die nötige Erregung gegen die „Boches" zu hetzen. —

Es ist Nibelungenzeit; aber während das Lied tragisch klang, wird die Wirklichkeit anders verlaufen. Die alten Burgunden starben im Feuer; die Deutschen des 20. Jahrhunderts aber wandern, wie Siegfried und Tamino, hindurch; ja, wir werden in einem höheren Sinne, als man vor dem Kriege hoffte, am Schluß doch noch gewinnen, d. h. die Welt vom Kannibalismus und Kapitalismus der Judenschaft befreien. Schon in wenigen Jahrfünften wird sich jeder von der Tatsache überzeugen können. —

Frauen und Mütter, Schwestern und Töchter haben den Weltkrieg geschlagen und verloren, nicht nur bei uns, sondern auch in Frankreich, in Rußland und England, überall, wo die Millionen von Söhnen und Männern auf der Strecke blieben. „Gewonnen" hat ihn zunächst der internationale Jude in Deutschland und in der Entente, er, der daheim bei seiner Brut blieb, aber in den von seiner Habgier entfesselten Strömen unseres Blutes sich unreinen Herzens jenes göttliche Gericht getrunken hat, dessen erstes Grollen er jetzt mit angst- und ahnungsvoll gespitzten Ohren auffängt. Ein Schlußgewitter wird mit furchtbaren Schlägen in die unselige Rasse fahren und ihren Anhang in Donner und Blitz aufrollen. —

Wie eine Mutter selig und glücklich ihr Kindlein an der Brust liegen hat, tun viele Völker so, als ob's nichts Angenehmeres gäbe, als wenn der Jude ihnen auf dem Leibe sitzt und die Lebensmilch, das Blut, absaugt. Dabei merken diese Völker nicht, daß der Rausch und die Verzückung, worin sie sich bei der Schröpfung seitens des Schmarotzers und Gauners befinden, nur schwächendes Fieber und die Umstellung jenes natürlichen Grauens sind, das der schlürfende, todbringende Vampyr eigentlich jedem Lebewesen einflößen sollte. — Äsops Fabel von der Schlange am Busen des gutherzigen Bauern braucht man nur richtig zu verstehen. —

Um das Linsengericht, das uns der Judenfrieden versprach, nicht etwa gab — haben wir unser Erstgeburtsrecht, die deutsche Zukunft, verkauft; wir sind der Knecht Jacobs und seiner Söhne geworden, die in der äußeren und inneren Entente sitzen und herrschen; eigentlich geht es

uns aber noch schlimmer als dem Esau des alten Testaments; wir haben nicht einmal die Linsen bekommen, die vielmehr bloßes Versprechen geblieben sind, denn der moderne Jude frißt gleich alles selber. —

Die Männer, die heute Kunst und Literatur „beurteilen", also unsere Kritiker, haben oft eine noch größere Sorge als die Frauen, um nur ja nicht unmodern zu erscheinen. „Unmodern" heißt aber in diesem Falle deutsch und „modern" heißt immer soviel wie jüdisch sein. —

Der Jude ist und handelt immer nur jüdisch; darauf beruht der Erfolg dieser Teufelsbrut. Der Deutsche und Christ handelt leider nicht immer deutsch und christlich, und darin liegt der Mißerfolg der Arier und Gotteskinder. So haben wir Deutschen und Christen es im Guten auch bei weitem nicht so vorangebracht, wie der Jude im Schlechten und Schwarzen: wir haben es an Eifer fehlen und die satanische Macht ruhig wachsen lassen, die nun als Geißel vom Schicksal über uns und aller Welt geschwungen wird. —

Die Juden, die heute bei dem bißchen judenkennerischer Bewegung die Arme überm Wollkopf zusammenschlagen, mit den Füßen strampeln, die Kleider zerreißen, sich den Schweiß von der niedrigen, fliehenden Stirn wischen, die Wulstlippen aufreißen, um „Wehe, o wehe" zu schreien und dabei schrecklicher und ängstlicher zu dünsten als je zuvor, — sie wollen mit all dieser Anstellerei nur unser Mitleid hervorrufen, als ob ihnen nämlich das Dach über dem Haupte, ja, das ganze Haus selbst schon brännte. — In Wirklichkeit haben sie aber nicht so unrecht, denn in die goldenen Paläste, die sie jahrhundertelang aus dem Blut und Gut der Völker aufgeschichtet haben, ist jetzt wirklich Gottes Blitz gefahren, so daß die Wände des Tempels glühen und schmelzen; und in diesem feuerigen Ofen werden die Juden alle noch einmal zugrunde gehen. Das rote Gold der Säulen aber wird in die Erde fließen und seinen Weg in die untersten Klüfte suchen, wo es niemand mehr finden kann, um andere damit unglücklich zu machen. Dann endlich können wir Deutschen aus den Trümmern der alten, verjudeten, natur- und seelenlosen Welt eine neue, entjudete, natürliche, schein- und goldlose, grünende Welt erblühen lassen: die Paradiese kommender Jahrzehnte dieses Jahrhunderts, in die wir durch den Zaun der Zeiten hoffend hinüberlugen. —

Es gibt Millionen Todesarten, über die Du Dir Gedanken machen kannst und doch wird nur eine einzige davon einst die Deine sein: vielleicht eine, an die Du gerade gar nicht gedacht hast: Du kannst an einem Strohhalm sterben, am Biß eines Fisches, an einem Fetzen Löschpapier; Dir fällt ein Stück Mond auf den Kopf, Du stößt Dir beim Fallen den eigenen Arm in den Leib, ein Dornenstrauch verleibt Dir ritzend seine Bazillen ein, oder Du wirst — vom Juden geschächtet. Der Ausgänge aus dem Leben sind so viele und der zuletzt genannte Weg ist gar nicht mal so unwahrscheinlich, wenn die Talmud-Rasse erst bei uns ähnlich in der

Macht sitzt, wie seinerzeit in Ungarn, Rußland, München. Dann werden die deutschen Lüfte gellen von den Todesschreien gemarterter Arier und Christen. Cavete Judaeos! —

Wir Deutschen werden jetzt gehörig mit Unrat begossen, wie das Samenkorn in der Erden, dem solcher Vorgang vielleicht auch nicht immer angenehm ist. Jedenfalls strebt es schleunigst aus dem Mist heraus, steckt ein paar Wurzeln nach unten und schießt dann munter empor. Und, wenn man uns Deutsche von allen Seiten, sogar noch von innen, mit feuchtem Gestank zudecken will, so sind das alles doch nur Mittel des Schicksals, um uns nachher nur zu um so lichterem Blühen kommen zu lassen. —

Ich schrieb am 25. Oktober 1916 einem Freunde: „Gestern hörte ich über die Juden Dinge aus unserm Wirtschaftsleben und unserer Heeresversorgung, die meine kühnste Phantasie übersteigen. — Die Rasse ist ja die allein maßgebende, gewinnende, vorbereitende gewesen, von einer geradezu unheimlichen Organisation; das kann nur enden mit der vollständigen Vernichtung aller Völker, oder — mit einer Weltempörung und Änderung des Wirtschaftssystems. Ich glaube an das „Oder" — das Spiel mit diesem Krieg war zu keck — weil ich an Gott glaube! — Es ist bei den Juden ein Lügen und Betrügen, ein Vergeuden unseres Gutes und Blutes, eine Herrschaft über Munition und Nahrung sondergleichen; die deutsche Politik, die von diesem treibenden Dämon keine Ahnung hat noch haben will, muß so handeln, wie sie tut, und verrückt erscheinen. Mir liegt immer das Wort vom Fimbulwinter der Edda im Sinn, auf den wir zugehen. Und doch ist bei all dem Schrecklichen, das kommt, noch ein Trost: Der jüdische Parasit muß ja sterben, wenn es uns andern recht frostig geht; dann sind wir ihn aber nachher in einem neuen bessern Lenze los. — Es ist mir klar, daß die Frage schon im nächsten Jahrzehnt zu irgendeiner Lösung kommt, in furchtbarsten Katastrophen. Der Krieg mag laufen wie er will, er ist nicht der Abschluß."

Und ich schrieb 1917 an denselben Freund über Heimat und Etappe: „Die meisten leben behaglich hin und wissen weder, um was es geht, noch was um sie selber draußen gelitten wird; sie haben wohl Nahrungssorgen, aber die furchtbare Wirklichkeit der kämpfenden Front liegt so fern. Das Schicksal wird uns daher in sehr schwere Schulen nehmen müssen, bis aus uns was Vernünftiges wird, das zu werden allein deutsch-germanisches Volk das Zeug und die inneren Anlagen hat." —

Einer, der Dynamit an ein Haus gelegt hatte, ließ das dann von andern entzünden — so drückten sich auch viele Juden von der Unterzeichnung des Versailler Friedens, der zur Sprengung Deutschlands vorbereitet war. Einige haben aber doch den schönen Mut gehabt, sich offen zu ihrer Tat zu bekennen.

Gott hat diese Welt nur zeitweise zu ihrer Läuterung, aber nicht für immer dem Teufel überlassen; denn sobald sie sich erst bessert, ist sie auch

im Augenblick den Bösen los. Manche Leute sagen: „Wohin wir sehen, überall herrschte und herrscht der Teufel", machen sich aber nicht klar, daß die Weltgeschichte doch erst 6000 Jahre alt ist; und was ist das im Verhältnis zu dem Unendlichen, was wirklich war, und was noch wird? — Der Judenteufel muß in Dunst zergehen, sobald wir erst christusähnlicher leben; darum brauchen wir noch lange nicht Mucker und Mönche zu werden; aber weil wir unserm Christ untreu wurden, dürfen wir auch nicht staunen, wenn uns die Kinder des Teufels, wie Christus die Juden nennt, dafür in jedem Sinne ritualiter das Blut abzapfen. Aber wie der Weltkrieg entsetzliche Enttäuschungen zu unserm Unglück brachte, liegen im Schoß der Zukunft noch viel mehr unvermutete Wendungen zu unserm Heile. — Es gilt zweierlei: Wir erlösen uns vom Übel, oder bringen's nicht fertig; im letzteren Falle sind wir keine Träne mehr wert. Die Wissenden aber, die Deutschlands Geschichte und Leid kennen, — arbeiten, glauben und streben mit Gottes Hilfe dem ersteren Ziele, der Selbsterlösung, zu. —

Herr Dr. Südekum hat laut dem „Tag" (Januar 1920) irgendwo gesagt: „Das erpreßte Geständnis der Schuld am Kriege ist für 99 pCt. des deutschen Volkes falsch und eine weltgeschichtliche Lüge." Ganz richtig, denn das deutsche Volk hat gerade 1 pCt. Juden, — zu denen übrigens auch Frau Minister Südekum, geb. Wollheim, zählt. —

Es kann mit Juden kein Paktieren geben: denn wenn man z. B. auf ihre Versicherung hin, daß sie sich anständiger betragen und das Wohl ihres Wirtsvolkes berücksichtigen wollten, — einer Anzahl von ihnen gestattete, weiter bei uns zu bleiben, so würde dieses Einlenken unser Verderben sein. — Ein Arzt muß ja stets aufs Ganze gehen und Ansteckungen und Gifte bedingungslos aus dem Körper des Kranken zu entfernen suchen. Nur notgedrungen läßt er in gewissen Fällen Herde bestehen, — z. B. bei der Malaria, wo die hartnäckigen Bazillen aus ihren Schlupfwinkeln am Rückenmark nicht immer bis aufs letzte zu vertreiben sind: sie warten dann in ihrem Versteck, bis der Wirtskörper irgendmal verletzt oder geschwächt ist, um ihn neu anzugreifen und gründlicher zu zerstören. So würde auch der Jude, wenn man ihn nicht ganz ausschiede und etwa in einem Ghetto beließe, eine ewige Gefahr für unsern Volkskörper bleiben, und schon dessen nächste Not benutzen, um von seiner schmutzigen Höhle aus unsere Bluts- und Lebensbahnen wiederum fiebrig zu überschwemmen. —

Die Juden leben unter und für sich nach dem Rassengesetz: „Einer für alle, alle für einen." Dabei vergewaltigen sie aber das Land, das sie aufnahm, nach dem umgekehrten Satze: „Keiner für den andern, d. h. kein Jude für den Nichtjuden, und alle Juden nur für die Juden."

Die von den Juden überfallenen und angesteckten Wirtsvölker haben dann aber bald unter und für sich selber nicht jenes von den Juden geheim befolgte, natürliche Rassengesetz, sondern leider nur auch die offene jüdische Methode der Beräuberung angenommen, ohne zu merken, wie sie sich selbst

dadurch vernichteten und den Schmarotzern in die schmutzigen Hände arbeiteten. Das Allerseltsamste ist, daß z. B. der verjüdelte Deutsche fast nie die Juden, sondern nur seine eigenen deutschen Blutsgenossen ausbeutet; er hat sich eben dem Judentum immer mehr angeähnelt, ist zum weißen Juden geworden, und begaunert nun auch nur noch die Nichtjuden, geradeso wie es sein Gegenstück, der gelbe, aussätzige Urjude, tut.

Die „kleine" Literatur.

F. E. Corsepius.

Wenn ich heute einmal bemüht bin, die Aufmerksamkeit völkischer Kreise auf eine von mir so genannte „kleine" Literatur zu richten, so spreche ich damit etwas aus, was mir das Herz schon lange beschwert hat. Ferner rief ich es bereits in den Kriegsjahren vom Felde aus und dann wieder später in der durchlebten noch schwereren Zeit des Zusammensturzes unseres geliebten Vaterlandes in vielen Privatbriefen an mir einflußreich erscheinende Persönlichkeiten ins Land hinein; aber, wie mir scheint, ist meine Stimme wirkungslos verhallt. Noch einmal möchte ich hier einen ernsten Warnruf erschallen lassen: „Habt acht auch auf die „kleine" Literatur, auf den Zeitungs- und den kleinen Roman, kurz das, was man mit Feuilleton bezeichnet!" Hier wird nämlich von den uns Feindlichgesinnten die Kleinarbeit geleistet, die uns des Volkes Seele, des Volkes Gemüt verschließt, so daß auch der schönste Artikel, die bestgemeinte Aufklärung von uns wirkungslos abprallt.

Man werfe doch einmal einen Blick in die „kleine" Literatur, man gebe sich die Mühe, z. B. in einem kommunistischen Blatte nur einen Abschnitt eines sich darin befindenden Romans zu lesen. Wahrscheinlich wird der Titel, der schon viel bedeutet, heißen, „Der Roman eines Menschen". Eines Menschen. Und das ist dann immer ein Unglücklicher, der von der rauhen Hand des Schicksals erbarmungslos verfolgt wird. Es gibt genug solche, und besonders heute, wer möchte das abstreiten. Die Gestalten, welche diesen Armen verfolgen und hetzen, sind skrupellose Leute, die kein Mitgefühl kennen. Freilich, es gibt auch solche; denn wir sind noch lange nicht alle vom tiefinnerlichen Christentum durchdrungen. Kurz und gut, die Schilderungen verdichten sich zu einer Anklage gegen die Besitzenden. Diese Anklage wird genau so unbedenklich und skrupellos herausgeschleudert, wie eben die Gestalten geschildert wurden. Dann aber tritt der Jude als Milderer, oder gar Erretter aus der Not auf. „Sein Gesicht ist durchgeistigt von der schweren Arbeit, die er für die „Allgemeinheit", die „leidende Menschheit" leistet, sein dunkles Auge birgt magnetische Heilkraft, die schmale Hand bringt Linderung" usw. Er ist unter den Gezeichneten „der Aristokrat"; daß er das ist, ist sich der Schreiber natürlich nicht bewußt

gewesen, und der primitive Leser wird es erst recht nicht verstehen. Und so finden wir immer wieder in diesen kleinen Geschichtchen, aber auch in den großen Romanen, auf die ich noch zu sprechen komme, das Sympathische im Rassefremden. Der Deutsche ist gegen den Deutschen erbarmungslos, aber der Rassefremde versteht ihn und bringt ihm Linderung, wenn nicht gar Heilung von seinen Beschwerden. Hier sitzt das Gift! —

Ein Engländer hat nun zwar einmal gesagt, „Die deutsche Nation ist nur durch Deutsche zu überwinden". Der Gang der Ereignisse gibt ihm recht. Und wenn auch wir gerecht sein wollen, so müssen wir etwas davon zugeben. Es scheint tatsächlich eine solche deutsche Charakterschwäche zu geben. Gibt es z. B. einen unbarmherzigeren Gläubiger einem deutschen Schuldner gegenüber? Ich spreche da aus Erfahrung, denn ich weiß, wie Mannschaften aus der Kampffront von ihren Gläubigern hart bedrängt wurden, weil diese Angst hatten, ihre Schuldner könnten ihnen durch den Tod — den Tod fürs Vaterland! — entrissen werden. Dem einfachen Manne wurde damit dokumentiert, daß die Schuld, das Geld, bedeutsamer sei, als der Einsatz seines Lebens für das Vaterland, in dem der Gläubiger von ihm beschützt wohnte und sein Opfer ungestört drangsalieren konnte. Auch diese Mahnbriefe gehören zur „kleinen" Literatur; denn sie haben im Volke den Haß gegen einen „Kapitalismus" genährt. Einen „Kapitalismus", ein Kapital, das mit der Aufhäufung von Zins und Zinseszins z. B. auf einem Bauernhof stehen bleibt und weiterlebt, ja, sich mästet, wenn auch das Gehöft z. B. von Granaten bis auf die Grundmauern vernichtet wird. Diesen unbarmherzigen „Kapitalismus" bekämpfen wir Deutschvölkischen ja gottlob, während die Jüdischvölkischen ihn bezeichnenderweise erhalten wissen wollen, damit ihnen ihr Rebbach auch nach der Zerstörung, die sie durch den Bolschewismus, die blinde Wut von ihnen in die Armut getriebener Haufen wünschen, nie verloren gehen kann, komme, was da wolle. Das ist die unsichtbare Kette des modernen Sklavenhändlers, an der er heute, äußerlich zwar nicht wahrnehmbar, ganze Völker gängeln will. Und dies alles unter einem Schein des Rechts, das bei uns leider noch Giltigkeit hat. Deshalb auch bedürfen wir unbedingt einer Reform des Rechtswesens, wie sie z. B. Senatspräsident X. in den „Eisernen Blättern" Heft 16 u. 17 dankenswerterweise in Anregung gebracht hat. —

Doch kehren wir zurück zum sog. Feuilleton der Tageszeitungen. Ich habe es jahrelang aufmerksam verfolgt und festgestellt, daß es bis in angesehene Schriften hinein und noch heute, ein mangelhaftes Nachempfinden Heinrich Heinescher jüdischvölkischer Kunst ist. Wer möchte leugnen, daß Heinrich Heine ein bedeutender jüdischvölkischer Dichter war, nur selten hat wohl jemand die tumben Teutschen so gut erkannt und sich so über sie lustig gemacht, wie er. Der Deutsche nahm auch dies für bare Münze, weil es von einem Rassefremden kam. Er fiel genau so darauf hinein, wie später auf Wilson (mit seinem Hauptratgeber Baruch), die Internationale, und

wie er schließlich wohl auch noch auf den Bolschewismus hineinfallen wird. Weshalb sollte der Deutsche auch einmal klug sein? Die Geschichte beweist von ihm stets das Gegenteil. Die Masse war immer dumm. Nur einzelne Große konnten sie, und dann nur mit Gewalt, zu etwas Klugem mit hinreißen. Aber auch da ist es dann wieder die „kleine" Literatur gewesen, die diesen urteilslosen, primitiven, an sich gutmütigen und gemütvollen Menschen die Brille aufsetzt, so daß sie den hellen deutschen Tag dann nicht sehen können. Völkisch analog geschieht es heute auch im „gesegneten" Rußland.

Wir brauchen uns aber nicht weiter darüber zu wundern, wenn wir nichts dagegen tun. Man wird ausrufen: „Der Schriftsteller"! Ja, aber man vergißt dabei, daß auch der Schriftsteller leben will. Unsere, sagen wir bürgerlichen Kreise haben es nie verstanden, den Schriftsteller der „kleinen" Literatur zu stützen. Er war ihnen ein verächtlicher Schreiberknecht. Ein Mensch, der nichts rechtes konnte. Und dennoch ist er es gerade, der „kleine" Schriftsteller, der in die Seele des breiten Volkes eindringt, der die Wurzel zur Weltanschauung durch seine bedeutungslos erscheinenden Geschichtchen in das Herz des Lehrlings und Fabrikmädchens legt, welche aus dem „Wurstblatt" ihr Frühstück auswickeln und dann noch einen Blick auf das durchfettete Papier werfen, schließlich aber mit glühenden Backen und warmen Herzen — „Die Geschichte von dem ‚guten' jüdischen Arzt" lesen. Die Geschichte „Eines Menschen".

Diese gewaltige Propaganda der Jüdischvölkischen scheint man bei uns nicht nur nicht erkannt zu haben, sondern ihr auch nicht Rechnung zu tragen.

Analog wie es im Kleinen ist, ist es auch im Großen. Gestern las ich meinen Kindern aus Grimms Märchen vor, doch ich stockte bald, weil es immer der König ist, der Übles wollte. Das erinnert mich wieder an Thomas Mann „Königliche Hoheit", an „Der halbe Held" von Herbert Eulenberg, an die jüdischvölkischen Romane von Felix Philippi und an noch so vieles andere, das der urteilslose Deutsche liest und womöglich seinen Kindern zum Geschenk macht, an die Auslagen in den Feldbuchhandlungen, die wahrlich nicht verrieten, daß wir ein Volk der Dichter und Denker sind, sondern von Ausbeutern zu sein schienen, an die Auslagen auf dem heutigen Weihnachtsmarkt, wo sich doch die „klugen" Schriftsteller so gut dem Zeitgeist angepaßt haben. Und mich verwundert das nicht; denn zum Armsein gehört Charakter. Es ist verdammt schwer, das Selbstbewußtsein auch in einer ärmlichen Umgebung, im schlichten Rock aufrechtzuerhalten, wo doch der gutgenährte und -gekleidete Handarbeiter mit jedem bemitleidenden Blick zu sagen scheint: „Seht, das ist ein Dummer, der seine Interessen nicht zu wahren versteht!" —

Es ist immer das Wirtschaftliche gewesen, womit uns die Jüdischvölkischen letzten Endes bezwungen haben. Die Vorbereitungen dazu trafen

sie aber früher mit der „fluchwürdigen Mär" über den Entrechteten von Mund zu Mund durch ihre Hausierer, dann und jetzt durch die „kleine" und die große Literatur, durch jüdischvölkische Malerei, Plastik, Musik usw., nachempfunden, anklingend; denn der eigentliche Schöpfer war und ist ja immer der Deutsche. Die jüdischvölkische Kunst klingt an an die deutschvölkische, nur der ans Gängelband gewohnte Deutsche denkt nicht viel nach, er nimmt allzu bereitwillig Fremdvölkisches als Deutschvölkisches. Sagt man ihm doch immer: „Kunst ist Kunst, Geschäft ist Geschäft, und Geld beschmutzt nicht, es kann herkommen, woher es will!"

So wurde das deutsche Wesen abhängig von jüdischvölkischem Geist.

So wurde aus dem Herrenvolk der Germanen ein Knechtevolk, über dessen Würdelosigkeit ich mich nicht wundere, wenn ich, wie oben geschildert, die feinen Spinnennetzfäden betrachte, die das Opfer zielbewußt eingewickelt haben.

Lange hat es dagegen angekämpft, bis es die süße Ohnmacht der Hingabe an einen Freudentaumel umfing. An diesen feinen Fäden tanzt Deutschland in seiner schwersten Zeit und läßt für seine „Kinder in Not!" Quäker und Fremde sorgen. Die „guten" Fremden! Hier ist auch wieder so ein Faden. Und die feinsten Fäden webt die „kleine" Literatur, die „sanfte" Erotik, das wollüstige Leben, das — Käufliche; denn käuflich wird alles, wenn die Existenzmöglichkeiten erschöpft sind. Das weiß der jüdischvölkische Häuptling, und deshalb muß er erst durch eine Weltrevolution, durch den Bolschewismus das Chaos schaffen. Die dann noch Aufrechten werden den Tod durch eigene Hand vorziehen. Ihm nur recht, denn Aufrechte kann er nicht gebrauchen, nur Sklaven, deutsche Sklaven. Die Welt kann in Trümmern liegen, doch fest wie die Erde selbst liegt darauf das Kapital mit Zins und Zinseszins, liegt das Seil, das die Menschen knechtet, und sein Anker liegt im internationalen jüdischvölkischen Geldschrank. —

Doch das Opfer im Spinnennetz regt sich noch. Ich sehe es die Fäden zerreißen und wieder zur Besinnung kommen. Eine Sonnenwende gibt ihm Wärme und Kraft. Es kämpft wieder und wird auch endlich siegen, wenn es sich nur wieder auf sich selbst besinnt und verläßt. So wie der Deutsche nur durch sich selbst besiegt werden konnte in einer Epoche geistiger Verwirrung, so kann und wird er auch nur durch Deutsche geführt, sich wieder aufrichten können. Durch deutschen Korpsgeist! —

Der Bismarcksche Gedanke wollte ein wetterhartes deutsches Volk erziehen, damit es sich kommenden Kämpfen gewachsen zeigte. Lange Zeit hat es dies zur Wahrheit gemacht. Jüdischvölkische wandten das Ruder und verdrehten stolzen Spartanersinn in ein Bewußtwerden erzwungener wirtschaftlicher Knechtung. Dann reichten sie den so Entwürdigten narkotischen Freiheitswein, um sie ganz zu Sklaven zu machen. —

Wohlan, fangen wir wieder dort an, wo die Lebensfäden Friedrich des Großen und Martin Luthers abrissen und erziehen wir das deutsche Volk wieder im aristokratischen Gedanken, verschaffen wir ihm, daß es leiblich und geistig sein „Huhn im Topf" hat.

„... Und wenn die Welt voll Teufel wär,
es muß uns doch gelingen!".

Ostsee-Politik.

E. Frhr. von Born.

Das politische Gesamtgefüge an der Ostsee ist durch die politisch-territoriale Zerrüttung Mitteleuropas völlig umgeworfen worden. Von den zwei früheren tonangebenden Machtfaktoren an der Ostsee ist der eine eliminiert, und der andere wird einstweilen als „quantité négligeable" betrachtet. Zwischen Rußland, dessen zerbrochenes Gesellschaftsgerüst im roten Feuer eingeschmolzen ist, und Deutschland, das durch den Abbau seiner Flotte sein früheres maßgebendes Gewicht in der Ostsee eingebüßt hat, haben sich uns indessen neben dem hypertrophisch groß gedachten Polenstaate, einige neue, zwerghafte Staatspersönlichkeiten präsentiert, die als Partner im Bunde mit den westlichen Finanzmächten ihr Glück auf der politischen Bühne suchen. Solange indessen die Dinge im Osten Europas noch in der Schwebe liegen und die eben genannten staatlichen Neugebilde den sie gängelnden Mächten gelegentlich als Aktionsposten dienen müssen, läßt sich das Ostseeproblem nicht gehörig in Angriff nehmen; aber immerhin seien, angesichts der Bedeutung einer befriedigenden Regelung der Ostseefrage für das Gesamtgermanentum, die Hauptpunkte hier berührt.

Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts konnte die Ostsee als ein rein germanisches Binnenmeer angesehen werden, denn an ihren östlichen Gestaden blühten in Nord und Süd die alten Niederlassungen der Wikinger, Kreuzfahrer und Hanseaten. Die Schweden hatten den gesamten finnländischen Küstengürtel vom Quarken über Åland und die Kymmene-Elf nach Osten hin und sogar einen Teil Estlands, wo bis vor kurzem noch Tausende von Schweden wohnten, besiedelt, und in den baltischen Landen florierte das deutsche Ritter- und Bürgertum. Seitdem aber Zar Peter sich gewaltsam den Weg zur Ostsee bahnte und ihre Küsten brandschatzen ließ, wurden die genannten Gebiete, Stück für Stück, von Rußland verschlungen, dessen maritime Stützpunkte (Libau, Baltischport, Kronstadt, Sveaborg, Tvärminne, Bomarsund usw.) zuletzt die halbe Ostsee umkettet hielten. Durch den immer bedrohlicher werdenden russischen Druck in der Ostsee schienen die durch die Stammes- und Kulturgemeinschaft ohnehin vertieften Beziehungen zwischen Schweden und dem Deutschen Reiche ihre

Weihe zu erhalten; nur die dänische Wache am Öresund schien den zukünftigen Feinden Deutschlands offen zuzuwinkern. Durch die Ostseedeklaration v. J. 1908 wurde ein Zusammenballen der Mächteinteressen in der Ostsee zwar bis auf weiteres vermieden, doch sollte die russische Ostseepolitik bald wieder kulminieren: neue Küstenbefestigungen und Flottenbauten sowie die Russifizierung des finnländischen Lotsenwesens zeigten dies zur Genüge. Da folgte im Weltkriege die völlige Auflösung der russischen Seemacht, und das kurzfristige deutsche Übergewicht in der Ostsee mußte bald der britischen „naval supremacy" weichen.

Wie ist es nun heute möglich, ein erträgliches Verhältnis an der Ostsee herbeizuführen und der nachbarlichen Eintracht unter den Ostseevölkern einen dauernden Stempel aufzudrücken?

Indem die Bindemittel zur Erhaltung dieser Eintracht bzw. zur Annäherung und Anbahnung fester Beziehungen unter den Ostseestaaten kräftig und gehörig ausgenutzt werden. Als bindende Kräfte kommen in Betracht: Die Stammes-, Kultur- und Interessengemeinschaft der Ostseevölker.

Die Stammes-(Rassen-)Gemeinschaft erstreckt sich allerdings nicht auf die Masse der Finnen, Esten und Letten, deren Zahl jedoch neben denen der germanischen Millionenvölker verschwindet; außerdem sind es ja in den Staaten jener Völker hauptsächlich die rührigen und seegewandten germanischen Elemente, die bislang den Seeverkehr vermittelten. Schweden, Deutsche und Dänen haben mit ihrer jeweiligen Herrschaft in den Landen östlich der Ostsee auch ihren ethnischen Keim an fremden Strand getragen, und wenn auch das Deutschtum im Osten heute zusammengeschrumpft ist, — es bildet immer noch keinen abgedorrten Zweig am deutschen Stamm; und für den Bevölkerungsüberschuß im Deutschen Reiche, der zum Auswandern großer Scharen zwingt, wird doch in Zukunft, wenn sich die Lage im Osten einigermaßen stabilisiert hat, der Weg nach dieser Richtung hin in Frage kommen.

Die Kulturgemeinschaft bezieht sich auch auf Finnland und die früheren baltischen Provinzen, obwohl sie in den letztgenannten durch die deutsch-feindlichen Exzesse des schlaftrunkenen estnisch-lettischen Klassennationalismus als gesprengt erscheinen mag. Ein entschlossenes Abrücken von dieser Kulturgemeinschaft würde aber für die nichtgermanischen Ostseevölker ein langsames Verwelken bedeuten, denn diese Völker haben ihre edelsten Kräfte vom Germanentum absorbiert, und die Geschicke ihrer Länder waren mit denen der germanischen Nachbarn Jahrhunderte hindurch verflochten. Mag auch der germanische Kulturkreis, der einst die Ostsee umschloß, durch das fremde Einsprengsel verkleinert sein, — die Ausstrahlung aus den alten Kulturherden wird in dem Maße wieder zunehmen, wie der Wirtschaftsaustausch, dem der Menschenaustausch folgen wird, wieder belebt wird und die Ostseeländer aneinanderkettet.

Die kulturelle Überbrückung der Ostsee wird das Ineinandergreifen der Wirtschaftsinteressen der Ostseeländer besiegeln. Das wirtschaftspolitische Moment hat bekanntlich neben der Macht seitens der Westmächte zur Zerklüftung Skandinaviens beigetragen, wo sich Schweden und Norwegen in wirtschaftlicher Hinsicht sozusagen den Rücken kehren, und hat die Beziehungen Finnlands, dessen Außenhandel in erster Linie auf Deutschland entfiel, zum Deutschen Reiche vertiefen helfen. Die zukünftige wirtschaftliche Kraftentwicklung Skandinaviens wird diese Beziehungen in keiner Weise hemmend beeinflussen, wenn die Grundlage eines gesunden Germanismus von Anfang an bei den Ostseevölkern Anerkennung findet. An einer wirtschaftlichen Gesundung Deutschlands haben die baltischen Lande, die den weltumklammernden Einflüssen des halbgermanischen Inselvolkes unterliegen, dessen Geschäftsableger den Erdball bedecken, in hohem Maße ein Interesse, ja, das politische Gravitationsgesetz, das die kleinsten Staatskörper in die Arme der großen Nachbarstaaten treibt, wird diese Zwergnationen geradezu zwingen, zwischen ihren slawischen und germanischen Nachbarn zu „optieren".

Eine ernste Reibungsfläche in den schwedisch-finnländischen Beziehungen bildet freilich die Ålandsfrage, die ihrer endgültigen Lösung durch den Entschluß des Völkerforums harrt. Hier, wie anderswo zeigt sich, daß die Einmischung seitens der Westmächte in die Ostseeangelegenheiten auf die dortigen zwischenstaatlichen Beziehungen geradezu zerstörend wirkt. Keine schwer ins Gewicht fallenden Verfassungsgegensätze stehen heute einer Annäherung unter den Ostseevölkern im Wege; und auch dem überspannten, deutschfeindlichen dänischen Nationalismus ist durch den deutschen Rückzug in Nordschleswig der Stachel genommen. Noch sind die Mündungsgebiete der großen Flüsse, die reichen Holzhäfen der baltischen Lande in fremder Hand, und solange sich England nur zur Schädigung der deutschen Interessen Satelliten in der Ostsee schafft, bleibt den Völkern an der Ostsee die Grundlage für eine gemeinsame, erfolgreiche Zusammenarbeit von vornherein versagt.

Auch der neue Polenstaat hat einen Rüssel zum Meere hingestreckt. Doch demgegenüber taucht das Gespenst eines zukünftigen deutsch-russischen Bundes auf, wodurch Polen zwischen zwei feste Mühlsteine oder in einen „Nußknacker" geraten würde, was auch für die anderen, dem früheren russischen Reichsleibe entrissenen, naheliegenden Staatsfetzen zutrifft. Wir wissen zwar nicht, ob Rußland mit seinen durch Frost und Hunger, Schwert und Pestilenz dahingerafften Bevölkerungsteilen[1]) nach dem Sturze der Sowjets noch politische Möglichkeiten mit größerer Tragweite bieten werde,

[1]) Laut einer Meldung der Petersburger „Krasnaja Gaseta" (vgl. Nr. 576 der „Deutschen Zeitung") ist die Bevölkerung in 40 russischen Gouvernementsstädten durchschnittlich um 36 pCt. zurückgegangen, doch soll die Bevölkerung ganz Sowjet-Rußlands nach der letzten Volkszählung noch 133 Millionen betragen.

doch geben die schlummernden Riesenkräfte der russischen Erde in diesem Punkte zu manchen Ahnungen Anlaß. Ebenso schnell, wie sie entstanden ist, ist die russische Großmacht vergangen; doch die Augen Europas sind noch mit Hoffnungen und Schrecken nach dem Osten gerichtet, und für Deutschland wird es sich in Zukunft darum handeln, sich westlich oder östlich zu orientieren.

Der uralte Völkerkampf an der osteuropäischen Rassengrenze oder in der osteuropäischen „Krisenzone" hat heute eine ganz neue Form erhalten. Die germanischen Staaten haben nicht mehr die große östliche Slawenmacht dicht vor ihren Toren, sondern sind von ihr durch einen breiten, vom Weißen bis zum Schwarzen Meere verlaufenden Staatengürtel getrennt. In diesem politischen Bruchgraben liegen aber die Keime der ernstesten zukünftigen Verwicklungen verborgen. Wirtschaftliche, kulturelle und rassische Momente scheinen hier in gleichem Maße zur Trennung und Spaltung beigetragen zu haben, wie sie an der Ostsee auf eine kommende staatliche Annäherung hindeuten mögen.

Gleich einer mächtigen Brandung hat die germanische Rasse die Lande östlich der Ostsee wiederholt überflutet. Mit den Wikingern und Kreuzfahrern schlug diese Völkerwoge mehrmals nach Finnland über; mit den Hanseaten und Ordensrittern rollte sie nach dem Baltenlande. Unter dem starken Anwachsen der ugro-finnischen und lettischen Fluten wird sie heute zurückgetrieben, nachdem sie Zeiten hindurch ihre sprudelnde Kraft zugunsten fremder Völker vergeudet hat!

Unser trojanisches Pferd.

Dr. Adolf Harpf.

In gründlicher Weise wurden in dieser Zeitschrift wiederholt die betörenden „Naseführungen" aufgedeckt, welche von rasse- und ebendaher geistesfremd gearteten Betrügern an den arischen Völkern fortgesetzt verübt werden und wurden.

Bis zu einem gewissen Grade haben sich ja gewiß alle diese Völker als Masse genommen für die irreführenden, ihre völkischen Lebensinstinkte mißleitenden Suggestionen zugänglich erwiesen, welche zum Ausbruche des Weltkrieges und namentlich zu dessen für ganz Europa so verhängnisvoll gewordener Verlängerung führten. Kein großes europäisches Volk aber gibt es zweifellos, das sich, wie ebenfalls der Weltkrieg leider erwiesen hat, gleich unserem deutschen Volke bis zur Selbstvernichtung und Selbstentmannung von den international geeinten Völkerbetrügern irreleiten ließ.

Nur ein beispielloser Mangel an völkischem Lebenswillen der großen Mehrheiten deutschen Stammes machte den Reinfall auf eine der plumpsten

Irreführungen der Weltgeschichte möglich, die wir nach dem Vorgange eines ideal gerichteten zeitgenössischen Redners[1]) als des deutschen Volkes trojanisches Pferd bezeichnen können.

Die nachhomerische Heldensage berichtet bekanntlich, wie die Griechen schließlich nur durch eine Kriegslist Troja überwältigen konnten. Als sie nämlich nach den von Homer in der Ilias besungenen, wechselvollen Kämpfen einer zehnjährigen Belagerung sahen, daß sie Troja im offenen Kampfe niemals erobern würden, zimmerten sie auf den Rat des ränkereichen Odysseus ein riesiges hölzernes Roß, in dessen Bauche sich ihre bewährtesten Helden verbargen und zogen zum Scheine ab. Die Trojaner kamen aus ihrer mauerngeschützten Stadt, fanden das verräterische Pferd und freuten sich des gewonnenen Friedens bei Opfern und Schmäusen. — Kassandra, ihre weise Unglücksprophetin, deren Weissagungen der Götterfluch anhaftete, daß ihnen niemand glaubte, warnte dringend vor einer Kriegslist der Griechen und riet, das verdächtige Pferd zu verbrennen.

Nach einer anderen Sagenüberlieferung wäre es der bei der Friedensfeier am Meeresstrande zum Priester Apollos bestimmte weise Laokoon gewesen, welcher vor dem Unheilspferde warnte, aber noch während der Feier von zwei ungeheuren Schlangen, die plötzlich aus dem Meere auftauchten, überfallen und samt einem seiner beiden Söhne auf der Stelle erwürgt wurde.

Die törichte große Menge der Trojaner ließ sich nicht warnen, zog das Pferd unter lautem Jubel in die Stadt, um es der Athene zu weihen und ließ sich selbst durch ein verdächtiges Waffenklirren, welches aus dem Inneren des Rosses kam, nicht in ihrer Vertrauensseligkeit beirren. — Es wurde ein großes Volks- und Friedensfest veranstaltet, das Pferd feierlich bekränzt und das Opfergelage endete erst, als aller Sinne völlig umnebelt waren. — Da nun alles in der Stadt im tiefsten Schlafe lag, entstiegen die bewaffneten Griechen ihrem Verstecke, erschlugen die schlafenden Wächter, zerstörten im Vereine mit ihren durch die geöffneten Tore hereinstürmenden Landsleuten die ganze Stadt und was von den Trojanern den Untergang ihrer Stadt überlebte, wurde in die Sklaverei abgeführt. So büßte das törichte Volk sein unangebrachtes Feindvertrauen und die Mißachtung weiser, vorausschauender Warnungen.

Unser trojanisches Pferd waren im Weltkriege und bis über sein Ende hinaus die verhängnisvollen vierzehn Friedenspunkte des Yankeeonkels, die — wie das Unheilspferd des listenreichen Odysseus — lediglich zu unserer Betörung ersonnen wurden. Unsere vertrauensseligen Trojaner wurden das auch erst inne, als die Feinde schon mitten im Lande standen und uns rauh genug aus unserer Wahnbetörung aufschreckten. Auch wir zogen selbst das Wilsonsche Unglückspferd in unser Troja — in die unein-

[1]) Siehe Dr. H. Schwarz, „Weltgewissen oder Vaterlandsgewissen". Vortrag, gehalten am 20. Mai 1918 in Weimar, erschienen Erfurt 1919, S. 13.

nehmbare Feste der schützengräbengesicherten deutschen Lande herein, während die Feinde nur darauf lauerten, uns im Zustande der Trugbenebelung, die uns wehrlos machte, meuchlings zu überfallen und was sie noch nicht durch Hungerblockade, Trommelfeuer und Fliegerbomben gemordet hatten, nunmehr wirtschaftlich zu versklaven! —

Zukunftverkündende Kassandren, denen aber auch bei uns niemand glaubte, und weise Laokoone, die uns rechtzeitig warnten, hatten wir ja wohl genug, aber wir hörten ebensowenig auf sie, wie die Trojaner auf ihre Seherin und ihren Priester des allwissenden und allsehenden Sonnengottes. — So nahm denn das Unheil seinen ungehemmten Lauf, und das Bitterste daran ist, daß die echt trojanische Torheit, womit wir es uns sogar ganz allein selbst zugezogen haben, von der betörten großen Menge unserer Trojaner noch nicht einmal eingesehen und erkannt werden will. Dieser Mangel an Selbsterkenntnis, ja überhaupt an Willen zum reuigen Einbekenntnisse der eigenen Hauptschuld am Untergange ist in Hinsicht auf unsere völkische Zukunft sogar das Allergefährlichste an unserem ganzen Zusammenbruche. Denn schon ist nämlich ein neu angestrichenes, in allem übrigen aber ganz gleiches Trojapferd auf dem Wege, um auch die Wiederbesinnung auf unser besseres innerstes Wesen, die uns doch allein noch aus tiefstem Absturze wieder erheben kann, zu vereiteln und in ihr gerades Gegenteil umzustülpen.

Schon werden nämlich in angeblich ganz „neuer Weltanschauung", die unserem Volke alles Heil der Zukunft bringen soll, in Wirklichkeit aber nichts anderes als die Aufwärmung der ödesten Materialistenweisheit ist, — schon werden da von jenen gewissen Seiten, denen alles rassenhaft bestimmte deutsche Denken immerdar unverständlich bleibt, die alten Ölgötzen weltbürgerlicher Zerflossenheit einerseits und materialistischer Verstofflichung alles Geistes andererseits neuerdings auf den Reklameschild erhoben.

Karl Marx — wer merkt da nicht sofort, woher der Wind weht? — Strauß, Darwin und natürlich ganz besonders der unphilosophischeste von allen: Ernst Haeckel sollen unserem Volke zur Wiedererhebung aus seinem tiefsten Falle gedeihen!? Aber war denn nicht gerade deren Weltanschauung durch ihre uneingeschränkte Beherrschung des mit dem Weltkriege hoffentlich endgültig abgeschlossenen Zeitalters ödester Veräußerlichung deutschen Geistesstrebens die allerletzte und innerste Ursache unseres völkischen Zusammenbruches, was freilich gerade die Jünger dieser Weltanschauung am allerwenigsten reuig einsehen wollen?

Beweis genug ist hierfür doch wohl die unerschütterte dogmatische Selbstgewißheit, womit sich die ganze geistesarme Trostlosigkeit dieser Weltanschauung noch ganz zuletzt während des Krieges in ihres Hauptverkünders Haeckel Kriegsbuche der „Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre" in alle „Ewigkeit" hinein (Berlin bei Georg Reimer, 1915) zu Ende philosophiert hat.

Dem entgegen kann nicht laut und eindringlich genug verkündet und in unserem Volke nicht weit genug verbreitet werden: Fichtes Gedankenrichtung nach innen kann, wie sie es schon einmal tat, ganz allein auch diesmal wieder unser Volkstum erneuen. Wir müssen unser innerstes Wesen aus dem Geiste wiedergebären, der namentlich in Fichtes „Reden" solange fortleben und -wirken wird, als es eine deutsche Sprache und Menschen gibt, denen die in ihnen niedergelegten Gedankenschätze aus dem Herzen geschrieben sind.

Für diese Wiederkehr zu Fichte ist die Ergründung deutschen Wesens, die nur durch dessen Verinnerlichung erfolgen kann, der erste Schritt. Wir müssen uns selbst und unsere höhere rassenhaft germanisch bestimmte Geistesnatur zuerst von Grund aus kennen, um uns aus unseren Wesensquellen neu zu erschöpfen. Tatsächlich begründet ein ernstes Streben nach Selbsterkundung das kennzeichnende Merkmal neuster deutscher Geistbewegung zur Ergründung deutschen Seelenwesens in einer Fülle von Vorträgen, Flugschriften, kürzeren und längeren Aufsätzen in Zeitschriften und nicht zuletzt in grundgreifenden Büchern — unter diesen letzteren ganz insbesondere die zutiefst schürfenden des Platonikers Paul Natorp: „Deutscher Weltberuf. Geschichtsphilosophische Richtlinien", bestehend aus den beiden selbständigen, aber einander ergänzenden Teilen: „Die Weltalter des Geistes" und „Die Seele des Deutschen" (Jena 1918).

In diesem Sinne muß fortgefahren werden von deutscher Seelenkunde, von der Erforschung und Ergründung dessen, was wir letzten Seinsgrundes sind, zur Deutschtumslehre, als dem Ziele dessen, was wir sein wollen und sollen und hiermit zugleich zur deutschen Tat der Lebensneugestaltung durch Wiederverinnerlichung deutscher Volkstumskultur zu gelangen. Das allein kann unser tiefstzerrüttetes Volkstum noch vor gänzlicher „Verstörung" durch den „alt bösen Feind" — vor neuerlicher Trugleitung durch dessen stets sattelbereit stehendes — trojanisches Pferd, — die innere Fälschung deutschen Wesens durch fremdvölkische und fremdrassige Seelenverjauchung bewahren und dazu ist und bleibt vor allem anderen: „Fichte unser Retter!"

Berichte und Notizen.

Die wahren Herrscher Rußlands. Wiederholt ist von dieser Stelle aus auf den alles überwiegenden jüdischen Einfluß in der bolschewistischen Bewegung mit allen ihren schenßlichen Begleiterscheinungen hingewiesen worden. Es ist von Interesse zu sehen, daß endlich auch in anderen Landen diese Tatsache in ihrer ganzen Tragweite den Leuten zum Bewußtsein kommt. Und wenn ein Blatt von der Bedeutung der englischen „Morning Post" sich unsere Auffassung zu eigen macht, so ist zu hoffen, daß die Erkenntnis, spät wie sie kommt, sich doch allmählich Bahn brechen wird. Ein Aufsatz der englischen Zeitung

vom 15. Dezember 1920 bringt unter der Überschrift „Die Herrscher Rußlands" sehr bemerkenswerte Zahlen aus einer in Neuyork erschienenen Druckschrift der Association Unity of Russia, welche ausdrücklich darauf hinweist, daß diese Zahlen offiziellen bolschewistischen Veröffentlichungen entstammen und überall Namen nennt.

Die Druckschrift enthält eine Liste der verschiedenen obersten Sowjetbehörden und anderer Organisationen mit den Namen der Stäbe und Angabe der Rassen, denen die Namensträger angehören. Der allgemeine Eindruck ist der, daß jede, aber auch jede Behörde und Organisation fast ausschließlich von Juden zusammengesetzt ist, kaum mit einem Russen darunter. So sind z. B. von den 22 Mitgliedern des Rats der Volkskommissare 17 Juden, 2 Armenier, 3 Russen. In dem Kriegskommissariat sind überhaupt keine Russen, sondern von den 43 Mitgliedern sind 34 Juden, 8 Letten und 1 Deutscher. Unter den 64 Mitgliedern des Kommissariats der inneren Angelegenheiten finden sich 45 Juden, 2 Russen, die übrigen 17 sind teils Letten, teils anderer Volksabstammung. Das Kommissariat der Auswärtigen Angelegenheiten zählt 13 Juden, 1 Russen, 1 Armenier, 1 Letten, 1 Deutschen. Von den 30 Mitgliedern des Schatzamts sind 26 Juden, 2 Russen. Nicht anders in dem Justizministerium, von dessen 21 Mitgliedern 18 Juden sind, und dem überhaupt kein Russe angehört. Man stelle sich das vor. Nicht ein einziger Russe, der im heutigen Rußland in der Handhabung der Justiz ein Wort zu sagen hat. Kaum anders in dem Erziehungswesen, wo neben 44 Juden nur 2 Russen in der 53köpfigen Mitgliederzahl vertreten sind. Die Kommission der öffentlichen Arbeiten zählt 8 Mitglieder, davon 7 Juden und 1 Deutschen. Genau so ist es in den Provinzen. Von 25 Provinzial-Kommissaren sind 21 Juden. Die bolschewistische Presse ist vollkommen in semitischen Händen — von 42 Zeitungen 41 —; die eine fehlende ist die Maxim Gorkis, von dem es heißt, daß er jetzt Rußland verlassen habe.

Wie die „Intelligenz" jüdisch ist, so sind es auch die Arbeiter, oder wenigstens die sich so nennen, denn von den 23 Mitgliedern des obersten Moskauer Arbeiter- und Soldatenrats sind 19 Juden und die übrigen 4 Letten und Armenier. Nicht anders in dem „Pan Russischen" Kongreß, der sozialdemokratischen Parteiorganisation, bei den Menschewiken, den Rechts- und Linkssozialisten, den Moskauer Anarchisten und der Polnischen Kommune, die alle fast bis zum letzten Mann eben derselben Rasse angehören. In der ganzen russischen Regierung haben sich nur 30 Russen feststellen lassen und von 503 Staatsbeamten, die aufgezählt werden, sind 406 (!) Juden.

So sehen wir die auffallende Erscheinung, daß eine Schreckensregierung sondergleichen über ein gewaltiges Land von einer durchaus fremdstämmigen Rasse ausgeht, noch dazu von einer solchen, die unter der früheren Staatsform nur einen verschwindend geringen Einfluß hatte. Selbst Lenin soll an eine Jüdin verheiratet sein, jedenfalls müssen er und Tschitscherin, umgeben und kontrolliert, wie sie von allen Seiten sind, vollkommen Werkzeuge der jüdischen Organisation sein. Das gleiche sehen wir in dem wirtschaftlichen Leben: die Juden sind die einzigen, die in Rußland reich geblieben sind, ja sie haben ihren Reichtum wesentlich vermehrt, indem sie den Grundbesitz des russischen Adels zu Bankrottpreisen angekauft und sich in seine Paläste hineingesetzt haben. Kein anderer darf Handel treiben: Denn der Handel ist zum Verbrechen gestempelt und da das Justizministerium in jüdischen Händen liegt, können nur Juden das Gesetz ungestraft umgehen. Wenn Rußland je wieder gesundet, werden diese Landkäufe enorm an Wert gewinnen, so daß die Juden jetzt an einem sogenannten „Wiederaufbau" Rußlands ihr Interesse finden. Die „Morning Post" schließt: „Das ist die heutige Lage Rußlands und fast sieht es sich so an, als ob die ganze Sache (d. i. der Bolschewismus) das Gigantenstück eines Rassenhasses und einer Rassenvergeltung sei. Freilich in einer unerhörten Übertreibung, welche das den Juden einstmals zugefügte Unrecht in einem Meer von Blut abwäscht, dem Blut eines großen christlichen Volkes, welches sie vernichtet haben und an dessen völliger Vernichtung sie noch jetzt arbeiten.

Der Bund für rassische Siedlungen hielt am 11. November 1920 eine außerordentliche Mitgliederversammlung ab. Auf allgemeinen Wunsch wurde einstimmig der Name abgeändert in Bund für germanische Siedlungen und die Satzungen in nachstehender Form angenommen:

1. Der B. f. g. S. will dem rassischen Verfall des deutschen Volkes kraftvoll entgegenwirken. Als geeignete Mittel dazu erscheinen
   a) eine großzügige Aufklärung über Vererbung und Keimschädigung und die Bedeutung der Auslese bei Natur- und Kulturvölkern,
   b) die Förderung ländlicher Siedlungen, in denen der bisherige ungünstige Auslesevorgang (schnellere Vermehrung der minderrassigen Volkshälfte) in das Gegenteil verwandelt, echte Hochzucht begünstigt und Keimschädigungen (Alkohol, Tabak u. a.) nach Möglichkeit ausgeschaltet werden. Bei dem germanisch bestimmten deutschen Volke kommt es im wesentlichen auf eine schnellere Vermehrung der günstigen germanischen Erbanlagen an.

   Auf diese beiden Aufgaben will sich der B. f. g. S. beschränken und andere Maßnahmen der Rassenpflege anderen überlassen.
2. Außerordentliches Mitglied kann jeder Deutsche werden. Wer ordentliches Mitglied und als Vertrauensmann oder Siedler tätig sein will, hat Aufklärung zu geben über seine Abstammung und rassische Eigenart durch Ablegung des Blutsbekenntnisses, Ahnentafel (soweit als möglich), Lebenslauf (bisherige Betätigung) und ein gutes Lichtbild (möglichst Familienbild), über die Aufnahme entscheidet der Vorstand.
3. Jedes Mitglied zahlt einen Jahresbeitrag von mindestens 8 Mk. und erhält dafür die Bundesmitteilungen. Von den nicht siedelnden Mitgliedern wird erwartet, daß sie nach angemessener Selbsteinschätzung beisteuern zum Werbeschatz, zum Siedlungsschatz und ferner durch Hergabe von gewöhnlichen oder zinsfreien Darlehen und Belastungen ihre wirtschaftliche Kraft in den Dienst des Bundes stellen.
4. An der Spitze des Bundes steht der Bundesleiter, ihm zur Seite der Schatzmeister und ein Beirat nach Bedarf.
5. In geeigneten Siedlungen sind Kinderlandheime einzurichten, in denen rassisch wertvolle Kinder aufgezogen und möglichst ländlichen Berufen zugeführt werden.

Nach Annahme dieser Satzung wurden einstimmig gewählt als Bundesleiter Dr. med. H. Tegtmeyer auf Gut Silberberg-Sternberg, Neumark, ferner als Beirat Geheimer Regierungsrat Gerstenhauer-Meiningen und Generaloberarzt Dr. Volkenrath-Wiesbaden. Weitere Auskunft gibt das Flugblatt „Wege neudeutscher Siedlung"! Um die Bundesarbeit nunmehr in größerem Maßstabe aufnehmen zu können, wird um Mitarbeit und Bereitstellung von Mitteln gebeten. Einzahlungen sind zu leisten auf das Postscheckkonto der Siedlungsgenossenschaft „Deutsche Erde" e. gemeinnützige G. m. b. H. zu Sternberg, Postscheckamt Berlin Nr. 101528. Es werden Männer gesucht, die sich für die Zukunft unseres Volkes und unserer Rasse verantwortlich fühlen, und mütterliche Frauen und Mädchen von altgermanischer Art (Tacitus).

Die ungeheure Not der Gegenwart hat die Sorge um die weitere Zukunft unseres Volkes und unserer Rasse in weiten Kreisen gegenüber den Kriegsjahren sehr zurücktreten lassen. Aber auch bei der Abwendung gegenwärtiger Not sollte man den Blick gleich weiter richten, wie das bei der Einrichtung von Kinderlandheimen und der Überführung unverdorbenen städtischen Nachwuchses aufs Land so nahe liegt. Außerordentliche Zeiten erfordern außerordentliche Mittel.

Deutsches Schrifttum. Der Kampf gegen das Fremdwort in der deutschen Sprache ist gewiß berechtigt. Es ist ein Ausländer innerhalb unserer Volksgemeinschaft, und der Deutsche soll lernen, seine Gedanken möglichst in heimischen Formen zum Ausdrucke zu

bringen. Dies wird ihm nicht schwer fallen, denn es steht ihm ein größerer Wortschatz zur Verfügung, als allen anderen Völkern. Doch alles hat seine Grenzen, Übertreibungen machen die gute Sache nur lächerlich. Die gewöhnliche Umgangssprache bedarf gewiß keines Fremdwortes, aber für die verfeinerte wissenschaftliche Ausdrucksweise müßte man in vielen Fällen erst neue Worte schaffen, wollte man hier in gewohnter Weise verdeutschend vorgehen. Hier reicht der deutsche Sprachschatz allein nicht mehr aus, und was man durch eine holprige und nicht sinngemäße Verdeutschung an Volkstümlichkeit und Allgemeinverständlichkeit vielleicht gewinnt, geht andererseits an Geist und Schönheit der Sprache verloren. In so einem Falle kann man nicht im Fremdwörterbuche nachsuchen und das deutsche Wort dafür einsetzen, hier heißt es, wie gesagt, Wörter erst schaffen, und das ist eine heikle Sache, will man nicht unklar, plump und unschön werden. Es sei damit nicht etwa gesagt, daß das Griechische oder Lateinische, das wir in vielen Fällen zur wissenschaftlichen Ausdrucksweise herbeiziehen, Worte enthalte, die wir nicht besitzen, wir haben es bei solchen Fremdwörterbildungen vielmehr gerade so mit erst geschaffenen oder verstümmelten Worten zu tun, wie wenn wir im Deutschen daran gehen, ein eingebürgertes und unübersetzbares Fremdwort gewaltsam zu verdeutschen. Wenn die Griechen und Römer unsere, ihrer Sprache entlehnten, oder vielmehr erst aus ihrer Sprache gewaltsam gebildeten Fremdwörter lesen würden, so käme ihnen dieses Kauderwelsch nur unverständlich und lächerlich vor. Genau so unverständlich und komisch wirken aber auch auf uns Deutsche viele gewaltsame Verdeutschungen, und man täte oft besser, solche Sprachverstümmlungen den fremden, toten Sprachen zu überlassen, wo sie gar nicht auffällig sind und durch Gewohnheit weit besser den richtigen Sinn treffen. Automobil ist ein Kauderwelsch aus Griechisch und Latein und heißt, wörtlich übersetzt, eigentlich gar nichts, aber jeder weiß, was man mit diesem Worte bezeichnet. Selbstfahrer, Kraftwagen usw. sind aber Verdeutschungen, die weder den richtigen Sinn treffen, noch überhaupt etwas Bestimmtes aussagen, denn ein Selbstfahrer kann sowohl ein Kinderspielzeug sein, das durch ein Uhrwerk betrieben wird, als eine Lokomotive von 100 Tonnen Gewicht, während ein Kraftwagen schließlich jedes mit Pferden gezogene Fahrzeug ist, das eine Kraftquelle enthält (Dampf-Lokomobil, Explosionsmotor-Lokomobil, Dynamo-Lokomobil). Noch weit nötiger als in der Technik ist das Fremdwort in den Naturwissenschaften (Biologie, Geologie, Chemie, Physik) und vor allem in der Philosophie. Die deutsche Sprache wird durch allzu weitgreifende Verdeutschungen keineswegs reicher, sondern geradezu ärmer an Ausdrucksmitteln werden und es besteht die Gefahr, daß wir dadurch nicht tiefer, sondern oberflächlicher denken lernen. Phantasie deckt sich keineswegs mit Einbildungskraft, denn sie schweift über das Gebiet der Erfahrung weit hinaus, sie schafft Neues, während die Einbildungskraft bloß aus schon Vorhandenem schöpft oder Vorhandenes verknüpft. Ein Mensch, der sich einzig in seiner Vorstellung eine Symphonie Beethovens mit solcher Einbildungskraft vorzuspielen vermag, wie wenn er sie tatsächlich hörte, braucht deshalb noch keine Phantasie zu besitzen. Sie ist ihm erst dann zuzusprechen, wenn er sich auch eine völlig neue Symphonie, die er noch nie gehört hat, im Geiste vorspielen lassen kann. Individuum deckt sich nicht mit Einzelwesen, denn das Individuum hat Persönlichkeit, während Einzelwesen bloß einen Quantitätsbegriff darstellt. Die völlige Unzulänglichkeit dieser Verdeutschung tritt erst klar zutage, wenn wir etwa statt „dieser Mann hat Individualität" sagen wollten, „dieser Mann besitzt Einzelwesenheit". Die Worte Persönlichkeit oder Eigenart verdeutschen hier weit besser, aber sie bezeichnen wieder keinen Gegensatz zur Quantität und haben nur die Qualität allein im Auge, während „Individuum" sowohl Wesenheit als Anzahl berücksichtigt. Wir könnten eine Unmenge Beispiele anführen, die beweisen, daß solche überstürzte Verdeutschungen weder den richtigen Sinn treffen, noch die deutsche Sprache verschönern. Wie lächerlich und geschraubt würde es beispielsweise klingen, wollten wir die geologischen Formationen Eozän, Oligozän und Pliozän etwa durch morgenrotlebige, wenigelebige und vielelebige Schichtung übersetzen! — Tangentenbussole durch Berührungslinienmagnetnadelbüchse oder

chemische Synthese des Indigo durch mischkünstlerischer Aufbau des indischen Farbstoffes! — Sprachchauvinisten wären es vielleicht noch imstande, solche Verstümmlungen und Sinnverwirrungen unserer Sprache anzupreisen. Und wenn sich schließlich auch ein Fremdwort sinngemäß und gut deutsch übersetzen läßt, so sei es trotzdem gestattet, in ein und demselben Satze beide Worte zu gebrauchen, um unschöne Wiederholungen des gleichen Wortes zu vermeiden.

Weit wichtiger als solche überstürzten Ausmerzungen von Fremdwörtern ist die Reinigung der deutschen Sprache von fremdländischem Stile und die Sorge für klare Ausdrucksweise. Wie schon der Grazer Schriftsteller und Denker Dr. Adolf Harpf vor zehn Jahren bemerkte, verjudet der deutsche Stil in erschreckender Weise[1]). Aber selbst streng völkische Schriftsteller verderben die deutsche Sprache durch eine entsetzliche sezessionistische Ausdrucksweise. Sie vermeiden zwar ängstlich das Fremdwort, aber ihr Stil gleicht oft einem futuristischen Gemälde: alles in unmöglichen Farben, Formen, Verzerrungen, Verschleierungen. Sollte das etwa Dichterindividualität bedeuten, die ein gewöhnliches Hirn nicht zu fassen vermag? Ebenso sollte sich auch der deutsche Gelehrte klarer und vor allem bilderreicher ausdrücken. Es soll damit nicht etwa gesagt sein, daß er sich volkstümlicher ausdrücken soll, im Gegenteil, ich bin vielmehr der Meinung, daß wir noch vor lauter Volkstümelei geistig verflachen werden, er soll seine wissenschaftlichen Fachausdrücke und seine wissenschaftliche Darstellungsmethode beibehalten, aber er soll seinen unverständlichen Stil verbessern! Es gibt Fälle, wo zwei Philosophen ganz dasselbe behaupten und sich trotzdem in den Haaren lagen. Schuld daran war einzig ihr Unvermögen, die Welt ihrer eigenartigen Vorstellungen durch bilderreiche Sprache den Mitmenschen zu übermitteln. Die geistige Zerrissenheit der Deutschen ist nicht so sehr die Folge ihrer vielgestaltigen Eigenart, als vielmehr durch das Mißverständnis bedingt, da die geistig Schaffenden das innerlich Erlebte nicht mit durchsichtiger Klarheit darzustellen vermögen. Wer klar schreibt, der gewinnt schließlich auch den Feind, und Übereinstimmung zwischen Streitenden erzielt am besten die Bezugnahme auf ein tertium comparationis, auf ein Bild, in dem sich beide finden können. Die deutsche Philosophie und ihre tiefen Gedanken sind nur deshalb so wenig bekannt, weil hier unsere wissenschaftliche Stilform gänzlich versagte. Man braucht deshalb noch lange nicht in volkstümelnde Schulmeisterei zu verfallen wie jene, die den Geist in die Arena schleppen, um ihn als Volksspiel der schaulustigen Menge vorzuführen. Es ist geradezu beleidigend für die Klasse der Gebildeten, bei der sogenannten „Popularisierung" von wissenschaftlichen Fragen mit der Auffassungskraft der Masse immer in einen Topf geworfen zu werden. Man drücke sich wissenschaftlich aus, aber klar! — Hier sind uns die Franzosen leider weit überlegen, die selbst Schwerverständliches in klarer Weise zum Ausdrucke bringen. Ich erinnere nur an den französischen Gelehrten Henri Poincaré, der es verstand, durch Klarheit der Ausdrucksweise und Bilderreichtum selbst die höhere Mathematik für den Nichtmathematiker verständlich zu machen.

Schopenhauer und Nietzsche, beide Meister der Gedanken und Stilkünstler, wie sie die deutsche Sprache selten besaß, übten bloß scharfe Kritik an der plumpen, schleppenden, unklaren, völlig unkünstlerischen und — temperamentlosen wissenschaftlichen Ausdrucksform, das Fremdwort aber gebrauchten sie in jedem Satze. Durch das Fremdwort und dessen mäßigen und sinngemäßen Gebrauch erfährt eine Sprache nie eine Entrassung (ganz besonders, wenn man seine fremdländische Schreibweise beibehält und so seine Rasse kennzeichnet. Freilich durch Aufnahme in den deutschen Sprachschatz und deutsche Schreibweise wird die fremdländische Herkunft verdunkelt wie die des Juden durch die Taufe!), nur fremdländische Denkform beraubt sie ihres nationalen Charakters. Die englische Sprache ist ihrer äußeren Form nach gewiß ein Köter, fast jedes Wort ist ein Mischling oder ein Gewächs des Südens, das in nordischer Erde verkrüppelte, außerdem verwaschen, abgeebnet wie eine durch Erosion verflachte Gegend, ohne Grammatik, Ausdrucksmittel und Formen-

[1]) Adolf Harpf, Natur- u. Kunstschaffen, eine Schöpfungskunde. Jena, Costenoble 1910.

beweglichkeit, aber trotzdem wußte der Engländer durch sie seinen Charakter zum Ausdrucke zu bringen. Englischer Stil und englische Denkform haben Rasse, die Worte freilich nicht.

Jedem selbständigen Schriftsteller ist es zum mindesten peinlich, sich von jeder beliebigen Schriftleitung oder gar vom Setzer verbessern zu lassen, denn die Hetzjad auf das Fremdwort nimmt bereits unverantwortliche Formen an. Es entstehen wissenschaftliche Bücher, deren Verfasser mit diesen übertriebenen Verdeutschungen vielleicht gar nicht einverstanden sind, aber sie werden von ihren Verlegern dazu genötigt. Die meisten Schriftleitungen senden gar keine Fahnen ein, sondern verdeutschen, verbessern oder verbösern drauf los, ohne den Geist des Satzes richtig erfaßt zu haben. Daß wir Schriftsteller derartige Eingriffe nicht mit Freuden begrüßen, steht fest, denn solche unterschobene Wörter können oft dem Sinn des Satzes eine ganz andere Färbung erteilen.

Wir können zum Schlusse nur die eingangs erwähnten Worte wiederholen: Reinigung der Sprache von allem Fremdländischen, aber Mäßigung und Rücksicht auf Sinn und Schönheit! Und auf unsere griechischen und lateinischen Gäste dürfen wir fürwahr nicht eifersüchtig sein, denn sie sind längst gestorben und auf Tote ist man bekanntlich nicht mehr eifersüchtig. Aber wir wollen sie als Ausländer kenntlich machen und ihre fremdländische Schreibweise beibehalten, denn Sprachvermengung erzeugt wie Blutvermengung nur häßliche Kötertypen. — Dr. Franz Haiser (Scheibbs, Niederösterreich).

Siedlerschule „Deutsche Erde". Die Siedlungsgenossenschaft „Deutsche Erde", e. gem. Gen. m. b. H., hat in der Neumark eine Siedlerschule unter ärztlicher und fachmännischer Leitung eingerichtet. Ein Betriebsgebäude steht jungen Leuten und künftigen jeden Alters und Geschlechts zur Verfügung, die sich für ein Siedlungswerk vorbereiten wollen. Ein gemeinsamer (gemeinwirtschaftlicher) Betrieb ist für diesen Zweck als das Beste befunden worden. Es wird werdenden Siedlern germanischen Wesens zu möglichst günstigen Bedingungen die Gelegenheit geboten, sich für ihre Zwecke in Gartenbau und Landwirtschaft vorzubereiten. Auch die Unterbringung von Kindern zur Erholung oder dauernden Erziehung ist vorgesehen. Sie werden erzogen in Art der Landerziehungsheime und sollen sich auch wie dort in Gartenbau und Landwirtschaft betätigen. Auskunft über Schule, Kinderheim und alle einschlägigen Fragen gibt Eduard Reimpell, Kinder-Land-Heim, e. V., Siedlungen für Kinder, Geschäftsstelle z. Zt. Saalberg i. Riesengebirge.

Sumerer und Indogermanen behandelt in sehr dankenswerter Weise Dr. H. Hein, Altona, im letzten Mannusbande (XI/XII, 1/2). Die Sprache dieses merkwürdigen Volkes, das bekanntlich die babylonische Kultur geschaffen und die Keilschrift erfunden hat, galt bisher „für alleinstehend, nachdem ein Versuch Hommels, Verwandtschaft mit den Turksprachen nachzuweisen", gescheitert war. Auf besser gesicherter Grundlage unternimmt nun der Verfasser einen neuen Lösungsversuch, denn es hat sich durch das sumerische Wörterbuch von Delitzsch gezeigt, daß „Übereinstimmungen sumerischer Wörter mit solchen indogermanischer Sprachen überraschend häufig sind" und „auch die Grammatik bemerkenswerte Zusammenhänge aufweist". Freilich ist bei der Vergleichung größte Vorsicht geboten und manche Abweichung erklärlich, denn das Sumerische ist schon ums Jahr 3000 v. Chr. ausgestorben und später, ähnlich wie das Latein im Mittelalter, von Angehörigen eines fremdsprachigen Volkes, dazu noch in einer die Laute nicht genau wiedergebenden Schriftart aufgezeichnet. Immerhin sind „zahlreiche Übereinstimmungen" zu erkennen, von denen hier einige Beispiele mitgeteilt sein mögen: agar, Flur, gr. agros, lat. ager, got. akrs, Acker, ubur, weibliche Brust, skr. udhas, gr. outhar, lat. uber, ahd. utar, Euter, gan, erzeugen, skr. jan, entstehen, gr. gignesthai, lat. gignere, genus, got. kuni, Geschlecht, gi, Land, gr. ge, got. gavi, gau, gu, Rind, gr. bous, lat. bos, deutsch Kuh, ma, ich, skr. ma, gr. eme, lat. me, lit. ma, mich, na, nein, gr. ne, lat. non, lit. ne, nicht, bal, werfen, schütten, gr. ballein, alem. bole, hochd. Ball und anderes, was weniger deutlich ist. Eigenartig, weil

ganz alleinstehend, sind die Zahlwörter, asch, desch 1, min 2, esch 3, limmu 4, ia 5, asch 6 = ia + asch, imin 7 = ia + min, ussu 8 = ia + esch, ilimmu 9 = asch + limmu, u, hu 10, dagegen nesch 20, uschu 30, nimin 40, ninu 50 ohne erkennbare Ableitung. Ob des Verfassers Erklärung, die Sumerier hätten sich schon vor Entstehung der indogermanischen Zahlwörter vom gemeinsamen Grundstamm getrennt, zutreffend ist, läßt sich nicht mehr entscheiden. Er versucht dann noch, die sumerische Götterlehre und Himmelskunde mit der indogermanischen, insbesondere der nordischen zu vergleichen, doch sind hier die Beziehungen nicht über jeden Zweifel erhaben. Nin, was zu gr. neanis, Jungfrau, gestellt wird, oder Ischtar (Astarte zu gr. aster, Stern), bedeutet „Herrin", Nin lil, die des Himmels, Nin mah (magnus) „große Herrin". Von Gula, der Gemahlin des Totengottes Nergal, wird gesagt, es ist die „Möglichkeit", aber nicht Sicherheit vorhanden, daß sie „nicht nur bedeutungsgemäß, sondern auch etymologisch (etwa lat. celare, ahd. helan) der nordischen Hel entspricht. Obwohl hier das meiste recht unsicher und zweideutig ist (ob z. B. Sin, Mond, mit lat. sinus, Bogen, zusammenhängt, ist fraglich), wird doch geurteilt, „daß die vielbewunderte babylonische Sternkunde, wenn nicht ganz, so doch wenigstens zum guten Teil ein Erzeugnis urindogermanischen Geistes" ist, denn „daß erhebliche Reste indogermanischen Sprachgutes im Sumerischen enthalten sind, dürfte wohl ziemlich feststehen". Hein läßt die Sumerier aus den Ländern im Nordwesten des Schwarzen Meeres einwandern und glaubt eine nähere Verwandtschaft mit den Pelasgern annehmen zu dürfen, dagegen sprächen aber die Zahlwörter, deren pelasgische Gestalt sich wohl am besten im Etruskischen erhalten habe. Soweit sind wir noch nicht, den Sumeriern eine bestimmte Stelle im indogermanischen Stammbaum anweisen zu können. Was der Verfasser ganz übergeht, ist die leibliche Beschaffenheit der ältesten Bewohner des Zweistromlandes, die wir nach Schädeln und Bildwerken beurteilen können. Sie gleichen zum Teil den schönsten Erzeugnissen hellenischer Kunst und schließen durch ihre Langköpfigkeit die turanisch-asiatische Menschenart vollständig aus. Hein schließt mit den bescheidenen Worten, es handele sich bei seinen „Ausführungen um Gedanken, denen eine sichere Begründung abgeht, die aber vielleicht einmal zu Untersuchungen in bestimmter Richtung Anlaß geben könnten". — Ludwig Wilser.

Bücherbesprechungen.

Dr. Rudolf Kjellén, „Die Großmächte und die Weltkrise". B. G. Teubner, Leipzig-Berlin 1921. 249 Seiten, Preis 20 Mk.

Das viel verbreitete politische Handbuch: „Die Großmächte" von dem bekannten Gelehrten und früheren schwedischen Reichstagsmitglied Dr. R. Kjellén ist in neuer, erweiterter Auflage in deutscher Übersetzung erschienen und dürfte eine Erörterung in dieser Zeitschrift verdienen.

Die ersten zwei Drittel des Handbuches stellen eine verkürzte Wiedergabe des Textes des früheren Werkes dar, das in Deutschland binnen 4 Jahren 19 Auflagen erlebte; das letzte Drittel behandelt den politischen Verlauf des Weltkrieges und gibt einen kurzen Überblick über die Großmächte nach dem Kriege. Durch seine früheren Werke (darunter „Die politischen Probleme des Weltkrieges", „Der Staat als Lebensform", „Grundlagen zu einem System der Politik") ist Kjellén dem deutschen Publikum hinlänglich bekannt geworden. Indessen dürfte die jetzige Neuerscheinung der „Großmächte" einer Erläuterung bedürfen.

Das Auffallende bei Kjellén ist die genetische Betrachtungsweise der politischen Einzelformen. Während die Anthropologie bei den ethnopolitischen Fragen nur in sehr

knapper Form ihre Würdigung findet, wird der Biologie im allgemeinen große Aufmerksamkeit geschenkt. Es heißt in der Einleitung: „Wir haben Mächte durch natürliche Auswahl im Kampf ums Dasein erstehen und wachsen, wir haben Mächte auch welken und sterben sehen; sie stehen also teilweise unter den Gesetzen des Lebens und können demnach zum Gegenstande biologischer Forschung gemacht werden." Die einzelnen Großmächte werden nun nach den geographischen, ethnischen, wirtschaftlichen, ökonomischen, sozialen und juristischen Gesichtswinkeln unter den jeweiligen Rubriken Reich, Volk, Haushalt, Gesellschaft, Staat behandelt. Dann folgen die auswärtigen Fragen und schließlich Literaturverzeichnisse. Bemerkenswert ist bei Kjellén die stellenweise sehr zutreffende politisch-geographische Phraseologie; er nennt z. B. England eine „Meerspinne in der Mitte eines Kabelnetzes", Galizien ein erschwerendes „Säckchen auf dem alten österreichischen Reichsrücken", Belgien eine „Mütze Frankreichs" und Nordamerika einen „geographischen Janus". Den verschiedenen Nationalitätenfragen wird die größte Beachtung geschenkt, doch wird als Merkmal der „Nation" einzig und allein die Sprache angesehen, und unter diesem Gesichtswinkel werden die verschiedenen Fälle von „Irredenta" erörtert. Kjellén hat nur in einem Falle, in der Frage der Berechtigung des österreichisch-ungarischen Staates in ethnopolitischer Hinsicht, seinen während des Krieges eingenommenen Standpunkt ändern müssen und nennt den Zerfall der Donaumonarchie einen „weltgeschichtlichen Kreislauf ohnegleichen". Seine freundliche Haltung Deutschland gegenüber ist unverändert geblieben nach der von ihm gegebenen Devise: „Amica Germania, sed magis amica veritas" (Ich liebe Deutschland, aber ich liebe noch mehr die Wahrheit). Trotzdem wagt Kjellén als „Realpolitiker" dem deutschen Nationalismus nicht allzu nahe zu treten; er nennt den Alldeutschen Verband eine „Prachtblume der nationalen Empfindlichkeit" und wagt die brennende Judenfrage nicht mit einem Wort zu berühren, was bei seiner sonstigen Würdigung des Rassenmomentes in der Politik besonders auffällt.

Auch die Völkerpsychologie und dabei insbesondere der Einfluß der geographischen Lage der betreffenden Staaten auf die Psyche ihrer Bewohner findet bei Kjellén die nötige Beachtung. So sagt er z. B. von dem Engländer: „Das Meer mit seinen unbegrenzten Ausblicken hat wohl auch auf den heimlichen Wegen der Suggestion von Anfang an den Eroberungsdrang in die Seele des Inselvolkes gepflanzt", und von dem Deutschen: „Vielleicht liegt dieser Trieb (der Welteroberungsdrang) von Anfang an nicht in seinem Blut: die norddeutsche Ebene bietet ja nicht so weite Ausblicke wie Rußlands Steppen und Nordamerikas Prärien." Schonungslos deckt Kjellén den demokratischen Schwindel in Amerika und England auf, deren Regierungen plutokratisch bzw. oligarchisch (Herrschaft Weniger) zu nennen sind. Besonders interessant sind die Ausführungen Kjelléns über die Entstehung einer „Yankee-Rasse" im amerikanischen Völkerkessel oder „Schmelztiegel", über das britische Reichsproblem samt der Entstehung des Kolonialgebäudes mit den Ecksteinen Kap-Kairo-Kalkutta, über das Aufblühen der neuen orientalischen Großmacht und über den Kampf zwischen dem Individualismus — Liberalismus — Kapitalismus in den westlichen „Demokratien" und dem pflichtbewußten Autoritätsglauben und sozialen Altruismus des Ostens.

Die zwei letzten Kapitel über das Wesen der Großmacht und den Völkerbund verraten leider stellenweise eine Unsicherheit der Auffassung und lassen die Zukunft nur in sehr verschwommenen Umrissen vor unseren Augen auftauchen, obwohl auch hier vieles anregend wirkt, wie z. B. der Vergleich zwischen dem Kampf des Großbetriebes gegen das Kleinhandwerk mit dem des Großstaates gegen den Kleinstaat, wobei die Aussagen von Marx und Salisbury über den bevorstehenden Endsieg des Großbetriebes bzw. des Großstaates durch die bisherige Entwicklung keine Bestätigung zu finden scheinen, obwohl Natur- und Gravitationsgesetze zu ihren Gunsten sprechen. Die politische Karte Europas wird indessen sicherlich in nächster Zukunft von neuem eine Umgestaltung erfahren, wobei die Ansichten Kjelléns in einigen Punkten einer Revision bedürfen. v. B.

Geschichte des Alldeutschen Verbandes. 1890—1920. Von Otto Bonhard. Verlag von Theodor Weicher, Leipzig-Berlin. Wer die Entlassung des Fürsten Bismarck aus seinen Ämtern in reifem Mannesalter miterlebt hat, erinnert sich der Erregung in den national gesinnten Kreisen, die in dem Kanzler den Schöpfer des neuen Deutschen Reiches verehrten. Er weiß aber auch, wie gleichgültig die deutschen Fürsten, die hohen Beamten, Reichstag und Abgeordnetenhaus den Kanzler scheiden sahen, ja wie sich Achselzucken und selbst höhnische Schadenfreude offen kundgaben. Drei Monate nach dem ewig denkwürdigen 20. März 1890 erhielt das deutsche Volk bereits die Quittung für seine politische Unreife und für die Unterschätzung seines größten Staatsmannes in dem ersten Staatsakt der Epigonen, dem berüchtigten Sansibarvertrag. Jetzt trat die völkische Erregung öffentlich hervor, von Zürich aus erfolgte ein Aufruf: „Deutschland wach auf!", in Frankfurt a. M. trat eine Vereinigung vaterländisch gesinnter Männer zusammen, aus der sich der Alldeutsche Verband entwickelte.

Belebung des vaterländischen Bewußtseins, Pflege und Unterstützung deutsch-völkischer Bestrebungen, Förderung einer tatkräftigen deutschen Machtpolitik in Europa und über See waren die Ziele des Verbandes. Die Launenhaftigkeit und Unbeständigkeit der damaligen Reichsregierung führten ihn gegen seinen Willen sehr bald und sehr häufig in Kampfstellung gegen die Regierung und wiesen ihm die Rolle der nationalen Opposition oder des nationalen Gewissens zu. Programmartig legte der später (1908) zum Vorsitzenden gewählte Justizrat Claß diese Tendenz des Verbandes in seinem berühmt gewordenen Vortrage in Plauen „Die Bilanz des neuen Kurses" dar (September 1904). Die Regierung und ihre Trabanten, die jüdisch-demokratische Presse und die Genossen, behandelten von da ab den Verband als grimmig zu verfolgenden Gegner, Herr Claß und seine Getreuen aber haben in Frieden und Krieg das vaterländische Banner hochgehalten und haben den Kampf trotz allen Unglücks, das Deutschland betroffen, mit vollen Ehren bestanden.

Es ist ein hohes Verdienst des Herrn Otto Bonhard, die dreißig Jahre voller Kämpfe und Arbeit, auf die der Alldeutsche Verband zurückschaut, klar und übersichtlich dargelegt zu haben. Es steht zu hoffen, daß die Gegner des Verbandes die beiden ersten Abschnitte des vorliegenden Buches „Die äußere Verbandsgeschichte" und die „Arbeit des A. V." recht gründlich lesen mögen. Sie können sich dort überzeugen, daß der Alldeutsche Verband sich stets klare, feste Ziele steckte, immer über den Parteien stand, immer das Wohl des Ganzen im Auge hatte und nicht ins Uferlose und Nebelhafte gesteuert wurde. Die Geschichte hat ihm recht gegeben, seine Warnungen sind ungehört verhallt, die von ihm gestützten Vorkämpfer Tirpitz und Ludendorff wurden beseitigt, und das Unglück ist über Deutschland hereingebrochen, weil die Lenker seines Geschickes, Bethmann, Hertling, Max von Baden, Scheidemann eine immer traurigere und kraftlosere Fruchtfolge bildeten. Wie schwer hat sich das „B-System an den in Vaterlandsliebe und Aufopferung sich verzehrenden Führern des Verbandes versündigt, und wie hoch können diese heute ihr Haupt tragen, wo die von ihnen eingeleitete völkische Bewegung immer weitere Kreise ergreift und unserer Jugend eine bessere Zukunft verheißungsvoll darbietet.

So interessant aber auch die Übersicht über die deutsche Politik in den letzten dreißig Jahren und das Eingreifen des Verbandes in deren Getriebe ist, so liegt der eigentliche Wert des vorliegenden Buches doch in dem dritten Abschnitt „Der alldeutsche Gedanke". Der Verfasser verfolgt diesen Gedanken in der äußeren deutschen Geschichte, in der Geisteswelt, in Dichtung und Wissenschaft, und endlich in seiner Berührung mit dem Staat. Von dem verhängnisvollen Weihnachtsfeste in Rom im Jahre 800 an hat der deutsche Gedanke zu kämpfen gehabt gegen die unglückselige weltbürgerliche Richtung unseres Volkes, gegen die universelle Kirche, gegen römisches Recht, gegen den Humanismus, gegen spanische und französische Einflüsse, gegen das Versailler höfische Wesen, gegen die Napoleonische Weltmonarchie und endlich gegen die Internationale. Die einzelnen Phasen und deren Helden werden hier vorgeführt. Dazu treten die Männer der Feder und des Geistes. Leider sind es nur wenige, die ihr Deutschtum offen hervortreten lassen: Luther,

Hutten, Thomasius, Gottsched, Zimmermann, Justus, Möser, Fichte, Grimmelshausen, der Verfasser des Simplicissimus, und Leibnitz hätten wohl noch in diese Liste aufgenommen werden müssen. Sodann folgen die Kämpfer und Dichter der Befreiungskriege und weiter Geibel, Felix Dahn, vor allem Treitschke.

Der A. V. ist seinem Geschichtsschreiber zu warmem Danke verpflichtet für die sorgsame, klare, von innerer Wahrheit durchleuchtete Arbeit. Möge sie sich über alle Gaue verbreiten und den alldeutschen Gedanken in weite Kreise tragen. Er ist bereits auf dem Marsch und verdient solch mutige, energische Vertretung. General v. Liebert.

A. C. M. Rieck, Verschwendung im Handel. Heft 2 der Schriftenreihe „Deutsche Gemeinwirtschaft". Eugen Diederichs, Jena, 1917. — 30 Seiten, Preis Mk. —,80.

Der Wert dieser Ausführungen, die zum Teil schon vor dem Kriege niedergeschrieben sind, ist durch die Zustände, die dieser mit sich gebracht hat, noch erhöht worden. Mit dem Grundsatz, „nicht um Handel treiben und daran Geldprofite machen zu können, werden in der ‚Volkswirtschaft', in Landwirtschaft und Gewerbe, Verbrauchs- und Gebrauchsgüter erzeugt, sondern um Nahrung, Kleidung, Wohnung für alle Volksgenossen bereitzustellen", fügen sie sich dem Bereich biologischer Politik ein. Daß es ein Kaufmann ist, der nicht die Meinung vertritt, daß durch „Handel und Verkehr" notwendig das Nationalvermögen vermehrt wird, macht sie noch wertvoller. Er verweist darauf, daß im Jahr 1895 11,5 pCt. aller Volksgenossen im Handel tätig waren, 12 Jahre später 13,9., als er das Büchlein schrieb, jedenfalls 15—16 pCt., während der wichtigste Beruf, die Landwirtschaft, seine Zahl verringerte. Die wirtschaftlichen Leistungen der Verteilungsstellen verteuern die Ware um 50—100 pCt. und oft noch mehr, was der Verfasser an treffenden Beispielen nachweist. Der Handel allein nimmt also ebensoviel vom Verdienst für sich in Anspruch, wie die mannigfachen sich ergänzenden Tätigkeiten der Herstellung zusammen. Dem gegenüber stellt Rieck die Beförderungs- und Verteilungsleistung der Eisenbahn und Post. Wenn diese heute infolge der eingerissenen Arbeitsminderung weit schlechter geworden ist, so ist es die des Handels noch viel mehr. Jedenfalls wäre das keine Entschuldigung für den Handel; wohl aber ist es eine gewisse Entschuldigung für die Verkehrsanstalten, daß sie infolge der sinnlosen Handelsvermehrung immer mehr volkswirtschaftlich widersinnigen Verkehr zu bewältigen haben. Der Vielschreiberei der Bürokratie stellt er die noch viel größere Vielschreiberei des sich gegenseitig an Reklame überbietenden Handels gegenüber, der infolge seiner Vermehrung darauf angewiesen ist, den Verbrauch künstlich zu steigern. Das Unheil hat begonnen mit der Einführung der „Gewerbefreiheit"; die muß durch eine Regelung der Wirtschaftsordnung abgelöst werden: „In der Befreiung von Menschenkräften aus der Scheinarbeit, wie sie heute im zersplitterten Handel an Hunderttausenden von Stellen verrichtet wird, und in der Überleitung dieser Kräfte an Erzeugungsstätten in Landwirtschaft und Gewerbe, wo sie sich an der Herstellung von unentbehrlichen Lebensgütern in nützlicher Arbeit beteiligen können, läge vielleicht der größte Sieg aus dem heutigen Kriege."

In gleichem Sinne wie die vorstehende arbeiten andere Erscheinungen der Sammlung, die auch nach dem Kriege noch ihre Bedeutung haben, auf eine „deutsche Gemeinwirtschaft" hin, so Reinhold Planck, „Vom Privatrecht zum Gemeinrecht" (30 Seiten. Preis 80 Pf.). H. G. Holle.

Ewiges Arkadien. Roman von Rud. Hans Bartsch. Verlag L. Staackmann, Leipzig.

Den Ruf „Zurück zur Scholle, zum Bauerntum" hat auch Bartsch in diesem Buche aufgegriffen. Er gibt Bilder von reizender Frische und Unmittelbarkeit aus dem Landleben der südwestlichen Steiermark. Der Held des Romans wächst vom Naturliebhaber zu einem Größtes wollenden Führer unserer Zeit empor. Eine neue edlere Welt entsteht auf altem Boden. W. M.

Hans Paasch, Zinsablaß, eine finanzpolitische Sicherung gegen die Folgen übermäßiger Verschuldung. Heft 6 der Schriftenreihe „Deutsche Gemeinwirtschaft". Eugen Diederichs Verlag. Jena, 1919. — 16 Seiten. Preis —,80 Mk.

Als Ursache unserer wirtschaftlichen Not faßt der Verfasser hier nur die ungeheure Verschuldung ins Auge, die den Zinsendienst als den weitaus größten Betrag aller unserer Ausgaben erscheinen läßt. Nur der Umstand, daß es sich dabei wesentlich um eine wechselseitige Verschuldung, sowohl im Wirtschaftsleben wie dem Staate gegenüber, mit seinen im Lande gebliebenen Kriegsanleihen handelt, sichert uns vor dem Bankerott, aber nicht vor der gänzlichen Entwertung des Geldes. Daß diese noch durch andere Umstände, die ich in den Aufsätzen „Unsere Not" und „Mögliche Rettung?" erörtert habe, noch weiter gesteigert wird, läßt Verf. außer acht. Jedenfalls muß eine Einschränkung der allgemeinen Verschuldung eine Besserung der Verhältnisse bringen. Diese Entschuldung sucht er in einer Reform des Zinsendienstes, die mit der von mir in diesen Aufsätzen und schon früher vorgeschlagenen dem Wesen nach zusammentrifft. Der Unterschied ist der, daß ich einen allmählichen Abbau der Zinsen durch Wertverminderung des Kapitals erstrebe, während Paasch den Zinsenertrag unverändert und das Kapital erlöschen läßt, wenn der Ertrag das dreifache des Kapitals erreicht hat. — Einen Nachteil dieses Systems sehe ich darin, daß die Wertbestimmung des Kapitals bei früherer Rückzahlung in die Hände der Geldleute gelegt wird, statt gesetzlich festgelegt zu sein; auch würde die Zeitdauer bis zum Erlöschen je nach dem Prozentsatz sehr verschieden sein, während sie bei meinem Vorschlage bis zum normalen Satz von 5 pCt. unverändert 100 Jahre beträgt und nur bei höherem Zinsfuß beschleunigt wird, indem die Erhöhung nur als Rückzahlung gerechnet wird. H. G. Holle.

Die **„Blätter für biologische Medizin"**, Deutschnationale Verlagsanstalt Hamburg 36, bringen in ihrer Nr. 9/12, 1920, sehr beachtenswerte Aufsätze, namentlich von Dr. Winkler und dem Herausgeber Dr. Bachmann. Der erstere berichtet unter „Infektionistische und biologische Medizin" über seine Erfahrungen bezüglich der Unterdrückung der biologischen, auf der natürlichen Konstitutionskraft des Organismus sich aufbauenden Medizin durch die infektionistischen, in ihrer ganzen Anschauungsweise materialistischen, sogenannten exakten Medizin. Alle seine Versuche, durch kontrollierte aber unbehinderte langjährige Durchführung der biologischen Behandlungsweise den Nachweis ihrer Angemessenheit und ihrer Erfolgsicherheit zu erbringen, scheiterten an dem Widerstande der von der heutigen wie von der früheren Regierung in ihrer Vorherrschaft erhaltenen Schulmedizin, während diese vorgebliche Heilerfolge der fortgesetzt auftauchenden neuen spezifischen Heilmittel unbedenklich zur Veröffentlichung bringt. — Den biologisch denkenden Lesern dieser Zeitschrift möchten wir ans Herz legen, wo sie können, darauf hinzuwirken, daß der biologischen Richtung gleiches Recht zur Bewährung gegeben wird.

Der Aufsatz Dr. Bachmanns „Wie wir erkranken und sterben" bringt eine Reihe neuer Belege für die Berechtigung der biologisch-medizinischen Auffassung. Über die künstlichen Reizmittel sagt er: „Wenn diese Mittel auch wirklich imstande sind — was wohl kaum zu bezweifeln sein wird — in gleicher Weise die Muskel-, Drüsen- oder Gehirnzellen zu einer normalen, ihrer Eigenart entsprechenden Reaktion anzuregen, wenn es also nicht zu leugnen ist, daß bei einer jeden Tätigkeit lediglich die ererbte und erworbene Qualität der produktiven Zelle mitspricht, nicht die Art ihres Reizmittels, so besteht doch ein außerordentlicher Unterschied in der biologischen Nützlichkeit der natürlichen Zellreize auf der einen, dem früher oder später sich einstellenden Schaden der künstlichen Reizmittel jedoch auf der anderen Seite." — Sehr treffend erinnert er dann weiter daran, daß es sich dabei nicht nur um Schädigung der einzelnen Person oder ihrer Nachkommenschaft handelt, sondern auch daß die Volkswirtschaft darunter leidet: „Wer hat denn den Nachteil davon, in Geld berechnet, wenn z. B. ein höherer Beamter sich durch die

„Gesellschaft" gezwungen sieht, eine Lebensweise zu führen, die ihn schon mit 40 Jahren statt mit 80 arbeitsunfähig macht? Wer muß für die hinterbliebene Familie bezahlen?" — Im weiteren führt er die höchst beachtenswerte Tatsache an, daß von den 2096 Todesfällen des Jahres 1919 im Stadt- und Landkreise Hamm allein 1614, also fast die Hälfte Folge der Erkrankung der Lunge und der Kreislauforgane waren; vor dem Kriege, im Jahre 1913 war es erst der 4. bis 5. Teil aller. Als letzte Ursache erkennt er die Herzschwäche, bedingt durch die zunehmende Gewöhnung an die künstlichen Reizmittel des Alkohols, des Tabaks und des Fleischeiweißes.

In einem weiteren Aufsatz weist Bachmann darauf hin, daß die Kinderkrankheiten nach der Krankheits-Statistik Preußens seit 1914 (bzw. 1915), wo sie einen Höchststand zeigten, in der darauf folgenden Zeit der Ernährungs- und sonstigen Kriegsnöte sämtlich herabgehen und bis 1920 gleichmäßig zu einer Tiefe fallen, die früher nicht bekannt war. Dasselbe findet er durch die Statistik seines Kreisarzt-Bezirks Hamm bestätigt, ohne daß die Abnahme der Anzahl der Säuglinge und Kleinkinder das Ergebnis wesentlich ändern könnte. Die Ursache sieht er, ohne die Schädlichkeit des Fettmangels zu verkennen, in der durch die Not der Zeit geförderten Einschränkung der Eiweißnahrung in Fleisch, Eiern und Kuhmilch und des Feinmehls und Zuckers, in der „erzwungenen Hungerkur gegenüber der früheren geradezu krankmachenden Luxus-Ernährung der Kinderwelt". Daß heute an sehr vielen Stellen aus einer „Hungerkur" ein Verhungern geworden ist, bleibt eine Sache für sich. H. G. Holle.

Hakenkreuz-Jahrweiser 1921 für die Deutschbewegung. Herausgegeben von Bruno Tanzmann und Walther Günther Schreckenbach, Hakenkreuz-Verlag in Hellerau bei Dresden. Mit Teuerungszuschlag 14 M. 40 Pf.

In diesem Jahre zum zweiten Male erschienen, hat sich dieser prächtige Abreißkalender in deutschbewußten Kreisen bereits ein wohlverdientes Heimrecht erworben. Jeden Tag des Jahres richten sich die Augen auf solchen Zeitweiser, und wie groß das Bedürfnis nach solch täglicher Erfrischung an den Kernsprüchen und Bildschöpfungen unserer größten völkischen Denker, Dichter und Künstler geworden, die uns da jeder Tag des Jahres in Erinnerung bringt, das beweist wohl am besten der Umstand, daß schon im ersten Jahrgange die Auflage von 10 000 in zwei Monaten vergriffen war. Um den Deutschgedanken in immer weitere Kreise unseres völkisch noch so lauen Volkes zu tragen, erweist sich der Hakenkreuz-Jahrweiser als ein ebenso wirksames wie durch seine künstlerisch vollendete Ausstattung täglich erfreuendes Werbemittel. Adolf Harpf.

Buch der Blondheit. Von Kurt Gerlach. Verlegt bei Erich Matthes, Leipzig.

Dieses eigenartige Büchlein, das für blondes blauäugiges Ariertum eintritt, ist voll edlen Gehaltes und voll tiefer beherzigenswerter Gedanken. Nur schade, daß die Form, in der der Dichter uns seine Gaben darbietet, allzu bizarr und verschnörkelt anmutet. Selbst der mit der Rassenlehre und ihrer praktischen Anwendung vertraute Leser muß sich erst mühsam durch ein Gestrüpp seltsamer Gleichnisse und geschraubter Satzgefüge hindurchwinden. Auch hier hätte Klarheit der Wahrheit besser gedient. W. M.

Der sozialdemokratische Staat im Lichte der Darwin-Weismannschen Lehre. Von Prof. Dr. Friedrich Dahl. Verlag von Gustav Fischer, Jena.

Der Verfasser rechnet an Hand der unwiderleglichen naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse scharf mit den sozialdemokratischen Utopien ab, ob es sich nun um Sozialisierung, Arbeitslosenunterstützung, Pazifismus, Demokratie u. a. m. handelt. W. M.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.
Abgeschlossen am 25. 1. 21.
Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

XIX. 12 — 1921

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels.
(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Bezugsbedingungen. Zu beziehen durch die Post, alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. — Bezugspreis: Für Deutschland und Österreich-Ungarn ganzjährlich M. 20,—, halbjährlich M. 10,—, vierteljährlich M. 5,—; für das Ausland ganzjährlich M. 24,—, halbjährlich M. 12,—, vierteljährlich M. 6,—. Einzelnummern werden nur für M. 2,— abgegeben. — Alle die Schriftleitung angehenden Zusendungen sind zu richten an den Herausgeber: Dr. Schmidt-Gibichenfels, Berlin-Friedenau, Kaiserallee 138. Alles übrige an den Verlag: Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.

An die verehrten Leser!

Wiederum steht die P.-A. M. am Schlusse eines vergangenen und vor Beginn eines neuen, nunmehr des zwanzigsten Jahrganges. Es war ein kritisches Jahr, das die Zeitschrift durchzumachen hatte; aber bekanntlich hat sich schon um die Wende des zweiten und dritten Vierteljahres alles zum Guten gekehrt, sodaß Leitung und Verlag auch dem neuen Jahrgang mit festem Vertrauen und guter Zuversicht entgegensehen können.

Es wird, wie bisher, so auch fernerhin unser eifrigstes Bestreben sein, den alten guten Ruf der Zeitschrift nicht nur zu bewahren, sondern womöglich noch zu erhöhen. Wie aber jeder billig Denkende zugeben wird, ist das in der heutigen Zeit mit einem Bezugsgelde von 5 Mark für das Vierteljahr auf die Dauer nicht durchführbar. Die erheblich gestiegenen Kosten für Versand, Druck usw. zwingen den Verlag, den Bezugspreis für das Post-Inland vom April ab auf 7,50 Mark, für das Post-Ausland auf 9 Mark vierteljährlich anzusetzen. Die P.-A. M. bleibt selbst dann, wie jeder Kenner der Verhältnisse bestätigen wird, bei der bisherigen Ausstattung noch immer eine der billigsten, vielleicht die billigste Zeitschrift. Wir bitten die verehrten Leser, das verhältnismäßig geringe Opfer auf sich zu nehmen und uns die Treue nach wie vor zu bewahren. Sollte einer allein zu schwach sein — was wohl kaum zutreffen wird — so wolle er sich mit anderen zusammentun, auf keinen Fall aber unser gerade jetzt mehr als jemals notwendiges Unternehmen im Stiche lassen.

Wie bekannt, hat sich die P.-A. M. zur besondern Aufgabe gemacht, die besten, zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung sowohl für den Einzelnen wie für die Gemeinschaften (Familie, Staat, Volk), insbesondere für unser deutsches Volk, auf Grund der immer weiter fortschreitenden biologischen Erkenntnisse festzustellen und ihre praktische Verwirklichung in die Wege zu leiten. Wir werden diese Aufgabe, mit der ja auch die liebevolle Pflege des rassischen und völkischen Gedankens verbunden ist, immer tiefer erfassen und alle zu ihrer Bewältigung geeigneten Kräfte als Mitarbeiter heranziehen. Gerade jetzt sind wir, wie aus dem vorliegenden Hefte ersichtlich sein wird, bei dem wichtigsten Punkte dieser Aufgabe angelangt. Eine Frage, die in den letzten sieben Jahrzehnten die ganze Welt in Atem gehalten und zuletzt in Aufruhr versetzt hat, nämlich die Frage nach dem besten, zweckmäßigsten Wirtschaftssystem, muß — das erfordert die Not der Zeit — jetzt endlich einer vernünftigen Beantwortung zugeführt werden. Gerade jetzt ist es darum mehr als jemals notwendig, für die Verbreitung der hier angeregten Gedanken alles nur irgend Mögliche zu tun. Mit dem aufmerksamen Lesen allein ist das nicht getan. Man muß auch für die Verwirklichung dieser Gedanken voll und ganz eintreten und dafür die in dieser Beziehung maßgebenden Persönlichkeiten, Vereine, Bünde, Genossenschaften usw. zu gewinnen suchen. Insbesondere muß die Tagespresse, die freundliche sowohl wie die feindliche, zur Meinungsäußerung in diesem so unendlich wichtigen Punkte gedrängt werden. Es geht nicht länger an, daß darüber mit Stillschweigen hinweggegangen wird. Erst wenn die Organe der öffentlichen Meinung in dieser Beziehung voll ihre Schuldigkeit tun, ist es möglich, daß die Erörterung jener Frage in eine Richtung gelenkt wird, die zum Heile aller Rechtschaffenen führen kann. Nur wenn das geschieht und die Frage nicht immer wieder, wie bisher, von den Feinden der Schaffenden auf ein falsches Geleise geschoben wird, ist zu hoffen, daß unser schwer geprüftes Volk wie auch der rechtschaffene Teil aller übrigen Völker aus der Not der Zeit herauskommen und einer neuen, schöneren, dauerhafteren Blüte entgegengehen werden.

Darum treu und tapfer aushalten und der guten Sache jedes nur irgend erschwingliche Opfer an Zeit, Mühe, Geld usw. bringen! Dann wird auch der endliche Erfolg nicht ausbleiben. Noch kann trotz der entsetzlichen Geschehnisse — vielleicht gerade deswegen — alles gut werden, wenn die Schaffenden und Erhaltenden gegenüber den verbrecherischen Ausbeutern und Zerstörern endlich die Stellung einnehmen und die Maßregeln ergreifen, die schon lange fällig sind. Die Ernte der letzten entsetzlichen Kriegsjahre ist jetzt reif, überreif. Sie harrt der Schnitter und derer, die sie einbringen. Möge der große Moment kein kleines Geschlecht finden!

Der Herausgeber.

Das zukünftige Volkswirtschaftssystem.

Vom Herausgeber.

II.

Im vorigen Hefte wurden die mit dem zukünftigen Wirtschaftssystem zu erstrebenden Ziele gezeigt und teilweise auch schon die Mittel und Wege angedeutet, durch welche jene Ziele erreicht werden können. Hier soll es nun unsere Aufgabe sein, hinsichtlich der Aufsuchung der Mittel und Wege noch weiter fortzuschreiten und die Notwendigkeit ihrer praktischen Anwendung zureichend zu begründen. Dabei wollen wir auch diesmal die Sache vom biologischen Standpunkt aus zur Anschauung bringen. Es wird dadurch vieles selbstverständlich erscheinen, was dem in vorgefaßten Meinungen Befangenen sonst schwer eingehen würde.

Wohl der stärkste Trieb des normal gearteten Menschen ist unter gewöhnlichen Umständen der Erwerbstrieb, und das ist kein Wunder; denn ohne dessen erfolgreiche Betätigung können weder der Selbsterhaltungstrieb, noch der Arterhaltungstrieb, noch der Spiel- bzw. Ergötzungstrieb, also sämtliche drei elementaren Lebenstriebe befriedigt werden, falls nicht etwa der Einzelne schon von Hause aus, infolge einfacher Erbschaft, so viel besitzt, um jeden weiteren Erwerb als überflüssig erscheinen zu lassen. In diesem Falle allerdings ist der Erwerbstrieb ausgeschaltet und die übrigen Lebenstriebe haben dann um so größere Betätigungsmöglichkeit, die natürlich auch den körperlichen und geistigen Kräften des Einzelnen entsprechend ausgenutzt werden wird.

In eine solche beneidenswerte Lage sich oder wenigstens seine unmittelbaren Nachkommen zu versetzen, ist das offen eingestandene oder im triebhaften Unterbewußtsein drängende Lebensziel der bei weitem meisten Menschen. Selbstverständlich kann dieses Ziel nur von vergleichsweise wenigen erreicht werden; aber das hindert nicht, daß jeder dieses Ziel in der Phantasie als eine wenn auch noch so entfernte Möglichkeit sieht und dadurch zu den größten körperlichen wie geistigen Anstrengungen angespornt wird. Es wäre also höchst unklug und unzweckmäßig, die starke Naturkraft des Erwerbstriebes für das Wirtschaftsleben nicht nutzbar zu machen, d. h. die Sorge für den Lebensunterhalt dem Einzelnen abzunehmen und der Gesamtheit zu übertragen. Dadurch würde diese starke Naturkraft nicht aus- und zugunsten des Gemeinsinnes eingeschaltet, wohl aber noch stärker und häufiger in unsittliche und ungesetzliche Bahnen gelenkt, als es ohnehin selbst da geschieht, wo sie sich in den von Sitte und Gesetz gezogenen Grenzen frei und ungehindert betätigen kann. Diese Freiheit darf ihr also nicht genommen werden, denn innerhalb dieser Grenzen gilt vom Erwerbstrieb auch in den Fällen oder gerade in den Fällen, wo er sich bis zur Leidenschaft steigert, das, was Schiller in der „Glocke" vom Feuer sagt:

„Wohltätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht;
Denn was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft."

In der Tat: Gerade wie der Dampf und gewisse Verbrennungsgase nur in eisernen Schranken zum Nutzen des sie in seinen Dienst stellenden Menschen arbeiten können, genau so ist es mit der Naturkraft des Erwerbstriebes in bezug auf das gesamte Wirtschaftsleben.

„Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft. . . ."

Das sehen wir denn auch überall da, wo sie sich schrankenlos betätigen kann, wie z. B. bei Erdbeben, Feuersbrunst, Krieg, Revolution usw. Es muß also für den Erwerbstrieb auch da oder gerade da, wo er nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gesamtheit Nutzen bringen soll, gewisse Schranken, Hemmungen der Betätigung geben. Bei den rechtschaffenen, gut gearteten Menschen sind diese Hemmungen schon von Natur als „Gemeinsinn", „Gerechtigkeitsgefühl", „Nächstenliebe" usw. mehr oder weniger stark, ausnahmsweise bis nahe an die Selbstlosigkeit gehend, vorhanden; sie müssen aber auch hier meist durch Strafgesetze ergänzt und verstärkt werden. Bei gewissen Menschen freilich, den eigentlichen Verbrechernaturen, genügen solche sittlichen und selbst gesetzlichen Schranken gewöhnlicher, hergebrachter Art nicht. Durch diese können höchstens die gröbsten, offensichtlichsten Ausschreitungen des Erwerbstriebes, die als gewöhnlicher Raub, Erpressung, Diebstahl, Hehlerei usw. in Erscheinung treten, getroffen werden; die feineren, versteckteren Verbrechen solcher Art, die weit gemeinschädlicher als die gröberen wirken, bleiben davon unberührt.

Das Gleiche würde auch und zwar in noch größerem Maße da eintreten, wo, wie in kommunistischen Gemeinwesen, die Sorge für den Erwerb dem Einzelnen abgenommen und der Gesamtheit, d. h. dem „Staate" oder der „Gesellschaft" übertragen worden ist. Denn hier werden aus den vorher angegebenen Gründen nicht soviel Güter erzeugt, daß für die meisten Einzelnen, geschweige denn für alle auch nur der nötigste Bedarf gedeckt wird. Jeder Einzelne verläßt sich eben unter solchen Umständen, was das Schaffen anbelangt, auf den anderen; was jedoch das Raffen betrifft, auf sich selbst; d. h. er eignet sich auf ungesetzliche Weise, unter Umgehung der Gesetze, die Vorteile an, die man ihm auf gesetzliche Weise nicht zu erreichen gestattet. „Naturam expellas furca, tamen usque recurret." Die Natur treibt man eben auch nicht mit der Heugabel aus. Das Ergebnis einer solchen Gemeinwirtschaft mit Zwangsbeteiligung für den Einzelnen wird also sein, daß — da der Gesamtvorrat an Gebrauchsgütern infolge ungenügender Erzeugung immer geringer wird — um den Rest ein noch viel rücksichtsloseres Raufen auf ungesetzliche Weise beginnt, als es unter dem Manchestersystem den Wettbewerbern auf wenigstens

teilweise gesetzlichem Wege möglich ist. Und trotz alledem und alledem würde dabei — abgesehen etwa von den schlimmsten, rücksichtslosesten Verbrechern — niemand genug und die meisten nicht einmal das Nötigste haben. Solchen vom Kenner der Menschennatur leicht zu ziehenden Schlüssen entsprechen denn auch die praktischen Erfahrungen, die in allen kommunistischen Gemeinwesen, ja selbst in nichtkommunistischen bei nur teilweise durchgeführter Zwangswirtschaft gemacht worden sind.

Dieser Weg ist also kein Weg, der in eine bessere Zukunft führt. Der Erwerbstrieb muß frei sein, aber innerhalb solcher sittlichen und gesetzlichen Schranken, daß der Einzelne, wenn er sich selbst dient, damit zugleich auch dem völkischen Gemeinwesen dienen muß, und daß eine Ausbeutung dieses Gemeinwesens oder auch nur eines seiner Angehörigen durch Einzelne oder Gemeinschaften weder auf ungesetzlichem noch auf gesetzlichem Wege möglich ist. Durch den Manchester-Liberalismus ist das, wie die Erfahrung gezeigt hat, nicht zu erreichen. Es müssen also Mittel und Wege gefunden werden, durch welche die Mängel dieses Systems vermieden werden, aber seine Vorzüge nicht nur keinen Abbruch erleiden, sondern sogar noch gesteigert werden können.

Viele, auch gut Gesinnte, werden sagen, das sei unmöglich; ich behaupte aber und hoffe im Laufe der folgenden Ausführungen klar beweisen zu können, daß es doch möglich ist. Zunächst ist freilich noch mancherlei vorauszuschicken.

Bei der unmittelbar schaffenden, sogenannten Werktätigkeit, wie sie der Landwirtschaft, Bergbau, Handwerk und Kleingewerbe aller Art treibenden Bevölkerung eignet, ist es nahezu undenkbar, daß der Unternehmer, indem er sich selbst dient, nicht zugleich auch der Gesamtheit dienen müßte. Sogar in den Ausnahmefällen, wo der verantwortliche Unternehmer nicht ganz auf seine Kosten kommt (was hier, wo es sich um die Beschaffung von Nahrung, Kleidung, Wohnung, Heizung und sonstigen notwendigen Gebrauchsartikeln handelt, ziemlich selten vorkommen dürfte) nutzt seine Tätigkeit der Gesamtheit insofern, als sie Gebrauchsgüter erzeugt oder zum Verkauf bringt, welche die Summe der für jedermann nötigen und austauschbaren Waren vermehrt, also den Geldwert und damit das Einkommen für alle steigert. Und die verschwindend wenigen Fälle, wo die Gesamtheit etwa durch Betrug, Fälschung usw. geschädigt wird, sind durch die gewöhnlichsten Strafgesetze, wie sie auch die rückständigsten Länder haben, ohne weiteres faßbar.

Nicht anders ist es mit Großgewerbe und Großhandel, soweit dadurch wirklich nötige oder wenigstens nützliche, angenehme, nicht direkt schädliche Waren erzeugt oder vertrieben werden und der Betrieb der Unternehmungen unter der vermögensrechtlichen Verantwortlichkeit eines Einzelnen oder solcher Gesellschafter erfolgt, die dafür persönlich tätig oder persönlich haftbar, also keine Inhaber unpersönlicher, an der Börse handelbarer Aktien sind. In

solchen Fällen ist es auch in Großindustrie und Großhandel kaum denkbar, daß ein Unternehmer, indem er sich dient, nicht zugleich auch der Gesamtheit dienen, also im volkswirtschaftlichen Sinne nicht schöpferisch wirken sollte. Und auch wenn der oder die industriellen und händlerischen Unternehmer solcher Art für sich selbst nichts herauswirtschafteten, vermehren sie doch durch ihre Erzeugungs- oder Verteilungsarbeit das Warenangebot, steigern also die Gesamtsumme der austauschfähigen Güter und damit den Geldwert für alle. Sie wirken also, genau so wie die vorher gekennzeichneten Unternehmer, gemeinnützig, d. h. schöpferisch, jedenfalls nicht ausbeuterisch und zerstörerisch. Sogar im Falle richtigen Bankerotts solcher Unternehmungen kann der Schaden, wenn die Betriebe nicht allzu groß sind, immer nur verhältnismäßig wenige und gut Situierte treffen.

Das wird aber anders, wenn aus den unter persönlicher Verantwortung und Haftung stehenden Unternehmungen riesig große, mit Banken und Börsen zusammenarbeitende Aktiengesellschaften werden, und die Banken und Börsen bzw. deren letzte Drahtzieher es zielbewußt darauf anlegen, nicht allein die Arbeit und das festliegende, auf Gefahr des Verlustes versenkte Unternehmerkapital (Grundstücke, Gebäude, Maschinen, Rohstoffe, Fertigwaren usw.) sondern auch das papierne, bewegliche, zins- und dividendentragende Forderungskapital fruchtbar zu machen, d. h. neben den hohen Arbeitsgewinnen auch noch reine Wuchergewinne zu erstreben und sich überdies den mit allen schöpferischen Unternehmungen verbundenen Gefahren des Verlustes zu entziehen.

Man sollte meinen, etwas so entsetzlich klug Aussehendes sei unmöglich oder jedenfalls sehr schwer. Das ist aber keineswegs der Fall. Solange nämlich ein industrielles oder händlerisches Unternehmen gut geht und hohe Gewinne abwirft, sind jene letzten Drahtzieher als Aufsichtsräte, Bankdirektoren und Hauptinhaber der Aktien nicht nur die Hauptnutznießer dieser aus fruchtbarer Arbeit hervorgehenden Gewinne, sondern sie machen auch noch besondere Wuchergewinne dadurch, daß sie an der Börse den Wert der betreffenden Aktien erst so hoch als möglich steigen und dann so tief als möglich fallen lassen. Törichte Geldinhaber oder auch bloße Spekulanten, die es ja genug gibt, kaufen nämlich die allmählich oft um das Doppelte, Dreifache, ja noch Mehrfache des ursprünglichen Anlagekapitals — das oft nicht einmal eigenes Kapital war — gestiegenen Aktien, und wenn niemand mehr kaufen will, lassen jene letzten Drahtzieher an den Banken und Börsen die Aktien wieder fallen, indem sie falsche Nachrichten durch die Presse oder durch sonstwie brauchbare Werkzeuge ausstreuen. Wenn dann der Kursrückgang eine Weile andauert oder sprunghaft wird, bekommen es die früheren Ankäufer mit der Angst zu tun und verkaufen die Aktien wieder. Die Käufer sind natürlich die — Ausstreuer jener falschen Nachrichten, die jetzt erst (und zwar sehr gründlich)

berichtigt werden. Die Aktien fangen nun wieder zu steigen an, und das liebliche Spiel kann von neuem unternommen werden. Es erinnert mit dem Auf- und Zumachen des Fangnetzes an eine Zwickmühle in dem bekannten Brettspiel.

Droht aber einmal einem großen Aktienunternehmen aus irgendwelchen Gründen wirkliche Gefahr, dann erfahren es jene letzten Drahtzieher und Hauptinhaber der Aktien durch die Aufsichtsräte und Direktoren, die ja darüber zuerst und am besten unterrichtet sind, noch rechtzeitig und können so die Aktien noch zu sehr annehmbaren Preisen abstoßen. Auch dazu dient ihnen die Börse, die überhaupt in Verbindung mit den Banken und den Organen der öffentlichen Meinung für sie eine richtige Wuchermaschine und zugleich eine Versicherungsanstalt gegen Kapitalverluste ist. Auf diese Weise nehmen jene letzten Drahtzieher an den Mühen und Gefahren der schöpferischen Tätigkeit in Industrie und Handel keinen Anteil, saugen aber in den guten Zeiten mit vollen Zügen die Arbeitsgewinne und außer diesen auch noch wucherische Kapitalgewinne an sich.

Von der Art, wie das geschehen kann, habe ich vorher nur ein (allerdings typisches) Beispiel gegeben; es gibt aber deren viele, denn die letzten Drahtzieher der Banken und Börsen sind in dieser nicht schöpferischen, sondern nur ausbeuterischen und zuletzt zerstörerischen Tätigkeit recht erfinderisch. Bei alledem gehört dazu kein großer Verstand, kein großes Wissen und Können, aber eine riesige Gewissenlosigkeit. Das Ausbeuten und Zerstören ist eben auch in dieser Beziehung viel leichter als das Schaffen. Die ganze Kunst besteht eigentlich nur darin, das große Publikum über diese Schliche und ihre sittliche Bewertung dauernd im unklaren zu halten. Und dazu hat man ja eben die große Presse und sonstigen Organe der öffentlichen Meinung überall direkt oder indirekt aufgekauft. Diese Organe brauchen darüber eigentlich nur zu schweigen, denn kein Argloser, Uneingeweihter hält eine solche haarsträubende Gaunerei und Gaukelei unter anständig gekleideten Menschen — und das sind ja jene letzten Drahtzieher — für möglich. Darüber öffentlich zu sprechen wäre, selbst wenn es im Sinne der Auftraggeber erfolgte, gefährlich; denn der Tatbestand des Betruges bzw. der unrechtmäßigen Aneignung ist für jeden sittlich halbwegs normal Empfindenden so klar und einfach, daß jeder nicht ganz Stumpfsinnige ihn selbst unter absichtlicher Verschleierung durchschauen würde. Darum lieber schweigen, schweigen, schweigen, und sollte man auch ganz erkleckliche Schweigegelder bezahlen müssen. Ob wohl die in der Öffentlichkeit hoch angesehenen und hochmögenden Persönlichkeiten, die man bei großen Aktienunternehmungen als Aufsichtsräte usw. ohne nennenswerte Tätigkeit mit an den großen Gewinnen teilnehmen läßt, eine Ahnung davon haben, zu welchem Zwecke ihr Ansehen gemißbraucht wird? Man kann nicht glauben, daß sie sich sonst zu einer Rolle hergeben

würden, die für den, der die Sache kennt, eine verdammte Ähnlichkeit mit der eines — „Schmierenstehers" bei einem Einbruche hat.

Es ist wohl schon hieraus zu ersehen, wird aber aus den weiteren Untersuchungen immer klarer werden, daß die Haupturheber aller heutigen Übel und Nöte — und zwar nicht bloß der wirtschaftlichen, auch der sozialen, politischen und allgemein kulturellen — in den großen Weltbanken und Weltbörsen zu suchen sind. An diesen Stätten wurden und werden dem Götzen Mammon die schauerlichsten Menschenopfer gebracht. Hier sind auch die letzten Urheber jener teuflischen Anschläge zu finden, die den äußern wie innern Frieden der Völker so oft erschütterten und die im letzten Weltkriege mit seinen noch längst nicht abgeschlossenen Folgen ihren furchtbarsten vulkanischen Ausbruch gefunden haben.

Alles das liegt aber nicht etwa an dem Dasein dieser Institute an sich, sondern an der unheilvollen Rolle, die sie das großgewerbliche Verbrechertum auf durchaus gesetzlichem Wege — denn es hat ja eben die Gesetzgebung, ja die ganze Staatsverfassung, namentlich in demokratischen Republiken, darauf eingerichtet — spielen läßt. In der Hand wirklich ehrlicher, uneigennütziger, dabei volks- und vaterlandsliebender Männer könnten diese gewaltigen (rein technisch vorzüglich arbeitenden) Maschinen auch in der heutigen Zeit außerordentlich segensreich wirken. Sie könnten in allen Ländern, je nach Bedürfnis, sowohl die Atrophie wie die Hypertrophie (vergl. voriges Heft) beseitigen, ja, sie von vornherein verhindern, also Angebot und Nachfrage stets im Gleichgewicht halten. Damit wäre aber heutzutage, bei den großartigen Erfindungen der Neuzeit, die letzte Ursache nicht nur der wirtschaftlichen, auch der sozialen, politischen und geistig-sittlichen Erkrankungen der Völker beseitigt.

Angeblich, nach ihrer sozusagen „offiziellen" Lesart, sollen denn auch die Banken und Börsen den Zweck der Erhaltung bzw. Herstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts erfüllen. Daß aber die Banken als Privatinstitute diesen Zweck gar nicht erfüllen können, sollte sich doch jeder halbwegs Zurechnungsfähige selbst sagen; denn Privatbanken dienen eben privaten und nicht öffentlichen Interessen, weder den Interessen aller Länder noch denen eines bestimmten Landes. Die Träger dieser privaten Interessen sind die Inhaber der Bankaktien, und diese Inhaber sowie deren beauftragte Direktoren und Aufsichtsräte bestehen bei weitem zumeist, ja fast ausschließlich aus jenen internationalen Nomaden, die kein bestimmtes Land zum Vaterlande haben, aber überall Gastrechte, vielfach sogar Vorrechte vor den Einheimischen genießen, die keins ihrer Wirtsvölker aufrichtig lieben, aber alle Wirtsvölker ausbeuten und ihre eigene verbrecherische Rasse zur Weltherrschaft bringen wollen. Selbst wenn unter ihnen keine großgewerblichen Verbrecher schwerster Klasse wären, würden sie doch die Banken und Börsen nur in ihrem und ihrer Art Interesse leiten. Daß dieses Interesse dem der Seßhaften und Werte-

schaffenden in allen Ländern genau entgegengesetzt ist, weiß niemand besser als sie selbst; aber gerade darum setzen sie natürlich alles daran, ihr Geheimnis zu verschweigen und zur Ablenkung von sich künstlich Zwietracht zwischen den ihnen gegenüber durch gleiche Interessen verbundenen werteschaffenden Klassen und Völkern hervorzurufen.

Um so mehr muß es aber natürlich unsere Aufgabe sein, in diese künstlich verdunkelten Verhältnisse Licht zu bringen. Untersuchen wir darum einmal, wie die heutigen großen Privatbanken tatsächlich arbeiten, und ob diese Tätigkeit im Interesse irgendeines bestimmten Landes und Volkes — abgesehen vom alljüdischen Volke — liegt.

Bekanntlich besteht die volkswirtschaftlich wichtigste Tätigkeit der heutigen Banken in der Kreditvermittlung. Alles übrige ist mehr oder weniger Nebensache. Freilich sind die heutigen Großbanken nicht bloß Vermittler, sie haben auch eigene Gelder zu vergeben, denn es müßte ja merkwürdig zugehen, wenn sie bei ihrer äußerst einträglichen Tätigkeit, wie sie vorher angedeutet wurde, nur die Verwaltungskosten herausschlügen und keine großen Gewinne machten; aber die Hauptmasse der Gelder, über die sie verfügen, sind doch die anderer und meist natürlich die jener werteschaffenden Menschenklasse, die mehr erzeugt als verbraucht. Auf andere Weise kann ja überhaupt kein überflüssiges, für irgendwelche (noch im Schoße der Zukunft liegende) Zwecke verfügbares Geld (Anlagekapital) entstehen. Und auch, was die Banken an wirklichem Geld — nicht bloß an Forderungen — besitzen, stammt letzten Endes aus fleißiger Hände und fruchtbarer Köpfe Arbeit; denn Zinsen und sonstige Leihgebühren können, soweit sie nicht erpreßt oder erlistet werden, nicht aus bloßem Gelde entstehen. Das Geld heckt nicht von selbst; es bedarf dazu der schöpferischen Tätigkeit. Die Banken können also, auch wenn sie nicht ausbeutend und zuletzt zerstörend wirken wollen, doch keine erzeugende, sondern nur eine verteilende und vermittelnde Arbeit leisten. Diese Arbeit kann freilich, wenn sie richtig und rechtzeitig angesetzt wird, auf mittelbare Weise schöpferisch und darum, wie schon bemerkt, recht segensreich wirken. Es wird im nächsten Hefte unsere besondere Aufgabe sein, diese Tätigkeit der vom wirklich gemeinnützigen Standpunkte aus und zwar im Interesse eines bestimmten Landes geleiteten Banken ausführlich und im einzelnen zu erörtern. Hier handelt es sich zunächst um die vorher angedeutete Untersuchung.

Die erste, eigentlich selbstverständliche Forderung für eine wirklich gemeinnützige (nicht eigennützige) Tätigkeit der Banken wäre die, daß ihre Inanspruchnahme möglichst billig wäre, d. h. außer den (mäßigen) Verwaltungskosten nur einen vergleichsweise geringen und öffentlich kontrollierbaren Gewinn herauswirtschaftete.

Erfüllen die privaten Großbanken diesen Zweck? Nein; im Gegenteil, sie setzen alles daran, um die Verteilungs-, Vermittlungs-, Verleihungs- usw. Kosten und Spesen möglichst in die Höhe zu treiben. Sie vertreten in dieser

Beziehung keinen Rechts-, sondern einen Machtstandpunkt. Der eigentliche (Leih)-Zins, der keineswegs niedrig ist und der, wenn er einmal in einem Lande durch schöpferische Arbeits- und Sparkraft seiner Bewohner niedrig zu werden „droht", durch Fortgeben der Gelder an das Ausland künstlich in die Höhe geschraubt wird, ist nur ein Bruchteil des den Kreditnehmern mehr oder minder gewaltsam auferlegten Gesamtzinses[1]). Die Emmissions-, Tantiemen-, Anteil- und sonstigen Nebengewinne der Banken bei Industrie- und Handelsunternehmungen sind ganz außerordentlich. Nach Sombart („Die Deutsche Volkswirtschaft im 19. Jahrhundert", 1. Aufl., S. 229) haben die deutschen Banken in den Jahren 1891 bis 1900 an den deutschen Industrie-Aktien allein aus dem Agio über eine Milliarde Mark „verdient". Allgemein erklärt Sombart nach Feststellung solcher „Verdienste" um die deutsche Volkswirtschaft: „Je mehr durch die Loslösung des Kapitals von der Person eines individuellen Unternehmers die Kapitalbeschaffung durch Vermittlung der Börse und der Banken erfolgt, desto mehr konzentriert sich der Bezug des Mehrwertes in wenigen Händen; desto leichter schöpfen kapitalkräftige Personen die Sahne von den Erträgnissen der nationalen Produktion ab." Beispiele dafür ließen sich in Menge[2]) beibringen. Also nicht nur in bezug auf die Kosten der Kreditgabe und -Vermittlung, auch in bezug auf die Vermögens- und Einkommensverteilung erstreben und erreichen die großen Privatbanken genau das Gegenteil von dem, was vom Standpunkte des Gemeinwohls wünschenswert wäre.

Und wie steht es um die öffentliche Kontrolle der Gewinne, die auch nach den größten, oft ganz unberechtigten Abschreibungen und nach Berechnung außerordentlich hoher, oft wahnwitzig hoher Verwaltungsgebühren und Tantiemen immer noch recht hoch erscheinen?

Auf diese Frage erteilt das unten zitierte Buch folgende Antwort: „Nicht nur werden große Summen dem sogenannten Reservefonds zugewiesen; man läßt große Summen einfach verschwinden auf Rechnung der sogenannten außerordentlichen stillen Reserven, deren Höhe und Benutzung sowohl für die staatlichen Behörden wie für die uneingeweihten Bankaktionäre Geheimnis bleibt. Die Einrichtung des sogenannten „transitorischen Kontos", d. h. die willkürliche Regelung der Aktiva und Passiva bei Geschäften, die in einem bestimmten Geschäftsjahr begonnen werden, in ihrem Ergebnis aber erst später abzuschätzen sind; die „reservierende Dividenden-

[1]) Dieser Gesamtzins beträgt jetzt 9—10 v. H., aber auch gelegentlich 13 v. H. und mehr, während für die den Banken zugebrachten Gelder nur $1^1/_2$ v. H. gegeben wird. Die Sachverständigen der werteschaffenden Kreise haben sich dagegen bereits, wenn auch bis jetzt vergeblich, gewehrt. Dieser hohe Zins soll nach der Andeutung einer Stockholmer Großbank noch etwa 5 Jahre (!) andauern. Das wären schlimme Aussichten für die Werteschaffenden.

[2]) Vergl. Dr. Josef Eberle: „Die Überwindung der Plutokratie." Verlagsanstalt „Tyrolia", Wien-Innsbruck-München. Besprochen im Juniheft 1920.

politik" in dem Sinne, daß die Erträgnisse äußerst fruchtbarer Jahre zum Teil zugute geschrieben werden einer möglicherweise weniger rentablen Zukunft; das System der sogenannten „Dubiosenkonti", d. h. der Konti mit Berufung auf den Wechsel der Kontokorrentschulden und -Forderungen; das System der sogenannten Syndikatsgeschäfte, der Verbindung der Banken mit anderen Firmen für einmalige Geschäfte, die damit gegebene Verwischung der Geschäftsgrenzen und deshalb auch der Geschäftsbilanzen — diese Systeme ermöglichen jedwede Verschleierung der tatsächlichen Gewinne. Mit Rücksicht hierauf erklärt ein Fachmann (Heinrich Richter) 90—95 pCt. aller Bankbilanzen als gefälscht. Wie bedeutend diese Fälschungen sein können, erhellt daraus, daß gelegentlich der offenkundige 7-Millionen-Mark-Verlust einer deutschen Bank in ihrem Bilanzbericht in keiner Weise zum Ausdruck kam."

Soviel hinsichtlich der öffentlichen Kontrolle der Gewinne. Was die Verwaltungskosten anbelangt, so heißt es darüber in demselben Buche: „Die modernen Bankleute lassen sich als Leiter von Banken bzw. Bankabteilungen und als Verwaltungsräte der mannigfachen mit der Bank verbundenen Industrie- und Handelsunternehmungen zehn- bis zwanzigmal so hoch wie ein Minister besolden. Es gibt in Deutschland und Österreich — anderswo natürlich ebenfalls, vielleicht noch mehr — Hunderte von Finanzleuten, die als bloße Beamte von Banken und als vielfache Aufsichtsräte bzw. Verwaltungsräte ein Jahreseinkommen von 300000, 500000, einer Million Mark und noch mehr haben. Nach einer 1907 bekannt gewordenen Eingabe des Berliner Magistrats an den preußischen Minister des Innern hatten schon damals drei Direktoren der Deutschen Bank und ein Direktor der Diskontogesellschaft ein staatssteuerpflichtiges Einkommen von je 450000 Mark." Man kann sich hiernach vorstellen, wie hoch das Einkommen solcher Leute jetzt[1]) sein muß!

Diese Feststellungen, die sich noch bedeutend ergänzen und vermehren ließen, dürften wohl genügen, um meine vorher aufgestellte Behauptung, daß die modernen Großbanken bezüglich der Kosten und der öffentlichen Kontrolle genau das Gegenteil der an gemeinnützige Einrichtungen zu stellenden Anforderungen erstreben und erreichen, vollkommen erschöpfend zu beweisen.

Eine weitere vom Standpunkte des Gemeinwohls an Banken zu stellende Anforderung besteht darin, daß Staaten und Gemeinden dadurch ihre Kreditbedürfnisse möglichst leicht und billig zu befriedigen imstande wären; denn die Allgemeinheit muß ja für die Zinsen und Kosten durch Steuern aufkommen. Daß es überhaupt ein Unding ist, wenn Staaten

[1]) Eine Notiz der „Deutschen Zeitung", wonach ein jüdischer Bankdirektor zu Weihnachten seiner Frau einen Pelz für 45000 Mark und deren Schoßhündchen ein Himmelbett für „nur" 600 Mark schenkte, läßt hinsichtlich des jetzigen Einkommens solcher Leute Schlüsse zu.

und Gemeinden, anstatt selber Kreditgeber zu sein, von privaten Instituten Kredit erbitten, ja oft förmlich erbetteln müssen — darüber soll später (im nächsten Heft) das Nötige gesagt werden. Hier handelt es sich um die tatsächlich bestehenden Zustände, und in bezug darauf muß auch der mildeste Beurteiler offen bekennen, daß sie schon vor dem Kriege geradezu skandalös waren. Die Staaten und Gemeinden mußten sich, auch wenn sie in jeder Beziehung noch so gut dastanden, also durchaus kreditwürdig waren, höchst ungünstige Bedingungen von den Banken gefallen lassen. Gezwungen, mit privaten Kreditnehmern der Heimat oder privaten oder staatlichen des Auslandes in Wettbewerb zu treten, mußten sie sich hohe Zinsforderungen und noch höhere Agiotribute auferlegen lassen. Bei der Ausgabe von Anleihen oder bei Convertierungen konnte man geradezu von Schröpfungen der Staaten durch die Banken sprechen. So z. B. hatte der Staat Frankreich, dessen sparende Bevölkerung vor dem Kriege das Kreditbedürfnis eines großen Teils der Welt befriedigen konnte, der also doch wohl kreditwürdig genug gewesen sein muß, für 30 Milliarden Franks ausgegebener Staatspapiere bis zum Jahre 1896 von den Emmissionsbanken nur 19 Milliarden (63 pCt.) erhalten! Bei anderen Staaten werden die Verhältnisse in dieser Beziehung noch weit ungünstiger gewesen sein. Und die Kurse, die die Banken an der Börse den Staats- und Gemeindepapieren schon vor dem Kriege „zumaßen", waren geradezu Warnungen des Publikums vor solchen Papieren. Wie die Verhältnisse sich jetzt, nach dem Kriege, in dieser Hinsicht entwickeln müssen, ist grauenerregend. Angesichts solcher Verhältnisse ist gar nicht abzusehen, wie die Staaten und Gemeinden in Zukunft überhaupt fähig sein sollen, ihre Kreditbedürfnisse zu befriedigen, falls nicht in bezug auf die Banken und Börsen sehr bald eine gründliche Reform erfolgt.

Wenn so die großen Privatbanken sich den Kreditbedürfnissen der Staaten und Gemeinden gegenüber recht steif, zurückhaltend, zugeknöpft benehmen, verhalten sie sich den kreditheischenden Privatpersonen gegenüber, auch wenn diese vom sittlichen und gesetzlichen Standpunkte keineswegs vertrauenswürdig sind, um so bereitwilliger. Das geht oft so weit, daß sie selbst offenkundigen Schmarotzern der Volkswirtschaft, wie Lebensmittelwucherern, Kettenhändlern, Börsenspekulanten, wenn sie nur hohe Zinsen geben, — und das können ja diese Art Menschen mehr als jeder Ehrliche, Rechtschaffene — hohen Kredit gewähren. Dieser Kredit ermöglicht es solchen Subjekten, mit verhältnismäßig kleinem Kapital große Umsätze zu machen und sich so auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern. „Die ekelhaftesten Erscheinungen der Kriegswirtschaft", — so heißt es in dem vorher zitierten Buche — „die großen Schiebereien, das Zusammenscharren und Aufstapeln von Lebensmitteln und Waren, die Zurückhaltung der Produkte bei niederer Preislage, ihr Absetzen bei stärkerer Erhöhung wurden vielfach nur vermöge des Bankkredits möglich. In einer

Broschüre des Wiener Staatsanwaltstellvertreters Dr. Formanek (Die Mitwirkung des Finanzkapitals am Kettenhandel 1917) ist zu lesen: „Die Spekulation (der Kettenhändler) fand in bereitwilligster Weise und in ausgiebigstem Maße Unterstützung beim Finanzkapital. Die tolle Jagd nach hohen und müheloſen Gewinnen, die so viele ergriffen hatte, ließ auch das Finanzkapital nicht ruhen, und es suchte die günstige Gelegenheit für die eigenen Zwecke auszunutzen, indem es einerseits die Spekulation durch Bereitstellung der Mittel sich dienstbar machte, und andererseits selber Spekulationsgeschäfte auf eigene Faust in ausgedehntem Maße begann." Bekannt sind auch die Auslandsklagen über die Pariser, Londoner usw. Großbanken als wucherische Mithelfer wucherischen Kriegswarenhandels. Die Verhältnisse sind in dieser Beziehung in der gesamten Kulturwelt so ziemlich dieselben, denn es ist ja überall dieselbe Menschensorte, welche die Banken und Börsen beherrscht. Diese Institute werden überall nach Gesichtspunkten geleitet, die genau im Gegensatze zu dem stehen, was für die Gesamtheit, insbesondere die werteschaffende und werktätige Bevölkerung nützlich und notwendig wäre.

Die Banken sind aber nicht bloß Kreditgeber und -Vermittler, sondern sie wurden neuerdings bekanntlich auch zu Selbstunternehmern größten Stils. Und auch in bezug darauf ist es für sie überaus kennzeichnend, ja geradezu brandmarkend, daß sie sich nicht etwa um die für einen Staat vom nationalen, sozialen, wirtschaftlichen und allgemein kulturellen Standpunkte aus wichtigsten und nützlichsten Gebiete bekümmern, sondern ausgerechnet gerade um diejenigen, welche zwar den größten Augenblicksvorteil versprechen, für die Zukunft aber bei fortschreitender Entwicklung geradezu verhängnisvoll werden müssen. In dieser Beziehung hat bekanntlich vorzugsweise unser deutsches Vaterland mit seiner Überindustrialisierung in den letzten drei Jahrzehnten die schlimmsten Erfahrungen gemacht. Unser ganzes heutiges Unglück ist letzten Endes darauf zurückzuführen. Ja, der Untergang von ganz Europa wird, wenn er tatsächlich infolge unterlassener Reformen eintreten sollte, hauptsächlich den eigensüchtigen Machenschaften der großen Privatbanken und der in ihrem Dienste stehenden Börsen zugeschrieben werden müssen. So gehört es z. B. zu den — man kann nicht anders sagen als — Verbrechen dieser Banken, um augenblicklicher Vorteile willen im Ausland Industriegründer und -Unternehmer zu werden. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn dadurch für die Heimat der Bezug der Rohstoffe gesichert werden sollte. Wenn aber die Folgen lediglich Schaffung von Wettbewerb für die Heimat bedeuten, dann wird die Heimat dadurch zugrunde gerichtet. Von den vielen schlimmen Folgen des Weltkrieges ist bekanntlich eine der schlimmsten die ungeheure Verschuldung der Staaten und Völker. Auf welche Weise diese Schuld allein abgebürdet werden kann, soll später gezeigt werden; hier handelt es sich zunächst um die tatsächlichen Zustände, und da ist es im höchsten Grade verhängnisvoll

geworden, daß die Großbanken der europäischen Völker in den letzten Jahrzehnten nichts besseres zu tun wußten, als in außereuropäischen Ländern europäische Industrien zu gründen. Wie die durch den Weltkrieg gegangenen Völker mit den während dessen reich gewordenen den Weltbewerb bestehen sollen, ist unerfindlich, wenn nicht in Europa große, ganz große Reformen in bezug auf das Geld- und Kreditwesen Platz greifen.

Mit den vorstehenden Ausführungen sind die vom gemeinnützigen Standpunkte aus als Mißbräuche, Vergehen, Verbrechen anzusehenden Taten und Unterlassungen der großen Privatbanken noch lange nicht erschöpft. Es ließe sich noch eine Unmenge Belastungsmaterial beibringen. Namentlich sind die überaus verderblichen politischen Wirkungen sowie die verheerenden Valutaspekulationen hier noch gar nicht berührt. Ich denke jedoch, das Bisherige genügt vollkommen, um den hier in Frage kommenden Zweck zu erfüllen. Wer noch mehr erfahren will, möge die hier zitierten Bücher daraufhin einsehen.

Wie mit den Banken, so verhält es sich mit den Börsen. Auch sie erfüllen nicht nur nicht den Zweck, den sie im Interesse der Gesamtheit — gleichviel ob man darunter alle Länder oder ein bestimmtes Land versteht — erfüllen sollten, sondern erstreben und erreichen genau das Gegenteil davon. Die Preisbildung für alle dort gehandelten Werte ist keine natürliche, sondern eine künstliche. Angebot und Nachfrage werden künstlich, zum Schein vermehrt oder vermindert, je nachdem es den Hintermännern der Börse, der sogenannten „Chawrusse" in ihre wucherischen bzw. räuberischen Absichten paßt. Es ist tatsächlich, wie Roderich Stoltheim[1]) zeigt, geradezu Falschspiel, was die Börsen heutzutage betreiben. Sie sind für die großen Banken und ihre Hintermänner, wie schon vorher auseinandergesetzt, einesteils Wucher- oder Schröpfmaschinen, anderenteils Versicherungsanstalten gegen Kapitalverluste. Banken und Börsen unterstützen und ergänzen sich geradezu wunderbar bei der Ausbeutung des rechtmäßig besitzenden und des ehrlich werteschaffenden Teils der Bevölkerung aller Länder zugunsten einer vergleichsweise geringen Anzahl von zu Unrecht Überreichen, die natürlich überall fast ausschließlich Juden oder Judenstämmlinge sind. Wer sich darüber ausführlicher unterrichten will, sei auf die hier zitierten Quellen verwiesen.

Alles das zusammenfassend kann der Kundige mit gutem Gewissen behaupten: Soviel Unheil, wie die modernen großen Banken und Börsen durch ihre unbeschränkten Beherrscher über den werteschaffenden Teil der Bevölkerung aller Länder unmittelbar oder mittelbar gebracht haben, ist durch keine menschliche Einrichtung, die ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet und dadurch mißbraucht wurde, jemals geschehen. Gewiß: der Ablaßhandel Tetzels, der vor etwa 400 Jahren den ersten Anstoß zur großen Reformation

[1]) In „Die Juden im Handel und das Geheimnis ihres Erfolgs". 2. Aufl. 1913. Verlag von Peter Hobbing, Berlin-Steglitz.

gab, war eine faule, sehr faule Sache[1]). Sie stank wahrhaftig zum Himmel; aber was ist dieser Haufen, meinetwegen dieses Fuder Mist gegen den Augiasstall, den die Hintermänner der modernen Banken und Börsen in den letzten Jahrzehnten, ganz besonders in den letzten Jahren vor, während und nach dem Kriege angefüllt haben!

Und wie bekanntlich selbst Herkules die ihm aufgegebene Arbeit, den Rinderstall des Königs Augias, in welchem 3000 Rinder längere Zeit gestanden hatten, an einem Tage auszumisten, nur dadurch leisten konnte, daß er den Fluß Alpheios abdämmte und hineinleitete, — so müßte heute sozusagen der „Fluß der Entwicklung" auf wirtschaftlichem und damit auf jedem anderen Gebiete in eine andere Richtung gelenkt werden.

So stehen heute die Dinge. Merkwürdig ist dabei am meisten eins. Der Tatbestand der fortgesetzten schwersten Verbrechen gegen das Gemeinwohl ist doch in bezug auf die hier in Rede stehenden Dinge für jeden sittlich halbwegs normal Empfindenden leicht einzusehen und auch schon lange hinreichend bekannt. Eugen Dühring, Schäffle, Ruhland, Frhr. von Vogelsang, Sombart, Theodor Fritsch u. a. haben darüber doch schon genug an die Öffentlichkeit gebracht. Warum hat sich noch immer kein Luther gefunden, der gegen diese himmelschreienden Zustände von der Kanzel oder Rednertribüne herab Donnerworte schleudert, die auch hoffnungslos Hypnotisierte aufzuwecken vermögen? Ist die Macht jener freimaurerisch organisierten Hintermänner der Banken und Börsen noch größer als damals die des Papstes und der katholischen Kirche? Oder ist die Hypnose der Völker heute noch tiefer und dauerhafter, als sie es damals war?

Zweifellos ist die Macht jener 300, von denen Rathenau in der Wiener „Neuen Freien Presse" einmal aus der Schule geplaudert hat, außerordentlich groß. Sie steht jedoch auf schwächeren Füßen als damals die des Papstes und der katholischen Kirche. Damals waren es kirchliche, also öffentlich-rechtliche, heute sind es privat-rechtliche Mißbräuche, gegen welche die Völker mittels eines großen Hypnotisierapparates taub und blind gemacht worden sind. Die Hypnotisiermittel sind heute freilich anderer Art, als sie es damals waren. Ob die Hypnose heute sich als ebenso tief und dauerhaft erweisen und die Reformation ebenso lange verzögern wird, wie es damals der Fall gewesen, bleibt abzuwarten. Die Vorbedingungen waren damals für die Nutznießer der Mißbräuche und Gegner der Reformation zweifellos günstiger. Damals bestand die gesamte christliche Welt aus Priestern und Laien, Geistlichen und Weltlichen, deren Verhältnis zu einander durch Sitte und Recht seit vielen Jahrhunderten festgelegt und darum nicht so leicht zu erschüttern war; heute besteht die Welt in bezug auf die in Rede stehenden Mißbräuche nur aus Wissenden und Unwissenden. Zu den letzteren gehören heute freilich sogar

[1]) Auch die katholische Kirche sollte Luther dankbar sein, denn er hat (indirekt) auch sie reformiert. Ohne ihn wäre sie an ihren tief eingerissenen Mißbräuchen verfault.

akademisch Gebildete. Diese sind manchmal sogar noch ahnungsloser als das eigentliche Volk, falls man von der untersten Schicht, die in besonders raffinierter Weise hypnotisiert worden ist, absieht.

Damals machte man die Buchdruckerkunst gegen die Kanzel mobil; heute könnte man umgekehrt die Kanzel gegen die Buchdruckerkunst mobil machen, ohne dabei natürlich auf letztere zu verzichten. Jedenfalls ist es heute wie damals allein die rechte Aufklärung, die Wunder wirken kann. Die ungeheure, unüberwindlich erscheinende Macht jener Hintermänner der Banken und Börsen zerrinnt wie Schnee vor der Märzsonne, wenn die Völker erst wissen, welchen dunkeln Mächten sie letzten Endes nicht nur den Weltkrieg[1]), sondern auch die daraus hervorgegangenen fürchterlichen Zustände auf wirtschaftlichem, sozialem, politischem, namentlich aber geistig-sittlichem Gebiete verdanken. Und wenn sie gar erst wissen oder auch nur ahnen, wie bald und wie verhältnismäßig leicht sie daraus durch Beseitigung der hier in Rede stehenden Mißbräuche herauskommen könnten, dann werden sie auch nicht zögern, die entsprechenden Reformen in Angriff zu nehmen.

Diese rein wirtschaftlichen Reformen haben mit der Verfassung von Staaten, Kirchen und anderen öffentlichen Einrichtungen nichts zu tun. Es wäre also darum keine Revolution nötig. Eine solche Umwälzung, wenn auch in Absätzen mit Zwischenstationen vor sich gehend, brauchten aber die Einführer und Nutznießer jener Mißbräuche zu ihrer Sicherung. Und daß die Hintermänner und letzten Drahtzieher der Banken und Börsen die Staaten für alle Übel der Zeit verantwortlich machten, um einen Sündenbock zu haben und durch Revolutionen die Staaten noch schwächer und gefügiger zu machen, als sie es ohnehin schon infolge der hier in Rede stehenden privaten Mißbräuche geworden waren, — das gehört mit zu jener Völkerhypnose, ohne die das alles überhaupt nicht zu machen gewesen wäre. Endlich einmal aber — wir wollen hoffen, daß es nicht mehr lange dauert — werden die Völker aus der Hypnose erwachen, und dann wird es nicht mehr möglich sein, im kritischen Augenblicke durch Krieg oder Revolution die Aufmerksamkeit von der wirklichen Ursache aller Leiden abzulenken. Dann werden die Völker sich nicht mehr davon abbringen lassen, die schon längst fälligen, bis jetzt aber immer auf ein falsches Geleise geschobenen Reformen zur Ausführung zu bringen.

Wie aber könnte zu einer solchen, sozusagen wirtschaftlichen Reformation, die diesmal der geistig-sittlichen voran oder mindestens mit ihr Hand in Hand gehen müßte, der so bedeutungsvolle, die Lawine ins Rollen bringende erste Anstoß gegeben werden?

Das wäre leicht möglich, wenn diejenigen, die in der beneidenswerten Lage sind, unmittelbar zum Volke sprechen zu können, — und das sind

[1]) Vergl. das bereits zitierte Buch von Dr. Josef Eberle. S. 199.

von der Kanzel herab noch immer sehr viele — auch nur halbwegs ihre Schuldigkeit täten. Niemals waren aufgeklärte und begeisterte Vertreter des wahren Christentums mehr am Platze als in den heutigen, durch und durch entchristlichten[1]) bzw. verjudeten Zeit. Alle christlichen Kirchen, insbesondere die katholischen, könnten da manches wieder gut machen, was sie vor, während und nach dem Kriege versäumt oder verfehlt haben.

Zweifler werden sagen, das nütze nichts mehr, denn alle privaten Einrichtungen und Maßnahmen seien jetzt besser als staatliche und kommunale.

Gewiß; aber wer hat denn die Staaten und Gemeinden erst in das jetzige Elend gebracht? Doch nur jene privaten Mißbräuche und alles, was zu deren Durchsetzung an staatlicher, politischer, sozialer, namentlich aber geistig-sittlicher Korruption gehört. Und wie sollen die Staaten samt den Gemeinden wieder aus dem Elend herauskommen, wie sollen sie wieder ehrlich, stark und mächtig werden, wenn die private Finanzmacht — nach einem Worte Talleyrands — sie trägt, „wie der Strick den Gehenkten"? Die Staaten wie die Gemeinden werden sich in dem Augenblicke erholen, in dem man sie aus dieser Schlinge befreit. Erst dann können sie all das Faule, Kranke, ja Verbrecherische, das ihnen jetzt anhängt, von sich abstoßen und der gesunden Entwicklung freie Bahn verschaffen. Auf welche Weise die staatliche Autorität und Macht überall — nicht nur bei uns in Deutschland — wieder herzustellen wäre, ist im vorigen Hefte S. 493—94 gezeigt worden.

Und mit den Staaten würde sich auch der werteschaffende Teil der Bevölkerung erholen. Es war nicht immer gut und zweckmäßig, die Befriedigung bestimmter notwendiger Bedürfnisse den Privatunternehmern aus der Hand zu nehmen und sie den Staaten oder Gemeinden zu übertragen. Mit den Banken und Börsen ist das etwas ganz anderes. Es gibt außer dem Münzwesen nichts, aber auch nichts, was eine so ausgesprochen öffentliche und zwar staatliche[2]) Angelegenheit ist, wie gerade die Leitung der Banken und Börsen. Eher könnte alles andere, sogar das gesamte große Verkehrswesen (Eisenbahnen, Telegraphen, Posten usw.) wieder Privatunternehmern überlassen werden. Das würde nicht entfernt so viel schaden, wie die auch weiterhin im Privatinteresse erfolgende Leitung der Banken und Börsen. Überdies gibt es keine Tätigkeit, die dem Staate natürlicher wäre und von ihm als Monopol leichter versehen werden könnte, als die Auffaugung und Verwaltung der Ersparnisse sowie die Kreditgabe, falls sie im Interesse des Gemeinwohls erfolgen soll. Wenn nun die marxistischen Sozialisten bzw. ihre Hintermänner

[1]) Vergl. „Die Entchristlichung der europäischen Kulturwelt". Januarheft 1920.

[2]) Manche Volkswirte, wie Schäffle, Vogelsang, Philippovich, Ruhland u. a. wollen den modernen Privatbanken eine Organisation des Kreditwesens auf berufsgenossenschaftlicher Grundlage entgegenstellen. Das ist aber gerade so, als wenn man mit Flitzbogen gegen moderne Maschinengewehre und Schnellfeuergeschütze vorgehen wollte.

jegliches große und kleine Gewerbe, bis zum letzten Kramladen „sozialisieren" wollen, ausgerechnet die großen Banken und Börsen aber nicht, — dann sollte das doch wohl sogar denjenigen zu denken geben, die sich das Denken, wie sogar gewisse Gelehrte, ganz abgewöhnt zu haben scheinen.

Selbstverständlich müßte die staatliche Leitung der Banken und Börsen, wie jede öffentlich-rechtliche Tätigkeit, der öffentlichen Kontrolle und Kritik unterstehen, wenn das Gemeinwohl dabei stets gewahrt werden soll.

Aber wie soll der Übergang erfolgen, und was soll unter „Gemeinwohl" verstanden werden?

Nun — davon wird in den nächsten Heften, soweit es nicht schon hier und im vorigen Hefte geschehen ist, genugsam die Rede sein. Man wird überrascht sein, wie einfach die Sache ist, wenn man den nötigen guten Willen, die nötige Einsicht und — die nötige Vaterlandsliebe hat. Zugleich wird dabei manches an das helle Licht des Tages kommen, von dem sich die staatswissenschaftliche Schulweisheit bisher nichts träumen ließ, weil man auch ihr in der Hypnose meist das Gegenteil von dem suggeriert hatte, was dem Staatswohl und damit dem Wohle aller rechtschaffenen — nicht verbrecherischen — Staatsbürger zu dienen geeignet ist.

Der Bankerott der Sozialdemokratie.

Wolf Grant.

Zur Kaiserzeit wurden wir mit der Musik vom „Zukunftsstaat" geschreckt. Heute ist dieser Staat in Erscheinung getreten. Aus der Zukunftsmusik ist die Musik von heute geworden. Sie gellt jedermann in den Ohren, und jedermann leidet unter den Mißtönen. Zustände haben wir in Deutschland, die unerträglich sind, und diese Zustände sind unleugbar von den Sozialdemokraten herbeigeführt worden, die im November 1918 die Macht an sich gerissen haben. Das Ergebnis des Machtwechsels sind unsere heutigen Zustände.

Die sozialdemokratischen Führer haben, wenn man sie vorwurfsvoll ansieht, allerdings eine Fülle von Ausreden. Ihr Ideal sei noch keineswegs verwirklicht, denn die Sünden der Vergangenheit und die Gegner in der Gegenwart erlaubten keine restlose Verwirklichung des Ideals. Uns aber dünkt, daß eine graue Theorie keinen Wert hat, wenn sie in der Wirklichkeit versagt, denn jede Wirklichkeit ist voll von Widerständen: hart im Raume stoßen sich die Sachen. Eine lebensvolle Theorie hätte alle Widerstände durch die Sieghaftigkeit ihrer Geisteskraft bewältigt. Die marxistische Lehre aber hat die Probe nicht bestanden. „Hier ist Rhodus, hier springe!" heißt es, die Roten aber können den Sprung nicht tun, mit dem sie renommiert hatten.

Der Marxismus hatte in Rußland die schrankenlose Möglichkeit, seine graue Theorie zur Tat werden zu lassen. Er hat sich auch betätigt, aber das Ergebnis ist so grauenhaft, daß jeder einsichtige Deutsche Gott bittet, er möchte wenigstens Deutschland vor einem gleichen Schrecken bewahren. In Rußland sehen wir die Verwirklichung der Zukunftsstaatsutopie, der marxistischen Idee in Reinkultur. Das ist es, was sich bei Ausführung der marxistischen Lehren ergibt. Die Arbeiterschaft Westeuropas hatte bisher von den Folgen der Lehre, der sie zujubelte, keine Ahnung. Doch die Führer wurden bedenklich. In Genf beim Kongreß der 2. Internationale erklärten sie, der Bolschewismus habe mit dem Sozialismus nichts zu tun. Sie verleugneten damit ihr Endziel, und ganz recht haben die Moskauer Bolschewiki von der 3. Internationale, wenn sie die Anhänger der „gelben" 2. Internationale als Ketzer verdammen und schwarz auf weiß nachweisen, daß sie, die Bolschewiki, die einzig folgerichtigen Jünger der Lehre ihres Marx-Mordochai seien, während die zaghaft gewordenen „Gelben" „Opportunisten" wären, die eine Verständigung mit dem „Kapital" suchten.

Wen erinnern die Zänkereien der Sozialdemokraten über das marxistische Dogma nicht an das schwärzeste Mittelalter, in dem die Bischöfe auf ökumenischen Konzilen einander verfluchten und bannten? An die Ketzerverbrennungen des Mittelalters und an die Christenverfolgungen des späten Altertums aber erinnern die Bestialitäten, mit denen die ausgewachsenen Sozialdemokraten, die Bolschewiki, alle Andersdenkenden hinmorden. Kinder des unduldsamen orientalischen Jahwe-Baals-Geistes Marx' sind die außerordentlichen Kommissionen der jüdischen Sowjetregierung in Moskau. Hunderttausend von Andersgläubigen, mehr als von Nero und seinen Nachfolgern überhaupt Christen hingerichtet, mehr als Juden bei den Pogromen, und Armenier bei den Metzeleien niedergemacht wurden, hat die Sowjetregierung hinschlachten lassen. Wie empört war alle Welt über die Christenverfolgungen, über die Ketzerverbrennungen, und welch Gezeter gab es in der „modernen Welt", als in Kischinew und Bjelostok einige Dutzend Juden erschlagen wurden! Hat aber heute eins der sozialdemokratischen Blätter, der „Vorwärts", die „Freiheit", die „Rote Fahne" es für nötig erachtet, sich über die Schlachthäuser der Tschreswytschajka (Tscheka) zu entrüsten? Nichts da, meine Herren, mit der Behauptung, es handele sich um Schwindel- und Greuelmärchen von der Art der französischen Weltaufklärungsillustrationen! Der kürzlich verstorbene Hauptmann Stratz hat aus Kiew nicht nur Photographien, sondern auch Filmaufnahmen dieser Schlachthäuser mitgebracht, deren Veröffentlichung nur durch ein Verbot unserer Regierenden verhindert wird.

Warum veröffentlichen die genannten Blätter die Berichte der Augenzeugen über die Schrecken dieser „Tscheka", der außerordentlichen Kommission, nicht? Die Opfer wurden aus den Gefängnissen nur mit dem Hemde

bekleidet in diese Schlachthäuser (bojni) geführt, hier des Hemdes entkleidet und dann abgeschlachtet wie die Rinder im Schlachthause. Die Schlächter berauschten sich mit Kokaïn und quälten die Opfer in lustmörderischer Weise, worauf sie ihnen den Schädel zerschmetterten. Das Blut floß in einen Rinnstein, in dem es eindickte; viele Zentimeter hoch stand es noch in mehreren dieser Schlachthäuser in Kiew, die von englischen und französischen Korrespondenten und der Kommission der denikinschen Freiwilligenarmee besichtigt wurden. Entsetzlich sehen die Leichen auf den Photographien aus. Wer etwas Näheres erfahren will, kann das Material bei der „Kulturliga" (Berlin, Lützowstraße 107) einsehen. Ähnlich hatten die russischen und lettischen Sozialdemokraten in Riga, Dorpat, Mitau u. a. gegen die deutschen Bürger gewütet. Hierher gehörten auch all die Niedermetzelungen der russischen Seeoffiziere in Wiborg, Kronstadt und Sebastopol. Was sind da die Christenverfolgungen dagegen, was die Ketzergerichte, Lynchgerichte, Judenpogrome, Armeniermetzeleien?!

Die Juden wurden in den Ostseeprovinzen verschont, mochten sie auch die ekelhaftesten Knallprotzen sein. Die Juden jubelten den roten Truppen zu, als diese in Polen einrückten. Die polnischen Heeresberichte stellen fest, daß überall Juden mit den Bolschewiki zusammenwirkten. Der jüdisch-sozialistische Verband „Bund" hat sich den Bolschewiki öffentlich angeschlossen. Marx ist der Prophet. Der nichtjüdische Arbeiter in Rußland ist aber bereits vom Bolschewismus abgerückt und die Arbeiter West- und Mitteleuropas werden bedenklich. Die Moskauer Mörder wüten in den Arbeitervierteln, und ein großer Teil der „Hingerichteten" gehört zum Arbeiterstande. In Kiew waren 55 v. H. der Geschlachteten Arbeiter. Der Bauer ist der Todfeind der Bolschewiki. Wo wenden sich die Enttäuschten jetzt hin, da sie das kennen gelernt haben, was die Verwirklichung des sozialdemokratischen Ideals bedeutet? Werden sie rechtssozialistisch werden, wo doch der Rechtssozialismus nichts als der in der Entwickelung stecken gebliebene Bolschewismus ist? Die Stimmung in Rußland deutet darauf hin, daß das russische Volk an aller Sozialdemokratie genug und übergenug hat.

Unsere Mehrheitssozialisten bemühen sich jetzt, die Bolschewiki sich von den Ärmeln zu schütteln. Die Unabhängigen schwanken. Kautsky und Crispien werden von den Bolschewiki als Abtrünnige verflucht. Die Bolschewiki haben recht. Entweder ist man Marxist, wie die Bolschewiki, oder man ist Bürgerlicher; der Bolschewismus aber hat den Marxismus ad absurdum geführt. Die Bolschewiki haben die marxistischen Ideale in die Tat umgesetzt, während die 2. Internationale und die $2^3/_4$ Internationale der Unabhängigen den entscheidenden Schritt noch nicht gemacht haben und auf halbem Wege stehen geblieben sind. Man lese in Werner Sombarts „Sozialismus und soziale Bewegung" nach, was dort von einem warmen Freunde des Sozialismus über den Bolschewismus geschrieben steht:

„Der Bolschewismus ist überall zu Hause, wo es eifrige Adepten der Marxschen Theorie gibt. Er wird in den Köpfen nicht lebendig durch irgendwelche Einflüsse von außen her: er entspringt aus dem Buche, und seine Verbreiter sind Gläubige im Geiste: ihnen liegt nicht so sehr am Herzen, was ihre Lehre wirkt, sondern daß sie rein sei. ‚Unsere Aufgabe besteht in erster Linie in der Wiederherstellung der wahren Marxschen Lehre', schreibt das geistige Oberhaupt der Sekte, Lenin, noch im Herbst 1917. Wie alle Sektenstifter glauben denn auch die Bolschewiki im alleinigen Besitz der wahren Heilslehre zu sein; halten sie alle anderen, die sich zu derselben Kirche des Sozialismus zählen, für Fremde und Abtrünnige."

Sie haben recht. In Rußland haben wir die Marxsche Sozialdemokratie in Reinkultur vor uns. All die anderen sozialdemokratischen Sekten sind mit der alten Gesellschaftsordnung Kompromisse eingegangen. Die Sekte der Bolschewiki allein hat alle Hemmungen überwunden. Daher ist sie tatsächlich vollberechtigt, vom alleinigen Besitz der marxistischen Heilslehre zu sprechen.

Sehen wir uns einmal diese Reinkultur an! Die Moskauer „Proletarskoje Echo" gibt eine Rede wieder, die der Bolschewistenpapst Lenin in einer Versammlung der Gläubigen in Serpuchow gehalten hat und in der er über die politische Freiheit folgendes sagte: „Die Freiheit ist nur eine Erfindung der Bourgeoisie, die die wirtschaftliche Sklaverei maskieren soll. Rußland muß dem Glauben ein Ende machen, daß das Glück durch individuelle Freiheit erreicht werden kann. Rußland bedarf einer starken Regierung, die aus einigen wenigen Personen besteht, welche eine klare Vorstellung von den Ereignissen und ein ausgesprochenes Klassenbewußtsein haben. Jede Äußerung der Unzufriedenheit oder Opposition muß als eine Folge der Geistesverfassung der weißen Reaktion angesehen und erbarmungslos unterdrückt werden."

Eigentlich ist jeder Kommentar zu den obigen Worten überflüssig. Setzen wir Lenin auf den Thron Iwan des Schrecklichen, stülpen wir ihm dessen Kronenmütze auf den Kopf, und die Worte passen zu ihm. So denkt der Statthalter des Marx auf Erden über die politische Freiheit. Wie er über die Meinungsfreiheit denkt, haben wir oben gesehen. Aber in Rußland darf man sich auch nicht die Arbeit wählen, die einem zusagt, sondern auch die Arbeit ist dort militarisiert. Es gibt dort auch keine Freiheit der Arbeit. Der jüdische Volkskommissar Trotzki erklärte auf dem 3. Gewerkschaftskongreß in Moskau, daß die Militarisierung der Arbeit der Hauptgrundsatz des Sozialismus sei. Die Menschheit sei von Natur faul und müsse zur Arbeit gezwungen werden. „Wir streben zur öffentlich-organisierten Arbeit auf Grund eines für das ganze Land obligatorischen Planes, d. h. zur Zwangsarbeit eines jeden Arbeiters im Lande." Ein jeder Arbeiter habe die ihm im Interesse der Volkswirtschaft

von den staatlichen Wirtschaftsorganen nach einem bestimmten Plane anbefohlene Arbeit auf einem ihm zugewiesenen Platze wie ein Soldat zu erfüllen, der auf einen Posten gestellt wird. Der Arbeiterstaat habe das Recht, den Arbeiter im Weigerungsfalle zu bestrafen. Am 5. Februar d. J. wurde die Verordnung über die Einführung der allgemeinen Arbeitspflicht Gesetz. Die Freiheit der Arbeit sei, erklärte Trotzki, „eine Erfindung der Bourgeoisie".

Wir nennen eine derartige Militarisierung Sklaverei. Auch bei uns darf der Arbeiter nicht von der Arbeit fortbleiben, zu der er sich verpflichtet hat. Aber tut er es doch, kommt er dann in ein Zwangsarbeitslager wie in Rußland? Kein Mensch darf ihn, wie es in Rußland geschieht, durch Soldaten zur Arbeit treiben lassen. Wir haben nun einmal nicht den Marxismus in Reinkultur. Und wohlgemerkt: die sowjetrussische Arbeitspflicht bezieht sich nur auf den Arbeiter, auf den Handarbeiter und den proletarisierten „Bürgerlichen", d. h. Gebildeten, nicht auf den Bauern, den die Roten in Moskau nicht in ihr Prokrustesbett zu pressen wagen, weil 80 v. H. der Bevölkerung Bauern sind. Der sozialistische Arbeiter in Rußland und der zum Bettler gemachte gebildete Mensch sind dagegen Sklaven. „Wir sind wieder Leibeigene", schreibt ein Arbeiter. Wie im alten Rom die unterworfenen und zur Zwangsarbeit fortgeführten Völkerschaften. Frei sind nur die Kommunisten, sofern sie nicht Arbeiter sind. Darüber können wir in der Berliner „Freiheit" manches nachlesen. Darin berichtet der (Rechtsunabhängige) Dittmann folgendes:

„Von den Mitgliedern der kommunistischen Partei ist der größte Teil in irgendeiner Sowjeteinrichtung angestellt. Nach der letzten offiziellen Statistik des Zentralkomitees der Partei waren von den 604 000 Mitgliedern, die sie in Rußland (bei einer 100 Millionenbevölkerung!) zählt, nur noch 70 000, d. h. 11 v. H., als Arbeiter tätig. Von den übrigen 89 v. H. der Mitglieder sind tätig: 36 000 (6 v. H.) als Parteibeamte, 162 000 (27 v. H.) als Militärbeamte und Soldaten, 318 000 (53 v. H.) als Staats- und Munizipalbeamte und 6000 (1 v. H.) als Handlungsgehilfen. Die ganze Partei verwandelt sich also allmählich in ein Heer von Bürokraten, die mit ihrer Existenz unmittelbar an der Aufrechterhaltung der Diktatur interessiert sind. Man spricht bereits von der neuen „Sowjetbourgeoisie". In Moskau zählt man kaum 100 000 Arbeiter, aber 230 000 Sowjetbeamte und -beamtinnen aller Grade. Unfähigkeit, Sabotage und Korruption sucht man vergebens aus diesem riesigen bürokratischen Apparat auszuschalten."

Man ist von der Unehrlichkeit der deutschen sozialdemokratischen Presse so überzeugt, daß man seinen Augen kaum traute, als man in der („unabhängigen") „Freiheit" die Wahrheit über Rußland zu lesen bekam. Bislang wurde sie totgeschwiegen. Alles, was glaubwürdige Flüchtlinge aus Rußland über die dortigen Zustände mitteilten, wurde als tendenziöse Lüge abgetan, und nur die bezahlten Propagandalügen der Agenten des

Berliner Bolschewistenbotschafters Wigdor Kopp oder eines Dr. Alfons Goldschmidt wurden geglaubt. Wie steht Goldschmidt nun da, der wie auch Dittmann die Jammerzustände in Rußland mit eigenen Augen gesehen hat und sie in Berlin vor einem geladenen Publikum von Rußlandkennern in einem Vortrage als „paradiesisch" zu schildern sich nicht entblödete? Simons' Egeria.

Hoch lebe die Preßfreiheit! „Preßfreiheit, Vereins- und Versammlungsfreiheit sind für andere als Kommunisten so gut wie aufgehoben", berichtet Dittmann über Rußland. Er lügt nicht. In den schwärzesten Tagen des Zarismus war die Presse nicht so terrorisiert wie heute in Rußland. Dort erscheinen nur kommunistische Blätter, die einheitlich redigiert werden. Die Provinzpresse erhält ihren Inhalt durch die amtliche Rosta-Telegraphenagentur vorgeschrieben. Vereine mit Ausnahme derjenigen der Kommunisten werden als „gegenrevolutionär" strengstens verfolgt. Andere Parteien als die Kommunisten werden nur geduldet, wenn sie — — Regierungsbüros sind, die Parteien markieren, so die „Linken Sozialrevolutionäre". Die Menschewiki und Anarchisten wirken in der Podpolje, d. h. geheim, illegal. Dementsprechend gibt es auch nur für Kommunisten eine Versammlungsfreiheit. „Die allgemeine Wehrpflicht ist wieder eingeführt. Deserteure werden erschossen." Also ein ausgesprochener Militarismus. In einer seiner letzten Reden erklärte Lenin, der Pazifismus widerspreche dem Charakter des Bolschewismus. Das ist Marx' Zukunftsstaat. Wir gewöhnlichen Sterblichen können diese Zustände nicht anders als eine orientalische Despotie bezeichnen. Der Zarismus war ihnen gegenüber geradezu westeuropäisch-liberal. All seine üblen Seiten, so die politische Polizei, die Ochrana, gegen die selbst der Zar ohnmächtig war, die in der Tschraswytschaika, gegen die selbst Lenin ohnmächtig ist, wieder aufgelebt ist, sind in Rußland am Leben geblieben, alles Schlechte ist ins Kraut geschossen, das Gute mit Stumpf und Stiel ausgerottet worden.

Dittmann wollen wir anerkennend auf die Schulter klopfen. Ob er aus ehrlichem, entrüstetem Herzen oder nur im Ärger aus der Schule geplaudert hat, ist nebensächlich. Daß aber die Arbeiterschaft seitens ihrer jüdischen Presse gegen besseres Wissen — denn die Judenjünglinge wissen in russischen Dingen genau Bescheid — im Irrtum belassen wurde, ist eine Gemeinheit. Aber weshalb geschah es? Weil diese Presse und der Bolschewismus ein Herz und eine Seele sind. In Deutschland läßt sich die sozialdemokratische Wahnidee nicht verwirklichen. Daher müssen die hiesigen Sozialdemokraten mit ihrem Bekenntnis zum Bolschewismus zurückhalten. Und auch Dittmanns Behauptung, daß der Bolschewismus mit dem Sozialismus nichts zu tun habe, ist unrichtig. Vielmehr ist, wie oben gesagt, die Zänkerei und Stänkerei im roten Lager nur ein Kampf zwischen den Radikalen, die in Rußland ihr Ziel, die Vernichtung aller Kultur Revolution), bald erreicht haben, und den Opportunisten, auf die Lenin

Pech und Schwefel schleudert und die sich, um die Vernünftigen unter der Arbeiterschaft nicht vor den Kopf zu stoßen, zu Zugeständnissen an die vernünftige, sich natürlich entwickelnde (Evolution) Gesellschaftsordnung bequemen müssen.

In Rußland sehen wir die Sozialdemokratie in Reinkultur. Was ist auch die Sowjetbürokratisierung anders als die marxistische Sozialisierung und Beseitigung der Privatunternehmungen mit der logischen Folge der Militarisierung der Arbeit. Ist denn nicht die zynische Leugnung und Unterdrückung einer jeden Freiheit eine Folge der Marxschen „Diktatur des Proletariats", die auch dem Pazifismus feind sein muß?

Nein, Ihr Herren Sozialdemokraten, den Bolschewismus schüttelt Ihr nicht von Euren Rockschößen: er ist das, was Ihr wolltet. Ob Ihr ihn jetzt noch wollt, ist eine andere Frage. — Wollt Ihr ihn nicht, dann wollen wir dasselbe wie Ihr: soziale Reformen auf natürlichem, vernünftigem, nicht gewaltsamem Wege und die Vernichtung der Zwingherrschaft des jüdischen Kapitals. (Vergl. Leitartikel.)

Vom jüdischen Imperialismus und Weltterror.

Vehme-Grotenburg.

Wie Alberich in Wagners „Nibelungen" nach dem Erbe der Welt, so giert das Judentum nach der Herrschaft über die Erde. Der Hebräer Dr. Samter sagte in seiner Schrift „Arminius", 1882, S. 52, siegesgewiß: „Erkennen Sie nicht den Sinn jener Verheißung, die der Herr Zebaoth unserm Erzvater Abraham tat, und die er gewiß erfüllen wird, daß dem Namen Israel einst untertan sein sollen alle Völker der Erde. Glauben Sie, daß Gott eine Universal-Monarchie mit jüdischen Königen im Sinne hatte? O nein, lieber Mann! Gott zerstreute die Juden über die Erde, damit sie unter allen Völkern wie der Sauerteig sein und endlich als die Auserwählten zur Herrschaft gelangen sollten über alle! Nur auf diese Weise konnte und kann uns die Universal-Herrschaft zufallen." Wie das im einzelnen geschehen kann, legte unser Frhr. v. Langen schon 1895 fest: „Der jüdische Finanzier arbeitete im geheimen mit dem jüdischen Minister und dieser mit seinen jüdischen Kollegen in andern Ländern. Der jüdische General kennt seine Kameraden in fremden Ländern. Sie kennen sich alle! Sie mögen sich manchmal hassen und verachten, — denn es ist stets Streit im Hause Israel — aber alle haben ein gemeinsames Gefühl und Streben, was ihnen angeboren ist und was ihre religiösen Lehren befördern: der Haß gegen die Nichtjuden, das Bedürfnis, sie zu unterjochen und auf deren Kosten zu leben. Alle beseligt der Gedanke der Weltherrschaft Israels. Alle fühlen, daß dieses Streben gefährlich ist, und alle suchen daher instinktiv ihre geheimsten Gedanken und Gelüste, ihre letzten Ziele zu verbergen.

Der Jude muß eine Wissenschaft seines Erfolges haben, die wir nicht kennen, und diese besitzt er allerdings und hütet sie wie einen Talisman (Talmud). Und daß er die hütet, dafür hat er guten Grund, denn diese Wissenschaft seines Erfolges lehrt, daß ein Jude, der diese Wissenschaft andern verrät, des Todes schuldig ist. Und da es die Juden recht wohl wissen, daß es durchaus keine leeren Worte sind, die da gepredigt werden, und da sie auch sonst noch einiges Interesse haben, ihre Wissenschaft für sich zu behalten, so ist es verständlich, daß wir nichts davon erfahren." Diesen durchaus berechtigten Standpunkt vertrat auch die Monatsschrift „Das 20. Jahrhundert", April 1893: „Die in ihren Büchern den Juden verheißene Weltherrschaft ist ihr unverrückbares Ziel. Für eine Minorität gibt es nur ein Mittel, diesem Ziele zuzustreben: Beherrschung aller durch ein Medium, dem alle, oder fast alle untertan sind, das Geld. Virtuoseste Handhabung des Gelderwerbes ist infolgedessen zu allen Zeiten grundsätzlich das Um und Auf des jüdischen Volkstums gewesen. Der Jude wird im Talmud grundsätzlich darauf hingewiesen, daß der Handel von allen Methoden weitaus die größten Chancen bietet, und die Jahrhunderte alte, gepflegte Tradition des Judentums hat die vollkommenste Ausbildung und Fortpflanzung der Handelstechnik in erster Linie zum Ziel, in der alle Mittel des Raffinements und Betruges den rechtlosen Gojim gegenüber nach der Lehre des Talmud gestattet und mit eingeschlossen sind. Die äußerste Entwicklung der Technik im modernen Bank- und Börsenwesen, die umfassendste, raffinierteste Entfaltung des Aktienschwindels sind in diesem Zusammenhang neuestens so gewaltige Förderer der jüdischen Weltherrschaftsbestrebungen geworden, daß mit vollkommenem Recht bereits gesagt ist: Geld regiert die Welt und die Juden regieren das Geld. Die jüdische Weltherrschaft ist tatsächlich bereits in allergefahrdrohendstem Umfange verwirklicht." (Vergl. Leitartikel. D. Schriftl.)

K. Paasch meinte in seinem Offenen Brief 1891: „Der Kampf, in dem wir augenblicklich leben, vollzieht sich hinter den Kulissen; es ist ein Kampf, der größer und wichtiger ist, als die Befreiungskriege und 1870 und 1871. Er wird geführt mit vergifteten Federn, mit den Waffen der Verleumdung, Korruption, Gift, Dolch und Dynamit. Es sind verhältnismäßig noch wenige, die Ausdehnung und Bedeutung dieses furchtbaren Weltkampfes ganz erkannt haben. Und diese Erkenntnis muß so schnell wie möglich herbeigeführt werden, damit wir bestehen können."

Die Juden suchten natürlich alle diese Tatsachen in Abrede zu stellen und behaupteten besonders, daß ihre kleine Zahl zur Erreichung so gewaltiger Pläne viel zu bescheiden sei. So meinte Isidor Singer, Juden-Christen 1884, S. 11: „Die Handvoll Juden soll wirklich imstande sein, in kaum 30 Jahren die europäische gesellschaftliche Ordnung, die seit 1800 Jahren besteht, mit einem Stoß umzustürzen? Wir wären stolz darauf, wenn wir eine so große Kraft besäßen, wie sie uns unsere Feinde zuschreiben.

Doch man überschätzt uns; wir müssen den uns gewaltsam aufgedrungenen Ruhm ablehnen, eine solche Riesentat vollbringen zu können. Was will man von dem unglücklichen, winzigen Völklein der Juden, das an allen Enden der Erde zerstreut sein Dasein fristet, und seine Pflichten gegen Gott, Staat und Mitbürger treu erfüllt? Habe man doch Mitleid mit diesem Ahasver unter den Nationen." Gerade 1914 waren die dreißig Jahre der „Weisen von Zion" seit 1884 vorbei.

Rabbi K. Kohler in Newyork „Deutschland und die Juden" 1881, S. 5, weist ebenfalls auf das angebliche Zahlenmißverhältnis hin: „Die halbe Million Juden hätte die 45 Millionen Deutsche völlig umgarnt, um sie ins Verderben zu stürzen?" — ein Einwand, der nun von den Juden immer wieder und überall, nicht ohne Erfolg, vorgebracht worden ist. Denn der nichtjüdische Laie übersah bei dem arithmetischen Hokuspokus ganz, daß in jedem Lande, auch in Deutschland, dem Eingeborenen außer der verhältnismäßig kleinen Ziffer der ebenda eingedrungenen Juden noch das Judentum der ganzen übrigen Welt feindlich gegenübersteht. Wir Deutschen sind immerdar nicht bloß von unserer eigenen einen oder zwei Million Juden, sondern von jenen 20—30 Millionen Juden aller andern Länder zugleich mit belagert und angegriffen worden, die durch besondere geheime, verbrecherische Abmachungen ihre Macht ungemessen multiplizieren.

Ebenso sind auch die 40 Millionen Franzosen nicht nur von den angeblich bloß 38000 Mann starken, in Frankreich ansässigen Juden, sondern von dem zusammengeschweißten, vielmilliönigen Alljuda, das zwischen Kiew und San Francisco sitzt, unterworfen worden. Desgleichen haben die 35 Millionen Engländer vor den 20000 Juden in Britannien, plus den mit diesen verschworenen 20—30 Millionen russischer, deutscher, amerikanischer, asiatischer Juden usw. unter Führung des „Nazi", d. h. Fürsten, Rothschild, kapitulieren müssen.

Und solche 20—30 Millionen verbündeter jüdischer Verbrecher sind allerdings imstande, die übrige Welt so lange zu terrorisieren, als diese nicht hinter ihre talmudischen Schliche kommt und sich weiter Sand und Salz in die Augen streuen läßt. Mosse's Berl. Tageblatt, 1891, lenkte uns Deutsche ab: „Ein großes, mächtiges Reich, ein hochbegabtes, tapferes Volk von 50 Millionen, das sich fürchtet, fürchtet vor Verjudung, — fürchtet, daß die 500000 Juden, die es in Deutschland gibt, die Macht an sich reißen, und in der Verwaltung und in der Justiz ebenso dominieren werden, wie sie wenigstens zum Teil den Geldmarkt beherrschen? Würde nicht mit einem Schlage die Judenfrage aus der Welt verschwinden, wenn man jeden Unterschied in der Behandlung, der doch nur die Empfindlichkeit stärkt und den Widerspruch reizt, ohne irgendeinen faktischen Nutzen zu bringen, definitiv fallen ließe? Und welch ein Triumph für das deutsche Volk, wenn es sich sagen kann, daß dieser Akt der Selbstentäußerung eine Etappe in seiner geschichtlichen Mission bezeichnet."

Auch der jüdische Professor Martin Philippson spinnt diesen Gedanken in der Zeitschrift der Alliance Israelite Ost und West 1901, 2, aus: „Es wäre lächerlich, wenn die 600000 Juden im deutschen Reiche nur entfernt daran dächten, auf dessen Geschicke einen ähnlichen Einfluß ausüben zu wollen, wie die 20 Millionen Katholiken. Es gehört schon, wir müssen es offen sagen, Übelwollen dazu, den Freunden der jüdischen Gesamtorganisation einen solchen Unsinn anzudichten." Der geile Lu. Jacobowski suchte in seiner Bleichröderbroschüre „Eid eines Juden", 1891, S. 11, die treffenden Beschuldigungen, die Ahlwardt gegen die Juden als Volksverderber erhob, auch wieder durch den Hinweis auf ein Minimum seiner Rassegenossen zu entkräften: „Niemals sind einer halben Million Menschen so gewichtige Vorwürfe gemacht worden. Angenommen, sie sind wahr, dann gestehe ich offen und ehrlich ein, dann ist die deutsche Nation eine Jammernation, wenn sie es duldet, daß ihre 50 Millionen sich von einer halben Million beherrschen läßt, dann verdient die deutsche Nation kein besseres Schicksal, dann hat sie keine Ursache, auf ihr Germanentum stolz zu sein, auf ihr Germanentum, vor dem der ganze Antisemitismus bewundernd und lobhudelnd auf den Knien liegt. Sie hetzen 50 Millionen Deutsche gegen eine halbe Million auf, sie, die tapferen, reckenhaften Germanen mit dem großen Edelmut und blonden Bart, mit der weißen Unschuld und den blauen Augen, indessen wir in uns und an uns arbeiten, um ehrlich, echt und warm teilzunehmen an der Mitarbeit der Fortentwicklung des deutschen Volkes."

Und unser Liebermann v. Sonnenberg meinte in der ersten öffentlichen Sitzung des deutschen Volksvereins am 14. 3. 1881 in Berlin: „Wären die Zustände bei uns nicht derart verrottet, so wäre es undenkbar, daß in einem Lande von 45 Millionen Einwohnern wie Deutschland — in dem zirka 500000 jüdische Seelen (Heiterkeit) vorhanden sind; ich rechne die Hälfte davon auf Männliche, auf erwachsene Männliche wieder die Hälfte, also 125000 erwachsene Juden in Deutschland — daß, sage ich, in einem solchen Lande, wären die Verhältnisse nicht so ungesund, es niemals der Fall sein könnte, daß diese Handvoll Juden einen so großen Einfluß erlangten." Aber tatsächlich sind es noch viel weniger Juden, sind es Rathenau's 300, die wie Räuber- und Gaunerbanden eine Provinz, heute nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt an Ketten legen möchten. Der große Franzose Drumont sagt in seinem „Testament" 1898, S. 9: „Die Namen der Plutokraten, in denen sich das wucherische und ränkevolle Judentum verkörpert, sind tief eingegraben in das Gehirn unseres Volkes und nichts kann sie darin auslöschen"; und neuerdings stellte der Franzose Delaisi eine Liste von nur 55 Männern auf, die das reiche Frankreich beherrschen und ausbeuten: „Nur zwei oder drei von ihnen sind Abgeordnete und Senatoren, aber selbst diese treten nicht hervor und die andern halten sich vorsichtig im Hintergrunde." Es müssen diese 55 aber wohl alles Juden sein, denn

der deutschländische Jude Lu. Stettenheim, Wippchen Ju. Stettenheims sel. Sohn, der Delaisis Kriegsschrift ins Deutsche übertrug, hat aus Rassenkollegialität die Namen der 55 nicht erläutert. Wir nennen deshalb einige: Rothschilds, Dreyfus, Halphen, Ephrussi, Camondo usw.

Israel bekämpft die Völker nicht von außen und offen wie Tamerlan oder Bonaparte mit dem Schwert, sondern hat sich heimlich mit Trug und Listen ausgebreitet und die Menschheit von innen heraus zu zersetzen gesucht. „Wer über Israel herrscht", sagt das talmudische Buch „Sohar", „ist, als ob er die ganze Welt beherrscht. Warum unterwerfen sich die Israeliten alle Völker? Damit ihnen anheimfalle die ganze Welt, denn sie sind wie die ganze Welt."

Diesen Zielen diente auch der Weltkrieg, den die jüdische hetzerische Presse und die jüdische Finanz Jahrzehnte hindurch vorbereiteten, um die Völker zucht- und widerstandslos zum Schemel für die plumpen Füße der Auserwählten zu machen. Nie war auch Juda der Erfüllung seiner ruchlosen Pläne näher als 1914—20. Aber schon nicht sehr lange nach diesem Unternehmen — infandum scelus — wird der jüdische Weltwahn — morte piandum, sagt die Lehninsche Weissagung, — zusammenfallen. Es ringt sich ein lichterer Geist unter neuen Sternen empor, und vielleicht werden schon bis 1932 die Schiffe zur Abfuhr der „Aussätzigen" (wie Diodor die Juden nannte) samt ihrer Brut, in allen Häfen von Bergen bis Brindisi bereit gestellt sein. Und das wäre noch die mildeste Form der Vergeltung und schließlich zugleich eine, obgleich unfreiwillige Erfüllung der Wünsche des kleinen nationalistischen Kerns der Rasse. Denn von selbst gehen auch die Zionisten nicht, sie wollen geschoben werden. Freilich sind noch andere, schmerzhaftere Befreiungsmöglichkeiten von seiten der Nichtjuden denkbar. Wir aber wollen es ruhig Gott überlassen, wofür er sich im gegebenen Augenblick entscheidet: er wird es zu unserm Besten wenden.

Reinheit oder Ausgeglichenheit der Rasse ist die Größe eines Volkes.

Henning Diericke.

Wer bewußt und beobachtend zwischen seinen Mitmenschen lebt, der sieht, daß in sozialem wie in politischem Sinne die Bedeutung der Vererbung für das menschliche Geschlecht im allgemeinen nicht richtig erkannt wird.

Während jedermann weiß, daß für den Wert unserer Haustiere die Vererbung sehr viel, die Gewöhnung, Erziehung und Dressur sehr wenig bedeutet, herrschen über den Einfluß der Vererbung einerseits, der Erziehung, Bildung und Kultur andererseits auf den Menschen bis in die Kreise der Wissenschaft hinein höchst unklare Vorstellungen. Zwei, wenn ich mich so

ausdrücken darf, züchterische Maßnahmen sind es, die vor allem von Bedeutung für den Wert der Nachkommenschaft der irdischen Geschöpfe sind: die Inzucht und die Kreuzung. Inzucht verfeinert, Kreuzung vergröbert.

Es liegt auf der Hand, daß unter gewissen Voraussetzungen eine einmalige Inzucht, eine einmalige Kreuzung von Vorteil für die Art sein kann, daß aber im allgemeinen und häufig oder kraß betrieben beides unbedingt schädlich einwirken muß.

Bei Inzucht werden die Knochen lang, fest und dünn bis zur Zerbrechlichkeit, die Muskeln und Sehnen fest aber dünn bis zur Schwäche, der Brustkorb schmal aber tief, das Zellengewebe dicht und fein, die Organe zart und empfindlich bis zur Widerstandsunfähigkeit gegen Krankheiten, das Gesicht wird charakteristisch bis zur Karikatur.

Bei der Kreuzung werden die Knochen dick aber porös bis zur Schwerfälligkeit, die Sehnen, Muskeln, das ganze Zellengewebe werden plump und schwammig bis zur Unbrauchbarkeit, der Brustkorb wird breit aber flach, so daß Herz und Lunge schwer arbeiten und nicht leistungsfähig sind, das Gesicht wird zur Fratze mit tierischem Ausdruck; denn in der Theorie würde eine fortgesetzte Kreuzung aller Menschenrassen zu dem Ergebnis führen, daß die Erzeugnisse den Zustand erreichten, in welchem die Menschen sich geistig und sittlich noch nicht vom Tiere unterschieden.

Geistig äußern sich die Folgen der beiden Maßnahmen so:

Bei fortgesetzter Inzucht konzentriert sich die Intelligenz auf einzelne Zweige, in denen sie vielleicht Hervorragendes leisten kann, wird aber im übrigen einseitig bis zur Unbrauchbarkeit für das Leben, bis zur Wunderlichkeit und Geistesschwäche; das Temperament steigt bis zum Cholerismus, bis zur Sensibilität und Schwäche, die der Temperamentlosigkeit gleicht; der Charakter wird lauterer, edler bis zur mimosenhaften Empfindlichkeit, bis zur Unbrauchbarkeit für das praktische Leben wegen zu großer Gutmütigkeit und Leichtgläubigkeit.

Bei fortgesetzter krasser Kreuzung verbreitert sich die Intelligenz bis zur völligen Verflachung. Die Leute zeigen zunächst eine gewisse praktische Begabung für die einfachen Erfordernisse des täglichen Lebens, sie verstehen aber nirgends, in die Tiefe einzudringen, bleiben überall oberflächlich, werden deshalb leichtgläubig auf der einen, mißtrauisch auf der anderen Seite, glauben das, was sie gern hören, selbst wenn es offensichtlich unwahr ist, und werden deshalb leicht eine Beute der Lügner und Betrüger im geschäftlichen und politischen Leben, sie werden beschränkt bis zur tierischen Dummheit; das Temperament sinkt zum Phlegma und zur völligen Gleichgültigkeit herab; der Charakter wird unzuverlässig bis zur Freude an Lug und Trug anderer, bis zur eigenen Bosheit und bis zum Verbrechertum.

Die schädlichen Wirkungen der Inzucht können sich naturgemäß nur auf einzelne Familien oder höchstens auf verhältnismäßig kleine Kreise erstrecken, diejenigen der Kreuzung können große Volksteile, ja ganze Völker treffen.

Es wäre nun interessant, zu verfolgen, wie sich die Einwirkungen der Kreuzungen in den Völkern auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiete äußern. Das würde aber ganze Bände erfordern und ich hoffe, daß sich berufenere Federn dazu finden werden als die meine.

Aber der Versuchung, in aller Kürze einiges über die Einwirkung auf das politische Leben zu sagen, kann ich nicht widerstehen. Da hört man so oft das Wort: „politische Reife". Und die Leute, die das Wort im Munde führen, verbinden damit eine undeutliche Vorstellung von Kultur, Bildung und Gewöhnung, am politischen Leben teilzunehmen.

Kultur, Bildung und Gewöhnung haben mit der politischen Reife wenig zu tun, das haben uns so manche gelehrte Männer bewiesen, die auf der falschen Seite standen, daß beweist uns immer und immer wieder der Umstand, daß von unseren gelehrtesten Leuten und Politikern der eine rechts will, der andere links, der eine konservativ ist, der andere demokratisch.

Nein! Die politische Reife ist in erster Linie eine Frage der Intelligenz, des Temperaments, des Charakters.

Zur politischen Reife gehört Intelligenz, um das, was dem Volke not tut, zu erkennen, um die Lügen, mit denen die politischen Betrüger an das Volk herantreten, zu durchschauen, gehört lebhaftes Temperament, um nicht in Gleichgültigkeit zu verharren und um auch einmal drein zu fahren, wenn die politischen Betrüger und Volksverhetzer es gar zu arg treiben, gehört ein lauterer, zuverlässiger Charakter, um nicht in Selbstsucht überall an seinen eigenen Vorteil zu denken und das Gemeinwohl zu vernachlässigen.

Hohe Intelligenz, lebhaftes Temperament, zuverlässiger Charakter sind aber Eigenschaften, die sich nicht anerziehen, ankultivieren, angewöhnen lassen, Eigenschaften, die nur vererbt, angeboren werden, Eigenschaften, die allgemein verbreitet, nur in edlen reinrassigen oder züchterisch ausgeglichenen Völkern oder Volksteilen vorkommen.

Die Weltgeschichte zeigt uns vielfach, daß auf niederer Kulturstufe stehende aber reinrassige Völker den höchstkultivierten aber durchkreuzten Völkern an politischer Reife überlegen sind.

Vor einigen Jahren fiel das treffende Wort von den vaterlandslosen Gesellen. Hier berührt sich Körperliches mit Geistigem, Vererbung mit Überlieferung.

Wo hat denn der sein Vaterland, dessen eine Großmutter vielleicht als junges Mädchen auf einem polnischen Gute Schweine fütterte, während die andere in einer kassubischen Kathe Gänse mästete und Fische trocknete, dessen einer Großvater vielleicht in der Lüneburger Heide Schafe hütete, während der andere als junger Gesell in einer mitteldeutschen Kleinstadt Stiefel flickte, und der selbst vielleicht sein Leben als Fabrikarbeiter in Berlin verbringt? Liegt es drunten in der sumpfigen Pollakei? Liegt es in den hinterpommerschen Sanddünen? Ist es die erikablühende Lüneburger Heide? Sind es die waldigen Berge, die traulich auf den Marktplatz des

thüringischen Städtchens hinabschauen? Oder ist es der große Steinhaufe Berlin?

Wo sind seine Überlieferungen, aus denen er Vaterlandsliebe schöpfen kann? Fühlt er sich als höriger Pollak, als freier Kassube, als niedersächsischer Bauer, als thüringischer Kleinbürger? Oder fühlt er sich als internationaler traditionsloser, aus dem Zusammenhange mit seiner Familie herausgerissener Genosse?

So ungefähr dürfte aber die typische Abstammung der zusammengeströmten Industriebevölkerung beschaffen sein; ich glaube, in vielen Fällen, wo noch tschechische oder südslawische oder mongolische oder, vielleicht diskrete, semitische Abstammung — und die Fälle der letzteren sind keineswegs selten — hinzukommt, ist die Blutmischung noch viel krasser.

In der Geschichtsstunde auf höheren Schulen wird gelehrt und viele Geschichtswerke führen es aus, daß die alten Kulturvölker alle an Verweichlichung zugrunde gegangen, alle weniger verweichlichten Naturvölkern zum Opfer gefallen seien.

Das trifft nicht zu. Nicht an der Verweichlichung sind sie zugrunde gegangen, sondern an der Durchkreuzung mit den von ihnen früher unterworfenen Völkern. Die Verweichlichung war höchstens ein System, eine sekundäre Erscheinung der züchterischen Minderwertigkeit.

Ich habe noch keinen verweichlichten echten Adelssprößling gesehen, noch keinen verweichlichten reinrassigen Patrizierssohn, noch keinen verweichlichten echten Bauernsohn.

Verweichlicht ist häufig der unechte Junker, dessen Vater von altem Geschlecht, dessen Mutter eine reiche Fabrikantentochter unbekannter Herkunft ist, der Patrizierssohn, dessen Vater deutscher Patrizier, dessen Mutter Semitin ist, verweichlicht ist der wohlhabende Bauernsohn, dessen Vater freiem Bauerngeschlecht, dessen Mutter ehemals höriger Familie anderer Art entstammt.

Als das reine Römerblut sich mit dem Blute der unterworfenen Völkerschaften Süd- und Westeuropas vermischt hatte, als aus den Tausenden edler Römer viele Millionen minderwertiger Romanen geworden waren, da war es für die numerisch schwachen aber reinrassigen Germanenscharen möglich, das Hundertmillionenreich mit seinen routinierten Feldherren, mit seinen Hunderttausenden geübter Krieger, mit seinen kriegerischen Erfahrungen, mit seinen fast unbegrenzten Hilfsmitteln der hohen Kultur über den Haufen zu werfen. Die Germanenstämme drangen in das weströmische Reich ein, unterwarfen es und bildeten eine Anzahl selbständiger Reiche.

In einzelnen dieser Staatenbildungen vermischten sich die Eroberer sehr bald mit der unterworfenen romanischen Bevölkerung, die damals selbst noch nicht eine ausgeglichene Rasse bildete. Und wenn diese Zufuhr von Germanenblut in gewissem Sinne belebend auf die minderwertigen

Völker wirkte, so war die Kreuzung doch zu kraß, um nicht auf die Dauer nachteilige Folgen auszulösen.

In anderen neugebildeten Staaten wieder blieben die Eroberer unvermischt und bildeten einen Herrenstand, eine Adelskaste, die sich erst nach Jahrhunderten mehr oder weniger mit den unterworfenen Völkern vermischte.

Von allen diesen Reichen interessieren uns am meisten England und Frankreich als diejenigen Länder, die mit Deutschland um die Krone der Kultur ringen.

In Frankreich hielt sich der fränkische Adel nach der Unterwerfung Galliens rassenrein. In dieser Zeit entfaltete sich das deutsche Rittertum Frankreichs zu herrlicher Blüte.

Dann trat mit der Vermischung des fränkischen Adels und des gallisch-romanischen Volks ein gewisser Verfall ein, bis nach weiteren Jahrhunderten, ungefähr mit dem Ausgange des Mittelalters, die gallisch-romanisch-germanische Völkermischung uns als eine ausgeglichene Rasse — im Süden und Südosten mehr romanisch, im Norden und in den Alpentälern mehr germanisch — entgegentritt und sich bald als ein starkes Volk, als ein mächtiger Kulturfaktor erweist.

Bereits seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts zeigt sich in dem französischen Volke — vielleicht als altes römisches Erbe — die Neigung, sich in Großstädten, besonders in Paris, zusammenzuballen, daneben fand eine starke Zuwanderung fremder Elemente, Polen, anderer Slawen, Deutscher und Semiten statt.

Das ergab eine neue Blutdurchmischung, eine neue dauernde Kreuzung, die das Volk zuerst dahin brachte, seine Königsfamilie, seinen Adel abzuschlachten und zu vertreiben, und die es jetzt zu einem durchaus minderwertigen Volke gemacht hat. Jahrhundertelanger Ruhe und Seßhaftigkeit wird es bedürfen, bis das französische Volk, in dem immer noch wertvolle Kräfte enthalten sind, wieder zu einer ausgeglichenen, züchterisch wertvollen Rasse werden wird.

In das keltische Volk Britanniens mit seinen vielen Resten mittel- und nordeuropäischer Urbevölkerung war weniger römisches Blut eingeführt als in das Galliens; nach der Völkerwanderung landeten nacheinander verschiedene deutsche Stämme als erfolgreiche Eroberer an der englischen Küste, und es dauerte Jahrhunderte, ehe in England Ruhe eintrat. Dann aber ging die Verschmelzung der verschiedenen Völker und die Ausgleichung um so schneller vor sich, so daß die Engländer sich ebenfalls am Ausgange des Mittelalters als ausgeglichene Rasse erweisen.

Die seit mehr als hundert Jahren begonnene Industrialisierung Englands, die damit verbundene Zentralisierung der in den einzelnen Gebietsteilen immer noch verschiedenartigen Bevölkerung und das gleichzeitig erfolgende Zuströmen ganz fremder Elemente haben eine so starke, immer noch dauernde Durchkreuzung herbeigeführt, daß das englische Volk jetzt in

seiner Mehrheit als züchterisch minderwertig anzusehen ist. Jedenfalls haben uns die Vorgänge des letzten Jahres bewiesen, daß weiten Kreisen des englischen Volkes das Gefühl für Rassezusammengehörigkeit, für Rassesolidarität, überhaupt die früher vorhanden gewesene politische Reife abhanden gekommen ist.

Nach dem Ende der Völkerwanderung war, abgesehen von den Ländern der Nordslawen, die allerdings damals wahrscheinlich durch mit Kreuzungen verbundene Wanderungen minderwertig waren, und abgesehen von dem nur schwach bevölkerten Skandinavien das Gebiet zwischen Wasgau und Elbe, zwischen Alpen und Nordsee das einzige in Europa, das eine rassereine Bevölkerung aufzuweisen hatte: hier saßen die in der Heimat gebliebenen deutschen Stämme im wesentlichen unvermischt nebeneinander. Da konnte es denn gar nicht anders kommen, als daß diese rassereine Bevölkerung der Kulturträger, der Beherrscher Europas während des ganzen Mittelalters war.

In rastloser Arbeit und mit bewunderungswertem Kolonisierungsgeschick, wie es eben nur rassereinen Völkern zu eigen ist, und wie es uns heute also abhanden gekommen ist, — germanisierten die deutschen Stämme die benachbarten wendischen Völkerschaften, ohne sich mit ihnen zu vermischen, so vollständig, daß man heute noch — abgesehen natürlich von den später hinzugekommenen Polen und abgesehen von einzelnen mit deutschen Kolonisten besiedelten Gebietsteilen — die gesamte ostelbische niedere Landbevölkerung als rassereine aber durchaus germanisierte Wenden ansprechen kann und prägten ihnen ihre Eigenart so unverwischlich auf, daß man heute noch auf den ersten Blick zu erkennen vermag, welche Wenden von den Niedersachsen, welche von den Thüringern germanisiert sind.

Die Reformation zerriß das deutsche Mutterland mehr als je zuvor und machte es ohnmächtig. In den sich daran anschließenden Kriegen, die sich im wesentlichen zwischen Elbe und Wasgau abspielten, war Deutschland der Kriegsschauplatz aller Völker Europas.

Kriegsgreuel und Seuchen verheerten und entvölkerten weite Gebiete — besonders die fruchtbarsten — Westdeutschlands. Marodierende Soldaten, zum größten Teile aus Böhmen, Mähren, Kroatien und Slawonien, aus Frankreich, aus Schweden und sonstiges Gesindel ließen sich in den entvölkerten fruchtbaren Gebieten nieder und vermischten sich mit den Resten der verarmten und heruntergekommenen deutschen Bevölkerung.

So hatte zu der gleichen Zeit, wo Engländer und Franzosen als ausgeglichene Völker auf die Weltbühne traten und die Weltherrschaft an sich rissen, das eigentliche Deutschland, Westdeutschland, seine Durchmischung, seine lang anhaltende Durchkreuzung mit den heterogensten Bestandteilen, deren schädliche Folgen sich bis in die Gegenwart hinein erstrecken.

Ja, wird man hier einwerfen, wie konnte, wenn die Blutvermischung auf so lange Zeit schädlich geblieben sein soll, Deutschland so schnell und so stark wieder erstehen?

Die Antwort auf diesen Einwurf gibt uns die Weltgeschichte selbst, wenn wir sie nur genau ansehen.

Ein edles deutsches Fürstenhaus im Verein mit einem reinblütigen deutschen Adel und einer germanisierten, aber reinrassigen Landbevölkerung nur konnte Deutschland wieder erstehen lassen. Das in vielhundertjähriger harter Arbeit kolonisierte, germanisierte, kultivierte Ostelbien hat dem deutschen Volke seinen Dank erstattet, indem es das Deutsche Reich von neuem schuf.

Ich meine damit nicht allein 1870/71; da haben alle Fürsten und Völker ihre Schuldigkeit getan, ich meine in erster Linie die unermüdliche Arbeit, die schweren Kämpfe, die sich seit dem dreißigjährigen Kriege in und um Brandenburg abspielten, und die nötig waren, um den Sieg 1870/71, um den 18. Januar 1871 herbeizuführen.

Nun hat aber auch bei uns in Deutschland, zugleich mit der politischen Erstarkung, mit dem Milliardensegen eine Industrialisierung, eine Zentralisierung der nicht mehr seßhaften Volksteile in den Großstädten und Industriezentren und damit eine erneute Durchmischung und Durchkreuzung der vorher noch gar nicht völlig ausgeglichenen Bevölkerung Platz gegriffen, deren schädliche Folgen heute schon den aufmerksamen Beobachter der großstädtischen und industriellen Bevölkerung die schwersten Sorgen bereiten müssen, da sie geeignet erscheinen, unser Volkstum, unsere Kultur dem Niedergange, der Zerstörung entgegen zu führen.

Insbesondere muß man die Frage: Ist das deutsche Volk heute bei seinem so hohen Kulturstande politisch reif? restlos verneinen. Man muß hinzufügen: das deutsche Volk ist in seinen numerisch wesentlichsten Bestandteilen nie politisch so unreif, nie dem politischen Verhetzer- und Betrügertum so zugänglich, nie so wenig rassebewußt gewesen wie heute.

Was kann dagegen getan werden? Zweierlei.

Zuerst muß Fürsorge getroffen werden, daß die züchterisch minderwertigen, die nicht mehr rassebewußt gesinnten Bevölkerungsteile nicht in die Lage kommen können, durch ihre Zahl, durch ihren parlamentarischen Einfluß Unheil zu stiften.

Und dann muß man darauf hinwirken, daß die Durchkreuzungen aufhören, daß wieder eine Ausgeglichenheit eintrete.

Deutschland hat Fürsten von Gottes Gnaden. Ein wesentlicher Bestandteil des Gottesgnadentums ist die angeborene Menschenkenntnis, die Gabe, von hoher Warte aus sein Volk züchterisch beurteilen zu können.

Sieht der Fürst, daß sein Volk reiner, edler, reifer wird, so mag er ihm mehr Anteil an der Regierung, eine freiere Verfassung geben, sieht er aber, daß sein Volk im Zuchtwert zurückgeht, daß es unreifer wird, so muß er Sorge tragen, daß die Macht der politischen Betrüger, der Volksverhetzer nicht zu groß werde. Zugleich muß er Vorkehrungen treffen, daß die Durchmischungen aufhören, daß das Volk wieder seßhaft

werde, so daß nach längeren Generationen wieder eine Ausgeglichenheit eintreten kann.

Das ist Arbeit für die Zukunft des deutschen Volkes, für die Erhaltung unserer Kultur.

Alle aber, die noch rasserein sind, noch rassebewußt fühlen, der deutsche Uradel, das deutsche Bürgertum, der deutsche Bauernstand im Westen, der germanisierte wendische Bauernstand im Osten, soweit sie unvermischt sind, müssen an dieser Arbeit teilnehmen.

Wenn ich die Vererbung als Persönlichkeitsbildner in den Vordergrund gestellt, wenn ich den Einzelnen vorwiegend als Produkt seiner Vorfahren bezeichnet habe, so will ich ihm durchaus nichts von seiner Selbstverantwortung nehmen.

Wenn ich die Erziehung, Bildung und Kultur der Vererbung gegenüber als unwesentlich hingestellt habe, so will ich Zucht, Ordnung und Strafe durchaus nicht als zwecklos bezeichnen.

Im Gegenteil! Je weniger wertvoll ein Volk im züchterischen Sinne ist, um so größer muß die Zucht, um so straffer die Erziehung, um so strenger die Bestrafung sein.

Berichte und Notizen.

△ **Weltbund aller Nichtjuden.** Die jüdische Gefahr, die schwer auf Europa wie auf allen andern Ländern lastet, drängt zunächst die gleichgesinnten Nichtjuden aller Staaten zum Zusammenschluß. Schon 1910 hatte ein Deutschvölkischer, „Kato", in den Deutschsozialen Blättern in Hamburg unter der Überschrift „Israel als Erzieher" geistvoll die Grundzüge für einen allgemeinen Nichtjudenbund (A. J. B.) entworfen, als Gegenstück zur Alliance Israelite Universelle. Gotheins Blättchen vom „A. A." Verein (zur Abwehr des Antisemitismus) fiel zwar gleich wüst über Kato und seinen Aufsatz her, der im stillen aber kräftig weitergewirkt haben muß, wenn letzte Weihnacht die „Gemeinschaft deutschvölkischer Verbände" zu demselben völkerversöhnenden Ziele mit einer flammenden Botschaft an die leidende Menschheit herangetreten ist:

„Der Nichtjudenbund. (Alliance antijuive universelle.) Seit mehr als einem halben Jahrhundert haben jüdische Vereine, Bünde und Logen die Völker dieser Erde unter der Maske von Wohltätigkeitsanstalten gegen einander verhetzt und aufgerührt, bis der furchtbare, mörderische Krieg auf der ganzen Linie entbrannt war. In den von ihnen geleiteten und beeinflußten Zeitungen und Zeitschriften haben die Juden immer wieder und überall davon geredet, daß der Internationalismus der Hebräer ein wahrer Segen für die Menschheit sei, während er sie in aller Form spaltete, zerrieb und schließlich verschlang. Und der Ausgang des Welt- und Judenkrieges — „la guerre juive" nennt ihn „la Vieille France" in Paris, und „the Jew-made war" heißt es in „the Hidden Hand" in London — war in Wirklichkeit weiter nichts als die Bilanz jenes „riesenhaften Geschäftsunternehmens", von dem Isaac Marcussohn 1916 in London auf einem Essen amerikanischen Journalisten zu Ehren so ehr- und gewissenlos redete. Das Ringen und Stöhnen der armen nichtjüdischen Völker, die unter der Peitsche einer jüdischen Presse und Politik von Rathenau bis Jacob Schiff und Warburg usw. ineinander verbissen waren,

diente ja zu nichts anderm als höhnisch die Herrschaft des Juden über allen Ländern aufzurichten, der das schändliche Gebot seines Nationalgottes Jahu: „Du sollst alle Völker fressen und sie vertilgen, eines nach dem andern", buchstäblich zu erfüllen trachtete.

Während in- und außerhalb der Entente alles unter den Verlusten der entsetzlichen Jahre 1914—18 zusammenbrach — denn gegen 25 Millionen Menschen wurden tot oder verkrüppelt, ihrer Familie, ihrem Volke und Vaterlande geraubt, und viele Tausend Milliarden Werte vernichtet — feierte der Jude über den Resten der kriegsverwirrten, leidgejagten Völker teuflische Triumphe. Der Weltfeind schwang sich durch Krieg und Kriegesruhm zum Weltherrscher auf.

Das soll nicht sein. Die unterdrückten Nichtjuden müssen jetzt alle Streitpunkte vergessen, die der Hebräer unter sie geworfen hat, und sich zusammenschließen zu einem gewaltigen, auf alle Völker übergreifenden „Bunde", damit die Rasse der Rothschilds nicht länger als Weltzerstörer und -schmarotzer den Frieden auf Gottes guter Erde stören kann.

Die Unterzeichneten haben deshalb die Vorbereitung für die Veranstaltung einer Allvölkischen Tagung der Judenkenner aller Länder getroffen. In Rußland, Ungarn und Deutschland, die in und nach dem Kriege durch die fürchterlichsten Verbrechen der Hebräer hindurch mußten, haben sich Werktätige aller Berufe entschlossen, das Joch der Zins- und Papierknechtschaft, es koste was es wolle, abzuwerfen. Aber auch in England, Frankreich, Rumänien, in beiden Teilen Amerikas stehen Männer und Frauen bereit, die um ihres Blutes, ihres Volkes und ihrer Kinder wegen die Wirtschaft nicht länger mehr mit ansehen mögen. Zur Führung, zum Mitraten und Mittaten sind aber alle Diejenigen berufen, die der Abstammung nach die reinen Abkömmlinge ihres Volkes und echte Russen, Briten, Franzosen, Nordländer, Amerikaner, Italiener, Ungarn, Serben usw. sind — wie wir Völkischen in Deutschland und Österreich von jedem Bruder das „Blutsbekenntnis" verlangen, daß er nach bestem Wissen und Gewissen in seinen Adern keinen Tropfen jüdischen Saftes hat und daß er mit einem Weibe aus gleicher reiner Rasse verheiratet ist. Die innere Lebenskraft einer aufbauenden Bewegung läßt sich nur dann wahren, wenn Juden und Mischlinge ihr fern bleiben; sollten sich aber trotzdem Meineidige, Neugierige oder Spione einschleichen, so gibt es noch Mittel und Wege genug, um auch solcher Ungebetenen Herr zu werden.

Wenn aber der Körper der Völker die hebräischen Gifte erst ausgeschieden hat, werden sich die zur Besinnung Gekommenen wieder achten; ein jedes Volk wird unter gleichen Lebensrechten an seinem Platz und mit seinen Gaben zum Nutzen des Ganzen im Sinne der frohen Botschaft wirken: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen". Dann wird uns auch Christus neu geschenkt werden, aus dem heiligen Geiste göttlicher Liebe heraus, vor der die im Juden verkörperten, bloß satanischen Kräfte restlos weichen müssen.

In solchem Glauben und Hoffen darf die noch zerrissene Menschheit mitten im Jammer dieses Winters von 1920 die Geburt des Herrn, die Weihnacht begehen, über der verheißungsvoll die Sterne einer großen, neuen Zeit leuchten, wo zwischen den Völkern vom Juden keine Zwietracht mehr geschürt werden kann, wo sich in keinem Staate Klassen und Stände mehr befehden, wo jeder schaffende Mensch auch des Lohnes seiner Arbeit gewiß sein wird und der raffende Jude nicht mehr vom Schweiß der andern praßt; wo Menschen und Völker einander achten, statt daß sich die Hebräer in ihrer Schamlosigkeit zum auserwählten Volke hinaufschwindeln und -lügen; wo man auch übereinander Bescheid wissen wird und die menschheithassenden und -leugnenden Lehren des für alle Juden verbindlichen Talmud und Schulchan Aruch endlich aufgedeckt sind; wo sich kein Hebräer mehr, geschützt durch jüdische oder verjudete Richter, gegen die Lebensgesetze der Nichtjuden vergehen, ihre Mädchen und Frauen berücken und schänden und ihre Männer mit seinen üblen Geschäfts-Praktiken um Würde und Ehre bringen kann.

Um diesen Himmel auf Erden zu ziehen, nachdem alle Völker mehr oder weniger durch die Höllen und die Greuel des jüdischen Bolschewismus gingen, dazu soll der „Nichtjuden-Bund" dienen. Unter welcher Sonne, auf welchen Ländern und Inseln Ihr auch lebt, Männer und Frauen eines nichtjüdischen Blutes, das nun endlich in allen fünf Erdteilen gegen die Anmaßung und Ausbeutung der Hebräer aufwallt — hört den Ruf aus Deutschland, das wie kein anderes Volk von den Alljuden betrogen, verleumdet und krank gemacht ward — und bildet mit uns, die mit Euch wieder gesunden wollen, den großen, menschheitserlösenden Nichtjudenbund

die Alliance Universelle!

Gemeinschaft Deutschvölkischer Bünde.

Prof. Langhans-Gotha. Alfr. Roth-Hamburg. Prof. Dr. ing. Kloß-Berlin.

Zuschriften werden erbeten nach Hamburg 1, Postschließfach 38."

Dieser Aufruf hat im Ausland weithin gezündet, er ist wörtlich übersetzt in der französischen Wochenschrift „La Vieille France", 5 rue du Pré-aux-Clercs, Paris VIIe, an erster und leitender Stelle der Nr. 211 vom 11. Februar erschienen. Der tapfere Herausgeber, Urbain Gohier, sagt dazu in aufrüttelnden Worten seinen oft noch recht trägen Landsleuten — Es gibt „Michel" eben nicht bloß in Deutschland — die Meinung:

„Gegen die jüdische Weltverschwörung regt sich das Weltgewissen. Schon seit Jahren haben wir so was gefordert, wie es die Deutschen tun, aber gute Ideen müssen erst durch die Welt laufen, ehe sie in Frankreich anerkannt werden. Die ganze Christenheit aller Konfessionen muß sich zusammentun, den wahren Völkerbund schließen und den Kreuzzug gegen die Völkermörder predigen. Alle sind am Rande des Bankrotts; und wohin ging der Reichtum der Welt? In die Kassen der Banken und in die Taschen händlerischer, räuberischer und börsenartiger, gerissener Juden.

Aber jedes Volk kann wieder zurechtkommen, seine Schulden und Zinsen zahlen, wenn es den Hebräern das nimmt, was sie ihm gestohlen haben. Deutschland soll ruhig das Vermögen seiner Juden mit Beschlag belegen und Frankreich soll mit seinem Gesindel das Gleiche tun; und glaubt es mir, meine Freunde, die Krise, die Weltkrise ist mit einem Schlage vorbei, mit einem Schlage."

Gewiß ist Urbain Gohier noch nicht „tout Paris", er ist auch nicht ganz Frankreich; aber die rassischen Erkenntnisse, wie sie z. B. bei uns die „Politisch-anthropologische Monatsschrift", die „Vorposten" u. a. verbreiten, wachsen doch auch in der Entente hier und da kräftig und ganz selbständig auf. Das genügt vorderhand. — Die gestimmungsmäßigen Übereinstimmungen dürften aber wohl dahin auszulegen sein, daß der 100jährige Schlaf, in den der Hebräer die betörten Völker Europas an der Spindel seines Kapitals und seiner Presse hineinzustechen verstand, zu weichen beginnt. Der Retter ist auf dem Wege. Veni, sancte!

Auszüge aus den Schriften des 1848er Professors Johannes Scherr. „... Nur Toren, deren kurzdärmige Politik von der Hand in den Mund lebt und die, ganz in der Gegenwart, im Tag, in der Stunde aufgehend, nicht von der Vergangenheit auf die Zukunft zu schließen vermögen, nur sie können wähnen, der slawische Riese wird still liegen und nicht weiter um sich zu greifen versuchen. Er wird es tun und zunächst Österreich, in dessen Hofburg er ja beflissene Handlanger und Helfershelfer hat, zerbröckeln und dann zermalmen. Dann soll an Deutschland die Reihe kommen und unsere Enkel können möglicherweise die zwischen dem kaiserlichen Oheim und dem zarischen Neffen ausgetauschten Zärtlichkeiten teuer zu bezahlen haben, noch viel teuerer, als der deutsche Handel sie jetzt schon bezahlen muß. Man sollte trotz dieser Onkelei in Deutschland sich auch stets die Tatsache gegenwärtig halten, daß alle Stockrussen aller Stände und Berufsklassen eingestandenermaßen wütende Deutschenfresser sind." Note vom Ende Oktober 1877.

Scherr, Hammerschläge 3, 91.

„Es muß mit einem halben oder ganzen Wunder zugegangen sein, wenn sich ein Shakespeare und Milton, ein Byron und Shelley, ein Dickens und Thackeray in diese Nation verirren konnten, welche häufig nur aus Rüpeln und Heuchlern zusammengesetzt zu sein scheint. Es müßte ein großer Festtag für die Menschheit sein, wenn der britische Hochmut einmal so tief gedemütigt würde, wie der gallische jüngst gedemütigt worden...."

Scherr, 1871, Hammerschläge 1, 111.

„Die ‚großherzigen Briten' werden überhaupt, soweit es nämlich das ‚Geschäft' gestattet, jederzeit den Feind Deutschlands unterstützen, und nicht oft genug kann man unser Land vor der englischen Falschheit und Heuchelei warnen. Mit der ehrlichen Feindin La France kann Germania mit Zeit und Weile zu einem aufrichtigen Frieden kommen, vor der falschen Freundin Britannia muß sie immer und unaufhörlich auf der Hut sein...."

Scherr, 1875, Hammerschläge 1, 145.

„... Bald dürfte es der unfehlbaren Manchesterei, auf deren Leim man in Deutschland schon darum nicht hätte gehen sollen, weil sie aus England importiert war, bald dürfte es ihr leicht, sehr leicht werden, die Häupter ihrer lieben ‚Bourgeois' zu zählen. Denn wir sind ja auf dem besten, d. h. jähabfallenden Wege zu einer Zeit, wo es in Deutschland neben den ‚oberen Zehntausend', will sagen neben etlichen tausend Protzen nur noch Millionen von Proletariern geben wird. Genau zugesehen, und alle Redensarten beiseite getan, ist es ja schon jetzt eine brutale Tatsache, daß das alte Europa wie das neue Amerika, Monarchien oder Republiken gleichviel, von den Millionendie—sponenten regiert werden. ...

So etwas wie eine europäische „Kommune" wird kommen, noch bälder vielleicht als ihr fürchtet. Denn ihr fürchtet sie, sagt, was ihr wollt. ...

Ihr wißt ja gar wohl, es ist ein weltgeschichtliches Gesetz, daß von Zeit zu Zeit große Katastrophen kommen müssen, um die verlumpte und verschlammte Menschheit im Fegefeuer ungeheurer Trübsal wieder reinzubrennen und wieder für eine Weile zu verjüngen. ...

Niemals ist die ehrliche Arbeit so mißachtet, niemals die Unterwerfung unter das Geld so knechtisch, niemals die Skrupellosigkeit in Sachen des Erwerbs so prahlerisch, niemals die Titel- und Ordenssucht so ausgeschämt gewesen wie heutzutage. Memmenhafte Heuchelei oben, nackte Brutalität unten. Charakter- und Grundsatzlosigkeit eine so allgemeine Voraussetzung, daß Ausnahmen von der Regel, Männer und Frauen von Charakter und Grundsätzen, mit höhnischer, im besten Falle mit mitleidiger Geringschätzung für Sonderlinge angesehen werden. ..." Scherr, Hammerschläge 3, 116 ff. — —

Ein Kranker, fügen wir hinzu, kann seine Auszehrung nicht mit jenen kleinen fieberstillenden Mitteln wenden, die bei Erkältungen und Magenverstimmungen gut genug sind. — Gegen den „Judenfraß", morbus hebraicus talmudicus, kommen die Völker auch nicht mit der bloßen Hausapotheke aus: da muß geschnitten und gebrannt und mit Blut und Eisen kuriert werden.

Ein englisches Urteil über Rumänien. In einer ihrer Januarnummern veröffentlichte die Bukarester „Dacia" den nachfolgenden Aufsatz:

Bis um die Mitte Dezember hielt sich einer der großen englischen Journalisten, Charles Woods, als Berichterstatter der „Evening News" in Bukarest auf. Er veröffentlicht nun in den Londoner Zeitungen seine Beobachtungen und flüchtigen Eindruck über die Lage Rumäniens. Wir finden seine Bemerkungen in der „Daily Mail": „Die Rumänen sind ein sehr feines und intelligentes Volk und ihre Schöpferkraft ist einzig in den osteuropäischen Ländern. Andererseits hat Rumänien durch den Weltkrieg weniger gelitten, als Serbien. Trotzdem läßt sich feststellen, daß nicht einmal der Anfang zur Wiederherstellung gemacht worden ist. In Bukarest herrscht eine Sucht nach Zügellosigkeit, welche man kaum in einem Teil Europas wiederfindet. Der Wirrwarr ist den Verkehrsverhältnissen zu verdanken, welche in der Tat nicht existieren. Trotz der unbedingten Notwendigkeit, die Einfuhr zu verbieten und die Valuta zu heben, sind die Geschäfte

voller Luxuswaren, welche aus dem Ausland eingeführt werden. Die erstrangigen Hotels und Gasthäuser haben eine feine Küche und sind vollgestopft mit Kostbarkeiten. Auf den Straßen wimmelt es von den teuersten Autos, und sie jagen hin und her, als ob ihre Eigentümer vergessen hätten, daß Krieg war. Daneben herrscht eine sichtbare Armut weit und breit. Außerhalb der berühmten Calea Victoriei trifft man überall auf elende Hütten, Hütten, wie auf dem dunkelsten Balkan. Die Eisenbahnen stehen still. Der Berichterstatter hat sich erzählen lassen, daß es nicht 40 tadellos funktionierende Lokomotiven gebe in einem Land von sieben Millionen Einwohnern. Der Handel stockt überall. Das einzige Verkehrsmittel bildet der Simplonzug Paris—Bukarest. Es ist ein fortwährender Kampf um die Plätze auf den Zügen, die Leute fahren auf schneebedeckten Waggondächern und vereisten Treppen. Die armen Leute, wie z. B. die nach Amerika auswandernden Arbeiter, sind gezwungen, Luxuszug erster Klasse zu fahren. Sie haben es begriffen, daß schließlich eine teuere Fahrkarte noch immer besser ist, als sich auf die Reise zu begeben in Zügen, welche nie weiter kommen, oder in welchen man umgebracht wird oder erfriert. Der gegenwärtige Zustand des Landes ist derart, daß bei unvorhergesehenen Zwischenfällen, wie z. B. inneren Unruhen oder einer Offensive der Bolschewisten, Rumänien weder eine politische Gewalt, noch die Möglichkeit eines militärischen Widerstandes haben wird. Die politische Wirkung der Auflösung der Verkehrsmittel ist hauptsächlich in den angeschlossenen Gebieten zu beklagen, weil die Einwohner ganz sicher einen Vergleich mit der früheren österreichisch-ungarischen und mit der russischen Herrschaft ziehen werden. Seit dem Eintritt in den Krieg wirtschaftet Rumänien ohne Budget. Die laufenden Ausgaben deckt der Staat, soweit er sie bezahlt, hauptsächlich aus inneren Anleihen und mit Papiergeld. Die fälligen Steuern werden unregelmäßig eingehoben. Eine der Ursachen der verzweifelten finanziellen Lage ist, daß die alte Oligarchie, welche ohne das Vertrauen des Volkes zu besitzen, das Land jahrelang regiert hat, die Tagesfragen nicht fähig ist zu lösen. Und sie will keineswegs auf ihre bevorzugte Stellung verzichten. Eine andere Ursache ist, daß die Reichen und hauptsächlich die Kriegsgewinnler, welche an der Regierung sitzen, jede neue Gesetzgebung, welche sich gegen sie richten würde, einfach unmöglich machen. Die Korruption ist in Rumänien derart gewachsen, daß ihr gegenwärtiger Zustand schlechter ist, als der der Türkei in den schlimmsten Tagen Abdul Hamids. Jede Behörde und jeder Mensch kann in diesem Lande mit Geld gekauft werden. Von der „Dacia" mit großen Buchstaben gedruckt! Alle Regierungsverordnungen sind für die Beamten eine unerschöpfliche Quelle der Trinkgelder."

Falkenspende für die deutsche Ostmarkjugend. Unser altes Reich ist zerschlagen, 40 Millionen Deutsche leben jenseits der Grenzen. Wir haben keine Möglichkeit, sie staatlich mit uns zu einen. Doch es ist der Geist, der sich den Körper baut. Sorgen wir, daß nicht ein Splitterchen vom deutschen Volkstum verloren gehe! Trotz aller Not der Zeit glauben wir an seine Herrlichkeit und seine Sendung. Wir wollen darum die kulturelle Einheit aller Deutschen erhalten. Hier liegt eine der größten Aufgaben des kommenden Geschlechts, das den innern Hader und Streit satt hat. Die Adler und Falken, deutsche Jugendwanderer, haben die Aufgabe begriffen. Sie knüpfen die Fäden mit der deutschen Jugend jenseits der Grenzen und bauen allerorten ihre Horste. Deutschen Lesestoff wollen sie ihren jugendlichen Brüdern und Schwestern hinaussenden, diese sollen zu Wanderungen ins Reich kommen und seine alten Kulturstätten besuchen, damit sie sich am Glanze deutschen Geistes sonnen und ihr Wille zum Deutschtum gestärkt werde. Den deutschen Bauern und den schlichten Mann in der Werkstatt sollen sie auf ihren Fahrten kennen lernen und so zu den Quellen unseres Volkstums finden. Die reichsdeutsche Jugend aber soll durch ihre Wanderungen ein Stück frohen, sonnigen Deutschtums zu den fernen Brüdern tragen. Besonders die Österreicher und die preußischen Ostmärker bedürfen der geldlichen Unterstützung. Um das zu ermöglichen, müssen Mittel gesammelt werden. Wir rufen alle Deutschen, insbesondere auch die Jugend auf, sich an der Falkenspende zu

beteiligen. Je reichlicher die Mittel fließen, desto mehr kann geleistet werden. Zahlungen erbitten wir an Friedrich Krause, Freiburg (Breisgau), Runzstr. 46, Postscheckkonto Karlsruhe 31918 mit der Bemerkung „Falkenspende". Auskunft durch die Bundeskanzlei der Adler und Falken, Post Kirchzarten (Schwarzwald); Akademieprofessor a. D. Dr. Ludwig Dill, Karlsruhe i. B.; Schriftstellerin Agnes Harder, Berlin-Wilmersdorf; Schriftsteller Paul Keller, Breslau; Schriftsteller Wilhelm Kotzde, Post Kirchzarten i. Br.; Professor Paul Langhans, Gotha; Professor Dr. Friedrich Lienhard, Weimar; Schriftsteller Adam Müller-Guttenbrunn, Wien; Kammerherr Dr. Börries Freiherr von Münchhausen; Windischleuba; Professor Dr. Hans Pfitzner, Hamburg; Dr. Erich Pistor, Sekretär der Handelskammer, Präsident des Deutsch-österreichischen Jugendbundes, Wien; Wirkl. Geh.-Rat Raschdau, Berlin; Schulrat Sakobielski, Köpenick; Admiral Scheer, Weimar; Generalsekretär Schoultz, Berlin; Justizrat Franz Wagner, Berlin.

Ein Hermanns-Denkmal in Amerika. In der Nähe der Stadt Neu-Ulm im Staate Minnesota erhebt sich ein eindrucksvolles Hermanns-Denkmal, das an Höhe das im Teutoburger Walde übertrifft, während es im übrigen nach dessen Muster geschaffen ist. Das Denkmal, das den Krieg unbeschädigt überdauert hat, ist von dem Verein „Hermannsbrüder" gestiftet, der vor etwa 40 Jahren gegründet wurde „zur Pflege der deutschen Sprache und Sitte in Amerika". Am 25. September 1897 wurde es enthüllt: Das Bauwerk hat seinen Standpunkt auf steiler, bewaldeter Höhe, wie sein Vorbild, mißt nach oben 34 Meter und zerfällt in drei Teile. Die Grundlage bildet ein steinerner Unterbau, in dem sich Räume für eine Bibliothek und ein Museum vorfinden. Darüber wölbt sich eine Säulenhalle, die an den ursprünglichen Plan des lippischen Hermanns-Denkmals erinnert, welches ebenfalls Säulen um einen steinernen Schaft vorgesehen hatte. Beim Denkmal in Neu-Ulm ist dieser Schaft durch eine steinerne Spindel ersetzt, um die sich eine Wendeltreppe zieht, welche in ihrer nüchternen Ausgestaltung den Eindruck des Ganzen leider sehr erheblich abschwächt. Die Säulenhalle trägt eine Kuppel, deren Zinne von dem Standbilde Hermanns gekrönt wird.

Neue Spuren des Vormenschen. Die zum Heere einberufenen Gelehrten haben ihren Aufenthalt im Feindesland meist zu wissenschaftlichen Arbeiten benützt. So hat auch der Göttinger Geologe Freudenberg, der in der Umgegend von Antwerpen mit kriegsgeologischen Untersuchungen betraut war, bei dieser Gelegenheit eine wichtige Entdeckung gemacht, die er nun in einer eingehenden, mit 3 Tafeln und 19 Abbildungen ausgestatteten Abhandlung (Die Entdeckung von menschlichen Fußspuren und Artefakten usw., Prähist. Zeitschr. XI/XII) der Öffentlichkeit vorlegt. Es handelt sich um Abdrücke von Zehen und Fußballen eines menschenähnlichen Wesens, und zwar — das ist für das umstrittene Alter des Menschengeschlechts wichtig — in einem Geschiebe von Grünsandstein, das der Verfasser dem oberen Tertiär glaubt zuschreiben zu dürfen. Die Abdrücke lassen mehrere Zehen des rechten und linken Fußes mit Ballen und Tastleisten erkennen und, da die kleine Zehe zwar ziemlich abstehend, aber nicht viel kürzer als die übrigen ist, darauf schließen, daß ihr Träger schon lange an den aufrechten Gang gewöhnt und angepaßt war. Bemerkenswert ist die geringe Größe des betreffenden Geschöpfes, die von Freudenberg nur auf die eines vierjährigen Kindes, etwa 1 m, geschätzt wird. Er bringt es in Verbindung mit dem Eoanthropus (Fund von Piltdown) der englischen Forscher, gibt ihm den Namen „Halbmensch (Palaeanthropus)" und meint, an baumlosen Meeresküsten habe ein früher baumbewohnendes, mit den fossilen Großaffen Westeuropas (Dryopithecus rhenanus und Fontani) verwandtes Lebewesen den aufrechten Gang angenommen und damit die ersten Schritte zur Menschwerdung getan. Gegenüber den Äußerungen von Steinmann auf der Naturforscherversammlung in Nauheim möchte ich hervorheben, daß der Verfasser mit aller Entschiedenheit den Unterkiefer für menschlich, verwandt mit denen von Ehringsdorf, und mit dem Schädeldach zusammengehörig erklärt. Ohne die Fundstücke

selbst geprüft zu haben, nach den Abbildungen allein läßt sich ein endgültiges Urteil nicht abgeben, doch scheint der Göttinger Forscher, besonders nach den ergänzenden Funden von 1915/17, in der Hauptsache das Richtige getroffen zu haben. Zur Namenfrage möchte ich aber doch zu bemerken nicht unterlassen, daß ich, wie schon des öfteren hervorgehoben, die Aufstellung immer neuer Gattungen und Arten des Menschengeschlechts mit besonderen naturwissenschaftlichen Namen nicht für zweckmäßig halte. Man sollte sich, besonders wo unsere Kenntnisse noch unzureichend sind, mit möglichst wenigen, schon im Gebrauch befindlichen Bezeichnungen begnügen. So möchte ich vorläufig, ehe nicht weitere entscheidende Funde gemacht sind, alle nicht zur Gattung Homo gehörigen Vorläufer des vollentwickelten Menschen unter dem Namen „Vormensch (Proanthropus)" zusammenfassen, mit den Unterarten erectus (Trinil), neogaeus (Hermoso) und europaeus (Piltdown und Antwerpen). Nach den englischen und flandrischen Begleitfunden scheint man annehmen zu dürfen, daß der an den Küsten des Tertiärmeeres hauptsächlich von Seetieren lebende Vormensch schon rohe Werkzeuge aus Feuerstein und Muschelschalen zu fertigen verstand. — Ludwig Wilser.

Nochmals eine Inschrift der Steinzeit. Seinem im Mannus XI/XII veröffentlichten, von mir im 7. Heft laufenden Jahrgangs dieser Monatsschrift besprochenen Aufsatz über „eine steinzeitliche Scherbeninschrift der Spiral-Mäanderkeramik" hat Moschkau im zweiten Doppelheft desselben Mannusbandes einen Nachtrag folgen lassen, der von einem weiteren, am gleichen Orte gefundenen Scherbenstück mit drei buchstabenähnlichen Zeichen berichtet. Mein Urteil, daß es zu weit gehe, in den fraglichen Zeichen, die zweifellos irgendeine Bedeutung gehabt haben, ein „indogermanisches Schriftdenkmal" zu erblicken, wird dadurch nicht geändert. — Ludwig Wilser.

Bücherbesprechungen.

Siegfried Dyck, Persönlichkeit, Volk, Weltbürgertum. — Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin 1920. 40 Seiten.

Da der Verfasser sich auf den Boden „organischer Entwicklung" stellt und das Nationalitäten- und Rassenproblem behandelt, fallen seine Erörterungen in den Ideenkreis unseres Blattes. Er sagt: „Wollen wir nicht gewaltsam unorganische Gebilde schaffen, dann müssen wir versuchen, auch in der Staatsbildung und -Entwicklung den Linien nachzugehen, die instinktiv sich die Natur gezogen, um ihre großen Gesetze zur Erhaltung und Differenzierung der Art durchzuführen, auf denen alle Probleme der menschlichen Gemeinschaft aufgebaut sind, aus denen jeder Kampf und Fortschritt, jede Vereinigung und Trennung unserer Lebensentwicklung stammt." — Er sieht den natürlichen Entwicklungsgang in der Erweiterung der Individualität von der Einzelpersönlichkeit über das Stammes- und Volksbewußtsein zum Rassenbewußtsein.

Daß die natürliche Entwicklung einmal zur Rassenindividualität, das heißt zu einem Aufgehen der einzelnen Volksstämme in der großen Gesamtrasse, führen könnte, halten auch wir für möglich. Aber wir würden das für eine rückschreitende Entwicklung ansehen müssen, da sie bestehende Differenzierungen aufheben würde, statt sie zu höherer Ausbildung zu führen, und sehen deshalb keine Veranlassung, diesen Entwicklungsgang, der bei der Geistigkeit des Menschen kein zwingender mehr ist, durch „Ausgleich der nationalen Gegensätze" zu fördern, um so weniger, als es sich um eine Entwicklung handelt, deren Erfüllung in fernste Zukunft weist, deren Anstreben heute die bestehenden Volksindividualitäten zerstören würde, ohne die umfassendere Rassenindividualität verwirklichen zu können. Heute stehen die Völker miteinander in Wettbewerb wie die Arten in

der Natur, in einem Wettbewerb, der nicht notwendig ein Kampf zu sein braucht, sondern eine wirtschaftliche Verständigung zuläßt, die wegen des Aufeinanderangewiesenseins der Völker anzustreben ist, der aber die Wesensgegensätze verschärft. — Der Verf. dagegen sagt: Die Nationalitätengrenzen „verschieben sich durch Zu- und Abwanderung. Würde eine solche Zuwanderung, die den nationalen Charakter eines Landstriches ändert, der Nation der Einwanderer ohne weiteres ein Anrecht geben, auf Grund einer Volksabstimmung die territorialen Hoheitsrechte eines solchen Gebietes zu beanspruchen, dann müßte sich jedes Land aus reinem Selbsterhaltungstrieb solcher Einwanderer erwehren". — Dazu sagen wir: „Allerdings!" — Denn wir sehen nur in der gesonderten Ausbildung der Volkspersönlichkeit den Weg zum Aufstieg der Menschheit. Der Verf. dagegen hofft, „daß der Krieg zu einer Annäherung der Völker in absehbarer Zeit führt", und erwartet aus der Blutmischung, die er in Mitteleuropa bewirkt hat, eine Annäherung des Denkens und Empfindens. — Diesen wirtschaftlichen und blutsmäßigen Ausgleich erstrebt der Verf. zunächst nur für die germanischen, slawischen und romanischen Völker und schließt die finno-tartarischen, mongolischen und semitischen Völker — mit Ausnahme der Juden, „die im wesentlichen die Mentalität der Wirtsvölker angenommen haben" [!] — Malaien, Neger usw. aus, erwartet aber eine Verständigung unter den in sich konsolidierten Hauptrassen, die zum „Weltbürgertum" führt. H. G. Holle.

Das Buch Leidenschaft. Amelungenroman von Werner Jansen. Preis dauerhaft gebunden 26 Mk., vornehm in Halbleinen gebunden 28 Mk., Liebhaberausgabe, handschriftlich vom Verfasser unterzeichnet, in Halbleder gebunden 65 Mk. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig und Hamburg.)

Bücher, welche die Jugend zu entflammen, das Alter zu begeistern vermögen, Bücher, die Männer und Frauen gleicherweise hinreißen und erheben — besitzt sie, schenkt sie euren Lieben! Nach seinen großen Romanen von den Nibelungen und von Gudrun schuf Werner Jansen das Schicksalsbild unserer Nordlandahnen, die in italischen Sünden und Sonnen verdarben, schuf dem deutschen Volk in der wundervollen Gestalt Dietrichs von Bern ein trotz aller Verklärung ehrliches Abbild. Nichts tröstet die Sagen, bestärkt die Mutigen der heutigen Tage mehr als dies Seelengemälde der maßlosen und der beherrschten Leidenschaften. Hier ist Leben, das von mächtigen, sturmvollen Herzschlägen bewegt wird, Leben, das aus einer großen, edlen Kunst geboren ward. Der Dichter sagt in seinem Vorwort: „Heute, in unserer übergroßen Müdigkeit, brauchen wir den Berner und sein Wesen nötiger als je. Mannestum ist immerwährender Dienst am Volke. Wir sind reich: fehlen uns die großen Lebenden, so dienen uns die großen Unsterblichen unserer Vergangenheit."

F. X. G. Schuster, Die Runen und ihre kulturgeschichtliche Bedeutung. Sonderabdruck aus dem Deutschen Herold, 87 Seiten mit vier Schrifttafeln. München 1920, H. Stiegeler.

Da in diesen Heften schon öfter von Schriftforschung und Runenkunde die Rede war, darf auch die neueste Erscheinung auf diesem Gebiete nicht übergangen werden. Verleger und Verfasser genannter Abhandlung haben sich unstreitig ein Verdienst damit erworben, die einzelnen Abschnitte derselben vereinigt herauszugeben. Das hübsch ausgestattete, aber auch inhaltlich wertvolle Büchlein gehört zu dem Besten, was in letzter Zeit über die Volksschrift unserer Vorfahren veröffentlicht worden ist, und kann allen deutschfühlenden, für unsere großartige Vergangenheit begeisterten Volksgenossen aufs wärmste empfohlen werden. Aber auch der gelehrte Fachmann wird ihm Beachtung schenken müssen, denn es ist in der Tat „streng wissenschaftlich" abgefaßt. Als ich 1888, kurz nach dem Erscheinen der deutschen Ausgabe von Wimmers „Runenschrift", der von

den meisten Germanisten für „abschließend" und „sicher" gehaltenen Ansicht des im Mai letzten Jahres gestorbenen dänischen Forschers, die Runen seien von den römischen Großbuchstaben abgeleitet, im Karlsruher Altertumsverein entschieden entgegentrat, stieß ich allenthalben auf Zweifel und Widerspruch. Trotzdem gab ich der Hoffnung Ausdruck, die Zeit werde mir zu Hilfe kommen und die Anerkennung der von mir im gemeingermanischen Futhark (von den sechs ersten Runen) nachgewiesenen 18 „Urzeichen" bringen. Diese Zuversicht hat sich, wenn auch spät, bewahrheitet; die vorliegende Schrift ist die erste, die sich voll und ganz auf meinen Standpunkt stellt. Die Runen sind nicht Entlehnungen aus einem der südeuropäischen oder vorderasiatischen Alphabete, sondern enthalten als ältesten Bestand das aus einer Bilderschrift im Norden unseres Weltteils hervorgegangene Uralphabet, aus dem durch Neubildung sogenannter „Sproßformen" alle durch Völkerwanderungen verbreiteten Arten der Buchstabenschrift abgeleitet sind. Die Runenforschung bot noch „gegen das Ende des 19. Jahrhunderts das Bild eines trostlosen Wirrwarrs von Auffassungen und Meinungen" und konnte erst geklärt werden, nachdem die arische Heimatfrage gelöst und das Ausstrahlungsgebiet des langköpfigen, hellfarbigen Homo europaeus, dem ursprünglich alle indogermanischen Völker angehört haben, auf der skandinavischen Halbinsel nachgewiesen war. Die Erfindung der Schrift, insbesondere der vollkommensten Gattung derselben, der Buchstaben, gehört zu den größten Errungenschaften des Menschengeschlechts, und es kann darum nicht wundernehmen, daß sie dem bestbegabten Zweige desselben geglückt ist. Die germanischen Runen, die von allen verwandten Schriftarten die meisten Altertümlichkeiten und auch noch die der Bilderschrift entstammenden Namen, wie feh, ur, man, Vieh, Auerochs, Mann u. dergl., bewahrt haben, bilden einen wesentlichen Bestandteil der früher, unter der Herrschaft vom „Trugbild des Ostens" sehr unterschätzten nordischen Kultur. Von wenigen unbedeutenden Einzelheiten abgesehen, kann ich mit dem Verfasser nur darin nicht ganz übereinstimmen, daß die gotische, zweifellos die Bekanntschaft mit den gemeingermanischen Runen voraussetzende Buchschrift schon lange vor Ulfila bestanden haben und keinerlei Entlehnungen aus der griechischen enthalten soll. Anfänge mögen ja in den anderthalb Jahrhunderten zwischen der Ankunft der Goten an der Donau und der Bibelübersetzung gemacht worden sein, die Runen den neuen Schreibmitteln (Pergament, Papyrus, Rohrfeder) anzupassen, im wesentlichen wird aber doch die Ausgestaltung der gotischen Buchstaben, wie sie in der Silberhandschrift vorliegen, auf Ulfila zurückzuführen sein; für einige seiner Zeichen, wie E K Z P, fehlen auch die runischen Vorbilder. Einige, übrigens ganz nebensächliche, Versehen wird man bei dem Umfang des behandelten Stoffes entschuldigen; die Schrifttafeln veranschaulichen die Darstellung und erleichtern das Verständnis. Ludwig Wilser.

Verworn, Bonnet und Steinmann, Der diluviale Menschenfund von Obercassel bei Bonn. Wiesbaden 1919, Bergmann.

Ihren früheren Veröffentlichungen in den „Naturwissenschaften" (II, 27) und dem „Anthropologischen Korrespondenzblatt" (XLVI, 9/12) über den von mir in diesen Blättern (XIII, 6 und XIV, 4) schon kurz erwähnten Fund haben die Verfasser nun diese Sonderschrift folgen lassen, die insofern besondere Beachtung verdient, als sie einige Abweichungen von den ersten Angaben enthält. So berechnet Bonnet jetzt die Größe des Mannes auf 172,4 (gegen 160), die des Weibes auf 146,8 (gegen 155) cm. Welche Zahlen der Wahrheit, die vielleicht in der Mitte liegt, am nächsten kommen, läßt sich nicht gut beurteilen. Berechnungen der Leibeslänge aus einzelnen Gliedmaßenknochen sind nie ganz zuverlässig, da die Verhältnisse bei verschiedenen Menschenarten nicht dieselben sind. Auffallend ist Bonnets „unerwartetes" Ergebnis, daß „hier eine bisher unbekannte und neue Form des diluvialen Menschen" vorliege, die „zu gewissen neolithischen Skeletten hinüberführe". Dagegen hat sich, anscheinend nicht ohne Grund, Szombathy in einem Vortrage vor der Wiener Anthropologischen Gesellschaft (Mitt. 3. Folge XX, H. 2/3) gewendet, indem

er beide Skelette „unbedenklich" der Cro-Magnon-Rasse zuwies. Da dies keine naturwissenschaftliche Bezeichnung und die geringere Länge und größere Schlankheit der Glieder unbestreitbar ist, möchte ich auf meiner früheren Zuteilung zu Homo mediterraneus fossilis bestehen, wobei ich aber zugebe, daß beide Arten (H. med. und europaeus foss.) ursprünglich verwandt und gemeinsamen Ursprungs sind. Beigefügt sei noch, daß nach Bonnets genaueren Untersuchungen das männliche Skelett einen mit geringer Verschiebung geheilten Bruch der rechten Elle und an verschiedenen Stellen die Rückstände einer Arthritis ossificans erkennen läßt. Ludwig Wilser.

Raoul H. France, Zoësis. Eine Einführung in die Gesetze der Welt. — Verlag Franz Hanfstaengl, München 1920. 59 Seiten gr. 8°, Preis geh. Mk. 5,50.

Der Verfasser bietet in dieser Schrift eine wertvolle Ergänzung der „Wage des Lebens", indem er eine Einführung bringt in „die Gesetze der Welt", deren Befolgung er in jenem Buch zur Erfüllung des Lebens fordert. Die Schrift ist der Vorläufer eines großen, demnächst erscheinenden Buches „Bios. Die Gesetze der Welt", das uns eingehend wird beschäftigen müssen. Über die „Zoësis" sei hier nur kurz bemerkt, daß der Hauptinhalt der Schrift eine sehr klare und faßliche Darstellung der Relativitäts-Theorie ist, mit dem Nachweis, daß durch diese nur die Bestätigung der erkenntniskritischen Ansichten Kants und seiner Nachfolger gegeben und die mechanistische Lebensauffassung endgültig abgetan ist. — Unter „Zoësis" versteht der Verf. die „Einengung des menschlichen Vorstellungsvermögens auf den Kreis des biologisch Auswertbaren". Das Ganze ist eine wertvolle Stütze biologischer Politik. H. G. Holle.

Jüdische Wirtschaftsdiktatur in Deutschland? von C. B. Döppler. Preis 4,20 Mk. Verlag: Deutschvölkische Verlagsanstalt, Hamburg 1.

Nicht um politische oder akademische Erörterungen über den Zusammenhang zwischen Wirtschaftsleben und Judenfrage handelt es sich in dem vorliegenden Buche, sondern der Verfasser untersucht in ganz sachlicher Weise an Hand genauer Angaben von Zahlen und Namen, in welch ungeheurem Ausmaße jüdische Kapitalisten und Kapitalistengruppen auf fast allen Gebieten unseres öffentlichen Lebens ausschlaggebend sind.

Ob es sich um Banken und Börsen, oder ob es sich um Industrien handelt, überall ist das Judentum vorherrschend in den maßgebenden Stellen.

Genaue Angaben der Aufsichtsratsmitglieder der einzelnen Aktiengesellschaften und deren Jahresbezüge verleihen den Ausführungen ganz besonderen Wert.

Das Buch wird zweifellos gewaltiges Aufsehen erregen.

Um das grün-rot-goldene Band, Novelle aus dem Studentenleben von Wilderich Sixtin, Preis 5,50 Mk. Verlag Deutschvölkische Verlagsanstalt Hamburg 1.

In packender Sprache schildert der Verfasser das Leben eines jungen Studenten und versteht es meisterhaft, stets den richtigen Ton zu finden, ob es sich nun um Erlebnisse in der Verbindung oder im Hörsaal, bei Wanderungen an Freundesseite oder beim Stelldichein im grünen Walde handelt. Den Hauptinhalt bildet das Liebesglück des jungen Studenten, das durch die Heimtücke eines fremdrassigen Kommilitonen ein jähes Ende findet.

Das mit hübschem bildgeschmückten Umschlag versehene Buch wird besonders in Studentenkreisen gern gelesen werden.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Dr. Schmidt-Gibichenfels in Friedenau bei Berlin, Kaiserallee 138.

Abgeschlossen am 28. 2. 21.

Druck von Dr. L. Nonnes Erben (Druckerei der Dorfzeitung) in Hildburghausen.

P O

März 1921 ◆ XIX. Jahrg. Nr. 12

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY

Politisch-Anthropologische Monatsschrift

für praktische Politik, für politische Bildung und Erziehung
auf biologischer Grundlage.

(Als „Politisch-Anthropologische Revue" begr. 1901 von Ludwig Woltmann.)

Herausgeber:
Dr. Schmidt-Gibichenfels.

Inhalt:

Seite

An die verehrten Leser! 529
Vom Herausgeber: Das zukünftige Volkswirtschaftssystem II. . . 531
Wolf Grant: Der Bankerott der Sozialdemokratie 546
Oehme-Grotenburg: Vom jüdischen Imperialismus und Weltterror 552
Henning Diericke (Falkenrehde): Reinheit oder Ausgeglichenheit der Rasse ist die Größe eines Volkes 556

Berichte und Notizen. — Besprechungen.

Politisch-Anthropologischer Verlag
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck: Hamburg 42 565.

Soeben erschien in unserem Verlage:

Der große Volks- und Weltbetrug durch die „Ernsten Bibelforscher"

Von A. Fetz.

Preis Mk. 3.—.

Unter Beibringung einer Fülle von Material bringt der Verfasser den Nachweis, daß die bekannte „Vereinigung ernster Bibelforscher" mit jüdischem Gelde gespeist wird und im Dienste des Judentums arbeitet. Das Buch wird in vielen Orten, wo die „Ernsten Bibelforscher" schon Verwirrung angerichtet haben, wertvolle Dienste leisten.

Aufsehenerregende Neuerscheinung!

Jüdische Wirtschafts-Diktatur in Deutschland?

Von C. B. Döppler.

Preis (einschl. Zuschlag) Mk. 5.—.

Der Verfasser untersucht **an Hand genauer Angaben von Zahlen und Namen,** in welch ungeheurem Ausmaße jüdische Kapitalisten und Kapitalistengruppen auf fast **allen Gebieten** unseres öffentlichen Lebens **ausschlaggebend** sind. Ob es sich um **Banken** und **Börsen,** oder ob es sich um **Industrien** handelt, **überall** ist das **Judentum vorherrschend** in den **maßgebenden Stellen.**

Genaue Angaben der Aufsichtsratsmitglieder der einzelnen Aktiengesellschaften und deren Jahresbezüge verleihen den Ausführungen ganz besonderen Wert.

Obige Werke sowie **sämtliche Schriften** der **Biologie und Anthropologie** sind zu beziehen durch die

Deutschvölkische Verlagsanstalt

A. Götting

Hamburg 1, Ferdinandstr. 5. Postscheck 8056 Hamburg.

Der völkische Gedanke
im ungarischen Staatswesen verkörpert!

Wie kam es dazu? Was wurde geleistet? „Weißer Terror?"

Leset das Büchlein

Das neue Ungarn.

Von einem Deutsch-Ungarn.

Preis 3 Mark.

Deutscher Volksverlag, München.

Das Sichkennenlernen

vermittelt unauffällig der
Völkische Freia-Bund
Neuruppin 41
Näheres **1 Mark**
Keine gewerbsmäßige Vermittlung.

Lesen Sie die Wochenschrift

Deutschvölkische Blätter,

das älteste Blatt der deutschvölkischen Bewegung (36. Jahrg.).

Hervorragende Mitarbeiter!
Packende Leitaufsätze!

Bezugspreise:

1. Postbezug: vierteljährlich ℳ 4.20. (Zeitungsliste 1. Nachtrag, Seite 37.)
2. Streifbandbezug: vierteljährl. ℳ 5.50 (bei Portoerhöhung vom 1. 4. ab ℳ 6.80). Ausland ℳ 7.—, bezw. ℳ 9.—.

Deutschvölkische Verlagsanstalt,
Hamburg 1, Ferdinandstraße 5.
Postscheck-Konto Nr. 8056, Hamburg.

Soeben erschien:

ADOLF BARTELS

Die deutsche Dichtung der Gegenwart

Die Jüngsten

Broschiert: M. 18.—
In Halbleinen: M. 23.—

Das
unentbehrlichste
Nachschlagewerk und Handbuch über die deutsche Literatur
bis zum Ende des Jahres 1920

★

H. Haessel / Verlag / Leipzig
Roßstraße 5

Geschäftliche Mitteilungen, Bestellungen, Zahlungen bitten wir immer nur an den Verlag **Hamburg 1**, Ferdinandstraße 5, nicht an die Privatadresse des Herausgebers zu richten. Unser Postscheckkonto hat die Nummer 42565 Hamburg.

Ziel und Aufgabe der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift"

ist die folgerichtige Anwendung der kritisch gesichteten natürlichen Entwicklungslehre im weitesten Sinne des Wortes auf die politische, soziale, wirtschaftliche, leibliche und geistige Entwicklung der Völker, insbesondere unseres deutschen Volkes. Die Biologie, d. h. die Lehre von den allgemeinen Naturgesetzen des Lebens, und die Anthropologie, d. h. die naturwissenschaftliche Lehre vom Menschen und seinen Lebensbeziehungen, unterrichtet uns über seine angeborenen ererbten und erworbenen Eigenschaften und Kräfte; und da wir in der politischen Verfassung einer Gesellschaft die unvermeidliche Bedingung sehen, unter welcher sich die natürlichen Fähigkeiten der menschlichen Gattung zur höchsten Blüte entfalten, so glauben wir mit dem Titel der „Politisch-Anthropologischen Monatsschrift" unsere wissenschaftlichen Absichten am klarsten ausdrücken zu können.

Erstens ist unser Ziel ein theoretisches, nämlich die Nicht-Fachgelehrten und die weiteren Kreise des wissenschaftlich interessierten Publikums über den Stand, die Fortschritte und die Tragweite der natürlichen Entwicklungslehre zu unterrichten: über die Ursachen und Gesetze der organischen Veränderung, Anpassung, Vererbung, Auslese, Vervollkommnung und Entartung, sowohl bei Pflanzen und Tieren, als besonders beim Menschen.

Zweitens ist unser Ziel ein historisches, nämlich die Geschichte des Menschengeschlechts vom Standpunkt der organischen Naturgeschichte zu erforschen, und zu diesem Zweck die biologischen und anthropologischen Grundlagen in der Entwicklung der wirtschaftlichen, politischen und sozialen Verhältnisse, wie auch der Moral, Philosophie, Kunst und Religion nachzuweisen.

Drittens ist unser Ziel ein praktisches, auf die Gegenwart gerichtetes, nämlich die besten und zweckmäßigsten Erhaltungs- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Gattung und Gesellschaft festzustellen und vom Standpunkt der gewonnenen Erkenntnisse aus die Fragen der sozialen und persönlichen Hygiene, der Rechts- und Staatsverfassung, der Sozialpolitik und Schulreform, sowie die Triebkräfte und Ziele der nationalen Parteikämpfe der Gegenwart in bezug auf ihre kriegerischen, wirtschaftlichen, staatlichen und geistigen Ergebnisse zu beleuchten. Diesem praktischen Teile unseres Programms soll vorzugsweise unsere Aufmerksamkeit gewidmet sein.

Von den Sonderdrucken

der Politisch-Anthropologischen Monatsschrift sind erschienen:

Mögliche Rettung? Von Prof. Dr. H. G. Holle. Pr. 0,80 Mk.

Die Weltkrankheit. Von Dr. Schmidt-Gibichenfels. Pr. 0,80 Mk.

Die zwei Menschenklassen. Von Dr. Schmidt-Gibichenfels . . Pr. 1,50 Mk.

Die völkische Bewegung. Von Dr. Schmidt-Gibichenfels . . Pr. 0,80 Mk.

Porto und Verpackung besonders.

Wir geben damit jedem Deutschen vortreffliche Aufklärungsmittel in die Hand, die im politischen Leben der Zukunft und in den noch zu erwartenden Kämpfen eine große Rolle spielen können.

Massenverbreitung brauchen unsere Sonderdrucke, wenn sie recht wirken sollen. Bei größeren Bestellungen Preisermäßigung.

Bestellungen erbeten an den **Politisch-Anthropologischen Verlag, Hamburg 1,** Ferdinandstraße 5, Zimmer 71. Postscheck Nr. 42565 Hamburg 11.

Druckerei der Dorfzeitung in Hohenlohehausen.

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 118457800